

Hermann Wentker  
Außenpolitik in engen Grenzen

Quellen und Darstellungen zur  
Zeitgeschichte  
Herausgegeben vom Institut für  
Zeitgeschichte

Band 72

Hermann Wentker

---

# Außenpolitik in engen Grenzen

Die DDR im internationalen System  
1949–1989

Veröffentlichungen zur SBZ-/DDR-Forschung  
im Institut für Zeitgeschichte

R. Oldenbourg Verlag München 2007

*Für Annette, Alexander, Elisabeth und Christian*

**Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2007 Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH, München  
Rosenheimer Straße 145, D-81671 München  
Internet: [oldenbourg.de](http://oldenbourg.de)

Das Werk einschließlich aller Abbildungen ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Dieter Vollendorf

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier (chlorfrei gebleicht).  
Satz: Oldenbourg: digital GmbH, Kirchheim b. München  
Druck: Memminger MedienCentrum, Memmingen  
Bindung: Buchbinderei Klotz, Jettingen-Scheppach

ISBN 978-3-486-58345-8



# Inhalt

|                                                                                                                                                                                                                                                                                                             |     |
|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| Einleitung .....                                                                                                                                                                                                                                                                                            | 1   |
| Thema, Begriffe, Bestimmungsfaktoren (1) – Die DDR-Außenpolitik<br>in der Forschung (10) – Aufbau und Periodisierung (22)                                                                                                                                                                                   |     |
| A. <i>Die Außenpolitik der DDR vor der internationalen Anerkennung<br/>(1945/49–1972)</i> .....                                                                                                                                                                                                             | 25  |
| I. Strukturen und Personen: Der außenpolitische Apparat der DDR<br>in den fünfziger Jahren .....                                                                                                                                                                                                            | 27  |
| 1. Sowjetische Suprematie, Parteiführung und Parteiapparat ...                                                                                                                                                                                                                                              | 27  |
| 2. Das Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten als<br>Hauptinstrument der Außenpolitik .....                                                                                                                                                                                                             | 36  |
| 3. Handelspolitik, Kultur und Massenorganisationen als<br>Instrumente der DDR-Außenpolitik .....                                                                                                                                                                                                            | 51  |
| II. Anfänge der Außenpolitik vor der Staatsgründung.....                                                                                                                                                                                                                                                    | 59  |
| III. Außen- und Deutschlandpolitik unter sowjetischer Federführung<br>(1949–1955) .....                                                                                                                                                                                                                     | 69  |
| 1. Das Verhältnis DDR-Sowjetunion .....                                                                                                                                                                                                                                                                     | 69  |
| Kriegsfolgenlasten und das ostdeutsch-sowjetische Verhältnis (69) –<br>Abhängigkeiten, Wirtschaftsbeziehungen und die Vorgeschichte der<br>2. Parteikonferenz (73) – Das Jahr 1953 als Wendepunkt in den ost-<br>deutsch-sowjetischen Beziehungen (78) – Souveränität der DDR in<br>Theorie und Praxis (82) |     |
| 2. Aktive Deutschlandpolitik zur Wiedervereinigung Deutsch-<br>lands? .....                                                                                                                                                                                                                                 | 87  |
| Deutschlandpolitik der DDR und der Sowjetunion: Grundpositionen<br>und erste Schritte 1949–1951 (87) – Die Stalin-Note und die DDR (91)<br>– Die sowjetische und ostdeutsche Deutschlandpolitik in den Jahren<br>1953–1955 (96)                                                                             |     |
| 3. Zwischen den Lasten der Vergangenheit und Annäherung<br>im Zeichen „sozialistischer Solidarität“: Die Beziehungen zu<br>Polen und zur Tschechoslowakei .....                                                                                                                                             | 99  |
| Grenzen und Minderheiten (100) – Beziehungen unter sowjetischer<br>Aufsicht (104)                                                                                                                                                                                                                           |     |
| 4. Ansätze zur Ausweitung der Beziehungen in die nicht-<br>sozialistische Welt .....                                                                                                                                                                                                                        | 109 |
| 5. Zwischenbilanz.....                                                                                                                                                                                                                                                                                      | 118 |

|                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                           |     |
|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| IV. Wachsende Bedeutung bei gleichbleibenden Problemen<br>(1955–1961) .....                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                               | 121 |
| 1. Vom Satelliten zum Juniorpartner? Die Beziehungen zur<br>Sowjetunion im Zeichen von Entstalinisierung, „Schaufenster-<br>ideologie“ und Mauerbau .....                                                                                                                                                                                                                                                                 | 121 |
| Chruschtschow und die DDR 1955/56–1958 (122) – Die Sowjetunion<br>und die DDR in der Berlin-Krise (128)                                                                                                                                                                                                                                                                                                                   |     |
| 2. Deutschlandpolitik zwischen Konföderationspropaganda und<br>Abgrenzung .....                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                           | 137 |
| Sicherung und Stabilisierung der DDR bei gleichzeitiger Einwirkung<br>auf die Bundesrepublik (1955–1956) (138) – Konföderationspläne und<br>Konföderationspropaganda (141) – Die Politik der Abgrenzung (144)                                                                                                                                                                                                             |     |
| 3. Die DDR und ihre „sozialistischen Bruderstaaten“: Koopera-<br>tion und Konflikt nach dem XX. Parteitag der KPdSU .....                                                                                                                                                                                                                                                                                                 | 147 |
| Die Auswirkungen des XX. Parteitags auf Ostmitteleuropa (147) – Die<br>DDR und ihre „sozialistischen Bruderstaaten“ in der Krise von 1956/<br>57 (149) – Das Verhältnis ČSR–DDR 1957–1961 (155) – Die Entwick-<br>lung des Verhältnisses DDR–Polen 1957–1961 (156) – Das Dreiecks-<br>verhältnis DDR–ČSR–Polen Ende der fünfziger Jahre (160) – Die Auf-<br>nahme diplomatischer Beziehungen der DDR zu Jugoslawien (161) |     |
| 4. Eigenständigkeit oder Unterordnung unter die Sowjetunion?<br>Die ostdeutschen Beziehungen zu den kommunistischen<br>Staaten in Asien .....                                                                                                                                                                                                                                                                             | 165 |
| 5. Die Hallstein-Doktrin als Hindernis der Außenpolitik der<br>DDR .....                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                  | 170 |
| Der Nahe Osten und Südasien als Schwerpunktregionen der DDR-<br>Außenpolitik (172) – Die „Entdeckung“ Afrikas durch die DDR (176)<br>– Die DDR und das „kapitalistische Europa“ (179)                                                                                                                                                                                                                                     |     |
| 6. Zwischenbilanz. ....                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                   | 188 |
| V. Zwischen Kontinuität und Wandel: Der außenpolitische Apparat<br>in den sechziger Jahren. ....                                                                                                                                                                                                                                                                                                                          | 191 |
| 1. Kontinuität und Wandel im Parteiapparat. ....                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                          | 191 |
| 2. Organisation und Personal des MfAA in den sechziger Jahren                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                             | 195 |
| 3. „Gesellschaftliche“ Organisationen im außenpolitischen<br>Apparat der DDR .....                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                        | 206 |
| VI. Zwischen neuen Herausforderungen und gleichbleibenden<br>Zielen: Die Außenpolitik der DDR in den sechziger Jahren<br>(1961–1969) .....                                                                                                                                                                                                                                                                                | 211 |
| 1. Das Verhältnis zur Sowjetunion .....                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                   | 211 |
| Berlin-Frage, Separatfriedensvertrag und Wirtschaftspolitik als<br>ostdeutsch-sowjetische Kontroversen (212) – Ostdeutsch-sowjetische<br>Beziehungen im Schatten von Chruschtschows Entspannungspolitik<br>(1963–1964) (217) – Die Ambivalenz der ostdeutsch-sowjetischen<br>Beziehungen zu Beginn der Ära Breschnew (1964–1969) (225)                                                                                    |     |
| 2. Deutschlandpolitik als Anerkennungspolitik .....                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                       | 233 |

|                                                                                                                                                                                                                              |     |
|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| 3. Vom Leichtgewicht zum Schwergewicht: Die DDR im Ost-block .....                                                                                                                                                           | 248 |
| Die DDR in den multilateralen Zusammenschlüssen des Ostblocks (248) – Bilaterale Beziehungen zu Polen und zur ČSSR bis zum Prager Frühling (254) – Die DDR und ihre östlichen Nachbarn im Zeichen des Prager Frühlings (261) |     |
| 4. Im Schatten des chinesisch-sowjetischen Konflikts: Die DDR und die kommunistischen Staaten im Fernen Osten. ....                                                                                                          | 271 |
| 5. Anerkennungsoffensive in der Dritten Welt und im nicht-sozialistischen Europa .....                                                                                                                                       | 276 |
| Der Nahe Osten als Schwerpunktregion (278) – Die DDR in Süd- und Südostasien (287) – Die DDR in Afrika (291) – Nebenschauplatz Lateinamerika (298) – Vergebliche Bemühungen der DDR im nicht-sozialistischen Europa (300)    |     |
| 6. Zwischenbilanz. ....                                                                                                                                                                                                      | 316 |
| VII. Eingeengt zwischen Moskau und Bonn: Die DDR und die „Neue Ostpolitik“ (1969–1972) .....                                                                                                                                 | 319 |
| 1. Die Reaktion der DDR auf die Regierungserklärung Willy Brandts vom 28. Oktober 1969. ....                                                                                                                                 | 320 |
| 2. Die Treffen von Erfurt und Kassel und der Abschluß des Moskauer Vertrages .....                                                                                                                                           | 324 |
| 3. Machtwechsel in Ost-Berlin und die Verhandlungen zum Transit-Vertrag .....                                                                                                                                                | 330 |
| 4. Die Verhandlungen zum Verkehrsvertrag und das gescheiterte Mißtrauensvotum gegen Willy Brandt. ....                                                                                                                       | 336 |
| 5. Der Weg zum Grundlagenvertrag. ....                                                                                                                                                                                       | 339 |
| 6. Die ostdeutsch-polnischen Beziehungen und die „Neue Ostpolitik“ .....                                                                                                                                                     | 345 |
| 7. Die Anerkennungspolitik der DDR in den ersten Jahren der „Neuen Ostpolitik“ .....                                                                                                                                         | 350 |
| Die Bemühungen der DDR in Afrika, Asien und Südamerika (352) – Schwerpunktverlagerung zur UNO (355) – Aktivitäten der DDR in Nord- und Westeuropa (356)                                                                      |     |
| 6. Zwischenbilanz. ....                                                                                                                                                                                                      | 363 |
| <br><i>B. Die Außenpolitik der DDR nach dem Grundlagenvertrag (1973–1989)</i>                                                                                                                                                |     |
| I. Der außenpolitische Apparat der DDR in den siebziger und achtziger Jahren. ....                                                                                                                                           | 367 |
| 1. Die Suprematie der Sowjetunion im Wandel. ....                                                                                                                                                                            | 367 |
| 2. Die zentrale Rolle Erich Honeckers in der Außenpolitik ....                                                                                                                                                               | 371 |
| 3. Der außenpolitische Apparat des ZK im Wandel .....                                                                                                                                                                        | 376 |
| 4. Das Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten als ausführendes Organ der DDR-Außenpolitik .....                                                                                                                          | 382 |
| 5. Politikberatende und andere Instanzen .....                                                                                                                                                                               | 387 |

|                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                   |     |
|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| II. Zwischen Anpassung und Eigenständigkeit: Die DDR-Außenpolitik in den ersten Jahren der Ära Honecker (1973–1981) . . . .                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                       | 391 |
| 1. Innenpolitische Voraussetzungen und Bedingungen . . . . .                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                      | 391 |
| 2. Wachsendes Selbstbewußtsein trotz prinzipieller Unterordnung: Das Verhältnis zur Sowjetunion. . . . .                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                          | 394 |
| Die Verstärkung der Bindungen an die Sowjetunion zu Beginn der Ära Honecker (394) – Gespannte Wirtschaftsbeziehungen (398) – Zunehmender Kontrollverlust über die deutsch-deutschen Beziehungen (402) – Die Afghanistan-Invasion, der NATO-Doppelbeschluß und das ost-deutsch-sowjetische Verhältnis (406)                                                                                                                                                                                                                        |     |
| 3. Die innerdeutschen Beziehungen zwischen Kooperation und Abgrenzung . . . . .                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                   | 410 |
| Deutsch-deutsche Abmachungen als Folgevereinbarungen des Grundlagenvertrags: Ein exemplarischer Fall aus DDR-Perspektive (411) – Etablierung und Bedeutung der deutsch-deutschen Verhandlungskanäle für die DDR (413) – Der steinige Weg zur ersten Verkehrsvereinbarung: Die Kontakte der Jahre 1973–1975 (417) – Fortsetzung der Entspannung trotz Verhärtung: Der Weg zur Verkehrsvereinbarung vom November 1978 (419) – Die deutsch-deutschen Beziehungen im Schatten vermehrter internationaler Spannungen (1979–1981) (421) |     |
| 4. Die DDR im Ostblock: Die Beziehungen zur ČSSR und Polen zwischen Kooperation und Konfrontation . . . . .                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                       | 428 |
| Ursprung und Auswirkungen der ostdeutsch-polnischen Grenzöffnung von 1972 (429) – Spannungsreiche ostdeutsch-polnische Wirtschaftsbeziehungen (433) – Die DDR und die Unruhen in Polen 1980/81 (434)                                                                                                                                                                                                                                                                                                                              |     |
| 5. Anerkennung durch den Westen: Ziele und Ergebnisse der DDR-Westpolitik. . . . .                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                | 442 |
| Die UNO-Politik der DDR (442) – Die DDR und die KSZE (446) – Bilaterale Beziehungen zu den westlichen Staaten nach der Anerkennung (449)                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                          |     |
| 6. Die DDR in der Dritten Welt: Juniorpartner der Sowjetunion? . . . . .                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                          | 459 |
| Schwerpunkt Afrika (462) – Die DDR im Nahen Osten, in Asien und Lateinamerika (469)                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                               |     |
| 7. Zwischenbilanz. . . . .                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                        | 474 |
| III. Höhenflug und Absturz: Die Außenpolitik der DDR in den achtziger Jahren . . . . .                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                            | 477 |
| 1. Zunehmende Distanzierung von der Sowjetunion . . . . .                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                         | 477 |
| Von der Abkopplung zur Konfrontation (1981–1984) (477) – Wiedernäherung und erneuter Bruch in der Ära Gorbatschow (1985–1989) (486)                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                               |     |
| 2. Zwischen wachsender Abhängigkeit und schwindender Abgrenzung: Das deutsch-deutsche Verhältnis . . . . .                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                        | 500 |
| Die DDR und die „Wende“ in Bonn (500) – Ausweitung und Belastungen der deutsch-deutschen Beziehungen (1983–1986) (503) – Die SPD im außenpolitischen Kalkül der DDR (511) – Honeckers Besuch in Bonn: Höhe- und Wendepunkt der deutsch-deutschen Beziehun-                                                                                                                                                                                                                                                                        |     |

|                                                                                                                                                                                                                                     |     |
|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| gen (515) – Von der Stagnation zum Zusammenbruch: die innerdeutschen Beziehungen 1987–1989 (518)                                                                                                                                    |     |
| 3. Die DDR und ihre Nachbarn im Ostblock im Zeichen zunehmender Öffnung nach Westen. . . . .                                                                                                                                        | 521 |
| Die ausgebliebene Normalisierung: Das ostdeutsch-polnische Verhältnis (521) – Stabilität und Wandel im Verhältnis zu den anderen Ostblockstaaten (528)                                                                              |     |
| 4. Zunehmende Eigenständigkeit von Moskau: Das ostdeutsch-chinesische Rapprochement . . . . .                                                                                                                                       | 531 |
| 5. Zwischen maximalem Einfluß und Rückzug aus der Dritten Welt . . . . .                                                                                                                                                            | 537 |
| Ernüchterung und politische Kurskorrektur (1981–1985) (537) – Zunehmende Ökomisierung der Südpolitik (1981–1985) (541) – Abschied von der antiimperialistischen Solidarität und Marginalisierung der Dritten Welt (1986–1989) (543) |     |
| 6. Stagnation in den Beziehungen zu Westeuropa und den USA                                                                                                                                                                          | 546 |
| 7. Zwischenbilanz. . . . .                                                                                                                                                                                                          | 552 |
| Schlußbetrachtung . . . . .                                                                                                                                                                                                         | 555 |
| Abkürzungen . . . . .                                                                                                                                                                                                               | 565 |
| Quellen- und Literaturverzeichnis . . . . .                                                                                                                                                                                         | 571 |
| Personenregister . . . . .                                                                                                                                                                                                          | 607 |

## Danksagung

Dieses Buch, in dem ich mein persönliches Interesse an außenpolitischen Fragen mit einem dienstlichen Auftrag verbinden konnte, ist in der Abteilung Berlin des Instituts für Zeitgeschichte entstanden. Es hat von dem Forschungszusammenhang in der Abteilung erheblich profitiert. Mein Dank gebührt daher zunächst dem Institut und seinem Direktor Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Horst Möller, der dem Projekt stets großes Interesse entgegengebracht hat. Für die Aufnahme des Werkes in die „Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte“ danke ich dem wissenschaftlichen Beirat des Instituts für Zeitgeschichte und seinen Gutachtern, die eine Reihe wichtiger Anregungen gegeben haben. Die Entstehung dieser Arbeit haben zahlreiche Personen unterstützend begleitet. Genannt seien die Archivare und Mitarbeiter der Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv sowie des Politischen Archivs der Auswärtigen Amts. Besonders erwähnt seien die studentischen Hilfskräfte, die die Literatur beschafft und teils schwierige Recherchen durchgeführt haben: Bernhard Dietz, Tilo Wagner, Stefan Nagel und Arnd Elsner sind hier an erster Stelle zu nennen. Meine Freunde Dr. Dierk Hoffmann, Dr. Dieter Pohl und Prof. Dr. Ulrich Lappenküper haben in bewährter Weise das Manuskript kritisch gegengelesen und mir zahlreiche wertvolle Hinweise gegeben. Frau Dr. Katja Klee hat die Endfassung gründlich Korrektur gelesen, Arnd Elsner hat das Personenregister erstellt. Zu danken habe ich ferner Herrn Prof. Dr. Udo Wengst als Betreuer des Bandes von seiten des Instituts für Zeitgeschichte sowie Frau Gabriele Jaroschka von seiten des Oldenbourg Wissenschaftsverlags.

Ein letztes Dankeswort gilt meiner Frau Annette und meinen Kindern Alexander, Elisabeth und Christian. Sie alle haben meiner Arbeit großes Verständnis entgegengebracht, mir aber auch immer wieder gezeigt, daß es wichtigeres im Leben gibt. Beides rechne ich ihnen hoch an und widme ihnen daher dieses Werk.

Berlin, im Juni 2007

# Einleitung

Die DDR entstand, wie die Bundesrepublik, als ein Ergebnis des Kalten Krieges. Trotz äußerer Parallelen in ihrer Entwicklung – beide gingen aus Besatzungszonen hervor, beide erlangten 1955 formell ihre Souveränität – wurde mit der Zeit erkennbar, daß Bundesrepublik und DDR Staaten von völlig unterschiedlichem Gewicht waren. Getragen vom inneren Konsens ihrer Bürger, fest eingebunden in die westliche Staatenwelt und aufgebaut auf einem soliden wirtschaftlichen Fundament, war die Bundesrepublik spätestens in den sechziger Jahren zu einer „mittlere[n] Macht mit gebrochener Geschichte aber kräftiger staatlicher Existenz und breitem Aktionsspielraum“ geworden<sup>1</sup>. Sie erwarb Anerkennung im In- und im Ausland und vermochte es dadurch, sich schrittweise von ihrer Rolle als Objekt internationaler Politik zu befreien. Am deutlichsten sichtbar wurde dies 1989/90, als sie die Situation nutzte, um die Wiedervereinigung und die vollständige Souveränität zu erlangen. Der Kalte Krieg war zwar Entstehungs-, nicht aber Existenzbedingung der Bundesrepublik Deutschland. Die DDR hingegen überlebte das Ende des Ost-West-Konflikts nicht. Ihre Existenz war sehr viel stärker als die der Bundesrepublik mit der Systemauseinandersetzung verbunden, die den europäischen Kontinent nach 1945 spaltete. Trotz ihrer Bemühungen um Konsensstiftung im Innern und weltweite Reputation konnte die DDR nie als ein Gemeinwesen mit „kräftiger staatlicher Existenz“ bezeichnet werden. Auch blieb ihr Aktionsspielraum wesentlich stärker eingeschränkt als der der Bundesrepublik. In ihrer ganzen vierzigjährigen Geschichte blieb sie ein von der Aufrechterhaltung des Ost-West-Konflikts existentiell abhängiges Artefakt.

## *Thema, Begriffe, Bestimmungsfaktoren*

Gleichwohl war das außenpolitische Gewicht der DDR zwischen 1949 und 1989 erheblichen Schwankungen unterworfen. Wie und unter welchen Umständen sich dies im Verhältnis zur östlichen Vormacht, zu den „Bruderstaaten“ des Ostblocks und zur Bundesrepublik veränderte, ist eines der zentralen Themen dieser Gesamtdarstellung der DDR-Außenpolitik. Zweitens geht es um das eng damit zusammenhängende Problem von Heteronomie und Autonomie der Außenpolitik Ost-Berlins. Hier gilt es nachzuweisen, wann, mit welchen Mitteln und an welchen Stellen die Sowjetunion als Hegemonialmacht Einfluß nahm. Dabei steht, drittens, die Sicht der DDR-Führung im Mittelpunkt: Wie beurteilte sie ihre Handlungsmöglichkeiten? Wie nahm sie die anderen Staaten wahr und welche Rolle spielten diese für die DDR-Außenpolitik? Wie verliefen vor diesem Hintergrund die außenpolitischen Entscheidungsprozesse?

Doch läßt sich im Fall der DDR überhaupt von Außenpolitik sprechen? Im Ost-Berliner „Wörterbuch der Außenpolitik und des Völkerrechts“ von 1980 wurde darunter „die Politik der herrschenden Klasse eines Staates nach außen, die

<sup>1</sup> So Dahrendorf, Die Staatsräson der Bundesrepublik Deutschland, S. 13.

Verwirklichung der äußeren Funktion des Staates“ begriffen. Da es sich nach der marxistisch-leninistischen Ideologie bei der DDR um einen Staat handelte, der „vom Charakter der herrschenden Arbeiterklasse und ihrer marxistischen Partei geprägt“ war, bestand deren außenpolitische Hauptaufgabe in der „Sicherung der günstigsten internationalen Bedingungen für den Aufbau des Sozialismus und Kommunismus“<sup>2</sup>. Wir haben es hier mit einer normativen, ideologisch aufgeladenen Definition zu tun: Da jeder Staat ein Klassenstaat ist, sind seine außenpolitischen Ziele immer die seiner führenden Klasse, und zwar in der Form, wie sie von der Staatspartei definiert werden. Ähnliche Formulierungen über die Ausrichtung der DDR-Außenpolitik lassen sich in offiziellen Veröffentlichungen finden, in denen ebenfalls auf die Staatsideologie zurückgegriffen wurde. Doch in der Realität war die ideologische Prägung nicht das Wesentliche an der Außenpolitik des ostdeutschen Staates. Ihr ging es stets um die Sicherung der Existenz der DDR, etwa durch den Zuwachs von Legitimität, durch die Erweiterung ihres Handlungsspielraums oder durch die Erlangung wirtschaftlich-finanzieller Unterstützung<sup>3</sup>.

Daher erscheint es sinnvoller, die Definition des westdeutschen Völkerrechtlers und Diplomaten Wilhelm Grewe zugrunde zu legen: „Außenpolitik ist die Gesamtheit aller über die eigenen Hoheitsgrenzen hinausgreifenden Aktivitäten, mit denen Staaten – oder andere im internationalen Kräftespiel handlungsfähige Organisationen – ihre Interessen wahren und ihre Ziele verfolgen, mit denen sie ihre territoriale Integrität und ihre politische Unabhängigkeit schützen, ihre wirtschaftliche Existenz sichern und ihren Wohlstand mehren, ihre Ideale und ihren geistigen und kulturellen Rang fördern.“<sup>4</sup> Im Unterschied zur DDR-Definition geht Grewe von einem neutralen Staatsbegriff aus; außerdem versucht er, unabhängig von der ideologischen Prägung des jeweiligen Völkerrechtssubjekts, deskriptiv das Wesen von Außenpolitik zu erfassen<sup>5</sup>.

Bei der Anwendung von Grewes Definition auf die DDR ergibt sich eine Schwierigkeit jedoch dadurch, daß sie von außenpolitisch handlungsfähigen Staaten ausgeht. Dies setzt ein gewisses Maß an Autonomie des außenpolitischen Akteurs voraus: Denn nur ein autonomes System kann – so Helga Haftendorn – „außenpolitische Herausforderungen durch die Bekräftigung der eigenen Ziele und Werte“ bewältigen und andere Systeme dazu veranlassen, „daß diese seine Ziele und Werte respektieren bzw. durch eine entsprechende Anpassung akzeptieren“. Demgegenüber ist ein „strukturell abhängiges System [...] zu regelmäßigen Anpassungsleistungen gezwungen.“<sup>6</sup> Vor diesem Hintergrund sind einige Forscher der Auffassung, daß mit Blick auf die fünfziger und sechziger Jahre nicht von Außenpolitik der DDR gesprochen werden könne: Michael Lemke verwendet den Begriff „Außenbeziehungen“<sup>7</sup>, Ulrich Pfeil den der „transnationalen Beziehun-

<sup>2</sup> Wörterbuch der Außenpolitik und des Völkerrechts, S. 64.

<sup>3</sup> Vgl. Wentker, Die Staatsräson der DDR, S. 145.

<sup>4</sup> Grewe, Außenpolitik, Sp.439.

<sup>5</sup> Daher „korrespondiert“ die östliche Definition keineswegs mit der westlichen von Grewe, wie Bock, Vier Jahrzehnte Außenpolitik, S. 40, behauptet.

<sup>6</sup> Haftendorn, Deutsche Außenpolitik, S. 13.

<sup>7</sup> Vgl. Lemke, Die Außenbeziehungen der DDR (1949–1966), S. 64.



gen“<sup>8</sup>. Wenngleich diese Einwände ihre Berechtigung haben mögen, wird in dieser Darstellung durchgehend von Außenpolitik der DDR die Rede sein. Denn zum einen sind Autonomie und Abhängigkeit fast nie in ihrer reinen Form vorzufinden; es gibt fast immer graduelle Abstufungen, die wiederum einem Wandel unterliegen. Bei einer differenzierteren, die unterschiedlichen Entwicklungsphasen in den Blick nehmenden Betrachtungsweise kann daher nicht von einer gleichbleibenden Abhängigkeit der DDR ausgegangen werden. Zum anderen ist Außenpolitik ein Interaktionsprozeß<sup>9</sup> zwischen meist ungleichgewichtigen Teilnehmern: Daher müssen auch die Bemühungen eines schwächeren Staates zur Realisierung seiner Ziele als Außenpolitik gelten können. Gleichwohl ist zu beachten, daß die DDR „kein normaler Akteur in den internationalen Beziehungen mit den gleichen Handlungsspielräumen und Optionen [war], wie sie den Staaten im allgemeinen offen stehen“<sup>10</sup>. Dabei waren es drei Grenzen und Bedingungsfaktoren, die die DDR-Außenpolitik einengten und bestimmten: Diese bewegte sich „zwischen Moskauer Oktroi und Bonner Sogwirkung“<sup>11</sup> sowie den eigenen inneren Verhältnissen – drei Koordinaten, die im folgenden näher erläutert werden.

Die DDR stand zur Sowjetunion in einem Abhängigkeitsverhältnis besonderer Art, da sie auf die östliche Supermacht elementar angewiesen war: Ohne die Sowjetunion konnte sie nicht existieren. Dieses Verhältnis besaß drei Dimensionen, die alle auf die Nachkriegszeit zurückgingen: eine, die sich durch die innere Sowjetisierung ergab, sowie zwei weitere, die wirtschaftlich bzw. militärisch begründet waren. Die Wurzeln der ostdeutschen Abhängigkeit von der Sowjetunion reichen bis 1945 zurück. Die DDR ging hervor aus der SBZ; an ihrem Anfang stand die sowjetische Herrschaft zwischen Elbe und Oder, ausgeübt durch die Sowjetische Militäradministration in Deutschland (SMAD), die auf der zonalen und Länderebene sowie zeitweise in den Bezirken, Städten und Kreisen tätig wurde. Deutsche Verwaltungen durften nur im Auftrag der SMAD arbeiten, so daß in den Jahren bis 1949 theoretisch von einer flächendeckenden sowjetischen Kontrolle auszugehen ist. Angesichts begrenzter sowjetischer Ressourcen und der teilweise chaotischen Nachkriegsverhältnisse war diese in der Praxis aber nicht durchsetzbar. Die Besatzungsmacht konzentrierte sich daher zunehmend auf für ihre Herrschaftssicherung zentrale Bereiche, in denen die sowjetische Geheimpolizei, die Sowjetischen Militärtribunale mit ihrer ausschließlichen Zuständigkeit für „Staatsverbrechen“ sowie die unter enger sowjetischer Anleitung stehenden, neu gebildeten deutschen Polizeikräfte von besonderer Bedeutung waren. In dem Maße, in dem die Besatzungsverwaltung ihren Apparat verkleinerte, erhielten deutsche Herrschaftsträger mehr und mehr Kompetenzen. Neben die SMAD trat in zunehmendem Maße die SED, die seit 1947/48 in eine stalinistische Kaderpartei

<sup>8</sup> Vgl. Pfeil, Die DDR und der Westen. Transnationale Beziehungen 1949–1989. Pfeil erläutert nicht, was er mit dem Untertitel meint. Es gibt noch keine allgemeingültige Definition des Begriffs; meist wird er zur Bezeichnung von Beziehungen genutzt, die nicht politischer Natur sind, so daß er sich zur Kennzeichnung der DDR-Außenpolitik besonders wenig eignet.

<sup>9</sup> Vgl. Haftendorn, Deutsche Außenpolitik, S. 13.

<sup>10</sup> So zutreffend Bock, Vier Jahrzehnte Außenpolitik, S. 54.

<sup>11</sup> Vgl. Lemke, Die Deutschlandpolitik der DDR zwischen Moskauer Oktroi und Bonner Sogwirkung.

transformiert wurde<sup>12</sup>. Die sowjetische Oberhoheit blieb auch in der DDR noch bestehen: An die Stelle der SMAD trat nun die Sowjetische Kontrollkommission (SKK), und in den Ministerien wurden sowjetische „Berater“ tätig. Nach Auflösung der SKK im Juni 1953 trat die Sowjetische Hohe Kommission an ihre Stelle. Mit der sowjetischen Souveränitätserklärung für die DDR vom 25. März 1954 zog sich der Hohe Kommissar aus der Überwachung der Regierungstätigkeit zurück; er behielt aber de jure noch die Kompetenzen, „die mit der Gewährleistung der Sicherheit in Zusammenhang stehen und sich aus den Verpflichtungen ergeben, die der UdSSR aus den Viermächteabkommen erwachsen“<sup>13</sup>. Die endgültige Auflösung der Hohen Kommission erfolgte mit dem Abschluß des ostdeutsch-sowjetischen Vertrages am 20. September 1955<sup>14</sup>. Über die Botschaft in Ost-Berlin – in die die Reste der Sowjetischen Hohen Kommission überführt wurden – konnte die Sowjetunion zwar weiterhin in die Angelegenheiten der DDR intervenieren; aber es fehlte nun ein Apparat, der prinzipiell auf jeder ostdeutschen Verwaltungsebene hätte eingreifen können.

Eine tendenziell flächendeckende Kontrolle erschien nun aus der Sicht Moskaus auch nicht mehr erforderlich. Denn die inneren Verhältnisse in der SBZ/DDR wurden insbesondere nach 1948 in Anlehnung an das sowjetische Vorbild umstrukturiert. Abhängigkeit wurde also auch mit der Sowjetisierung der DDR hergestellt. Dabei handelte es sich nicht um einen planmäßig angelegten, gleichmäßig verlaufenen Prozeß. Denn 1945 hatte Stalin wohl noch keine klaren Vorstellungen, wie mit Deutschland umzugehen sei. Klar war lediglich, was er nicht wollte: die Wiedererstehung einer nationalsozialistischen, aggressiven, potentiell die Sowjetunion gefährdenden deutschen Großmacht. Dazu mußten diejenigen Kräfte beseitigt werden, die – nach kommunistischen Vorstellungen – die NS-Diktatur ermöglicht und maßgeblich getragen hatten. Aus diesen Überlegungen resultierten einschneidende sozioökonomische Maßnahmen in der SBZ, mit denen vor allem die traditionellen Eliten aus ihren Stellungen entfernt werden sollten: massive Enteignungen in der Landwirtschaft im Zuge der sogenannten Bodenreform sowie in der Industrie und eine rigorose Entnazifizierung von Verwaltung, Schule und Hochschule sowie Justiz. Der Besatzungsmacht loyale Kräfte – in aller Regel Kommunisten – rückten in die frei werdenden Positionen nach, und auf dem Lande und in der Industrie ging das entstehende Regime daran, sich eine loyale Klientel zu schaffen. Dies förderte zwar die SED, bedeutete aber noch keine Übertragung sowjetischer Strukturen auf die DDR. Damit wurde erst 1947/48 begonnen. Die Anpassung an die Verhältnisse in der Sowjetunion – insbesondere im politischen System, in der Wirtschaft, in der Verwaltung, im Bildungs- und im Justizwesen – verlief in einem komplizierten, nicht alle Sektoren gleichmäßig erfassenden und keineswegs immer erfolgreichen Prozeß, der die ganzen fünfziger Jahre über anhielt. Es handelt sich dabei um das innere Äquivalent der äußeren machtpolitischen Abhängigkeit der DDR von der Sowjetunion. In dem Maße,

<sup>12</sup> Vgl. Foitzik, Sowjetische Militäradministration in Deutschland; Malycha, Die SED.

<sup>13</sup> Erklärung der Sowjetregierung vom 25. 3. 1954 über die Herstellung der vollen Souveränität der DDR, in: DAPDDR I, S. 303f.

<sup>14</sup> Beschluß zur Auflösung der Hohen Kommission der UdSSR in Deutschland, 20. 9. 1955, in: DAPDDR III, S. 284f.

in dem die sowjetischen Verhältnisse zum Vorbild und Maßstab für die DDR erhoben wurden, bestand für diese immer weniger die Möglichkeit, sich von der Führungsmacht abzusetzen<sup>15</sup>.

Auch auf die Wirtschaft – die zweite Abhängigkeitsdimension – wurden sowjetische Strukturen übertragen. Das drückte sich ab 1950 etwa darin aus, daß die DDR – wie die anderen Ostblockstaaten auch – nach einem Fünfjahrplan wirtschaftete. 1950 trat die DDR überdies dem Rat für gegenseitige Wirtschaftshilfe bei, der jedoch in seinen Anfangsjahren ein äußerst lockeres Gebilde war. Sehr viel wichtiger für die Herausbildung des Abhängigkeitsverhältnisses war die Übernahme von Grundzügen des sowjetischen Wirtschaftssystems. Die Errichtung der Zentralverwaltungswirtschaft zog eine strenge Ausrichtung des Außenhandels auf den Ostblock nach sich. Die wirtschaftlichen Kontakte in den Westen hingegen wurden – abgesehen vom innerdeutschen Handel – mehr und mehr mit Sanktionen belegt. Die DDR wurde also auch durch den Handel und die zunehmende Abhängigkeit von der Sowjetunion als Rohstofflieferant sowie als Abnehmer der eigenen Produkte an die östliche Vormacht gebunden. Mit der Verlagerung des wirtschaftlichen Schwerpunkts auf den Ausbau der Schwerindustrie zu Beginn der fünfziger Jahre folgte die DDR der stalinistischen Wachstumsprogrammatik, die in der Sowjetunion der Zwischenkriegszeit unter enormen Opfern befolgt worden war. Zwar war diese Nachahmung der Sowjetunion durch die DDR mit ihrer diversifizierten, modernen Wirtschaftsstruktur kaum sinnvoll; dies trug indes dazu bei, daß der ostdeutsche Staat in einem noch stärkeren Maße als vor 1950 von der Einfuhr osteuropäischer und insbesondere sowjetischer Rohstoffe (Kohle und Eisenerz) abhängig wurde<sup>16</sup>.

Letztlich entscheidend für das ostdeutsch-sowjetische Verhältnis war seine militärische Komponente. Die Sowjetunion hatte in der SBZ und in der DDR durchgehend Truppen stationiert, die der Machtprojektion nach außen und nach innen dienten. Mit der massiven militärischen Präsenz zwischen Elbe und Oder wollte Moskau nicht nur sein Vorfeld in Mitteleuropa, sondern gleichzeitig die Existenz der DDR absichern. Deren Staatlichkeit hing von 1949 bis 1989/90 von der sowjetischen Garantie ab, der zur Not mit militärischen Mitteln Geltung verschafft werden mußte. Nichts zeigte dies deutlicher als der Volksaufstand vom 17. Juni 1953, als die DDR nur durch das Eingreifen des sowjetischen Militärs vor dem Zusammenbruch bewahrt wurde. Als 1989 die sowjetischen Truppen in den Kasernen blieben, da Gorbatschow nicht daran dachte, die innere Ordnung der DDR um jeden Preis aufrechtzuerhalten, ging der ostdeutsche Staat binnen weniger Monate unter. Die Bindung der DDR an die Sowjetunion unterschied sich folglich in zweierlei Hinsicht von der Westbindung der Bundesrepublik. Zum einen war die DDR im elementaren Sinne abhängig von der Sowjetunion: Ohne die sowjetische Garantie ihrer inneren Ordnung mußte sie aufgrund der ungelösten deutschen Frage zusammenbrechen. Die Westbindung der Bundesrepublik war

<sup>15</sup> Zur Sowjetisierung der SBZ/DDR vgl. u.a. Lemke, Sowjetisierung und Eigenständigkeit. Ob die Jahre 1947/48 bis 1953 jedoch eine „Hochphase der Sowjetisierung“ (ebenda, S. 15) in der DDR darstellten, ist angesichts der länger anhaltenden Übernahmeprozesse zweifelhaft.

<sup>16</sup> Vgl. Buchheim, Wirtschaftliche Folgen der Integration, S. 349–351; Steiner, Von Plan zu Plan, S. 63–67.

zwar eine existentielle außen- und sicherheitspolitische Absicherung; sie engte die westdeutschen Handlungsspielräume jedoch bei weitem nicht so ein wie die „Ostbindung“ die DDR. Zum anderen war die Bundesrepublik durch die allgemein konsensfähige freiheitlich-demokratische Grundordnung und die soziale Marktwirtschaft in die westliche Staatengemeinschaft integriert. Weder die sozialistische Diktatur noch die Planwirtschaft konnten in der DDR einen ähnlichen Konsens erzeugen; eine „innere Ostbindung“ gab es nicht. Die Abhängigkeit der DDR von der Sowjetunion war daher weitaus größer als die der Bundesrepublik von den Vereinigten Staaten, die innere Verankerung der DDR im Osten hingegen weitaus schwächer als die der Bundesrepublik im Westen.

Ungeachtet dieser ungeheuer starken „Ostabhängigkeit“ vertreten einige Historiker die Meinung, es habe sich bei dem sowjetisch-ostdeutschen Verhältnis nicht um ein einseitiges, sondern um ein wechselseitiges Abhängigkeitsverhältnis gehandelt, das freilich asymmetrisch gewesen sei<sup>17</sup>. Diese Forscher beziehen sich vor allem auf die späten vierziger und fünfziger Jahre, als die Sowjetunion mit Hilfe der SED und der KPD die „antifaschistisch-demokratische Ordnung“ auf die Bundesrepublik übertragen wollte. Auch später, als dies nicht mehr der Fall war, die Sowjetunion aber die DDR zum „Schaufenster des Sozialismus“ entwickeln wollte, war sie auf ihren ostdeutschen Verbündeten angewiesen: Moskau benötigte Ost-Berlin als Instrument seiner Deutschlandpolitik. Daraus erwuchs umgekehrt der DDR nach 1953 eine gewisse „Verhandlungsmacht“, was insbesondere von Hope Harrison gezeigt worden ist<sup>18</sup>. All dies sollte jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß die DDR „für das Interessenkalkül der Sowjetunion funktional entbehrlicher [war] als die Bundesrepublik für die USA“<sup>19</sup>. Die Sowjetunion konnte durchaus die DDR preisgeben, ohne ihre Existenz als Supermacht zu gefährden; die DDR hingegen war nicht in der Lage, auf die sowjetische Garantie zu verzichten. Die bestimmende Gewalt lag, auch wenn man von einem wechselseitigen Abhängigkeitsverhältnis ausgeht, „allein bei einer Seite: Die grundlegenden Entscheidungen über die SBZ/DDR wurden unweigerlich in Moskau getroffen; die ostdeutsche Politik war in außergewöhnlichem Maße fremdbestimmt.“<sup>20</sup> Wenngleich diese Aussage eher auf die fünfziger und sechziger als auf die siebziger und achtziger Jahre zutrifft, blieb die Grundkonstellation im Verhältnis Sowjetunion-DDR unverändert: Die sowjetische Machtfülle auf der einen Seite war zu umfassend und die Abhängigkeit der DDR von der Sowjetunion war zu weitgehend, um ernsthaft von wechselseitiger, wenn auch asymmetrischer Abhängigkeit sprechen zu können. Dennoch stellte die DDR zeitweise einen Faktor von einigem Gewicht in der internationalen Politik dar.

Die zweite Koordinate für die DDR-Außenpolitik war die deutsch-deutsche Systemkonkurrenz. Die DDR verstand sich von Anfang an als politischer Gegenentwurf zur Bundesrepublik. Ministerpräsident Otto Grotewohl führte in seiner

<sup>17</sup> So insbesondere Lemke, *Der lange Weg zum geregelten Nebeneinander*, S. 74; ders., *Die deutsch-landpolitischen Handlungsspielräume der SED*, S. 308; Wettig, *Die sowjetische Besatzungsmacht*, S. 59f.

<sup>18</sup> Vgl. Harrison, *Driving the Soviets up the Wall*.

<sup>19</sup> So Herbst, *Abhängigkeit oder Interdependenz*, S. 188.

<sup>20</sup> So zutreffend Wettig, *Die sowjetische Besatzungsmacht*, S. 60.

Regierungserklärung vom 12. Oktober 1949 aus: „Der westdeutsche Separatstaat weist schon in seiner Geburtsstunde alle Krankheitszeichen eines politischen Wechselbalges und seiner Krisis auf, er kann darum vor dem Urteil der Geschichte nicht bestehen.“<sup>21</sup> Er sprach damit der Bundesrepublik jegliche Daseinsberechtigung ab. Das Gleiche galt umgekehrt für die Bundesregierung, die – im Einklang mit der Präambel des Grundgesetzes und unter Verweis auf die mangelnde demokratische Legitimierung der DDR-Regierung – für sich beanspruchte, für alle Deutschen zu sprechen<sup>22</sup>. Die deutsch-deutsche Konkurrenz ergab sich 1949 folglich aus einem doppelten Alleinvertretungsanspruch und hatte erhebliche Folgen für die Außen- und Innenpolitik der DDR.

Anfangs war noch nicht ausgemacht, wer als Sieger aus dem Wettstreit hervorgehen würde. Beide Staaten hielten an einer Wiedervereinigung zu den jeweils eigenen Bedingungen fest. Die DDR versuchte in dieser Auseinandersetzung nicht nur, die Bundesrepublik zu unterwandern; sie buhlte darüber hinaus um die Gunst des deutschen Volkes, etwa mit einer ganzen Reihe von sozialpolitischen Gesetzeswerken in den Jahren 1949/50<sup>23</sup>. Hatte sie in der Wirtschaftspolitik zunächst auf die große Krise in der Bundesrepublik gewartet, nahm sie im Juli 1958 auch auf diesem Gebiet den Kampf auf: Damals setzte sich der V. SED-Parteitag das Ziel, „die Volkswirtschaft innerhalb weniger Jahre so zu entwickeln, daß die Überlegenheit über der kapitalistischen Wirtschaft umfassend bewiesen wird“<sup>24</sup>. Bereits Mitte der fünfziger Jahre wurde indes deutlich, daß die DDR in der deutsch-deutschen Systemkonkurrenz mit erheblichen strukturellen Nachteilen zu kämpfen hatte. Denn sie war zum einen dem Land des „Wirtschaftswunders“ ökonomisch hoffnungslos unterlegen; zum anderen war sie ein Staat, der allenfalls von einem Teil seiner Bevölkerung akzeptiert und getragen wurde, während die Bundesrepublik einen breiten inneren Konsens unter ihren Bürgern erzeugen konnte. Dies wiederum wirkte destabilisierend auf die DDR, da sich die große Masse der Ostdeutschen von den wirtschaftlichen und politischen Lebensverhältnissen in Westdeutschland angezogen fühlte. Kein Wunder, daß die Bundesrepublik eine erhebliche Sogwirkung auf die DDR ausübte: Nichts zeigt dies deutlicher als der Strom von fast drei Millionen Menschen nach Westdeutschland bis zum Jahre 1961<sup>25</sup>.

Der ostdeutsche Staat sah sich daher in die Defensive gedrängt. Er reagierte zunächst mit einer weitgehenden Kappung der bis 1957 noch bestehenden innerdeutschen Verbindungen und mit Versuchen, die eigene Attraktivität zu erhöhen. Dazu wurde die DDR unter anderem als der bessere, konsequent antifaschistische Staat präsentiert: Gerade Ende der fünfziger und Anfang der sechziger Jahre betrieb Ost-Berlin zahlreiche Kampagnen zur „Entlarvung“ ehemaliger Nazis in den Diensten der Bundesrepublik und versuchte so, Westdeutschland ab- und sich selbst entsprechend aufzuwerten. Doch erstreckte sich die deutsch-deutsche Kon-

<sup>21</sup> Aus der Regierungserklärung Grotewohls, 12. 10. 1949, in: DzD II.2, S. 193.

<sup>22</sup> Regierungserklärung Adenauers, 21. 10. 1949, ebenda, S. 214.

<sup>23</sup> Zu den Vorhaben vgl. Hoffmann/Schwartz, Gesellschaftliche Strukturen und sozialpolitische Handlungsfelder, S. 137–157; zu deren deutschlandpolitischer Dimension vgl. Lemke, Einheit oder Sozialismus, S. 166f.

<sup>24</sup> Dokumente der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, Bd. VII, S. 259.

<sup>25</sup> Zum letzteren vgl. Bispinck, Republikflucht, S. 285.

kurrenz auch auf die internationale Bühne, wo die DDR die Aufnahme diplomatischer Beziehungen mit möglichst vielen nicht-sozialistischen Staaten anstrebte, um Ebenbürtigkeit mit der weltweit anerkannten Bundesrepublik zu erreichen. Die wichtigste – und wirkungsvollste – Antwort auf die westdeutsche Herausforderung war eine Verstärkung der Abgrenzungsbemühungen. Deren Höhepunkt bildete der Bau der Mauer durch Berlin im Jahre 1961. Die Berliner Mauer als steingewordene Westabgrenzung avancierte damals zum zentralen Bezugspunkt der Staatsräson der DDR<sup>26</sup>.

Die Herausforderung durch die Bundesrepublik wandelte sich zwar nach dem Mauerbau und mit der „Neuen Ostpolitik“ der sozial-liberalen Koalition seit 1969; sie blieb aber grundsätzlich bis zum Ende der DDR bestehen. So zwang der Mauerbau sowohl die eigene Bevölkerung als auch den Westen, sich mit dem ostdeutschen Staat zu arrangieren: Dadurch erhöhte sich folglich auf den ersten Blick die innenpolitische Stabilität der DDR und die Bereitschaft in der Bundesrepublik, dieser in ihrem Streben nach Anerkennung entgegenzukommen. Mit dem Grundlagenvertrag fanden beide Seiten zwar einen *modus vivendi*: die Bundesrepublik, indem sie die DDR als zweiten deutschen Staat akzeptierte und ihrer internationalen Anerkennung keine Steine mehr in den Weg legte, und die DDR, indem sie sich auf Beziehungen einließ, die auch Kontakte zwischen den Deutschen in Ost und West einschlossen. Jedoch hatte sich an der strukturellen Benachteiligung der DDR weder in wirtschaftlicher Hinsicht noch mit Blick auf ihre mangelnde Legitimation im Innern etwas geändert. Sie blieb auf eine Politik der Abgrenzung angewiesen und versuchte daher, von der Bundesrepublik nicht nur *de facto*, sondern auch völkerrechtlich anerkannt zu werden. Wenngleich sie langfristig in der Beeinflussung der westdeutschen Öffentlichkeit und innerhalb der SPD einige Teilerfolge erzielte, scheiterte sie an der Bundesregierung, die zwar für intensivierte humanitäre Kontakte zwischen Ost und West eintrat, den prinzipiellen Vorbehalt in der Frage der deutschen Einheit aber nicht aufgab. Hinzu kam, daß es für sie immer schwieriger wurde, an der Politik der Abgrenzung festzuhalten: zum einen weil sich die menschlichen Kontakte zwischen den West- und den Ostdeutschen infolge der Entspannungspolitik intensivierten, und zum anderen weil die DDR von dem engeren Verhältnis zur Bundesrepublik wirtschaftlich-technisch und finanziell nur dann profitieren konnte, wenn sie sich im humanitären Bereich auf Zugeständnisse einließ.

Die Staatsräson der DDR bewegte sich folglich mit Blick auf die Sowjetunion bzw. die Bundesrepublik zwischen Ostabhängigkeit und Westabgrenzung<sup>27</sup>. Hinzu kamen die inneren Verhältnisse des ostdeutschen Staates als dritte für dessen Außenpolitik relevante Koordinate. Wie für alle Staaten, so bildete auch für die DDR die Verfügung über materielle und nicht-materielle Ressourcen die Voraussetzung für außenpolitisches Agieren. Dazu zählten Wohlstand und militärische Macht ebenso wie die Legitimität der eigenen inneren Ordnung. Die DDR war gewiß kein armes Land, insbesondere wenn man ihre ökonomische Leistungsfähigkeit mit der der anderen osteuropäischen Staaten vergleicht. Da sie

<sup>26</sup> Vgl. Wentker, *Die Staatsräson der DDR*, S. 158.

<sup>27</sup> Vgl. ebenda, S. 153–157.

jedoch mit der Bundesrepublik konkurrierte, relativierte sich die Bedeutung ihrer Wirtschaftskraft erheblich. So war die Bundesrepublik etwa in der Lage, weitaus mehr Entwicklungshilfe zu gewähren als die DDR, was entsprechende Konsequenzen für die Aktionsfähigkeit beider Staaten in der Dritten Welt hatte. Militärisch leistete die DDR einen durchaus respektablen Beitrag im Rahmen der Warschauer Vertragsorganisation; ihre Bedeutung war indes dadurch eingeschränkt, daß sie über keine nennenswerte Rüstungsindustrie verfügte – was sich auf die von ihr geleistete Militärhilfe auswirkte – und daß ihre Streitkräfte fest in die Strukturen der Warschauer Vertragsorganisation eingebunden waren. Dessen politische und militärische Kommandostruktur wurde zwar Ende der sechziger Jahre „multilateralisiert“; dennoch blieb der Primat der Sowjetunion weitgehend unangetastet, so daß die DDR auch weiterhin über keinen nennenswerten Einfluß innerhalb des Bündnisses verfügte. Die fehlende innere Legitimität wirkte sich insofern auf die Außenpolitik der DDR aus, als sie hoffte, diesen Mangel durch außenpolitische Erfolge, insbesondere durch die jahrzehntelang angestrebte Anerkennung durch die westlichen und neutralen Staaten, ausgleichen zu können. Auch nach der internationalen Anerkennung infolge des Grundlagenvertrags strebte Ost-Berlin nach weiteren Statusgewinnen, da die völkerrechtliche Anerkennung durch Bonn weiterhin ausblieb. Als nach dem Wechsel von Ulbricht zu Honecker der neue SED-Generalsekretär entschied, inneren Konsens primär mittels Sozialpolitik herzustellen, ergab sich ein weiterer, indirekter Zusammenhang zwischen Innen- und Außenpolitik. Denn die bescheidenen Wohltaten, die die DDR ihren Bürgern nun gewährte, überforderten tendenziell die ostdeutsche Wirtschaftskraft. Da die Sowjetunion in den siebziger und achtziger Jahren die Subventionierung der DDR reduzierte, blieb dieser nichts anderes übrig, als Kredite im Westen aufzunehmen und in diesem Zusammenhang ihre Beziehungen zur Bundesrepublik zu intensivieren. Die DDR begab sich folglich mit der Entscheidung für den Ausbau ihres Sozialsystems in Zwänge, die sich indirekt auch auf ihre Außenhandels- und Außenpolitik auswirkten. Umgekehrt gilt es, die innenpolitischen Konsequenzen bestimmter außenpolitischer Entscheidungen zu berücksichtigen. Die DDR geriet etwa infolge ihrer Partizipation an der Entspannungspolitik auch innenpolitisch unter Druck: So sah sie sich genötigt, auf Forderungen von außen nach Lockerung ihrer innerstaatlichen Repression entsprechend zu reagieren.

Die skizzierten drei Bedingungsfaktoren engten den außenpolitischen Handlungsspielraum der DDR erheblich ein. Jedoch versuchte sie immer wieder, diesen auszudehnen und damit die ihr gesetzten Grenzen zu überschreiten. Aufgrund dieser Bemühungen und Verschiebungen im Koordinatensystem mußte sich das Gewicht der DDR verändern. Dies ist vor allem mit Blick auf das ostdeutsch-sowjetische Verhältnis von der westdeutschen Forschung immer wieder thematisiert worden. Während in diesem Zusammenhang die DDR zunächst als Vasall oder Satellit bezeichnet worden ist, waren zahlreiche Autoren seit Beginn der siebziger Jahre bereit, der DDR den Status eines „Juniorpartners“ der Sowjetunion zuzugestehen<sup>28</sup>. Doch wer Begriffe für die unterschiedlichen Stufen zwischen einer voll-

<sup>28</sup> So etwa Ludz, *Maximen und Möglichkeiten der Außenpolitik der DDR*, S. 7; Dasbach Mallinck-

ständigen und einer „bedingten Abhängigkeit“<sup>29</sup> verwendet, sollte diese auch definieren. Das ist bisher kaum geschehen. In Anlehnung an Richard Löwenthal<sup>30</sup> werden in dieser Darstellung die durch eine hohe innere Uniformität gekennzeichneten und einer engen Steuerung durch Moskau ausgesetzten Staaten im sowjetischen Machtbereich als *Satelliten* bezeichnet. Zu *Klientenstaaten* konnten sich diese erst entwickeln, als ihnen unter Chruschtschow und Breschnew mehr Autonomie (aber keine Souveränität) gewährt wurde, wenngleich die innerstaatliche Gleichschaltung unverändert blieb. Diese Autonomie war zweifach begrenzt: durch die Aufrechterhaltung der Einparteienherrschaft auf der einen und durch die Unkündbarkeit des sowjetischen Bündnissystems auf der anderen Seite. Der Begriff *Juniorpartnerschaft*, der nur in Ausnahmefällen auf die DDR angewandt wird, impliziert demgegenüber ein zwar gleichberechtigtes, aber ungleichgewichtiges Verhältnis. Der schwächere Partner fügt sich darin dem stärkeren, ohne die eigene Souveränität aufzugeben und auf eigene Initiativen, eigene Schwerpunktsetzungen zu verzichten. Seine Außenpolitik wird nicht durch den „Seniorpartner“ gesteuert, berücksichtigt aber weitgehend dessen Interessen und wird mit diesem abgestimmt.

### *Die DDR-Außenpolitik in der Forschung*

Da Geschichtsschreibung in der DDR vor allem die SED-Herrschaft zu legitimieren hatte, ist sie für die heutige Forschung generell von äußerst eingeschränktem Wert. Das gilt in besonderem Maße für die Geschichtsschreibung über die DDR im allgemeinen und über die DDR-Außenpolitik im besonderen. Letztere hatte den Nachweis zu erbringen, daß sich die Außenpolitik des eigenen Staates stets bemüht habe, die Prinzipien des „proletarischen Internationalismus“ (in den Beziehungen zur Sowjetunion und den sozialistischen Ländern), der „antiimperialistischen Solidarität“ (in den Beziehungen zu den Entwicklungsländern) und der „friedlichen Koexistenz“ (in den Beziehungen zu den nicht-sozialistischen Staaten) zu verwirklichen<sup>31</sup>. Hinzu kam, daß die Publikationen zu außenpolitisch relevanten Ereignissen nur von wenigen, besonders ausgewählten Autoren „im Stile der Hofberichterstattung“<sup>32</sup> abgefaßt waren. Archivalische Quellen wurden dabei so gut wie nie benutzt.

Die westdeutsche DDR-Forschung, die aus der systematischen Beobachtung der Entwicklungen jenseits der innerdeutschen Grenze hervorging, unterlag nicht den Zwängen der ostdeutschen Historiographie. Da DDR-Forschung jedoch nie im „luftleeren“ Raum stattfand, war sie in hohem Maße von der politischen Großwetterlage im Ost-West-Konflikt abhängig. Hinzu kam, daß sie mit einem eklatanten Quellenmangel zu kämpfen hatte, da vielfach nur offizielle Verlautbarun-

rodt, Wer macht die Außenpolitik der DDR?, S. 17; Kregel, Außenpolitik und Systemstabilisierung in der DDR, S. 100; Royen, Osteuropäische Staaten, S. 607.

<sup>29</sup> Für diese Unterscheidung vgl. Scholtyseck, Die Außenpolitik der DDR, S. 63.

<sup>30</sup> Vgl. Löwenthal, Vormachtkontrolle und Autonomie, S. 31. Löwenthal verwendet lediglich die Begriffe „Satellit“ und „Klientenstaat“; die Definition des Begriffs „Juniorpartner“ stammt vom Vf.

<sup>31</sup> Diese Prinzipien waren in allen Überblickswerken zur DDR-Außenpolitik aufgeführt, so auch in: Geschichte der Außenpolitik der DDR. Abriß, S. 24f.

<sup>32</sup> So zutreffend Crome/Krämer, Die Außenpolitik der DDR, S. 26.



gen, die ostdeutsche Presse und Berichte geflohener Funktionäre zur Verfügung standen. Nur in seltenen Fällen gelangte Archivmaterial aus der DDR in die Bundesrepublik. Aufgrund der in den fünfziger Jahren vorherrschenden Vorstellung im Westen, daß die Außenpolitik Ost-Berlins ohnehin in Moskau „gemacht“ werde, befaßte man sich zunächst kaum mit diesem Thema. Diese Auffassung wandelte sich erst nach dem Mauerbau, der signalisierte, daß dem ostdeutschen Staat eine längerfristige Existenz beschieden sein würde. Außerdem registrierte die Bundesrepublik voller Sorge die intensivierten außenpolitischen Aktivitäten der DDR, die in ihrem Streben nach Aufnahme diplomatischer Beziehungen mit zahlreichen Staaten den westdeutschen Alleinvertretungsanspruch infrage stellte. Daher wich im Verlauf der sechziger Jahre eine ursprünglich gängige Praxis, derzufolge sowjetische und „sowjetzonale“ Außen- und Deutschlandpolitik stets in einem Atemzug genannt wurden, einer differenzierteren Sicht: In diesem Sinne konstatierte Walter Osten 1969 ein „wachsendes Eigengewicht“ der DDR. Während Fritz Kopp im Jahre 1965 von einem unwandelbaren ostdeutschen Anspruch „auf Alleinherrschaft in Deutschland“ ausgegangen war, kam Osten nun zu dem Ergebnis, daß die DDR die Wiedervereinigung abgeschrieben habe<sup>33</sup>. Daß sich nicht nur das Auswärtige Amt, sondern auch die politikwissenschaftliche Forschung des Themas annahm, belegen die zwischen 1968 und 1972 im Auftrag des Forschungsinstituts der Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik publizierten Bände zur „Tätigkeit der DDR in den nichtkommunistischen Ländern“, die aufgrund ihrer gründlichen Auswertung der damals zugänglichen Materialien auch heute noch von Nutzen sind<sup>34</sup>.

Obwohl im Rahmen der westdeutschen Forschungen zur DDR deren Außenpolitik nicht im Vordergrund stand<sup>35</sup>, verbreiterte sich in den siebziger Jahren die primär gegenwartsbezogene, die Geschichte der DDR-Außenpolitik jedoch einbeziehende, vornehmlich politologische Forschung mehr und mehr. Neben Untersuchungen mit einem engeren Zuschnitt – auf die weiter unten eingegangen wird – wurden aus damaliger Sicht durchaus überzeugende Überblicke und Synthesen vorgelegt. Verwiesen sei unter anderem auf den einschlägigen Aufsatz von Peter Jochen Winters im „Handbuch der deutschen Außenpolitik“ von 1975. Die Skizze enthält einerseits viele auch heute noch zutreffende Aussagen: etwa die, daß Ost-Berlin seine Maximalforderungen im Zusammenhang mit den Ostverträgen von 1970–1972 nicht gegenüber Moskau durchsetzen konnte, und die, daß die Anerkennungserfolge nach 1972 durch Bindungen an die Bundesrepublik erkaufte worden waren, die letztlich auch die Stabilität der DDR bedrohten. Andererseits neigt Winters dazu, die Rolle der DDR im Ostblock in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre zu überschätzen: So war die DDR damals nicht sehr erfolgreich in

<sup>33</sup> Kopp, Die Außenpolitik der SED-Regierung, S. 327; ders., Kurs auf ganz Deutschland?, S. 324–328 (das Zitat S. 325); Osten, Die Außenpolitik der DDR, S. 17 (hier das Zitat), 21–23.

<sup>34</sup> Die Bände tragen alle den Titel „Die Tätigkeit der DDR in den nichtkommunistischen Ländern“: Eymelt, I: Lateinamerika; ders., II: Die nordischen Staaten; Kupper, III: Indien, Ceylon, Malediven; Reime, IV: EWG-Staaten (ohne Bundesrepublik); Eymelt, V: Großbritannien; Kupper, VI: Arabische Staaten und Israel; ders., VII: Japan; Reime, VIII: Schwarzafrika; Kupper, IX: Südostasien und Australien.

<sup>35</sup> Scholtyseck, Die Außenpolitik der DDR, S. 58, schreibt gar, sie habe „nur ein Außenseiterdasein gefristet“. Zu den Gründen ebenda, S. 58f.

ihren Bemühungen, den Warschauer Pakt in „eine politische Gemeinschaft“ zu transformieren, und die sogenannte Ulbricht-Doktrin von 1967 war nicht nur „auf das Drängen der DDR“ zurückzuführen<sup>36</sup>.

Mehr als eine Zusammenfassung des damaligen Forschungsstandes war schließlich das umfangreiche, von Hans-Adolf Jacobsen, Gert Leptin, Ulrich Scheuner und Eberhard Schulz herausgegebene Handbuch „Drei Jahrzehnte Außenpolitik der DDR“ von 1979. Darin wurden nicht nur die Beziehungen der DDR zu den unterschiedlichsten Staaten – unter besonderer Berücksichtigung der Sowjetunion und der Bundesrepublik – enzyklopädisch dargestellt; darüber hinaus ging es um die historischen, rechtlichen und wirtschaftlichen Voraussetzungen der ostdeutschen Außenpolitik sowie um deren vielfältige Strategien – etwa die Nutzung der Kulturpolitik, der Propaganda, der Außenwirtschaft sowie der Nachrichtendienste. Obwohl dieses Sammelwerk auch heute noch ein wichtiges Nachschlagewerk darstellt, war seine Quellengrundlage schmal. Die Herausgeber nahmen zwar die mangelnde Zugänglichkeit diplomatischer Akten als Tatsache hin, „mit der die gegenwartsbezogene Politikwissenschaft leben muß“. Hinzu kam jedoch, daß auch die veröffentlichten Materialien „im wesentlichen nur den offiziellen Standpunkt im Lichte der herrschenden Ideologie“ widerspiegeln und daß auch aus den anderen Ostblockstaaten kaum Informationen über deren Beziehungen zur DDR in der Bundesrepublik erhältlich waren<sup>37</sup>.

Wenngleich in den achtziger Jahren DDR-Forschung immer mehr in einer historischen Perspektive betrieben wurde, blieb mit Blick auf die DDR-Außenpolitik das gegenwartsbezogene Interesse vorherrschend. So bezeichnete Wilhelm Bruns seine einschlägige Abhandlung von 1985 als „Orientierungshilfe für die DDR-Außenpolitik“, die „ein angemessenes Bild vom außenpolitischen Akteur DDR“ anstrebte. Eine Geschichte der DDR-Außenpolitik wollte er ausdrücklich nicht schreiben, bezeichnete dieses Vorhaben aber ausdrücklich als Desiderat. Außerdem bekannte er ganz offen: „Wir wissen zu wenig über den tatsächlichen Entscheidungs- und Willensbildungsprozeß innerhalb der DDR-Führung, innerhalb des Politbüros.“<sup>38</sup> Einen ähnlichen Charakter weist die Schrift von Marcel Bulla von 1988 auf, der zwar einen Schwerpunkt auf die ostdeutschen Beziehungen zu den westlichen Staaten nach 1972 legte, aber auch allgemeinere Fragen der DDR-Außenpolitik ansprach. Er verwies ebenfalls darauf, daß die internen Abläufe und Entscheidungsmechanismen auf diesem Gebiet „für Außenstehende kaum nachvollziehbar sind“. Da Bulla, wie alle anderen westdeutschen Forscher, auf das Wenige angewiesen war, was nach außen drang, schloß er etwa aus der Suprematie des Parteiapparats über den Staatsapparat und aus der Tätigkeit von Hermann Axen als dem für Außenpolitik zuständigen Sekretär im ZK, daß dieser als „der führende Außenpolitiker zu betrachten“ sei, der die entsprechenden Vorgaben für das

<sup>36</sup> Winters, Die Außenpolitik der DDR, hier S. 778, 790f., 805; für eine weitere einschlägige Skizze aus dieser Zeit vgl. Rosenblatt, Außenpolitik und internationale Beziehungen.

<sup>37</sup> Jacobsen u. a., Drei Jahrzehnte Außenpolitik der DDR, das Zitat S. 23. Der 1981 erschienene, von Gutmann und Haendcke-Hoppe herausgegebene, informative Sammelband, Die Außenbeziehungen der DDR, enthielt Beiträge u. a. zu den außenpolitischen und zu den außenwirtschaftlichen Beziehungen, zur Stellung der DDR im RGW und Warschauer Pakt sowie zur Militärpolitik der DDR.

<sup>38</sup> Bruns, Die Außenpolitik der DDR, S. 8 (erstes Zitat), 23, 29 (zweites Zitat).

Außenministerium formuliere. Wie neue Erkenntnisse nach 1990 zeigen, irrte er sich in diesem Punkt erheblich: Honecker stand im Mittelpunkt des außenpolitischen Entscheidungsprozesses, während Axens Bedeutung für die Formulierung der DDR-Außenpolitik seit den siebziger Jahren stark zurückging<sup>39</sup>. Doch sind nach der Wiedervereinigung nicht nur Aussagen zu einzelnen Sachverhalten korrekturbedürftig geworden. Trotz mancher hellsichtiger Überlegungen etwa hinsichtlich des zeitweise gespannten Verhältnisses der DDR zur Sowjetunion und zu ihren Bruderstaaten sowie zur Verunsicherung Ost-Berlins angesichts „zunehmender Differenzierung in der sozialistischen Staatengemeinschaft“ ist das Urteil Bernard von Plates von 1989, demzufolge die Außenpolitik der DDR eine „Erfolgsgeschichte“ sei, in keiner Weise haltbar<sup>40</sup>.

Die westdeutsche Forschung veröffentlichte zunehmend seit den siebziger und achtziger Jahren neben Überblicken und Gesamtbetrachtungen zur DDR-Außenpolitik Untersuchungen zum außenpolitischen Apparat sowie zu zentralen, auch heute noch diskutierten Einzelfragen. Der Organisation der „Auslandsaktivitäten“ in Ost-Berlin und im Ausland ging erstmals Karl-Heinz Woitzik 1967 nach. Das Verdienst seines Buches lag vor allem darin, das im Westen verfügbare Wissen über das Außen- und Außenhandelsministerium, die damaligen Auslandsvertretungen der DDR sowie die Auslands- und Freundschaftsgesellschaften der DDR zusammengetragen zu haben<sup>41</sup>. 1972 versuchte Anita Dasbach Mallinckrodt die Frage zu beantworten: „Wer macht die Außenpolitik der DDR?“ In ihrer politikwissenschaftlichen Studie widmete sie sich vor allem den Personen, die ihrer Meinung nach im SED-Politbüro Außenpolitik gestalteten. Abgesehen davon, daß von ihr ausgewählte Spitzenpolitiker wie Paul Verner und Willi Stoph für die Außenpolitik der DDR-Führung eher marginale Bedeutung hatten, bleibt das von ihr entwickelte Modell für den außenpolitischen Entscheidungsprozeß reichlich abstrakt<sup>42</sup>. Auch für den Partei- und Staatsapparat waren die DDR-Forscher weitgehend auf Veröffentlichtes angewiesen und versuchten daher, etwa aus den Statuten des MfAA von 1959 und 1970<sup>43</sup> Hinweise auf dessen Bedeutung zu entnehmen. So heißt es in der Untersuchung von Dasbach Mallinckrodt, daß in dem Statut von 1970 „die gewachsene Verantwortung“ des Ministeriums gegenüber den vorangegangenen Jahren zum Ausdruck komme. Nun sei es etwa ermächtigt worden, „einheitliche außenpolitische Orientierungen für andere auf Teilgebieten der staatlichen Außenbeziehungen tätige Organe des Ministerrates“ zu geben, während ihm 1959 lediglich eine Koordinierungsfunktion zugestanden worden sei<sup>44</sup>. Dagegen ist zu Recht eingewandt worden, daß die Regelungen des Statuts von 1970 zwar „konkreter formuliert wurden, in der Sache aber wenig Neuerungen brachten“<sup>45</sup>. Daß über Personen im Westen sehr viel mehr zu erfahren war als über

<sup>39</sup> Bulla, Zur Außenpolitik der DDR, die Zitate S. 26, 29; zu letzterem vgl. Kap. B.I.2.

<sup>40</sup> Von Plate, Die Außenpolitik und internationale Einordnung der DDR, S. 589 (erstes Zitat), 598 (zweites Zitat).

<sup>41</sup> Woitzik, Die Auslandsaktivitäten der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands.

<sup>42</sup> Dasbach Mallinckrodt, Wer macht die Außenpolitik der DDR?

<sup>43</sup> Die Verordnungen über die Statute vom 14. 12. 1959 und vom 18. 2. 1970 in: Gesetzblatt der DDR 1960 I, S. 163-165; Gesetzblatt der DDR 1970 II, S. 173-175.

<sup>44</sup> So Dasbach Mallinckrodt, Wer macht die Außenpolitik der DDR?, S. 122.

<sup>45</sup> So Lapp, Der Ministerrat der DDR, S. 86.

Entscheidungsstrukturen und die Interna der Apparate, zeigen sowohl der Beitrag von Karl Wilhelm Fricke zum diplomatischen Dienst als auch die Untersuchung von Jürgen Radde zur außenpolitischen Führungselite der DDR<sup>46</sup>.

Seit Ende der sechziger Jahre wurde von einem zunehmenden Eigengewicht der DDR gegenüber der Sowjetunion ausgegangen. Doch wie groß war dieses „Eigengewicht“? Obwohl die Frage letztlich nur unter Rückgriff auf Material aus sowjetischen und ostdeutschen Archiven zu beantworten ist, versuchte die westdeutsche DDR-Forschung seit den siebziger Jahren, das Ausmaß des außenpolitischen Handlungsspielraums Ost-Berlins gegenüber Moskau, insbesondere mit Blick auf die Beziehungen zur Bundesrepublik, näher zu bestimmen. Johannes Kuppe verglich in seiner Dissertation 1977 die sowjetische mit der ostdeutschen Deutschlandpolitik in den Jahren 1964 bis 1969 und machte wesentliche Differenzen sowohl hinsichtlich der verfolgten übergeordneten Ziele als auch hinsichtlich der Gestaltung dieser Politik aus. Während sich die Sowjetunion primär auf die Auseinandersetzung mit dem westlichen Bündnis unter Führung der USA konzentriert und in ihrer Deutschlandpolitik nicht durchgehend auf eine Schwächung der Bundesrepublik abgezielt habe, habe Ost-Berlin in diesen Jahren einen konsequent gegen Bonn gerichteten Kurs verfolgt. Zum „Problem der außenpolitischen Bewegungsfreiheit der Außenpolitiker der DDR“ wagte Kuppe – entgegen seiner einleitenden Ankündigung – damals jedoch noch keine abschließenden Aussagen<sup>47</sup>. Gerhard Wettig hatte bereits ein Jahr zuvor eine Untersuchung zur sowjetischen und ostdeutschen Politik in der Deutschland-Frage zwischen 1965 und 1976 vorgelegt, in der sein besonderes Augenmerk den Jahren 1969 bis 1972 galt. Zwar bezeichnete er das ostdeutsch-sowjetische Verhältnis als „Koordinationsbeziehung“, ließ aber keinen Zweifel daran, daß Moskau im Verhandlungsprozeß die entscheidenden Punkte zunächst mit den Westmächten und mit Bonn klärte und erst dann die DDR informierte. Im Hinblick auf die Berlin-Frage und auf das Verhältnis zur Bundesrepublik war der Handlungsspielraum der DDR Wettig zufolge daher „besonders gering“. Die Ergebnisse der Verhandlungen entsprachen insgesamt „weit mehr den Wünschen Moskaus als denen Ost-Berlins“. Ungeachtet dessen habe sich jedoch mit der internationalen Anerkennung seit 1972/73 „die Position der DDR gegenüber der Sowjetunion wesentlich verbessert“<sup>48</sup>. Diese Schlußfolgerungen von Wettigs Untersuchung sind durch die neueste Forschung im wesentlichen bestätigt worden. In anderen Abschnitten, etwa zum Redneraustausch zwischen SPD und SED und zur Bundespräsidentenwahl von 1969 in Berlin, haben sich seine Einschätzungen vom Zusammenspiel der sowjetischen und der ostdeutschen Politik indes als unzutreffend erwiesen<sup>49</sup>. Für die achtziger Jahre haben Peter Danylow und Bernard von Plate die 1984 auch im Westen erkennbaren Interessendivergenzen zwischen Moskau und Ost-Berlin zum Anlaß für Betrachtungen zum außenpolitischen Spielraum der DDR genommen, die aufgrund

<sup>46</sup> Fricke, Der diplomatische Dienst der DDR; Radde, Die außenpolitische Führungselite der DDR. Radde hat außerdem eine auch heute noch nützliche Sammlung von Biographien von Personen aus dem diplomatischen Dienst vorgelegt: vgl. ders., Der diplomatische Dienst der DDR.

<sup>47</sup> Kuppe, Vergleich der sowjetischen und der DDR-Außenpolitik, das Zitat S. 3.

<sup>48</sup> Wettig, Die Sowjetunion, die DDR und die Deutschlandfrage, S. 155–186, die Zitate (in dieser Reihenfolge) S. 182, 185, 181.

<sup>49</sup> Vgl. dazu die Auseinandersetzung in Kap. A.VI.2.

mangelnder Kenntnisse über interne Vorgänge jedoch notwendigerweise spekulativ bleiben mußten<sup>50</sup>.

Zwei weitere, eng miteinander zusammenhängende zentrale Probleme der DDR-Außenpolitik wurden ebenfalls seit den siebziger Jahren in der westdeutschen Forschung reflektiert: die Bedeutung des deutsch-deutschen Verhältnisses sowie das Wechselverhältnis von Innen- und Außenpolitik. Peter C. Ludz schrieb 1971 pointiert: „Außen- wie Innenpolitik der DDR sind – nach wie vor – wesentlich an die Bundesrepublik fixiert. Die Außenpolitik der DDR ist deshalb, auch wenn sie weltpolitische Aktivitäten enthält, im Kern Deutschlandpolitik.“<sup>51</sup> Wenngleich in ihrer Ausschließlichkeit sicher fragwürdig, verweist diese Formulierung in der Tat auf einen untersuchenswerten Zusammenhang. Auf dem Gebiet der Außenpolitik war zumindest bis 1972 unübersehbar, daß die DDR mit ihrem Streben nach Anerkennung stets auf den Widerstand der Bundesrepublik traf, die genau das entgegengesetzte Ziel verfolgte. Diese wechselseitige Fixierung aufeinander wurde von Heinrich End in seiner Untersuchung zu den internationalen Dimensionen des innerdeutschen Konflikts zwischen 1949 und 1972 thematisiert. Dabei ging es ihm freilich weniger um die DDR als um die Bundesrepublik. Zudem erlag er Fehleinschätzungen wie der, daß die im Gegensatz zur Bundesrepublik „auf regionale Schwerpunkte konzentrierte Diplomatie der DDR eine intensive Penetration in einzelnen Ländern, vor allem in den arabischen Ländern, erlaubt“ habe. Insgesamt kam er zu dem im wesentlichen zutreffenden Ergebnis, „daß die Nichtanerkennungspolitik, isoliert betrachtet, erfolgreich war, jedoch als Instrument einer auf Wiedervereinigung abzielenden Lösung der deutschen Frage versagt hat“. Wie die DDR die Politik der Bundesrepublik intern beurteilte, welche Lernprozesse sie dabei durchmachte und welche Gegenstrategien sie entwarf, konnte End wegen Quellenmangels freilich nicht klären<sup>52</sup>.

Da die Bundesrepublik der DDR die staatliche Anerkennung verweigerte und letztere aufgrund ihres mangelnden inneren Konsenses ein höchst labiles Gemeinwesen war, erhielt Außenpolitik, wie Ludz es ausgedrückt hat, „eine über das normale Maß hinausgehende Funktion für die Innenpolitik“<sup>53</sup>. Mit außenpolitischen Erfolgen sollte letztlich die innenpolitische Situation der DDR gefestigt werden. Diesem Zusammenhang ist Ernst Richert 1974 in einem längeren Aufsatz<sup>54</sup> und Bernd Kregel 1979 in einer eigenständigen politikwissenschaftlichen Untersuchung nachgegangen. Kregel fragte danach, inwiefern die Außenpolitik der DDR in Reaktion auf die „Neue Ostpolitik“ ihre systemstabilisierende Funktion erfüllen konnte. Er kam zu dem ambivalenten Ergebnis, demzufolge es der DDR zwar durchaus gelungen sei, im außenpolitischen Bereich „günstige Bedingungen für den Aufbau des Sozialismus in der DDR“ zu schaffen“. Jedoch habe die Anerkennung „im innenpolitischen Bereich eine atmosphärische Auflockerung [bewirkt],

<sup>50</sup> Danylow, Der außenpolitische Spielraum der DDR; von Plate, Spielraum und Interessen in der DDR-Außenpolitik.

<sup>51</sup> Ludz, Maximen und Möglichkeiten der Außenpolitik der DDR, S. 12. 1976 hat Ludz diese Feststellung relativiert: „Außen- und Innenpolitik der DDR waren 1971 noch wesentlich an die Bundesrepublik fixiert.“ Ludz, Die DDR zwischen Ost und West, S. 221.

<sup>52</sup> End, Zweimal deutsche Außenpolitik, die Zitate S. 174, 175.

<sup>53</sup> Ludz, Maximen und Möglichkeiten der Außenpolitik der DDR, S. 6.

<sup>54</sup> Richert, Zwischen Eigenständigkeit und Dependenz.

die das Problem der Systemstabilisierung erneut virulent werden ließ<sup>55</sup>. Wenn gleich vor allem der zweite Teil seiner Bewertung auch im Lichte der neueren Forschung noch Bestand hat, ist zu fragen, ob die DDR überhaupt in der Lage war, gerade in dieser Situation selbständig auf die Herausforderung der „Neuen Ostpolitik“ zu reagieren. Insgesamt kommt es folglich darauf an, die drei Bedingungsfaktoren der DDR-Außenpolitik – die Abhängigkeit von der Sowjetunion, die Herausforderung durch die Bundesrepublik und die Rolle, die die Außenpolitik für die innere Entwicklung der DDR spielte – in ihrem Zusammenwirken zu begreifen.

Neben diesen zentralen Themen hat sich die westdeutsche Forschung in Einzelstudien mit den Aktionsfeldern der DDR-Außenpolitik befaßt. Hier fallen zunächst die Arbeiten zur Stellung der DDR innerhalb der osteuropäischen Staatenwelt ins Auge. Schwerpunkte waren dabei das Verhältnis zur Sowjetunion sowie jenes zu den Nachbarn Polen und Tschechoslowakei<sup>56</sup>. Völkerrechtler untersuchten und dokumentierten die Einbindung der DDR in das bilaterale Vertragssystem des Ostblocks<sup>57</sup>, und in Sammelbänden wurde der Rolle oder dem Profil des ostdeutschen Staates in der sozialistischen Staatengemeinschaft nachgegangen<sup>58</sup>. Der Außenpolitik gegenüber den westlichen Staaten waren vereinzelte Dissertationen sowie ein heute noch informativer, im Auftrag der Konrad-Adenauer-Stiftung herausgegebener Sammelband aus dem Jahre 1989 gewidmet<sup>59</sup>. Das starke Engagement der DDR in der Dritten Welt, insbesondere seit den siebziger Jahren, spiegelte sich ebenfalls in der politikwissenschaftlichen Forschung wider. Der erste Versuch einer Gesamtdarstellung der Beziehungen zwischen der DDR und den Entwicklungsländern aus der Feder von Hans Siegfried Lamm und Siegfried Kupper stammt von 1976 und trägt handbuchartigen Charakter<sup>60</sup>. In allgemeinerer Form wurde das Thema im Vergleich mit der bundesdeutschen Entwicklungshilfepolitik in einem von Siegfried Baske und Gottfried Zieger 1982 herausgegebenen Sammelband behandelt<sup>61</sup>. Hans-Joachim Spanger und Lothar Brock versuchten fünf Jahre später in einer Monographie, „das Denken und Handeln der DDR auf dem Gebiet der Nord-Süd-Beziehungen darzustellen und mit den Grundzügen der bundesdeutschen Entwicklungspolitik zu konfrontieren“<sup>62</sup>. Da sich die DDR in ihrer Südpolitik in den siebziger und achtziger Jahren auf den „schwarzen Kontinent“ konzentrierte, liegt hier auch ein Schwerpunkt der westlichen Forschung: Neben Ulrich Post und Frank Sandvoss haben Ernst Hille-

<sup>55</sup> Kregel, Außenpolitik und Systemstabilisierung, die Zitate S. 100, 106.

<sup>56</sup> Lentz, Die Wirtschaftsbeziehungen DDR-Sowjetunion; Bontschek, Die Tschechoslowakei und die DDR; ders., Die Volksrepublik Polen und die DDR; Sikora, Sozialistische Solidarität und nationale Interessen.

<sup>57</sup> Schweisfurth, Die neue vertragliche Bindung der DDR an die Sowjetunion; ders., Die Freundschafts- und Beistandsverträge der DDR aus dem Jahre 1977; Meissner, Die völkerrechtlichen Beziehungen zwischen der DDR und der Sowjetunion; Mahnke, Beistands- und Kooperationsverträge der DDR.

<sup>58</sup> Leptin, Die Rolle der DDR in Osteuropa; Das Profil der DDR in der sozialistischen Staatengemeinschaft.

<sup>59</sup> Stegmüller, Die Westpolitik der Deutschen Demokratischen Republik von 1949–1961; Gaida, USA-DDR; Die Westpolitik der DDR.

<sup>60</sup> Lamm/Kupper, DDR und Dritte Welt.

<sup>61</sup> Baske/Zieger, Die Dritte Welt und die beiden Staaten in Deutschland.

<sup>62</sup> Spanger/Brock, Die beiden deutschen Staaten in der Dritten Welt, das Zitat S. 28.

brand und Gareth Winrow einschlägige Studien verfaßt<sup>63</sup>. Abschließend sei auf die Arbeiten von Heinrich Bruns zur UNO-Politik der DDR sowie zum UN-Engagement der beiden deutschen Staaten von 1978 und 1980 verwiesen, auf die mangels neuerer, archivgestützter Darstellungen zu diesem Thema weiterhin zurückgegriffen werden muß<sup>64</sup>.

Wenngleich die Historiographie über die DDR nach 1990 einen enormen Aufschwung genommen hat, stand deren Außenpolitik zunächst außerhalb der allgemeinen Aufmerksamkeit, die mehr auf die innere Verfaßtheit des Staates mit SED, Blockparteien und Massenorganisationen, den Verwaltungs- und Repressionsapparat, auf Verfolgung und Widerstand, auf Wirtschaft und Gesellschaft und – seit einigen Jahren in zunehmendem Maße – auf kulturgeschichtliche Fragen ausgerichtet war. Dies hing auch damit zusammen, daß jeder, der sich mit außenpolitischen Fragestellungen und den internationalen Beziehungen beschäftigte, sich dem Verdikt aussetzte, antiquierte Themen mit veralteten Methoden zu bearbeiten. Erst in den letzten Jahren wurde „internationale Geschichte“, allerdings unter Relativierung und Neubestimmung ihrer politikgeschichtlichen Dimension, wieder salonfähig<sup>65</sup>. Im Hinblick auf die DDR ist es indes durchaus geboten, weiterhin den Staat bzw. die Staatspartei in den Mittelpunkt zu stellen. Denn zum einen erhielten die gesellschaftlichen Subsysteme in der DDR nie die Autonomie, die ihnen in pluralistisch-demokratischen Systemen zukommt, so daß sich die zentralen Akteure weiterhin im Herrschaftsapparat finden. Zum anderen war ein Signum der DDR ihre nicht nur nach Westen gerichtete Abschottung nach außen, was transnationale Beziehungen im Sinne gesellschaftlicher Austauschprozesse jenseits von Politik und Wirtschaft erheblich erschwerte<sup>66</sup>.

Der Überblick über die westdeutsche Forschung vor 1990 dürfte gezeigt haben, daß eine Gesamtdarstellung der DDR-Außenpolitik zwar in dem einen oder anderen Fall auf die politikwissenschaftliche Forschung der alten Bundesrepublik zurückgreifen kann, daß sie aber im wesentlichen auf den gedruckt vorliegenden, neu edierten Quellen und der seit 1990 erschienenen wissenschaftlichen Literatur beruhen muß, da sowohl die Interaktions- als auch die Entscheidungsprozesse möglichst offengelegt werden sollen. Akten aus der archivalischen Hinterlassenschaft der SED und des DDR-Außenministeriums wurden lediglich in Einzelfällen herangezogen. Die in den vergangenen 15 Jahren vorgelegten Editionen, Dokumentationen, Memoiren und wissenschaftlichen Publikationen zur DDR-Außenpolitik bieten eine hinreichende Basis für dieses Unternehmen. Die Literatur zu diesem Thema ist inzwischen so stark angewachsen, daß ein eingehender Forschungsbericht<sup>67</sup> den Rahmen dieser Einleitung sprengen würde. Einige allge-

<sup>63</sup> Post/Sandvoss, Die Afrikapolitik der DDR; Hillebrand, Das Afrika-Engagement der DDR; am umfassendsten ist das 1990 erschienene Werk von Winrow, *The Foreign Policy of the GDR in Africa*.

<sup>64</sup> Bruns, Die UNO-Politik der DDR; ders., Die Uneinigen in den Vereinten Nationen.

<sup>65</sup> Vgl. Loth/Osterhammel, Internationale Geschichte; Conze/Lappenküper/Müller, Geschichte der internationalen Beziehungen.

<sup>66</sup> Vgl. Bispinck u.a., Die Zukunft der DDR-Geschichte, S. 568; Wentker, Zwischen Abgrenzung und Verflechtung, S. 11f.

<sup>67</sup> Für einen solchen Bericht siehe Scholtyseck, Die Außenpolitik der DDR, S. 53–139. Die jüngste Behauptung von Bange, Die Außenpolitik der DDR, S. 492, es handle sich bei dem Untersu-

meinere Ausführungen zu den Tendenzen, Schwerpunkten und Defiziten der bisherigen Forschung sollen hier genügen.

Die meisten Editionen und Dokumentationen, die neu entdeckte Quellen zur DDR-Außenpolitik enthalten, befassen sich mit den deutsch-deutschen Beziehungen. Hervorzuheben sind zunächst die seit 1967 publizierten „Dokumente zur Deutschlandpolitik“. Vor 1991 beschränkte sich diese verdienstvolle Edition auf veröffentlichtes Material oder Quellen aus britischen und amerikanischen Archiven. Erst in den seither erschienenen Bänden konnten darin auch Archivalien aus ostdeutschen Beständen ediert werden<sup>68</sup>. Ebenfalls von großem Wert sind die Dokumentationen von Heinrich Potthoff zum deutsch-deutschen Dialog „auf höchster Ebene“ zwischen 1969 und 1982 sowie zu den Gesprächen westdeutscher Politiker mit Erich Honecker und Egon Krenz in den Jahren 1982 bis 1989<sup>69</sup>. Diese überschneiden sich teilweise mit den von Detlef Nakath und Gerd-Rüdiger Stephan herausgegebenen Dokumentenbänden zu den deutsch-deutschen Beziehungen zwischen 1980 und 1990<sup>70</sup>, bilden aber, zusammen mit anderen, teilweise älteren Quellensammlungen<sup>71</sup>, eine relativ breite Basis für eine Darstellung der deutsch-deutschen Beziehungen aus der Sicht der DDR für die frühen siebziger und achtziger Jahre. Weniger breit dokumentiert ist das ostdeutsch-sowjetische Verhältnis. Erwähnt seien für die späten vierziger und frühen fünfziger Jahre die Edition der Aufzeichnungen von Wilhelm Pieck sowie die von Christian Ostermann herausgegebene Quellensammlung zum 17. Juni 1953<sup>72</sup>. Einblick in die bilateralen Beziehungen auf höchster Ebene in den siebziger und achtziger Jahren gewähren zwei Dokumentationen von Gesprächen Honeckers mit Breschnew und Gorbatschow<sup>73</sup>. Darüber hinaus sind gerade zu diesem Themenkomplex eine Reihe wichtiger Gesprächsprotokolle, oftmals aus sowjetischen Archiven, in den „Vierteljahrsheften für Zeitgeschichte“, im „Deutschland Archiv“, im „Cold War International History Project Bulletin“ und in anderen einschlägigen Fachzeitschriften abgedruckt. Zur Rolle der DDR innerhalb des sowjetischen Machtbereichs können – mit unterschiedlichem Gewinn – Quellensammlungen zur Geschichte des Warschauer Pakts, zur Erhebung der Ungarn von 1956, zum „Prager Frühling“ von 1968 und zur SED-Politik gegenüber Polen 1980/81 herangezogen werden<sup>74</sup>. Überdies sind die ostdeutsch-chinesischen Beziehungen in einem im wesentlichen auf SED-Akten basierenden, von Werner Meißner herausgegebenen Band dokumentiert<sup>75</sup>. Schließlich stellen auch die Akten zur Auswärtigen Politik der Bundesrepublik eine wichtige Quelle zur DDR-Außenpolitik dar: zum einen, weil darin die deutsch-deutschen Verhandlungen seit 1970 dokumentiert sind, und zum anderen, weil sie Aufschluß darüber geben, wie die DDR-Außenpolitik

chungsfeld „noch weitgehend um eine terra incognita“, ist unzutreffend; vgl. demgegenüber Wentker, *Die Außenpolitik der DDR*, S. 389.

<sup>68</sup> Zu den Jahren 1949/50 DzD II.2-3; zu den Jahren 1969–1974 DzD VI.1-3.

<sup>69</sup> Potthoff, Bonn und Ost-Berlin; ders., *Die Koalition der Vernunft*.

<sup>70</sup> Nakath/Stephan, Von Hubertusstock nach Bonn; Countdown zur deutschen Einheit.

<sup>71</sup> Dies., *Die Häber-Protokolle; Zehn Jahre Deutschlandpolitik; Innerdeutsche Beziehungen*.

<sup>72</sup> Pieck, *Aufzeichnungen*; Ostermann, *Uprising in East Germany*.

<sup>73</sup> Hertle/Jarausch, *Risse im Bruderbund; Küchenmeister, Honecker-Gorbatschow*.

<sup>74</sup> Mastny/Byrne, *A Cardboard Castle; Békés/Byrne/Rainer, The 1956 Hungarian Revolution; Navrátil u. a., The Prague Spring 1968; Kubina/Wilke, Hart und kompromißlos durchgreifen*.

<sup>75</sup> Meißner, *Die DDR und China*.



im Auswärtigen Amt und an den bundesdeutschen Auslandsvertretungen wahrgenommen wurde<sup>76</sup>.

Inzwischen liegt auch eine ganze Anzahl von Erinnerungen vor, die freilich von unterschiedlichem Wert sind. Während die wenigen vor 1990 in der DDR publizierten Memoiren von prominenten „Außenpolitikern“ kaum Informationen über Interna enthalten<sup>77</sup>, änderte sich dies nach dem Mauerfall. Nun erschienen zahlreiche Rückblicke, zum Teil von Spitzenfunktionären wie Hermann Axen und Frank-Joachim Herrmann<sup>78</sup>, zum Teil von ehemaligen Angehörigen des Parteiapparats und des DDR-Außenministeriums. Während erstere meist nicht allzu viel von ihrer politischen Tätigkeit preisgeben, gewähren manche der Akteure aus der zweiten Reihe durchaus interessante Einblicke in den außenpolitischen Apparat: Zu nennen sind hier etwa Manfred Uschner, Horst Grunert, Egon Winkelmann und Karl Seidel<sup>79</sup>. Freilich sind diese und andere Erinnerungsbände mit der nötigen Quellenkritik zu lesen, nicht nur wegen der für alle Autobiographien typischen, notwendigerweise subjektiven Sichtweise der Autoren, sondern auch weil diese bisweilen nicht nur aus der eigenen Erinnerung, sondern auch aus anderen Quellen wie historischen Darstellungen und Editionen schöpfen. Ebenfalls hinzugezogen wurden die Memoiren westdeutscher Politiker und ehemaliger sowjetischer Funktionäre, die mit der ostdeutschen Führung in Kontakt standen<sup>80</sup>.

Über den außenpolitischen Apparat der DDR sind wir insbesondere durch die Arbeiten von Ingrid Muth, Heike Amos und Michael Lemke für die fünfziger und sechziger Jahre sehr gut informiert<sup>81</sup>. Etwas dürftiger wird die Literaturlage mit Blick auf die Ära Honecker, was vor allem mit der dreißigjährigen Sperrfrist zusammenhängt, denen die im Politischen Archiv des Auswärtigen Amts lagernden Akten des DDR-Außenministeriums unterliegen. Vergleichsweise gut erforscht sind auch die ostdeutsch-sowjetischen Beziehungen, zu denen etwa Gerhard Wettig, Karl-Heinz Schmidt, Michael Sodaro, Hannes Adomeit und Alexandra Nepit fundierte Studien vorgelegt haben<sup>82</sup>. Besondere Aufmerksamkeit wurde in diesem Zusammenhang den Stalin-Noten von 1952 zuteil; jedoch konnte, wie etwa der letzte Sammelband zu diesem Thema zeigt, auch ein erweiterter Quellenzugang das Problem der Absichten Stalins nicht abschließend lösen<sup>83</sup>. Auch die Forschungen von Hope Harrison, Michael Lemke, Gerhard Wettig, Matthias Uhl und Ar-

<sup>76</sup> AAPD 1949–1953; 1963–1975.

<sup>77</sup> Vgl. etwa Kegel, In den Stürmen unseres Jahrhunderts; Kohrt, Auf stabilem Kurs.

<sup>78</sup> Axen, Ich war ein Diener der Partei; Herrmann, Der Sekretär des Generalsekretärs.

<sup>79</sup> Uschner, Die zweite Etage; Grunert, Für Honecker auf glattem Parkett; Winkelmann, Moskau, das war's; Seidel, Berlin-Bonner Balance. Wenig ergiebig ist Mitdank, Die Berlin-Politik. Für zum Teil aufschlußreiche Mitteilungen ehemaliger DDR-Diplomaten vgl. Bock/Muth/Schwiesau, DDR-Außenpolitik im Rückspiegel.

<sup>80</sup> So etwa Bahr, Zu meiner Zeit; Schmidt, Die Deutschen und ihre Nachbarn; Tschernajew, Die letzten Jahre einer Weltmacht; ders., Mein deutsches Tagebuch; Schachnasarow, Preis der Freiheit.

<sup>81</sup> Muth, Die DDR-Außenpolitik; Amos, Politik und Organisation der SED-Zentrale; Lemke, Prinzipien und Grundlagen.

<sup>82</sup> Wettig, Bereitschaft zu Einheit in Freiheit; Schmidt, Dialog über Deutschland; Sodaro, Moscow, Germany and the West; Adomeit, Imperial Overstretch; Nepit, Die SED unter dem Druck der Reformen Gorbatschows.

<sup>83</sup> Zarusky, Die Stalin-Note. Hier kommen neben Hermann Graml nochmals Loth und Wettig zu Wort; auch Bjørnstad, der eine in vielerlei Hinsicht einleuchtende Arbeit vorgelegt hat (Soviet German Policy and the Stalin Note) hätte hinzugezogen werden können.

min Wagner zur sowjetischen und ostdeutschen Politik in der zweiten Berlin-Krise demonstrieren, wie fruchtbar eine historische Kontroverse, in diesem Fall die über das ostdeutsche Gewicht für die Entscheidungsfindung der sowjetischen Führung, sein kann<sup>84</sup>. Sieht man von der Eröffnungsphase der „Neuen Ostpolitik“ ab, liegen zu den bilateralen Beziehungen zwischen 1961 und 1980 weniger Veröffentlichungen vor als zu dem vorangegangenen und nachfolgenden Jahrzehnt. Ebenfalls noch kaum erforscht ist die Politik der DDR in den multilateralen Zusammenschlüssen des Ostblocks. Zwar existieren einige neuere Studien zum RGW und zum Warschauer Pakt<sup>85</sup>; über die Rolle der DDR ist man, abgesehen von der verdienstvollen Monographie von Ralf Ahrens, sowohl für den wirtschaftlichen als auch für den militärischen Zusammenschluß auf Aufsätze angewiesen<sup>86</sup>. Was das Verhältnis der DDR zu ihren „Bruderstaaten“ im Ostblock angeht, konzentriert sich die zeithistorische Forschung auf die „zwangsverordnete Freundschaft“ zu Polen. Neben einem Sammelband und einer wenig analytischen, aber mit zahlreichen Quellenzitaten versehenen Darstellung von Mieczysław Tomala, die sich beide auf die Jahre von 1945 bis 1990 beziehen, sind hier die Teiluntersuchungen von Krzysztof Ruchniewicz, Sheldon Anderson, Douglas Selva, Burkhard Olschowsky und Katarzyna Stokłosa zu nennen<sup>87</sup>. Die Forschungen zum ostdeutsch-tschechoslowakischen Verhältnis haben bisher nur zwei Monographien hervorgebracht, die sich beide auf die sechziger Jahre beziehen<sup>88</sup>. Der erste Versuch einer Dreiecksgeschichte des ostdeutsch-tschechoslowakisch-polnischen Verhältnisses behandelt die Jahre 1954 bis 1962 und stammt aus der Feder von Beate Ihme-Tuchel, die auch eine ganze Reihe von kürzeren Abhandlungen zu den ostdeutsch-polnischen und den ostdeutsch-tschechoslowakischen Beziehungen vorgelegt hat<sup>89</sup>. Zur Außenpolitik der DDR gegenüber den anderen Staaten im sowjetischen Machtbereich liegen bis jetzt noch keine historischen Analysen vor. Im Gegensatz dazu sind die Beziehungen Ost-Berlins zu Peking auf vergleichsweise intensives Interesse gestoßen<sup>90</sup>.

Für die deutsch-deutschen Beziehungen ist eine ganze Reihe von Untersuchungen verfügbar, die (auch) auf ostdeutschem Aktenmaterial basieren: Neben dem wichtigen Buch von Michael Lemke sind hier die Arbeiten von Heike Amos, Roger Engelmann und Paul Erker, Jochen Staadt, Mary-Elise Sarotte, Heinrich Potthoff, Detlef Nakath und Karl-Rudolf Korte zu nennen<sup>91</sup>. Die Berlin-Politik der

<sup>84</sup> Harrison, *Driving the Soviets up the Wall*; Lemke, *Die Berlinkrise*; Wettig, *Chruschtschows Berlin-Krise*; Uhl/Wagner, *Ulbricht, Chruschtschow und die Mauer*.

<sup>85</sup> Stone, *Satellites and Commissars*; Umbach, *Das rote Bündnis*.

<sup>86</sup> Ahrens, *Gegenseitige Wirtschaftshilfe*; Herbst, *Die DDR und die wirtschaftliche Integration des Ostblocks*; ders., *Die wirtschaftliche Integration des Ostblocks*; Herzog, *Schwäche als Stärke*; Wagner, *Emanzipation durch Integration*.

<sup>87</sup> Kerski/Kotula/Wóycicki, *Zwangsverordnete Freundschaft?*; Tomala, *Deutschland – von Polen gesehen*; Ruchniewicz, *Warszawa – Berlin – Bonn*; Anderson, *A Cold War in the Soviet Bloc*; Selva, *Poland, the GDR, and the German Question*; Stokłosa, *Grenzstädte in Ostmitteleuropa*.

<sup>88</sup> Schwarz, *Brüderlich entzweit*; Prieß/Kural/Wilke, *Die SED und der Prager Frühling*.

<sup>89</sup> Ihme-Tuchel, *Das nördliche Dreieck*; für ihre anderen Abhandlungen siehe das Literaturverzeichnis.

<sup>90</sup> Vgl. Gardet, *Les relations de la RPC et de la RDA*; Krüger, *Beiträge zur Geschichte der DDR und der VR China*; Stuber-Berries, *East German China Policy*; Wobst, *Die Kulturbeziehungen zwischen der DDR und der VR China*.

<sup>91</sup> Lemke, *Einheit oder Sozialismus?*; Amos, *Die Westpolitik der SED*; Engelmann/Erker, *Annähe-*

DDR haben Gerhard Kunze und Steffen Alisch untersucht<sup>92</sup>. Der deutsch-deutsche Konflikt wurde durch das Anerkennungsstreben Ost-Berlins und das Beharren Bonns auf dem Alleinvertretungsanspruch für alle Deutschen „globalisiert“. Dieser „diplomatische Krieg“ ist sowohl aufgrund der bundesdeutschen als auch aufgrund der ostdeutschen Akten bereits von Werner Kilian und William Glenn Gray mit unterschiedlicher Schwerpunktsetzung thematisiert worden<sup>93</sup>. Da sich die deutsch-deutsche Auseinandersetzung zu einem großen Teil in der Dritten Welt abspielte, überschneiden sich diese Studien etwas mit den Einzeluntersuchungen und Sammelbänden zur DDR-Südpolitik im allgemeinen und zur DDR-Afrikapolitik im besonderen<sup>94</sup>. Auch die Außenpolitik der DDR gegenüber den nicht-sozialistischen Staaten in Europa stand, wie zahlreiche Forscher gezeigt haben, bis 1972 im Bann der sogenannten Hallstein-Doktrin. Da sich Ost-Berlin mit seinen Bemühungen auf die neutralen Hauptstädte Nordeuropas konzentrierte, ist es nicht verwunderlich, daß sich gleich mehrere Werke den Beziehungen der DDR (und oft auch der Bundesrepublik) zu Finnland und Schweden widmen<sup>95</sup>. Allerdings erfreuen sich auch die ostdeutsch-britischen Beziehungen großen Interesses, obwohl Großbritannien alles andere als ein Schwerpunktland der DDR-Außenpolitik war<sup>96</sup>. Aufgrund der Dreißig-Jahres-Sperrfrist für staatliche Akten in den meisten europäischen Staaten (und für die Akten des DDR-Außenministeriums) gehen nur einige wenige Arbeiten, die die bilateralen Beziehungen der DDR zu den Staaten der westlichen Welt untersuchen, auch auf die siebziger Jahre ein<sup>97</sup>. Ziele und Mittel der DDR-Außenpolitik gegenüber zahlreichen westlichen Staaten nach der weltweiten Anerkennung harren daher weiter einer aktengestützten Untersuchung.

Trotz zahlreicher Einzeluntersuchungen sind Synthesen bzw. Gesamtdarstellungen bisher nur selten versucht worden. Einen übergreifenden Charakter trägt die gedankenreiche, auf Akten und Zeitzeugeninterviews gestützte Studie von Benno-Eide Siebs zur DDR-Außenpolitik zwischen Grundlagenvertrag und Mauerfall, die sich auf die Beziehungen DDR-Sowjetunion, das deutsch-deutsche

rung und Abgrenzung; Staadt, Die geheime Westpolitik der SED; Sarotte, *Dealing with the Devil*; Potthoff, *Im Schatten der Mauer*; Nakath, *Deutsch-deutsche Grundlagen*; Korte, *Deutschlandpolitik in Helmut Kohls Kanzlerschaft*.

<sup>92</sup> Kunze, *Grenzerfahrungen*; Alisch, *Die Insel*.

<sup>93</sup> Kilian, *Die Hallstein-Doktrin*; Gray, *Germany's Cold War*.

<sup>94</sup> Möller, *DDR und Dritte Welt*; Engel/Schleicher, *Die beiden deutschen Staaten in Afrika*; Lorenzini, *Due Germanie in Africa*; Heyden/Schleicher/Schleicher, *Die DDR und Afrika*; dies., *Engagiert für Afrika*; Schleicher/Schleicher, *Die DDR im südlichen Afrika*.

<sup>95</sup> Putensen, *Im Konfliktfeld zwischen Ost und West*; Hentilä, *Das Deutschland-Paket der finnischen Regierung*; ders., *Neutral zwischen den beiden deutschen Staaten*; Griesse, *Auswärtige Kulturpolitik und Kalter Krieg*; Linderoth, *Kampen för erkännande*; Muschik, *Die beiden deutschen Staaten*; Scholz, *Die Nordeuropapolitik der DDR*.

<sup>96</sup> Becker, *Die DDR und Großbritannien*; Hoff, *Großbritannien und die DDR*; Larres, *Britain and the GDR*; Bauerkämper, *Britain and the GDR*; Golz, *Verordnete Völkerfreundschaft*; Berger/La-Porte, *The Other Germany*.

<sup>97</sup> Dies trifft zu auf Pfeil, *Die anderen deutsch-französischen Beziehungen*; Pekelder, *Die Niederlande und die DDR*; Pöthig, *Italien und die DDR*; Große, *Amerikapolitik und Amerikabild der DDR*. Zu den Beziehungen der DDR zu den westeuropäischen Staaten vgl. auch die von Pfeil herausgegebenen Sammelbände, *Die DDR und der Westen sowie La RDA et l'Occident*.

Verhältnis, sowie die Aktivitäten der DDR in der Dritten Welt konzentriert<sup>98</sup>. Joachim Scholtyseck hat in der Reihe „Enzyklopädie Deutscher Geschichte“ erstmals einen gut lesbaren Gesamtüberblick verfaßt und ist dabei ausführlich auch auf den Gang der Forschung (mit Schwerpunkt auf den seit 1990 erschienenen Arbeiten) eingegangen. Unter dem Zwang zur Kürze beschränkt er sich weitgehend auf das sowjetisch-ostdeutsche und das deutsch-deutsche Verhältnis; die anderen Aktionsfelder der ostdeutschen Außenpolitik werden demgegenüber etwas stiefmütterlich behandelt<sup>99</sup>. Der Hauptunterschied zur vorliegenden Gesamtdarstellung liegt in der Anlage der Arbeit: Während Scholtyseck, zur Verknappung gezwungen, zahlreiche Zusammenhänge nur kurz ansprechen konnte, wird hier der Versuch unternommen, alle wesentlichen Probleme der DDR-Außenpolitik zu erfassen, die internen Wahrnehmungs- und Entscheidungsprozesse zu analysieren und dabei immer wieder die Handlungsspielräume Ost-Berlins auszuleuchten.

### *Aufbau und Periodisierung*

Die genannten Koordinaten der DDR-Außenpolitik, insbesondere die Abhängigkeit von der Sowjetunion sowie das deutsch-deutsche Verhältnis bilden die strukturierenden Prinzipien dieser chronologisch gegliederten Darstellung. Abgesehen von den Ausführungen zum außenpolitischen Apparat der DDR beginnt fast jedes Kapitel mit einem Abschnitt zu den Beziehungen Sowjetunion-DDR, worauf ein weiterer zur ostdeutschen Politik gegenüber der Bundesrepublik folgt. Darüber hinaus wird in den anderen Abschnitten, die das Verhältnis zu den Nachbarstaaten im Ostblock, zu den „kapitalistischen“ Staaten sowie zur Dritten Welt beleuchten, deutlich, daß sich die Außenpolitik der DDR auch hier nicht außerhalb der drei angeführten Begrenzungen bewegen konnte.

Die Abfolge der Kapitel richtet sich nach den Zäsuren, die die Geschichte der DDR-Außenpolitik unterteilen<sup>100</sup>. Als der entscheidende Einschnitt wird hier, zusammen mit fast allen anderen DDR-Forschern, der Grundlagenvertrag vom Dezember 1972 angesehen. Während die DDR bis zu diesem Datum nur mit den sozialistischen und einigen wenigen nichtgebundenen Staaten diplomatische Beziehungen unterhielt, wurde sie danach zu einem international anerkannten Mitglied der Staatengemeinschaft. In dem ersten Zeitabschnitt wiederum treten die Jahre 1955, 1961 und 1969 als Zäsuren deutlich hervor. Bis 1955 handelte es sich um Außenpolitik unter sowjetischer Federführung; die DDR war damals innen- und außenpolitisch fast vollständig von der Sowjetunion abhängig. Auch in der zweiten Etappe von 1955 bis 1961 blieb das sowjetisch-ostdeutsche Verhältnis von

<sup>98</sup> Siebs, Die Außenpolitik der DDR. Vgl. dazu die ausführliche Auseinandersetzung des Vf. in: Die Außenpolitik der DDR, S. 398–401.

<sup>99</sup> Scholtyseck, Die Außenpolitik der DDR. Vgl. dazu die Rezension des Vf. in: DA 37 (2004), S. 158–160.

<sup>100</sup> Hier sind die unterschiedlichsten Periodisierungen versucht worden. So wählt Winters, Die Außenpolitik der DDR, S. 777 f., für seine bis 1975 reichende Skizze 1949, 1955 und 1969 als Zäsuren; Kuppe, Phasen, sieht in der DDR-Außenpolitik die Jahre 1949, 1955, 1960, 1963 und 1972 als Einschnitte an; Bruns, Die Außenpolitik der DDR, S. 24–26, unterscheidet lediglich die Zeitabschnitte 1949 bis 1972 und 1972 bis 1985; Scholtyseck, Die Außenpolitik der DDR, S. 1–52, identifiziert unterschiedliche Phasen zwischen den Jahren 1949, 1953, 1961, 1969, 1976, 1985 und 1990. Dabei ist zu beachten, daß die Identifikation von Phasen vor allem einen heuristischen Zweck verfolgt.

entscheidender Bedeutung. Jedoch hatte die DDR 1955 deutlich an Gewicht im Ostblock gewonnen: Dies wird weniger durch den sowjetisch-ostdeutschen „Souveränitätsvertrag“ von diesem Jahr, sondern mehr durch die nun einsetzende sowjetische Subventionierung und die öffentliche Festlegung Chruschtschows auf die Erhaltung der DDR deutlich. In der Phase nach 1955 wuchs die Bedeutung der DDR im Ostblock, und die weltweite Austragung des deutsch-deutschen Konkurrenzkampfes wurde zu einem Schwerpunkt ostdeutscher Außenpolitik. Der Bau der Berliner Mauer von 1961 bildet eine weitere Zäsur für die ostdeutsche Politik: Der Flüchtlingsstrom wurde gestoppt und die deutsche Teilung im wörtlichen und übertragenen Sinne zementiert. International signalisierte dieses Ereignis, daß nun dauerhaft mit der DDR zu rechnen war; die Wiedervereinigung rückte unter den gegebenen Umständen in weite Ferne. Dennoch handelt es sich in unserem Zusammenhang um eine Zäsur zweiten Grades, da der Mauerbau keine unmittelbaren Folgen für die Außenpolitik und das politische Gewicht der DDR in den internationalen Beziehungen besaß. Gerade in ihrem Streben nach internationaler Anerkennung blieb sie auch in den sechziger Jahren weitgehend erfolglos. Die letzte Etappe der DDR-Außenpolitik vor dem Einschnitt von 1972/73 begann 1969, als Ost-Berlin sich der Herausforderung der „Neuen Ostpolitik“ stellen mußte. Innerhalb des zweiten Abschnitts der DDR-Außenpolitik gab es letztlich nur ein Ereignis, dem die Bedeutung einer Zäsur beigemessen werden kann. Es handelte sich um die sowjetische Ankündigung vom Herbst 1981, künftig die jährlichen Erdöllieferungen von 19 auf 17 Mio. Tonnen pro Jahr zu drosseln. Dies war der Auslöser für einen Wechsel der außenpolitischen Strategie: War die DDR bis zu diesem Zeitpunkt noch darauf bedacht, das Verhältnis zur Sowjetunion nicht zu gefährden, nahm sie nun offene Differenzen mit der östlichen Vormacht in Kauf und nutzte die „besonderen“ Beziehungen zur Bundesrepublik verstärkt zur eigenen wirtschaftlichen Entlastung. Als Endpunkt der Darstellung wurde nicht das Jahr 1990 gewählt, als die DDR mit der Wiederherstellung der deutschen Einheit endgültig unterging, sondern der November 1989, da die DDR zwischen dem Mauerfall und dem 3. Oktober 1990, abgesehen von der Beteiligung an den „2+4-Verhandlungen“, außenpolitisch kaum noch aktiv war<sup>101</sup>.

<sup>101</sup> Zu dieser Periodisierung vgl. Wentker, *Une politique étrangère étroitement limitée*.



A. Die Außenpolitik der DDR  
vor der internationalen Anerkennung  
(1945/49–1972)





# I. Strukturen und Personen: Der außenpolitische Apparat der DDR in den fünfziger Jahren

## 1. Sowjetische Suprematie, Parteiführung und Parteiapparat

Die sowjetische Suprematie in der DDR-Außenpolitik war in den ersten Jahren nach der Staatsgründung unübersehbar. Wenn Ost-Berlin überhaupt in der internationalen Politik auftreten wollte, konnte es dies damals nur als Anhängsel Moskaus. Der östlichen Supermacht diente die DDR in diesen Jahren vor allem als Basis und Instrument ihrer Deutschlandpolitik. Die DDR-Führung wiederum band sich selbst an die sowjetische Vormacht, da sie wußte, daß sie ohne deren Unterstützung keine Überlebenschance besaß. Dieses Verhältnis brachte der SED-Vorsitzende und Staatspräsident Wilhelm Pieck unmittelbar nach der Staatsgründung in einer Parteivorstandssitzung am 9. Oktober 1949 mit den Worten auf den Punkt: „Die Hilfe der Sowjetunion bedeutet eine große Unterstützung in unserer Arbeit, aber das Wichtigste ist doch, daß wir selbst durch unsere Arbeit das in uns gesetzte Vertrauen rechtfertigen, und diese Aufgabe ist gewiß keine kleine.“<sup>1</sup> Das galt selbstverständlich auch für die Außenpolitik. Gerhard Kegel, Leiter der Hauptabteilung Grundsatzfragen im Außenministerium, schärfte den Leitern der DDR-Auslandsvertretungen im November 1949 ein, daß man in jedem Fall von der „selbstverständlichen Anerkennung der führenden Rolle der Sowjetunion ausgehen“ müsse. Und er fügte hinzu: „Es wird Ihnen allen selbstverständlich sein, daß in diesem Punkt niemals irgendwelche Zweifel entstehen dürfen.“<sup>2</sup> Von Handlungsspielräumen, die von der sowjetischen Hegemonialmacht zu erringen seien, von Zugeständnissen, die man notfalls auch von Moskau zur Stärkung der eigenen Position erhoffen mochte, war nicht die Rede. Im Gegenteil: Die ostdeutsche Seite schrieb die Interessenidentität mit der Sowjetunion fest.

Das sowjetische Überwachungs- und Lenkungsbedürfnis sowie die Unsicherheit der DDR-Führung ließen in den Jahren unmittelbar nach 1949 ein breit gefächertes System von Anleitungs- und Kontrollmechanismen entstehen. Deutlich erkennbar waren diese auf der Ebene der Staats- und Parteiführung. Am besten dokumentiert sind die Unterredungen zwischen der SED-Spitze und der Moskauer Führung, über die Pieck zahlreiche Notizen anfertigte. Sowohl dessen Aufzeichnungen als auch die inzwischen auf deutsch vorliegenden Protokolle sowjetischer Provenienz belegen die sowjetischen Einwirkungen auf die Formulierung der Politik der DDR einschließlich der Außenpolitik<sup>3</sup>. Daneben lassen sich direkte Eingriffe in das Regierungshandeln nachweisen: So wurde etwa die Regierungserklärung Grotewohls vom 12. Oktober 1949 in ihrem außenpolitischen

<sup>1</sup> Aus der stenographischen Niederschrift über die 23. (37.) erweiterte Sitzung des Parteivorstandes der SED, 9. 10. 1949, in: DzD II.2, S. 644.

<sup>2</sup> Zit. nach Lemke, Prinzipien und Grundlagen, S. 253.

<sup>3</sup> Pieck, Aufzeichnungen; Wolkow, Deutsche Frage; Bonwetsch, Stalin und die Vorbereitung des 3. Parteitags; Scherstjanoi/Semmelmann, Die Gespräche Stalins.

Teil offensichtlich von sowjetischer Seite redigiert<sup>4</sup>. Überliefert ist ebenfalls, daß die SKK- und die DDR-Führung zahlreiche offizielle Gespräche führten. Über deren Rhythmus gehen die Meinungen auseinander. So erinnert sich der bei diesen Treffen stets anwesende sowjetische Dolmetscher an zwei bis drei solcher Begegnungen pro Woche<sup>5</sup>. Elke Scherstjanoi geht von gut 90 Zusammenkünften zwischen November 1949 und Februar 1953 aus, an denen Pieck beteiligt war<sup>6</sup>. Dies sollte jedoch nicht dazu verführen, solche Einwirkungsversuche nur auf dieser Ebene zu konstatieren und davon auszugehen, daß die Beziehungen zu den sowjetischen Dienststellen „weitgehend am Außenministerium vorbeiliefen“<sup>7</sup>. Wie zu den anderen Ministerien, unterhielt die SKK auch zum MfAA direkte Verbindungen. Staatssekretär Anton Ackermann gab jedenfalls im November 1951 für sein Ministerium die Devise aus: „Nichts ohne die SKK.“<sup>8</sup> Über diese Kontakte auf der „Arbeitsebene“ ist freilich kaum etwas bekannt. Auch wer in der SKK Ansprechpartner des MfAA war, ist nicht ganz klar, vermutlich aber der Politische Berater Wladimir S. Semjonow und sein Arbeitsstab<sup>9</sup>.

Als letzte Kontaktebene sei die sowjetische diplomatische Vertretung in Berlin genannt, die aufgrund des sowjetischen Beschlusses vom 15. Oktober 1949, diplomatische Missionen mit der DDR auszutauschen, errichtet wurde<sup>10</sup>. Obwohl ursprünglich Semjonow als Politischer Berater der SKK und als Missionschef vorgesehen war, entschied die Führung in Moskau dann doch, den damaligen sowjetischen Vertreter in Ungarn, Georgi M. Puschkin, zum Botschafter zu ernennen<sup>11</sup>. Nach dessen Abberufung 1952 wurde der damalige Stellvertreter des Politischen Beraters der SKK, Iwan I. Iljitschow, sein Nachfolger. Gleichzeitig war er Chefresident des sowjetischen Geheimdienstes in der DDR. Ende September 1953 wurde der sowjetische Hohe Kommissar in der DDR, Semjonow, gleichzeitig Botschafter in Berlin. Nach dessen Abschied aus der DDR 1954 kehrte Puschkin für weitere vier Jahre nach Berlin zurück. 1958 wurde Michail Perwuchin, ein ehemaliges Politbüromitglied, das auch eine Reihe von Ministerämtern bekleidet hatte, von Chruschtschow aber entmachtet worden war, dessen Nachfolger. Eine Abgrenzung der Befugnisse zwischen der SKK und der sowjetischen Botschaft ist bis jetzt nicht erkennbar. Während zunächst die SKK die sehr viel wichtigere Einrichtung war, stieg mit ihrer am 16. Juni 1953 beschlossenen Auflösung das Gewicht der Botschaft, auch gegenüber der Sowjetischen Hohen Kommission – der Nachfolgerin der SKK. Als Puschkin zurückkehrte, wurde er daher nicht nur Botschafter, sondern bis zu deren Auflösung 1955 auch Hoher Kommissar der Sowjetunion.

<sup>4</sup> Vgl. Lemke, Prinzipien und Grundlagen, S. 246.

<sup>5</sup> Vgl. Bogomolow, Ohne Protokoll, S. 29.

<sup>6</sup> Scherstjanoi, Einleitung, in: Das SKK-Statut, S. 70 f.; dort (S. 70–74) auch allgemeinere Informationen zu den Treffen.

<sup>7</sup> So aber Muth, DDR-Außenpolitik, S. 75.

<sup>8</sup> Lemke, Prinzipien und Grundlagen, S. 268.

<sup>9</sup> Dies wird dadurch nahegelegt, daß das Politbüro der KPdSU im September 1950 über Semjonow von Dertingers Vorschlag einer Außenministerkonferenz des Ostblocks erfuhr: vgl. Bjørnstad, Soviet German Policy, S. 49 f.; Scherstjanoi, Einleitung, in: Das SKK-Statut, S. 23.

<sup>10</sup> Vgl. Regierungserklärung Dertingers, 9. 11. 1949, in: DzD II.2, S. 244.

<sup>11</sup> Siehe Prawin, polnische Militärmission, an Berman, Unterstaatssekretär im Präsidium des polnischen Ministerrats, ebenda, 17. 10. 1949, S. 691.

In den ersten Jahren nach der Staatsgründung bestellte der sowjetische Botschafter den DDR-Außenminister sporadisch zu sich ein, um Weisungen aus Moskau zu übermitteln. Außenminister Georg Dertinger entsprach diesen Ersuchen selbstverständlich, konnte im Gegenzug aber nicht sicher sein, daß seine Gesprächswünsche von der sowjetischen Seite erhört wurden. Als er beispielsweise im August 1950 um eine Unterredung mit dem sowjetischen Außenminister in Moskau bat, wurde dies ohne Begründung abgelehnt<sup>12</sup>. Mit der Zeit nahm zwar das Kontrollbedürfnis ab, und auch die DDR wurde selbstsicherer, so daß sie nicht mehr ständig um sowjetischen Rat fragen mußte. Ulbricht, der über gute Verbindungen nach Moskau verfügte, gelang es sogar, 1958 die Abberufung Puschkins und 1962 die Perwuchins durchzusetzen<sup>13</sup>. Die Abhängigkeit von sowjetischen Weisungen, die die Richtung der DDR-Außenpolitik vorgaben, blieb jedoch bestehen.

Die Kontrolle und Lenkung der Außenpolitik durch die SED-Führung ist weitaus besser nachzuvollziehen als die durch sowjetische Stellen. Wie jedes Politikfeld wurde auch die Außenpolitik von der SED-Spitze gestaltet; zu diesem Zweck war der Parteiapparat dem Staatsapparat übergeordnet. Diese Überordnung wurde zehn Tage nach der DDR-Gründung, am 17. Oktober 1949, vom Kleinen Sekretariat des Politbüros der SED festgelegt. Die dort verabschiedeten „Richtlinien über die Fertigstellung von Regierungsvorlagen zur Entscheidung durch die zuständigen Organe des Parteivorstands“ hatten einen äußerst brisanten Inhalt. Denn sie legten fest, daß Regierungsbeschlüsse oder Volkskammerentscheidungen über wichtige Gesetze der vorherigen Zustimmung des Politbüros oder des kleinen Sekretariats bedurften; vor dem Erlaß anderer bedeutsamer Anordnungen war die Zustimmung der zuständigen Abteilung beim SED-Parteivorstand (ab 1950 SED-Zentralkomitee) einzuholen. Abschließend wurde die Zuständigkeit der Abteilungen des SED-Apparats für die einzelnen Ministerien und Regierungseinrichtungen festgelegt<sup>14</sup>. Es handelte sich folglich um ein Dokument von kaum zu überschätzender Bedeutung für das Verhältnis von Partei und Staat und gilt zu Recht als „heimliche Verfassung der DDR“<sup>15</sup>. In dem Papier ist jedoch weder das Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten (MfAA) noch eine dafür zuständige Abteilung im zentralen Parteiapparat genannt. Das ist nicht nur darauf zurückzuführen, daß zu diesem Zeitpunkt eine solche Abteilung noch nicht existierte, sondern reflektiert darüber hinaus den Umstand, daß 1949 noch nicht die Partei, sondern die sowjetischen Instanzen die DDR-Außenpolitik maßgeblich bestimmten. Bis zum Frühjahr 1952 bestand in dieser Hinsicht nach Auffassung der SED-Führung auch ein Defizit. Denn in einer wichtigen Unterredung am 1. April 1952 äußerte Pieck gegenüber Stalin: „Wir sind der Ansicht [...], dass Fragen der Außenpolitik der unmittelbaren Leitung durch das Politbüro des ZK unterstellt werden müssen. Bisher hat sich mehr das Außenministerium mit dieser Angelegenheit beschäftigt, doch dabei ist noch nichts herausgekommen.“ Stalin entgegnete etwas kryptisch, „dass die Geheimnisse nicht gewahrt werden, wenn

<sup>12</sup> Lemke, Prinzipien und Grundlagen, S. 248.

<sup>13</sup> Vgl. Falin, Erinnerungen, S. 335; Kwizinskij, Vor dem Sturm, S. 170–172.

<sup>14</sup> Gedruckt u. a. in: DzD II.2, S. 687–689.

<sup>15</sup> Jessen, Partei, Staat und „Bündnispartner“, S. 77.

nicht entsprechende Maßnahmen ergriffen werden.“<sup>16</sup> Wenngleich diese Äußerung schwer zu interpretieren ist – möglicherweise deutet sie auf die in den Augen Stalins unzureichende Geheimhaltungspraxis des MfAA hin –, fühlte sich die SED-Führung ermächtigt, nun auch dieses Politikfeld ihrer direkten Anleitung zu unterstellen. Per Politbürobeschuß vom 11. November 1952 erfolgte im Rahmen einer teilweisen Neustrukturierung des Parteiapparats die Gründung einer für außenpolitische Fragen zuständigen Abteilung<sup>17</sup>.

Das bedeutet indes nicht, daß in den vorangegangenen Jahren Außenpolitik am SED-Apparat vorbei betrieben worden war. Auch vor dem November 1952 fanden Beratungen zu Fragen der Außenpolitik, wie in den Richtlinien des Kleinen Sekretariats vom 17. Oktober festgelegt, im Sekretariat oder Politbüro statt. Aber Entscheidungen, die selbstverständlich nie ohne vorherige Abstimmung mit der Sowjetunion getroffen wurden, konnten auch außerhalb dieses Gremiums fallen. Bei deren Übermittlung und Umsetzung spielten persönliche Beziehungen eine wichtige Rolle. Verwiesen sei insbesondere auf Anton Ackermann, der zwischen 1949 und 1953 gleichzeitig Kandidat des Politbüros und Staatssekretär im MfAA war, so daß die Verbindungen zwischen Partei- und Staatsapparat notfalls über ihn laufen konnten. Innerhalb der SED-Spitze führte, nicht zuletzt aufgrund seiner hervorragenden Beziehungen zur Sowjetunion, auch bei der Entscheidung über außenpolitische Fragen schon bald kein Weg an Walter Ulbricht mehr vorbei, der am 25. Juli 1950 zum Generalsekretär gewählt wurde und damit endgültig zum mächtigsten Mann innerhalb der Partei aufstieg<sup>18</sup>. Insofern ist die Äußerung des Vorsitzenden der Ost-CDU und stellvertretenden DDR-Ministerpräsidenten Otto Nuschke von 1956, daß es „nur drei [gebe], die über die Außenpolitik sprechen könnten und dürften: ... Pieck, Grotewohl und Ulbricht“<sup>19</sup>, zu revidieren: Auch auf dem Gebiet der Außenpolitik dominierte Ulbricht von Anfang an, wenngleich ihm erst ab September 1953 formell die Verantwortung über die Abteilung Außenpolitik und Internationale Verbindungen zugesprochen wurde<sup>20</sup>.

Da die SED zunächst zusehen mußte, in der SBZ-Verwaltung die Macht zu eringen und Beziehungen zum Ausland so gut wie nicht bestanden, existierte vor der Staatsgründung in der Parteibürokratie keine für Außenpolitik zuständige Einrichtung. Der Chefredakteur der kommunistischen Wochenzeitung „Deutschlands Stimme“, Albert Norden<sup>21</sup>, schlug zwar bereits im Februar 1947 dem SED-Zentralsekretariat die Bildung eines „Außenpolitischen Büros“ zur „systematischen Beschaffung und Auswertung sämtlicher im Ausland über die deutsche Frage und Deutschland erscheinenden Informationen“<sup>22</sup> vor. Seine Initiative, die auch auf das Knüpfen von Kontakten, Sympathiewerbung und dar-

<sup>16</sup> Aufzeichnung des Gesprächs von Stalin mit Pieck, Ulbricht und Grotewohl am 1. 4. 1952, in: Scherstjanoi/Semmelmann, Gespräche Stalins, Teil 2, S. 251. Vgl. auch Plan der Besprechung in Moskau am 1. 4. 1952, in: Pieck, Aufzeichnungen, S. 385.

<sup>17</sup> Amos, Politik und Organisation der SED-Zentrale, S. 166 f.

<sup>18</sup> Vgl. Frank, Walter Ulbricht, S. 217.

<sup>19</sup> Zit. nach Amos, Westpolitik der SED, S. 134.

<sup>20</sup> Vgl. Amos, Politik und Organisation der SED-Zentrale, S. 296. 1960/61 teilte er sich die Verantwortung für diese Abteilung mit Heinrich Rau und Grotewohl: ebenda, S. 414.

<sup>21</sup> Zu seiner Person vgl. Fricke, Albert Norden.

<sup>22</sup> Zit. nach Amos, Westpolitik der SED, S. 36, Anm. 35.

über hinaus auf „organisatorisch verankerte Bewegungen für die demokratische Lösung des deutschen Problems“ zielte<sup>23</sup>, blieb jedoch zunächst ohne Ergebnis. Erst nachdem die SED nach ihrem zweiten Parteitag vom September 1947 erste Kontakte zu den „Bruderparteien“ geknüpft hatte, wurde Anfang 1948 im Parteiapparat ein Büro für internationale Fragen gegründet<sup>24</sup>. 1949 in „Abteilung Internationale Verbindungen“ umbenannt, war sie für die Kontakte der SED zu ausländischen (meist kommunistischen) Parteien und für die Betreuung von Emigranten aus dem Westen, vor allem aus Spanien und Griechenland<sup>25</sup>, zuständig<sup>26</sup>. Sie wurde 1950 zu einer Abteilung des Zentralkomitees und blieb bis 1952 unter der Leitung der Altkommunistin Grete Keilson. Im Sekretariat des ZK zeichneten Franz Dahlem und Paul Verner dafür zuständig<sup>27</sup>.

Ein Parteigremium, das sich erstmals explizit mit Außenpolitik befassen sollte, war die Kommission für Außenpolitische Fragen. Das Kleine Sekretariat beschloß deren Gründung am 12. April 1949; am 23. April konstituierte sie sich beim Parteivorstand der SED. Die Kommission setzte sich aus zehn prominenten Mitgliedern aus der ersten Etage des Parteiapparats zusammen: Wilhelm Pieck, Otto Grotewohl, Walter Ulbricht, Franz Dahlem, Josef Orlopp, Georg Handke, Paul Wandel, Herbert Warnke, Erich Honecker, Maria Rentmeister. Als Sekretär dieses Gremiums fungierte der promovierte Jurist Leo Zuckermann, der von 1933 bis 1947 in seinem Exil in Frankreich, Spanien und Mexiko internationale Erfahrungen gesammelt hatte; dessen Stellvertreter wurde der junge Peter Florin, der 1945 aus dem Moskauer Exil zurückgekehrt war. Die Aufgaben der Kommission sollten eher auf analytischem und propagandistischem als auf operativem Gebiet liegen: Sie bestanden in „ständige[m] Verfolgen und Analysieren der laufenden Beziehungen Deutschlands, sowohl der sowjetischen Besatzungszone als auch der westlichen Zonen, zu auswärtigen Staaten“, in „aufklärende[r] Tätigkeit in Deutschland über die Außenpolitik der Sowjetunion“ sowie in „aufklärende[r] Tätigkeit über die Entwicklung und die Politik in beiden Teilen Deutschlands im Auslande“. Jedoch wurde die Kommission nie politisch wirksam. Ihre demonstrative Gründung war vielmehr in propagandistischer Absicht gegenüber dem Westen erfolgt: Angesichts der bevorstehenden Gründung der Bundesrepublik wollte man zeigen, daß man in der Lage war, als souveräner Staat zu agieren, was außenpolitische Kompetenzen mit einschloß<sup>28</sup>.

Politische Bedeutung für die Formulierung der DDR-Außenpolitik erhielt erst die mit Politbürobeschuß vom 11. November 1952 begründete Außenpolitische

<sup>23</sup> Zit. nach Pfeil, Die anderen deutsch-französischen Beziehungen, S. 195. Pfeil führt Nordens Initiative wohl zu Recht auf Erfahrungen aus seiner Exilzeit zurück.

<sup>24</sup> Das Zentralsekretariat der SED beauftragte Grete Keilson im Januar 1948 mit dessen Bildung; im März 1948 war es als unselbständige Abteilung „Internationale Zusammenarbeit“ eingerichtet worden: vgl. Kubina, Was in dem einen Teil, S. 468; Lemke, Prinzipien und Grundlagen, S. 250.

<sup>25</sup> Vgl. dazu Uhl, Mythos Spanien, S. 235–250; Troebst, Die Griechenlandkinder-Aktion; Stergiou, Beziehungen zwischen Griechenland und der DDR, S. 26–45.

<sup>26</sup> Kubina, Was in dem einen Teil, S. 475; Lemke, Prinzipien und Grundlagen, S. 250.

<sup>27</sup> Vgl. Amos, Politik und Organisation der SED-Zentrale, S. 80.

<sup>28</sup> Vgl. Amos, Westpolitik der SED, S. 36; Lemke, Prinzipien und Grundlagen, S. 250 f.; Muth, DDR-Außenpolitik, S. 58.

Kommission beim Politbüro<sup>29</sup>. In den folgenden Jahren wurde sie zu einem Kontroll- und Koordinierungsorgan der SED-Führung ausgebaut. Während Anton Ackermann den Vorsitz innehatte, gehörten ihr zunächst Rudolf Herrnstadt, Erich Honecker, Paul Verner, Herbert Warnke, Peter Florin, Fritz Große (MfAA), Kurt Gregor (Minister für Außen- und innerdeutschen Handel) und Georg Hansen (Leiter der Presseabteilung des ZK) an. Die Leitung und Besetzung wechselte im Verlauf der fünfziger Jahre: So wurde Ulbricht im August 1953 Vorsitzender, gab diesen Posten aber 1955 an den Minister für Außen- und innerdeutschen Handel, Heinrich Rau, der ebenfalls Politbüromitglied war, ab. Sie umfaßte in der zweiten Hälfte der Fünfziger ca. 13 Funktionäre, die vornehmlich aus den fachlich einschlägig arbeitenden ZK-Abteilungen und Ministerien kamen<sup>30</sup>. Die Kommission hatte eine beratende Funktion und keine Entscheidungsbefugnis. Sie sollte

1. prinzipielle Fragen der Außenpolitik und der Außenhandelspolitik erörtern und dem Politbüro entsprechende Vorschläge unterbreiten,
2. alle Verträge, Abkommen und Übereinkommen der DDR vor deren Unterzeichnung prüfen und begutachten,
3. grundsätzliche Fragen der Auslandspropaganda und der Behandlung außenpolitischer Fragen in den Medien der DDR klären,
4. dem Politbüro vierteljährlich Bericht erstatten über den Stand der Erfüllung von Verpflichtungen, die die DDR in Verträgen mit dem Ausland eingegangen war, und
5. Argumente zur Behandlung wichtiger außenpolitischer Fragen prüfen<sup>31</sup>.

Die Beziehungen zu den „Bruderparteien“ gehörten ausdrücklich nicht zum Arbeitsfeld der Kommission, die eigentlich alle 14 Tage zusammenkommen und ihre Tagesordnung Ulbricht zur Genehmigung vorlegen sollte<sup>32</sup>. Die Akten aus den fünfziger Jahren, die die Außenpolitische Kommission hinterlassen hat, zeigen, daß diese ihren Auftrag durchaus ernst nahm. Inwieweit sie Einfluß auf die außenpolitischen Entscheidungen ausüben konnte, ist indes umstritten. Allgemeine Auffassung ist jedoch, daß ihr Einfluß – wenn er je nennenswert gewesen sein sollte – im Verlauf der Zeit stetig zurückging<sup>33</sup>.

Zusätzlich benötigte man im SED-Apparat daher eine operative Abteilung, die den Staatsapparat – in diesem Falle primär das MfAA – anleitete und gemeinsam mit diesem Vorlagen für das Politbüro erstellte. Der SED-Führung war dies nach der Staatsgründung durchaus bewußt. Da der Beschluß vom 17. Oktober 1949 ergänzungsbedürftig erschien, debattierte das Kleine Sekretariat am 21. Oktober 1949 über die Kompetenzen einer solchen Organisationseinheit, die unter anderem alle mit internationalen Beziehungen befaßten Organe beraten, koordinieren und im Sinne der Parteibeschlüsse kontrollieren sollte; des weiteren hatte sie die Parteiorganisationen der ostdeutschen Auslandsvertretungen zu betreuen und an-

<sup>29</sup> Vgl. Amos, Politik und Organisation der SED-Zentrale, S. 166; Muth, DDR-Außenpolitik, S. 58, geht irrtümlicherweise von 1953 als Gründungsjahr aus.

<sup>30</sup> Amos, Politik und Organisation der SED-Zentrale, S. 177, 400.

<sup>31</sup> Vgl. Muth, DDR-Außenpolitik, S. 59.

<sup>32</sup> Amos, Politik und Organisation der SED-Zentrale, S. 400.

<sup>33</sup> Muth, DDR-Außenpolitik, S. 59 f.

zuleiten<sup>34</sup>. Die Abteilung trat – möglicherweise aufgrund eines sowjetischen Vetos – vorerst jedoch nicht ins Leben. Das MfAA beklagte das Fehlen eines Ansprechpartners im ZK und drängte auf die Schaffung einer entsprechenden Organisationseinheit. Am 11. November 1952 gab das Politbüro diesem Verlangen nach und beschloß den Aufbau einer Abteilung Außenpolitik<sup>35</sup>, die folgende Funktionen haben sollte:

1. Kontrolle der Personalpolitik auf außenpolitischem Gebiet,
2. Kontrolle der außenpolitischen Tätigkeit der staatlichen Organe – also vor allem des MfAA – im Sinne der SED-Vorgaben und Unterbreitung von Vorschlägen zur Verbesserung von deren Tätigkeit an das Sekretariat des ZK,
3. Koordinierung und Kontrolle der außenpolitischen Tätigkeit der Massenorganisationen im Sinne der SED-Vorgaben und Unterbreitung von Vorschlägen zur Verbesserung von deren Tätigkeit an das Sekretariat des ZK und
4. Beobachtung und Kontrolle der Auslandspropaganda der DDR und der Behandlung außenpolitischer Fragen durch die eigene Presse und den Rundfunk.

Die Abteilung verfügte über einen Abteilungsleiter und einen Stellvertreter, drei Mitarbeiter für Kader, einen Mitarbeiter für Anleitung und Kontrolle der Parteiorganisationen in den Auslandsvertretungen und über weitere Personen in den drei Sektoren, von denen einer für allgemeine außenpolitische Fragen, ein zweiter für internationale gesellschaftliche Organisationen und ein dritter für kulturelle Beziehungen zum Ausland zuständig war. Insgesamt erhielt die Abteilung 23 politische und sechs technische Mitarbeiter. Zum Leiter wurde Peter Florin berufen, der seit 1949 als Hauptabteilungsleiter im MfAA gearbeitet hatte<sup>36</sup>.

Im SED-Apparat wurde infolge des Beschlusses die Abteilung Internationale Verbindungen um die Jahreswende 1952/53 erweitert und umgebildet; kurzzeitig firmierte sie nun als Abteilung für Außenpolitische Fragen. Da ihr jedoch auch weiterhin die Betreuung der „Bruderparteien“ oblag, wurde sie ab September 1953 als Abteilung Außenpolitik und Internationale Verbindungen bezeichnet<sup>37</sup>. Die Abteilung kümmerte sich gleichermaßen um die Entwicklung der Beziehungen zu den „Bruderparteien“ und die Kontrolle und Anleitung des Staatsapparats – vor allem des MfAA – sowie der Massenorganisationen. Die Abteilung differenzierte sich nun stärker aus und vergrößerte sich auch personell. Ab Mitte der fünfziger Jahre standen ein Abteilungsleiter und zwei Stellvertreter an der Spitze. Diesen unterstanden vier Sektoren: Sozialistisches Ausland, Kapitalistisches Ausland, Auslandspropaganda und Information sowie Betreuung und Emigration. Um 1960 erfolgten, parallel zum wachsenden Aufgabenbereich des MfAA, eine Umbenennung und eine weitere Differenzierung der Sektoren: Der Sektor Sozialistisches Ausland hieß nun „Sektor Sozialistische Länder und Jugoslawien“, der Sek-

<sup>34</sup> Vgl. ebenda, S. 61.

<sup>35</sup> Muth, ebenda, S. 62, datiert diesen Beschluß irrtümlicherweise auf Januar 1953; vgl. dagegen Amos, Politik und Organisation der SED-Zentrale, S. 166f.

<sup>36</sup> Ebenda, S. 173; Muth, DDR-Außenpolitik, S. 62f.

<sup>37</sup> Vgl. Amos, Politik und Organisation der SED-Zentrale, S. 398. Durch die Forschungen von Amos haben sich Spekulationen über die Zusammenlegung der beiden Abteilungen, wie sie von Lemke, Prinzipien und Grundlagen, S. 251 (Datierung der Fusion auf September 1953), und von Muth, DDR-Außenpolitik, S. 64 (Datierung der Fusion auf März 1956), angestellt worden sind, als gegenstandslos erwiesen.

tor Kapitalistisches Ausland, der nun als „Sektor Nichtsozialistische Länder“ firmierte, wurde in die beiden Arbeitsgruppen Europa-Amerika und Asien-Afrika unterteilt, der Sektor Auslandspropaganda und Information stellte lediglich die beiden Begriffe um, und der Sektor Betreuung erhielt eine spezielle „Arbeitsgruppe (Re)-Emigration“. Bis 1959 erhöhte sich die Zahl der in der Abteilung beschäftigten Personen auf 38 politische Funktionäre und zehn technische Kräfte<sup>38</sup>. Die Mitarbeiter, die ein DDR-Hochschulstudium absolviert haben und Kenntnisse in ein bis zwei Fremdsprachen besitzen mußten, waren nun deutlich höher qualifiziert als noch in den ersten Jahren nach 1949.

Unter den führenden Parteikadern ragen Peter Florin und Gerhard Kegel aufgrund ihrer langjährigen beratenden Tätigkeit für die Parteiführung besonders hervor. Florin, geboren 1921, gehörte dem kommunistischen „Parteielite“ an. Sein Vater Wilhelm Florin, ein führender KPD-Funktionär und Reichstagsabgeordneter, war 1933 zunächst nach Frankreich und dann in die Sowjetunion emigriert, wo er weiterhin Führungspositionen in der Partei einnahm – sowohl als Mitglied des Politbüros als auch als Sekretär des Exekutivkomitees der Kommunistischen Internationale. Er starb 1944 im Moskauer Exil. Peter Florin absolvierte ein Studium in Moskau, engagierte sich ebenfalls in der Kommunistischen Internationale sowie beim Nationalkomitee Freies Deutschland und kämpfte als Partisan gegen die deutsche Wehrmacht. Im Mai 1945 kehrte er mit der Initiativgruppe von Anton Ackermann nach Deutschland zurück. Zunächst war er in den unterschiedlichsten Funktionen in Sachsen-Anhalt tätig: in der Parteiführung der dortigen KPD/SED, als stellvertretender Landrat und als Chefredakteur von zwei kommunistischen Zeitungen. Erst seit 1949/50 wurde er auf außenpolitischem Gebiet aktiv, zunächst als Mitglied der Außenpolitischen Kommission beim Politbüro und als stellvertretender Leiter der Abteilung Internationale Verbindungen unter Grete Keilson. Im Januar 1950 wechselte er für kurze Zeit als Hauptabteilungsleiter ins MfAA, ab Ende 1952/Anfang 1953 wurde er jedoch Leiter der Abteilung Außenpolitik im ZK. Seine herausgehobene Position war auch daran sichtbar, daß er bereits als Hauptabteilungsleiter im MfAA im abgeschlossenen Wohnsitz der Regierungsmitglieder, dem „Pankower Städtchen“, lebte. Er blieb Abteilungsleiter im ZK bis 1966, um danach seine Karriere im MfAA fortzusetzen. Mit einer Russin verheiratet, sagte man ihm zu Beginn der fünfziger Jahre nach, „über die besten Beziehungen nach Karlshorst“ zu verfügen<sup>39</sup>. Die SED-Führung hatte also einen erfahrenen Kommunisten an die außenpolitische Schaltstelle ihres Apparats gesetzt; durch sein langes Verweilen auf diesem Posten sammelte er weitere Erfahrungen in der Außenpolitik; und, last but not least, verfügte er seit dem Exil über gute Verbindungen zu dem späteren Staatssekretär im MfAA und Außenminister Otto Winzer<sup>40</sup>.

Das Leben von Gerhard Kegel (Jahrgang 1907) verlief in ganz anderen Bahnen. Aus kleinen Verhältnissen – sein Vater war Eisenbahner – arbeitete er sich hoch, machte das Abitur, absolvierte ein Jura-Studium und trat nach dessen Abschluß

<sup>38</sup> Ebenda; 1961 waren dort 45 politische und 8 technische Mitarbeiter tätig.

<sup>39</sup> Rummel, *Der außenpolitische Apparat*, S. 183.

<sup>40</sup> Zu Florin vgl. Reichardt, Peter Florin; Müller-Enbergs/Wielgoß/Hoffmann, *Wer war wer in der DDR?*, S. 216.



1931 der KPD bei. Er schlug eine journalistische Laufbahn ein und ging im Oktober 1933 zusammen mit dem späteren DDR-Außenminister Lothar Bolz nach Warschau, wo er freiberuflich als Auslandskorrespondent arbeitete. Dort wurde er 1934 auch als Agent des sowjetischen Geheimdienstes GRU tätig und trat, offensichtlich in dessen Auftrag, 1934 in die NSDAP ein. 1935 stellte ihn die deutsche Botschaft in Warschau als „wissenschaftlichen Hilfsarbeiter“ ein. Ab 1939 im Auswärtigen Amt in Berlin tätig, führte ihn sein weiterer Lebensweg an die deutsche Botschaft Moskau und von dort 1941 zurück in die Berliner Zentrale. Die Wehrmacht berief ihn 1943 ein und versetzte ihn an die Ostfront, wo er im Januar 1945 zur Roten Armee überlief. Nach seiner Rückkehr nach Berlin im Juni 1945 wurde er zunächst stellvertretender, ab April 1949 Chefredakteur der Berliner Zeitung. Nach einer kurzen Stippvisite im Präsidentenbüro im Oktober 1949 erhielt er den Auftrag, an führender Stelle am Aufbau des MfAA mitzuwirken. Dort leitete er von November 1949 bis Mitte 1950 die Hauptabteilung Politische Angelegenheiten, kehrte dann aber zur Presse zurück (Neues Deutschland, Die Wirtschaft), absolvierte ein Fernstudium an der Parteihochschule und wurde danach, 1955, pro forma als Mitglied der Agitationskommission im Zentralen SED-Parteiapparat eingestellt. Ulbricht eröffnete ihm, daß er sich nicht, wie formell vorgesehen, innerhalb der Agitationskommission mit ökonomischen, sondern in seinem Büro mit außenpolitischen Fragen zu beschäftigen habe. Bis 1972 beriet er nun den mächtigsten Mann im SED-Staat in außenpolitischen Angelegenheiten<sup>41</sup>. Bei Kegel handelt es sich um eine der ganz wenigen bereits vor 1945 im auswärtigen Dienst tätigen Personen, die sich gleichzeitig aufgrund ihrer kommunistischen Vergangenheit auch für einen Einsatz in der DDR-Außenpolitik eigneten. So ist es kein Wunder, daß Ulbricht ihn sich zum außenpolitischen Mitarbeiter erkor. In Kegel verfügte der Erste Sekretär der SED auch über einen Mittelsmann zum zweiten DDR-Außenminister Lothar Bolz, der ihm sonst aufgrund seines Lebensstils und seines Charakters eher fremd war.

Für die SED-Führung war die sogenannte Westarbeit in den fünfziger Jahren sehr viel wichtiger als die Außenpolitik. Hier lag der operative Schwerpunkt der Parteiarbeit, die sich außerhalb der DDR-Grenzen abspielte. Wie Grotewohl in einer Regierungssitzung am 20. Oktober 1949 jedoch mitteilte, waren „Fragen, welche die Beziehungen zu Westdeutschland berühren, nicht als auswärtige Beziehungen zu behandeln“. Mit seinem Zusatz, daß allein der Ministerpräsident diese Probleme regeln, verdeutlichte er, daß die SED hier die ausschließliche Kompetenz beanspruchte<sup>42</sup>. Ihr ging es, wie später noch genauer darzulegen sein wird, deutschlandpolitisch darum, die Wiedervereinigung unter eigenen Vorzeichen durch eine Übertragung der „antifaschistisch-demokratischen Ordnung“ auf Westdeutschland zu erreichen. Dazu bedurfte es eines Apparates, der im Westen wirksam werden konnte. Bereits im Februar 1947 war daher beim SED-Parteivorstand eine sogenannte Westkommission eingerichtet worden, deren Nachfolger im Februar 1949 die Westkommission des Politbüros wurde. Ihre Hauptaufgabe

<sup>41</sup> Vgl. ebenda, S. 416; zu seinem Einsatz in den Jahren 1949 bis 1955 Kegel, In den Stürmen, S. 535–540.

<sup>42</sup> Protokoll der Sitzung der Provisorischen Regierung, 20. 10. 1949, in: DzD II.2, S. 698; vgl. dazu Küsters, Der Integrationsfriede, S. 487.

bestand in der Anleitung der KPD in der Bundesrepublik, des wichtigsten Instruments der Westarbeit der SED. Im Januar 1951 wurde die Westkommission formell aufgelöst; ihre Kompetenzen wurden zum Teil an die Westabteilung des ZK delegiert. Jedoch waren auch hier die Verhältnisse unklar; die Kommission scheint inoffiziell weiterbestanden zu haben, da im August 1953 ein weiterer Auflösungsbeschluss gefaßt wurde. Erst im Frühjahr 1956 wurde sie reaktiviert; sie bestand, allerdings unter wechselnden Namen und immer wieder leicht veränderten Aufgabenstellungen, weiter bis Anfang der siebziger Jahre. Während es sich dabei eher um ein Beratungsgremium handelte, wurde die operative Arbeit seit 1951 in der Westabteilung erledigt, die später als Abteilung für gesamtdeutsche Fragen firmierte. Die „Westarbeit“ umfaßte eine Fülle von Aktivitäten, deren Koordinierung alle die Partei vornahm. Dazu war vor allem die sogenannte Nationale Front geschaffen worden, die über einen eigenen Apparat mit entsprechenden Verbindungen nach Westdeutschland verfügte. Aber auch alle anderen DDR-Parteien und Massenorganisationen und staatlichen Einrichtungen betrieben „Westarbeit“: Deren Anleitung und Koordinierung beanspruchte sehr viel Energie, die in anderen Bereichen fehlte<sup>43</sup>. Wenngleich die Bedeutung der „Westarbeit“ bereits Ende der fünfziger Jahre nachließ, so ist die entscheidende Zäsur das Jahr 1961. Ein Indiz für deren Bedeutungsverlust liegt darin, daß das MfAA im Juni 1961 mit der Koordinierung der staatlichen „Westarbeit“ betraut wurde<sup>44</sup>. Die Bundesrepublik war für die DDR zum Ausland geworden; ihre Bearbeitung wurde nun zu einer Angelegenheit der Außenpolitik.

## 2. Das Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten als Hauptinstrument der Außenpolitik

Mit der Gründung der DDR wurde auch das Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten ins Leben gerufen. Es wurde im Gesetz über die Provisorische Regierung der DDR vom 7. Oktober 1949 als erstes von insgesamt 14 Fachministerien aufgeführt<sup>45</sup>. Da Struktur und personelle Zusammensetzung der DDR-Regierung vorab bis in alle Einzelheiten mit Moskau abgesprochen worden waren, stellte die Errichtung eines DDR-Außenministeriums eine bewußte sowjetische Entscheidung dar. Die am 23. Mai 1949 gegründete Bundesrepublik Deutschland verfügte zunächst nicht über ein solches Ministerium, da ihr die westlichen Alliierten außenpolitische Kompetenzen verweigerten. Sie behielten sich die Gestaltung der auswärtigen Beziehungen selbst vor, was im Besatzungsstatut vom 21. September 1949 ausdrücklich festgelegt war. Wenn die Sowjetunion daher am 10. Oktober 1949 der provisorischen DDR-Regierung „die Verwaltungsfunktionen [übergab], die bisher der Sowjetischen Militärverwaltung zustanden“<sup>46</sup>, und ihr gleichzeitig ein Außenministerium zubilligte, so sollte dies nach außen signalisieren, daß sie

<sup>43</sup> Vgl. dazu insgesamt Amos, Westpolitik der SED, S. 30–46, 114–134, 258–275; Lemke, Einheit oder Sozialismus, S. 51–113.

<sup>44</sup> Ebenda, S. 432 f.

<sup>45</sup> Gesetzblatt der DDR 1949, S. 2.

<sup>46</sup> Erklärung Tschuikows, 10. 10. 1949, in: DzD II.1, S. 178.

bereit war, der DDR ein weitaus größeres Maß an Souveränität einzuräumen als die Westmächte der Bundesrepublik. Das MfAA der DDR sollte überdies, ganz im Einklang mit der Wiedervereinigungspolitik Moskaus, den Grundstock für das Außenministerium eines wiedervereinigten Deutschland bilden<sup>47</sup>.

Beim Aufbau des MfAA, das seinen Sitz in der Luisenstraße 56 im Gebäude der ehemaligen Veterinärmedizinischen Fakultät der Berliner Universität hatte, mußte die DDR mit weitaus größeren Schwierigkeiten kämpfen als bei der Errichtung der anderen Ministerien. Denn für letztere gab es im zentralen Verwaltungsapparat der SBZ Vorläufer, auf die man zurückgreifen konnte. Es handelte sich dabei um die in der Deutschen Wirtschaftskommission zusammengefaßten zentralen Wirtschafts-, Verkehrs- und Finanzverwaltungen sowie die noch selbständig gebliebenen Zentralverwaltungen für Inneres, Justiz und Volksbildung, die ohne viel Mühe mit ihrem Personal und ihren Strukturen in die DDR-Regierung überführt wurden<sup>48</sup>. Das MfAA hingegen mußte ex ovo neu aufgebaut werden.

Interessanterweise verzichtete die Sowjetunion in dem neuen Ministerium auf den Einsatz sowjetischer „Berater“; außerdem orientierte sich das MfAA in seinen Strukturen am Auswärtigen Amt der Weimarer Republik. Dies betraf nicht nur die grobe Aufteilung in unterschiedliche Abteilungen, sondern auch die Stellen- und Haushaltspläne und sogar die Gehaltslisten. Die Ursache dafür lag wohl zum einen in dem mangelnden sowjetischen Interesse an einer DDR-Außenpolitik und zum anderen in dem gesamtdeutschen Anspruch, den die DDR vertrat und der sich auch in der Organisation des künftigen gesamtdeutschen Außenamts ausdrücken sollte. Mit der Übernahme der sowjetischen Struktur hingegen hätte dieser Anspruch nicht glaubwürdig vertreten werden können<sup>49</sup>. Daher wies das MfAA nach seiner Struktur von Ende November 1949 sieben Hauptabteilungen sowie vier Abteilungen auf: Die sieben Hauptabteilungen waren für politische, wirtschaftspolitische und kulturpolitische Angelegenheiten, für Rechts-, konsularische und Personalangelegenheiten und allgemeine Verwaltung, die vier Abteilungen für Presse, Protokoll, Schulung und Verschlusssachen zuständig<sup>50</sup>. Dabei sollte es jedoch nicht lange bleiben; bereits im Februar 1951 trat ein neuer Strukturplan in Kraft. Weitere Umorganisationen wurden Anfang 1953, Ende 1953, im Februar 1954, im August 1955, im September 1956 und im Dezember 1959 vorgenommen<sup>51</sup>. Für die zahlreichen Umstellungen lassen sich nicht immer Erklärungen finden. Ihre große Anzahl ist zum einen darauf zurückzuführen, daß die DDR-Führung bei dem für sie neuen Geschäft, Außenpolitik zu betreiben, äußerst unsicher war; zum anderen rückten im Verlauf der Zeit neue Länder in den Gesichtskreis der DDR, deren Bearbeitung neue Verwaltungseinheiten im MfAA erforderten. Hinzu kam ein sachliches Problem, das sich in den unterschiedlichen Strukturplänen widerspiegelt: Sollte man die Arbeit nach fachlichen oder nach territorialen Gesichtspunkten gliedern? Für die erste Variante war der erste Struk-

<sup>47</sup> Vgl. Lemke, Prinzipien und Grundlagen, S. 238; Amos, Westpolitik, S. 47.

<sup>48</sup> Vgl. Gesetz zur Überleitung der Verwaltung, 12. 10. 1949, in: Gesetzblatt der DDR 1949, S. 17.

<sup>49</sup> Vgl. Lemke, Prinzipien und Grundlagen, S. 251.

<sup>50</sup> Vgl. Muth, DDR-Außenpolitik, S. 101 f.

<sup>51</sup> Vgl. ebenda, S. 104 f., 107, 109, 111 f., 114 f., 118–120.

turplan ein Paradebeispiel. Bereits dem zweiten Strukturplan lag indes schon das Territorialprinzip zugrunde: Nun wurden politische, wirtschaftliche und kulturpolitische Fragen in Länderabteilungen behandelt, die grob zwei Hauptabteilungen – UdSSR und Volksdemokratien (HA I) und Übriges Ausland (HA II) – zugeordnet waren. Diese territoriale Ordnung wurde später weiter ausdifferenziert, was zu zahlreichen Änderungen des Strukturplans führte. Im Laufe der Zeit wurde ein Kompromiß zwischen beiden Ordnungsprinzipien gefunden, so daß das MfAA sowohl Sachabteilungen als auch Länderabteilungen aufwies.

Mit den Umstrukturierungen des MfAA reagierte die DDR indes nicht nur auf fachlich und inhaltlich neue Herausforderungen; sie paßte sich damit auch an das sowjetische Vorbild an. Die Sowjetunion hatte anfänglich zwar die Orientierung am Weimarer Vorbild gestattet. In der zweiten Hälfte der Fünfziger, als die DDR primär um ihre Anerkennung kämpfte und die Wiedervereinigung zu einer Langzeitaufgabe wurde, war es nicht mehr nötig, bei der Struktur des MfAA noch gesamtdeutsche Rücksichten zu nehmen. Jetzt konnten die sowjetische und die ostdeutsche Führung daran gehen, sich auch in der Organisation des Außenministeriums an das Moskauer Vorbild anzupassen. Im Oktober 1957 begab sich Staatssekretär Georg Handke an der Spitze einer Delegation leitender MfAA-Mitarbeiter nach Moskau, um die dortigen Verhältnisse zu studieren<sup>52</sup>. Dies war kein Einzelfall: In den fünfziger Jahren waren solche Delegationsaufenthalte in der Sowjetunion, die zu einer weitgehenden Sowjetisierung der ostdeutschen politischen Strukturen und des Verwaltungsapparats führten, gang und gäbe<sup>53</sup>. Die dadurch eingeleiteten Arbeiten an einer Strukturreform dauerten freilich mehr als zwei Jahre. Erst im Dezember 1959 trat die neue, nach sowjetischem Muster ausgearbeitete Organisationsstruktur in Kraft. Danach unterstanden dem Staatssekretär und erstem Stellvertreter des Ministers unter anderem die Abteilungen Grundsatzfragen, Rechts- und Vertragswesen und Kader; dem „Generaldirektor“ im politischen Bereich (ein sowjetisches Spezifikum) u. a. die Abteilungen Information, Presse, Kulturpolitik; dem 2. Stellvertreter des Ministers die sechs Europäischen Abteilungen (Sowjetunion, Benachbarte Länder, Balkan, Nordische Länder, Westeuropa, Westdeutschland); dem 3. Stellvertreter die fünf Außereuropäischen Abteilungen (Ferner Osten, Süd- und Südostasien sowie Australien und Neuseeland, Naher und Mittlerer Osten, Afrika, Amerika) sowie die Abteilung Internationale Organisationen; dem Verwaltungsdirektor schließlich waren die Abteilung Organisation und Verwaltung und die Abteilung Finanzen unterstellt<sup>54</sup>.

In seinen Anfangsjahren wies das MfAA zudem eine Besonderheit auf. Von August 1951 bis April 1953 wurde Staatssekretär Ackermann innerhalb des Außenministeriums der neu gegründete „Außenpolitische Nachrichtendienst“ (APN) unterstellt, der offiziell nur „Institut für wirtschaftswissenschaftliche Forschung“ hieß. Es handelte sich um die Anfänge der DDR-Auslandsspionage, die unter engster sowjetischer Kontrolle stand. Sie wirkte damals insbesondere in die Bundes-

<sup>52</sup> Vgl. ebenda, S. 116. Muth bezeichnet diesen Prozeß, der gemeinhin mit dem Begriff „Sowjetisierung“ umschrieben wird, euphemistisch als „Profilierung“.

<sup>53</sup> Vgl. dazu Kaiser, Sowjetischer Einfluß, S. 121–123.

<sup>54</sup> Vgl. Muth, DDR-Außenpolitik, S. 118–120.

republik hinein; zu den anderen Einheiten des MfAA bestand kein Kontakt. Im Frühjahr 1953 wurde der APN – dem Moskauer Vorbild folgend – der Zuständigkeit des MfAA entzogen und zunächst Ulbricht direkt unterstellt, der diese Aufgabe aber schon im April diesen Jahres an Staatssicherheitsminister Wilhelm Zaisser delegierte. Der APN bildete damit die Keimzelle der „Hauptverwaltung Aufklärung“ (HVA), die bereits seit 1952 unter der Leitung von Markus Wolf stand<sup>55</sup>.

Der erste Außenminister der DDR, Georg Dertinger, gehörte der Ost-CDU an. Geboren 1902, schlug der Berliner Kaufmannssohn nach einem (abgebrochenen) Studium der Rechtswissenschaft eine journalistische Laufbahn ein. In der Weimarer Republik war er politisch am rechten Rand des Parteienspektrums tätig: So arbeitete er zeitweilig als Redakteur der Zeitschrift „Der Stahlhelm“ und als Berliner Korrespondent diverser DNVP-Zeitungen, ohne aber dieser Partei beizutreten. Dertinger, der mit Franz von Papen in engem Kontakt stand, wurde 1934 Redakteur und 1939 Herausgeber der Korrespondenz „Dienst aus Deutschland“, die dem Propagandaministerium unterstand. Nach 1945 trat Dertinger, der trotz seiner Tätigkeit nie NSDAP-Mitglied geworden war, der CDU in Berlin bei und avancierte bereits 1946 zu deren Generalsekretär. An der „Gleichschaltung“ der Partei zu einer der DDR-Blockparteien hatte er maßgeblichen Anteil. Bereits im Sommer oder Herbst 1945 wurde Dertinger von Vertretern der Besatzungsmacht unter Verweis auf die Durchhalteartikel, die er 1944 verfaßt hatte, zur Mitarbeit im sowjetischen Geheimdienst gezwungen<sup>56</sup>. Daß er in der ersten DDR-Regierung das Außenministerium übernehmen sollte, war im Vorfeld der Staatsgründung nicht absehbar. Auf der von der SED-Spitze in Moskau eingereichten und dort gebilligten Kabinettsliste war vielmehr der NDPD-Vorsitzende Lothar Bolz für dieses Amt vorgesehen<sup>57</sup>. Dertinger, der zunächst nicht mit einem Amt bedacht worden war, sollte nach Verhandlungen der SED- mit der Ost-CDU-Führung am 30. September 1949 das Ministerium für Innenhandel übernehmen<sup>58</sup>. Das Postengeschacher mit dem Vorstand der Ost-CDU zog sich jedoch aufgrund von dessen weitergehenden Forderungen nach dem Amt des Volkskammerpräsidenten und einem weiteren Staatssekretär in die Länge<sup>59</sup>. Vermutlich um Nuschke als Volkskammerpräsidenten zu verhindern, gestand die SED schließlich Dertinger das Außenministerium zu: ein Verhandlungsergebnis, das der CDU-Arbeitsgemeinschaft im Deutschen Volksrat – der späteren CDU-Volkskammerfraktion – von Nuschke erst am Tag der Staatsgründung mitgeteilt wurde<sup>60</sup>. Die sowjeti-

<sup>55</sup> Vgl. Müller-Enbergs, Inoffizielle Mitarbeiter, Teil 2, S. 22–26.

<sup>56</sup> Vgl. Lapp, Georg Dertinger, S. 66. Damit werden ältere Vermutungen bestätigt: vgl. Richert, Der Fall Dertinger, S. 185. Zu seinem Lebenslauf vgl. neben der Biographie von Lapp Pfefferkorn, Georg Dertinger; Amos, Der Außenminister, der in Ungnade fiel; Agethen, Georg Dertinger.

<sup>57</sup> Vorschläge des Politbüros an den Parteivorstand zur Bildung einer Provisorischen Regierung der DDR, o.D., in: Pieck, Aufzeichnungen, S. 304. Die Liste war in einer Besprechung mit dem Politbüro des ZK der KPdSU am 27. 9. 1949 gebilligt worden: ebenda, S. 293.

<sup>58</sup> Aktennotiz über die Besprechung zwischen Dertinger und Nuschke sowie Grotewohl und Pieck, 30. 9. 1949, in: DzD II.2, S. 485.

<sup>59</sup> Vgl. dazu und zum folgenden Piecks Äußerungen vor dem Parteivorstand der SED, 4. 10. 1949, ebenda, S. 530f. Damals ging die SED-Führung noch fest davon aus, daß Bolz Außenminister und Dertinger Minister für Handel und Versorgung werden würde.

<sup>60</sup> Protokoll der letzten Sitzung der Arbeitsgemeinschaft der CDU im Deutschen Volksrat am 7. 10. 1949, ebenda, S. 615.

sche Führung muß auch dieser Änderung der Kabinettsliste ihre Zustimmung gegeben haben. Da sie zuvor indes auch Bolz akzeptiert hatte, läßt sich schwerlich argumentieren, Dertinger sei ihr Wunschkandidat gewesen<sup>61</sup>. Dieses Verhalten deutete eher darauf hin, daß ihr die Besetzung des DDR-Außenministeriums ziemlich gleichgültig war.

Die Übernahme des MfAA durch Dertinger bedeutete keineswegs, daß dieser nun Einfluß auf Personalpolitik und Arbeitsweise des Ministeriums nehmen konnte, geschweige denn auf die Formulierung der Außenpolitik. Während letzteres ausschließlich der Sowjetunion vorbehalten blieb, waren Aufbau und innerer Dienstbetrieb des MfAA Sache der SED. Staatssekretär Anton Ackermann, der einen kleinen Kreis von SED-Getreuen wie Greta Kuckhoff, Gerhard Kegel und Peter Florin um sich scharte, war dabei der entscheidende Mann<sup>62</sup>. Dertinger wurde zur bürgerlichen Galionsfigur des Ministeriums. Damit war er keine Ausnahme unter den Ministern der DDR-Regierung, die den Blockparteien CDU, LDP, NDPD und DBD entstammten. All diese Parteien wurden nur deshalb mit Minister- und Staatssekretärsposten bedacht, um ihre Führungen gefügig zu halten und um nach außen zu verschleiern, daß die DDR nichts anderes als eine Diktatur der SED darstellte.

Dertinger blieb letztlich immer deutscher Patriot. Dabei wollte er die Allianz mit dem Osten, um auf sie gestützt, nach Westen handlungsfähig zu bleiben<sup>63</sup>. Schon bald mußte er indes feststellen, wie gering seine Möglichkeiten selbst innerhalb des MfAA waren. So konterkarierte Ackermann Anweisungen seines Ministers, wenn ihm diese nicht paßten und zwang Dertinger, diese zurückzunehmen<sup>64</sup>. Der Umstand, daß zahlreiche Unterlagen aus dem MfAA in die Bundesrepublik gelangt waren, trug ihm im Frühjahr 1951 den Vorwurf mangelnder „Wachsamkeit“ im Ministerium ein. Dies wurde zum Vorwand genommen, ihm jede selbständige Geschäftsführung zu entziehen. Dennoch verfolgte er weiter das Ziel eines wiedervereinigten, auf die Sowjetunion gestützten, neutralen Deutschland, so auch im März 1952, als er nach der westlichen Antwort auf die Stalin-Note Botschafter Puschkin ein eigenes Wiedervereinigungskonzept vorlegte. Dessen Ablehnung des Konzepts, das die Konstituierung einer auf getrennten Listenwahlen in Ost und West basierenden, bis zu einem Friedensvertrag amtierenden Übergangsregierung vorsah, traf Dertinger schwer<sup>65</sup>. Zwei seiner engsten Mitarbeiter flohen im Frühjahr 1952 in die Bundesrepublik. Dertinger hingegen harrete auf seinem Posten weiter aus, obwohl er gegen Ende des Jahres nicht nur der SED, sondern auch der Sowjetunion mißtraute und mit seiner Ablösung rechnete<sup>66</sup>.

<sup>61</sup> So aber Muth, DDR-Außenpolitik, S. 159, und Amos, Westpolitik der SED, S. 161.

<sup>62</sup> Vgl. Kegel, In den Stürmen, S. 536; Muth, DDR-Außenpolitik, S. 159. Anders Lapp, Georg Dertinger, S. 137, demzufolge Dertinger sein Ministerium ab 1950/51 „einigermaßen im Griff“ hatte.

<sup>63</sup> Vgl. Lemke, Einheit oder Sozialismus, S. 247.

<sup>64</sup> Amos, Westpolitik der SED, S. 181.

<sup>65</sup> Vgl. Richter, Ost-CDU, S. 344 f., 355 f. Zu Dertingers deutschlandpolitischen Vorstellungen und Aktivitäten vgl. auch Agethen, Georg Dertinger, S. 185–187; Lapp, Georg Dertinger, S. 107, 111, 125 f.

<sup>66</sup> Vgl. ebenda, S. 161 f.

Am 15. Januar 1953 wurde er vom MfS verhaftet und, gemeinsam mit anderen CDU-Mitgliedern, größtenteils aus dem MfAA, im Juni 1954 in einem Geheimprozeß wegen Spionage zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt. Die Gründe dafür liegen, auch über 50 Jahre nach dem Geschehen, noch weitgehend im Dunkeln. Ob er, wie 1953 im Westen gemutmaßt wurde, gegen die seit 1952 betriebene Aufrüstung der DDR und die damalige KVP-Gründung opponiert hatte, läßt sich auch mit neuerem Material nicht belegen<sup>67</sup>. Wahrscheinlich spielte sein Festhalten an der Idee eines vereinten, neutralen Gesamtdeutschland, die nicht mehr in die sowjetische deutschlandpolitische Linie paßte, eine wichtige Rolle<sup>68</sup>. Fest steht, daß ihm aus seinen Kontakten mit Politikern aus der Bundesrepublik – die von der Sowjetunion ja durchaus gewünscht worden waren – sehr leicht ein Strick gedreht werden konnte. Spionage und ein angeblicher Plan zu einem Umsturz in der DDR<sup>69</sup> – den das MfS in Verhören zum Teil unter Folter aus ihm herausgepreßt hatte – waren dann auch die Vorwürfe, aufgrund derer er am 5. Juni 1954 zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt wurde. 1964 begnadigt, fristete er noch bis zu seinem Tod im Jahre 1968 sein Leben als Lektor des katholischen St. Benno-Verlags in Dresden.

Im Oktober 1953 verließ auch Staatssekretär Anton Ackermann das MfAA. Geboren 1905, wurde Ackermann, der eigentlich Eugen Hanisch hieß, bereits 1926 KPD-Funktionär. Er hatte im Dritten Reich zunächst illegal in Deutschland gearbeitet, war dann ins Exil gegangen und kam über mehrere Stationen nach Moskau. Im Nationalkomitee Freies Deutschland engagiert, kehrte er 1945 an der Spitze einer der KPD-Initiativgruppen nach Deutschland zurück. Er galt als „Chefideologe“ der SED und veröffentlichte in deren Auftrag im Februar 1946 in der „Einheit“ den Aufsatz: „Gibt es einen besonderen deutschen Weg zum Sozialismus?“ In Übereinstimmung mit der damaligen Linie – das Sowjetsystem sollte, wie es im KPD-Aufruf hieß, niemandem aufgezwungen werden – bejahte er diese Frage, damit die SED bündnisfähig blieb. Da 1948 jedoch von diesem Kurs Abschied genommen wurde, mußte Ackermann Selbstkritik üben und die These vom „besonderen deutschen Weg“ widerrufen. Seit 1946 war er Mitglied des höchsten Führungsgremiums der SED, des Zentralsekretariats; er gehörte auch dem 1949 gegründeten Politbüro an, freilich nicht als Vollmitglied, sondern lediglich als Kandidat. Sein Einsatz im MfAA war aufgrund der Bedeutungslosigkeit dieses Ministeriums alles andere als eine Beförderung. Dennoch erfüllte er auch hier seine parteiliche Pflicht, indem er dessen faktische Leitung übernahm. Im Januar 1953 wurde er kommissarischer Außenminister und leitete ab April 1953 nebenher das Marx-Engels-Lenin-Stalin-Institut beim ZK der SED. Auf seinen Posten verblieb er jedoch nur bis zum September, da er sich im Zuge des Machtkampfs im Politbüro auf die Seite Herrnstadts geschlagen und in der Politbürositzung vom 7. Juli 1953 offen gegen Ulbricht opponiert hatte<sup>70</sup>.

<sup>67</sup> Vgl. Richert, Der Fall Dertinger, S. 188 f.; Amos, Westpolitik der SED, S. 162.

<sup>68</sup> Vgl. Lapp, Georg Dertinger, S. 168.

<sup>69</sup> Dertingers „Umsturzplan“ nach den Verhörprotokollen des MfS in: Amos, Westpolitik der SED, S. 166–168.

<sup>70</sup> Vgl. zu Ackermann das zeitgenössische Porträt von Pfefferkorn, Anton Ackermann, sowie Dietrich, Ein Mitbürger der Vergangenheit; Ackermann, Der deutsche Weg zum Sozialismus, S. 21–132.

Damit waren beide Führungspositionen des MfAA vakant. Zum Minister wurde am 1. Oktober 1953 der Wunschkandidat der SED aus dem Jahre 1949, der 50jährige NDPD-Vorsitzende Lothar Bolz, ernannt. Nach einem rechtswissenschaftlichen Studium war er Rechtsanwalt geworden. Als Linksintellektueller suchte er den Kontakt zur KPD, die ihn anscheinend – wohl aus Gründen der Tarnung – als konspiratives Mitglied führte<sup>71</sup>. Da er vor Gericht vor allem KPD-Genossen verteidigte, erhielt er 1933 Berufsverbot. Bolz emigrierte zunächst nach Warschau, wo er journalistisch tätig wurde, dabei seinen alten Schulkameraden Rudolf Herrnstadt wiedertraf und den späteren außenpolitischen Berater Ulbrichts, Gerhard Kegel, kennenlernte. 1934 ging er in die Sowjetunion, wo er sich mit verschiedenen Arbeiten, unter anderem als Journalist, durchschlug. 1943 wurde er als Mitbegründer des Nationalkomitees Freies Deutschland Stellvertreter Herrnstadts in dessen Funktion als Chefredakteur der gleichnamigen Zeitung. Ende 1947 nach Deutschland zurückgekehrt, wählte ihn bald darauf die sowjetische Besatzungsmacht dazu aus, die NDPD zu führen. Diese Partei wurde im Juni 1948 zur Gewinnung ehemaliger NS-Anhänger, Wehrmachtsoffiziere und Soldaten und zur Einbindung von Teilen der Mittelschichten gegründet; im September wählte der vorläufige Zonenausschuß der Nationaldemokraten Bolz zum Vorsitzenden. Da die SED von ihrem ursprünglichen Vorhaben, ihm das Amt des Außenministers zu verschaffen, absah, erhielt er zunächst das Ministerium für Aufbau<sup>72</sup>. Als Außenminister war sein Bewegungsspielraum genauso eingengt wie der Dertingers. Sein ehemaliger Büroleiter hat ihn im Rückblick als einen Menschen mit scharfem, außerordentlich schnell arbeitenden Verstand beschrieben, der aber in dem Ruf stand, „der Arbeit aus dem Wege zu gehen“. Da er wußte, daß er bei der Leitung des MfAA faktisch nichts zu sagen hatte, konzentrierte er sich auf die Repräsentation nach außen und widmete sich lieber den schönen Künsten. Zwar hatte er über Gerhard Kegel Kontakt zu Ulbricht, doch war das Verhältnis zwischen Bolz, der einen betont bürgerlichen Lebensstil pflegte, und dem Ersten Sekretär der SED nie besonders herzlich. 1965 schied er aus seinem Ministeramt aus<sup>73</sup>.

Obwohl Lothar Bolz der Staatspartei loyal ergeben war, wollte die SED-Führung auch ihm die Leitung des MfAA nicht überlassen. Ihm wurde zunächst Georg Handke als Staatssekretär zugeordnet. Der 1894 geborene, zum Industrie- und Bankkaufmann ausgebildete Sohn eines Schlossers trat 1917 der USPD und 1918 der KPD bei. In der Weimarer Republik betätigte sich der südhessische KPD-Funktionär vor allem in der kommunistischen Presse. 1933 ging er als Mitglied der illegalen KPD-Inlandsleitung in den Untergrund, wurde 1934 verhaftet und im Jahr darauf vom Volksgerichtshof zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt. Nachdem er die Jahre des Dritten Reiches in diversen Haftanstalten verbracht hatte, stieg er nach dem Krieg in der Verwaltung der SBZ schnell auf: 1945 Bürgermeister von Zwickau, dann Regierungspräsident und schließlich Leiter der sächsischen Staatskanzlei, wurde er noch im selben Jahr Vizepräsident und 1947 Prä-

<sup>71</sup> So Staritz, Zum Tode von Lothar Bolz, S. 13. Für Hinweise auf seine KPD-Mitgliedschaft siehe auch Wulf, Biographische Studie Lothar Bolz, S. 16–19; Möller, DDR und Dritte Welt, S. 82 f.

<sup>72</sup> Zur Biographie vgl. neben Staritz auch Fricke, Bolz.

<sup>73</sup> Grunert, Für Honecker auf glattem Parkett, S. 130–137, das Zitat S. 131.



sident der Deutschen Zentralverwaltung für Handel und Versorgung. 1948, mit der Überführung dieser Verwaltung in die DWK, wurde er dort Leiter des Fachsekretariats Materialversorgung, Interzonen- und Außenhandel. Es war daher folgerichtig, daß er mit Gründung der DDR das Ministerium für Außenhandel und Innerdeutschen Handel übernahm. Bereits als Leiter der DDR-Handelsdelegation in Moskau 1951/52 sammelte er außenpolitische Erfahrungen. Am 12. September 1952 von seinem Amt als Minister angeblich „auf eigenen Wunsch“ entbunden – die Ursachen dafür sind nicht ganz klar<sup>74</sup> –, ging er zunächst als Leiter der DDR-Mission nach Rumänien, bevor man ihn im Oktober 1953 zum Staatssekretär im MfAA berief. Diesen Posten, für den er nicht nur politisch, sondern durch seine vorherigen Verwendungen und Dienstreisen ins sozialistische Ausland auch fachlich qualifiziert war, behielt er bis 1959<sup>75</sup>. Nach seinem Amtsantritt erkannte er deutlich, woran es dem MfAA und der DDR-Außenpolitik mangelte: Das Ministerium, so Handke in einer Dienstbesprechung vom Dezember 1953, entfalte nicht genügend Aktivität in der Außenpolitik, es sei zu sehr auf das „Friedenslager“ fixiert und zu wenig in der westlichen Welt und in den internationalen Organisationen präsent. Doch er konnte trotz dieser zutreffenden Beobachtung daran nicht viel ändern, zumal in seiner Amtszeit kräftezehrende Umorganisationen des MfAA anstanden. Hinzu kam, daß er, anders als sein Vorgänger, nicht über die notwendigen Verbindungen zur SED-Spitze verfügte; außerdem war er aufgrund seiner langjährigen Haftzeit im Dritten Reich gesundheitlich angeschlagen. 1956 erhielt er zwar die Bezeichnung 1. Stellvertreter des Ministers; gleichzeitig wurden jedoch Otto Winzer und Sepp Schwab zu Stellvertretern ernannt, die – im Gegensatz zu Handke – mit der SED-Spitze in Kontakt standen. Als Handke 1959 die Altersgrenze erreichte und aus dem Dienst ausschied, trat der 1902 geborene, ehrgeizige Otto Winzer an seine Stelle<sup>76</sup>.

Auch Winzer konnte auf eine DDR-Bilderbuchkarriere zurückblicken. Als langjähriger KPD-Funktionär hatte der gelernte Schriftsetzer seit 1933 an den verschiedensten Stellen in kommunistischen Organisationen inner- und außerhalb Deutschlands gearbeitet. 1939 ging er ins Moskauer Exil, wo er unter anderem dem Nationalkomitee Freies Deutschland beitrug. Mit Ulbrichts Initiativgruppe kehrte er 1945 nach Berlin zurück und erhielt verschiedene Positionen im Partei- und Staatsapparat, bevor er im Oktober 1949 persönlicher Mitarbeiter von Wilhelm Pieck wurde, zu dem er ein enges Verhältnis entwickelte. Bis 1956 bekleidete er als Chef der Privatkanzlei des DDR-Präsidenten das Amt eines Staatssekretärs – ein Posten, der angesichts des sich verschlechternden Gesundheitszustands des

<sup>74</sup> Pfefferkorn, Georg Handke, S. 103, vermutet, daß er infolge einer Zusammenstreichung seines Subventionsplans für 1952 und einer dramatischen Verschlechterung der Handelsbilanz abtreten mußte; nach einem Vermerk in seiner Kaderakte könnte Handke auch wegen seiner Auffassung, daß die Beschäftigung von Fachleuten im Ministerium Parteideologen vorzuziehen sei, als Botschafter nach Rumänien abgeschoben worden sein: vgl. Amos, Westpolitik der SED, S. 177, Anm. 18.

<sup>75</sup> Vgl. Pfefferkorn, Georg Handke; Müller-Enbergs/Wielgoß/Hoffmann, Wer war wer in der DDR?, S. 311.

<sup>76</sup> Vgl. Muth, DDR-Außenpolitik, S. 107f., 63, 115; Grunert, Für Honecker auf glattem Parkett, S. 132.

über siebzigjährigen Pieck von hoher Bedeutung war<sup>77</sup>. Aus dieser einflußreichen Position wechselte er 1956 als Stellvertreter des Ministers ins MfAA. Dort unterstanden ihm die wichtige Hauptabteilung I (Europa) und die weniger wichtige Hauptabteilung V (Konsularische Angelegenheiten). Als man ihn 1959 zum Staatssekretär ernannte, hatte Ulbricht wieder einen engen Vertrauten auf diesem Posten. Wenn es um wichtige Angelegenheiten ging, nutzte Winzer diesen Kontakt zum Generalsekretär und profilierte sich mehr und mehr als führender Kopf des Außenministeriums, bis er 1965 dann auch als Minister die Nachfolge von Lothar Bolz antrat<sup>78</sup>.

Bis in die sechziger Jahre waren also die Rollen an der Spitze des MfAA klar verteilt: Als Minister fungierte ein Vertreter der Blockparteien, der starke Mann im Ministerium war jedoch der Staatssekretär, der fest im kommunistischen „Establishment“ verankert war und die Gewähr dafür bot, daß die SED-Linie im Ministerium durchgesetzt wurde. Doch wo rekrutierte das MfAA seine Angestellten? In welchem Verhältnis standen dabei Professionalität und Parteilichkeit? Den Anspruch, mit dem die DDR bei der Auswahl der führenden Mitarbeiter des MfAA antrat, formulierte Wilhelm Pieck am 21. Oktober 1949 gegenüber Ackermann und anderen designierten höheren MfAA-Mitgliedern: „Ihr sollt keine Diplomaten alten bürgerlichen Stils sein [...] Wir brauchen sozialistische Diplomaten, die sich in der Arbeiterbewegung bewährt haben und die in der Lage sind, den neuen deutschen Staat, die DDR, würdig zu vertreten und alles zu tun, um das Vertrauen der Völker zu unserem Staat zu gewinnen.“<sup>79</sup> Die DDR wollte also beim Aufbau des MfAA auf keinen Fall auf die fachlich hochqualifizierten ehemaligen Beamten des Auswärtigen Amts aus der Zeit vor 1945 zurückgreifen. Die SED-Führung hatte zwar 1947 die Möglichkeiten einer Wiederverwendung von Kräften sondiert, die bereits in der Wilhelmstraße gedient hatten; sollte diese Aktion zu Ergebnissen geführt haben, dann waren es höchstens Personen in untergeordneten Funktionen, die übernommen wurden – aktenmäßig ist dieser Vorgang nicht belegt<sup>80</sup>. Die einzige Ausnahme bildete Gerhard Kegel, der 1949 kurzzeitig Hauptabteilungsleiter im MfAA wurde. Daher konnte man sich von der Bundesrepublik positiv absetzen, da diese beim Aufbau des Auswärtigen Amts nach 1951 ganz anders verfuhr. Aber woher kam in der DDR das Personal, das die von dem Präsidenten geforderte neue Außenpolitik personifizieren sollte?

Die DDR-Führung behalf sich vor allem damit, daß sie – ganz im Sinne der Ausführungen Piecks – Funktionäre aufnahm, „die sich in der Arbeiterbewegung bewährt“ hatten. Eine ganze Reihe von ihnen kam also aus anderen Ministerien, aus zentralen staatlichen Verwaltungen, aus Parteien und Massenorganisationen und – überproportional viele – aus Zeitungsredaktionen. Gegen das Dritte Reich hatten sehr viele von ihnen opponiert und waren dafür verhaftet worden; andere hatten diese Zeit im Exil verbracht. Über Erfahrungen in der Außenpolitik verfügten die wenigsten. Sehr viel wichtiger war ihre politische Zuverlässigkeit. Von

<sup>77</sup> Ostmann, Otto Winzer; Hornbogen, *Der Arbeiterklasse und dem Sozialismus treu ergeben*, S. 691.

<sup>78</sup> Muth, *DDR-Außenpolitik*, S. 63, 115, 161.

<sup>79</sup> Zit. ebenda, S. 147.

<sup>80</sup> Vgl. Lemke, *Prinzipien und Grundlagen*, S. 258.

den 54 politischen und Verwaltungsstellen des MfAA im Dezember 1949 waren 29 von SED-Mitgliedern besetzt; nur drei Mitarbeiter gehörten der CDU, zwei der NDPD und einer der LDP an. Da aber offensichtlich nicht genügend „Partei-kader“ vorhanden waren, die ein Minimum an Fachkompetenz aufwiesen, sahen sich die Verantwortlichen gezwungen, immerhin 19 Parteilose einzustellen<sup>81</sup>. Um dem Proporzdenken, das der Blockpolitik zugrunde lag, auch auf den höheren Ebenen des MfAA zu genügen, ernannte man einen LDP-Angehörigen zum Leiter der Hauptabteilung III (Kulturpolitik), jeweils einen Parteilosen zum Leiter der Rechtsabteilung (der 1950 durch ein CDU-Mitglied ersetzt wurde) und der Hauptabteilung VII (Allgemeine Verwaltung) und ein NDPD-Mitglied zum Chef der Protokollabteilung<sup>82</sup>. Freilich wurden den leitenden Mitgliedern der Blockparteien immer SED-Mitglieder auf der mittleren und unteren Ebene beigegeben, so daß die SED das Ministerium fest im Griff behielt. Um zu gewährleisten, daß dies auch so blieb, wurde für das MfAA – wie für die gesamte Staatsverwaltung der DDR – das Nomenklatorsystem nach sowjetischem Muster eingeführt. Dies bedeutete, daß die Personalpolitik im MfAA nur gemeinsam mit den zuständigen Stellen im SED-Parteiapparat gestaltet werden durfte. Bereits am 6. Oktober 1949 hatte das Kleine Sekretariat festgelegt: „Alle Kaderfragen, die das Ministerium für Äußeres, das Amt für Staatskontrolle, das Amt für Reparationen und Außenhandel betreffen, werden direkt von der Kaderabteilung [im Parteiapparat] bearbeitet.“<sup>83</sup> Seit 1953 mußten die Chefs der diplomatischen Missionen, Handelsräte und Leiter der Handelsvertretungen vom Politbüro bestätigt werden; die Mitarbeiter mit diplomatischem Status sowie alle anderen Mitarbeiter der diplomatischen Mission in Moskau vom Sekretariat des ZK. Die übrigen Mitarbeiter für diplomatische Missionen waren im Einvernehmen mit der Abteilung Außenpolitik von der Kaderabteilung des MfAA auszuwählen und der Kommission zur Überprüfung der Reisen ins Ausland beim ZK zur Bestätigung vorzulegen. Kuriere, Chiffreure und Funker wurden durch das Sekretariat des ZK bestätigt<sup>84</sup>. Dies alles war ein ungeheurer Aufwand, der nicht nur aus Gründen der Herrschaftssicherung, sondern auch angesichts des sicherheitspolitisch äußerst sensiblen Auslandsgeschäfts – verwiesen sei auf die allgegenwärtige Angst vor Spionage – für unabdingbar gehalten wurde.

In den fünfziger Jahren wurden, insbesondere nach der Verhaftung Dertingers und einer Überprüfung aller Mitarbeiter im Herbst 1953, alle CDU- und LDP-Mitglieder aus dem Außenministerium entfernt; nur zwei NDPD-Mitglieder verblieben dort. Auch der Anteil der Parteilosen ging drastisch zurück, so daß unter dem Gesichtspunkt der politischen Homogenität die SED durchaus erfolgreiche Arbeit im MfAA geleistet hatte<sup>85</sup>. Jedoch verschärfte das Ausscheiden der vermeintlich politisch unzuverlässigen und der fachlich ungeeigneten Mitarbeiter das „Kaderproblem“, das das MfAA die ganzen fünfziger Jahre über begleitete. Seit 1949 wurde zwar an der Deutschen Verwaltungsakademie – seit 1953 Deutsche

<sup>81</sup> Ebenda, S. 259.

<sup>82</sup> Vgl. Muth, DDR-Außenpolitik, S. 155 f.

<sup>83</sup> Zit. nach Wagner, Ab morgen bist du Direktor, S. 35.

<sup>84</sup> Vgl. Muth, DDR-Außenpolitik, S. 151.

<sup>85</sup> Vgl. ebenda, S. 160 f.

Akademie für Staat und Recht „Walter Ulbricht“ – Personal für den auswärtigen Dienst ausgebildet: bis 1953 in fünfmonatigen Kurzlehrgängen, ab 1950 in zwei- und dann in mehrjährigen Lehrgängen. Außerdem ging das MfAA dazu über, ab 1956 verstärkt Absolventen anderer Hochschulen einzusetzen<sup>86</sup>. Dennoch reichte das Personal in den ganzen fünfziger Jahren nie aus, um den wachsenden Bedarf an „Kadern“ zu befriedigen. Das „Kaderproblem“ blieb angesichts der strikten politischen Vorgaben und der mangelnden Attraktivität des Berufs in dieser ganzen Phase bestehen, wenngleich seit Mitte der fünfziger Jahre mehr und mehr jüngere, durch ein Hochschulstudium qualifizierte Mitarbeiter ins MfAA eintraten. Dadurch entstand, wie der spätere Leiter der Abteilung für die Bundesrepublik, Karl Seidel, sich rückblickend erinnert, folgende Situation: „Als ich angefangen habe [1956], bestand das Ministerium aus einer Handvoll alter Genossen, also Kommunisten, Sozialdemokraten, die aus dem Zuchthaus, dem KZ oder der Emigration gekommen waren, die nun die Führungsposten innehatten. [...] Dann gab es uns, die große Schar der 25jährigen. Dreißig war da schon alt. Und wir blieben zwanzig Jahre lang immer die 'jungen Genossen'. Im Grunde gab es keine Mittelschicht, keinen Mittelbau außer ein paar Ausnahmen. Auf die alten Nazidiplomaten konnten wir nicht zurückgreifen. Und in den mittleren Jahren gab es kaum jemanden, der eine Ahnung von der Arbeit eines Außenministeriums gehabt hätte.“<sup>87</sup> Ein Blick auf die Statistik im Jahre 1959, zehn Jahre nach der Staatsgründung, bestätigt diesen Eindruck. Damals gehörten dem MfAA 52 leitende Mitarbeiter, 129 sog. „mittlere Kader“ und 167 politische Mitarbeiter an; 72 dieser insgesamt 348 Mitarbeiter waren bereits seit mehr als sieben Jahren im MfAA, bei 46 lag das Dienstalster zwischen fünf und sieben, bei 95 zwischen drei und fünf Jahren<sup>88</sup>. 135 Mitarbeiter waren noch keine drei Jahre im MfAA tätig!

Bis 1960 unterhielt die DDR diplomatische Vertretungen in dem sich zu den „Blockfreien“ rechnenden Jugoslawien und in elf weiteren, ausschließlich dem sowjetischen Machtbereich zuzurechnenden Staaten<sup>89</sup>. Die Missionsleiter waren fast alle „Antifaschisten“, wie sie sich Wilhelm Pieck im Oktober 1949 gewünscht hatte. Von Johnny Löhner abgesehen, gehörten sie der SED an; und dieser hatte sich vor seiner NDPD-Mitgliedschaft in der KPD engagiert. Entscheidend war dabei freilich nicht, daß sie Antifaschisten, sondern daß sie loyale „Kader“ waren. Außenminister Dertinger gab den designierten Missionschefs am 8. November 1949 folgendes mit auf den Weg: „Die erste und unmittelbare Aufgabe, die wir alle in Deutschland haben und Sie, meine Herren, draußen, ist die Entwicklung einer Atmosphäre des Friedens und der Freundschaft. Deshalb ist es kein Zufall, daß an der Spitze der Missionen in vielen Fällen Damen und Herren stehen, die aus dem Geistesleben kommen. Wir sind ja nicht zünftige Diplomaten, sondern wir sind in unsere politische Funktionen aus den verschiedensten Berufen und Schichten hin-

<sup>86</sup> Vgl. ebenda, S. 186–189; Bernhardt, *Die Deutsche Akademie für Staats- und Rechtswissenschaft*, S. 31.

<sup>87</sup> Zit. nach Muth, *DDR-Außenpolitik*, S. 166. Über Auswahl und eigene Ausbildung hat Seidel an anderer Stelle berichtet: Seidel, *Berlin-Bonner Balance*, S. 12–14.

<sup>88</sup> Muth, *DDR-Außenpolitik*, S. 169.

<sup>89</sup> Zur Besetzung der Vertretungen siehe ebenda, Anhang XIX, S. 279–283; für die biographischen Informationen zu den Missionschefs wurde Müller-Enbergs/Wielgohs/Hoffmann, *Wer war wer in der DDR?*, sowie Radde, *Der diplomatische Dienst der DDR*, herangezogen.

eingewachsen.“<sup>90</sup> Dertingers Aussage über die berufliche Herkunft der Missionschefs war freilich nur teilweise korrekt: Diese kamen zwar „aus den verschiedensten Berufen und Schichten“, waren aber fast durchweg zuvor als Funktionäre in der staatlichen Verwaltung oder der Partei tätig gewesen. Dem „Geistesleben“ konnte der Schriftsteller Friedrich Wolf zugerechnet werden, der als Missionschef nach Warschau ging. Und dieser war nicht freiwillig gekommen, sondern von Pieck buchstäblich über Nacht „zwangsverpflichtet“ worden<sup>91</sup>. Von einigen Ausnahmen abgesehen, hatten sich die Leiter der Auslandsvertretungen nicht nach dieser Tätigkeit gedrängt. Auch die Nachfolger der ersten Missionschefs kamen nicht aus dem MfAA, es sei denn sie waren innerhalb des Ostblocks versetzt worden. Viele dieser Diplomaten der ersten Stunde verließen möglichst rasch wieder den auswärtigen Dienst, zum Teil auf eigenen Wunsch – wie der erwähnte Friedrich Wolf<sup>92</sup> –, zum Teil weil sie in ihrem Gastland für untragbar erklärt wurden (dies traf auf Johnny Löhr in Rumänien zu), und zum Teil weil sie in andere, wichtigere Verwendungen im Staatsapparat der DDR zurückkehrten: Letzteres galt etwa für Werner Eggerath, der 1957 aus Rumänien in die DDR zurückkehrte, um Staatssekretär für Kirchenfragen zu werden. Außerdem standen Botschafterposten bisweilen am Ende einer Funktionärskarriere, um den betreffenden den Abschied etwas zu versüßen<sup>93</sup>. Größere Aufgaben waren damit in dieser Periode nicht verbunden, da die DDR auch in ihren Bruderstaaten diplomatisch nicht allzuviel ausrichten konnte. In einigen Fällen bedeutete der Botschafterposten eine regelrechte Degradierung, so etwa für Stefan Heymann, der vor seinem Dienst als Botschafter in Ungarn 1951 im Zentralen Parteiapparat die Kulturabteilung geleitet hatte<sup>94</sup>, und für Paul Wandel, der als Sekretär des ZK 1957 in Ungnade gefallen war und daraufhin Botschafter in China wurde<sup>95</sup>.

All dies deutet auf mangelnde Attraktivität des Berufs, selbst in seinen Spitzenpositionen hin. Vier Ursachen sind dafür verantwortlich zu machen. Die Funktionäre hatten, erstens, in den zur Verfügung stehenden DDR-Botschaften keine besonderen Gestaltungsmöglichkeiten; ihre Aufgaben beschränkten sich weitgehend auf Repräsentationspflichten und auf Berichterstattung in die Heimat. Im Inland hatten sie oftmals ganz andere Stellungen bekleidet, die mit größerem Einfluß verbunden waren. Zweitens hatten sie keine Erfahrungen mit dem diplomatischen Geschäft. Sie verfügten kaum über Fremdsprachen- und sonstige für den Diplomatenberuf unerläßlichen Kenntnisse, so daß ihnen vielfach die nötigen Voraussetzungen fehlten, um den Beruf mit der nötigen Motivation auszuüben.

<sup>90</sup> Zit. nach Muth, DDR-Außenpolitik, S. 147.

<sup>91</sup> Pieck an Wolf, 18. 10. 1949, in: Die Beziehungen zwischen der DDR und der VRP, S. 55 f.

<sup>92</sup> In seinem Brief vom 26. 1. 1951 an Pieck schrieb Wolf, daß er wieder als Schriftsteller arbeiten wolle: siehe Wolf, Briefwechsel, S. 296 f. Bereits am 20. 4. 1950 hatte er sich indes bei Grotewohl über ungerechtfertigte Kritik des Neuen Deutschland an seiner Person beschwert und hinzugefügt: „Hätte das Zentralorgan recht, daß ich wesentliche Fragen unserer DDR falsch oder gar nicht erkenne, dann gehöre ich nicht auf so einen verantwortungsvollen Posten im Ausland.“ Zit. nach Drechsler, Internationales Wolf-Symposium, S. 442.

<sup>93</sup> So wurden etwa Bernard Koenen von Januar 1953 bis Mai 1958 Botschafter in der ČSR und Walter Vesper von August 1959 bis März 1961 Botschafter in Ungarn und anschließend bis Juni 1965 Botschafter in der CSR.

<sup>94</sup> Zu Heymann vgl. Hartewig, Zurückgekehrt, S. 158–164, hier bes. 164, Anm. 171.

<sup>95</sup> Vgl. Amos, Politik und Organisation der SED-Zentrale, S. 558 f.

Drittens wurden wohl zahlreiche Angehörige der umworbenen Arbeiterklasse von dem traditionellen, noch weit verbreiteten Bild des diplomatischen Dienstes abgeschreckt<sup>96</sup>. Viertens hielt sich die Attraktivität der Posten in Grenzen: Fast alle Staaten lagen im Ostblock; in Asien gehörten sozialistische Entwicklungsländer wie Nordkorea und Nordvietnam dazu. Außerdem waren in einer Reihe der Ostblockstaaten die Deutschen aufgrund der deutschen Besatzungspolitik im Zweiten Weltkrieg alles andere als gern gesehene Gäste, gleichgültig ob sie aus der Bundesrepublik oder aus der DDR kamen. Nur in Ausnahmefällen stellten die gemeinsame kommunistische Herkunft und gemeinsames Leiden in den Konzentrationslagern ein Vertrauensverhältnis her, wie dies von Fritz Große, dem ersten DDR-Missionschef in Prag, überliefert ist. Als dieser bei seiner Akkreditierung von dem Chef des Sicherheitsdienstes des tschechischen Präsidenten, der ihn aus dem KZ Mauthausen kannte, stürmisch umarmt und geküßt wurde, war dies, wie Große hinterher schrieb, „für einen Deutschen ein hier kaum für möglich gehaltener Vorgang“<sup>97</sup>.

Ausnahmen bestätigen auch den Befund der mangelnden Attraktivität des auswärtigen Dienstes der DDR. Einige Funktionäre verblieben im MfAA und machten dort Karriere, auch wenn sie aus anderen Verwendungen kamen. Dies gilt etwa für die Stalinistin und Pieck-Vertraute Anne Kundermann, die nach Verwendungen an der Spitze der DDR-Vertretung in Bulgarien und Polen Abteilungs- und Hauptabteilungsleiterin im MfAA wurde<sup>98</sup>; ebenso für Sepp Schwab und Georg Stibi, die als Botschafter in Ungarn und Rumänien in den auswärtigen Dienst der DDR einstiegen und es später bis zu stellvertretenden Ministern im MfAA brachten<sup>99</sup>; als letztes Beispiel sei Oskar Fischer genannt, der seine Karriere 1955 als Botschafter in Bulgarien begann und diese als DDR-Außenminister abschloß. Insgesamt handelte es sich um eine Gruppe, die wenig Qualifizierung für ihre neue Aufgabe mitbrachte. Einige, wie der erste DDR-Missionschef in Moskau, Rudolf Appelt, und der zweite Missionschef in Rumänien, Georg Handke, hatten zuvor an führender Stelle in der DWK-Hauptverwaltung für Außenhandel bzw. im Ministerium für Außenhandel und Innerdeutschen Handel gearbeitet<sup>100</sup>. Auslandserfahrung hatten viele durch ihr Exil vor 1945 erworben, sehr oft in Moskau. Es war dabei auch Ausdruck der minderen Wertschätzung der Außenpolitik, daß keine ausgesprochen „hochkarätigen“ Leute aus dem Apparat hier tätig wurden. Als eine gewisse Ausnahme von dieser Regel kann die Tochter Wilhelm Piecks, Eleonore Staimer, gelten, die von 1959 bis 1969 die DDR in Belgrad vertrat.

Mit den Stichworten Personalknappheit, mangelnde Attraktivität und mangelnde Professionalität sind bereits drei Probleme angesprochen, die das MfAA in den ersten Jahren seiner Existenz vergeblich zu bewältigen versuchte. Personalknappheit bedeutete, daß ein Jahr nach der Staatsgründung die Planstellen im MfAA nur zu 40 Prozent besetzt werden konnten; der Botschafter in Moskau,

<sup>96</sup> Vgl. dazu Ackermanns Ausführungen vom 27. 8. 1952, in: Ackermann, *Der deutsche Weg zum Sozialismus*, S. 222f.

<sup>97</sup> Zit. nach Kohrt, *Auf stabilem Kurs*, S. 13.

<sup>98</sup> Vgl. dazu Fricke, *Anne Kundermann*.

<sup>99</sup> Vgl. zu beiden Müller-Enbergs, *Meinungsoffiziere*, S. 296–298, 300f.

<sup>100</sup> Zu Appelt Löwenthal, *Chefdiplomat*, sowie Fricke, *Appelt*; zu Handke vgl. Anm. 74.

Appelt, schrieb im April 1951 an Ackermann, „daß verantwortliche Sowjetmenschen [...] es einfach nicht verstehen können und wollen, daß die Mission nach 1½jähriger Tätigkeit noch genau so kümmerlich besetzt ist und genau so schlecht von Berlin aus unterstützt wird, wie unmittelbar nach der Gründung der DDR“<sup>101</sup>. Die Ausbildung von neuen Kräften brachte vorerst keine große Entlastung, da dabei zunächst – wie bei allen Verwaltungslehrgängen – die ideologische Schulung im Mittelpunkt stand. Hinzu kam, daß die wenigen vorhandenen „Kader“ für die Arbeit in einem Außenministerium denkbar schlecht qualifiziert waren. So stellte sich den mit diplomatischen Gepflogenheiten nicht vertrauten Mitarbeitern etwa die Frage: „Wie schreibt man eine Note?“ Da man auf deutsche Praktiken wegen Kenntnismangels nicht zurückgreifen konnte und aus ideologischen Gründen auch nicht wollte, nahm man sowjetische: „Jede Puschkin-Note haben wir abgeschrieben und herumgegeben, damit jeder sieht, wie eine solche Note aussieht.“ Auch in Fragen des Protokolls und des diplomatischen *Procedere* sollten sich die Missionen auf Anweisung Dertingers am sowjetischen „Schema“ orientieren<sup>102</sup>. Doch nicht nur unmittelbar nach Gründung des MfAA waren die Angestellten des Ministeriums durch mangelnde Professionalität gekennzeichnet. Noch im Januar 1957 beklagte Staatssekretär Handke vor DDR-Botschaftern, „daß die Qualifikation unserer Mitarbeiter nicht immer die ist, wie sie beispielsweise die alte routinierte Diplomatie darstellt [sic]“. Und er fuhr fort: „Ich will damit nicht sagen, daß diese alte routinierte Diplomatie der kapitalistischen Länder für uns ein absolutes Vorbild sein soll, aber ich bin doch der Meinung, daß wir einiges auch von dieser routinierten Diplomatie lernen können.“<sup>103</sup>

Vor diesem Hintergrund war die Arbeit des MfAA in seinen „Aufbaujahren“ von ständigem Improvisieren gekennzeichnet. Dies betraf nicht nur den inneren Dienstbetrieb und die diplomatischen Umgangsformen, sondern auch die materielle Ausstattung. So fehlte den Missionen die technische Infrastruktur wie Telefon- und Sendeanlagen und ein funktionierender Kurier- und Postdienst. Mangel herrschte auch an der einfachsten Ausstattung wie Büromöbeln, Schreibmaschinen und Papier. Ein Neueinsteiger ins MfAA aus dem Jahre 1951 hat in seinen Erinnerungen verdeutlicht, wie ärmlich es damals dort zugeht. Sein Schreibtisch, so schreibt er, „ließ einstige Schönheit ahnen, es war eine solide Tischlerarbeit, mit Mahagoni furniert, wahrscheinlich aus einer Wohnung requiriert, die man früher herrschaftlich nannte. [...] Doch der Krieg hatte auf der Tischplatte seine Spuren hinterlassen. Irgend jemand [...] hatte einen heißen Topf auf ihr abgestellt und sie durch einen häßlichen Brandfleck verunstaltet. Der Griff des Schubkastens war abgebrochen, und der Schlüssel paßte nicht [...]“. Als er im Vorzimmer des Staatssekretärs darauf wartete, von diesem empfangen zu werden, stellte er fest, daß kein Stuhl da war. „Als ich mich an den einzigen Schrank anlehnen wollte, wäre er fast umgekippt, da er nur drei Füße hatte.“ Nicht nur die Möbel, sondern auch die

<sup>101</sup> Lemke, *Prinzipien und Grundlagen*, S. 260, 262 (Zitat). Bei Appelt kommt hinzu, daß er zwar als Leiter der DDR-Mission in Moskau den wichtigsten diplomatischen Posten im auswärtigen Dienst der DDR innehatte, daß er aufgrund der überragenden Bedeutung des sowjetischen Botschafters in Ost-Berlin „nichts weiter als ein besserer Briefträger zwischen Pankow und Moskau“ war (Fricke, Appelt, S. 189).

<sup>102</sup> Lemke, *Prinzipien und Grundlagen*, S. 265 (Zitat), 248.

<sup>103</sup> Zit. nach Muth, *DDR-Außenpolitik*, S. 168.

Kleidung der Mitarbeiter waren in so schlechtem Zustand, daß es diesen verboten war, den regulären Treppenaufgang, die sogenannte Ministerstiege, zu benutzen. Denn Dertinger befürchtete, die Angestellten könnten dort ausländischen Diplomaten begegnen und diesen in ihren verblichenen Anzügen „einen gar zu dürftigen Anblick“ bieten<sup>104</sup>.

Probleme ergaben sich schließlich auch dadurch, daß die Partei- und Staatsbürokratie den Mitarbeitern im Umgang mit Ausländern – und zwar im In- und Ausland – erhebliche Beschränkungen auferlegte. Für jede Einladung an „offizielle Persönlichkeiten“ des Gastlandes mußte das Einverständnis der Zentrale eingeholt, Interviews mußten genehmigt, westliche Diplomaten durften nicht angesprochen werden. Dieses lähmende, überzogene Sicherheitsbedürfnis förderte Spitzeleien; die Spitzelberichte gingen an Staatssekretär Ackermann, der einiges offensichtlich intern bereinigte, anderes aber auch an das Ministerium für Staatssicherheit (MfS) weitergab<sup>105</sup>. Das Wirken der Staatssicherheit innerhalb des MfAA ist zwar noch so gut wie unerforscht. Daß bereits zu Beginn der fünfziger Jahre Mitglieder des Außenministeriums auch für das Staatssicherheitsministerium arbeiteten, ist jedoch belegt. Ein zentrales Objekt im Visier der MfS-Spitzel in den ersten Jahren des MfAA war Außenminister Dertinger selbst. Dessen persönliche Referentin (und gleichzeitige Leiterin der Abteilung Schulung), Helene Berner, arbeitete nachweislich als Geheime Informatorin (GI) der Staatssicherheit<sup>106</sup>. Ob Bolz in ähnlicher Weise bespitzelt wurde und über welche weiteren Mitarbeiter das MfS damals im Außenministerium verfügte, ist unbekannt. Daß das MfS nicht nur aufgrund seiner allgemeinen Überwachungsfunktion gegenüber dem gesamten Staatsapparat, sondern auch aufgrund der Sicherheitsproblematik, die durch den Verkehr mit Ausländern entstand, weiterhin innerhalb des MfAA tätig blieb, liegt auf der Hand. Wenn man den Erinnerungen eines ehemaligen Offiziers im besonderen Einsatz (OibE) im MfAA Glauben schenkt, war das MfS Ende der fünfziger Jahre auch daran interessiert, eigene Informationen in das Informationsnetz des Außenministeriums einzuspeisen: 1959 wurde jedenfalls mit Rudolf Nitsche ein ehemaliger Angestellter des MfAA, der zwischenzeitlich in der Abteilung Informationsauswertung des MfS eingesetzt gewesen war, von Markus Wolf mit dem Aufbau einer entsprechenden Informationsabteilung im Außenministerium beauftragt<sup>107</sup>. Daß die neue Abteilung nicht nur der besseren Informationsvernetzung innerhalb des Ministeriums, sondern auch der Unterrichtung des MfS diene, wird von Nitsche zwar nicht erwähnt, ist aber sehr wahrscheinlich.

Beim MfAA handelte es sich folglich um einen Apparat, der unter den schwierigsten Bedingungen zunächst einmal aufgebaut werden mußte. Zu den üblichen Anlaufschwierigkeiten, die immer mit der Errichtung solcher staatlichen Einrichtungen verbunden sind, kamen als weitere DDR-spezifische Probleme der ekla-

<sup>104</sup> Vgl. Lemke, Prinzipien und Grundlagen, S. 265f.; Grunert, Für Honecker auf glattem Parkett, S. 72f. (Zitate).

<sup>105</sup> Vgl. Lemke, Prinzipien und Grundlagen, S. 270f.; Rummler, Der außenpolitische Apparat, S. 184.; Amos, Westpolitik der SED, S. 178.

<sup>106</sup> Vgl. ebenda, S. 175f.

<sup>107</sup> Vgl. Nitsche, Diplomat im besonderen Einsatz, insbesondere S. 17, 23, 39f.



tante, nur schwer abzubauenen Mangel an qualifiziertem Personal, das überzogene, einengend wirkende Sicherheitsbedürfnis und die viel zu geringe finanziell-materielle Ausstattung des Ministeriums hinzu.

### 3. Handelspolitik, Kultur und Massenorganisationen als Instrumente der DDR-Außenpolitik

Das MfAA war zwar stets das wichtigste Instrument der DDR-Außenpolitik, jedoch beileibe nicht das einzige. Dies gilt vor allem für die fünfziger Jahre, in denen nur die Ostblockstaaten und Jugoslawien diplomatische Beziehungen zur DDR unterhielten. Aufgrund der Bedeutung, die dem Außenhandel für die Außenpolitik beigemessen wurde, bildete das Ministerium für Außenhandel und Innerdeutschen Handel das zweite wichtige Standbein für diesen Politikbereich im Staatsapparat. Das Ministerium war hervorgegangen aus der am 14. Juni 1947 gegründeten Deutschen Zentralverwaltung für Interzonen- und Außenhandel, die 1948 als Hauptverwaltung in die Deutsche Wirtschaftskommission (DWK) integriert wurde. Bei der DDR-Gründung 1949 wurde daraus (und aus der Hauptverwaltung Materialversorgung) das Ministerium für Innerdeutschen Handel, Außenhandel und Materialversorgung. Mit der Regierungsumbildung vom 15. November 1950 erhielt dieses die bis 1967 gültige Bezeichnung: Ministerium für Außenhandel und Innerdeutschen Handel (MAI). Das MAI, das nach der Staatsgründung kräftig expandierte, hatte ähnliche Personalprobleme wie das MfAA: Die Rekrutierung von Mitarbeitern, die sowohl den fachlichen als auch den politischen Anforderungen genügten, erwies sich als schwierig, und die Fluktuationsraten waren in den fünfziger Jahren ziemlich hoch<sup>108</sup>.

In unserem Zusammenhang ist die außenpolitische Funktion des MAI entscheidend. In ihrem seit Anfang der fünfziger Jahre verfolgten Ziel, von der nicht-sozialistischen Staatenwelt diplomatisch anerkannt zu werden, traf die DDR auf den entschlossenen Widerstand der Bundesrepublik. Diese besaß in ihrer Auffassung, allein für ganz Deutschland zu sprechen, die Unterstützung ihrer Verbündeten. Es mußte für die DDR also darum gehen, in den Staaten, die die Bundesrepublik durch ihre Politik für die DDR blockierte, Fuß zu fassen – wenn schon nicht mit einer diplomatischen, dann eben mit einer anderen Art von Vertretung. Da die Bundesrepublik Handelskontakte dritter Staaten mit der DDR duldete, erhielt die Handelspolitik der DDR eine eminent wichtige politische Funktion: Denn in den Staaten, mit denen Handelsabkommen abgeschlossen wurden, konnten auch Handelsvertretungen eingerichtet werden. Bereits im November 1949 hatte Gerhard Kegel vor den Leitern der DDR-Auslandsvertretungen auf die politische Funktion des Handels mit möglichst vielen Ländern abgehoben, da die Knüpfung von Handelsbeziehungen „schließlich die politische Anerkennung“ zur Folge haben könnte<sup>109</sup>. Da dieses Ziel für die DDR-Außenpolitik immer größere Bedeutung erlangte, bezeichnete der ostdeutsche Botschafter in Moskau, Johannes Kö-

<sup>108</sup> Vgl. Wüstenhagen, Blick durch den Vorhang, S. 95–105.

<sup>109</sup> Zit. nach Lemke, Prinzipien und Grundlagen, S. 253.

nig, 1956 den Außenhandel als „die stärkste Waffe im Kampf um die Anerkennung der DDR“<sup>110</sup>.

Da sich der Abschluß staatlicher Handelsabkommen jedoch als schwierig erwies, wurde aus dem MAI heraus nach einer gut viermonatigen Vorbereitungszeit am 14. November 1952 eine Kammer für Außenhandel (KfA) als „gesellschaftliche Organisation“ gegründet<sup>111</sup>. Sie unterstand zwar dem Außenhandelsministerium, war jedoch eine „gesellschaftliche Organisation“, der Außenhandelsbetriebe, volkseigene Betriebe, die staatliche Handelsorganisation, Konsumgenossenschaften „und andere am Außenhandel beteiligte Wirtschaftsorganisationen und Unternehmen“<sup>112</sup> angehörten. An ihrer Spitze stand ein Präsidium; erster Präsident war Gottfried Lessing, der seit Dezember 1951 Gruppenleiter „Kapitalistisches Ausland“ im MAI gewesen war. Bereits im Februar 1952 hatte dieser gefordert, „für jedes Land der Welt (außer den volksdemokratischen Staaten) ex- und importseitig eine konkrete Unterlage zu schaffen, als wenn wir morgen mit diesem Land in Verhandlungen eintreten würden“<sup>113</sup>. Zu den Aufgaben der KfA zählte demnach die „Anknüpfung, Vertiefung und Pflege von Wirtschaftsbeziehungen zu auswärtigen Handels- und Wirtschaftsorganisationen“, was den Abschluß von Handelsabkommen mit einschloß. Zusätzlich wurde sie ermächtigt, „Zweigstellen im In- und Auslande zu errichten“<sup>114</sup>. Die KfA war somit als Vertragspartner für nicht-staatliche Wirtschaftsorganisationen im Ausland vorgesehen. Auch nach Abschluß eines solchen nicht-staatlichen Handelsabkommens konnte die DDR in dem entsprechenden Land eine Vertretung einrichten: eine Vertretung der Kammer für Außenhandel, kurz „Kammervertretung“ genannt. Da diese formell nicht zum Staatsapparat der DDR gehörte, konnten von seiten der Bundesrepublik dagegen keine Einwände erhoben werden. Die nächste Stufe bildete dann, nach Abschluß eines staatlichen Handelsvertrags mit Vertretern des Außenhandelsministeriums, die Errichtung einer Handelsvertretung der DDR<sup>115</sup>. Deren Leiter war in der Regel ein Angehöriger des MAI, sein Stellvertreter jedoch kam aus dem Außenministerium. Dieser hatte kaum merkantile Aufgaben, sondern mußte, gegebenenfalls unterstützt von ein bis zwei Mitarbeitern, die politische Situation des Gastlandes analysieren, das Terrain für die Anbahnung diplomatischer Kontakte sondieren und Kontakte zu den Persönlichkeiten des öffentlichen, insbesondere des politischen Lebens pflegen<sup>116</sup>.

<sup>110</sup> Zit. nach Muth, DDR-Außenpolitik, S. 81.

<sup>111</sup> Vgl. Lessing, Die Aufgaben der Kammer für Außenhandel, S. 51. In dem Aufsatz wurde die Begründung der KfA auf den „stürmische[n] Aufschwung der auswärtigen Handelsbeziehungen“ zurückgeführt, der „von seiten unserer auswärtigen Handelspartner und der Wirtschaftsorgane unserer Republik wiederholt den Wunsch nach einer gesellschaftlichen Organisation laut werden“ ließ, die dem Außenhandel zur Seite stehen könne.

<sup>112</sup> So § 8 der Satzung der KfA vom 10. 4. 1953 in: Der Außenhandel 3 (1953), S. 445.

<sup>113</sup> Zit. nach Wüstenhagen, Blick durch den Vorhang, S. 96.

<sup>114</sup> Die Zitate aus den §§ 4 und 5 der Satzung der KfA vom 10. 4. 1953 in: Der Außenhandel 3 (1953), S. 445.

<sup>115</sup> Vgl. das Zitat des MfAA-Angehörigen Gerhard Korth in: Muth, DDR-Außenpolitik, S. 83. Die hier skizzierte Entwicklung von der Kammervertretung über die Handelsvertretung zum Konsulat verlief jedoch nur in den seltensten Fällen so glatt wie dargestellt. Ob es sich dabei um eine „letztlich erfolgreiche [...] Konstruktion“ (so Muth, ebenda) gehandelt habe, darf daher bezweifelt werden.

<sup>116</sup> Riemann/Jonas, Außenpolitische Ambitionen, S. 520f. Ob dies, wie von Riemann und Jonas sug-

Dadurch entstanden Rivalitäten zwischen den beiden Ministerien. Fritz Stude, in den fünfziger Jahren MfAA-Abteilungsleiter, hat diese rückblickend wie folgt beschrieben: „Das Verhältnis des damaligen Ministeriums für Außenhandel und Innerdeutschen Handel (MAI) zum MfAA war lange Zeit verbesserungswürdig. Auf der einen Seite waren die Genossen des MAI die ersten, die durch Errichtung von Handelsvertretungen und Handelsabkommen der später erfolgten politischen Vertretungen der DDR den Weg ebneten, auf der anderen Seite sind Botschaften, Gesandtschaften oder Generalkonsulate höhere Formen staatlicher Vertretungen und neben den handelspolitischen Abteilungen vor allem ein politischer Apparat.“<sup>117</sup> Derartige Rivalitäten zwischen den beiden Ministerien traten erstmals in Auseinandersetzungen darüber zutage, wem die Handelsvertreter in den ersten diplomatischen Missionen der DDR unterstanden: dem Missionschef und damit dem Außenminister oder direkt dem Außenhandelsminister. Die Einigung darauf, daß der Handelsvertreter einvernehmlich von beiden Ministern zu bestellen und dem Chef der Mission in allen grundsätzlichen Fragen, für die konkrete Einzelarbeit aber dem Außenhandelsminister unterstellt sei, mußte ihre Tragfähigkeit jedoch erst in der Zukunft beweisen<sup>118</sup>.

Ein weiteres Problem bestand darin, daß außenpolitische und außenwirtschaftliche Interessen oft nicht kongruent und die Aktivitäten von MfAA und MAI nicht hinreichend koordiniert waren. Es kam also durchaus vor, daß dort, wo sich die DDR außenpolitisch engagieren wollte und das MfAA daher auf außenwirtschaftliche Unterstützung drängte, das MAI aus wirtschaftlich-finanziellen Überlegungen einen Einsatz ablehnte und auf die langfristig festgelegten Schwerpunktländer verwies. So machte Gerhard Weiss, der Stellvertretende Minister für Außenhandel und Innerdeutschen Handel, in diesem Zusammenhang einmal darauf aufmerksam: „Das Kreditvolumen ist für uns nicht beliebig ausweitbar. Wir müssen das wenige, das wir zu geben in der Lage sind, streng auf diese Länder konzentrieren.“ Solche und ähnliche Auseinandersetzungen trugen dann auch im Januar 1957 den beiden Ministerien einen Rüffel von Ministerpräsident Grotewohl ein, der auf einer Botschafterkonferenz die ungenügende Abstimmung zwischen beiden Ministerien kritisierte: Reibungen, überflüssige Auseinandersetzungen und gegenseitige Schuldzuweisungen, so Grotewohl, beeinträchtigten die außenpolitische Tätigkeit<sup>119</sup>.

Ein letzter, ins Grundsätzliche gehende Mangel bestand darin, daß die leistungsschwache DDR-Wirtschaft nicht in der Lage war, einen nennenswerten Außenhandel in Gang zu setzen. Gleichwohl wurden Handelsabkommen abgeschlossen, die die DDR nicht erfüllen konnte. Im Ergebnis erwies sich die DDR als Vertragspartner, der einmal eingegangene Verpflichtungen oft nicht einhielt. Mangelnde Vertragstreue gegenüber den östlichen Nachbarstaaten war für den Aufbau von Beziehungen zu diesen nicht gerade förderlich; im Fall der neutralen

geriert, von Anfang an gängige Praxis war, ist zweifelhaft. Horstmeier zufolge entstammten alle Mitarbeiter in den Handelsvertretungen bis Mitte der sechziger Jahre ausnahmslos dem Außenhandelsministerium: vgl. ders., *Die Maus, die brüllte*, S. 69.

<sup>117</sup> Zit. nach Riemann/Jonas, *Außenpolitische Ambitionen*, S. 522.

<sup>118</sup> Vgl. Muth, *DDR-Außenpolitik*, S. 79f.

<sup>119</sup> Vgl. ebenda, S. 81; Riemann/Jonas, *Außenpolitische Ambitionen*, S. 521 f., das Zitat S. 522.

und westlichen Staaten, bei denen Handelsbeziehungen als Hebel zur Erreichung der Anerkennung dienen sollten, war dies hingegen eine Katastrophe<sup>120</sup>.

Wenngleich sich die hochfliegenden Erwartungen, die Ost-Berlin mit der Einrichtung von Kammer- und Handelsvertretungen verband, nicht immer erfüllten, wurden bis Ende der fünfziger Jahre Kammervvertretungen in Norwegen, Schweden, Dänemark, Island, Italien, Großbritannien, Frankreich, Brasilien, Kolumbien und Uruguay und Handelsvertretungen in Ägypten, Finnland, Syrien, Indien, im Libanon, im Sudan, Burma, im Irak, in Guinea und Ghana eingerichtet. 1960/61 konnten weitere Handelsvertretungen in Kuba, Tunesien, Marokko, Mali und Ceylon sowie ein Konsulat in Syrien und Generalkonsulate in Burma und Indonesien eröffnet werden<sup>121</sup>. DDR-Diplomaten besaßen dadurch die Chance, auch einmal den Duft der nicht-sozialistischen Welt zu schnuppern. So stellte ein MfAA-Abteilungsleiter, der im Zusammenhang mit einer Spielwarenausstellung der DDR im November 1957 für eine Woche Großbritannien besucht hatte, abschließend fest: „Allgemein kann ich feststellen, daß [...] die Reise [...] für die Arbeit sehr wertvoll war. Ich habe jetzt sowohl eine gewisse Vorstellung von dem Leben und den Verhältnissen in London als auch konkretere Vorstellungen über bestimmte politische Verhältnisse.“<sup>122</sup>

Die kulturelle Auslandsarbeit verfolgte einen ähnlichen Zweck wie der Außenhandel. Es ging dabei nicht um die Beförderung eines Kulturaustausches, der der Völkerverständigung dienen und einen gesellschaftlichen Dialog über die Grenzen hinweg in Gang setzen sollte. Ziel der DDR war vielmehr, im Ausland Flagge zu zeigen und sich international positiv zu profilieren. Ihre Bemühungen richteten sich folglich auf die Erzeugung eines DDR-freundlichen Klimas und auf die Gewinnung von möglichst einflußreichen Persönlichkeiten, die in gesellschaftlichen und staatlichen Schlüsselpositionen zugunsten der DDR wirken sollten. Auch diese Aktivitäten standen letztlich im Dienst der Anerkennungspolitik Ost-Berlins. In der ZK-Abteilung Außenpolitik/Internationale Verbindungen bestand dementsprechend seit 1956 ein Sektor Auslandspropaganda und Information<sup>123</sup>. Dessen Mitarbeiter sollten vor allem mit den verschiedensten Methoden „Imagepflege“ im Ausland betreiben. Von zentraler Bedeutung waren dabei neben den Medien die in irgendeiner Weise mit Auslandsinformationen befaßten Organisationen und Institutionen, deren Tätigkeit von dem Sektor anzuleiten und zu unterstützen war.

<sup>120</sup> Vgl. Lemke, Prinzipien und Grundlagen, S. 269; Riemann/Jonas, Außenpolitische Ambitionen, S. 521.

<sup>121</sup> Die Zusammenstellung nach den neun von der Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik herausgegebenen Bänden „Die Tätigkeit der DDR in den nichtkommunistischen Ländern“, Bonn 1968–1972, sowie nach Anhang 1 in Jacobsen u.a., Drei Jahrzehnte Außenpolitik der DDR, S. 771–855. Die Angaben, die auf der Auswertung von im Westen zugänglichen Materialien beruhen, sind nicht immer eindeutig. So handelte es sich bei den Handelsvertretungen in den lateinamerikanischen Staaten nicht um staatliche Handelsvertretungen, sondern um Kammervvertretungen. Außerdem differieren ost- und westdeutsche Angaben: So bestand die DDR-Handelsvertretung in Marokko nach DDR-Angaben seit 1960, nach bundesdeutschen Angaben aber erst seit 1962. Vgl. auch die Übersicht im Handbuch der DDR von 1964, S. 819f., die 13 Handelsvertretungen und 15 Kammervvertretungen auführt.

<sup>122</sup> Bericht Gerhard Waschewskis, zit. nach Hoff, Großbritannien und die DDR, S. 166.

<sup>123</sup> Vgl. Amos, Politik und Organisation der SED-Zentrale, S. 399; ab 1959 hieß er „Sektor Information und Auslandspropaganda“.

Unter diesen Organisationen nahm die Gesellschaft für kulturelle Verbindungen mit dem Ausland (GkVA) die führende Stellung ein. Aufgrund eines Politbürobeschlusses vom 18. März 1952 wurde sie offiziell am 7. Juni 1952 nach dem Vorbild der seit 1928 bestehenden sowjetischen „Allunions-Gesellschaft für kulturelle Beziehungen mit dem Ausland“ (WOKS) gegründet<sup>124</sup>. Die GkVA unterstand organisatorisch und finanziell dem MfAA. Die ZK-Abteilung Außenpolitik und internationale Verbindungen fungierte als weitere Lenkungs- und Kontrollinstanz; zusätzlich wurden zuverlässige Genossen in der Unterabteilung „Organisation“ zur Behandlung von Kaderfragen eingesetzt. Die GkVA hatte zunächst vor allem die Aufgabe, die Kulturbeziehungen zu den Staaten unter sowjetischer Hegemonie zu koordinieren. Gleichzeitig fungierte sie als Dachorganisation für die bereits bestehenden gesellschaftlichen Organisationen, die sich im sozialistischen Ausland engagierten: also etwa für die 1948 gegründete Hellmut-von-Gerlach-Gesellschaft, die die kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Beziehungen zu Polen pflegen wollte, für die deutsch-tschechoslowakische und die deutsch-ungarische Gesellschaft<sup>125</sup>. 1954 beschloß das Präsidium der Gesellschaft auf der Grundlage einer neuen, vom DDR-Ministerrat am 26. August bestätigten Satzung, die Arbeit „auch auf die kapitalistischen Länder auszudehnen“<sup>126</sup>. Beabsichtigt waren gezielte Öffentlichkeitsarbeit im kulturellen Bereich und Kontaktpflege zu Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens; offizielle Delegationen der Gesellschaft sollten zudem die Gelegenheit zu Auslandsreisen erhalten, die letztlich auch im Dienst der Informationsbeschaffung des MfAA standen. 1956 wurde der Gesellschaft gestattet, als selbständige Institution zu agieren, die nun auch im Ausland eigene Einrichtungen errichten oder fördern konnte. Kultur- und Informationszentren der DDR (KIZ) wurden in Prag (1956), Warschau (1957) und Budapest errichtet. Die Außenpolitische Kommission der SED zog zwar 1959 die Gründung weiterer solcher Zentren im nicht-sozialistischen Ausland in Erwägung; eröffnet wurde jedoch lediglich ein Kulturzentrum in Helsinki (1960)<sup>127</sup>. Einen gewissen Erfolg erzielte die GkVA in Italien mit der – mit dem MfAA abgesprochenen – massiven, aber nicht offenen Unterstützung des dortigen Thomas-Mann-Zentrums in den Jahren nach 1957, das bis Anfang der sechziger Jahre der Kulturarbeit der Bundesrepublik ernsthaft Konkurrenz machte<sup>128</sup>. Zu einem Durchbruch, der auch auf politischer Ebene Konsequenzen gehabt hätte, reichte das DDR-Engagement freilich nicht aus.

Die Gesellschaft gründete mehrere Auslands- und Freundschaftsgesellschaften und Freundschaftskomitees. Vor 1961 wurde als einzige Auslandsgesellschaft im Oktober 1958 in Ost-Berlin die Deutsch-Arabische Gesellschaft ins Leben gerufen. Kennzeichen dieser und aller anderen Auslandsgesellschaften war, daß sie in der DDR gegründet wurden und auch hier einen wesentlichen Teil ihrer Aktivitä-

<sup>124</sup> Vgl. dazu Hartmann/Eggeling, Gesellschaft für deutsch-sowjetische Freundschaft, S. 48 f.

<sup>125</sup> Vgl. Pfeil, Die anderen deutsch-französischen Beziehungen, S. 293 f. Die Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft wurde nicht in die GkVA integriert: vgl. Hübner, Zum Wirken der Deutsch-Polnischen Gesellschaft, S. 421.

<sup>126</sup> Zit. nach Riemann/Jonas, Außenpolitische Ambitionen, S. 517.

<sup>127</sup> Vgl. Muth, DDR-Außenpolitik, S. 89, die freilich die Gründung des KIZ in Helsinki übersieht; Woitzik, Auslandsaktivität der SBZ, S. 175 (hier der Verweis auf das KIZ in Budapest).

<sup>128</sup> Vgl. Lill, Völkerfreundschaft, S. 279–308; Pöthig, Italien und die DDR, S. 147–157.

ten entfalteten. So informierte die Deutsch-Arabische Gesellschaft vor allem in der DDR über die arabischen Länder und betreute arabische Studenten. Sie ermöglichte zudem Kontakte zu prominenten Persönlichkeiten aus der arabischen Welt und bot die Grundlage für zahlreiche Delegationen aus der DDR in diese „befreundeten“ Staaten<sup>129</sup>. Die Auslandsgesellschaften bildeten das Gegenstück zu den Freundschaftsgesellschaften und -komitees der DDR im Ausland. Diese wurden dort meist von Kommunisten oder prokommunistischen Kräften aus der Taufe gehoben und von DDR-Funktionären vor Ort – etwa aus den Handelsvertretungen – unterstützt. Sie dienten vor allem der kulturellen Auslandsarbeit der DDR, erzielten aber nie die von Ost-Berlin gewünschte Breitenwirkung. In der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre entstanden solche Freundschaftsgesellschaften insbesondere im Irak (1959) sowie in Nordeuropa: in Finnland, Schweden und Norwegen 1956 sowie 1960 in Dänemark<sup>130</sup>. Von besonderer Bedeutung waren darüber hinaus die „Echanges Franco-Allemands. Association française pour les échanges culturels avec l’Allemagne d’aujourd’hui“, kurz Echanges Franco-Allemands (EFA), gegründet 1958 auf Initiative der Kommunistischen Partei Frankreichs. In den sechziger Jahren sollte sie sich zur bedeutendsten nichtstaatlichen Organisation in Westeuropa entwickeln, die sich für die Anerkennung der DDR einsetzte. Kennzeichen dieser wie aller anderen Freundschaftskomitees war, daß die in ihnen engagierten ausländischen und ostdeutschen Kommunisten in ihrem Bemühen um ein überparteiliches Erscheinungsbild danach strebten, ihre tatsächliche Dominanz zu kaschieren<sup>131</sup>.

Neben der GkVA und den ihr unterstehenden Freundschaftsgesellschaften wurden in den fünfziger Jahren weitere Organisationen tätig, die die DDR in ihrem zentralen außenpolitischen Vorhaben, der weltweiten diplomatischen Anerkennung, unterstützen sollten. Dazu zählte die Deutsche Liga für die Vereinten Nationen. Das SED-Politbüro, das ihre Gründung am 27. Juli 1954 beschlossen hatte – der offizielle Gründungsakt fand zwei Tage später statt –, beabsichtigte damit zunächst eine Verschiebung des Kräfteverhältnisses im Weltverband der UNO-Gesellschaften (WFUNA). Wenngleich die Liga 1955 ihre volle Mitgliedschaft in der WFUNA beantragte, blieb sie bis 1966 dort nur Beobachter, während die 1952 gegründete (West-)Deutsche Gesellschaft für die Vereinten Nationen seit 1953 „associate member“ (außerordentliches Mitglied ohne Stimmrecht) war. Da eine Aufnahme der DDR in die UNO damals noch undenkbar war, beschränkte sich die Liga zunächst auf Propaganda im Sinne der DDR-Außenpolitik, unter besonderer Konzentration auf deren Haltung zu den Vereinten Nationen und deren Sonderorganisationen. In den fünfziger Jahren versuchte sie auch, indirekte Beziehungen zur UNO selbst herzustellen, etwa zu dem UN-Informationsbüro in Genf und zu dem UN-Hauptquartier in New York über den dort akkreditierten ADN-Korrespondenten. Sehr erfolgreich und effizient war ihre Arbeit freilich nicht<sup>132</sup>.

<sup>129</sup> Zur Deutsch-Arabischen-Gesellschaft Woitzik, *Auslandsaktivität der SBZ*, S. 184–187.

<sup>130</sup> Ebenda, S. 241–243, 257; zur Gründung der Freundschaftsgesellschaften in Skandinavien vgl. Scholz, *Skandinavische Erfahrungen erwünscht?*, S. 235 f., 238.

<sup>131</sup> Vgl. Pfeil, *Die anderen deutsch-französischen Beziehungen*, S. 269–290.

<sup>132</sup> Vgl. Funk, *Die Deutsche Liga für die Vereinten Nationen*, S. 21–23, 52 f., 33 f.

Als eine der wichtigeren außenpolitischen Sonderorganisationen ist hier noch die 1955 gebildete Interparlamentarische Gruppe der DDR (IPG) zu nennen. Sie berief sich auf die 1889 in Paris gegründete Interparlamentarische Union, die die Zusammenarbeit der Parlamente fördern wollte. Über die IPG versuchte die DDR vor allem, Kontakte zu ausländischen, nicht-sozialistischen Parlamentariern herzustellen, um in den Parlamenten eine Lobby zu erhalten, die sich in den Volksvertretungen für die Anerkennung der DDR einsetzten. Die Tätigkeit der IPG beschränkte sich indes weitgehend auf die Organisation von Delegationsreisen ausländischer, insbesondere westeuropäischer Parlamentarier in die DDR, die in den späten fünfziger und sechziger Jahren ein wesentliches Element in den Auslandsbeziehungen der DDR nach Westeuropa darstellten<sup>133</sup>.

Schließlich ist noch darauf zu verweisen, daß die größeren Massenorganisationen – vor allem der FDGB und die FDJ – ebenfalls seit den fünfziger Jahren Kontakte mit dem Ausland pflegten. Der FDGB, der seit seiner Gründung von dem bis 1951 in Paris ansässigen, kommunistisch dominierten Weltgewerkschaftsbund (WGB) unterstützt wurde und 1948 diesem beitrug, knüpfte damals Kontakte zu kommunistischen Gewerkschaften nicht nur im Ostblock. Die französische CGT und der FDGB schlossen bereits im Juni 1950 ein „Kampfbündnis“ gegen den „Schuman-Adenauer-Plan“. Weitere derartige Aktivitäten folgten, die sich gegen die westdeutsch-französischen Bemühungen einer europäischen Integration richteten. Auch zwischen dem FDGB und der italienischen kommunistischen Gewerkschaft CGIL bestand 1957 ein reger Delegationsaustausch; im August 1959 schlossen beide ein förmliches Abkommen. 1959 merkte das MfAA kritisch an, daß sich die Kontakte zwischen FDGB und CGT vor allem „auf gegenseitige Einladungen und Teilnahme an den nationalen Gewerkschaftskongressen“ beschränkten – ein Monitum, das wohl auch auf die Kontakte FDGB-CGIL zu traf<sup>134</sup>. Die FDJ, die auch Mitglied in dem sowjetisch dominierten Zusammenschluß der Jugendverbände im kommunistischen Machtbereich, dem „Weltbund Demokratischer Jugend“ (WBDJ) war, pflegte Kontakte mit den Jugendorganisationen befreundeter kommunistischer Parteien. Das implizierte vor allem Kontakte zu Osteuropa, aber in Einzelfällen auch zu Jugendorganisationen im nicht-sozialistischen Ausland, etwa in Frankreich. Hier schloß die FDJ sogar mit der „Union de la jeunesse républicaine française“ sowie mit der „Union des jeunes filles françaises“ 1953 ein „Kampfbündnis gegen die Pariser Verträge und die Remilitarisierung Westdeutschlands“ ab. Dem vor allem zu Propagandazwecken abgeschlossenen „Bündnis“ folgten indes lediglich einige Delegationsreisen<sup>135</sup>. Wenn gleich über diese beiden Massenorganisationen Kontakte mit dem Ausland zustande kamen, sollte deren Bedeutung nicht überschätzt werden. Sie führten nicht zu tiefergehenden Beziehungen, die Begegnungen waren stark formalisiert, und die propagandistische Funktion der genannten „Bündnisse“ war letztlich unübersehbar.

<sup>133</sup> Vgl. Muth, DDR-Außenpolitik, S. 91.

<sup>134</sup> Vgl. Pfeil, Die anderen deutsch-französischen Beziehungen, S. 242–253, das Zitat S. 253; Pöthig, Italien und die DDR, S. 318 f.

<sup>135</sup> Vgl. Pfeil, Die anderen deutsch-französischen Beziehungen, S. 373 f.

Auf den ersten Blick verfügte die DDR also über ein äußerst vielfältiges außenpolitisches Instrumentarium, das gleichzeitig alles andere als pluralistisch war. Aufgrund der diktatorischen Struktur der DDR war vielmehr gewährleistet, daß keine der Organisationen aus der Reihe tanzte oder unkontrolliert aktiv wurde, sondern loyal die Positionen der DDR vertrat. Gleichwohl konnte der ganze außenpolitische Apparat, der in den sechziger Jahren noch wesentlich erweitert wurde, kaum Wirkung entfalten. Seine Existenz und die Bedeutung, die ihm beigemessen wurde, sind eher Ausdruck des geringen Gewichts der DDR in der internationalen Politik als Ausdruck ihrer Stärke. Freilich war der außenpolitische Apparat der DDR in den Fünfzigern noch im Aufbau; in diesen Jahren konnte sie folglich noch hoffen, mit dessen Einsatz auf Dauer erfolgreich zu sein.



## II. Anfänge der Außenpolitik vor der Staatsgründung

Nur hinreichend autonome Staaten oder Organisationen sind in der Lage, Außenpolitik zu betreiben. Für die Zeit der sowjetischen Besatzungsherrschaft kann daher nicht sinnvollerweise von ostdeutscher Außenpolitik gesprochen werden. Jedoch existierten auch in der SBZ Beziehungen ins Ausland, an die nach der Staatsgründung zum Teil angeknüpft werden konnte. Es handelte sich dabei, erstens, um Kontakte der SED zu ihren „Bruderparteien“, zweitens um Handelsbeziehungen und, drittens, weniger für die DDR als für das Ausland wichtig, Verbindungen, die über Militärmissionen hergestellt wurden.

In einer älteren westdeutschen Publikation ist der Beginn der DDR-Außenpolitik auf das Jahr 1947 festgelegt worden, weil vom 30. Januar bis zum 7. Februar 1947 angeblich die erste SED-Delegation mit der sowjetischen Staats- und Parteiführung zu Gesprächen zusammengetroffen sei. SED und KPdSU hätten sich zwar nicht „als gleichwertige Akteure“ gegenübergestanden, aber „der Befehlsstrang der reinen Besatzungsmacht-Administration“ sei damit „durchbrochen“ gewesen<sup>1</sup>. Auch in der ostdeutschen Historiographie wurde dieser Reise entsprechendes Gewicht beigemessen: Es habe sich um „die erste Delegation der SED zum Besuch einer Bruderpartei“<sup>2</sup>, ja, um „die erste offizielle Delegation der SED nach Moskau“<sup>3</sup> gehandelt. Dabei wird zum einen übersehen, daß die Kontakte zur KPdSU-Führung sehr viel älter waren. Zur ersten Beratung nach der Kapitulation fanden sich Wilhelm Pieck, Walter Ulbricht, Anton Ackermann und Gustav Sobottka bereits am 4. Juni 1945 bei Stalin ein; am 6. Februar 1946 empfing Stalin Ulbricht, um mit ihm unter anderem über die Vereinigung von KPD und SPD zu beraten<sup>4</sup>. Zum anderen handelte es sich weder bei diesen Unterredungen noch bei dem erwähnten ersten Gespräch einer SED-Delegation in Moskau nach dem Vereinigungsparteitag<sup>5</sup> um bilaterale Verhandlungen zweier zwar ungleichgewichtiger, aber grundsätzlich gleichberechtigter Partner. In allen Fällen waren die Treffen geprägt von einer SED-Spitze, die um Anleitung bat, und von einem sowjetischen Führer, der keine Zweifel an seiner Befehlsgewalt gegenüber den ostdeutschen Kommunisten aufkommen ließ. Insofern stehen diese Gespräche weniger im Kontext beginnender bilateraler Verhandlungen als im Zusammenhang von Besatzungs- und Deutschlandpolitik, bei der die KPD/SED von der sowjetischen Führung nicht als Partner, sondern als Instrument betrachtet wurde.

Gleichwohl gilt 1947 zu Recht als das Jahr, in dem erste Kontakte zu den kommunistischen Bruderparteien auf gleichberechtigter Basis geknüpft wurden. Träger dieser Kontakte konnten, wie der Fall Schweden zeigt, ehemalige deutsche

<sup>1</sup> Rosenblatt, Außenpolitik und internationale Beziehungen, S. 242.

<sup>2</sup> Voßke, Über die Entwicklung der Beziehungen der SED, S. 226.

<sup>3</sup> Seeber, Zu den Beziehungen zwischen der DDR, S. 146.

<sup>4</sup> Vgl. dazu die Notizen Wilhelm Piecks in: Pieck, Aufzeichnungen, S. 50–52, 68 f.

<sup>5</sup> Vgl. dazu neben den Notizen Piecks, ebenda, S. 111–121, die sowjetischen Aufzeichnungen in deutscher Übersetzung in: Bonwetsch/Bordjugow, Stalin und die SBZ, S. 294–303.

kommunistische Emigranten sein. So reisten bereits im Herbst 1946 zwei ehemalige Schweden-Emigranten, Walter Sack und Willi Rohde, im Auftrag der SED-Führung in ihr früheres Exilland, um dort Verbindungen zur Kommunistischen Partei, zu den Gewerkschaften und einer Reihe von Zeitschriftenredaktionen aufzunehmen. Darüber hinaus unterbreiteten Sack und Rohde nach ihrer Rückkehr gemeinsam mit der schwedischen KP-Führung entwickelte Ideen über die künftigen Handelsbeziehungen. Zwar scheiterten diese Vorstellungen an der SMAD, die sich den Außenhandel nicht aus der Hand nehmen ließ. Gleichwohl waren erste Kontakte zu einer ausländischen kommunistischen Partei hergestellt<sup>6</sup>. Doch bildeten solche Kontakte vor dem Herbst 1947 noch eine Ausnahme. Erst der Zweite SED-Parteitag vom 20. bis zum 24. September diesen Jahres veranlaßte die SED-Spitze, andere europäische kommunistische und sozialistische Parteien nach Berlin einzuladen. Der Parteitag konnte insgesamt Delegierte von zehn „Bruderparteien“, vor allem aus den osteuropäischen Staaten, begrüßen. Diese kamen aus der Sowjetunion, Bulgarien, Jugoslawien, Ungarn, Belgien, Frankreich, Luxemburg, Norwegen, Schweden und der Schweiz. Die kommunistischen Parteien der Tschechoslowakei und der Niederlande hatten zwar Vertreter geschickt; diese waren jedoch angewiesen worden, nicht in Erscheinung zu treten<sup>7</sup>. Außerdem übermittelten zahlreiche andere Parteien Grußworte. Grotewohl, der einen Teil der ausländischen Delegierten begrüßte, war sich bewußt, daß die Anknüpfung von Verbindungen mit den „Bruderparteien“ im Zeichen der beschworenen „internationalen Solidarität“ angesichts der „Berge von Leichen“, die „zwischen den sozialistischen Parteien Europas und dem deutschen Volk“ lägen, alles andere als unproblematisch sein würde<sup>8</sup>. Grotewohl übertrieb freilich, wenn er einen Tag nach dem Parteitag, am 25. September, im Parteivorstand behauptete: „Wir haben also mit dem ganzen Europa Fühlung gehabt.“ Denn obwohl auch hochrangige KP-Funktionäre aus Schweden und Norwegen teilgenommen hatten (die schwedischen Sozialdemokraten waren eingeladen worden, aber aufgrund ihrer Verbundenheit mit der SPD nicht gekommen), war die Ostausrichtung der SED eindeutig. Paul Wandel etwa führte auf der Parteivorstandssitzung aus, daß man „aus den Ländern Südost- und Osteuropas Material über ihren fast dreijährigen Aufbau [benötige], das uns allgemein in unserer kulturellen und politischen Orientierung helfen würde“<sup>9</sup>. Die Tatsache, daß die SED die Verbindungen zu ihren „Bruderparteien“ von nun an nicht mehr nur sporadisch, sondern systematisch pflegen wollte, geht auch daraus hervor, daß im Gefolge des Parteitages das „Büro für Internationale Fragen“ beim Parteivorstand Konturen annahm.

In den Jahren 1948/49 verstärkten sich daraufhin zwar die Kontakte der SED ins Ausland, freilich mit der sich bereits 1947 abzeichnenden Akzentuierung. So sandte die SED etwa im Frühjahr 1948 eine Delegation zum Parteitag der schwedischen Kommunisten und empfing im Gegenzug Gäste aus den skandinavischen Ländern zu ihrem Kulturtag am 1. Mai 1948. Die vom SED-Zentralsekretariat be-

<sup>6</sup> Vgl. Scholz, Skandinavische Erfahrungen erwünscht?, S. 215f.

<sup>7</sup> Vgl. Dietrich, Die internationalistische Arbeit der SED, S. 419–421.

<sup>8</sup> Protokoll des 2. Parteitages, S. 12.

<sup>9</sup> Die Zitate nach Wüstenhagen, Blick durch den Vorhang, S. 29f.; zur Reaktion der schwedischen Sozialdemokraten Scholz, Skandinavische Erfahrungen erwünscht?, S. 221.

schlossene Reise der beiden Parteivorsitzenden Pieck und Grotewohl zum Parteitag der schwedischen KP im März 1948 mußte indes aufgrund sowjetischen Einspruchs abgesagt werden. Möglicherweise sah sich die Parteispitze vor diesem Hintergrund genötigt, Auslandsaufenthalte ihrer Mitglieder strengerer Kontrolle zu unterwerfen. Denn das SED-Zentralsekretariat beschloß am 12. April 1948, daß sich SED-Mitglieder künftig nur nach Befürwortung durch Franz Dahlem oder Ulbricht und nach Zustimmung des Zentralsekretariats ins Ausland begeben durften<sup>10</sup>.

Zwei größere Reisen von hochrangig besetzten SED-Delegationen führten im Juni 1948 nach Budapest, Sofia, Wien und Prag, und im Oktober 1948 nach Warschau. Die Tour vom 11. bis 22. Juni galt zunächst dem Besuch des Vereinigungsparteitags der Kommunisten und Sozialdemokraten in Ungarn. In Rumänien, Bulgarien und der Tschechoslowakei hingegen ging es der von Pieck und Grotewohl angeführten Delegation um die Festigung der Parteikontakte, die Herstellung von Verbindungen zu den jeweiligen Regierungen und darum, Handelsbeziehungen in die Wege zu leiten<sup>11</sup>. Der Besuch in Polen vom 13. bis zum 19. Oktober 1948 erwies sich als sehr viel heikler. Zu den Belastungen im ostdeutsch-polnischen Verhältnis durch die Vergangenheit kam hinzu, daß Ulbricht auf der Parteivorstandssitzung vom 15. September Władysław Gomułka – im Anschluß an dessen Absetzung als Generalsekretär der PVAP – heftig kritisiert hatte – zum Teil sicher aus Überzeugung, zum Teil aber wohl auch, um der Sowjetunion seine Ergebenheit zu zeigen<sup>12</sup>. Der Delegation wurde kein sehr herzlicher Empfang zuteil. Wenngleich Ulbricht bei dieser Gelegenheit bekräftigte, daß die Oder-Neiße-Grenze von der SED als endgültig anerkannt werde, blieb die polnische Seite mißtrauisch<sup>13</sup>. Im September 1949 folgte die zweite Visite einer von Pieck angeführten SED-Delegation nach Warschau<sup>14</sup>. Auch wenn der Ertrag für die ostdeutsch-polnische Verständigung offen bleiben muß, konnte die SED damit verdeutlichen, daß sie dabei durchaus im Vorgriff auf eine künftig von ihr zu betreibende deutsche Außenpolitik handelte. Bereits auf der Parteivorstandssitzung vom 29./30. Juni 1948 hatte Pieck unter Bezugnahme auf die vorangegangene Reise nach Ostmittel- und Südosteuropa selbstbewußt verkündet: „Wenn wir diese Aufgabe übernommen haben, so glauben wir, daß dies durchaus der Bedeutung und der Rolle unsere Partei entspricht als der größten Partei der deutschen Werktätigen.“<sup>15</sup>

So selbstbewußt sich die SED auch gab, nichts konnte damals darüber hinwegtäuschen, daß sie bei diesen Aktivitäten keineswegs autonom handelte, sondern sich den sowjetischen Wünschen unterordnen mußte. Sie war bei ihren außenpo-

<sup>10</sup> Vgl. Scholz, Zur Internationalen Arbeit von KPD/SED, S. 179–181.

<sup>11</sup> Vgl. den Bericht Piecks vor dem SED-Parteivorstand am 30. 6. 1948, in: Friedrich u. a., Entscheidungen der SED, S. 165–169; Voßke, Über die Entwicklung der Beziehungen der SED, S. 230–232.

<sup>12</sup> Ausführungen Ulbrichts vor dem SED-Parteivorstand am 15. 9. 1948, in: Friedrich u. a., Entscheidungen der SED, S. 321 f.

<sup>13</sup> Vgl. den Bericht Orlopss vor dem SED-Parteivorstand am 20. 10. 1948, ebenda, S. 441 f.; Ulbrichts Ausführungen in: ders., Zur Geschichte der Arbeiterbewegung, Bd. III, Zusatzband, S. 582 ff.; Anderson, Cold War, S. 21; Ruchniewicz, Warszawa-Berlin-Bonn, S. 69.

<sup>14</sup> Anderson, Cold War, S. 22.

<sup>15</sup> Bericht Piecks vor dem SED-Parteivorstand am 30. 6. 1948, in: Friedrich u. a., Entscheidungen der SED, S. 168; vgl. die ganz ähnliche Formulierung in dem Bericht über die Reise zit. in: Muth, DDR-Außenpolitik, S. 57.

litischen Unternehmungen sogar darauf angewiesen, daß ihr Moskau das Flugzeug für die Delegationsreise nach Ostmittel- und Südosteuropa im Juni 1948 zur Verfügung stellte. Auch eine ihrer ersten Solidaritätsaktionen gegenüber einer befreundeten kommunistischen Partei – die nach einem Zentralsekretariatsbeschluß von 27. Dezember 1948 einsetzende Aufnahme von griechischen Flüchtlingskindern – war mit hoher Wahrscheinlichkeit mit der sowjetischen Seite abgestimmt<sup>16</sup>.

Trotz zunehmender Einbindung in das osteuropäische Vorfeld der Sowjetunion war die SED jedoch keineswegs mit den anderen kommunistischen Parteien gleichberechtigt. Dies kam darin zum Ausdruck, daß sie zu dem Treffen der anderen „Bruderparteien“ in Szklarska Poręba (Schreiberhau in Schlesien) nicht eingeladen worden war. Dort wurde auf einer Konferenz von neun europäischen kommunistischen Parteien vom 22. bis 27. September 1947 auf sowjetische Anordnung das „Kommunistische Informationsbüro“ (Kominform) gegründet. Es handelte sich dabei nicht um eine Neuauflage der Komintern, sondern um eine Maßnahme zur Festigung des osteuropäischen Sicherheitssystems. Das Kominform diente vor allem der Disziplinierung der kommunistischen Bewegung und bildete „eine vergleichsweise moderne Befehlsübermittlungszentrale“ Moskaus<sup>17</sup>. Bezeichnend für die aus sowjetischer Sicht untergeordnete Rolle der SED war nicht nur die Tatsache, daß sie von dessen Bildung erst am 5. Oktober 1947 aus der Presse erfuhr, sondern auch, daß sie nie Kominform-Mitglied wurde<sup>18</sup>. Ob dabei deutschlandpolitische Überlegungen Moskaus entscheidend waren, denen zufolge die Teilnahme der SED als Präjudiz für die Teilungsoption aufgefaßt und als Argument für eine beschleunigte Westintegration der Westzonen hätte genutzt werden können<sup>19</sup>, ist nicht ganz klar. Pieck, der im Juni 1948 von einer baldigen Mitgliedschaft der SED im Kominform-Büro ausging, richtete beim Treffen der SED-Spitze mit Stalin am 18. Dezember 1948 eine entsprechende Anfrage an den sowjetischen Diktator. Stalin war in dieser Sache äußerst zurückhaltend, fragte nach, ob ein Beitritt für die SED von Nutzen sei, und gab schließlich, nach einer kurzen Beratung mit Wjatscheslaw Molotow, die Antwort, daß es für die SED besser sei, „ihre Selbständigkeit gegenüber Moskau hervorzuheben“, und daß man daher mit diesem Schritt noch warten wolle<sup>20</sup>. Wenngleich aus dieser Anweisung hervorgeht, daß die Frage für Stalin eher taktischer als grundsätzlicher Natur war, deutet die Interpretation Piecks vor dem SED-Zentralsekretariat am 27. Dezember dessen Äußerung als Herabstufung der SED: „Die Aufnahme in das In-

<sup>16</sup> Vgl. dazu Stergiou, Die Beziehungen zwischen Griechenland und der DDR, S. 38–41; Troebst, Die Griechenlandkinder-Aktion, S. 725–728. Aus der Tatsache, daß sich ein Offizier der für das Schulwesen zuständigen Untergliederung der SMAD/SKK 1950 über Zahl, Zusammensetzung, schulische Betreuung usw. der griechischen Flüchtlingskinder erkundigte, kann nicht mit Troebst, S. 720f., zwingend geschlossen werden, daß die SMAD an dieser Aktion nicht beteiligt gewesen war.

<sup>17</sup> Vgl. Foitzik, Bildung des Kominform-Büros, S. 1124–1126, das Zitat S. 1126.

<sup>18</sup> Vgl. Gniffke, Jahre mit Ulbricht, S. 264; Ausführungen in der älteren westlichen Literatur, wonach die SED zwar nie Vollmitglied, aber „assoziiertes Kominform-Mitglied“ gewesen sei (End, Zweimal deutsche Außenpolitik, S. 33, Fischer, Außenpolitische Aktivität, S. 54) sind unzutreffend.

<sup>19</sup> So Robel, Die Entscheidung von Schreiberhau, S. 289.

<sup>20</sup> Aufzeichnung des Gesprächs von Stalin mit führenden Vertretern der SED, 18. 12. 1948, in: Scherstjanoi/Semmelmann, Die Gespräche Stalins mit der SED-Führung, Teil I, S. 164f.

formbüro wurde noch nicht als genügend reif betrachtet [sic]“, so daß von einem „Antrag“ abzusehen sei<sup>21</sup>. Daß diese Einstufung das außenpolitische Agieren der SED auch im sowjetischen Machtbereich nicht erleichterte, liegt auf der Hand.

Die Handelsbeziehungen der SBZ können ebenfalls in gewisser Weise als Vorstufe zu staatlichen Außenbeziehungen der DDR gelten, obwohl, wie noch zu zeigen sein wird, diese nicht immer nahtlos ineinander übergangen. Für das Ausland war die SMAD der entscheidende Ansprechpartner. Sie ließ zwar mit Befehl Nr. 138 vom 4. Juni 1947 unter anderem eine Verwaltung für Interzonen- und Außenhandel errichten und stufte damit eine Abteilung der seit 1945 bestehenden Verwaltung für Handel und Versorgung zu einer selbständigen Zentralverwaltung auf<sup>22</sup>. Dennoch behielt sich die Militärverwaltung den Abschluß von Handelsverträgen zunächst noch selbst vor. Mit Bildung der Deutschen Wirtschaftskommission am 12. Februar 1948<sup>23</sup> verlor diese Zentralverwaltung – gemeinsam mit zehn weiteren Zentralverwaltungen – erneut ihre Selbständigkeit und firmierte fortan als Hauptverwaltung für Interzonen- und Außenhandel. Ihre Kompetenzen erstreckten sich auf Vorarbeiten für den Abschluß von allgemeinen Handelsabkommen mit ausländischen Staaten und von Einzelgeschäften zwischen deutschen und ausländischen Firmen. Seit August 1948 durfte sie immerhin Exportgeschäfte unter 20 000 und Importgeschäfte unter 5000 Dollar genehmigen<sup>24</sup>. Auch wenn das Votum der SMAD für den Abschluß von Handelsverträgen maßgeblich blieb, wurden solche Abkommen seit Herbst 1948 nicht mehr mit der Besatzungsverwaltung, sondern mit der DWK abgeschlossen. So unterzeichnete deren Präsident Heinrich Rau im September 1948 ein Handelsabkommen mit Finnland und im März 1949 das erste Handelsabkommen mit Polen<sup>25</sup>.

Ähnlich wie die Parteibeziehungen erfuhren auch die Handelsbeziehungen der SBZ eine starke Ostausrichtung. Bis 1947, als die SBZ 55,8 Prozent ihrer Waren aus den osteuropäischen Volksrepubliken einfuhrte (gegenüber 40,8 Prozent aus den Marshall-Plan-Ländern) und nur 18,5 Prozent ihrer Waren dorthin exportierte (und 80,4 Prozent in Marshall-Plan-Länder), war diese Regionalstruktur des ostdeutschen Außenhandels noch nicht gegeben. Erst 1948 wurde dessen Ostausrichtung unübersehbar, als 78 Prozent der Importe aus den osteuropäischen Staaten kamen und 75 Prozent der Exporte in dieselbe Richtung gingen. Die Importe aus den Marshall-Plan-Ländern gingen 1948 auf 21,7 und die Exporte dorthin auf 24,4 Prozent zurück<sup>26</sup>. Auch die Partner, mit denen Handelsverträge abgeschlossen wurden, kamen vor allem aus dem von der Sowjetunion abhängigen Teil Europas. Bereits im April 1947 war ein solches Abkommen mit Jugoslawien abgeschlossen worden; Handelsverträge mit Ungarn (30. Juni 1948), mit der Tschecho-

<sup>21</sup> Zit. nach Staritz, Die SED, Stalin und die Gründung der DDR, S. 8; vgl. auch Friedrich, Das Kominform und die SED, S. 333.

<sup>22</sup> Befehl Nr. 138 vom 4. 6. 1947 in: Um ein antifaschistisch-demokratisches Deutschland, S. 467 f., hier S. 468.

<sup>23</sup> Befehl Nr. 32 vom 12. 2. 1948, ebenda, S. 585 f.

<sup>24</sup> Vgl. Lentz, Wirtschaftsbeziehungen DDR-Sowjetunion, S. 59.

<sup>25</sup> Vgl. Putensen, Im Konfliktfeld zwischen Ost und West, S. 47; Zank, Wirtschaftliche Zentralverwaltungen und DWK, S. 272.

<sup>26</sup> Die Prozentzahlen nach Lentz, Wirtschaftsbeziehungen DDR-Sowjetunion, S. 51.

slowakei (21. Juli 1948), mit Bulgarien (26. August 1948) und Polen (29. März 1949) folgten<sup>27</sup>.

Der Handel mit der westlichen Siegermacht Frankreich hatte 1946 zwar auf bescheidenem Niveau eingesetzt; im Verlauf des Jahres 1947 wurde jedoch deutlich, daß die SMAD kein Interesse an dessen Weiterentwicklung, geschweige denn an einem Wirtschaftsabkommen hatte<sup>28</sup>. Mit weniger bedeutsamen westlichen Staaten wie den Niederlanden, Italien und Belgien schloß die SMAD 1947 Handels- und Zahlungsabkommen ab, ohne daß dies für die späteren Beziehungen der DDR zu diesen Staaten von größerer Relevanz gewesen wäre<sup>29</sup>. Im Fall der Schweiz, Schwedens und Finnlands bedarf diese Frage indes einer genaueren Prüfung. Am 8. August 1946 schloß die Schweiz ein Waren- und Zahlungsabkommen mit der SMAD ab, am 1. Dezember 1948 folgte ein weiteres Abkommen mit der DWK<sup>30</sup>. Am 7. Oktober 1946 schlossen Schweden und die SMAD ein erstes Handels- und Kreditabkommen und am 21. Mai 1947 ein Waren- und Zahlungsverkehrsabkommen. Da dieses zeitlich befristet war, wurden weitere Verträge über den Waren- und Zahlungsverkehr ausgehandelt und am 23. Juni 1948 bzw. am 19. Juni 1949 unterzeichnet<sup>31</sup>. Ein erstes Handelsabkommen mit Finnland trat am 1. August 1947 in Kraft; ein weiteres, mit der DWK vereinbartes Abkommen wurde am 28. September 1948 abgeschlossen<sup>32</sup>. Die Hoffnungen, die sowohl die Schweiz als auch Schweden auf die Neubegründung der Handelsbeziehungen nach dem Krieg gesetzt hatten, erfüllten sich indes nicht. Hinzu kam, daß mit der Teilnahme Schwedens am Marshall-Plan dessen Handel sich seit 1947 zunehmend auf die westeuropäischen Länder – einschließlich Westdeutschlands – verlagerte<sup>33</sup>. Weder Stockholm noch Bern sahen sich folglich durch die Wirtschaftsbeziehungen veranlaßt, nach der DDR-Gründung diplomatische Beziehungen zu Ost-Berlin aufzunehmen. Aufgrund der sowjetischen Einflußmöglichkeiten auf Finnland erreichte jedoch der Leiter der SMAD-Außenhandelsabteilung, daß im September 1948 eine finnische Handelsvertretung im Ostsektor Berlins eingerichtet wurde, die auch nach Gründung der DDR weiter erhalten blieb<sup>34</sup>.

Solche Handelsvertretungen in Ost-Berlin unterhielten ansonsten nur die osteuropäischen Staaten Bulgarien, Rumänien, Ungarn und Polen. Die Tschechoslowakei unterhielt neben einer Handelsvertretung sogar noch ein bei der SMAD akkreditiertes Generalkonsulat<sup>35</sup>. Umgekehrt war die DWK im Ausland nur indirekt vertreten. Denn im April 1948 konstituierte sich auf Beschluß der DWK eine „Deutsche Handelsgesellschaft Berlin“, als deren Aufgabe die „Durchführung

<sup>27</sup> Dewar, *Soviet Trade with Eastern Europe*, S. 118.

<sup>28</sup> Vgl. Scholz, *Rahmenbedingungen und Praxis systemübergreifender Wirtschaftsbeziehungen*, S. 34–37.

<sup>29</sup> Vgl. dazu die Berichte in der *Täglichen Rundschau* vom 23. 5. 1947 (Niederlande), 4. 9. 1947 (Italien), 13. 11. 1947 (Belgien). Die *Tägliche Rundschau* berichtete auch über zahlreiche andere Abkommen, bei denen es sich indes um reine Kompensationsabkommen handelte. Zum Handel Niederlande-SBZ vgl. auch Pekelder, *Die Niederlande und die DDR*, S. 52–54.

<sup>30</sup> Steffen Gerber, *Das Kreuz mit Hammer, Zirkel, Ährenkranz*, S. 68–71.

<sup>31</sup> Vgl. Scholz, *Am Anfang stand der Handel*, S. 250f., 254, 257.

<sup>32</sup> Vgl. Putensen, *Im Konfliktfeld zwischen Ost und West*, S. 47.

<sup>33</sup> Vgl. Muschik, *Die beiden deutschen Staaten*, S. 41.

<sup>34</sup> Vgl. ebenda, S. 48f.

<sup>35</sup> Vgl. Dornfeldt, *Diplomatie in der Hauptstadt der DDR*, S. 233.

von Warenbewegungen“ bezeichnet wurde. Dieser Gesellschaft gestattete dann das DWK-Sekretariat Ende Juli 1948 die Errichtung einer Auslandsvertretung in Prag<sup>36</sup>. Im August 1948 versuchte die DWK vergeblich, eine weitere Handelsvertretung in Schweden zu errichten<sup>37</sup>. Ob die Deutsche Handelsgesellschaft außer in Prag weitere Auslandsvertretungen gründete, ist genauso unbekannt wie das Schicksal dieser Vertretungen, als die DHG im April 1949 aufgelöst wurde und das volkseigene Handelsunternehmen „Deutscher Außenhandel“ in Potsdam an dessen Stelle trat<sup>38</sup>.

Insgesamt sollten die durch den Außenhandel gegebenen Voraussetzungen in ihrer Bedeutung für die DDR-Außenpolitik nicht überschätzt werden. Der Außenhandel der SBZ war 1949 im Vergleich zum Vorkriegsstand nur schwach entwickelt, und seiner Ausweitung waren durch die Wirtschaftslage Ostdeutschlands sowie seiner Ausrichtung nach Osteuropa deutliche Grenzen gesetzt. Eine gewisse Bedeutung erlangte die Verwaltung für Interzonen- und Außenhandel, da aus ihr schließlich das MAI hervorging, und in ihr eine Reihe von Personen erste Erfahrungen sammelte, die später im auswärtigen Dienst der DDR tätig wurden. In dem einen oder anderen Fall entstanden zudem durch die Handelsvertretungen in Ost-Berlin und die Vertretungen der Deutschen Handelsgesellschaft im Ausland auch Kontaktmöglichkeiten, auf die die DDR-Außenpolitik nach 1949 aufbauen konnte.

Als letzter Anknüpfungspunkt seien hier noch die Militärmissionen in Berlin genannt. In einer Vereinbarung zwischen den vier Alliierten USA, Sowjetunion, Großbritannien und Frankreich vom 14. November 1944 wurde den Regierungen der anderen „chiefly interested nations“ die Möglichkeit eingeräumt, beim Alliierten Kontrollrat akkreditierte Militärmissionen einzurichten. Im Verlauf des Jahres 1945 eröffneten 14 Länder solche Vertretungen in Berlin, die meisten davon im britischen Sektor. Die Militärmissionen der osteuropäischen Staaten dienten vor allem dazu, die Tätigkeit ihrer anderen Missionen in Deutschland zu koordinieren; mit der Zeit nahmen sie auch konsularische Aufgaben gegenüber ihren Staatsangehörigen in der SBZ wahr<sup>39</sup>. So hatte sich etwa die polnische Regierung am 11. Oktober 1945 mit einem entsprechenden Ersuchen an die vier Alliierten gewandt; im Dezember 1945 wurde sie beim Alliierten Kontrollrat akkreditiert und nahm am 8. Januar 1946 ihre Tätigkeit auf. Deren Leiter Jakub Prawin bezeichnete vor allem die Repatriierung der ehemaligen polnischen Zwangsarbeiter und die Rückführung des im Krieg aus Polen geraubten Eigentums als vorrangige Aufgaben der Militärmission, die zudem die Interessen der Polen wahrnehmen wollte, die durch den Krieg ihr Vermögen in Deutschland verloren hatten<sup>40</sup>. Außerdem berichteten die Militärmissionen der osteuropäischen Staaten, was vor allem für die polnische belegt ist, über die Verhältnisse in der SBZ in ihre Heimatländer. Die

<sup>36</sup> Vgl. Scholz, *Am Anfang stand der Handel*, S. 255; Bontschek, *Die Tschechoslowakei und die DDR*, S. 37.

<sup>37</sup> Vgl. Scholz, *Am Anfang stand der Handel*, S. 255.

<sup>38</sup> Vgl. Förster, *Das Außenhandelssystem der SBZ*, S. 18.

<sup>39</sup> Vgl. Mußnug, *Alliierte Militärmissionen in Deutschland*, S. 30–32; *Die Beziehungen zwischen der DDR und der VRP*, S. 50.

<sup>40</sup> Vgl. Hübner, *Jakub Prawin*, S. 526.

polnische Militärmission betrieb des weiteren umfangreiche Öffentlichkeitsarbeit, insbesondere durch die Vermittlung polnischer Kultur in der SBZ<sup>41</sup>.

Schließlich hielten die Militärmissionen auch Verbindung zur SED-Führung. Dies ist sowohl für die tschechoslowakische<sup>42</sup> als auch für die polnische Militärmission belegt. Über letztere ist weitaus mehr bekannt als über die der anderen osteuropäischen Staaten. Schon vergleichsweise früh nahm der polnische Militärmissionschef Kontakt zu ostdeutschen SED-Politikern auf. Bereits am 16. Juni 1946 tauschten sich Ulbricht und Prawin über die umstrittene Frage der Oder-Neiße-Grenze aus, zu der sich die SED im Landtagswahlkampf zwiespältig äußerte. Ulbricht versprach Prawin damals, nach den Wahlen „diese chinesische Mauer einzureißen“<sup>43</sup>. Erst am 28. Februar 1947 lud die polnische Militärmission indes 50 Vertreter des ostdeutschen politischen und kulturellen Lebens zu sich ein, worüber insbesondere die SED-Funktionäre aufgrund ihrer bisherigen politischen Isolierung dankbar waren. Am 12. März vereinbarten Prawin und Ulbricht, möglichst oft Treffen zum gegenseitigen Informationsaustausch durchzuführen<sup>44</sup>. Über eine Reihe dieser Begegnungen sind wir informiert. Sie zeigen, daß die Polnische Militärmission wesentliche Funktionen einer Botschaft wahrnahm. Es war dann auch Prawin, der die protokollarischen Glückwünsche seiner Regierung zur Wahl Piecks zum DDR-Präsidenten am 13. Oktober übermittelte<sup>45</sup>. Vor diesem Hintergrund war es nur folgerichtig, wenn Prawin gegenüber dem stellvertretenden polnischen Außenminister Jakub Berman dafür plädierte, in Zukunft „die Personalunion des Chefs der Militärmission und der diplomatischen Mission“ beizubehalten<sup>46</sup>. Damit setzte er sich freilich nicht durch: Die polnische Regierung nominierte Karol Tkocz zum Leiter der diplomatischen Mission bei der DDR-Regierung<sup>47</sup>. Eine Abweichung von der sowjetischen Praxis, derzufolge SKK und diplomatische Mission ebenfalls formal getrennt waren, wurde auch den Polen nicht gestattet. So blieb die Militärmission noch bis Ende des Jahres 1950 bestehen und befaßte sich mit Fragen wie der Repatriierung der deutschen Kriegsgefangenen aus Polen<sup>48</sup>. Ob die Militärmission „bedeutenden Anteil daran [hatte], daß zum Zeitpunkt der Gründung der Deutschen Demokratischen Republik am 7. Oktober 1949 bereits eine positive Entwicklung in den gegenseitigen Beziehun-

<sup>41</sup> Vgl. ebenda, S. 529f. Problematisch an dem Beitrag von Hübner ist die Betonung dieser „weichen Themen“; über Spannungen im ostdeutsch-polnischen Verhältnis und kritische Berichte der Militärmission erfährt der Leser nichts.

<sup>42</sup> Vgl. Kučera, Der Hai wird nie wieder so stark sein, S. 71, Anm. 216.

<sup>43</sup> Der Bericht vom 17. 7. 1946 über das Gespräch in: Kochanowski, Gegenüber Polen herrscht ein allgemeiner Unwille, S. 352–355, das Zitat S. 355. Vgl. dazu auch Ruchniewicz, Warszawa-Berlin-Bonn, S. 53; Tomala, Deutschland – von Polen gesehen, S. 71f.

<sup>44</sup> Vgl. Hübner, Jakub Prawin, S. 530f.; Anderson, Cold War, S. 41. Anderson irrt freilich mit seiner Auffassung, daß es sich um das erste Treffen zwischen Vertretern der Militärmission und SED-Führern gehandelt habe.

<sup>45</sup> Gedruckt in: Die Beziehungen zwischen der DDR und der VRP, S. 50.

<sup>46</sup> Prawin an Berman, 17. 10. 1949, in: DzD II.2, S. 691.

<sup>47</sup> Dies wurde der Öffentlichkeit am 18. 10. 1949 mitgeteilt: vgl. DzD II.1, S. 210, Anm. 1.

<sup>48</sup> Vgl. Dertinger an Prawin, 30. 11. 1949; Prawin an Grotewohl und Dertinger, 5. 12. 1949, in: Die Beziehungen zwischen der DDR und der VRP, S. 69, 71. Zur Kompetenzabgrenzung der diplomatischen und Militärmission vgl. Ruchniewicz, Warszawa-Berlin-Bonn, S. 104, Anm. 31.



gen zu verzeichnen war“<sup>49</sup>, muß allerdings angesichts des auch nach der Staatsgründung gespannten Verhältnisses bezweifelt werden<sup>50</sup>.

Dessen ungeachtet konnte die DDR bei ihrer Gründung am 7. Oktober 1949 an einige Fäden ins Ausland anknüpfen. Diese waren jedoch noch recht dünn und überwiegend in den Osten gespannt. Sie verweisen daher auf die zunächst äußerst beschränkten Mittel und Wege der DDR-Außenpolitik.

<sup>49</sup> So Hübner, Jakub Prawin, S. 533.

<sup>50</sup> Vgl. dazu Kap. A.V.3.



### III. Außen- und Deutschlandpolitik unter sowjetischer Federführung (1949–1955)

#### 1. Das Verhältnis DDR-Sowjetunion

Die existentielle Abhängigkeit der DDR von der Sowjetunion war wohl nie so stark wie in den ersten Jahren nach 1949. Wesentliche Politikfelder wurden von der östlichen Hegemonialmacht dominiert; die Außenpolitik war nur eines davon. Der außenpolitische Spielraum der DDR war daher bis Mitte der Fünfziger auf ein Minimum eingeschränkt. Die nahezu bedingungslose Unterordnung der DDR unter die Sowjetunion schloß jedoch einen Wandel im bilateralen Verhältnis seit dem 17. Juni 1953 und der Klärung der Führungsfrage in Moskau nach der Entmachtung Lawrentij Berijas nicht aus.

#### *Kriegsfolgelasten und das ostdeutsch-sowjetische Verhältnis*

Das ostdeutsch-sowjetische Verhältnis war von Anfang an erheblichen Belastungen ausgesetzt. Diese ergaben sich zunächst aus den noch offenen Wunden, die die Deutschen im Zweiten Weltkrieg der Sowjetunion geschlagen hatten. Die 27 Millionen Toten<sup>1</sup>, die von sowjetischer Seite beklagt wurden, waren eine schwere Hypothek, die die Anknüpfung von Beziehungen nicht nur zur Bundesrepublik, sondern auch zur DDR erheblich erschwerte. Die spezifisch kommunistisch/sowjetische Faschismus-Interpretation bot zwar einen theoretischen Ausweg. Danach galt der Faschismus als eine besonders bösartige Spielart des Kapitalismus und die NS-Diktatur wiederum als „die reaktionärste Form des Faschismus“. Da dieser Faschismus in der SBZ/DDR jedoch durch die Entmachtung seiner Träger – den traditionellen Eliten auf dem Lande (den sogenannten Junkern), in der Stadt (dem Besitzbürgertum) und in Justiz, Verwaltung und Bildungswesen – ausgerottet war, konnte die DDR mit der Sowjetunion auf die Seite der „Sieger der Geschichte“ gezogen werden: Die Wehrmachtssoldaten waren die „Hitler-Faschisten“, die DDR existierte erst seit der „Befreiung“ vom Hitler-Faschismus durch die Sowjetunion. Dieser Wandel vollzog sich auf der deklaratorischen Ebene bereits 1950. Der 9. Mai 1949 war in der SBZ noch als offizieller Gedenktag an den „Zusammenbruch des volksfeindlichen Regimes des aggressiven Hitler-Deutschland“ begangen worden; ein Jahr später gratulierte das ZK der KPdSU dem ZK der SED bereits aus Anlaß des Jahrestages der „Befreiung des deutschen Volkes vom Hitler-Faschismus“. Indem zwischen Deutschland und der DDR streng unterschieden wurde, konnte letztere exkulpiert werden. Dennoch blieb das Mißtrauen gegenüber den Deutschen als den Aggressoren des Zweiten Weltkriegs sowohl bei der sowjetischen Bevölkerung als auch im Partei- und Staatsapparat be-

<sup>1</sup> Vgl. Bonwetsch, Die Sowjetunion im Zweiten Weltkrieg, S. 30; zu den differierenden Opferzahlen vgl. jüngst Foitzik, Selbstbezogene Vergangenheitserbauung, S. 45f.

stehen<sup>2</sup>. Deutlichstes Zeichen für die fortwirkenden, unmittelbar auf den Krieg zurückgehenden Belastungen waren die weiterhin zu liefernden Reparationen aus der DDR und die in sowjetischen Lagern einsitzenden deutschen Kriegsgefangenen.

Bereits während des Krieges war die Sowjetunion die Macht, die aufgrund ihrer enormen personellen und materiellen Schäden am meisten Reparationen von Deutschland forderte. In der Reparationsfrage, die erstmals auf der Konferenz von Jalta im Februar 1945 in grundsätzlicher Weise thematisiert wurde, konnten sich die vier Alliierten nicht einigen. Auf der Konferenz von Potsdam im Sommer 1945 folgten sie aufgrund ihrer unterschiedlichen Vorstellungen dem amerikanischen Vorschlag, daß jede Besatzungsmacht ihre Ansprüche und die ihrer Klientel aus der eigenen Zone befriedigen sollte; die Sowjetunion sollte zusätzlich 25 Prozent der in den Westzonen demontierten Industrieanlagen erhalten, davon 60 Prozent im Austausch gegen Nahrungsmittel und Rohstoffe. Da der amerikanische Militärgouverneur bereits im Mai 1946 unter Hinweis auf französische und sowjetische Verstöße gegen die Potsdamer Vereinbarungen die Lieferung von Demontagegütern aus der US-Zone stoppte, wurde letztere Vereinbarung kaum noch erfüllt; Grundsätze einer einheitlichen Reparationspolitik gab es nicht mehr. Die Sowjetunion war seit dem Einmarsch in Deutschland selbst äußerst rigoros verfahren: Ihre Kriegsbeute umfaßte nicht nur Waffen und Kriegsmaterial, sondern auch Lebensmittel, Rohstoffe, Konsumgüter, Kunstgegenstände, Maschinen und Teile von Industrieanlagen. Hinzu kamen Techniker und Wissenschaftler, die zum Teil in die Sowjetunion deportiert wurden. Bei diesen Maßnahmen ging es nicht nur um den Wiederaufbau des eigenen Landes, sondern auch um die langfristige wirtschaftliche Schwächung Deutschlands. Freilich gab es bei der sowjetischen Besatzungsmacht schon bald Zielkonflikte: Während die von Moskau aus dirigierte Trupps soviel wie möglich aus Deutschland ad hoc herausholen wollten – dies hatte massive Demontagen zur Folge –, war die SMAD langfristig an der Entnahme von Reparationen aus der laufenden Produktion interessiert, was die Aufrechterhaltung eines grundsätzlich intakten Produktionsapparats erforderte. Damit setzte sich letztere zwar im Frühjahr 1946 prinzipiell durch; die Demontagen wurden jedoch erst 1948 endgültig eingestellt. Betroffen waren nicht nur Fabriken, sondern auch der Transportsektor: Bis März 1947 wurden insgesamt 11 800 km Schienen demontiert. Bei den Entnahmen aus laufender Produktion trugen die 1946 von der Besatzungsmacht konfiszierten und in sogenannte Sowjetische Aktiengesellschaften (SAG) umgewandelten Betriebe die Hauptlast. Diese waren vor allem in der Grundstoff- und Investitionsgüterindustrie und bei dem aus militärstrategischen Gründen bedeutsamen Uranbergbau zu finden (SAG Wismut)<sup>3</sup>.

Die DDR-Gründung hatte keinen Einfluß auf die Reparationslieferungen. Bereits im Sommer 1948 war auf Initiative der SMAD bei der DWK eine Hauptverwaltung geschaffen worden, die die Entnahme der Reparationen zentral zu steu-

<sup>2</sup> Vgl. Foitzik, *Sowjetische Hegemonie und Ostintegration*, S. 40f.

<sup>3</sup> Vgl. dazu sehr knapp Bührer, *Reparationen*, S. 161–164; ausführlicher Karlsch, *Allein bezahlt?*, S. 55–93, 110–129.

ern hatte. Über ein Jahr nach der DDR-Gründung trat das Amt für Reparationen ihre Nachfolge an<sup>4</sup>. Die Reparationspläne konnten nie ganz erfüllt werden; ein Problem dabei war, daß die Hohen Kommissare der westlichen Besatzungsmächte im Februar 1950 der Bundesregierung untersagten, die vertraglich vereinbarten Stahllieferungen an die DDR zu leisten. Ab Mai galt dann für den West-Ost-Handel, daß bestimmte, insbesondere für die Rüstungsindustrie relevante Erzeugnisse, nicht mehr in den Ostblock, einschließlich der DDR, geliefert werden durften – die COCOM-Liste war geboren<sup>5</sup>. Eine erhebliche Entlastung bedeutete Stalins Verzicht auf die Hälfte der von der Sowjetunion 1950 noch beanspruchten Reparationen. Als Stalin in einer Unterredung mit Pieck, Grotewohl und Ulbricht am 4. Mai 1950 die Verringerung der Reparationszahlungen ankündigte, kam dies für die SED-Führer überraschend. Der Gesprächszusammenhang, in dem die Ankündigung steht, legt nahe, daß Stalin dieses Zugeständnis vor allem mit Blick auf die im Oktober 1950 anstehenden Wahlen in der DDR unterbreitete<sup>6</sup>. Das Ergebnis der „Beratungen“ wurde in einem Brief Stalins an Grotewohl am 15. Mai offiziell verkündet: Von den noch ausstehenden Reparationen in Höhe von 6342 Mio. Dollar wurden der DDR die Hälfte erlassen; den verbleibenden Reparationsverpflichtungen über 3171 Mio. sollte die DDR mit Waren aus der laufenden Produktion bis 1965 nachkommen<sup>7</sup>. Gleichwohl erließ die Sowjetunion im August 1953 der DDR zum 1. Januar 1954 alle noch ausstehenden Reparationen<sup>8</sup>. Die Gesamtsumme läßt sich nur schwer ermitteln. Die von Karlsch errechneten Kosten von etwa 10,4 Mrd. Dollar dürften zu niedrig angesetzt sein, da in diesen Zahlen weder die von den deutschen Kriegsgefangenen in der Sowjetunion erbrachte Arbeitsleistung noch der Wert der deutschen Ostgebiete enthalten ist<sup>9</sup>. Fest steht indes, daß die SBZ/DDR durch die Reparationen sehr viel härter getroffen wurde als die Westzonen bzw. die spätere Bundesrepublik<sup>10</sup>.

Neben den Reparationen belasteten die bis in die fünfziger Jahre in der Sowjetunion festgehaltenen Kriegsgefangenen die beiderseitigen Beziehungen. Bereits am 31. Januar 1947 hatte eine SED-Delegation Stalin vorsichtig darauf angesprochen. Bis zu diesem Zeitpunkt seien 120 000 zurückgekehrt. „Die Frauen“, so die SED-Führung weiter, „verlangen weitere Entlassungen.“ Stalin oder Molotow sagte jedoch lediglich zu, „einige Hundert Antifaschisten“ aus den Lagern nach Deutschland zu schicken<sup>11</sup>. In Vorbereitung der DDR-Gründung warf die SED-Spitze diese Frage erneut auf. In einem in Moskau überreichten Brief an Stalin

<sup>4</sup> Vgl. Scherstjanoi, Einleitung, in: Das SKK-Statut, S. 21. Das Amt für Reparationen war das ost-deutsche Pendant zur Verwaltung für Reparationen in der SKK: vgl. ebenda, S. 21 f.

<sup>5</sup> Vgl. Karlsch, Allein bezahlt?, S. 180–184.

<sup>6</sup> Siehe die Aufzeichnung des Gesprächs in: Bonwetsch, Stalin und die Vorbereitung des 3. Parteitags, S. 591 f.

<sup>7</sup> Vorangegangen war ein von Tschuikow bei Grotewohl angeregtes Telegramm mit der Bitte um Herabsetzung der Reparationen, auf das Stalin dann am 15. 5. 1950 antwortete. Vgl. Karlsch, Allein bezahlt?, S. 197, Brief Stalins in: DAPDDR I, S. 246; der Antwortbrief Grotewohls vom 19. 5. 1950 ebenda, S. 247.

<sup>8</sup> Zu den Ursachen für diesen Erlaß siehe unten, S. 80–82.

<sup>9</sup> Karlsch, Allein bezahlt?, S. 231; kritisch dazu Foitzik, Sowjetische Militäradministration in Deutschland, S. 189.

<sup>10</sup> Vgl. dazu Karlsch/Laufer, Die sowjetischen Demontagen, S. 25.

<sup>11</sup> Aufzeichnung des Gesprächs zwischen Stalin und der SED-Delegation vom 31. 1. 1947, in: Bonwetsch/Bordjugow, Stalin und die SBZ, S. 301.

vom 19. September 1949 hieß es dazu: „Da die provisorische Regierung in ihrer Erklärung zur Frage der Rückkehr der Kriegsgefangenen Stellung nehmen muß, bitten wir erklären zu dürfen, daß bis Ende 1949 alle Kriegsgefangenen aus der Sowjetunion entlassen werden.“ Die sowjetische Antwort vom 27. September kam diesem Anliegen scheinbar entgegen, machte aber eine wichtige Einschränkung: „Es wird bestätigt, daß alle deutschen Kriegsgefangenen bis zum 1. Januar 1950 nach Deutschland gebracht werden, mit Ausnahme der von Militärgerichten Verurteilten. Eine Kommission soll in zwei Monaten die Untersuchungsakten der Kriegsgefangenen erledigen, um festzustellen, welche Personen an das Militärgericht [übergeben], oder freigesprochen, oder nach Deutschland transportiert werden sollen. Gerichtsverhandlungen gegen alle Kriegsgefangenen sind bis zum 1. Januar 1950 abzuschließen.“<sup>12</sup>

Bereits seit Anfang 1949 hatte die Führung in Moskau den genannten Endtermin und die Ausnahmeregelungen ins Auge gefaßt. Mit ihrer Antwort und mit dem entsprechenden Politbürobeschuß vom 28. September 1949 bekundete sie also nur, was sie seit längerem ohnehin beabsichtigte<sup>13</sup>. Was in der Antwort verschwiegen wurde, war zudem, daß die Massenverurteilungen deutscher Kriegsgefangener noch bevorstanden. Zwar waren bereits seit 1943 solche Verurteilungen erfolgt; die Dimensionen und die Grundlage der Verurteilungen änderten sich jedoch dramatisch seit November 1949. Während zuvor zumindest teilweise noch konkretes Belastungsmaterial vorgelegt wurde, erfolgten nun die Verurteilungen weitgehend aufgrund bloßer Zugehörigkeit zu bestimmten Organisationen, Einheiten oder Dienststellen auf der Basis extensiv ausgelegter Normen. Waren zwischen 1943 und Oktober 1949 ca. 10 200 Gefangene verurteilt worden, kamen allein im November und Dezember 1949 13 600 dazu; gegen über 7100 Gefangene lief im Januar 1950 noch ein Untersuchungsverfahren<sup>14</sup>. Diese Massenverurteilungen wurden nicht, wie verschiedentlich dargestellt, primär vorgenommen, um ein Faustpfand bei Verhandlungen zu besitzen<sup>15</sup> oder um die Arbeitskraft der Gefangenen auszubeuten. Sie bildeten vielmehr den Abschluß einer langjährigen sowjetischen Strafpolitik, bei der es zum einen um Sühne für vergangene Gewalttaten ging. Zum anderen spielten für die sowjetische Führung dabei außen- und sicherheitspolitische Überlegungen eine wichtige Rolle: Letztlich wollte sie verhindern, daß eine westdeutsche Armee aus diesen Kriegsgefangenen ihr Führungspersonal rekrutierte<sup>16</sup>.

Am 4. Mai 1950 gab die sowjetische Nachrichtenagentur TASS bekannt, daß die Repatriierung der deutschen Kriegsgefangenen aus der Sowjetunion endgültig abgeschlossen sei. Seit der Kapitulation seien über 1,9 Millionen deutscher Gefangener repatriert worden; zurückgeblieben seien lediglich 9717 wegen Kriegsverbrechen Verurteilte, 3815, gegen die ein Verfahren anhängig sei, und 14 Kranke<sup>17</sup>.

<sup>12</sup> Brief der SED-Führung an Stalin, 19. 9. 1949, in: Pieck, Aufzeichnungen, S. 297; Vorschläge des Politbüros an den Parteivorstand der SED. o.D. [beruhend auf einer Besprechung im Politbüro des ZK der KPdSU am 27. 9. 1949], ebenda, S. 305.

<sup>13</sup> Vgl. Hilger, Faustpfand im Kalten Krieg?, S. 232 f.

<sup>14</sup> Ebenda, S. 241, 247–249.

<sup>15</sup> So noch Borchard, Die deutschen Kriegsgefangenen, passim.

<sup>16</sup> Vgl. Hilger, Faustpfand im Kalten Krieg?, S. 247–249.

<sup>17</sup> Vgl. Borchard, Die deutschen Kriegsgefangenen, S. 105.

Von dieser Meldung traf lediglich zu, daß die Sowjetunion vorerst keine weiteren Massenentlassungen von Gefangenen plante; die anderen Angaben stimmten nicht. Die Verurteilungen gingen weiter, die Anzahl der Verurteilten war ebenso falsch wie die Gesamtzahl derer, die in der Sowjetunion verbleiben mußten. Die DDR-Regierung machte sich offiziell den sowjetischen Standpunkt zu eigen, obwohl manches darauf hindeutete, daß intern sowohl die sowjetische Informationspolitik als auch die Inhalte der TASS-Meldung für falsch gehalten wurden. Nach außen konnte sie jedoch nicht anders als die von der Sowjetunion verbreiteten Angaben ebenfalls zu vertreten; ein weiterer Glaubwürdigkeits- und Legitimitätsverlust bei der eigenen Bevölkerung war die Folge<sup>18</sup>. Die ostdeutsche Führung war in dieser Frage indes nicht nur Opfer einer mit ihr nicht abgestimmten sowjetischen Informationspolitik. Sie selbst widersetzte sich zeitweise sogar Entlassungen deutscher Kriegsgefangener aus sowjetischen Lagern. So ist überliefert, daß sich Ulbricht Ende November/Anfang Dezember 1951 gegenüber Semjonow gegen die geplante Repatriierung von 637 Deutschen aussprach, da es sich um „sozial gefährliche Personen“ handle, die von den Amerikanern zur Komplettierung einer westdeutschen Armee benutzt werden könnten. Ulbricht wußte, wovon er sprach. Denn 1948 hatte die Sowjetunion bereits gut 5000 Kriegsgefangene in die eigene Zone entlassen, um dort die Kasernierte Volkspolizei (KVP) personell aufzustocken<sup>19</sup>.

Die größte Belastung für die Beziehungen DDR-Sowjetunion war aus Sicht der SED indes die Sorge darüber, daß Moskau die DDR aus deutschlandpolitischen Gründen fallenlassen könnte, ohne dafür zu sorgen, daß die SED an der Macht blieb. Zwei Mal konkretisierten sich diese Befürchtungen: im März 1952, im Zusammenhang mit der ersten Stalin-Note, und im Mai/Juni 1953, im Zusammenhang mit neuen deutschlandpolitischen Überlegungen der sowjetischen Führung nach Stalins Tod. Auf die Chancen dieser Vorschläge, auf deren Ernsthaftigkeit und alle anderen damit zusammenhängenden Fragen wird im Abschnitt zur ostdeutschen Deutschlandpolitik ausführlich eingegangen. Hier sei dazu nur folgendes festgehalten: Vieles deutet darauf hin, daß sich die DDR-Führung bei diesen Gelegenheiten nicht klar darüber war, was die Sowjetunion wirklich beabsichtigte. Sie mußte also auch mit dem Äußersten rechnen: mit der Aufgabe ihres Staates und mit dem Ende ihrer Herrschaft.

### *Abhängigkeiten, Wirtschaftsbeziehungen und die Vorgeschichte der 2. Parteikonferenz*

Die DDR war in den frühen Jahren ihrer Existenz und noch weit darüber hinaus alles andere als ein souveräner Staat. Die Abhängigkeit von der Sowjetunion in einem Kernbereich staatlicher Souveränität, der inneren Sicherheit, läßt sich vor allem anhand des am 8. Februar 1950 gegründeten Ministeriums für Staatssicherheit (MfS) aufzeigen. Wie seine Vorgänger, die Abteilungen K 5 bei den Innenministerien der Länder, wurde das MfS unter engster Anleitung des MGB aufgebaut.

<sup>18</sup> Vgl. ebenda, S. 113–116.

<sup>19</sup> Vgl. Hilger, *Faustpfand im Kalten Krieg?*, S. 251.

Hinzu kam, daß sich die sowjetische Geheimpolizei zentrale Aufgabenbereiche wie Agentenoperationen oder Ermittlungen gegen westliche Spionageorganisationen in der DDR selbst vorbehielt. Auch die Kommunikationsstrukturen innerhalb des Sicherheitsapparates in der DDR, also die Verbindungen zwischen dem zentralen Ministerium, den Länder- bzw. Bezirksverwaltungen, sowie den Kreisdienststellen blieben bis 1952 in sowjetischer Hand. Sowjetische Berater und Instrukteure waren auf allen Ebenen des MfS präsent. Über deren Zahl liegen noch keine gesicherten Erkenntnisse vor. Insgesamt waren um 1952 ca. 2200 MGB-Mitarbeiter in der DDR stationiert, von denen ein großer Teil zur Kontrolle und Anleitung des MfS eingesetzt wurde<sup>20</sup>.

Auch über Ein- und Ausreise in den ostdeutschen Staat entschied nicht die DDR, sondern die SKK. Konsultationen mit dem MfAA waren in dieser Frage ausdrücklich nicht vorgesehen. Erst im Oktober 1951 erhielt die DDR das Recht, Pässe auszustellen und Visa zu erteilen. Das bedeutete, daß die DDR 1950 beispielsweise die sowjetische Zustimmung für die Zusammensetzung einer Handelsdelegation einholen mußte, die Moskau besuchen sollte<sup>21</sup>. Wenngleich auch die anderen Staaten des sowjetischen Machtbereichs nicht über ihre volle Souveränität verfügten, so waren sie damals doch mit mehr Rechten ausgestattet als die DDR. Selbst an formalen Akten wie der Aufnahme in den Rat für Gegenseitige Wirtschaftshilfe (RGW) wird die untergeordnete Rolle der DDR im entstehenden Ostblock deutlich.

Die Gründung des RGW wurde nach einer Konferenz vom 5. bis 8. Januar 1949 in Moskau drei Wochen später, am 25. Januar 1949, bekanntgegeben. Es handelte sich um eine Reaktion auf den Marshall-Plan und das damit im Zusammenhang stehende westliche Vorhaben zu Begründung einer europäischen Organisation zur Verteilung der Hilfgelder. Stalin hatte 1948 versucht, diese Organisation zu verhindern und zu diesem Zweck einen „Ausschuß für die Entwicklung wirtschaftlicher Beziehungen zwischen den europäischen Staaten“ unter den Auspizien der Vereinten Nationen ins Leben zu rufen. Nachdem ungeachtet dieser Bestrebungen die Organization for European Economic Cooperation (OEEC) gegründet worden war, hob Stalin den RGW aus der Taufe<sup>22</sup>. Gründungsmitglieder waren neben der Sowjetunion Bulgarien, Ungarn, Polen, die Tschechoslowakei und Rumänien. Die DDR wurde nicht, wie man annehmen könnte, unmittelbar nach ihrer Gründung, sondern erst am 29. September 1950 aufgenommen<sup>23</sup>. Damit reagierte Stalin auf eine Bitte Ulbrichts vom 4. Mai 1950, der damals vorgebracht hatte, daß sich der Fünfjahrplan der DDR nur realisieren lasse, wenn „die Koordinierung und gegenseitige Hilfe zwischen der DDR und der Sowjetunion und den Ländern der Volksdemokratie sichergestellt“ sei<sup>24</sup>. Die Mitgliedschaft im RGW war indes eher für den politischen Status der DDR im Ostblock als für deren wirtschaftliche Leistungskraft von Bedeutung. Denn der RGW war nicht

<sup>20</sup> Vgl. Bailey/Kondraschow/Murphy, *Die unsichtbare Front*, S. 173–179; Engelmann, *Diener zweier Herren*, passim; Gieseke, *Mielke-Konzern*, S. 58.

<sup>21</sup> Vgl. Wettig, *Bereitschaft zu Einheit*, S. 182.

<sup>22</sup> Vgl. Mastny, *Die NATO im sowjetischen Denken und Handeln*, S. 392.

<sup>23</sup> Vgl. die ADN-Meldung vom 29. 9. 1950, in: DAPDDR I, S. 168 f.

<sup>24</sup> Aufzeichnung des Gesprächs vom 4. 5. 1950, in: Bonwetsch, *Stalin und die Vorbereitung des 3. Parteitags*, S. 585 (Zitat), 591.



mit den damaligen westlichen Zusammenschlüssen wie der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl zu vergleichen, die auf Abbau der Handelsschranken und wirtschaftliche Integration setzten. Moskau sah im RGW in erster Linie ein politisches Instrument zur Stärkung der von ihm geführten Staatengruppe. Über die wirtschaftlichen Ziele dieser Organisation waren sich offensichtlich selbst die Gründungsmitglieder nicht ganz im klaren. In den ersten Jahren seiner Existenz arbeitete der RGW vor allem Richtlinien für den bilateralen Warenaustausch aus. Seine supranationale Komponente war völlig unterentwickelt. Auf seiner 1. Tagung vom 26. bis 28. April 1949 in Moskau wurde lediglich ein Büro des RGW errichtet, das für organisatorische Fragen zuständig erklärt wurde und in das die Mitgliedstaaten jeweils zwei Vertreter entsandten. Der Rat trat in diesen ersten Jahren nur äußerst sporadisch zusammen: Nach der Tagung im April 1949 wurde im August desselben Jahres eine weitere nach Sofia und im November 1950 die dritte nach Moskau einberufen. Danach sah Stalin anscheinend keine Notwendigkeit mehr, das Gremium einzuberufen, so daß sich die Mitgliedstaaten erst im März 1954 wieder zu einer Ratstagung zusammenfanden<sup>25</sup>. Der RGW war in dieser Zeit demnach nicht viel mehr als ein Dach für die Staaten unter sowjetischer Hegemonie, die durch bilaterale Handelsverträge miteinander verbunden waren<sup>26</sup>.

Der Abschluß von bilateralen Handelsabkommen zwischen der Sowjetunion und der DDR war zwar eine organisatorische Neuerung gegenüber den vorangegangenen Jahren. Gleichwohl trugen die Verträge und Übereinkünfte unverkennbar die sowjetische Handschrift. Bereits am 19. November 1949 fand ein Notenaustausch zwischen der sowjetischen und der DDR-Regierung statt, in dem die Einrichtung einer sowjetischen Handelsvertretung in Ost-Berlin vereinbart wurde; die DDR erhielt indes keine gleichartige Vertretung in Moskau<sup>27</sup>. Abkommen über den bilateralen Handels- und Zahlungsverkehr folgten im April 1950 und im März 1951<sup>28</sup>. Während es sich dabei um Verträge mit kurzer Laufzeit handelte, markierte das Abkommen über gegenseitige Warenlieferungen vom 27. September 1951, das den Warenverkehr von 1952 bis 1955 betraf, den Übergang zur langfristigen Wirtschaftsplanung. Gleichzeitig wurde ein Abkommen über wissenschaftlich-technische Zusammenarbeit unterzeichnet<sup>29</sup>. Diese vertraglichen Abmachungen kamen im Hinblick auf Lebensmittel- und Rohstofflieferungen aus der Sowjetunion – vor allem für die auf sowjetische Anordnung aufzubauende Montanindustrie – den DDR-Wünschen entgegen. Die DDR hingegen wurde verpflichtet, vor allem industrielle Fertigwaren sowie Fabrikausrüstungen zu liefern; dazu zählten auch solche Güter, die auf dem Weltmarkt entweder zu den Mangelwaren gehörten oder einem Embargo unterlagen. Insbesondere das Handelsabkommen vom September 1951 beanspruchte die DDR-Wirtschaft bis an die

<sup>25</sup> Vgl. Uschakow, *Der Ostmarkt im COMECON*, S. 13–17; Zwass, *Der Rat für gegenseitige Wirtschaftshilfe*, S. 12 f., 16.

<sup>26</sup> Ähnlich Herzog, *Schwäche als Stärke*, S. 14, der im RGW in diesen Jahren „wenig mehr als ein Etikett für ein System bilateraler Handelsbeziehungen“ sieht.

<sup>27</sup> ADN-Meldung vom 20. 11. 1949, in: DAPDDR I, S. 239; vgl. Fischer, *Außenpolitische Aktivität*, S. 60.

<sup>28</sup> ADN-Meldungen vom 12. 4. 1950 und 17. 3. 1951, in: DAPDDR I, S. 245 f., 248.

<sup>29</sup> ADN-Meldung vom 28. 9. 1951, ebenda, S. 256.

Grenze ihrer Leistungsfähigkeit<sup>30</sup>. Bei all dem muß bedacht werden, daß die DDR auch ihren Außenhandel nicht selbständig regelte: Mit ihrer Abteilung für Materialbilanzen und Handel wachte die SKK über das DDR-Außenhandelsministerium<sup>31</sup>. Insgesamt erwuchs der DDR aus dem großen sowjetischen Interesse am Handel mit dem ostdeutschen Teilstaat wegen der gleichzeitig unverändert engen Kontroll- und Eingriffsmöglichkeiten der SKK keinerlei Eigenständigkeit. Die ostdeutsche Führung mußte sich auf Bitten beschränken, die nur dann auf offene Ohren stießen, wenn auch Stalin Handlungsbedarf sah: Dies war beispielsweise im Mai 1950 der Fall, als Stalin der SED-Spitze mit Blick auf die Oktober-Wahlen in der DDR in einer Reihe von wirtschaftlichen Fragen entgegenkam<sup>32</sup>.

Ein erstes Signal für mehr Eigenständigkeit der DDR im Verhältnis zur Sowjetunion bildete die Ankündigung Ulbrichts auf der II. SED-Parteikonferenz vom Juli 1952, „daß in der Deutschen Demokratischen Republik der Sozialismus planmäßig aufgebaut wird“. Mit dieser Aussage nutzte er erstmals den minimalen Handlungsspielraum, der sich ihm angesichts der sowjetischen Politik bot. Zum Verständnis ist ein Blick zurück in das „Schicksalsjahr“ 1948 (Hans-Peter Schwarz) notwendig. Im Dezember diesen Jahres, in dem die Spaltung Europas im Kalten Krieg immer konkretere Formen annahm, bremste Stalin die SED-Führung, die für einen schärferen Kurs gegen Privatunternehmer und „Großbauern“ plädierte. Stalin wußte, daß die ostdeutsche Führung auf die Etablierung einer „Volksdemokratie“ hinauswollte. Darin sah er indes eine Gefährdung sowohl der inneren Stabilität der SBZ als auch der von ihm immer noch verfolgten gesamtdeutschen Option in der deutschen Frage: „In Deutschland besteht eine komplizierte Lage, man darf nicht direkt zum Sozialismus gehen, sondern im Zickzack. Darin liegt die Besonderheit der Aufgabe. Wenn Sie jedoch die Grundsätze der Volksdemokratie einführen werden, dann wird die Koalition<sup>33</sup> auseinanderbrechen und die Anzahl der Schumacher-Leute unter den Arbeitern wird wachsen.“ In der SBZ sei „die Lage nicht so [...], wie in in den Ländern der Volksdemokratie“, wo die Kommunisten an der Macht seien und einheitliche Staaten bestünden. Daher empfahl Stalin für die SBZ eine „opportunistische Politik“; die dortigen „Kapitalisten“ müsse man „auf ganz legaler Basis rupfen“<sup>34</sup>. Stalin wollte einerseits zwar die Erhaltung und den Ausbau der kommunistischen Kontrolle über die SBZ; andererseits erschien ihm aus deutschlandpolitischen Gründen sowie zur Wahrung der inneren Stabilität der SBZ ein offener Kurs in Richtung „Volksdemokratie“ und „Sozialismus“ verfrüht. Weniger mit Blick auf die inneren Verhältnisse in der DDR als um die gesamtdeutsche Option weiter offenzuhalten, hielt

<sup>30</sup> Vgl. Lentz, Die Wirtschaftsbeziehungen DDR-Sowjetunion, S. 70–74.

<sup>31</sup> Vgl. Scherstjanoi, Einleitung, in: Das SKK-Statut, S. 20f., 23.

<sup>32</sup> Aufzeichnung des Gesprächs vom 4. 5. 1950, in: Bonwetsch, Stalin und die Vorbereitung des 3. Parteitags, S. 586, 590 (Forderungen Ulbrichts), 592 (Antwort Stalins, der aber eher auf die Wünsche nach Lebensmittellieferungen als nach Rohstoffen einging).

<sup>33</sup> Stalin meinte damit den Block der antifaschistisch-demokratischen Parteien in der SBZ.

<sup>34</sup> Aufzeichnung des Gesprächs des Genossen Stalin mit Pieck, Grotewohl und Ulbricht am 18. 12. 1948, in: Scherstjanoi/Semmelmann, Die Gespräche Stalins mit der SED-Führung, I, S. 154f. Diesen ganzen Komplex hat erstmals Dietrich Staritz auf der Grundlage der Pieck-Aufzeichnungen untersucht: vgl. ders., Die SED, Stalin und der Aufbau des Sozialismus.

Stalin bis zu seiner ersten „Friedensnote“ vom 10. März 1952 an dieser Grundlinie fest.

Erst als die Westmächte eine abschlägige Antwort erteilten, gab Stalin der SED-Spitze bei ihren Gesprächen in Moskau am 7. April 1952 die Weisung, einen „eigenen Staat zu organisieren“. Das schloß die Genehmigung zur Umwandlung der Demarkationslinie in eine Grenze, den Aufbau eigener Streitkräfte und die Kollektivierung der Landwirtschaft ausdrücklich ein. „Sozialismus“ oder „Volksdemokratie“ durfte das Ganze jedoch immer noch nicht genannt werden. Stalin wörtlich: „Obgleich in Deutschland zwei Staaten geschaffen werden, ist es vorerst nicht angebracht, lauthals vom Sozialismus zu reden.“<sup>35</sup> Obwohl die Planungen zur II. Parteikonferenz der SED bereits seit längerem liefen, war auch in den einschlägigen Vorbereitungen von „Sozialismus“ oder „Volksdemokratie“ noch nicht die Rede. Erst am 1. Juli 1952 bestätigte das SED-Politbüro ein Schreiben an Stalin, in dem es nach einer Skizzierung der inneren Entwicklung der DDR hieß: „Es sind damit die entscheidenden Voraussetzungen für den Übergang zum Sozialismus und die Schaffung der Grundlagen des Sozialismus in der Landwirtschaft geschaffen. Das Hauptwerkzeug bei der Schaffung der Grundlagen des Sozialismus ist die Staatsmacht, die sich von der antifaschistisch-demokratischen Ordnung zur demokratischen Volksmacht, zur Volksdemokratie entwickelt hat.“<sup>36</sup> Ulbricht ging es mit diesem Schreiben kurz vor der Parteikonferenz um die kurzfristige Zustimmung der Sowjetunion zu einem von ihm schon länger verfolgten Projekt, das vor allem die Staatlichkeit der DDR absichern und diese mit den anderen Ostblockstaaten auf eine Ebene stellen sollte. Dabei mag er auch die Terminierung des Parteitages auf den 9./10. Juli als zusätzliches Druckmittel zur Durchsetzung seiner Absichten ins Auge gefaßt haben; dies als Erpressungsversuch Ulbrichts gegenüber Stalin<sup>37</sup> zu bezeichnen, geht freilich entschieden zu weit.

Die bisherige Forschung ging davon aus, daß das Politbüro der KPdSU am 8. Juli 1952 die sowjetische Zustimmung zu dem Brief der SED-Führung übermittelte<sup>38</sup>. Diese Lesart muß nach neuen Dokumentenfunden differenziert werden. Zwar wurde auf der Politbürositzung in Moskau am 8. Juli das bisher bekannte Grusschreiben an die Parteikonferenz verabschiedet. Doch darin ging es nicht um den „Aufbau des Sozialismus“, sondern um die „historische Aufgabe [...], ein einheitliches, unabhängiges, demokratisches Deutschland zu schaffen“<sup>39</sup>. Zu dem Schreiben der SED-Führung vom 1. Juli wurde ein Antwortschreiben entworfen, das zwar das Einverständnis mit der Analyse des SED-Politbüros enthielt. Gleichzeitig blieb die sowjetische Führung jedoch bei ihrer Ansicht, „daß es aus taktischen Erwägungen heraus zweckmäßig wäre, auf der Parteikonferenz zum jetzigen Zeitpunkt nicht zu erklären, daß die Deutsche Demokratische Republik

<sup>35</sup> Aufzeichnung des Gesprächs des Genossen Stalin mit Pieck, Ulbricht und Grotewohl am 7. 4. 1952, in: Scherstjanoi/Semmelmann, Die Gespräche Stalins mit der SED-Führung, II, S. 265 f.; das Zitat auch in Wolkow, Die deutsche Frage aus Stalins Sicht, S. 46.

<sup>36</sup> Brief des Politbüros an Stalin, 2. 7. 1952, in: Staritz, Die SED, Stalin und der Aufbau des Sozialismus, S. 241.

<sup>37</sup> So aber Loth, Stalins ungeliebtes Kind, S. 188.

<sup>38</sup> So noch Staritz, Die SED, Stalin und der Aufbau des Sozialismus, S. 242.

<sup>39</sup> Protokoll der II. Parteikonferenz der SED, S. 7.

ein Staat der Volksdemokratie ist“. Die SED-Führung solle sich auf die Erklärung beschränken, „daß in der Deutschen Demokratischen Republik die volksdemokratischen Grundlagen des Staatsaufbaus konsequent gefestigt werden“<sup>40</sup>. Eine Mitteilung diesen Inhalts muß auch nach Berlin gegangen sein. Was Ulbricht von der SKK-Führung sonst noch nahegelegt wurde, entzieht sich unserer Kenntnis. Auf jeden Fall entsprach sein Verhalten der Weisung des überlieferten Entwurfs: Anstatt von „Volksdemokratie“ zu sprechen, verkündete er, daß in der DDR „der Sozialismus planmäßig aufgebaut wird“<sup>41</sup>. Sein Vorgehen war zwar von dem sowjetischen Schreiben gedeckt. Er hatte indes die sowjetische Niederlage infolge der fehlgeschlagenen Friedensnoten sowie die sowjetische Unsicherheit, die auch in dem Antwortentwurf zum Ausdruck kam, im Sinne seiner eigenen, auf eine Konsolidierung der DDR ausgerichteten Politik genutzt.

### *Das Jahr 1953 als Wendepunkt in den ostdeutsch-sowjetischen Beziehungen*

Im Frühjahr 1953, nach Stalins Tod am 5. März, wurden in der sowjetischen Führung erneut Stimmen laut, die über eine Neutralisierung Deutschlands und eine damit verbundene Aufgabe der DDR nachdachten. Es handelte sich dabei nicht nur, wie noch Anfang der neunziger Jahre behauptet, um Innenminister Lawrentij Berija, sondern auch um Außenminister Wjatscheslaw Molotow, in dessen Ministerium die entsprechenden Entwürfe entstanden<sup>42</sup>. Die sowjetische Führung zog in dieser Frage wohl mehr an einem Strang als bisher angenommen. Von Ende Mai stammte der Entwurf, der „die größte deutschlandpolitische Verhandlungsbereitschaft widerspiegelt“<sup>43</sup>. Mit diesen Eventualplanungen – sehr konkret waren sie noch nicht – kollidierte die Krise in der DDR, die durch den forcierten „Aufbau des Sozialismus“ seit dem Sommer 1952 ausgelöst worden war. Die sowjetische Führung erhielt zwar seit Anfang Mai Berichte ihrer eigenen Vertreter aus der DDR; als Krise wurden die sich allmählich offenbarenden Mißstände darin jedoch noch nicht bezeichnet. In einer Sitzung des Präsidiums des Ministerrats vom 27. Mai 1953 versuchte die sowjetische Führung daher, sowohl auf die Krisensymptome zu reagieren als auch sich alle deutschlandpolitischen Optionen offenzuhalten. Denn die DDR sollte ihre stalinistischen Maßnahmen zurücknehmen (etwa in der Landwirtschaftspolitik, in der Auseinandersetzung mit den Kirchen und in der innerstaatlichen Repression), und gleichzeitig sollte die Möglichkeit für eine Wiedervereinigung Deutschlands „auf demokratischer und friedliebender

<sup>40</sup> Vgl. Scherstjanoi/Semmelmann, Die Gespräche Stalins mit der SED-Führung, II, S. 245f.; der sowjetische Antwortentwurf ebenda, S. 268f.

<sup>41</sup> Protokoll der II. Parteikonferenz der SED, S. 58.

<sup>42</sup> Vgl. u. a. Wettig, Zum Stand der Forschung über Berijas Deutschlandpolitik, der angesichts neuen sowjetischen Quellenmaterials sehr vorsichtig argumentiert und bei seiner Meinung bleibt, daß Moskau während des Frühjahrs 1953 zu ernsthaften Verhandlungen über die Aufgabe der DDR nie bereit gewesen sei (S. 678). Vgl. auch ders., Bereitschaft zu Einheit, S. 235–256. Von einem Dissens in der sowjetischen Führung gehen auch Reiman, Berija, Malenkov und die deutsche Einheit, Merl, Berija und Chruščev, S. 489f., sowie Bonwetsch/Filtow, Die sowjetische Politik und die SED, S. 876f., aus.

<sup>43</sup> Vgl. Scherstjanoi, Die sowjetische Deutschlandpolitik nach Stalins Tod, S. 519 (unter Bezugnahme auf einen wohl aus der zweiten Maihälfte stammenden Entwurf, gedruckt S. 539–543); Kramer, The Early Post-Stalin Succession Struggle, I, passim, zum letzteren S. 30.

Grundlage“ – was immer das bedeuten mochte – offengelassen werden<sup>44</sup>. Die sowjetische Führung, die nicht nur in der DDR, sondern auch in anderen Staaten ihres Machtbereichs mit ähnlichen Problemen zu kämpfen hatte (insbesondere in der ČSR und Ungarn), diktierte zwar jeweils den „Neuen Kurs“ – der SED-Führung am 2. Juni in Moskau – aber sie war sich offensichtlich bewußt, daß auf die Dauer die Beziehungen zu ihren Satellitenstaaten auf eine andere Basis gestellt werden mußten. Berija erläuterte dies der ungarischen Führung im Juni 1953 mit folgenden Worten: „Bis jetzt bestanden unsere Beziehungen aus feierlichen Treffen und gegenseitigem Beifall. In Zukunft werden wir ein neues Verhältnis herstellen: ein ernsthafteres und verantwortlicheres Verhältnis.“<sup>45</sup> Die neue sowjetische Führung schien zu begreifen, daß auch verordnete Reformen nur durchzusetzen waren, wenn die Satelliten ehrlicher über interne Probleme berichteten und ihnen ein größeres Maß an Eigenständigkeit zugestanden wurde. Im Hinblick auf die DDR war das äußere Zeichen dafür der Beschluß des Präsidiums des sowjetischen Ministerrats vom 27. Mai, die SKK aufzulösen und durch eine Sowjetische Hohe Kommission zu ersetzen – ein Beschluß, der auch als Signal der Entspannung in Richtung Westen interpretiert werden konnte<sup>46</sup>.

Ende Mai 1953, als sich die Krise in der DDR verschärfte und gleichzeitig in der sowjetischen Führung eine deutschlandpolitische Initiative diskutiert wurde, entschied sich Moskau, der Krisenbewältigung Priorität einzuräumen. Die Krise in der DDR verhinderte somit, daß in Moskau weiter über diese deutschlandpolitische Position nachgedacht wurde. Erst der Volksaufstand vom 17. Juni 1953 bedeutete jedoch das definitive Ende dieser Planungen. Der Aufstand traf die Führung in Ost-Berlin genauso unvorbereitet wie jene in Moskau. Beide hatten das Ausmaß an Unzufriedenheit mit den wirtschaftlichen und politischen Verhältnissen ebenso unterschätzt wie den Umstand, daß die im Rahmen des „Neuen Kurses“ verkündeten Erleichterungen dazu verleiten mußten, dem Regime nun mit Massenprotesten weitere Konzessionen abzurufen. Daß Streiks und Arbeiterproteste in einem Volksaufstand kulminieren würden, war für keinen der Verantwortlichen in Moskau oder Ost-Berlin absehbar. Die sowjetische Führung, die die Eindämmung der Unruhen am liebsten der DDR überlassen hätte, zögerte mit dem Einsatz eigener Truppen. Ob die Entscheidung über den Truppeneinsatz über den Objektschutz hinaus in Moskau bereits am Abend des 16. oder erst unter dem Eindruck der ersten Ereignisse des 17. Juni fiel, ist nicht ganz klar<sup>47</sup>. Die existentielle Abhängigkeit der DDR von der Sowjetunion wurde niemals so deutlich wie zu diesem Zeitpunkt. Die DDR wurde durch das sowjetische Eingreifen gerettet; Ulbrichts politische Existenz vorerst jedoch noch nicht. Gegen Ulbricht

<sup>44</sup> Vgl. Scherstjanoi, Die sowjetische Deutschlandpolitik nach Stalins Tod, S. 529f. Dort auch die Vorlage für die Sitzung des Ministerrats am 27. 5. 1953 (S. 543–546). Deren Ergebnis ist in dem der SED-Führung übergebenen Dokument festgehalten: vgl. Stöckigt, Ein Dokument von großer historischer Bedeutung, S. 651–654 (das Zitat S. 654).

<sup>45</sup> Zit. nach Kramer, The Early Post-Stalin Succession Struggle, I, S. 40 (meine Übersetzung aus dem Englischen).

<sup>46</sup> Vgl. Scherstjanoi, Einleitung, in: Das SKK-Statut, S. 96f.

<sup>47</sup> Für die erste Variante siehe Bailey/Kondraschow/Murphy, Die unsichtbare Front, S. 216; Kramer, The Early Post-Stalin Succession Struggle, I, S. 51f., geht offensichtlich von der zweiten Variante aus.

formierten sich nicht nur innerparteiliche Gegner um Rudolf Herrnstadt und Wilhelm Zaisser; auch eine sowjetische Sonderkommission in der DDR, die sich aus Oberbefehlshaber Marschall Wassili Sokolowski, dem Hohen Kommissar Wladimir Semjonow und seinem Stellvertreter Pawel Judin zusammensetzte, forderte in ihrem Bericht nach Moskau über den Juniaufstand dessen Absetzung<sup>48</sup>. Ulbricht als Bremser des Reformkurses sollte weichen.

Nun war die politische Führung in Moskau gefordert. Dort spitzte sich jedoch der Machtkampf unter den Nachfolgern Stalins zu. Die Gegner Berijas formierten sich und einigten sich darauf, den ihnen als gefährlich erscheinenden Innenminister, dem Polizei und Staatssicherheitsdienst unterstanden, auszuschalten. Bei der Sitzung des ZK der KPdSU am 26. Juni 1953 war es so weit, und Berija wurde verhaftet. Das nächste Plenum des ZK vom 2. bis 7. Juli 1953 rechnete mit ihm ab. Jetzt mußte der ehemalige Innenminister (der schließlich im Dezember 1953 erschossen wurde) als Sündenbock herhalten, dem alle Verfehlungen der Vergangenheit angelastet wurden. Dazu zählte auch der Vorwurf, er allein habe die DDR preisgeben wollen. Damit distanzierte sich die sowjetische Führung nicht nur von ihrem früheren Mitglied, sondern auch von einer deutschlandpolitischen Option. Denn was Berija – angeblich allein – gewollt hatte, konnte ja nicht richtig sein. Erst vor dem Hintergrund von Krise und Aufstand in der DDR auf der einen und dieser Klärung der Führungsfrage auf der anderen Seite vollzog sich eine grundlegende Wende in der sowjetischen Politik gegenüber der DDR. Jetzt zeichnete sich die endgültige Entscheidung Moskaus, an einem eigenständigen ostdeutschen Staat festzuhalten, immer klarer ab<sup>49</sup>.

Daraus folgte, daß die DDR nun stabilisiert werden mußte. Ulbricht, der am 9. Juli – unmittelbar nach dem ZK-Plenum, das Berija „verurteilt“ hatte – zusammen mit Grotewohl nach Moskau einbestellt wurde, konnte daher seine gefährdete Position wieder festigen. Mit sowjetischer Unterstützung vermochte es der Erste Sekretär der SED nun, seine Kritiker Herrnstadt und Zaisser aus der Parteiführung zu entfernen<sup>50</sup>. Doch war dies nur eine der Voraussetzungen, um die Lage in der DDR wieder in den Griff zu bekommen. Die Führung in Moskau, die ein Übergreifen aufständischer Bewegungen auf andere Staaten ihres Machtbereichs einschließlich der Sowjetunion selber befürchtete<sup>51</sup>, verstärkte darüber hinaus wieder die sowjetische Präsenz in der DDR. Die Anzahl der Repräsentanten der Sowjetischen Hohen Kommission außerhalb Berlins wurde von fünf auf 70 erhöht und das in der DDR eingesetzte Personal des MWD in der zweiten Jahreshälfte 1953 verdreifacht<sup>52</sup>. Unter massiver sowjetischer Anleitung veranlaßte die SED-Führung des weiteren weniger den Ausbau, als vielmehr den Umbau des Repressions- und Überwachungsapparats, der befähigt werden sollte, einer Wieder-

<sup>48</sup> Der Bericht „Über die Ereignisse vom 17. bis zum 19. Juni in Berlin und der DDR und einige Schlußfolgerungen aus diesen Ereignissen“ vom 24. 6. 1953, in: Ostermann, Uprising in East Germany, S. 257–284. In den „Schlußfolgerungen“ wurde u.a. gefordert, Ulbricht als stellvertretenden Ministerpräsidenten abzusetzen und das Amt des Generalsekretärs der SED abzuschaffen (S. 281f.).

<sup>49</sup> Vgl. Kramer, *The Early Post-Stalin Succession Struggle*, III, S. 5–8.

<sup>50</sup> Ebenda, S. 15–17; vgl. auch Harrison, *Driving the Soviets up the Wall*, S. 41–43.

<sup>51</sup> Kramer, *The Early Post-Stalin Succession Struggle*, III, S. 37f.

<sup>52</sup> Ebenda, S. 45.

holung der Juniereignisse vorzubeugen und gegen Unruhen effektiv vorzugehen<sup>53</sup>. Schließlich zeigte sich die Führung in Moskau zu umfangreichen wirtschaftlichen Hilfsmaßnahmen bereit. Schon am 24. Juni wurde Semjonow informiert, daß die Sowjetunion mit umfangreichen Lebensmittel- und Baumwolllieferungen in die DDR beginnen werde. In ihrem Memorandum vom selben Tag mahnten Sokolowski, Semjonow und Judin jedoch, daß solche Lieferungen lediglich ausreichen, um den Bedarf des dritten Quartals 1953 abzudecken. Um eine stabile Wirtschaft zu schaffen und „die Erhöhung des Lebensniveaus der Bevölkerung der DDR auf das Niveau gleich der Bevölkerung Westdeutschlands“ sicherzustellen, sei weitaus mehr erforderlich: unter anderem die Beendigung der ostdeutschen Reparationsleistungen, die Einstellung von Zahlungen der DDR für sowjetische Unternehmen in der DDR, eine drastische Reduzierung der von der DDR getragenen Besatzungskosten und die Übergabe der Sowjetischen Aktiengesellschaften an die DDR<sup>54</sup>.

Die sowjetische Führung gab sich in ihren öffentlichen Gesten immer noch gesamtdeutsch. Dementsprechend adressierte sie am 15. August 1953 eine Note an die drei Westalliierten, in der sie die Einberufung einer Friedenskonferenz binnen sechs Monaten vorschlug. Diese sollte unter deutscher Mitwirkung einen Friedensvertrag diskutieren, den eine provisorische gesamtdeutsche Regierung zu unterzeichnen hatte. Letztere war aus Vertretern der beiden deutschen Parlamente zu bilden und konnte nach Abschluß des Vertrages die Regierungen beider Staaten ersetzen oder „zeitweilig“ neben diesen bestehen. Zu späteren gesamtdeutschen Wahlen waren auch „demokratische Organisationen“ zuzulassen und der Druck „der großen Monopole auf die Wähler“ auszuschließen<sup>55</sup>. Damit wurde indirekt deutlich, was im sowjetischen Außenministerium schon länger klar war: Eine Wiedervereinigung sollte nicht auf Kosten der DDR erfolgen. In einem Schreiben aus dem Außenministerium an Georgi Malenkow und an Chruschtschow von Ende Juli wurde für die „Erhöhung der Autorität der DDR als der Grundlage für die Wiederherstellung der Einheit Deutschlands“ plädiert<sup>56</sup>.

Dies kam dadurch zum Ausdruck, daß ebenfalls am 15. August erstmals eine Regierungsdelegation unter Führung von Grotewohl und Ulbricht nach Moskau eingeladen wurde. Anlässlich des Besuches vom 20. bis zum 22. August 1953 wurden ihr dann die Wohltaten verkündet, die die Sowjetunion zur Stabilisierung der DDR für notwendig erachtete: Wirtschaftshilfe, erhöhte Nahrungsmittellieferungen, umfangreiche Kredite, Beendigung der Reparationsleistungen der DDR zum 1. Januar 1954, Schuldenerlaß, Übergabe der Sowjetischen Aktiengesellschaften an die DDR, Umwandlung der Wismut in eine sowjetisch-deutsche Aktiengesell-

<sup>53</sup> Vgl. Diedrich, *Waffen gegen das Volk*, S. 207–214; Fricke/Engelmann, *Der Tag „X“ und die Staatssicherheit*, S. 177–187; Gieseke, *Die hauptamtlichen Mitarbeiter der Staatssicherheit*, S. 163–172. Gieseke weist nach, daß das MfS zwar auch mehr Personal einstellte, aber bei weitem nicht alle Planstellen besetzte; er widerlegt damit die These vom überdurchschnittlichen Ausbau des MfS nach dem 17. Juni 1953.

<sup>54</sup> Vgl. Bericht vom 24. 6. 1953 (wie Anm. 48), S. 281; diese Passagen auch in dem Vermerk über die Vorschläge Sokolowskis, Semjonows und Judin vom 9. 7. 1953, in: Foitzik, Hart und konsequent ist der neue politische Kurs zu realisieren, S. 46 (dort auch das Zitat).

<sup>55</sup> Vgl. dazu Staritz, *Das ganze oder das halbe Deutschland*, S. 184f.

<sup>56</sup> Zit. nach Foitzik, Hart und konsequent ist der neue politische Kurs zu realisieren, S. 42.

schaft und Reduzierung der Besatzungskosten auf 5 Prozent der DDR-Staatseinkünfte. Grotewohl fühlte sich angesichts der Fülle dieser Zusagen überwältigt; damit hatte die ostdeutsche Führung offensichtlich nicht gerechnet. Doch die Sowjetunion wollte nicht nur die DDR-Wirtschaft auf eine stabilere Basis stellen, sondern auch das Prestige der DDR erhöhen: Daher kündigte sie der ostdeutschen Delegation die Umwandlung der diplomatischen Missionen der DDR in Moskau (und in den anderen osteuropäischen Staaten) zum 1. Oktober 1953 in Botschaften an<sup>57</sup>.

Daß die Führung in Moskau trotz dieser Vergünstigungen damals nicht an mehr Eigenständigkeit für die DDR dachte, zeigt die gleichzeitige Erhöhung der sowjetischen Präsenz in der DDR. Außerdem blieben verdeckte Reparationsleistungen bestehen, und auch 1954 klappten Lieferwünsche der DDR und sowjetische Zusagen oftmals auseinander<sup>58</sup>. Dennoch verlor die DDR insbesondere durch die Rückgabe der SAG und die Umwandlung der Wismut in eine sowjetisch-deutsche Aktiengesellschaft „die auffälligsten Attribute einer Besatzungsdiktatur, die sie gegenüber den anderen Staaten im sowjetischen Hegemonialbereich diskriminierten“<sup>59</sup>. Der Aufstand vom 17. Juni 1953 und die Klärung der sowjetischen Führungsfrage bewirkten also letztlich eine Aufwertung der DDR im Ostblock. Der „Neue Kurs“ wurde unter Ulbrichts Regie stark gebremst, wenngleich es keine Rückkehr etwa zum Justizterror der Jahre 1952/53 gab. Ulbricht wie auch die Parteiführer alter Schule in den anderen Ostblockstaaten konnten ihre Haut retten, da sie der Sowjetunion als Garanten der Stabilität galten. Gleichzeitig wurden in der DDR – und auch sonst im Ostblock – die Repressionsorgane der einzelnen Staaten gestärkt. Unter diesen Bedingungen wuchs in den folgenden Jahren das Selbstbewußtsein der osteuropäischen Staats- und Parteiführungen gegenüber Moskau. Das galt auch für den ostdeutschen Parteichef Walter Ulbricht.

### *Souveränität der DDR in Theorie und Praxis*

Die Umwandlung der diplomatischen Missionen in Botschaften bedeutete eine symbolische Aufwertung der DDR, die in den Jahren 1954 und 1955 fortgesetzt wurde. Dies geschah zunächst im Rahmen der Berliner Außenministerkonferenz der Vier Mächte vom 25. Januar bis zum 18. Februar 1954. Weder der Sowjetunion noch der DDR war an einer Verständigung der Alliierten über die Wiedervereinigung gelegen. Hingegen nutzte Außenminister Molotow die Konferenz zur völkerrechtlichen Aufwertung der DDR. Dies zeigt sich daran, daß er den Westmächten am 27. Januar das Gesuch der Ost-Berliner Regierung um Mitwirkung von Vertretern der DDR und der Bundesrepublik an der Konferenz vorlegte. Da die Bundesregierung sich auf eine Beobachterrolle beschränken wollte und eine gemeinsame Delegation aufgrund ihres Alleinvertretungsanspruches abgelehnt hätte, war von vornherein klar, daß es dabei vor allem um die DDR-Vertretung ging. Wenngleich Molotow die westliche Ablehnung seines Vorstoßes

<sup>57</sup> Vgl. Harrison, *Driving the Soviets up the Wall*, S. 43–45; Kramer, *The Early Post-Stalin Succession Struggle*, III, S. 21–23.

<sup>58</sup> Vgl. Lemke, *Einheit oder Sozialismus?*, S. 283 f.

<sup>59</sup> So Foitzik, *Hart und konsequent ist der neue Kurs zu realisieren*, S. 43.



akzeptierte, brachte er die DDR doch ständig in den Konferenzzusammenhang ein und bestand auf ihrer Gleichberechtigung mit der Bundesrepublik<sup>60</sup>.

Eine weitere Stufe in der symbolischen Aufwertung bildete – nach dem Scheitern der Berliner Außenministerkonferenz – die Erklärung Moskaus vom 25. März 1954, derzufolge die Sowjetunion mit der DDR „die gleichen Beziehungen [...] wie mit anderen souveränen Staaten“ aufnahm. Wie in dieser „Souveränitätserklärung“ ausdrücklich vermerkt, wurde damit „die Überwachung der Tätigkeit der staatlichen Organe der DDR“ durch die Sowjetische Hohe Kommission aufgehoben. Die Sowjetunion behielt sich lediglich die Funktionen vor, „die mit der Gewährleistung der Sicherheit in Zusammenhang stehen und die sich aus den Verpflichtungen ergeben, die ihr aus dem Viermächteabkommen erwachsen“<sup>61</sup>. Mit dieser einseitigen Erklärung, die keinen faktischen Souveränitätsgewinn nach sich zog, verfolgte die Sowjetunion vor allem die Absicht, die DDR gegenüber der Bundesrepublik aufzuwerten, der die Westalliierten damals noch die Souveränität vorenthielten. Einen letzten Schritt ging die Sowjetunion im Vertrag mit der DDR vom 20. September 1955. In Artikel 1 bestätigten beide Seiten, daß ihre Beziehungen zueinander „auf völliger Gleichberechtigung, gegenseitiger Achtung der Souveränität und der Nichteinmischung in die inneren Angelegenheiten beruhen“. Die DDR sei „frei in der Entscheidung über Fragen ihrer Innen- und Außenpolitik, einschließlich der Beziehungen zur Deutschen Bundesrepublik“. Gleichzeitig wurde das Amt des Hohen Kommissars endgültig aufgehoben. Ein Briefwechsel zwischen dem sowjetischen und dem ostdeutschen Außenminister fixierte freilich die Vorbehaltsrechte der Sowjetunion im Hinblick auf die Kontrolle des alliierten Berlinverkehrs und die Entscheidungen, die sich aus den Beschlüssen der Vier Mächte über Gesamtdeutschland ergaben<sup>62</sup>.

Auch der Souveränitätsvertrag bedeutete nicht, daß die DDR nun im Sinne der Definition von Carl Schmitt „über den Ausnahmezustand“ entscheiden konnte. Gleichwohl begann sich die Stellung der DDR gegenüber der Sowjetunion und innerhalb des Ostblocks parallel zu den inhaltsleeren öffentlichen Deklarationen zu wandeln. Am deutlichsten wurde dies auf der vierten Ratstagung des RGW vom 26. bis 27. März 1954 in Budapest. Während Stalin den RGW kaum genutzt hatte, wollte die neue sowjetische Führung aus dem Rat „ein wirksames Organ der wirtschaftlichen Zusammenarbeit“ machen. Mithilfe dieses multilateralen Gremiums sollten vor allem die Wirtschaftspläne der Mitgliedstaaten besser aufeinander abgestimmt werden; Spezialisierung, Arbeitsteilung und intensivierte Kooperation sollten die Effizienz im RGW erhöhen. Daß die Sowjetunion dabei der DDR eine Schlüsselstellung beimaß, lag nicht nur an deren im Vergleich zu anderen Ostblockstaaten diversifizierten Wirtschaftsstruktur. Da 1953 die Entscheidung gefallen war, die DDR zu erhalten und zu stabilisieren, wurde nun verstärkt ihre exponierte Lage an der Westgrenze des Ostblocks wahrgenommen. Dies be-

<sup>60</sup> Vgl. Katzer, Eine Übung im Kalten Krieg, S. 246–249; Lemke, Einheit oder Sozialismus?, S. 307, 309 (hier die mißverständliche Formulierung: „Zur Konferenz nicht zugelassen, saßen die DDR und die Bundesrepublik dennoch mit am Verhandlungstisch.“). Das Ersuchen der DDR an die Außenministerkonferenz um Beteiligung einer deutschen Delegation in: DAPDDR I, S. 117 f.

<sup>61</sup> Die Erklärung in: DAPDDR I, S. 303 f.

<sup>62</sup> Der Vertrag, der Briefwechsel und der Beschluß über die Auflösung der Hohen Kommission in: DAPDDR III, S. 280–283, 283 f., 284 f.

tonte der sowjetische Handelsminister Anastas Mikojan in seiner Rede in Budapest und zog daraus die Schlußfolgerung, daß die DDR keinen niedrigeren Lebensstandard aufweisen dürfe als Westdeutschland: „Es geht nicht, daß man sagt: Das ist ein Sozialismus, dort lebt man schlechter als in Westdeutschland, die Preise sind höher. Das muß man korrigieren. Das ist eine Frage des ganzen Friedenslagers.“ Die „Interessen des gesamten Lagers des Sozialismus“ erforderten folglich eine verstärkte Hilfe für die DDR, damit ihre Produkte abgesetzt würden und dort keine Arbeitslosigkeit entstehe<sup>63</sup>. Die Sowjetunion wollte die DDR nicht länger allein subventionieren; auch die anderen Ostblockstaaten sollten helfen. Ob auf diese Aufforderung auch Taten folgten, ist unklar; deutlich wird an ihnen jedoch, daß nach der grundlegenden Wende von 1953 auch der Weg zur Sonderrolle der DDR im Ostblock geebnet war.

Etwas anders verhielt es sich mit der militärischen Integration der DDR in den Ostblock. Mit der Unterzeichnung des Warschauer Vertrages am 14. Mai 1955 wollte die Sowjetunion der Weltöffentlichkeit zunächst vermitteln, daß sie auf die neun Tage zuvor erfolgte Aufnahme der Bundesrepublik in die NATO reagieren mußte. Die Gründung des östlichen Militärbündnisses ist jedoch auch in andere Zusammenhänge einzuordnen. Zwar sind in der Forschung vielfältige Ursachen genannt worden<sup>64</sup>, jedoch sollte der Zusammenhang mit der Entspannungspolitik Chruschtschows dabei nicht übersehen werden. Als Entgegnung auf die NATO-Erweiterung wurden auf östlicher Seite Gegenbündnisse in Erwägung gezogen. Chruschtschows Mitarbeiter planten gegen Ende des Jahres 1954 ein multilaterales Bündnis sowie einen ostdeutsch-sowjetischen Beistandspakt; die DDR und die CSR setzten auf eine dreiseitige militärische Übereinkunft zwischen ihren Staaten und Polen; Polen hingegen bevorzugte ein kollektives Verteidigungsbündnis. Ende Februar entschied sich die sowjetische Führung für letztere Option, so daß ab diesem Zeitpunkt die anderen Planungen hinfällig wurden. Nachdem diese Pläne am 21. März publik geworden waren, beschloß das ZK der KPdSU zwar am 1. April die Einberufung einer Konferenz nach Warschau zur Gründung des östlichen Bündnisses. Öffentlich hingegen spielte Chruschtschow die Allianz herunter und gab einer kollektiven Sicherheitsorganisation den Vorzug, die gegen ein Wiederaufleben der deutschen Aggression gerichtet sein sollte. Am 10. Mai, nach dem Beitritt der Bundesrepublik zur NATO, unterbreitete die sowjetische Führung zudem einen umfassenden Abrüstungsvorschlag; sie rechnete offensichtlich mit einer positiven Reaktion. Erst nach dessen Ablehnung durch den Westen wurde am 15. Mai 1955 die Warschauer Vertragsorganisation gegründet<sup>65</sup>. Dessen

<sup>63</sup> Vgl. Herzog, Schwäche als Stärke, S. 18f., die Zitate S. 19. Zur 4. Ratstagung vgl. auch Uschakow, Der Ostmarkt im COMECON, S. 17; Zwass, Der Rat für gegenseitige Wirtschaftshilfe, S. 27f.

<sup>64</sup> Wagner, Walter Ulbricht und die geheime Sicherheitspolitik, S. 324f., führt zum einen an, daß angesichts der bevorstehenden Unterzeichnung des österreichischen Staatsvertrages die Sowjetunion eine Rechtsgrundlage zur Truppenstationierung in einzelnen osteuropäischen Ländern benötigte; zum anderen verweist er auf den noch nicht gelösten Machtkampf an der Spitze der sowjetischen Führung, in dessen Rahmen Chruschtschow die Schaffung des Bündnisses nutzte, um Molotow auf seine Seite zu ziehen und Malenkov zu isolieren.

<sup>65</sup> Vgl. Mastny, Die NATO im sowjetischen Denken und Handeln, S. 441–443; Zubok, Soviet Policy Aims at the Geneva Conference, S. 65f.

Führungsgremium war (formal) ein „Politischer Beratender Ausschuß“, in den jeder Vertragspartner ein Regierungsmitglied entsandte.

Wenngleich der Vertragstext aus sowjetischer Feder stammte und dieser ohne Diskussion verabschiedet wurde, war die DDR an den vorangegangenen Diskussionen genauso beteiligt gewesen wie die anderen Staaten. Auf eine Besonderheit der Vertragsformulierung sei indes verwiesen. Während in der russischen Fassung von Artikel 4 über die gegenseitige Beistandspflicht jeder Vertragsstaat sich festlegte, mit allen Mitteln Hilfe zu leisten, die „ihm erforderlich erscheinen“, lautete die deutsche Fassung der Passage: die „ihnen erforderlich erscheinen“. Dies implizierte eher eine kollektive und nicht eine individuelle Entscheidungsfindung und könnte auf eine Diskriminierung der DDR hindeuten<sup>66</sup>. Ulbricht wies in einem Schreiben an Chruschtschow zwar auf diese Diskrepanz hin, protestierte jedoch nicht. Schon auf der ersten Sitzung des Politischen Beratenden Ausschusses wurde die ostdeutsche Armee – ebenso wie die polnische und ungarische<sup>67</sup> – in die Vereinten Streitkräfte einbezogen, was ebenfalls auf eine gewisse Sonderstellung verweist. Trotz formaler Gleichberechtigung sollte dadurch wahrscheinlich eine engere Kontrolle der DDR gewährleistet sein<sup>68</sup>. Bei all dem gilt es aber zu bedenken, daß die militärische Struktur des Warschauer Paktes in den ersten Jahren seiner Existenz noch äußerst schwach entwickelt war.

Auch an der endgültigen Regelung des Kriegsgefangenen-Problems wird die Ambivalenz der ostdeutsch-sowjetischen Beziehungen deutlich: Das leicht erhöhte Gewicht der DDR im Ostblock bedeutete nicht, daß die Sowjetunion auf deren Interessen nun besondere Rücksicht nahm. Seit dem 25. Januar 1955, als die Sowjetunion den Kriegszustand mit Deutschland formell beendete<sup>69</sup>, wurde absehbar, daß sie eine Normalisierung ihrer Beziehungen zur Bundesrepublik anstrebte, um langfristig dort den sowjetischen Einfluß zu verstärken, diese von den USA zu lösen und einem System kollektiver Sicherheit in Europa geneigt zu machen<sup>70</sup>. Es gab Andeutungen, daß Moskau bei seiner Initiative zur Aufnahme diplomatischer Beziehungen mit Bonn und zum Abschluß eines Kulturabkommens und eines Handelsvertrags vom 7. Juni 1955 auch die Lösung der Kriegsgefangenen-Frage im Auge hatte<sup>71</sup>. Eine ZK-Entscheidung vom 4. Juli 1955 sah die Repatriierung aller ausländischen Verurteilten vor, wobei die Heimführung der Deutschen an die Vorbedingung geknüpft wurde, daß diplomatische Beziehungen mit der Bundesrepublik aufzunehmen waren. Die SED-Spitze wurde mit einem

<sup>66</sup> Vgl. die deutsche und die russische Fassung des Vertrags in: Gesetzblatt der DDR 1955 I, S. 381–391, hier 386. Die ebenfalls abgedruckte tschechische Fassung stimmt mit der russischen überein; die polnische ist passivisch und läßt daher keine genaue Zuordnung zu (S. 387). Inwieweit aus den sprachlichen Unterschieden auch Statusunterschiede der einzelnen Staaten abgeleitet werden können, ist indes nicht ganz klar.

<sup>67</sup> Vgl. dazu eine Aufstellung von Ende 1955/Anfang 1956; für diesen Hinweis danke ich Dr. Matthias Uhl.

<sup>68</sup> Vgl. Mastny, Die NATO im sowjetischen Denken und Handeln, S. 444 f., 454.

<sup>69</sup> Vgl. die Erklärung in: DAPDDR II, S. 313 f.

<sup>70</sup> Vgl. Wettig, Adenauers Moskau-Besuch, S. 199. Gleichzeitig hoffte Moskau, durch Kontakte zur SPD und zu Repräsentanten der Großindustrie Adenauers Kurs der Westintegration bremsen zu können; vgl. ebenda und Zubok, Soviet Policy Aims at the Geneva Conference, S. 66 f.

<sup>71</sup> Vgl. Hilger, Faustpfand im Kalten Krieg?, S. 262–264; die Mitteilung Chruschtschows an das ZK der SED vom 7. 6. 1955, daß er beabsichtige, die Beziehungen zur Bundesrepublik zu normalisieren, in: Ihme-Tuchel, Die Entlassung der deutschen Kriegsgefangenen, S. 458 f.

Schreiben zehn Tage danach zwar von diesem Beschluß unterrichtet und um ihre Meinung gebeten. Die Führung der ostdeutschen „Bruderpartei“ erhob natürlich keine Einwände, schlug aber zum einen eine Erklärung der DDR-Regierung zu der Angelegenheit „zum gegebenen Zeitpunkt“ vor und wollte zum anderen, daß an die DDR übergebene Kriegsverbrecher aufgrund (ost-)deutscher Gesetze wegen Verbrechen gegen die Menschlichkeit abgeurteilt werden sollten. Doch selbst diese Zusätze wurden vom sowjetischen Botschafter zurückgewiesen<sup>72</sup>. Von einer sowjetisch-ostdeutschen Konsultation in dieser auch für die DDR zentralen Frage kann also keine Rede sein. Die Sowjetunion war es dann auch, die Pieck nahelegte, eine Bittschrift an den Präsidenten des Obersten Sowjet zu richten, in der um die Amnestierung der Verurteilten gebeten werden sollte. Dies geschah pünktlich zum 31. August 1955<sup>73</sup>.

Freilich war es nicht die DDR-Führung, sondern Bundeskanzler Konrad Adenauer, der sich in aller Öffentlichkeit das Verdienst zurechnen konnte, die letzten Kriegsgefangenen aus der Sowjetunion „heimgeholt“ zu haben. Bei seinem legendären Moskau-Besuch vom 8. bis zum 13. September 1955<sup>74</sup> wurde Adenauer für die Aufnahme diplomatischer Beziehungen mit der Sowjetunion deren Repatriierung verbindlich zugesagt. Das Präsidium des Obersten Sowjets verfügte am 28. September die Repatriierung von 8877 Deutschen zwar ausdrücklich „unter Berücksichtigung des Bittgesuchs des Präsidenten der DDR und des Bittgesuchs der Regierung der Bundesrepublik Deutschland“<sup>75</sup>. Doch hatte die DDR das Verfahren weder beeinflussen noch zum eigenen Vorteil ausnutzen können. Im Unterschied zur DDR konnte die Bundesrepublik der Sowjetunion mit der Aufnahme diplomatischer Beziehungen etwas bieten; und dies wog für Moskau deutlich schwerer als die Rücksichtnahme auf Ost-Berlin. Gleichwohl wurde die DDR über die Unterredungen mit der bundesdeutschen Delegation durch Übersendung der Verhandlungsprotokolle auf dem laufenden gehalten, und Botschafter Johannes König konnte ausführlich berichten. Erich Glückauf, der Leiter des KPD-Arbeitsbüros im ZK der SED, war sogar während des westdeutschen Besuchs in Moskau anwesend, und bekundete anschließend, Chruschtschow habe Adenauer bei dem abendlichen Bankett im Anschluß an die Unterzeichnung der Abkommen vorgehalten, daß „die Zukunft in Deutschland“ nicht der Bundesrepublik, sondern der DDR gehöre<sup>76</sup>.

Somit läßt sich die Rolle der DDR für die sowjetische Außenpolitik im Jahr 1955 allenfalls als ambivalent bezeichnen: Ihre Stellung war zwar insoweit gefestigt, als sich die Sowjetunion nun darauf festgelegt hatte, sie im eigenen Bündnis zu halten, und durchaus bereit war, die sich daraus ergebenden Kosten zu tragen, die höher als bei den anderen Satelliten waren. Allerdings hatte die Sowjetunion

<sup>72</sup> Vgl. das Schreiben Chruschtschows an das ZK der SED, 14. 7. 1955, und die Briefe des ZK der SED an das ZK der KPdSU, 28. 7. 1955 (mit einem Vermerk über die Ablehnung durch Puschkin), 4. 8. 1955, ebenda, S. 459–461. Vgl. dazu auch Borchard, *Die deutschen Kriegsgefangenen*, S. 239f.; Kilian, *Adenauers Reise nach Moskau*, S. 82–84.

<sup>73</sup> Vgl. Hilger, *Faustpfand im Kalten Krieg?*, S. 266.

<sup>74</sup> Vgl. dazu Kilian, *Adenauers Reise nach Moskau*.

<sup>75</sup> Das Zitat nach Hilger, *Faustpfand im Kalten Krieg?*, S. 268.

<sup>76</sup> Vgl. Lemke, *Einheit oder Sozialismus?*, S. 351; Amos, *Die Westpolitik der SED*, S. 198–200, das Zitat S. 199.

keine Skrupel, über die Bedürfnisse der DDR hinwegzugehen, wenn sich aus ihren Interessen andere Prioritäten ergaben.

## 2. Aktive Deutschlandpolitik zur Wiedervereinigung Deutschlands?

1949 hatte die DDR-Führung – ebenso wie die Bundesregierung – die Wiedervereinigung Deutschlands als ihr vornehmstes Ziel bezeichnet. Doch wie ernsthaft verfolgte sie dieses Ziel? In der älteren Forschung wurde die These vertreten, der ostdeutschen Wiedervereinigungspolitik sei ausschließlich eine propagandistische Funktion zugekommen: Während in der DDR durch den Aufbau eines neuen politischen und wirtschaftlichen Systems de facto der Weg zur Eigenstaatlichkeit geebnet worden sei, wurde nach außen, insbesondere um die Zustimmung der gesamtdeutsch empfindenden Bevölkerung nicht zu verlieren, weiterhin am Einheitsgedanken festgehalten<sup>77</sup>. Diese Lesart haben neuere, vor allem auf DDR-Archivalien basierende Forschungen in Zweifel gezogen und darauf verwiesen, daß sowohl im Hinblick auf die Chronologie als auch auf die Akteure differenziert werden müsse<sup>78</sup>. Hinzu kam, daß Deutschlandpolitik keineswegs allein Sache der SED war: Die Sowjetunion machte hier die Vorgaben, und die DDR hatte sich diesen anzupassen. Freilich bedeutete dies nicht, daß die sowjetische und die ostdeutsche Politik immer kongruent waren. Zu fragen ist also nach Übereinstimmungen und Differenzen sowie nach DDR-Initiativen und deren Erfolgen im Rahmen der sowjetischen Deutschlandpolitik.

### *Deutschlandpolitik der DDR und der Sowjetunion: Grundpositionen und erste Schritte 1949–1951*

Die DDR-Führung vertrat, wie etwa die Regierungserklärung Grotewohls vom 12. Oktober 1949 zeigt, einen eigenen Alleinvertretungsanspruch für ganz Deutschland<sup>79</sup>. Wenngleich sie dies nicht öffentlich aussprach, ging sie faktisch vom Fortbestand des Deutschen Reiches aus. Die DDR, so hieß es in einem Papier des MfAA von Ende Oktober 1949, stehe für „das gesamte demokratische Deutschland, sie verkörpere nicht das reaktionäre Deutschland“. Diese Auslegung war zwar etwas nebulös, aber sie ermöglichte einerseits Handlungen der DDR im Namen von ganz Deutschland (wie etwa die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie im Görlitzer Vertrag von 1950) und andererseits die Zurückweisung von Wiedergutmachungsansprüchen, deren Erfüllung allein dem „reaktionären“ Deutschland, also der Bundesrepublik, überlassen wurde<sup>80</sup>. Doch erschöpfte sich

<sup>77</sup> So u. a. Heinzmann, Die propagandistische Funktion der Wiedervereinigungspolitik; Kopp, Kurs auf ganz Deutschland?; Wendler, Die Deutschlandpolitik der SED.

<sup>78</sup> Vgl. dazu vor allem Lemke, Einheit oder Sozialismus?, sowie zahlreiche seiner Aufsätze (siehe das Literaturverzeichnis); Amos, Die Westpolitik der SED, legt zwar ihren Schwerpunkt auf die Strukturen der Deutschlandpolitik der SED, folgt in ihren Urteilen aber im wesentlichen Lemke.

<sup>79</sup> Vgl. DzD II.2, S. 190–198, hier 191–194.

<sup>80</sup> Zit. nach Lemke, Einheit oder Sozialismus?, S. 38 f. Dertinger fand gegenüber den Missionschefs

der Alleinvertretungsanspruch der DDR in den ersten Jahren nach 1949 nicht im Deklaratorischen. Die SED-Führung verfolgte – durchaus im Einklang mit der Sowjetunion – aktiv das Ziel einer möglichst schnellen Wiedervereinigung. Die deutsche Einheit sollte freilich durch die Übertragung der „antifaschistisch-demokratischen Ordnung“ auf die Bundesrepublik erreicht werden; eine Wiedervereinigung auf Kosten der Errungenschaften der DDR kam für die SED nicht in Frage. Die Mitglieder des Politbüros waren nicht nur Sozialisten, sondern – auf ihre Art – auch deutsche Patrioten. Für sie waren Einheit und Sozialismus keine Gegensätze. Beides gehörte für sie vielmehr untrennbar zusammen: Die Verwirklichung des Sozialismus war für sie nur im gesamtdeutschen Rahmen denkbar. Dabei hegten sie – wie auch ihre sowjetischen „Freunde“ – die Illusion, daß die Einheit zu den eigenen Bedingungen auch realisierbar sei. Hintergrund dieser Annahme bildeten zum einen die damaligen sowjetischen Siege in China und Korea; zum anderen standen die Mißerfolge der kommunistischen Politik und die Erfolge der sozialen Marktwirtschaft in Deutschland noch aus<sup>81</sup>. Ost-Berlin und Moskau setzten daher auf eine Volksfrontpolitik in der Bundesrepublik, bei der die KPD als Hauptinstrument fungierte<sup>82</sup>. Im Rahmen dieser Strategie versuchte die DDR, auch neutralistische und sogar nationalistische Gruppierungen und Personen in der Bundesrepublik für sich zu gewinnen<sup>83</sup>. Der mittels propagandistischer Kampagnen beförderte und in Erwartung der „großen Krise“ des Kapitalismus erhoffte Niedergang der Bundesrepublik blieb zwar aus. Allein die Ausrichtung der SED-Politik auf dieses Szenario zeigt jedoch, daß Ostintegration und Wiedervereinigung für die SED durchaus vereinbar schienen.

Wie bereits angedeutet, verfolgten DDR und Sowjetunion dabei grundsätzlich die gleichen Ziele und hegten die gleichen Grundannahmen. Ost-Berlin betrieb Deutschlandpolitik nicht nur mit Wissen, sondern auch auf Anweisung Moskaus, was ostdeutsche Initiativen freilich nicht ausschloß. Der internationale Rahmen, in dem die Deutschlandpolitik dieser Jahre einzuordnen ist, war der seit 1947/48 an Schärfe gewinnende Kalte Krieg zwischen Ost und West. Mit der Gründung der beiden deutschen Staaten im Mai und Oktober 1949 wurden auch die Bundesrepublik Deutschland und die DDR an der Auseinandersetzung beteiligt. Gleichwohl sahen beide Staaten die Teilung nur als vorübergehenden, möglichst rasch zu überwindenden Zustand an: Ihr öffentlich proklamiertes Ziel blieb die deutsche Einheit, und sie wurden darin von der übergroßen Mehrheit der Deutschen unterstützt.

Seit 1949 zeichneten sich in West und Ost zwei Prozesse ab, die sich wechselseitig verstärkten und geeignet waren, den Kalten Krieg und die Ost-West-Auseinandersetzung zu verschärfen. Im Westen begann die Integration der Bundesrepublik in die westliche Staatengemeinschaft. So schlossen sich zum einen 16 europäi-

der DDR am 8. 11. 1949 folgende Sprachregelung: Rechtsnachfolger des Deutschen Reiches könne nur Gesamtdeutschland sein, die DDR fühle sich aber „für eine spätere gesamtdeutsche Lösung treuhänderisch verpflichtet“: vgl. Lapp, Georg Dertinger, S. 108.

<sup>81</sup> Vgl. Lemke, Einheit oder Sozialismus?, S. 47f., 123, 130.

<sup>82</sup> Vgl. Wettig, Die KPD als Instrument der sowjetischen Deutschland-Politik.

<sup>83</sup> Vgl. Lemke, Die infiltrierte Sammlung; zu Versuchen, mit ehemaligen HJ-Führern sowie SS- und Wehrmachtsoffizieren im Januar 1951 ins Gespräch zu kommen, vgl. Buddrus, Das Berliner Gespräch.

sche Staaten und die Westzonen im April 1948 zur OEEC zusammen, was die Gründung des RGW auf östlicher Seite hervorrief. Zum anderen setzte mit der Gründung der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl (EGKS) 1951 der westeuropäische Integrationsprozeß ein, in dessen Rahmen die einzelnen Nationalstaaten erstmals auf Souveränitätsrechte zugunsten einer supranationalen Organisation verzichteten. Weitaus größere Auswirkungen auf die internationale Situation hatten indes die Ereignisse im Fernen Osten. Hier endete der chinesische Bürgerkrieg am 1. Oktober 1949 mit der Proklamation der Volksrepublik China unter dem mit der Sowjetunion verbündeten Mao Zedong und der Flucht seines Gegners Jiang Jieshi nach Taiwan. Eine enorme Ausweitung des informellen sowjetischen Einflußbereichs war die Folge. Durch diese Erfolge ermutigt, gab Stalin nach anfänglichem Zögern dem Drängen des nordkoreanischen Diktators Kim Il-Sung nach, der die Halbinsel auf kriegerischem Wege und unter kommunistischem Vorzeichen vereinigen wollte<sup>84</sup>. Am 25. Juni 1950 marschierten nordkoreanische Truppen in das von den Amerikanern seit 1948 geräumte Südkorea ein. Dieser Angriff, auf den Washington mit Truppenentsendungen und einer Gegenoffensive reagierte, löste auf amerikanischer Seite Befürchtungen aus, daß ein dritter Weltkrieg bevorstehe. Die USA wollten daher so schnell wie möglich das westdeutsche militärische Potential zur Verteidigung Westeuropas nutzen. Dementsprechend faßten die Außenminister der drei Westmächte im September 1950 in New York die Wiederbewaffnung Westdeutschlands ins Auge<sup>85</sup>. Da Frankreich die von den Angelsachsen vorgesehene Wiederbewaffnung unter dem Dach der NATO ablehnte, legte es im Oktober den Pleven-Plan vor. Nach kontroversen interalliierten Verhandlungen erklärte sich Paris 1951 bereit, bestimmte Elemente des Pleven-Plans aufzugeben. Nun war der Weg zur Eröffnung der EVG-Konferenz frei, und die amerikanische Führung beschloß, ihr Konzept eines westdeutschen NATO-Beitritts zugunsten der französischen Lösung aufzugeben, die eine integrierte Verteidigungsstruktur der sechs Signatarmächte der EGKS vorsah: Auf diese Weise sollten die westdeutschen Streitkräfte einer Verteidigung Westeuropas zugute kommen und gleichzeitig einer engen Kontrolle durch die anderen Mitglieder der Gemeinschaft unterworfen werden. Die Bundesregierung favorisierte zwar die ursprüngliche amerikanische Lösung, setzte aber ab Sommer 1951 nolens volens auf die EVG, um als Gegenleistung für den westdeutschen Verteidigungsbeitrag die volle Souveränität für die Bundesrepublik zu erlangen<sup>86</sup>.

Die DDR hoffte, diese Entwicklung gemeinsam mit der Sowjetunion zu konkretisieren. Mit der Prager Außenministerkonferenz vom 20./21. Oktober 1950 wurde von sowjetischer Seite erstmals ein Gedanke Dertingers aufgegriffen, ein Treffen der Außenminister aller Staaten des sowjetischen Machtbereichs zum Protest gegen die westdeutsche Wiederbewaffnung zu nutzen. Es handelte sich um eine „Gegenkonferenz“ zur New Yorker Außenministerkonferenz der Drei Mächte vom 12. bis 19. September. Dort war unter anderem die amerikanische Absicht formuliert worden, die Sicherheit der Bundesrepublik vor jedem denkba-

<sup>84</sup> Vgl. dazu u. a. Mastny, *The Cold War and Soviet Insecurity*, S. 85–97.

<sup>85</sup> Vgl. DzD II.3, Einführung, S. XXXIII f.

<sup>86</sup> Zum Prozeß der EVG-Gründung siehe Norbert Wiggershaus, *Die Entscheidung für einen westdeutschen Verteidigungsbeitrag 1950*, und Maier, *Die Internationalen Auseinandersetzungen*.

ren Angriff zu garantieren und eine westdeutsche Beteiligung an der Verteidigung Europas zu prüfen. In Prag war es dann, wie Dertinger vor Präsident Pieck hervorhob, „das erste Mal [...], daß eine deutsche, legitim gewählte, vom Volk bestätigte und getragene Regierung an einem internationalen Verhandlungstisch Platz nehmen konnte“. Um die New Yorker Erklärung zu kontern, forderte die Prager Konferenz – unter Federführung der Sowjetunion – einen paritätisch zusammengesetzten Gesamtdeutschen Konstituierenden Rat, der wiederum die Bildung einer gesamtdeutschen Regierung vorbereiten sollte<sup>87</sup>.

In diese gesamtdeutsche Richtung wirkten auch die folgenden Initiativen, die ebenfalls alle gegen die drohende Aufrüstung und Westintegration der Bundesrepublik gerichtet waren. Dies gilt zunächst für den offenen Brief Grotewohls an Adenauer vom 30. November 1950, der ebenfalls den Vorschlag beinhaltete, Verhandlungen über einen Gesamtdeutschen Konstituierenden Rat aufzunehmen. Initiiert hatte den Brief indes nicht der DDR-Ministerpräsident, sondern die sowjetische Führung; der Entwurf stammte überdies nicht aus Grotewohls, sondern aus Ulbrichts Feder<sup>88</sup>. Zur Propagierung des Briefes entfachte die SED ihre erste deutschlandpolitische Großkampagne zur Beeinflussung vor allem der westdeutschen Öffentlichkeit. Die Bundesregierung ließ sich dadurch jedoch nicht beeindrucken. Adenauer beantwortete den Brief am 15. Januar 1951 mit der Forderung nach freien Wahlen in der „SBZ“, nach politischen Freiheiten für deren Bewohner und der Auflösung der KVP. Aus der DDR appellierte daraufhin – nach Absprache mit der SKK – die Volkskammer an den Bundestag in dieser Angelegenheit am 2. März 1951. Bereits vier Tage zuvor, am 28. Februar, hatte die KPD auf einem Kongreß in Essen Bundestag und Bundesregierung zur Durchführung einer Volksbefragung aufgefordert, die die Deutschen vor die Alternative Remilitarisierung oder Friedensvertrag stellen sollte. Auch diese Kampagne wurde von der SKK gelenkt. Die Hoffnung, mit solchen Kampagnen punkten zu können, war angesichts des weit verbreiteten Pazifismus dieser Zeit nicht unbegründet. Adenauer jedenfalls verbot die Bewegung für eine Volksbefragung am 24. April. Einen durchschlagenden Erfolg konnten die DDR und die Sowjetunion damit jedoch nicht erreichen. Auf der ZK-Tagung der SED vom 13. bis 15. Juni 1951 hielt Ulbricht eine auffällig aggressive Rede gegenüber der Bundesrepublik: Er gab damit die Zurückhaltung der vergangenen Monate auf, die man sich auferlegt hatte, um die Annahme der öffentlichen Vorschläge nicht zu gefährden.

Die Deutschlandpolitik Moskaus und Ost-Berlins bestand also seit Oktober 1950 aus einer Mischung von öffentlichen Vorschlägen an die Bundesregierung und Appellen an die westdeutsche Bevölkerung. Die Verlautbarungen waren indes nur die Aufhänger für öffentlichkeitswirksame Kampagnen, die von den west-

<sup>87</sup> Vgl. zur Vorgeschichte Bjørnstad, *Soviet German Policy and the Stalin Note*, S. 49 f.; ähnlich Wetzig, *Bereitschaft zu Einheit*, S. 194 f. Das Zitat aus dem Bericht Dertingers bei Pieck, 23. 10. 1950, in: DZD II.3, S. 1074. In dem Bericht heißt es, die Konferenz sei „auf Initiative der Regierung der UdSSR“ einberufen worden (S. 1072), aber dies widerspricht den auf sowjetischen Archivalien beruhenden Darlegungen Bjørnstads.

<sup>88</sup> Druck des Briefes u. a. in: DZD II.3, S. 452 f.; den Entwurf Ulbrichts mit seinem Begleitschreiben an Grotewohl vom 28. 11. 1950 ebenda, S. 1129 f. Vgl. dazu und zum folgenden auch Lemke, *Einheit oder Sozialismus?*, S. 134–148.



deutschen „Hilfstruppen“ Moskaus und Ost-Berlins – vor allem von der KPD – getragen wurden. Den Initiativen und Kampagnen war folgendes gemeinsam:

1. Sie gingen scheinbar von Ost-Berlin aus, waren in Wirklichkeit jedoch, wie heute nachweisbar ist, immer von Moskau aus geleitet und gesteuert.
2. Sie appellierten an das gesamtdeutsche Empfinden der Deutschen in der Bundesrepublik, indem sich die DDR-Regierung als die wahre Verfechterin der deutschen Einheit präsentierte.
3. Sie bedienten sich der pazifistischen Grundstimmung im Westen, die gut fünf Jahre nach Kriegsende noch virulent war.
4. Sie präsentierten einen „Stufenplan“ zur deutschen Einheit. An dessen Anfang stand ein mit ost- und westdeutschen Vertretern paritätisch besetzter gesamtdeutscher Rat. Dessen Aufgabe war es, die Bildung einer gesamtdeutschen Regierung vorzubereiten, die wiederum eine Verfassung ausarbeiten sollte. Am Ende dieses Prozesses wurden Wahlen in Aussicht genommen; mit Hilfe eines in der DDR praktizierten Wahlverfahrens sollte der Chancenlosigkeit der SED dabei entgegengewirkt werden.

Die sowjetische und die ostdeutsche Führung hofften, durch öffentliche Kampagnen die westdeutsche Öffentlichkeit so beeinflussen zu können, daß die Bundesregierung deren Druck nachgeben und den ostdeutschen Vorschlägen zustimmen müsse. Obwohl einige der östlichen Grundannahmen nicht unbegründet waren, ging das Kalkül Moskaus und Ost-Berlins nicht auf: zum einen wegen der durchaus begründeten Furcht vor der Sowjetunion in Westdeutschland und zum anderen wegen des damit zusammenhängenden Mangels an Rückhalt für die KPD. Außerdem war Adenauer auch propagandistisch in der stärkeren Position: Denn auf seine öffentlichen Gegenvorschläge, daß vor der Konstituierung gesamtdeutscher Gremien immer freie Wahlen stattfinden mußten, wagte die DDR-Führung aus nachvollziehbaren Gründen nie einzugehen.

### *Die Stalin-Note und die DDR*

Der ausbleibende Erfolg der von Moskau und Ost-Berlin angestoßenen Aktivitäten veranlaßte die SED-Führung am 30. Juli 1951, erneut die Initiative zu ergreifen und damit eine Entwicklung anzustoßen, die in der sogenannten Stalin-Note kulminierte. Pieck, Grotewohl und Ulbricht schlugen an diesem Tag der SKK-Führung vor, eine weitere, großangelegte öffentliche Kampagne in der Bundesrepublik durchzuführen, um Adenauer zu schwächen und die DDR zu stärken. Nach ihrer Vorstellung sollte die sowjetische Seite dazu den Vorschlag eines Friedensvertrags vorlegen, damit die SED über eine zugkräftige Parole in der öffentlichen Auseinandersetzung verfügen konnte. Die SED-Führung benötigte die Parole „Friedensvertrag“ also vor allem dazu, um ihre Propaganda darauf zu fokussieren; sie wollte die einfache Wahrheit, „Die Sowjetunion will Frieden, die USA wollen Krieg“, konkretisiert sehen, um eine möglichst glaubwürdige Kampagne führen zu können<sup>89</sup>.

<sup>89</sup> Zur Unterredung bei der SKK vgl. Pieck, Aufzeichnungen, S. 372f.; dazu Bjørnstad, *Soviet German Policy and the Stalin Note*, S. 72–74.

Das Politbüro der KPdSU zeigte sich nach einer Beratung mit Stalin am 27. August 1951 bereit, diese Wünsche in seine Vorhaben einzubeziehen, und instruierte Außenminister Andrej Wyschinskij mit der Ausarbeitung eines entsprechenden Vorschlags<sup>90</sup>. In diesem ersten Entwurf, dem das Politbüro wohl am 8. September zustimmte, griffen die Beteiligten aus dem sowjetischen Außenministerium zwar die Idee auf, sie vertauschten jedoch die Prioritäten. Während die SED-Führung primär an eine möglichst effektive Kampagne dachte, stand bei den sowjetischen Experten die Möglichkeit eines Friedensvertrags im Vordergrund. Aus dem Entwurf und dessen im Verlauf des September mehrfach überarbeiteten Fassungen<sup>91</sup> geht zwar nicht eindeutig hervor, was dessen Verfasser wollten, sehr wohl aber, was sie nicht wollten. Das zukünftige Deutschland sollte neutral sein; es sollte im Innern „die freie Betätigung aller demokratischen Parteien und Organisationen“ – also auch solcher kommunistischer Couleur – zulassen, der Wiederbetätigung nazistischer Parteien und Organisationen aber dauerhaft einen Riegel vorschieben; wirtschaftlich wurde keine „Sowjetisierung“ gefordert, aber eine Zerschlagung der Kartelle, die Fortsetzung der „demokratischen Umgestaltungen in der Industrie, der Landwirtschaft und anderen Wirtschaftszweigen“, die Ausschaltung der Westmächte, die keinen exklusiven Gebrauch des deutschen wirtschaftlichen Potentials machen sollten, sowie die Zahlung umfangreicher Reparationen an die Sowjetunion (die Rede war von 6,829 Millionen Dollar in Preisen von 1938)<sup>92</sup>. Diese Entwürfe, die letztlich der Stalin-Note vom März 1952 zugrundegelegt wurden, waren allem Anschein nach kein reines Propagandainstrument. Dafür waren sie zu detailliert, in der Argumentation zu technizistisch und mit den als vorrangig bezeichneten Reparationsforderungen durchaus geeignet, die westdeutsche Öffentlichkeit vor den Kopf zu stoßen. Die Vorschläge verzichteten zwar darauf, eine kommunistische Regierungsbeteiligung zu fordern; indem darin aber implizit Betätigungsfreiheit für die KPD verlangt wurde, sollte der Weg Deutschlands in eine kommunistische Zukunft befördert werden. Diese internen sowjetischen Planungen wurden wohl grundsätzlich vom Außenminister gedeckt; eine Entscheidung Stalins fiel damals jedoch noch nicht.

Größeres Entgegenkommen gegenüber dem Westen signalisierte eine Anfang September gegebene sowjetische Anweisung an Ost-Berlin, die dort mit einer Volkskammererklärung Grotewohls am 15. September 1951 umgesetzt wurde. Erstmals erklärte sich Ost-Berlin mit einer nicht-paritätischen Besetzung einer gesamtdeutschen Beratung prinzipiell einverstanden; freie gesamtdeutsche Wahlen „unter völlig gleichen Bedingungen“ sollten folgen, wobei sich Grotewohl auf die Details nicht festlegte. Adenauer lehnte diese Vorschläge im Bundestag am

<sup>90</sup> Vgl. ebenda, S. 76. An der Vorbereitung war die 3. Europäische Abteilung des sowjetischen Außenministeriums unter ihrem Leiter Michail Gribanow beteiligt, der am 15. 8. 1951 nachweislich den Vorschlag der SED-Führung aufgriff: siehe dessen Vermerk für Wyschinskij, 15. 8. 1951, in: Loth, *Die Entstehung der Stalin-Note*, S. 72f.

<sup>91</sup> Ebenda, S. 80–87, 88–96, 97–100.

<sup>92</sup> Die Zitate stammen aus dem ersten Entwurf, S. 81, 84, finden sich aber sinngemäß auch in den anderen Entwürfen wieder; die Summe der Reparationen in dem zweiten Entwurf, S. 94. Zur Interpretation dieser Entwürfe Bjørnstad, *Soviet German Policy and the Stalin Note*, S. 82–100; Wettig, *Bereitschaft zu Einheit*, S. 211f., vertritt unter Berufung auf eine nachträgliche Äußerung Molotows, daß Stalin trotz dieser Darlegungen nie an eine Preisgabe der DDR gedacht habe.

27. September nicht von vornherein ab, forderte aber unter anderem, daß die freien Wahlen unter UN-Kontrolle stattfinden sollten. Am 10. Oktober bezeichnete Grotewohl die Mehrzahl der Vorschläge aus Bonn als annehmbar; auf einen Wahlgesetzentwurf der Bundesregierung reagierte die DDR-Regierung – nach Rücksprache mit der SKK – mit einem eigenen Wahlgesetzentwurf, der am 9. Januar 1952 von der Volkskammer verabschiedet wurde. Dieser ähnelte nicht, wie in Ost-Berlin behauptet, dem Wahlgesetz der Weimarer Republik, sondern eher dem der DDR. Auf wirklich freie Wahlen wollte sich die SED offensichtlich nicht einlassen. Die DDR beschränkte sich nicht darauf, ihre Vorschläge öffentlich zu unterbreiten und auf die Einwände aus Bonn zu reagieren; begleitet wurden ihre Erklärungen von einer massiven publizistischen Kampagne, mit der Ost-Berlin in der Bundesrepublik für die eigenen Vorschläge Stimmung machen wollte<sup>93</sup>.

Anfang 1952 schließlich waren Ost-Berlin und Moskau so weit, daß auf den seit Herbst 1951 vorbereiteten Friedensvertragsentwurf zurückgegriffen werden konnte. Denn die Unterzeichnung des EVG-Vertrages und des Generalvertrags, der die Beziehungen der Bundesrepublik zu den Westmächten auf eine gleichberechtigte Grundlage stellen sollte, rückte in greifbare Nähe. Angesichts der unmittelbar bevorstehenden Integration des westdeutschen Staates in das westliche Bündnis ergriff die SED-Spitze erneut die Initiative. Sie schlug der SKK im Januar 1952 eine Kampagne gegen den Generalvertrag vor und wollte dabei durch eine den Generalvertrag ebenfalls ins Visier nehmende sowjetische Note an Washington, Paris und London unterstützt werden. Anschließend, so die SED-Vorstellung, könne die Volkskammer einen Friedensvertrag fordern; die Bedingungen sollte die Sowjetunion später öffentlich verkünden<sup>94</sup>.

Der zuständige Abteilungsleiter im sowjetischen Außenministerium, Michail Gribanow (auf den auch die Friedensvertragsentwürfe vom Herbst 1951 im wesentlichen zurückgingen), war mit diesem Vorschlag ganz und gar nicht einverstanden. Denn damit wurde wieder der Gedanke einer Kampagne in den Vordergrund gerückt; außerdem sollte seiner Meinung nach die Sowjetunion, und nicht die DDR, als Herrin des Verfahrens erscheinen. Er favorisierte daher den Versuch, es mit einer Verständigung auf der Grundlage des Friedensvertragsvorschlags vom Herbst 1951 zu versuchen<sup>95</sup>. Wjatscheslaw Molotow, der im Politbüro für Außenpolitik zuständig war, argumentierte ähnlich. Das Politbüro, das am 30. Januar und am 6. Februar 1952 in Moskau über diese Frage beriet, kam jedoch zu keiner klaren Entscheidung. Es erlaubte der DDR eine Kampagne, gleichzeitig wollte es aber auch den Verhandlungsweg erproben. Die Initiative dazu sollte die DDR ergreifen, die mit einer öffentlichen Forderung nach einem Friedensvertrag den Stein ins Rollen bringen sollte. Die Kontrolle über das Verfahren behielt die sowjetische Führung fest in ihrer Hand: Sie gab die Leitlinien der DDR-Anfrage vor, ließ sich diese auch vorlegen und brachte noch kleine Änderungen an, bevor diese am 13. Februar publiziert wurde. Die sowjetische Regierung antwortete am 20. Februar öffentlich und bekundete ihre grundsätzliche Übereinstimmung<sup>96</sup>.

<sup>93</sup> Vgl. dazu Lemke, *Einheit oder Sozialismus?*, S. 181–186.

<sup>94</sup> Vgl. Bjørnstad, *Soviet German Policy and the Stalin Note*, S. 112.

<sup>95</sup> Gribanow an Stalin, 21. 1. 1952, in: Loth, *Die Entstehung der Stalin-Note*, S. 107–109.

<sup>96</sup> Vgl. Bjørnstad, *Soviet German Policy and the Stalin Note*, S. 116–119.

Seit dieser Zeit stand die Forderung nach einem Friedensvertrag im Raum, unterstützt von einem propagandistischen Trommelfeuer aus der DDR. Moskau hoffte auf eine positive westliche Reaktion, die sich jedoch nicht einstellen wollte.

Dennoch beschloß das Politbüro der KPdSU am 8. März, mit der seit Herbst 1951 vorbereiteten Note an die Öffentlichkeit zu treten. Am 10. März 1952 wurde daraufhin den Vertretern der drei Westmächte die Note übergeben. Darin enthalten waren die Grundlagen eines Friedensvertrages für Deutschland, die im Vergleich zu dem detaillierten Entwurf sehr viel knapper ausfielen. Dennoch waren die in Aussicht gestellten Bedingungen gleich geblieben: ein einheitliches, aber neutrales Deutschland mit eigenen Streitkräften, eine demokratische innere Ordnung, die Kautelen gegen einen Wiederaufstieg des Nationalsozialismus enthielt, sowie ein Verbot von demokratie- und friedensfeindlichen Organisationen. In den „Grundlagen“ des Friedensvertrages war freilich nicht mehr die Rede von einer Umstrukturierung der Wirtschaft; auch die Forderung nach umfangreichen deutschen Reparationen war darin nicht mehr enthalten<sup>97</sup>.

Wie ist die Stalin-Note im Lichte der bisherigen Ausführungen zu bewerten? Da die zugänglichen Materialien sowjetischer Herkunft lückenhaft sind, kann auch die hier gegebene Antwort nicht mehr sein als eine Annäherung. Auffällig ist, daß sich Stalin nicht eindeutig zwischen einer Kampagne zur Beeinflussung der Öffentlichkeit in Westdeutschland und einer Verhandlungslösung entschied. Daher hat die Interpretation, daß sich die sowjetische Führung selbst nicht ganz darüber im klaren war, was sie mit der Note bezweckte, eine hohe Plausibilität<sup>98</sup>. Unwahrscheinlich erscheint dabei, daß der Kreml auf eine westliche Ablehnung der Note setzte<sup>99</sup>. Er schien vielmehr – wie bei den Aktivitäten der vergangenen Jahre auch –, durch die Kampagne für einen Friedensvertrag ein günstiges Klima für die Aufnahme der Note schaffen zu wollen. Sobald es dafür Anhaltspunkte gab, wollte die sowjetische Führung mit der Stalin-Note an die Öffentlichkeit und an die Westmächte herantreten. Obwohl das erhoffte Signal aus dem Westen ausblieb, unterbreitete sie ihren Vorschlag am 10. März 1952. Sie hoffte auf eine positive Reaktion, auf eine Rückkehr an den Verhandlungstisch und darauf, die Westintegration der Bundesrepublik aufhalten zu können. Ob und unter welchen Bedingungen sie dann im Zuge von Verhandlungen einem wiedervereinigten, neutralen Deutschland zugestimmt hätte, ist eine zweite Frage, über die man letztlich nur spekulieren kann<sup>100</sup>. Sie wollte jedoch, so viel läßt sich mit Sicherheit sagen, alles verhindern, was eine solche Verhandlungslösung bereits im Vorfeld torpediert hätte.

<sup>97</sup> Vgl. ebenda, S. 120; die „Stalin-Note“ gedruckt im Anhang von Zarusky, Die Stalin-Note vom 10. März 1952, S. 197–200.

<sup>98</sup> Vgl. Bjørnstad, Soviet German Policy and the Stalin Note, passim. In diese Richtung geht auch die rhetorische Frage Ulams, A Few Unresolved Mysteries, S. 113: „However, did the Soviet leader have a clear idea all along of what kind of Germany he hoped to see?“

<sup>99</sup> So noch jüngst Wettig, Die Note vom 10. März 1952.

<sup>100</sup> Loth, Die Entstehung der Stalin-Note, geht weiterhin von der Ernsthaftigkeit von Stalins Angebots aus. Die weiter anhaltende Kontroverse zwischen Wettig und Loth bestätigt die These Ulams, daß die Forscher über diese Frage noch genauso uneinig sind wie vor der Öffnung der Archive: Ulam, A Few Unresolved Mysteries, S. 115.

Die DDR-Führung, deren Deutschland- und Außenpolitik hier primär interessiert, wurde über den Inhalt der Note erst einen Tag vor deren Publizierung, am 9. März, unterrichtet<sup>101</sup>. Sie war darüber, trotz der obligaten öffentlichen Beifallsbekundung, anscheinend höchst alarmiert. So schloß Staatssicherheitsminister Wilhelm Zaisser einer nachträglichen Aufzeichnung zufolge nicht aus, „daß die Sowjetunion im Interesse der Erhaltung des internationalen Friedens einen Kompromiß eingeht und sich von der Deutschen Demokratischen Republik zurückzieht“. Zaisser und auch Erich Mielke waren sich darüber im klaren, daß die SED Wahlen im vereinten Deutschland verlieren würde<sup>102</sup>. Und auch Ulbricht äußerte sich 1960 im Rückblick: „Unser Vorschlag von 1952 war auch für die DDR [...] mit einem gewissen Risiko verbunden.“<sup>103</sup> Schließlich wußte auch die politische Führung in Bonn aus Geheimdienstquellen, daß die SED-Führung von dem sowjetischen Angebot nicht unterrichtet und äußerst bestürzt gewesen sei: „Man [die SED-Führung] hält es für wahrscheinlich, daß die Sowjetunion tatsächlich bereit ist, die deutsche Einheit hinzunehmen, wenn damit die Heraushaltung Deutschlands aus jener Mächtegruppierung erreicht wird, die man in Moskau als ‚Angriffsblock‘ bezeichnet.“<sup>104</sup>

An dieser für die DDR entscheidenden Stelle divergierten die sowjetische und die ostdeutsche Deutschlandpolitik. Während die SED-Führung sich eine Wiedervereinigung nur als Übertragung der inneren Verhältnisse der DDR auf die Bundesrepublik vorstellen konnte, war die sowjetische Führung unter Stalin allem Anschein nach nicht so eindeutig festgelegt. Ulbricht wußte zwar, daß er die sowjetische Entscheidung nicht beeinflussen konnte. In seinem Mitte März erstellten Konzept für eine Rede auf der für den Sommer geplanten SED-Parteikonferenz stand der Aufbau des Sozialismus im Mittelpunkt; die deutsche Einheit konnte Ulbricht zufolge nur durch eine Ausdehnung der DDR nach Westen, durch die Einheit der Arbeiterklasse in ganz Deutschland erreicht werden. Semjonow, der politische Berater des SKK-Vorsitzenden, sandte am 22. März dieses Ulbricht-Konzept an das Außenministerium in Moskau, wo man gespannt auf eine westliche Reaktion auf die Stalin-Note wartete. Der Text Ulbrichts kam dort äußerst ungelegen. Abteilungsleiter Gribanow bemerkte verärgert, aber durchaus zutreffend, daß Ulbrichts geplante Rede nicht hinreichend auf den Kampf um den Friedensvertrag eingehe. Die SED-Führung gehe vielmehr davon aus, „daß die bestehende Teilung Deutschlands für immer anhalten werde“<sup>105</sup>. Ulbricht begriff, daß der von Stalin vorgeschlagene Friedensvertrag ihn um die Macht bringen

<sup>101</sup> Pieck, Aufzeichnungen, Besprechung am 9. 3. 1952, ab 10.30 Uhr abends [!], S. 381.

<sup>102</sup> Das Zitat nach Lemke, *Einheit oder Sozialismus?*, S. 216; zu Zaisser und Mielke vgl. auch Müller-Enbergs, Wilhelm Zaisser, S. 54.

<sup>103</sup> Zit. nach Lemke, *Einheit oder Sozialismus?*, S. 216.

<sup>104</sup> Aufzeichnung Blanks, 29. 3. 1952, in: AAPD 1952, Dok.90, S. 242. Bei den Belegen für die Alarmierung der DDR-Führung handelt es sich entweder um nachträgliche Zeugnisse oder um solche aus zweiter Hand. Die Tatsache, daß solche Zeugnisse nicht aus dem März stammen, ist darauf zurückzuführen, daß dies Kritik an den Plänen Stalins bedeutet hätte, die kein SED-Funktionär jemals ausgesprochen, geschweige denn niedergelegt hätte. Der Auffassung, daß die SED-Führung nicht beunruhigt gewesen sei, ist u.a. Staritz, *Die SED, Stalin und der Aufbau des Sozialismus*, S. 233 f.; Scholtyseck, *Die Außenpolitik der DDR*, S. 9, läßt die Frage offen.

<sup>105</sup> Vgl. Bjørnstad, *Soviet German Policy and the Stalin Note*, S. 120–122 (das Zitat 121 f.).

würde. Die Deutschland-Experten im sowjetischen Außenministerium hingegen wollten die Möglichkeit für eine Verhandlungslösung offenlassen.

Die Zeit arbeitete jedoch für Ulbricht. Die Westmächte reagierten am 25. März 1952 zwar nicht mit einer ausdrücklichen Zurückweisung der Note. Deutschland sollte aber nach ihrem Willen weiterhin völlige Freiheit beim Eingehen von Bündnissen behalten<sup>106</sup>. Dies war jedoch für die Sowjetunion inakzeptabel. Sicherheit erhielt die SED-Führung schließlich bei ihrem Besuch in Moskau vom 31. März bis zum 8. April. Am 7. April teilte Stalin selbst den deutschen Genossen seine Ansicht mit, „daß die Westmächte, welche Vorschläge zur deutschen Frage wir auch immer einbringen mögen, mit uns nicht einverstanden sein und auf jeden Fall aus Westdeutschland nicht herausgehen werden“. Die Amerikaner, so Stalin weiter, benötigten eine Armee in Westdeutschland, „um Westeuropa in den Händen zu behalten“. Und er fuhr fort: „Faktisch wird in Westdeutschland ein selbständiger Staat gebildet. Sie müssen auch Ihren eigenen Staat organisieren.“<sup>107</sup> Wenn er je mit ihr gespielt haben sollte, so hatte er jetzt die Neutralisierungsoption endgültig ad acta gelegt.

### *Die sowjetische und ostdeutsche Deutschlandpolitik in den Jahren 1953–1955*

Unter Stalin war damit zwar die Debatte über eine eventuelle Neutralisierung Deutschlands beendet. Sie entbrannte jedoch erneut nach seinem Tod im Frühjahr 1953. Auch damals plante das sowjetische Außenministerium, die DDR möglicherweise zugunsten eines neutralen Gesamtdeutschland aufzugeben. Anders als 1952 blieb es jedoch bei diesen Planungen; zu einer öffentlichen Note an die Westmächte kam es diesmal nicht. Denn zum einen war die sowjetische Führung damals anscheinend genauso unentschieden wie 1952, und zum anderen absorbierten die DDR- und Ostblock-internen Probleme sowohl die Aufmerksamkeit als auch die Ressourcen Moskaus völlig<sup>108</sup>. Die SED-Führung war sich damals gar nicht so klar über ihre Gefährdung durch die gesamtdeutsche Option wie 1952. Als sie jedoch bei ihrem Moskau-Besuch Anfang Juni für ihren „Sozialismus“-Kurs heftige Kritik einstecken mußte, geriet auch Walter Ulbricht als der Hauptverantwortliche dafür SED-intern unter Beschuß. Das dem Politbüro übergebene Dokument enthielt einen deutschlandpolitischen Teil, in dem SED und KPD zum Kampf für die Vereinigung Deutschlands aufgerufen wurden. Dabei sollte vor allem die „total feindliche Position“ gegenüber der SPD aufgegeben und versucht werden, „gemeinsame Aktionen gegen die Adenauersche Politik der Spaltung und der imperialistischen Knechtung Deutschlands zu organisieren“<sup>109</sup>.

Beides zusammen, die Desavouierung Ulbrichts durch Moskau und die Mahnung zu einer moderateren Linie nach innen und nach außen, stärkte den Ulbricht-Gegnern den Rücken. Rudolf Herrnstadt, Wilhelm Zaisser und andere beanstandeten nun den Führungsstil Ulbrichts und forderten eine Reorganisation

<sup>106</sup> Vgl. Loth, Die Entstehung der Stalin-Note, S. 58.

<sup>107</sup> Aufzeichnung des Gesprächs von Stalin mit Pieck, Ulbricht und Grotewohl am 7. 4. 1952, in: Scherstjanoi/Semmelmann, Die Gespräche Stalins mit der SED-Führung, II, S. 261.

<sup>108</sup> Siehe oben, Kap. A.IV.1.

<sup>109</sup> Stöckigt, Ein Dokument von großer historischer Bedeutung, S. 654.

der Parteispitze und der Partearbeit. Darüber hinaus wurde damals deutlich, daß es in der SED-Spitze unterschiedliche deutschlandpolitische Konzepte gab. Gemäßigte wie Herrnstadt und Hardliner wie Ulbricht verfolgten zwar dasselbe politische Endziel: Sie alle wollten letztlich dem Sozialismus in ganz Deutschland zum Durchbruch verhelfen. Der Unterschied bestand in der Taktik. Deren Anwendung mußte aber in der DDR zu völlig unterschiedlichen Konsequenzen führen. Herrnstadt und Zaisser schlossen sich die Mitglieder der SED-Führung an, die der Einheit Deutschlands einen höheren Wert beimaßen als Ulbricht. Dazu zählten etwa Grotewohl, Franz Dahlem und Friedrich Ebert. Auch sie setzten darauf, mit westdeutschen Bündniskräften in der Bundesrepublik einen antikapitalistischen Wandel zu erreichen. Ihre leitende Idee war jedoch, durch Schaffung des Vorbildes einer attraktiven DDR anziehend auf die westdeutsche Öffentlichkeit zu wirken. Herrnstadt kleidete dies in seinem Entschließungsentwurf für die Politbürositzung vom 3. Juli 1953 in die Worte: „Es geht darum, eine Deutsche Demokratische Republik zu schaffen, die für ihren Wohlstand, ihre soziale Gerechtigkeit, ihre zutiefst nationalen Wesenszüge und ihre freiheitliche Atmosphäre die Zustimmung aller Deutschen findet.“<sup>110</sup> Während dies einen Abbau diktatorischer Strukturen implizierte, setzte Ulbricht auf deren Ausbau, um die DDR zu stärken: Die deutsche Einheit war für ihn damals bereits ein langfristiges Ziel, das allein durch Veränderungen im Westen zu erreichen war. Freilich: Mit dem Aufstand vom 17. Juni, dem Sturz Berijas in Moskau und der Festigung der Position Ulbrichts wurden auch die deutschlandpolitisch flexibleren Führungsmitglieder in der SED entmachtet (wie Herrnstadt, Zaisser, Ackermann und Dahlem) oder ruhiggestellt (wie Grotewohl und Ebert). Diejenigen, die (wie Ulbricht) dem Ausbau der DDR als eigenem Staat Vorrang einräumten, sahen sich hingegen gestärkt. Angesichts der Erstarkung der Bundesrepublik und den Mißerfolgen der bisherigen Volksfront-Taktik ließ der Glaube unter den DDR-Führern, daß die Einheit unter östlichen Vorzeichen ohne größere Probleme zu erreichen sei, spürbar nach<sup>111</sup>.

Auch im Hinblick auf die Deutschlandpolitik der SED bildete das Jahr 1953 eine Zäsur. Von nun an wurde mehr und mehr die „Zwei-Staaten-Theorie“ das dabei von Ost-Berlin zugrundegelegte Paradigma. Das Charakteristische an diesen Jahren war die Fortsetzung der Kampagne gegen die Westintegration der Bundesrepublik bei gleichzeitiger Intransigenz der Sowjetunion am Verhandlungstisch. Bei der öffentlichen, propagandistischen Auseinandersetzung ging es vor allem um die Verhinderung der Europäischen Verteidigungsgemeinschaft (EVG). Dies galt auch für die Berliner Außenministerkonferenz vom 25. Januar bis zum 18. Februar 1954. Während am Konferenztisch im Hinblick auf die deutsche Einheit keine Fortschritte erzielt wurden, rührte die SED-Führung im Vorfeld der Verhandlungen die Propagandatrommel, indem sie etwa Unterschriftensammlungen zugunsten einer Teilnahme der DDR an der Konferenz organisierte. Während der Konferenz lief die Kampagne weiter, um die sowjetischen Vorschläge für einen europäischen Vertrag über die kollektive Sicherheit und einen Friedensvertrag mit

<sup>110</sup> Der Entschließungsentwurf Herrnstadts in: Otto, Die SED im Juni 1953, S. 223.

<sup>111</sup> Vgl. dazu auch Lemke, Einheit oder Sozialismus?, S. 262–265, 270f., 276f.

Deutschland zu propagieren<sup>112</sup>. Wenngleich die SED mehr und mehr auf die Eigenstaatlichkeit der DDR setzte, konnte und wollte sie dies öffentlich nicht zugeben: Denn mit der Absage an die Einheit fürchtete die durch den Aufstand vom 17. Juni angeschlagene DDR-Führung, sich in den Augen der eigenen Bevölkerung vollends zu diskreditieren. Mit der Schaffung des „Ausschusses für deutsche Einheit“ im Januar 1954 – eines beim Ministerpräsidenten angesiedelten Regierungsorgans, das vorgeblich alle einen Friedensvertrag und die Wiedervereinigung betreffenden Fragen behandeln sollte – versuchte die DDR dies auch nach außen zu dokumentieren. Er erhielt vor allem propagandistische Aufgaben im Rahmen der „Arbeit nach Westdeutschland“<sup>113</sup>.

Sehr viel wichtiger als die gesamtdeutsche Propaganda war der DDR indes ihre Aufwertung als eigenständiger Staat im Rahmen der deutsch-deutschen Systemkonkurrenz. Dies wird an der unmittelbaren Nachgeschichte der Gipfelkonferenz von Genf vom 18. bis zum 23. Juli 1955 deutlich. Dort hatten sich die Staats- und Regierungschefs der vier Siegermächte zum ersten Mal seit der Potsdamer Konferenz getroffen und trotz Meinungsverschiedenheiten auf die „Direktive“ einigen können, daß zwischen einer Wiedervereinigung Deutschlands auf der Grundlage freier Wahlen auf der einen und Abrüstung und Entspannung auf der anderen Seite ein Junktim bestehe. Bevor die Außenminister jedoch ab dem 27. Oktober weiter verhandelten, gab Chruschtschow auf dem Rückflug von Genf am 26. Juli in Ost-Berlin folgende Erklärung ab: „Man kann nicht umhin zu berücksichtigen, daß jetzt in Europa neue Verhältnisse entstanden sind und daß wir auf der Suche nach Wegen zur Vereinigung Deutschlands diese Verhältnisse in Rechnung stellen müssen. Ist denn nicht klar, daß die mechanische Vereinigung beider Teile Deutschlands, die sich in verschiedene Richtungen entwickeln, eine un reale Sache ist? In der entstandenen Situation ist der einzige Weg zur Vereinigung Deutschlands die Schaffung eines Systems der kollektiven Sicherheit in Europa, die Festigung und Entwicklung wirtschaftlicher und politischer Kontakte zwischen beiden Teilen Deutschlands.“ Und speziell mit Blick auf die DDR fuhr er fort: „Man kann die deutsche Frage nicht auf Kosten der Interessen der Deutschen Demokratischen Republik lösen.“<sup>114</sup> Die „Zwei-Staaten-Theorie“ war aus zweierlei Gründen für die ostdeutsche Führung von entscheidender Bedeutung: Zum einen hatte Chruschtschow damit verkündet, daß die Wiedervereinigung nicht mehr zu den Prioritäten sowjetischer Politik zählte; zum anderen hatte er sich in der Öffentlichkeit dazu bekannt, bei deutschlandpolitischen Entscheidungen die Interessen der DDR zugrunde zu legen. Letzte Unsicherheiten, die in der DDR-Führung über den deutschlandpolitischen Kurs der Sowjetunion bestanden haben mögen, waren damit ausgeräumt.

Dies bedeutete jedoch nicht, daß die DDR in den Jahren 1954/55 ihren deutschlandpolitischen Kurs autonom festlegen durfte. Die Sowjetunion scheute weiterhin nicht vor Eingriffen, auch bei taktischen Fragen zurück. Deutlich wird dies an der Vorgeschichte der Regierungserklärung Grotewohls in der Volkskammer am

<sup>112</sup> Vgl. ebenda, S. 305 f.

<sup>113</sup> Zu den Hintergründen seiner Bildung, ebenda, S. 314 f.; zu seinen Aufgaben Amos, Die Westpolitik der SED, S. 258–266.

<sup>114</sup> Rede Chruschtschows in: DzD III.1, S. 232–236, hier 234.



19. November 1954. Der deutschlandpolitische Teil dieser Erklärung war nach den Volkskammerwahlen am 11. Oktober im MfAA ausgearbeitet worden. Er enthielt den Gedanken einer assoziierten Konföderation der beiden deutschen Staaten – eine Vorstellung, die höchstwahrscheinlich auf Ulbricht als Urheber verweist. Das bedeutete, daß die Einheit, ausgehend von den bestehenden beiden Staaten, durch deren Zusammenschluß zu einem Staatenbund erreicht werden sollte. Bezweckt wurde letztlich eine Erhaltung der beiden Staaten unter Schaffung eines „vorläufigen, also gesamtdeutschen Kopfes“, der, so der Entwurf, „in bestimmten Fragen des Wirtschaftslebens, des Finanzsystems, des Arbeits- und Sozialrechts, des Handels, des Verkehrswesens, der Kultur gemeinsame Grundlagen schaffen könnte“. Die Einheit wurde damit zwar nicht aufgegeben, aber deutlich nach hinten verschoben. Doch der sowjetischen Führung paßte diese taktische Variante nicht. Denn sie wollte auf keinen Fall der Bundesrepublik ein Entgegenkommen signalisieren, die gerade eingeladen worden war, der NATO beizutreten. Ende Oktober/Anfang November gingen in Ost-Berlin die sowjetischen Veränderungswünsche ein; die Regierungserklärung des DDR-Ministerpräsidenten enthielt dann auch keinerlei Hinweise mehr auf einen möglichen deutsch-deutschen Staatenbund. Unabhängig davon, daß eine solche Idee damals wohl keine Chancen auf Realisierung besaß, zeigt dieser Vorgang, daß die Sowjetunion der DDR nach wie vor keine selbständigen Schritte in der Deutschlandpolitik gestattete<sup>115</sup>.

### 3. Zwischen den Lasten der Vergangenheit und Annäherung im Zeichen „sozialistischer Solidarität“: Die Beziehungen zu Polen und zur Tschechoslowakei

Unmittelbar nach der Staatsgründung nahm die DDR diplomatische Beziehungen zu allen Staaten des sozialistischen Lagers auf. Unter diesen spielten nach der Sowjetunion Polen und die Tschechoslowakei zweifellos die wichtigste Rolle für den ostdeutschen Staat. Das geht bereits aus der Regierungserklärung Grotewohls vom 12. Oktober 1949 hervor, in der er die beiden Staaten unmittelbar nach der Sowjetunion nannte: „Die Politik des Friedens und der Freundschaft zur Sowjetunion findet ihre Ergänzung im Verhältnis zu den Volksdemokratien, vor allem mit unseren Nachbarn, dem neuen Polen und der Tschechoslowakischen Republik.“<sup>116</sup> Gleichzeitig handelte es sich dabei, in den Worten von Außenminister Dertinger, um die Staaten, „mit denen wir es psychologisch am schwersten haben“<sup>117</sup>. Dertinger spielte damit auf die Belastungen des Verhältnisses durch die Vergangenheit an. Beide Staaten waren vom nationalsozialistischen Deutschland überfallen, zerstückelt und besetzt worden; zahllose Menschen waren dort Verbrechen zum Opfer gefallen. Nun zählten Polen und die Tschechoslowakei zu den

<sup>115</sup> Vgl., mit anderer Bewertung, Lemke, *Einheit oder Sozialismus?*, S. 325–330, das Zitat S. 326.

<sup>116</sup> Regierungserklärung Grotewohls auszugsweise in: *DzD* II.2, S. 190–198, hier S. 194.

<sup>117</sup> So Dertinger vor dem Ausschuß für Auswärtige Angelegenheiten der Volkskammer: Niederschrift der Ausschußsitzung, 22. 3. 1950, ebenda, S. 649.

Siegern; die DDR hingegen war Teil des besiegten Deutschland, das seinerseits Gebiete aufgeben, Vertriebene aus den Ostgebieten aufnehmen und Reparationen zahlen mußte. Dem Streben der DDR nach Gleichberechtigung im Ostblock standen damit erhebliche Hindernisse entgegen.

### *Grenzen und Minderheiten*

Beide östlichen Nachbarstaaten strebten nach Grenzrevisionen gegenüber Deutschland, die über die in Potsdam getroffenen Festlegungen hinausgingen. Prag bekundete im Sommer 1945 vor allem Interesse an der Lausitz, nahm davon aber angesichts der sowjetischen Intransigenz in dieser Frage bald wieder Abstand. Im Januar 1947 legte die Tschechoslowakei auf der Konferenz der stellvertretenden Außenminister der Siegermächte einen Vorschlag vor, der eine Grenzkorrektur zu ihren Gunsten und die Abtretung eines Gebietes im Umfang von 811 Quadratkilometern vorsah. Auch diese Gebietsforderungen erwiesen sich indes als nicht durchsetzbar und wurden daher rechtzeitig vor Gründung der DDR fallengelassen<sup>118</sup>. Umgekehrt meldete niemand in der DDR Ansprüche auf das Sudetenland an, so daß die Grenze zur ČSR so gut wie unumstritten war.

Die ČSR verlangte jedoch die uneingeschränkte Anerkennung des nach 1945 entstandenen Status quo. Die DDR mußte sich aber nicht nur mit der Vertreibung der Sudetendeutschen abfinden, sondern auch damit, die Interessen der 250 000 bis 300 000 noch in dem Nachbarstaat lebenden Deutschen nicht vertreten zu dürfen. Die DDR akzeptierte das Ziel der ČSR, „nie mehr die Frage einer deutschen Minderheit aufkommen zu lassen“, sah die „Frage der Restitution ehemaligen deutschen Eigentums“ in der ČSR „endgültig durch die tschechoslowakische Gesetzgebung geregelt“ und wäre entsprechenden Ansprüchen auch entgegengetreten<sup>119</sup>. Umgekehrt sah sich die Tschechoslowakei nicht genötigt, ausreisewillige Deutsche nur an die DDR zu verweisen. So sollte nach einer Vereinbarung vom 31. Januar 1950 unter Mitwirkung des Roten Kreuzes 20 000 Deutschen die Ausreise in die Bundesrepublik ermöglicht werden. Einen Tag später verhandelte Dertinger mit dem tschechoslowakischen Botschafter in Ost-Berlin, Otto Fischl, über 400 bis 500 Aussiedlungswünsche in die DDR. Dabei war das MfAA peinlich darauf bedacht, keine „größere Repatriierungsaktion“ auszulösen oder gar den Tschechen „wertvolle Arbeitskräfte“ zu entziehen. Da die Ausreisen nicht pauschal, sondern einzeln genehmigt wurden, verliefen sie äußerst schleppend. Die Regierung in Prag, die nach einer größeren Ausreiseaktion 1950/51, in deren Rahmen 16 832 Personen das Land in Richtung Bundesrepublik verließen, zunächst nur noch Einzelausreisen genehmigte, griff ab Mai 1953 vermehrt zu dem Mittel der Zwangseinbürgerung. Das MfAA in Ost-Berlin hütete sich, diese Maßnahme zu kritisieren, und bemerkte lediglich, daß es einer „gewaltigen Aufklärungsarbeit“ bedürfe, damit die gesetzliche Grundlage der Zwangseinbürgerungen nicht als „Zwangsmaßnahme“ empfunden werde. Ansonsten lobte es aber die „positive

<sup>118</sup> Vgl. Kučera, *Der Hai wird nie wieder so stark sein*, S. 65–71.

<sup>119</sup> Die Zitate aus Aktenstücken des MfAA vom November 1949 und März 1950 nach Lemke, *Prinzipien und Grundlagen*, S. 255.

Linie“ der tschechoslowakischen Regierung in der Nationalitätenfrage<sup>120</sup>. Trotz dieser geradezu selbstverleugnenden Haltung wollte Prag 1950 zunächst noch keinen politischen Vertrag mit der DDR abschließen, sondern lediglich ein Handelsabkommen<sup>121</sup>.

Noch schwieriger gestaltete sich der Anfang der Beziehungen zwischen der DDR und Polen. Hier stand das Grenzproblem im Mittelpunkt. Die Grenze entlang der Oder und der Lausitzer Neiße war das Resultat der von Stalin vorangetriebenen und auf der Potsdamer Konferenz gebilligten Westverschiebung Polens. Genauso wie die Tschechoslowakei machte auch Polen Ansprüche auf Gebiete westlich der Oder-Neiße-Linie geltend. Einige polnische Stimmen forderten gar einen selbständigen Sorbenstaat als Puffer zwischen Deutschland und Polen; die SMAD sprach sich indes im Oktober 1946 dagegen aus. Auch danach strebte Warschau weitere Verschiebungen der Grenze an, die bis zu 50 km westlich der Oder verlaufen sollte<sup>122</sup>. Doch die sowjetische Führung ließ sich davon nicht beeinflussen. Sie besaß, wie die Grenzziehung in Vorpommern zeigt, genaue Vorstellungen über den Grenzverlauf. Ungeachtet entsprechender polnischer Wünsche ließ sie sich nicht auf eine frühzeitige Übergabe Stettins an Polen ein, und die deutschen Behörden in der SBZ wurden von ihr über die Grenzvereinbarung zwischen der SMAD und dem Wojewoden Pommerns, Leonard Borkowicz, vom 21. September 1945 bis Mitte 1946 nicht einmal unterrichtet<sup>123</sup>.

Unter der Bevölkerung in der SBZ mit ihren 4,3 Mio. vornehmlich aus den Ostgebieten stammenden Flüchtlingen und Vertriebenen (Stand Anfang 1949)<sup>124</sup> war diese Grenze höchst umstritten. Dies galt auch für die SED und deren Führung, die 1946 Revisionshoffnungen hegte und auch nährte. Hintergrund dafür waren zum Teil persönliche Überzeugungen, wie sie vor allem bei dem aus dem aus der Grenzstadt Guben stammenden Wilhelm Pieck nachweisbar sind. Anfang Juli 1945 bezeichnete dieser einem nachträglichen Zeugnis zufolge die Besetzung Stettins durch Polen als einen „Übergriff, den wir uns nicht bieten lassen werden“. Und er fuhr fort: „Und überhaupt werden wir uns alles wieder zurückerholen, was uns die Pollacken geraubt haben, auch meine Heimatstadt Guben.“<sup>125</sup> Auch Grotewohl hielt laut einer sowjetischen Charakterisierung vom Januar 1947 „die Entscheidung über die Ostgrenzen Deutschlands bis heute nicht für endgültig“ und teilte damit die Auffassung der SPD<sup>126</sup>. Entscheidend waren bei den Äußerungen der SED-Führung zur Grenzfrage im September 1946 indes die bevorstehenden

<sup>120</sup> Vgl. Ihme-Tuchel, Die tschechoslowakische Politik gegenüber der deutschen Minderheit, S. 967, 969f., die Zitate S. 967 und 970.

<sup>121</sup> Vgl. Foitzik, Sowjetische Hegemonie und Ostintegration der DDR, S. 45; der Politbürobeschluss vom 18. 4. 1950 über den Handelsvertrag in: DzD II.3, S. 681.

<sup>122</sup> Vgl. Tomala, Deutschland – von Polen gesehen, S. 39–41; Hartenstein, Die Oder-Neisse-Linie, S. 101f.

<sup>123</sup> Vgl. dazu Heitmann, Die Stettin-Frage; das sowjetisch-polnische Abkommen in: Mai, Von der Ostsee unmittelbar westlich von Swinemünde und dort die Oder entlang, S. 80.

<sup>124</sup> Vgl. Schwartz, Vertriebene und Umsiedlerpolitik, S. 51. Insgesamt waren in diesen Jahren etwa 5 Mio. Vertriebene in die SBZ gekommen.

<sup>125</sup> Zit. nach Hartenstein, Die Oder-Neisse-Linie, S. 105.

<sup>126</sup> Vgl. Charakterisierung Grotewohls und die Auskunft über die SPD, in: Bonwetsch/Bordjugov, Stalin und die SBZ, S. 289, 293. Zu Grotewohls Auffassung in der Grenzfrage vgl. auch Schwartz, Vertriebene und Umsiedlerpolitik, S. 273.

Landtags- und Kommunalwahlen in der SBZ. Dabei hatten sich CDU und LDP in der Grenzfrage auf Kosten der SED profiliert; die SED wollte durch entsprechende Äußerungen vor allem den Ruf als „Russenpartei“ loswerden und es sich nicht mit den Vertriebenen verscherzen. Auch nach den Wahlen von 1946 fragte die SED-Führung bei ihrem Moskau-Besuch Anfang 1947, ob noch mit „kleinen Korrekturen hinsichtlich der Ostgrenzen“ zu rechnen sei. Die eindeutig negative Antwort Stalins signalisierte der Parteispitze, daß sie den Rückkehrhoffnungen der Flüchtlinge und Vertriebenen keine neue Nahrung geben durfte<sup>127</sup>. Die SED war damit zu einem Kurswechsel gezwungen: Die Oder-Neiße-Grenze galt spätestens seit einer entsprechenden Erklärung Ulbrichts in Warschau im Oktober 1948 der Parteiführung als „Friedensgrenze“<sup>128</sup>.

Der polnischen Führung, die über die unklare Haltung der SED in der Grenzfrage bis 1947 bestens unterrichtet war, genügte die Erklärung Ulbrichts bei seinem Warschau-Besuch vom Oktober 1948, daß die Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze eine „Lebensfrage für unser deutsches Volk“ sei<sup>129</sup>, keineswegs. Die Grenze mußte auch völkerrechtlich anerkannt werden, wenn die DDR die Beziehungen zu Polen vertiefen und in den Kreis der Ostblockstaaten auf der Basis der Gleichberechtigung aufgenommen werden wollte. Polen verknüpfte die Grenzanerkennung mit vertraglichen Abmachungen über den Warenaustausch, an dem die DDR ein elementares Interesse besaß. Denn der forcierte Aufbau der Schwerindustrie im Rahmen des ersten Fünfjahrplanes und Versorgungsengpässe ließen polnische Koks- und Lebensmittellieferungen in die DDR als unabdingbar erscheinen. Die ostdeutsch-polnischen Verhandlungen vom 5./6. Juni 1950 in Warschau bezogen sich daher nicht nur auf die Grenzanerkennung, sondern auch auf Wirtschaftsfragen. Neben einer Deklaration, „innerhalb Monatsfrist die Markierung der festgelegten und bestehenden Grenze an der Oder und Lausitzer Neiße“ vertraglich zu regeln, wurden damals unter anderem ein Handels- und Finanzierungsabkommen sowie eine Abmachung über einen zweijährigen Warenkredit für die Lieferung von Fleisch, Schmalz, Speck, Fisch und Fischkonserven zugunsten der DDR unterzeichnet<sup>130</sup>.

Vor diesem Hintergrund war die DDR bei der Aushandlung des Grenzvertrags von vornherein in der schlechteren Verhandlungsposition. Am 30. Juni legte der zuständige Abteilungsleiter aus dem polnischen Außenministerium, Mieczysław Łobodycz, Staatssekretär Ackermann den Entwurf des Abkommens vor und bemerkte dazu, daß dieser aufgrund von Erfahrungen aus dem polnisch-sowjetischen Grenzabkommen von 1947 erstellt und „eine fertige Arbeit“ sei. Bemerkungen Ackermanns und Florins, daß etwa die Frage, ob der Grenzverlauf in der

<sup>127</sup> Aufzeichnung des Gesprächs zwischen Stalin und der SED-Delegation, 31. 1. 1947, in: Bonwetsch/Bordjugov, Stalin und die SBZ, S. 295.

<sup>128</sup> Vgl. dazu Malycha, Wir haben erkannt, daß die Oder-Neiße-Grenze die Friedensgrenze ist, insbesondere S. 201–203.

<sup>129</sup> Zit. ebenda, S. 203; ein Bericht der polnischen Militärmission über die Stimmungen in der SED bezüglich der Grenzfrage vom 24. 9. 1946, in: Kochanowski, Gegenüber Polen herrscht allgemeiner Unwille, S. 356–358.

<sup>130</sup> Zu den Verhandlungen vgl. Notiz über die Unterredung Wierblowskis und Ackermanns am 5. 6. 1950 und Ackermann an Appelt, 14. 6. 1950, in: DzD II.3, S. 802f., 829f.; das Zitat aus der Deklaration vom 6. 6. 1950 in: Die Beziehungen zwischen der DDR und der VRP, S. 101. Dort (S. 102–110) auch die anderen damals unterzeichneten Abkommen.

Fahrerinne verlaufe, noch vor der Unterzeichnung des Vertrages geklärt werden müsse, wies Łobodycz zurück<sup>131</sup>. Die DDR-Vertreter, die sich während der Verhandlungen stets mit der SKK abstimmten<sup>132</sup>, wurden offensichtlich vor vollendete Tatsachen gestellt; von Verhandlungen über den Vertragstext kann keine Rede sein. Der Vertrag, der am 6. Juli 1950 im polnischen Teil von Görlitz (Zgorzelec) von den beiden Ministerpräsidenten unterzeichnet wurde, bezog sich offiziell auf „die Markierung der festgelegten und bestehenden deutsch-polnischen Staatsgrenze“. In dessen wichtigstem Artikel 1 stellten beide Parteien fest, daß die Oder-Neiße-Linie „die Staatsgrenze zwischen Deutschland und Polen bildet“<sup>133</sup>. Die DDR hatte also, völlig im Einklang mit ihrem Alleinvertretungsanspruch, als Rechtsnachfolger des Deutschen Reiches gehandelt! Doch nicht nur vor der Vertragsunterzeichnung, auch danach, bei der Markierung der Grenze durch eine ost-deutsch-polnische Kommission, hatten die DDR-Vertreter nach dem Willen des Politbüros „die Vorschläge und Wünsche des Vertragspartners sehr zuvorkommend entgegenzunehmen“<sup>134</sup>. Kurz vor dem offiziellen Abschluß der Grenzmarkierung am 27. Januar 1950 ließ sich Dertinger zusätzlich ermächtigen, die Grenze zu Wasser durch Bojen zu markieren: Dies sei international zwar nicht üblich, aber nur so könne man der Gefahr vorbeugen, „daß immer wieder deutsche Fischer polnische Hoheitsgebiete befahren“<sup>135</sup>. Die DDR zeigte sich also überaus entgegenkommend, um den polnischen Nachbarstaat in dieser für ihn zentralen Frage zufriedenzustellen. Trotz des Grenzanerkenntnisvertrags, der nicht nur 1950, sondern auch in den folgenden Jahren an dem entsprechenden Jahrestag feierlich begangen wurde, blieben in der DDR erhebliche Vorbehalte gegen die neue Ostgrenze bestehen. Solche Vorbehalte hegten selbst Mitglieder der SED: „Schwankende Haltungen“ zur Oder-Neiße-Grenze gehörten nun zu den Kriterien, mit denen ein Ausschluß aus der Partei gerechtfertigt wurde. Die gefeierte „Friedensgrenze“ selbst hatte wenig Völkerverbindendes an sich: Sie wurde militärisch gesichert und wies in den fünfziger Jahren nur drei Grenzübergänge auf<sup>136</sup>.

Neben der Grenzfrage belastete das Problem der deutschen Minderheit in Polen die Beziehungen zur DDR. Seriöse Schätzungen gehen für die fünfziger Jahre von 120 000 bis 200 000 verbliebenen Deutschen in den Gebieten östlich von Oder und Neiße aus. Die Konstellationen waren hier ganz ähnlich wie im Fall der deutschen Minderheit in der ČSR. Grundsätzlich bestand auch hier eine Konkurrenz zwischen Bundesrepublik und DDR, was allein daraus hervorgeht, daß im DDR-Innenministerium deutlich wahrgenommen wurde, daß von den 49 144 sogenann-

<sup>131</sup> Aktenvermerk über die Unterredung Ackermanns mit Łobodycz und Malecki, 30. 6. 1950, in: DzD II.3, S. 846 f. Vgl. auch die Mitteilung Florins an Schaul von der DDR-Regierungskanzlei, 1. 7. 1950, daß bei den Verhandlungen davon ausgegangen werde, „möglichst keine grundsätzlichen Änderungen vorzunehmen, weil der von der Volksrepublik Polen vorgelegte Vertragsentwurf bereits die Zustimmung des Ministerrats der Volksrepublik Polen besitzt“, ebenda, S. 850.

<sup>132</sup> Vgl. Ruchniewicz, Warszawa-Berlin-Bonn, S. 122 f.

<sup>133</sup> Druck des Abkommens in: DAPDDR I, S. 342 f., hier 342.

<sup>134</sup> Anlage Nr. 7 zum Protokoll der Politbürositzung, 12. 9. 1950, in: DzD II.3, S. 985.

<sup>135</sup> Dertinger an Grotewohl, 30. 12. 1950, ebenda, S. 1198; Protokoll über die Ausführung der Markierung der Staatsgrenze zwischen Deutschland und Polen, 27. 1. 1951, in: DAPDDR IV, S. 135–137.

<sup>136</sup> Malycha, Wir haben erkannt, daß die Oder-Neiße-Grenze die Friedensgrenze ist, insbesondere S. 201–207, hier 207; Jajesniak-Quast/Stokłosa, Geteilte Städte an Oder und Neiße, S. 67–70.

ten „Repatrianten“ aus Polen in der zweiten Jahreshälfte 1950 26673 in die Bundesrepublik und nur 21 371 in die DDR gekommen waren; in der DDR wurde im Januar 1951 außerdem mit Sorge registriert, daß die Zahl der „Repatrianten“ nach Westdeutschland immer mehr zunahm<sup>137</sup>. Vor diesem Hintergrund hatte Ost-Berlin bereits im Januar 1950 Warschau angeboten, alle ausreisewilligen Deutschen bei sich aufzunehmen, was indes zurückgewiesen wurde. Gleichwohl konnten Deutsche aus Polen noch bis März 1951 in beide deutsche Staaten ausreisen. Nun wurden die Transporte jedoch vorerst gestoppt. Hintergrund war das neue polnische Staatsbürgergesetz vom 8. Januar 1951, das Sammeleinbürgerungen im großen Stil ermöglichte. Das ostdeutsche Außenministerium, das über die weitere polnische Politik in der Minderheitenfrage im unklaren gelassen wurde, reagierte genauso verhalten wie gegenüber ähnlichen Maßnahmen der tschechoslowakischen Regierung von 1953. Das Problem blieb freilich auf der polnisch-ostdeutschen Agenda und wurde 1951 wiederholt von ostdeutscher Seite angesprochen. Die polnische Seite erklärte sich lediglich zur Prüfung von Einzelfällen bereit<sup>138</sup>.

Offensichtlich unter sowjetischem Druck unterzeichnete die polnische Regierung am 1. Februar 1952 eine neue Übereinkunft zur Zusammenführung deutscher Familien in der DDR. Im Rahmen dieser Aktion wurde bis zum Herbst 1954 ungefähr 10000 Personen die Ausreise in die DDR gestattet. Trotz dieser Vereinbarung verlief die Aktion alles andere als reibungslos. Denn am 30. Mai 1953 stellte Polen die Gruppentransporte in die DDR ein. Die DDR protestierte zwar gegen diese einseitige, nicht abgesprochene Maßnahme, mußte sich vorerst jedoch damit abfinden. Dies zeigt erneut, daß die polnische Seite in dieser Frage am längeren Hebel saß; denn die DDR besaß damals noch keine Druckmittel, die sie gegenüber ihrem Nachbarstaat hätte einsetzen können. Erst im Oktober 1953 wurden die Transporte erneut aufgenommen: Dazu hatte es, wie ein MfAA-Bericht vermerkt, einer „Intervention auf höchster Ebene“ bedurft, was auf die Sowjetunion als Urheber dieses Eingriffs hindeuten könnte<sup>139</sup>.

### *Beziehungen unter sowjetischer Aufsicht*

Die Beziehungen der DDR zur ČSR und zu Polen standen unter enger sowjetischer Aufsicht und unterlagen starken sowjetischen Einflüssen. Einige Beispiele mögen dies belegen. So wurde der Chef der sowjetischen diplomatischen Mission in Berlin, Puschkin, 1950 vorab über die Details der Verhandlungen in Prag informiert, die in eine gemeinsame Deklaration der DDR und der ČSR am 23. Juni mündeten. Beide Staaten verzichteten darin nicht nur auf gegenseitige Gebiets- oder Grenzansprüche; sie betonten darüber hinaus „ausdrücklich, daß die durchgeführte Umsiedlung der Deutschen aus der Tschechoslowakischen Republik unabänderlich, gerecht und endgültig gelöst ist“<sup>140</sup>. Auch über die Frage der Grenz-

<sup>137</sup> Vgl. Ihme-Tuchel, Die DDR und die Deutschen in Polen, S. 12, 17 f.

<sup>138</sup> Vgl. ebenda, S. 19, 22; Anderson, A Cold War in the Soviet Bloc, S. 80.

<sup>139</sup> Ebenda, S. 80–82; Ihme-Tuchel, Die DDR und die Deutschen in Polen, S. 26–29, das Zitat S. 28. Die Zahlenangaben der polnischen und der ostdeutschen Seite stimmen weitgehend überein: Anderson nennt unter Berufung auf polnische Zahlen 9892 (S. 82), Ihme-Tuchel ca. 10000 „Repatrianten“ (S. 29).

<sup>140</sup> Die Erklärung in: DAPDDR I, S. 377f, hier 378.

ziehung an Oder und Neiße führte Ulbricht nachweislich ein Gespräch mit der SKK-Führung, bevor mit Warschau entsprechende Verhandlungen eingeleitet wurden. Doch die Sowjetunion sanktionierte nicht nur diese schmerzhaften ostdeutschen Verzichtleistungen. Sie trug im Gegenzug auch dazu bei, daß die Nachbarstaaten die DDR förmlich akzeptierten. Denn nach den Staatsbesuchen Piecks in Polen im Dezember 1950 und in der Tschechoslowakei im Oktober 1951 standen die entsprechenden Gegenbesuche auf der Agenda. Zwar reisten im April 1951 der polnische und im März 1952 der tschechoslowakische Staats- und Parteichef nach Ost-Berlin. In beiden Fällen soll jedoch erheblicher Moskauer Druck nötig gewesen sein, um die Besuche in der DDR vor der zweiten SED-Parteikonferenz zustande zu bringen<sup>141</sup>.

Die Forschungslage zu den Beziehungen DDR-ČSR ist für die fünfziger Jahre äußerst defizitär; archivgestützte Arbeiten liegen für diesen Zeitraum bisher kaum vor. Daher sind Aussagen zur Qualität und Intensität dieser Beziehungen nur mit großer Vorsicht zu genießen. Doch scheint es so, als habe sich das bilaterale Verhältnis zwischen beiden Staaten tendenziell besser entwickelt als das zwischen der DDR und Polen. Nach der bereits genannten gemeinsamen Erklärung vom 23. Juni 1950 und den wechselseitigen Staatsbesuchen von 1951 und 1952 betrieb die KSČ zwar die Annäherung an die SED; die Bevölkerung vollzog diese Annäherung offenbar nur zögernd nach. Nach 1951 kamen auch die kulturellen Beziehungen in Gang; am 19. Februar 1953 erfolgte der Abschluß des ersten Kulturabkommens zwischen beiden Staaten, das fünf Jahre gültig war und um weitere fünf Jahre verlängert werden konnte<sup>142</sup>. Die Wirtschaftsbeziehungen der beiden Staaten, die eine ähnliche Wirtschaftsstruktur aufwiesen, schienen sich für staatssozialistische Staaten relativ gut zu entwickeln. Basis dafür bildete das am 1. Dezember 1951 abgeschlossene Abkommen über den Waren- und Zahlungsverkehr für die Jahre 1952 bis 1955, das durch ein Abkommen über den Zahlungsverkehr vom 1. April 1953 ergänzt wurde<sup>143</sup>. Wenngleich unklar ist, ob die hier eingegangenen Verpflichtungen eingehalten wurden, avancierte die ČSR ostdeutschen Angaben zufolge zum wichtigsten Handelspartner der DDR nach der Sowjetunion, und die DDR nahm im tschechoslowakischen Außenhandel den gleichen Platz ein<sup>144</sup>.

Entwickelten sich die Beziehungen Ost-Berlins mit Prag geschäftsmäßig, blieben die mit Warschau trotz ostdeutschen Entgegenkommens gespannt. Daß sich von „Flitterwochen“ beim besten Willen nicht sprechen ließ<sup>145</sup>, verdeutlichen bereits die persönlichen Begegnungen der jeweiligen Spitzenpolitiker und die Erfahrungen der ostdeutschen Diplomaten in Warschau. Zwar schrieb Botschafter Friedrich Wolf, daß Wilhelm Pieck bei seinem Staatsbesuch vom 18. bis 20. De-

<sup>141</sup> Vgl. dazu Foitzik, Sowjetische Hegemonie und Ostintegration der DDR, S. 44 f. Zur Mitwirkung der SKK an den ostdeutsch-polnischen Verhandlungen von 1950 vgl. auch die Notiz über die Unterredung Wierbłowskis mit Ackermann am 5. 6. 1950, in: DZD II.3, S. 802.

<sup>142</sup> Druck in: DAPDDR IV, S. 282–285.

<sup>143</sup> Vgl. ADN-Meldung vom 1. 12. 1951, in: DAPDDR I, S. 393 f.; Druck des Vertrags vom 1. 4. 1953, in: DAPDDR IV, S. 288–293.

<sup>144</sup> Vgl. Brüderlich vereint. DDR-ČSSR, S. 57. Zu diesem Abschnitt vgl. Bontschek, Die Tschechoslowakei und die DDR, S. 18 f., 29 f., 36 f.; die entsprechenden Passagen bei Sikora, Sozialistische Solidarität, S. 77 f., 82 f., 86 f., sind fast textidentisch; Fischer, Außenpolitische Aktivität, S. 74–76.

<sup>145</sup> So aber Holzer, Polen und die deutsche Zweistaatlichkeit, S. 76.

zember 1950 „mit seiner Person die Herzen im Sturm erobert“ habe und daß er „vor allem für die Arbeiter ein richtiger Sympathiefänger“ sei<sup>146</sup>. Die Staatsbesuche dieser Zeit stellten jedoch nicht mehr dar als eine Fassade, hinter der die Konflikte weiter schwelten. Das spiegelt sich sinnfällig im Verhältnis zwischen dem temperamentvollen polnischen Premierminister Józef Cyrankiewicz und dem trockenen Apparatschik Walter Ulbricht wider, das auf wechselseitiger Antipathie beruhte<sup>147</sup>. Hinzu kam, daß die DDR-Diplomaten in Warschau angesichts der nachvollziehbaren Deutschenfeindlichkeit einen schweren Stand hatten. Dies nahm Wolf deutlich wahr, obwohl er als kommunistischer Schriftsteller, der den Krieg teils in französischen Internierungslagern, teils im sowjetischen Exil verbracht hatte, über eine „antifaschistische“ Musterbiographie verfügte<sup>148</sup>. Doch sah Wolf, der während seiner Warschauer Zeit wegen seiner künstlerischen Arbeit auch von dogmatischen SED-Kulturfunktionären angegriffen wurde, seine Tätigkeit als Botschafter nur als vorübergehend an und kehrte im Mai 1951 in die DDR zurück<sup>149</sup>. Von seiner Nachfolgerin Anne Kundermann ist überliefert, daß sie „das hohe Lob Stalins mit besonderer Inbrunst gesungen“ habe. Während ihr Vorgänger Wolf sich noch über die übertriebenen Sicherheitsbestimmungen beklagt hatte, legte sie äußersten Wert auf deren Einhaltung und nahm damit in Kauf, daß die Kontakte zum Gastland verkümmerten. Als sie Warschau im Herbst 1953 verließ und der aufgeschlossener, intelligente, ursprünglich aus dem Journalismus kommende Stefan Heymann an ihre Stelle trat, verbesserte sich diese Situation. Doch stellte nun die jüdische Herkunft des neuen Botschafters für zahlreiche polnische Funktionäre ein Problem dar. Denn damals war der Antisemitismus in Polen besonders virulent und wirkte sich bis in die PVAP, das Außenministerium und in den Kulturbetrieb mit entsprechenden „Säuberungen“ aus<sup>150</sup>.

Der Warenaustausch zwischen Polen und der DDR stagnierte trotz der unter den Ostblockstaaten üblichen Handelsabkommen und einer Intensivierung der Kontakte in der ersten Hälfte der fünfziger Jahre und ging ab 1954 sogar zurück<sup>151</sup>. Die Probleme lassen sich insbesondere auf den in beiden Staaten forcierten Aufbau der Schwerindustrie zurückführen. Sowohl Polen als auch die DDR waren daher auf Kohle und Koks aus dem oberschlesischen Industrieviertel dringend angewiesen; die DDR saß dabei mit ihren entsprechenden Forderungen an Polen jedoch am kürzeren Hebel. Hinzu kamen die Schwierigkeiten der DDR, die vereinbarte Menge an Fertigwaren zu liefern, so daß das Handelsvolumen stets geringer ausfiel als erwartet. Insbesondere der Kurs in Richtung „Aufbau des Sozialismus“ seit Sommer 1952 führte in der DDR zu Energieknappheit und ließ den Bedarf an Kohle, Koks und schwerindustriellen Gütern ansteigen. Trotz An-

<sup>146</sup> Friedrich Wolf an Mischa Wolf, 6. 1. 1951, in: Wolf, Briefwechsel, S. 140.

<sup>147</sup> Vgl. Grunert, Für Honecker auf glattem Parkett, S. 104–106.

<sup>148</sup> Vgl. ebenda, S. 96.

<sup>149</sup> Siehe Wolf an Grotewohl, 20. 4. 1950, zit. in: Drechsler, Internationales Wissenschaftliches Friedrich-Wolf-Symposium, S. 442; Friedrich Wolf an Konrad Wolf, 3. 3. 1950, in: Wolf, Briefwechsel, S. 131.

<sup>150</sup> Vgl. Grunert, Für Honecker auf glattem Parkett, S. 98–100 (Zitat 99), 115–117.

<sup>151</sup> Ein vierjähriges Abkommen über den Waren- und Zahlungsverkehr wurde am 10. 11. 1951, ein weiteres Abkommen über den Zahlungsverkehr am 18. 2. 1952 unterzeichnet: DAPDDR I, S. 367, IV, S. 153–157. Zu den Kontakten und Zahlen aus den statistischen Jahrbüchern beider Staaten Sikora, Sozialistische Solidarität, S. 137.



fragen Grotewohls in Warschau blieb eine entsprechende Steigerung polnischer Exporte jedoch aus. Der Handel zwischen beiden Staaten blieb daher eine Quelle ständiger Reibereien, die zur Beeinträchtigung des wechselseitigen Verhältnisses mit beitrugen<sup>152</sup>.

Im Rahmen der Kulturbeziehungen kam in den ersten Jahren nach der Staatsgründung der 1948 aus der Taufe gehobenen „Hellmut-von-Gerlach-Gesellschaft“ eine herausragende Rolle zu. Ihre Gründung war auf einem Treffen der SED-Spitze mit dem Leiter der polnischen Militärmission, Prawin, am 23. November 1947 beschlossen worden. Jedoch dauerte es noch neun Monate, bis sich die Gesellschaft nach einem entsprechenden Beschluß des SED-Zentralsekretariats am 19. August 1948 konstituierte. Der damals verabschiedeten Satzung zufolge verfolgte die Gesellschaft das Ziel, „die kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Beziehungen zwischen dem neuen Polen und Deutschland zu pflegen und zu fördern“. Es ging also vor allem darum, Imagepflege für das „neue Polen“ in der DDR zu betreiben<sup>153</sup>. Während der Präsident, der Altphilologe Johannes Stroux, ausschließlich repräsentative Aufgaben wahrnahm, wurde der am 9. September 1949 eingesetzte erste Generalsekretär aufgrund seiner bereits gewonnenen Erfahrungen mit dem „neuen Polen“ ausgesucht. Es handelte sich um Karl Wloch, der in Absprache mit der polnischen kommunistischen Partei von April 1948 bis August 1949 im Auftrag der SED zur Umerziehung deutscher Kriegsgefangener nach Polen geschickt worden war und sich dort im Sinne der Partei bewährt hatte<sup>154</sup>. Erster Vorsitzender der Gesellschaft wurde im April 1951 Friedrich Wolf<sup>155</sup>. Nach innen diente die Vereinigung, die grundsätzlich jedem offenstand, auch dazu, die sich in ihr engagierenden Vertriebenen einzubinden und zu kontrollieren. Nach außen erfüllte die Gesellschaft, die sich auf ihrer ersten Arbeitstagung am 25./26. März 1950 in „Deutsch-Polnische Gesellschaft für Frieden und gute Nachbarschaft“ umbenannte, zwei Funktionen: zum einen die Verbreitung von Informationen über das kommunistische Polen und von polnischer Kultur und zum anderen, insbesondere seit Frühjahr 1950, die propagandistische Begleitung der offiziellen „Friedenspolitik“, die im Görlitzer Vertrag zu einem ersten Höhepunkt gelangte. Dazu organisierte sie zahlreiche kulturelle und propagandistische angelegte Veranstaltungen und gab seit Juli 1949 die Monatszeitschrift „Blick nach Polen“ heraus. Die Zahl ihrer Mitglieder wuchs kontinuierlich von 14 100 im September 1950 auf 110 000 im Juni 1952<sup>156</sup>. Ab Anfang 1952 ließen die Aktivitäten der Gesellschaft jedoch nach, und im Juni 1952 wurde sie in die Gesellschaft für kulturelle Verbindungen mit dem Ausland eingegliedert. Vorerst behielt sie noch ihren Namen und gab ihre Zeitschrift weiter heraus. Im Februar 1953 entschieden DDR-Behörden jedoch, trotz zahlreicher Protestschreiben des

<sup>152</sup> Vgl. Anderson, *A Cold War in the Soviet Bloc*, S. 86–88.

<sup>153</sup> Vgl. Hübner, *Zum Wirken der Deutsch-Polnischen Gesellschaft*, S. 412 f.; der Beschluß des SED-Zentralsekretariats vom 16. 8. 1948 in: SAPMO, DY 30 IV 2/2.1/223; Auszug aus der Satzung in: Polen, Deutschland und die Oder-Neiße-Grenze, S. 557.

<sup>154</sup> Vgl. dazu neben der älteren DDR-Publikation von Gentzen, *Die Umerziehung der Bevölkerung der SBZ*, S. 121–126, Schwane, *Zur Umerziehung deutscher Kriegsgefangener in Polen*.

<sup>155</sup> Vgl. Wolf an Karl Kleinschmidt, 4. 5. 1951, in: Wolf, *Briefe*, S. 304.

<sup>156</sup> Vgl. Ruchniewicz, *Warszawa-Berlin-Bonn*, S. 129–154; Hübner, *Zum Wirken der Deutsch-Polnischen Gesellschaft*, S. 413–421; die Mitgliederzahlen S. 414, Anm. 31.

polnischen Missionsleiters in Ost-Berlin, die ostdeutsch-polnische Gesellschaft aufzulösen; der „Blick nach Polen“ erschien im März 1953 ein letztes Mal. Die Auflösung erfolgte wohl deshalb, weil die DDR-Führung der Überzeugung war, daß die Freundschaft mit dem ganzen sozialistischen Lager die besonderen Beziehungen zu den einzelnen Ostblockstaaten ersetze; die ostdeutsch-polnischen Beziehungen benötigten dieser Auffassung zufolge keine besondere gesellschaftliche Organisationsform mehr<sup>157</sup>. Ohne ihren wichtigsten Träger verkümmerten jedoch die ostdeutsch-polnischen Kulturbeziehungen, die sich auf sporadisch abgehaltene „Freundschaftswochen“ reduzierten<sup>158</sup>.

Die Negativ-Bilanz der ostdeutsch-polnischen Beziehungen konnte auch durch den polnischen Reparationsverzicht gegenüber der DDR nicht ausgeglichen werden, da dieser nicht freiwillig geschah. Polen war bei seinen Reparationsforderungen gegenüber Deutschland auf die Sowjetunion angewiesen, die sich in Potsdam verpflichtet hatte, polnische Reparationsansprüche aus ihrem Anteil an den Reparationen zu befriedigen. In einem Abkommen vom 16. August 1945 hatte die Sowjetunion 15 Prozent der für sie bestimmten Reparationsleistungen aus Deutschland an Polen gegen die Lieferung von acht bis zwölf Millionen Tonnen „deutscher Kohle“ (aus Schlesien) abgetreten. In dem Maße, in dem die Sowjetunion auf deutsche Reparationsleistungen verzichtete, mußte Polen folglich nachziehen. Dies galt für die Halbierung der Reparationszahlungen vom Mai 1950 ebenso wie für den endgültigen Reparationsverzicht vom August 1953. Am 24. August 1953 begrüßte die polnische Regierung nach außen die sowjetischen Beschlüsse und erklärte, „mit Wirkung vom 1. Januar 1954 auf die Zahlung von Reparationen an Polen zu verzichten“<sup>159</sup>.

Gleichwohl schien sich Ende 1954 eine vertiefte Kooperation zwischen der DDR, Polen und der Tschechoslowakei abzuzeichnen. Im Dezember 1954 trafen sich in Prag Parlamentsvertreter der drei benachbarten Staaten, um eine engere Zusammenarbeit zu vereinbaren. Die DDR sprach sich zwar dafür aus; Polen war indes weniger enthusiastisch. Zu Jahresbeginn 1955 wurden vor allem die Kontakte DDR-ČSR intensiviert. Die nun folgenden zahlreichen Konsultationen verfolgten alle den Zweck, die DDR fest in die sozialistische Staatengemeinschaft zu integrieren. Die Sowjetunion, die im Januar den Kriegszustand mit Deutschland für beendet erklärte, war auch hier der Motor; am 3. und 18. Februar zogen die ČSR und Polen nach. Zwar wurden in den folgenden Wochen Initiativen gestartet, um die wirtschaftliche und militärische Zusammenarbeit zu vertiefen. Eine Einigung in militärischen Fragen, auf die es angesichts des bevorstehenden NATO-Beitritts der Bundesrepublik angekommen wäre, erfolgte jedoch nicht. Denn sowohl die Prager als auch die Warschauer Militärführung erhoben Einwände gegen die zahlreichen ehemaligen Wehrmachtsoffiziere, auf die die DDR beim Aufbau ihrer Streitkräfte zurückgriff. Da die DDR in dieser Frage weniger von ihren

<sup>157</sup> Vgl. Ruchniewicz, Warszawa-Berlin-Bonn, S. 154–156.

<sup>158</sup> Vgl. Sikora, Sozialistische Solidarität und nationale Interessen, S. 137.

<sup>159</sup> Vgl. dazu Theodor Schweisfurth, Reparationen an Polen? Das Potsdamer Protokoll und seine Folgevereinbarungen, in: FAZ, 16. 9. 2004; das Zitat aus der Erklärung in: Polen, Deutschland und die Oder-Neiße-Grenze, S. 597. Die Verzichtserklärung bezog sich, was Polen im Zusammenhang mit dem Warschauer Vertrag von 1970 bestätigte, auf ganz Deutschland.

Nachbarn als von der Sowjetunion abhängig war, blieben die polnischen und tschechoslowakischen Bedenken wirkungslos. Die angestrebte trilaterale militärische Kooperation kam jedoch nicht zustande<sup>160</sup>.

Statt dessen wurde die DDR am 14. Mai 1955 als formal gleichberechtigtes Mitglied in den Warschauer Pakt aufgenommen. Für die DDR bedeutete dies einen großen Schritt auf dem Weg zur Gleichberechtigung innerhalb des Ostblocks. Für das Verhältnis zwischen der DDR und ihren Nachbarstaaten ist dieser Schritt ambivalent zu beurteilen. Der Warschauer Vertrag diente zwar insofern den Sicherheitsinteressen Polens und der ČSR, als er die DDR in das östliche Bündnis einband. Gleichzeitig beförderte er die DDR auch zu einem gleichrangigen Mitglied der Staatengruppe und verbesserte ihren Status im Hinblick auf ihre Nachbarn. Ob dies der Vertrauensbildung diene, ist indes fraglich. „Die Jahre und die Zeiten, in denen erst einmal unsere führenden Genossen sich gegenseitig in den einzelnen Ländern besuchten, wo dann einzelne Gruppen und Ensembles auftraten und erst einmal Freundschaft geschlossen wurde, neue Freundschaft nach dem [sic] katastrophalen Verhältnissen der Zeit des Hitlerfaschismus, diese Jahre sind vorbei.“<sup>161</sup> Diese Worte des alten SED-Funktionärs Bernard Koenen vor dem ZK-Plenum am 1./2. Juni 1955 spiegeln zwar das gewachsene Selbstbewußtsein der DDR innerhalb der „sozialistischen Staatenwelt“ wider; als freundschaftlich konnte man das Verhältnis der DDR zu ihren Nachbarn im Osten jedoch allenfalls auf einer propagandistischen Ebene bezeichnen. Sehr viel ehrlicher war da DDR-Botschafter Stefan Heymann in seinen Berichten aus Warschau vom April und Dezember 1955. Darin bedauerte er, daß das Bewußtsein von der deutsch-polnischen Freundschaft „leider [...] noch nicht sehr tief in die Massen eingedrungen [sei], in denen vielfach noch kein Unterschied zwischen der DDR und Westdeutschland gemacht“ werde. Und an anderer Stelle schrieb er: „Im Kampf um die Überwindung von Vorurteilen auf beiden Seiten sind nur sehr ungenügende Erfolge erzielt worden.“<sup>162</sup>

#### 4. Ansätze zur Ausweitung der Beziehungen in die nicht-sozialistische Welt

Der Ausweitung der Beziehungen der DDR in die nicht-sozialistische Welt wurde durch die westliche Isolierungspolitik gegenüber dem ostdeutschen Staat ein äußerst wirkungsvoller Riegel vorgeschoben. Die Bundesregierung sprach der DDR aufgrund ihrer mangelnden demokratischen Legitimierung das Recht ab, für alle Deutschen zu sprechen. Am 21. Oktober 1949 stellte Adenauer vor dem Deutschen Bundestag erstmals fest, daß die Bundesrepublik Deutschland „bis zur Erreichung der deutschen Einheit insgesamt die alleinige legitimierte staatliche Or-

<sup>160</sup> Vgl. Ihme-Tuchel, Das nördliche Dreieck, S. 64–77. Ob das Scheitern der militärischen Kooperation, wie Ihme-Tuchel behauptet (S. 84f.), eine der Voraussetzungen zum Abschluß des Warschauer Vertrages darstellte, dies also eine mögliche Alternative zu dem Militärbündnis des gesamten Ostblocks unter sowjetischer Führung war, erscheint jedoch zweifelhaft.

<sup>161</sup> Zit. ebenda, S. 82.

<sup>162</sup> Die Zitate aus Berichten Heymanns vom 9. 4. und 30. 12. 1955, ebenda, S. 93.

ganisation des deutschen Volkes“ sei<sup>163</sup>. Wenn die Bundesrepublik den damit proklamierten Alleinvertretungsanspruch international durchsetzen wollte, bedurfte sie der Unterstützung durch die drei Westmächte. Obgleich diese sich nicht sofort für den Alleinvertretungsanspruch erklärten – dazu sollte es erst im September 1950 kommen –, lehnten sie eine Anerkennung der DDR ab<sup>164</sup> und setzten sich dafür ein, diesem Standpunkt auch international Geltung zu verschaffen. Großbritannien ergriff dabei die Initiative<sup>165</sup>, und die Vereinigten Staaten schlossen sich schnell an. Auf ihrer Außenministerkonferenz am 9./10. November 1949 in Paris verständigten sich die drei Westmächte darauf, „andere Nationen“ davon abzuhalten, Schritte zu unternehmen, die entweder zur De-facto- oder De-jure-Anerkennung der DDR führen würden. Demzufolge wurden die Westmächte nicht nur bei den mit ihnen verbundenen europäischen, sondern auch bei neutralen und außereuropäischen Staaten in dieser Sache vorstellig. Der innerdeutsche Handel und Beziehungen technischer Natur zwischen West- und Ostdeutschland sollten davon zwar unberührt bleiben; gleichzeitig betrieben die Westmächte jedoch eine Embargo-Politik gegenüber dem Ostblock im Hinblick auf bestimmte Produkte von strategisch-rüstungsindustrieller Bedeutung und verabschiedeten im Frühjahr 1950 die erste COCOM-Liste<sup>166</sup>.

Dies erschwerte der DDR ihre Kontaktsuche im nicht-sozialistischen Ausland erheblich. Eine Reihe westlicher Staaten ließ sogar Handelsvereinbarungen, die sie vor der DDR-Gründung mit der SMAD oder der DWK für die SBZ abgeschlossen hatten, nicht weiterlaufen<sup>167</sup>. Neue Abkommen kamen entweder gar nicht oder nur sehr zögerlich zustande. Letzteres traf auf das ostdeutsch-französische Bankenabkommen vom 4. Januar 1952 zu. Die Verzögerung des Vertragsabschlusses war indes nur zum Teil auf die französische Seite zurückzuführen. Auf ostdeutscher Seite unterbrach das MfAA die vom MAI geführten Verhandlungen von Mai bis einschließlich Juli, offensichtlich um ein staatliches Abkommen zu erreichen<sup>168</sup>. Der Außenhandel der DDR mit den „kapitalistischen“ Staaten blieb daher in der ersten Hälfte der fünfziger Jahre im wesentlichen auf Kompensationsgeschäfte ohne vertragliche Grundlage beschränkt. Auch der Versuch, die internationale Isolation über Verträge der 1952 gegründeten „Kammer für Außenhandel“ zu überwinden, führte in dieser Zeit nicht zu wesentlichen Erfolgen. Die einzigen staatlichen Handelsabkommen, die bis 1955 abgeschlossen wurden, waren die mit Finnland (1951), Ägypten (1953), Libanon (1953), Indonesien (1954), Indien (1954), dem Sudan (1955) und Syrien (1955).

Dennoch lohnen die in diesen Jahren unternommenen Versuche Ost-Berlins, mittels Handelsabkommen in den neutralen europäischen Staaten Fuß zu fassen,

<sup>163</sup> Regierungserklärung Adenauers, 21. 10. 1949, in: DzD II.2, S. 214.

<sup>164</sup> Vgl. für die USA Buckow, Zwischen Propaganda und Realpolitik, S. 517–521; für Frankreich, Maelstaf, Les responsables français face à la création de la République Démocratique Allemande, S. 140–143; für Großbritannien, Becker, Die DDR und Großbritannien, S. 64–70, Hoff, Großbritannien und die DDR, S. 31–34.

<sup>165</sup> Vgl. ebenda, S. 35f.; gleichwohl sollte der Einfluß Großbritanniens bei der Durchsetzung der Nichtanerkennungspolitik nicht überschätzt werden.

<sup>166</sup> Vgl. dazu die Einleitung in: DzD II.2, S. XXXVIII–XL, das Zitat S. XL.

<sup>167</sup> Vgl. Stegmüller, Die Westpolitik der DDR, S. 182.

<sup>168</sup> Vgl. Scholz, Rahmenbedingungen und Praxis systemübergreifender Wirtschaftsbeziehungen, S. 39–43.

einen näheren Blick. Am wichtigsten war hier wohl das halbneutrale Finnland. Die Sowjetunion hatte dem ehemaligen deutschen Verbündeten 1944 einen äußerst harten Waffenstillstand und 1947 ein ebenso harten Frieden aufgezwungen. Sie verzichtete zwar auf die Einbindung Finnlands in ihren Satellitengürtel, schloß aber am 6. April 1948 mit ihrem skandinavischen Nachbarstaat einen Vertrag über Freundschaft, Zusammenarbeit und gegenseitigen Beistand, in dem sich Finnland verpflichtete, sich gegen einen deutschen Angriff zu verteidigen und bei Angriffsgefahr die Sowjetunion zu konsultieren. Die Sowjetunion akzeptierte im Gegenzug, „daß Finnland danach strebt, den Konflikten zwischen den Großmächten fern zu bleiben“<sup>169</sup>. Der Vertrag zementierte zwar einerseits die Bindungen Helsinki an Moskau; andererseits ermöglichte er der finnischen Regierung das Streben nach Neutralität, sofern die vertragliche Beistands- und Konsultationspflicht eingehalten wurde. Für die DDR-Außenpolitik galt Finnland in Nordeuropa als Schwerpunktland, weil sie sich aufgrund der engen Beziehungen zur Sowjetunion, die sich etwa in intensiven Konsultationen zwischen der finnischen und der sowjetischen Führung äußerten, hier eine diplomatische Anerkennung mit einer entsprechenden Kettenreaktion erhoffte.

Dies war bereits im Frühjahr 1950 der Fall. Finnland hatte bereits seit 1947 einen Handelsvertrag mit der SBZ und unterhielt dort seit September 1948 eine Handelsvertretung<sup>170</sup>. Ein neues Handelsabkommen wurde am 15. Oktober 1949 nur paraphiert, da der finnische Vertreter lediglich bevollmächtigt war, einen Vertrag mit der DWK zu unterzeichnen. Da nun die DDR-Regierung an deren Stelle getreten war, blieb es zunächst bei der Paraphierung. Erst im März 1950 legte der finnische Vertreter Pieck die Vollmacht zur Unterzeichnung vor. In der DDR-Regierung drängte das MAI auf eine schnelle Unterzeichnung. Sowohl Ackermann als auch Dertinger wollten jedoch das finnische Interesse an einem Handelsvertrag nutzen, um Finnland zur De-jure-Anerkennung der DDR zu bewegen. Dieses Vorgehen war, wie Ackermann am 26. April 1950 an Ulbricht schrieb, von Moskau nahegelegt worden. Die finnische Regierung, die es sich mit den nicht-kommunistischen Staaten nicht verderben wollte, ging darauf jedoch nicht ein. Die Verhandlungen zogen sich daher in die Länge, so daß erst am 19. Juli 1951 das finnisch-ostdeutsche Abkommen über den Waren- und Zahlungsverkehr unterzeichnet werden konnte<sup>171</sup>.

In den Verhandlungen hatte die finnische Seite mehrfach betont, daß sie, um außenpolitische Komplikationen zu vermeiden, die Beziehungen zur Bundesrepublik und zur DDR auf gleichem Niveau halten wollte. Finnland hatte neben der Handelsvertretung in Ost-Berlin im Januar 1949 ein Konsulat bei den Westmächten in Frankfurt am Main eingerichtet, das im Sommer 1951 nach Köln verlegt worden war. Nach Einstellung der Arbeit der Hohen Kommission hätte nun, wie

<sup>169</sup> Einen Erklärungsansatz für Stalins Verzicht auf die „Sowjetisierung“ Finnlands bietet Nevakivi, *The Soviet Union and Finland after the War*; der Vertragstext in: Kraus/Heinze, *Völkerrechtliche Urkunden zur europäischen Friedensordnung*, Dok. Nr. 20, das Zitat aus der Präambel.

<sup>170</sup> Siehe Kap. A.III.

<sup>171</sup> Vgl. dazu Menger, *Handelspolitik oder politisierter Handel?*, S. 353–359; Putensen, *Im Konfliktfeld zwischen Ost und West*, S. 50–55; Hentilä, *Neutral zwischen den beiden deutschen Staaten*, S. 22–26. Zu Dertingers Standpunkt vgl. auch seine Äußerung vor dem Auswärtigen Ausschuss der Volkskammer vom 22. 3. 1950, in: *DzD* II.3, S. 642.

das Auswärtige Amt im Oktober 1951 der finnischen Regierung mitteilte, das Konsulat einer Tätigkeitsgenehmigung durch die Bundesregierung bedurft. Finnland stellte indes keinen entsprechenden Antrag, sondern wandelte im Einvernehmen mit dem Bonner Auswärtigen Amt sein Konsulat in eine Handelsvertretung um, die am 15. August 1952 offiziell eröffnet wurde. Die Bundesrepublik wiederum errichtete im März, die DDR im September 1953 eine Handelsvertretung in Helsinki. Beide Missionen genossen insofern einen besonderen Status, als ihnen diplomatische Vorrechte eingeräumt wurden<sup>172</sup>. Dies war ein Zustand, mit dem vor allem die Bundesregierung und die finnische Regierung gut leben konnten: die Bundesregierung, weil damit Finnland keine diplomatischen Beziehungen zur DDR aufgenommen hatte, und die finnische Regierung, da die ostdeutsche und die westdeutsche Vertretung den gleichen Status besaßen. Die DDR hingegen war von Anfang an bestrebt, dies zu verändern: Neben der Pflege der Handelsbeziehungen sollten die Mitarbeiter der Handelsvertretung dazu beitragen, die Voraussetzungen für die Entwicklung „normaler Beziehungen“ zwischen beiden Staaten zu schaffen, also die diplomatische Anerkennung der DDR durch Finnland zu befördern<sup>173</sup>.

Im Unterschied zu Finnland verfügte Moskau in Schweden, das insbesondere aus wirtschaftlichen Gründen zu den westlichen Staaten tendierte, über keinen indirekten Einfluß. Stockholm erkannte noch einen Tag vor der DDR-Gründung die Bundesrepublik an; 1951 folgte der Austausch von Gesandtschaften. Vor diesem Hintergrund waren zwei zaghafte ostdeutsche Vorstöße von 1950 und 1953, in dem skandinavischen Land Handelsvertretungen zu errichten, zum Scheitern verurteilt. Erst Ende März 1954 erklärte sich Schweden – nach einem von Moskau angeregten Vorschlag, Handelsdelegationen zwischen Stockholm und Ost-Berlin auszutauschen – bereit, „die Stationierung eines ostdeutschen Visabeamten ohne offiziellen Status“ in Stockholm zu akzeptieren. Damit wollte sich das MfAA jedoch nicht zufriedengeben: Es strebte im April Verhandlungen bevollmächtigter Vertreter, möglichst in Stockholm, an und vertat damit die Chance, zunächst auf untergeordneter Ebene in Schweden einen Repräsentanten zu stationieren<sup>174</sup>. Dennoch machte sich Ost-Berlin weiterhin Hoffnungen mit Blick auf Stockholm. Da sich der Handelsaustausch mit Schweden im Aufwind befand und die Sowjetunion die DDR im März für souverän erklärt hatte, schien Anfang Oktober 1954 die Herstellung diplomatischer Beziehungen mit Stockholm dem MfAA ein realisierbares Ziel zu sein. Drei Wochen später hatte man dort nur noch konsularische Beziehungen im Sinn, jedoch blieb auch das weit außerhalb der ostdeutschen Möglichkeiten. Unter Vermittlung des schwedischen KP-Vorsitzenden kam es am 1. November 1954 zwar zu einem Treffen einer DDR-Delegation mit dem schwedischen Außenminister Östen Undén. Doch dieser lehnte den ostdeutschen Wunsch nach Errichtung einer Handelsvertretung kategorisch ab. Schweden, so

<sup>172</sup> Vgl. dazu Putensen, *Im Konfliktfeld zwischen Ost und West*, S. 49, 55–59; Menger, *Handelspolitik oder politisierter Handel?*, S. 361 f.; Hentilä, *Neutral zwischen den beiden deutschen Staaten*, S. 26–29; Aufzeichnung Theodor Kordts, 6. 1. 1953, in: AAPD 1953, Dok. 5, S. 31.

<sup>173</sup> Vgl. Putensen, *Im Konfliktfeld zwischen Ost und West*, S. 60.

<sup>174</sup> Vgl. Muschik, *Die beiden deutschen Staaten*, S. 42–45, 51, 83 f., 94–100; Linderoth, *Kampen för erkännande*, S. 58–66; Scholz, *Östen Undén und die DDR*, S. 410 f. (das Zitat 410).

Undén, wolle nichts einführen, was mißverstanden werden könne, und wünsche nicht, „auf irgendeine Art in die herrschende politische Situation einzugreifen“, sondern wolle „abwarten und sehen, wie sich die deutsche Frage am Ende löst“<sup>175</sup>. Wenngleich Undén kein Befürworter der Westintegration der Bundesrepublik war, sondern ein wiedervereinigtes, neutrales Deutschland vorgezogen hätte, sah er durch einen entsprechenden Schritt in Richtung DDR die schwedische Neutralitätspolitik gefährdet.

Wie Schweden war auch die Schweiz tendenziell mehr nach Westen als nach Osten orientiert. Dennoch verhandelte sie zwischen 1950 und 1952 über Handels- und Vermögensfragen mit der DDR. Im Hintergrund stand zum einen das Interesse Berns, die Ausreise für die noch in der DDR ansässigen 4700 Schweizer Bürger zu erreichen, und zum anderen der Wunsch nach Rückgabe des schweizerischen Vermögens in der DDR, das 1950 unter ostdeutsche staatliche Zwangsverwaltung gestellt worden war. Im Oktober 1949 wurde daher in der politischen Führung in Bern über eine schweizerische Handels- und Interessenvertretung in der DDR diskutiert. Nachdem es bereits im November zu ersten Gesprächen über die Verlängerung des Handelsprotokolls von 1948 gekommen war, wurden am 20. April 1950 Verhandlungen zwischen dem MAI und dem Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartement (EVD) über den Abschluß eines Handelsvertrags aufgenommen. Ähnlich wie bei den ostdeutsch-finnischen Verhandlungen kam es auch dabei zu einem Ressortkonflikt zwischen dem MAI, das aus wirtschaftlichen Gründen eine Abmachung anstrebte, und dem MfAA, das als Minimalziel einen Regierungsvertrag vorgab. Dazu war die Schweizer Seite indes nicht bereit, so daß die Verhandlungen am 10. Mai zunächst abgebrochen wurden<sup>176</sup>.

Doch beide Seiten nahmen die Verhandlungen über einen Handelsvertrag im Herbst 1951 wieder auf. Nachdem das Eidgenössische Politische Departement (EPD) am 10. Dezember 1951 einen entsprechenden Beschluß gefaßt hatte, verhandelten dessen Vertreter ab dem 21./22. April 1952 mit dem MfAA zusätzlich über vermögensrechtliche Fragen. Vor Beginn der Vermögensverhandlungen gab das SED-Politbüro am 18. März als Ziel vor, daß die Schweiz „einer formalen Anerkennung der DDR zustimmt“. Der sowjetische Botschafter Puschkin hatte bereits tags zuvor gegenüber Ulbricht ausgeführt, daß die Aufnahme konsularischer Beziehungen nicht ausreichend sei; der SED-Generalsekretär wollte sich jedoch damit zufrieden geben, da dies eine De-jure-Anerkennung impliziere. Die Wirtschaftsverhandlungen machten gute, die Vermögensverhandlungen indes keine Fortschritte, vor allem weil die DDR sich dabei stur stellte. „Als Gesamtergebnis“, so hieß es in einer siegesgewissen Notiz des MfAA vom 13. Mai, „wird für die Schweizer die Erkenntnis herauskommen, daß sie von uns ohne die Aufnahme normaler diplomatischer Beziehungen überhaupt nichts erhalten.“ Vor diesem Hintergrund wurden beide Verhandlungen am 21. Mai 1952 ergebnislos abgebrochen. Zum Scheitern hatte indes nicht nur die intransigente Haltung der DDR, sondern auch entsprechender Druck der drei Westalliierten auf die Schweiz beigetragen, die überdies am 16. Mai 1951 die Bundesrepublik diplomatisch anerkannt

<sup>175</sup> Vgl. ebenda, S. 412f. (das Zitat 413); Scholz, *Die Nordeuropa-Politik der DDR*, S. 29.

<sup>176</sup> Vgl. Steffen Gerber, *Das Kreuz mit Hammer, Zirkel und Ährenkranz*, S. 75–96.

hatte. Nach Abbruch der Verhandlungen brachen für die seit September 1945 in Berlin tätige Schweizer Delegation schwierige Zeiten an: Die SED-Führung veranlaßte die Schließung von deren Büro in der Friedrichstraße und die Umwandlung ihrer Konten in Ostkonten, so daß diese kaum noch in der DDR agieren konnte<sup>177</sup>.

An der Kontaktaufnahme der DDR mit den neutralen europäischen Staaten in den frühen fünfziger Jahren wird dreierlei deutlich. Erstens strebte die DDR schon damals – und nicht erst mit der Proklamation der Hallstein-Doktrin durch die Bundesrepublik im Dezember 1955 – nach diplomatischer Anerkennung außerhalb der sozialistischen Staatenwelt. Zweitens nahm sie bei den bilateralen Verhandlungen einen „Alles-oder-Nichts“-Standpunkt ein: In Verkenntung ihrer politischen und wirtschaftlichen Schwäche bestand sie „auf dem Prinzip der Gegenseitigkeit und Gleichberechtigung“<sup>178</sup>, versuchte also, ihrem jeweiligen Verhandlungspartner die diplomatische Anerkennung aufzuzwingen. Drittens war auch dabei nicht Ost-Berlin, sondern Moskau die treibende Kraft, da hier eine internationale Aufwertung ihres Satelliten begrüßt worden wäre.

Einen ersten außenpolitischen Erfolg verzeichnete die DDR 1953 in Ägypten. Hintergrund war der mit dem Putsch der „Freien Offiziere“ um Gamal Abd el Nasser vom 23. Juli 1952 erzwungene Machtwechsel in Kairo, der die Abdankung König Faruks II. und damit den Rückgang westlichen Einflusses in Ägypten zur Folge hatte. Die Bundesrepublik war davon nicht betroffen. Einflußreiche westdeutsche Geschäftsleute verblieben nicht nur in Kairo, sondern wurden von dem neuen Regime sogar umworben; westdeutsche Wissenschaftler und Techniker arbeiteten seit 1950 kontinuierlich an der ägyptischen Raketenentwicklung und Rüstungsindustrie mit<sup>179</sup>. Im Oktober 1952 nahm die Bundesrepublik diplomatische Beziehungen zu Ägypten auf. Kurz zuvor, am 10. September 1952, hatte die Bundesrepublik indes das Luxemburger Wiedergutmachungsabkommen mit Israel abgeschlossen, das die Beziehungen zu Ägypten erheblich beeinträchtigte. Um auf Bonn Druck auszuüben, streckte Kairo nun seine Fühler nach Ost-Berlin aus. Auf Einladung der ägyptischen Regierung machte sich im Februar 1953 eine Delegation des MAI zu Wirtschaftsverhandlungen nach Kairo auf. Den Instruktionen der Delegation entsprechend, wurde am 7. März ein Handelsabkommen auf Regierungsebene unterzeichnet<sup>180</sup>. Auch dieses Abkommen besaß für die DDR mehr politische als ökonomische Bedeutung und war wirtschaftlich nicht abgesichert. Staatssekretär Ackermann hielt es jedoch für erforderlich, in die Exportliste auch Waren aufzunehmen, die die DDR entweder nur zum kleinsten Teil oder gar nicht liefern konnte, „da sie für die Ägypter entscheidend seien und der Vertrag sonst überhaupt nicht zustande käme“<sup>181</sup>. Infolge des Vertragsabschlusses erteilte das ägyptische Außenministerium, sehr zum Leidwesen der Bundesrepublik, am

<sup>177</sup> Ebenda, S. 99–117, die Zitate S. 111 und 114. Zu den Verhandlungen aus ostdeutscher Sicht vgl. das Referat Ackermanns vom 27. 8. 1952, in: Ackermann, *Der deutsche Weg zum Sozialismus*, S. 220–222.

<sup>178</sup> Ebenda, S. 220.

<sup>179</sup> Vgl. Berggötz, *Nahostpolitik in der Ära Adenauer*, S. 175–179; Kilian, *Die Hallstein-Doktrin*, S. 119.

<sup>180</sup> Vgl. Gray, *Germany's Cold War*, S. 19; Kilian, *Die Hallstein-Doktrin*, S. 105.

<sup>181</sup> Zit nach Lemke, *Der Nahe Osten, Indien und die Grotewohlreise von 1959*, S. 1030.



28. Oktober 1953 der DDR die Erlaubnis zur Errichtung einer Handelsvertretung, was im Verlauf des Monats November anscheinend auch geschah<sup>182</sup>.

Der Nahe Osten avancierte damit zu einer Schwerpunktregion der außenpolitischen Aktivitäten der DDR, die dafür 1954 sogar den MAI-Abteilungsleiter Fritz Koch zu ihrem Sonderbevollmächtigten ernannte<sup>183</sup>. Ihre Handelsbeziehungen konnte die DDR in der arabischen Welt durch den Abschluß von Handelsverträgen mit dem Libanon (1953), dem Sudan und Syrien (beide 1955) ausbauen. Zumindest im Libanon erwies sich die Errichtung von Handelsvertretungen indes als nicht so unproblematisch wie in Ägypten: Dort zog der Ministerrat die im Oktober 1954 erteilte Erlaubnis zur Errichtung einer solchen Mission nach Protesten der Westalliierten und der Bundesrepublik rasch zurück und gestattete dies erst ein Jahr später<sup>184</sup>. Die Chancen auf gute Beziehungen der DDR zu Israel, für die es 1948/50 erste hoffnungsvolle Anzeichen gegeben hatte, wurden angesichts der Zurückweisung der israelischen Wiedergutmachungsforderungen Ende 1952 durch Ost-Berlin und durch den Ausbau der Kontakte zur arabischen Welt indes zunichte gemacht<sup>185</sup>.

Als Mitte der fünfziger Jahre Moskau seine anfängliche Zurückhaltung im Nahostkonflikt aufgab und vor allem um die ägyptische Freundschaft warb, versuchte die DDR, im Kielwasser des „großen Bruders“ mitzuschwimmen. Den Auftakt einer intensivierten Interessenvertretung der DDR in der Region bildete die Reise einer DDR-Regierungsdelegation unter Leitung von Außenhandelsminister Heinrich Rau vom 6. bis zum 13. November 1955. Sein wichtigstes Ziel bildete der Abschluß eines langfristigen Handelsabkommens, das am 10. November unterzeichnet wurde. Darüber hinaus ging es darum, „die Haltung der ägyptischen Regierung zur Entwicklung der Beziehungen zwischen der DDR und Ägypten auf lange Sicht zu sondieren“. Aus den Gesprächen entnahmen Rau und die anderen DDR-Delegierten, daß die ägyptische Regierung an einer schrittweisen Normalisierung der bilateralen Beziehungen interessiert war. Außerdem schien Nasser sein Lieblingsprojekt, den Bau des Assuan-Staudamms, nicht mit amerikanischen, sondern mit DDR-Krediten finanzieren zu wollen. Da eine entsprechende Summe von der DDR allein nicht aufgebracht werden konnte, sollte man, wie Rau im Anschluß an die Reise an Ulbricht schrieb, „über ein gemeinsames Angebot der Staaten unseres Lagers mit den Freunden [also mit der Sowjetunion] beraten“<sup>186</sup>. Ob der Vorschlag aufgegriffen wurde, ist nicht bekannt. Die DDR hatte jedoch in Kairo den Konkurrenzkampf mit der Bundesrepublik aufgenommen: Ägypten wurde dadurch zu einem von beiden Staaten umworbenen

<sup>182</sup> Freiherr von Mirbach an AA, 26. 11. 1953, in: AAPD 1953, Dok. 339, S. 1011 f. Daß die Handelsvertretung eingerichtet wurde, legt ein Interview des DDR-Delegierten Fritz Koch in einer ägyptischen Zeitung nahe: vgl. Pawelke an AA, 19. 11. 1953, ebenda, S. 995 f., Anm. 7. Eröffnet wurde die Vertretung erst im Februar 1954: vgl. Kilian, Die Hallstein-Doktrin, S. 105.

<sup>183</sup> Vgl. Schwanitz, Judenargwohn?, S. 640. Als einziger anderer Sonderbevollmächtigter wurde 1954 Günter Hartmann für Südamerika ernannt.

<sup>184</sup> Zu den Handelsverträgen vgl. Kupper, Tätigkeit der DDR, Bd. VI: Arabische Staaten und Israel, S. 31 f. (Libanon), 33 (Sudan), 36 (Syrien). Zur Errichtung der Handelsvertretung in Beirut Gray, Germany's Cold War, S. 28, 41.

<sup>185</sup> Vgl. Timm, Hammer, Zirkel, Davidstern, S. 85 f., 92 f., 131 f.

<sup>186</sup> Zit. nach Lorenzen, Die Haltung der DDR zum Suez-Krieg, S. 280; Faksimile des Schreibens von Rau an Ulbricht, 25. 11. 1955, in: Schwanitz, Judenargwohn?, S. 660–662.

Partner und suchte aus dieser Position in den folgenden anderthalb Jahrzehnten möglichst viel Profit zu ziehen.

Gegenüber den westeuropäischen Staaten beschränkte sich die DDR, wie etwa im Fall Frankreich, weitgehend auf Propaganda. Mit dem Ziel, die Europäische Verteidigungsgemeinschaft (EVG) zu verhindern, appellierten DDR-Spitzenpolitiker mehrfach und in den unterschiedlichsten öffentlichen Foren an französische Einrichtungen und prominente Persönlichkeiten. So warnte Ulbricht am 25. November 1953 die französische Nationalversammlung vor der Wiederbewaffnung der Bundesrepublik; am 5. Dezember folgte die Volkskammer mit einem ähnlichen Appell an die Nationalversammlung; am 23. August 1954 richtete Pieck schließlich einen offenen Brief an den französischen Staatspräsidenten René Coty. Unterstützt werden sollten solche Aktionen „von unten“, wie etwa an einer Übereinkunft des FDGB mit dem französischen kommunistischen Gewerkschaftsbund CGT vom Juni 1950 deutlich wird<sup>187</sup>. Die EVG scheiterte zwar, jedoch nicht wegen der Öffentlichkeitsarbeit der DDR. Die erfolglosen ostdeutschen Maßnahmen lassen sich indes kaum als „Außenpolitik“ bezeichnen; sie ähneln vielmehr den Agitationskampagnen gegenüber der Bundesrepublik, die sich ja auch an öffentliche Verlautbarungen wie offene Briefe und Volkskammerappelle anlehnten.

Doch muß auch im Hinblick auf die Politik der DDR gegenüber den westeuropäischen Staaten zeitlich differenziert werden. Nach der sowjetischen Souveränitätserklärung vom 25. März 1954 trat die DDR – mit sowjetischer Unterstützung – hier mit größerem Selbstbewußtsein auf. So verkündete Ulbricht auf dem IV. SED-Parteitag am 30. März 1954, daß infolge der neu gewonnenen Souveränität die beim Alliierten Kontrollrat akkreditierten Militärmissionen ihre Tätigkeit nach dem alten Statut nicht mehr fortsetzen könnten; die DDR-Regierung sei jedoch bereit, „normale, diplomatische und konsularische Beziehungen mit allen Ländern herzustellen“<sup>188</sup>. Während dies eher als Signal zu verstehen war und keine praktischen Konsequenzen nach sich zog, setzte das Außenhandelsministerium Anfang Mai 1954 darauf, nun verstärkt Vertretungen im westlichen Ausland aufzubauen. Im Visier des MAI waren Italien, Norwegen, Schweden, Dänemark und Holland. Zunächst dachte man an „fliegende Delegationen“, die ihren Aufenthalt in dem jeweiligen Gastland nutzen sollten, um dort ein Vertreternetz zur Marktforschung und politischen Berichterstattung aufzubauen<sup>189</sup>. Auch damit konnte die DDR indes keine Erfolge erzielen.

Eine letzte Möglichkeit, international Fuß zu fassen, bestand für die DDR in einem Engagement in oder bei den Vereinten Nationen. Weder die Bundesrepublik noch die DDR wurden zunächst als Mitglieder aufgenommen, da sie als Nachfolgestaaten des Deutschen Reiches zu den „Feindstaaten“ der UN-Charta von 1945

<sup>187</sup> Vgl. Pfeil, Die anderen deutsch-französischen Beziehungen, S. 76–81, 246–253; Metzger, La politique française de la RDA 1949–1955.

<sup>188</sup> Protokoll des IV. Parteitags der SED, S. 28. Semjonow wandte sich am 15. 4. 1954 in dieser Sache mit einem gleichlautenden Schreiben an alle beim Kontrollrat akkreditierten Militärmissionen. Militärmissionen unterhielten damals Australien, Belgien, Kanada, Dänemark, Griechenland, Indien, Jugoslawien, Luxemburg, die Niederlande, Norwegen, Südafrika, Polen und die Tschechoslowakei: vgl. Berlin. Chronik der Jahre 1951 bis 1954, S. 1006.

<sup>189</sup> Vgl. Scholz, Die Nordeuropa-Politik der DDR, S. 29.

zählten. Zwar wurde allen ehemaligen Feindstaaten bis 1955 das Attribut „friedliebend“ zuerkannt, so daß ein Beitritt der beiden deutschen Staaten nun grundsätzlich möglich gewesen wäre. Es war jedoch für die Bundesrepublik mit Blick auf ihren Alleinvertretungsanspruch von großem Nutzen, nicht als Vollmitglied aufgenommen zu werden. Denn die DDR konnte dann nicht im Gegenzug darauf bestehen, ebenfalls Zutritt zu erhalten. Außerdem war das einstimmige Votum der fünf ständigen Mitglieder des Sicherheitsrats Voraussetzung einer UN-Mitgliedschaft. Und die USA, Großbritannien und Frankreich lehnten aufgrund ihrer Unterstützung des bundesdeutschen Alleinvertretungsanspruchs jeden ostdeutschen Antrag auf Aufnahme in die Vereinten Nationen ab. Die UN-Sonderorganisationen, die in der Regel nach dem Mehrheitsprinzip über Aufnahmeanträge entschieden, gestatteten der Bundesrepublik in den fünfziger Jahren den Beitritt, der DDR hingegen nicht<sup>190</sup>. Gleichwohl begehrte die DDR Einlaß in zwischenstaatliche Organisationen, sei es innerhalb, sei es außerhalb der UNO. So stellte sie in den Jahren 1951 bis 1953 Anträge auf Aufnahme in den Internationalen Fernmeldeverein, den Weltpostverein und die Weltorganisation für Meteorologie<sup>191</sup>. Denn als Mitglied einer dieser Sonderorganisationen hätte sie auch als Nichtmitglied der Vereinten Nationen das Recht auf Aufnahme in alle anderen erhalten<sup>192</sup>. Trotz Unterstützung durch die Sowjetunion blieben diese ersten Versuche erfolglos<sup>193</sup>.

Die einzige Möglichkeit bot sich Ost-Berlin im Rahmen der Economic Commission for Europe (ECE) – dem regionalen Wirtschaftsausschuß des Wirtschafts- und Sozialrats der UNO (ECOSOC) für Europa. Auch hier folgte die DDR der Sowjetunion, die 1953 überraschend ankündigte, in der ECE verstärkt mitzuarbeiten. Während Bonn auf Einladung des ECE-Vorsitzenden Gunnar Myrdal mit zwei von der Bundesregierung beauftragten Beobachtern an der 8. ECE-Vollversammlung im März 1953 teilnahm, war dort kein DDR-Vertreter zu sehen. Ost-Berlin war auch nicht zur Entsendung offizieller Beobachter aufgefordert worden; nur beim DDR-Staatssekretariat für Hochschulfragen war eine Einladung eingegangen, im Rahmen der ECE-Tagung ein Seminar von Wirtschaftsfragen zu besuchen – eine Einladung, die aber nicht beantwortet wurde. Erst an der im April 1953 von der ECE veranstalteten Sonderkonferenz über den Ost-West-Handel nahmen beide deutsche Staaten teil. Die DDR-Delegation unter Leitung der Präsidentin der Deutschen Notenbank, Greta Kuckhoff, hatte die Direktive erhalten, die Sowjetunion in ihren Bemühungen um die Entfaltung des Ost-West-Handels zu unterstützen und sich selbst um die Anbahnung bilateraler Handelskontakte zu bemühen. Was die weitere Mitarbeit an der ECE betraf, machte die DDR zunächst keinen sehr entschiedenen Eindruck. Erst im Herbst 1953 fragte Ost-Berlin offiziell bei der ECE nach, unter welchen Bedingungen die DDR dort mitarbeiten könne. Ähnlich wie die Bundesrepublik durfte sie lediglich Untergruppen der ECE mit Regierungsbeamten beschicken<sup>194</sup>. Zwar schlug die

<sup>190</sup> Vgl. dazu Bruns, *Die Uneinigen in den Vereinten Nationen*, S. 14, 19–20.

<sup>191</sup> Vgl. Hänisch, *Geschichte der Außenpolitik der DDR*, Bd.I, S. 204.

<sup>192</sup> Vgl. Bruns, *Die Uneinigen in den Vereinten Nationen*, S. 20.

<sup>193</sup> Zur gegen die Beitrittsversuche gerichteten Strategie der USA in dieser Zeit vgl. Buckow, *Zwischen Propaganda und Realpolitik*, S. 526–528.

<sup>194</sup> Vgl. Rudolph, *Wirtschaftsdiplomatie im Kalten Krieg*, S. 62–66.

Sowjetunion bei der 9. und 10. Sitzung der ECE 1954 und 1955 vor, Vertreter der Bundesrepublik und der DDR zur Teilnahme an den Sitzungen einzuladen. Dieser Vorschlag wurde indes unter Verweis auf die mangelnde Souveränität beider Staaten noch mehrheitlich abgelehnt<sup>195</sup>. Die DDR ließ also, was sie in ihren Publikationen gebührend hervorhob, Experten an der Arbeit der ECE in Spezialkomitees und Arbeitsgruppen teilnehmen<sup>196</sup>. Wenngleich sie trotz sowjetischer Unterstützung ihren Status bei der Kommission nicht verbessern konnte, stationierte sie seit 1953 einen Beobachter bei der ECE in Genf<sup>197</sup>.

Auch der Beitritt zur UNESCO, den die DDR 1955 beantragte, scheiterte an der konsequent ablehnenden Haltung der Bundesrepublik und ihrer Verbündeten<sup>198</sup>. Ein Antrag auf Aufnahme in die Internationale Arbeitsorganisation (ILO) wurde von seiten der DDR offensichtlich ausgearbeitet, aber, anders als in der DDR-Literatur dargestellt, 1954 nicht eingereicht, sondern wegen offensichtlicher Aussichtslosigkeit zurückgezogen<sup>199</sup>. Die DDR erreichte in diesen Jahren lediglich die Aufnahme in eine Reihe von nichtstaatlichen Organisationen außerhalb des UN-Systems wie etwa die Liga der Rot-Kreuz-Gesellschaften (1954)<sup>200</sup>.

## 5. Zwischenbilanz

Was hatte die DDR im ersten Jahrfünft ihrer Existenz außenpolitisch erreicht? Welche vorläufige Bilanz konnte die Ost-Berliner Führung in der zweiten Jahreshälfte 1955 ziehen? Das herausragende Ergebnis dieser Jahre, in denen die DDR-Außenpolitik unübersehbar von der Sowjetunion determiniert wurde, stellte die öffentliche Festlegung Moskaus auf die DDR als eigenständigen Staat dar. Mit der Verkündung der „Zwei-Staaten-Theorie“ durch Chruschtschow am 26. Juli 1955 war klargestellt, daß die DDR nicht mehr befürchten mußte, von der Sowjetunion zugunsten eines zwar der Sowjetunion zugeneigten, aber neutralisierten Gesamtdeutschland aufgegeben zu werden. Wenn es eine Wiedervereinigung geben sollte, dann nur so, wie es sich die Hardliner in der DDR-Führung um Ulbricht vorstellten: als Übertragung der inneren Strukturen der DDR auf die Bundesrepublik. Damit war jedoch, zweitens, ebenfalls klar, daß sich die ursprüngliche Vorstellung der Ost-Berliner Führung, binnen kurzem „Einheit *und* Sozialismus“ gleichzeitig zu erreichen, als Illusion erwiesen hatte. 1953/54 wurden hier die Weichen eindeutig gestellt: Priorität besaßen der Ausbau und die Festigung des diktatorischen SED-Regimes im Innern; das Wiedervereinigungsziel unter sozialistischen Vorzeichen war dem eindeutig nachgeordnet. Auch Versuchen, die Attraktivität der DDR im Westen durch eine Modifizierung ihrer diktatorischen Strukturen zu erhöhen, wurde seit der Entmachtung Herrstadts eine Absage erteilt. Die DDR hatte, drittens, in den Jahren bis 1955 ihren Status im Ostblock sichtbar verbes-

<sup>195</sup> Vgl. Siotis, Die ECE und Gesamteuropa, S. 66.

<sup>196</sup> Vgl. Hänisch, Geschichte der Außenpolitik der DDR, Bd.I, S. 208, 319.

<sup>197</sup> Vgl. Steffen Gerber, Das Kreuz mit Zirkel, Hammer und Ährenkranz, S. 142 f.

<sup>198</sup> Vgl. Bruns, Die UNO-Politik der DDR, S. 107.

<sup>199</sup> Vgl. ebenda, S. 118; Funk, Die Deutsche Liga für die Vereinten Nationen, S. 30.

<sup>200</sup> Vgl. ADN-Meldung vom 12. 11. 1954, in: DAPDDR II, S. 258 f.

sert. Das bezieht sich einmal auf ihre äußere Stellung als formal gleichberechtigtes Warschauer-Pakt-Mitglied sowie auf die Anerkennung ihrer Souveränität durch die Sowjetunion. Zudem fielen mit der damit einhergehenden Auflösung der Sowjetischen Hohen Kommission die letzten formellen besatzungsrechtlichen Schranken im Innern. Wohl am wichtigsten war indes, daß die DDR nicht länger reparationspflichtig war, sondern daß die Sowjetunion sie – ungeachtet weiter bestehender Belastungen – unterstützte, um ihre Existenz nicht nur militärisch, sondern auch ökonomisch zu sichern.

Aus Sicht Ost-Berlins waren dies die „Aktivposten“ in der Bilanz. Dem standen jedoch drei „Negativposten“ gegenüber, die weitaus schwerer wogen. Erstens hatte sich trotz der äußeren Attribute eines souveränen Staates nichts an der bedingungslosen Unterordnung der DDR-Außenpolitik unter die der Sowjetunion geändert. Anders gewendet: Über nennenswerte Handlungsspielräume gegenüber der Sowjetunion verfügte die DDR bis 1955 nicht. Es war auch nicht die Regierung in Ost-Berlin, die die Sowjetunion 1953 dazu bewogen hatte, der DDR unter die Arme zu greifen; im Hintergrund stand vielmehr die Einsicht der sowjetischen Führung, daß ohne materielle Unterstützung die DDR nicht für ihr Imperium erhalten werden konnte. Die Entscheidung der Sowjetunion, dem ostdeutschen Staat fortan unter die Arme zu greifen, hatte indes auf lange Sicht eine Positionsverbesserung der DDR im Ostblock zur Folge. Die DDR war, zweitens, trotz ihres entgegenkommenden Verhaltens gegenüber ihren polnischen und tschechoslowakischen Nachbarn von diesen noch keineswegs als Partner akzeptiert. Es handelte sich vielmehr in beiden Fällen um eine von der Sowjetunion verordnete „Zwangsfreundschaft“<sup>201</sup>. Unter der Fassade der Blocksolidarität bestanden, insbesondere im Verhältnis zu Polen, politische und wirtschaftliche Gegensätze fort; weder Warschau noch Prag sahen sich genötigt, auf Empfindlichkeiten Ost-Berlins, etwa in der Frage der deutschen Minderheit, Rücksicht zu nehmen. Bei all dem darf freilich nicht vergessen werden, daß sowohl die tschechoslowakische als auch die polnische Führung ein geteiltes einem vereinigten Deutschland vorzogen; hinzu kam, daß der ostdeutsche Staat – anders als die Bundesrepublik – den Status quo vorbehaltlos anerkannt hatte, was ebenfalls beiden östlichen Nachbarn entgegenkam. Drittens bestand aufgrund der westlichen Nichtanerkennungspolitik damals keine Chance für die DDR, von westlicher und neutraler Seite völkerrechtlich anerkannt zu werden. Alle entsprechenden Bemühungen der DDR liefen damals ins Leere. Auch dies war ein Resultat der ostdeutschen Abhängigkeit von der Sowjetunion, die ihren Zielen nur in den Grenzen ihres eigenen Imperiums Geltung verschaffen konnte.

Insgesamt war die DDR 1955 noch keineswegs aus dem Kleinkindalter heraus. Unter strengster Aufsicht stehend, war sie zwar aufgepäppelt worden und hatte mühsam laufen gelernt. Ihr Bewegungsspielraum war allerdings aufgrund der Stellung ihrer Eltern äußerst eingeschränkt. Mit ihren Geschwistern verband sie alles andere als ein enges Verhältnis: Sie war auf diese als Spielkameraden angewiesen, aber tiefere Bindungen entwickelten sich daraus vorerst nicht.

<sup>201</sup> Vgl. Mehlhorn, Zwangsverordnete Freundschaft.



## IV. Wachsende Bedeutung bei gleichbleibenden Problemen (1955–1961)

### 1. Vom Satelliten zum Juniorpartner? Die Beziehungen zur Sowjetunion im Zeichen von Entstalinisierung, „Schaufensterideologie“ und Mauerbau

Die sowjetisch-ostdeutschen Beziehungen in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre standen ganz im Zeichen Chruschtschows, der sich in den Moskauer Diadochenkämpfen nach Stalins Tod gegenüber seinen Konkurrenten schrittweise durchsetzte. Den Auftakt bildete die Verhaftung Berijas am 26. Juni 1953. Noch vor dessen Erschießung im Dezember 1953 nach einem Geheimprozeß wurde Chruschtschow am 13. September 1953 zum 1. Sekretär des ZK der KPdSU gewählt. Bereits kurz danach vermittelte er den Eindruck eines zupackenden politischen Führers, der vor allem die landwirtschaftlichen Probleme angehen wollte; gleichzeitig verdrängte er es sich jedoch nicht mit den Vertretern der Schwer- und Rüstungsindustrie im sowjetischen Partei- und Staatsapparat. Als entscheidender Schritt erwies sich seine Abrechnung mit Stalin auf dem XX. Parteitag der KPdSU vom 14. bis 25. Februar 1956. In diesem Zusammenhang vermochte er es, auch weitere ehemalige Stalin-Vertraute aus der sowjetischen Führung zu verdrängen. Ein nochmaliges Aufbäumen seiner Widersacher – angeführt von Molotow und Malenkov – auf einem Plenum des ZK der KPdSU im Juni 1957 führte zu deren endgültiger Kaltstellung. Die Diadochenkämpfe um die Nachfolge Stalins waren beendet. Zusätzlich zu seinem Posten als erster ZK-Sekretär erhielt Chruschtschow am 27. März 1958 auch den Vorsitz über den Ministerrat; seine Machtfülle war damit der Stalins vergleichbar<sup>1</sup>.

Innenpolitisch verfolgte Chruschtschow den Weg der Entstalinisierung. Dies bedeutete zwar keine grundsätzliche Infragestellung des sowjetischen Systems, aber eine Abkehr von der Person Stalins und dessen politischen Methoden: Die Abschaffung des stalinistischen Personenkults, eine Rehabilitierungswelle und der Abbau der Massenrepression waren die Folge. Im Zuge der Entstalinisierung betrieb Moskau mit Blick auf sein europäisches Vorfeld eine Politik der „Entsatellisierung“<sup>2</sup>. Das bedeutete, daß die Ostblockstaaten mehr Autonomie als zu Stalins Zeiten erhalten und sich allmählich in Klientenstaaten wandeln sollten. Die Grenzen dieser Autonomie waren zum einen durch den Zwang zur Aufrechterhaltung der innenpolitischen Ordnung und zum anderen durch die Unkündbarkeit ihrer Mitgliedschaft im Warschauer Pakt gezogen. Innerhalb dieses Rahmens war Chruschtschow bereit, den politischen Führern der Ostblockstaaten mehr Selbständigkeit zu gewähren. Die Beziehungen zu den westlichen Staaten stellte

<sup>1</sup> Vgl. Hildermeier, Geschichte der Sowjetunion, S. 760–766; Taubman, Khrushchev, S. 256–289, 300–324, 361–371.

<sup>2</sup> Der Begriff nach Richard Löwenthal, Vormachtkontrolle und Autonomie, S. 18. Zum Gesamtzusammenhang Wentker, Entsatellisierung oder Machtverfall, hier S. 238.

Chruschtschow auf dem XX. Parteitag unter das Schlagwort „friedliche Koexistenz“. Damit knüpfte er an einen Grundsatz sowjetischer Außenpolitik an, der schon unter Lenin praktiziert, von Stalin in den zwanziger Jahren verkündet worden war: der Grundsatz eines zeitweiligen „friedlichen Zusammenlebens“ von Kapitalismus und Sozialismus, eines „Nebeneinanderbestehen[s] der beiden entgegengesetzten Systeme“. Weder unter Stalin noch unter Chruschtschow implizierte dies eine Aufgabe des weltrevolutionären Ziels. Verändert hatte sich gegenüber den zwanziger Jahren, daß friedliche Koexistenz nicht nur für wenige Jahre, sondern über einen längeren Zeitraum für notwendig erachtet wurde; außerdem wies Chruschtschow – im Unterschied zu Stalin – die These von der Unvermeidbarkeit eines Weltkriegs zurück. Die Auseinandersetzung mit dem Westen sollte vielmehr, ohne Abstriche an der Ideologie vorzunehmen, als wirtschaftlicher Wettbewerb ausgetragen werden. Doch nur gegenüber den kapitalistischen Staaten galt der Grundsatz „friedliche Koexistenz“. Das im Zuge der Entkolonialisierung freigesetzte revolutionäre Potential in der Dritten Welt wollte er in „Befreiungskriegen“ und „Volksaufständen“ durchaus für seine Zwecke nutzen<sup>3</sup>. Neu für die sowjetische Außen- und Sicherheitspolitik war schließlich die besondere Rolle, die Chruschtschow den Nuklearwaffen beimaß. Dabei ging es ihm weniger um deren kriegserischen Einsatz als um das damit verbundene Drohpotential, sowohl gegenüber den Vereinigten Staaten als auch zur Unterstützung seiner Ziele in der Dritten Welt. Indem er den USA verdeutlichte, daß die Sowjetunion über Kernwaffen und (ab 1958) entsprechend weitreichende Trägersysteme verfügte, unterstrich er gegenüber der anderen Supermacht den sowjetischen Anspruch auf Gleichrangigkeit. Wie vor allem das sowjetische Verhalten in der Suez-Krise zeigt, verfehlte die Drohung, Kernwaffen einzusetzen, ihre Wirkung nicht. Daß Chruschtschow dabei die Schlagkraft der im Aufbau befindlichen sowjetischen Nuklearmacht überschätzte, trug wesentlich zu seinem Selbstbewußtsein bei<sup>4</sup>.

#### *Chruschtschow und die DDR 1955/56–1958*

Wie wirkten sich diese neuen Akzentsetzungen auf die sowjetische DDR-Politik aus? Nachdem sich die Sowjetunion dazu verpflichtet hatte, die DDR als Mitglied ihres Hegemonialbereichs zu erhalten, betrieb sie trotz anderslautender öffentlicher Bekenntnisse keine aktive Wiedervereinigungspolitik mehr. Gleichwohl spielte die DDR in Chruschtschows außenpolitischer Konzeption eine besondere Rolle. Im geteilten Deutschland, wo die Ost-West-Konfrontation am stärksten ausgeprägt war, sollte die Überlegenheit des sozialistischen Systems über das kapitalistische demonstriert werden. In einem Gespräch mit DDR-Vertretern in Moskau am 10. Juli 1956 entwickelte er ein Programm, demzufolge die Attraktivität der DDR rasch erhöht werden sollte: „Die Betriebe müssen voll ausgelastet werden. Es darf keine Arbeitslosigkeit geben. Wir sind für eine Agitation nicht mit Worten, sondern mit Taten. [...] Man muß besondere Aufmerksamkeit der In-

<sup>3</sup> Vgl. Ruffmann, Sowjetrußland, S. 185–187, 240–243, die Zitate S. 186, 242; Zubok/Pleshakov, Inside the Kremlin's Cold War, S. 184–186.

<sup>4</sup> Vgl. dazu Zubok/Harrison, The Nuclear Education of Nikita Khrushchev, passim, insbesondere S. 148f.



telligenz zuwenden und zwar sowohl den freien Berufen wie den Technikern und den Ingenieuren. [...] Wir als Ihre nächsten Freunde haben nur einen Wunsch, daß Sie auf festen Füßen stehen und vorwärtskommen. Die Deutsche Demokratische Republik muß Anziehungskraft nicht nur für Westdeutschland gewinnen, sondern auch für andere Staaten im Westen.“<sup>5</sup> Die Zielsetzung, die DDR zum Modell und Schaufenster des gesamten Sozialismus zu entwickeln, fügte sich nahtlos in das Konzept der „friedlichen Koexistenz“ ein, das vorsah, den Wettbewerb der Systeme vor allem auf wirtschaftlichem Gebiet auszutragen. Dieses Vorhaben zeugte außerdem von dem unerschütterlichen, letztlich ideologisch begründeten Optimismus Chruschtschows, der fest davon ausging, daß die Sowjetunion die Auseinandersetzung mit dem Westen siegreich bestehen würde.<sup>6</sup>

Die Vorgabe Chruschtschows zog freilich die sowjetische Verpflichtung nach sich, der DDR wirtschaftlich in einem bisher ungeplanten Ausmaß unter die Arme zu greifen. Die Sowjetunion unterstützte den ostdeutschen Staat vor allem mit umfangreichen Rohstofflieferungen; nur so war die DDR bis 1956 vom viert- zum zweitgrößten Exporteur im RGW aufgestiegen<sup>7</sup>. Die stetig wachsenden Hilfen für die ostdeutsche Wirtschaft waren allerdings in der sowjetischen Führung umstritten. So führte die Bereitschaft Chruschtschows, Ost-Berlin einen Kredit über drei Milliarden Rubel zu gewähren, auf dem Juni-Plenum des ZK der KPdSU 1957 zu harten Auseinandersetzungen<sup>8</sup>. Mit dem erzwungenen Rückzug seiner persönlichen Gegner konnte er sich jedoch auch in dieser Angelegenheit behaupten. Die DDR wiederum war auf weitere Unterstützung dringend angewiesen: So sah sich die SED-Führung schon 1957, ein Jahr nach Verabschiedung des zweiten Fünfjahrplans, nicht mehr in der Lage, diesen zu erfüllen. Im Frühjahr 1958 machte Grotewohl Chruschtschow in einem Brief darauf aufmerksam, daß es unter den gegebenen Bedingungen nicht möglich sei, „Westdeutschland einzuholen oder zu überholen“<sup>9</sup>. Für Chruschtschow befand sich die DDR wirtschaftlich in einer Sondersituation: einerseits zu schwach, um ihre wirtschaftlichen Probleme allein zu lösen, andererseits aufgrund der innerdeutschen Handelsbeziehungen insofern wertvoll, als auf diesem Weg an moderne Hochtechnologie zu gelangen war<sup>10</sup>. Daher bekräftigte Chruschtschow auf der RGW-Konferenz vom 20. bis 23. Mai 1958 nicht nur die Rolle der DDR als vordersten Posten des sozialistischen Lagers im friedlichen Systemwettbewerb. Darüber hinaus veranlaßte er die anderen RGW-Staaten, die DDR entsprechend zu unterstützen, und betonte, „daß die Sowjetunion, wenn es notwendig sein sollte, ihren Riemen enger schnallen würde, um der DDR zu helfen“<sup>11</sup>. Vor diesem Hintergrund beschloß der V. Parteitag der SED im Juli 1958, „als ökonomische Hauptaufgabe“, „die Volkswirtschaft innerhalb weniger Jahre so zu entwickeln, daß die Überlegenheit

<sup>5</sup> Zit. nach Lemke, *Einheit oder Sozialismus?*, S. 363.

<sup>6</sup> Vgl. auch Zubok/Pleshakov, *Inside the Kremlin's Cold War*, S. 178, die Chruschtschow als „the last, true believer“ in the mandate of the Bolshevik Revolution among the post-Stalin generation of Soviet rulers“ bezeichnen.

<sup>7</sup> Vgl. Ahrens, *Gegenseitige Wirtschaftshilfe*, S. 107.

<sup>8</sup> Vgl. Harrison, *Driving the Soviets up the Wall*, S. 88 f.

<sup>9</sup> Zit. nach Lemke, *Einheit oder Sozialismus?*, S. 416.

<sup>10</sup> Vgl. Herzog, *Schwäche als Stärke*, S. 21.

<sup>11</sup> Zit. nach Lemke, *Einheit oder Sozialismus?*, S. 417.

gegenüber der kapitalistischen Wirtschaft umfassend bewiesen wird“<sup>12</sup>. Sowohl die DDR als auch die UdSSR hatten folglich ein erhebliches Interesse, auch die anderen RGW-Mitglieder einzubinden. Beide Staaten wollten zudem den RGW reformieren, wobei es für die DDR vor allem darum ging, ihre privilegierte Stellung an der Seite der Sowjetunion abzusichern<sup>13</sup>.

Unter diesen Voraussetzungen stieg das Selbstbewußtsein Ost-Berlins gegenüber Moskau seit 1956 erheblich. So bat Grotewohl Anfang Januar 1956 unter Verweis auf die westdeutsche Präsenz in den NATO-Stäben um Vertreter der DDR im gemeinsamen Oberkommando der Streitkräfte des Warschauer Pakts und begründete dies folgendermaßen: „Das ist eine wichtige Frage des Ansehens der DDR in bezug auf ihre Gleichberechtigung und Souveränität. Innenpolitisch ist das notwendig zur Stärkung des Ansehens der Arbeiter- und Bauernmacht. Jetzt ist es so, daß wir öffentlich die Existenz der Polizei zugeben [aber nicht von Streitkräften]. Selbstverständlich glaubt uns das kein Mensch.“<sup>14</sup> Jedoch ging das sowjetische Entgegenkommen nicht so weit, daß dieser Wunsch sofort erfüllt worden wäre. Erst im Mai 1958 bestätigte der Politische Beratende Ausschuß die Unterstellung von DDR-Truppen unter das Vereinte Oberkommando; in die strategische Planung der Vereinten Streitkräfte wurde die NVA dann zu Beginn der sechziger Jahre einbezogen<sup>15</sup>. Bei all dem war der Stab der Vereinten Streitkräfte des östlichen Militärbündnisses in dieser Zeit alles andere als ein multinationales Führungsorgan; de facto führte allein der sowjetische Generalstab das Kommando<sup>16</sup>.

Von größerer Bedeutung für die DDR war die vertragliche Regelung der sowjetischen Militärpräsenz ab 1957. Die Ursachen dafür sind primär in der Entsatellisierungspolitik Moskaus zu suchen. Hintergrund bildete eine Erklärung der sowjetischen Regierung vom 30. Oktober 1956 über ihre Beziehungen zu den anderen sozialistischen Staaten. Darin wurden Ungarn, Rumänien und Polen als Staaten aufgeführt, in denen sowjetische Truppen stationiert waren; über deren Verbleib erklärte sich Moskau zu Verhandlungen bereit. Die DDR wurde in diesem Zusammenhang bewußt nicht genannt, offensichtlich weil hier eine entsprechende Verhandlungsbereitschaft fehlte. Die generelle Aussage der Erklärung, derzufolge die Stationierung von Truppen eines Mitgliedstaates des Warschauer Vertrages in einem anderen nur nach einer Vereinbarung möglich sein sollte, galt indes auch für die sowjetischen Truppen in der DDR<sup>17</sup>. Daß die Sowjetunion hier zu Entgegenkommen bereit war, hatte sie bereits im Juli 1956 gezeigt, als sie der DDR eine Verringerung der Stationierungskosten von 1,6 auf 0,8 Mrd. DM zugestanden hatte<sup>18</sup>. Bei den Verhandlungen einer DDR-Regierungsdelegation unter

<sup>12</sup> Dokumente der SED, Bd. VII, S. 259.

<sup>13</sup> Vgl. Herzog, Schwäche als Stärke, S. 22; Ahrens, Gegenseitige Wirtschaftshilfe, S. 109 f.

<sup>14</sup> Zit. nach Lemke, Einheit oder Sozialismus?, S. 368.

<sup>15</sup> Vgl. Nielsen, Die DDR und die Kernwaffen, S. 55 f.

<sup>16</sup> Vgl. Harms, Im Oberkommando der Vereinten Streitkräfte, S. 338.

<sup>17</sup> Die Erklärung vom 30. 10. 1956 erschien unter dem Titel „Einheit der sozialistischen Länder – Unterpfand des Sieges“ am 31. 10. 1956 im Neuen Deutschland. Das Dokument war seit Frühjahr 1956 in Arbeit; zu dessen Diskussion im Präsidium des ZK der KPdSU am 30. 10. 1956 vgl. die Notizen Malins, in: Békés/Byrne/Rainer, The 1956 Hungarian Revolution, S. 295–299.

<sup>18</sup> Vgl. Lemke, Einheit oder Sozialismus?, S. 369.

Vorsitz Grotewohls vom 3. bis zum 8. Januar 1957 in Moskau über einen Stationierungsvertrag demonstrierte die ostdeutsche Führung ein gewachsenes Selbstbewußtsein. Ein solcher Vertrag war nach Grotewohls Worten notwendig, um dem deutschen Volk zu zeigen, daß die Sowjetarmee „bei uns auf der Wacht für den Frieden steht und daß dabei die Rechte und Interessen der Bevölkerung in jeder Hinsicht geachtet und gesichert werden“. Dennoch wollte sich der DDR-Ministerpräsident gegenüber den sowjetischen Gesprächspartnern nicht allzu weit vorwagen; er nahm vielmehr eine ganze Reihe von Kritikpunkten, die ihm MfAA-Staatssekretär Otto Winzer ins Konzept geschrieben hatte, nicht in die vorgetragene Erklärung zu Beginn der Verhandlungen auf<sup>19</sup>. Die Sowjetunion erwies sich als gesprächsbereit, so daß am 12. März 1957 ein Stationierungsvertrag abgeschlossen werden konnte. Er legte erstmals Stationierungsprinzipien, Pflichten der Sowjetarmee und Kompetenzen der DDR fest, was gegenüber dem ungeordneten Zustand der vorangegangenen Jahre einen großen Fortschritt bedeutete<sup>20</sup>. Neben dem Stationierungsvertrag wurden 1957 weitere Abkommen zwischen Moskau und Ost-Berlin abgeschlossen, etwa ein im Zusammenhang mit der Truppenstationierung stehendes Rechtshilfeabkommen, ein Konsularvertrag und ein Handels- und Seeschiffahrtsabkommen<sup>21</sup>. Sie waren Ausdruck des Bemühens, das beiderseitige Verhältnis stärker völkerrechtlichen Normen zu unterwerfen und vor allem nach außen zu demonstrieren, daß die DDR als souveräner Staat agierte.

Ein wesentlicher Schritt zu mehr Unabhängigkeit von der sowjetischen Führungsmacht stellte die weitgehende Reduzierung sowjetischer Berater im militärischen und zentralen Regierungsapparat dar. Im Februar 1956 stimmte Chruschtschow zwar einer von Ulbricht geforderten Verringerung der militärischen Berater zu; ein vollständiger Abzug kam für ihn jedoch nicht in Frage. Eine andere Haltung nahm Moskau im Hinblick auf die zivilen Berater ein. Ende 1956 beschloß das Präsidium des ZK der KPdSU, diese aus der Staatlichen Plankommission, aus dem Finanzministerium und aus verschiedenen Industrieministerien abziehen. Dem widersetzte sich das SED-Politbüro, das bei einem solchen Vorgehen Turbulenzen in der Wirtschaftsverwaltung befürchtete. Der Protest blieb weitgehend folgenlos, und die sowjetischen Berater schieden 1957 mit wenigen Ausnahmen aus dem DDR-Regierungsapparat aus. Noch am längsten blieben sie bei der Polizei (bis zum 31. Oktober 1958)<sup>22</sup>. Aus dem Militär sollten sie bis zum 31. Dezember entfernt werden; jedoch waren auch danach noch sowjetische Generale in Spitzenpositionen der NVA tätig<sup>23</sup>. Die letzte Ausnahme bildete das MfS, dessen sowjetischer Beraterstab im November 1958 von 76 auf 32 Personen reduziert wurde. Die verbliebenen 32 erhielten zwar den Status von „Verbindungsoffizieren“; gleichwohl kann von einer Autonomie des MfS gegenüber dem KGB – insbesondere bei der Militärabwehr und bei der Spionageabwehr – auch in den späteren Jahren keine Rede sein<sup>24</sup>. Der Abzug der Berater bedeutete einerseits

<sup>19</sup> Vgl. ebenda, S. 369–371, das Zitat S. 370, Anm. 18.

<sup>20</sup> Der Vertrag in: DAPDDR V, S. 677–685.

<sup>21</sup> Die Verträge ebenda, S. 699–709, 688–697, 730–738.

<sup>22</sup> Vgl. Lemke, Die Berlinkrise, S. 42 f.; ders., Einheit oder Sozialismus?, S. 373 f.

<sup>23</sup> Information von Dr. Matthias Uhl.

<sup>24</sup> Vgl. Engelmann, Diener zweier Herren, S. 71 f.

in einigen Fällen einen Verlust an Fachkräften; andererseits wurden damit sowjetische Kontroll- und Eingriffsmöglichkeiten abgebaut.

Verstärkte wirtschaftliche Unterstützung und Entsatellisierung waren der DDR-Führung in ihrem Streben nach mehr Eigenständigkeit innerhalb des sowjetischen Machtblocks willkommen. Die Entstalinisierungspolitik Chruschtschows hingegen kam Ulbricht äußerst ungelegen, da jegliche Kritik an der bisherigen Herrschaftspraxis seine unumstrittene Führungsposition tendenziell gefährdete. Dementsprechend versuchte er, die Folgen des Tauwetters für die DDR strikt zu begrenzen. So hoffte er, sich im wesentlichen auf einen Artikel im „Neuen Deutschland“ am 4. März 1956 beschränken zu können, in dem er – im Gegensatz zu früheren Behauptungen – schrieb, daß Stalin kein „Klassiker“ des Marxismus sei. Sowohl in der Gesellschaft als auch in der SED löste die Infragestellung stalinistischer Praktiken Diskussionen aus. Selbst in der SED-Spitze regte sich Widerspruch gegen Ulbricht. Dessen prominentester Kritiker war ZK-Sekretär Karl Schirdewan, der als Vertreter des „Neuen Kurses“ bereits vor dem XX. Parteitag von sowjetischer Seite unterstützt worden war.

Für den Ersten Sekretär des ZK brachen damit ungemütliche Zeiten an. Auf der einen Seite wurde er von den „Freunden“ bedrängt, auch in der DDR eine Diskussion über die Fehler in der Vergangenheit zuzulassen. Auf der anderen Seite hatte er in Schirdewan und anderen Gegner in den eigenen Reihen. Besonders gefährlich wurde diese Konstellation für Ulbricht, weil Schirdewan seinen ohnehin engen Kontakt zur sowjetischen Botschaft im Frühjahr 1956 intensivierte. Bei seinen Unterredungen berichtete er über Politbürositzungen und machte aus seiner Kritik an Ulbricht, insbesondere an dem Kult um seine Person, kein Hehl. Damit stieß er bei Botschafter Puschkin auf offene Ohren. In einem Bericht nach Moskau vom April 1956 kritisierte dieser die entsprechenden Auswüchse heftig, hob aber ebenfalls hervor, daß die DDR sehr behutsam bei der Abschaffung des Personenkults vorgehen müsse, damit der „Feind“ nicht davon profitiere<sup>25</sup>.

Auch wenn Schirdewan möglicherweise in Moskau als Nachfolger Ulbrichts gehandelt wurde und dieser sich der „wohlwollenden Neutralität“ Chruschtschows und Puschkins sicher war<sup>26</sup>, konnte Ulbricht sich halten, obwohl seine Lage 1956 prekär blieb. Dies hing vornehmlich mit der Zaghaftheit Schirdewans zusammen, der seinen Führungsanspruch nie offen reklamierte. Überdies war die Sowjetunion mit der Entstalinisierung im Innern und den Krisen in Polen und Ungarn sowie im Nahen Osten vollauf beschäftigt. Schließlich barg, worauf Puschkin ja hingewiesen hatte, ein Führungswechsel im „Frontstaat“ DDR die Gefahr von Erschütterungen in sich – ein Risiko, das man angesichts der Erfahrung des 17. Juni 1953 nicht eingehen wollte. Das war Ulbrichts großer Trumpf, den er immer wieder ausspielte<sup>27</sup>. Mit der sowjetischen Intervention in Ungarn im

<sup>25</sup> Vgl. Puschkins Bericht an das sowjetische Außenministerium, 27. 4. 1956, zit. in Harrison, *Driving the Soviets up the Wall*, S. 68.

<sup>26</sup> Vgl. Grieder, *Eine unabhängige britische Sicht*, S. 588–590, der sich in diesen Passagen vor allem auf nachträgliche Aussagen Schirdewans stützt, das Zitat S. 590.

<sup>27</sup> Vgl. etwa Ulbrichts Äußerungen vor dem ZK der SED am 29. 7. 1956, zit. in: Harrison, *Driving the Soviets up the Wall*, S. 76.

November 1956 hatte sich seine Position leicht verbessert, wenngleich auch damit noch nichts entschieden war.

Die Reise einer Partei- und Regierungsdelegation nach Moskau Anfang 1957 brachte noch keine Klarheit. Am 7. Januar war nach der Erinnerung Schirdewans vorgesehen, auch über die Meinungsverschiedenheiten im SED-Politbüro zu beraten. Auf eine Bitte Mikojans – er verwies auf die Rivalitäten in den eigenen Reihen – verzichteten die anwesenden Mitglieder der SED-Spitze einschließlich Schirdewans auf die Thematisierung des Konflikts in der dafür vorgesehenen Besprechung mit Chruschtschow<sup>28</sup>. Das ermöglichte es Ulbricht im Zuge einer Neustrukturierung der Partei, den bisher für Organisations- und Kaderfragen zuständigen Schirdewan durch Entzug der Organisationsabteilung und durch die Installierung eigener Anhänger im Parteiparat schrittweise zu entmachten<sup>29</sup>. Gleichwohl versuchte letzterer, seine Kontakte zur sowjetischen Botschaft weiter zu nutzen<sup>30</sup>. Ende 1957 hatte ihm die Stunde geschlagen. In einer Politbürositzung am 17. Dezember 1957 ging Ulbricht frontal gegen Schirdewan und einen weiteren Kritiker seiner Linie, Fred Oelßner, vor; niemand solidarisierte sich mit ihnen. Grotewohl bestand zwar darauf, die Angelegenheit „mit den Freunden“ zu regeln. Ulbricht konnte indes die Sache soweit vorab klären, daß vorbehaltlich der Zustimmung aus Moskau die Absetzung Schirdewans als ZK-Sekretär nach der Politbürositzung am 11. Januar 1958 feststand. Chruschtschows Äußerungen gegenüber den sechs Politbüromitgliedern, die ihm am 29. Januar in Moskau gegenüberstanden, waren alles andere als eindeutig: Einerseits bedachte er Schirdewan mit Lob und Ulbricht mit Kritik, andererseits ließ er die SED-Führer wissen, daß sie ihre Meinungsverschiedenheiten selbst klären mußten. Dies eröffnete Ulbricht die Chance, über die Absprache mit Moskau hinausgehend, Schirdewan nicht nur aus Politbüro und Sekretariat, sondern auch aus dem ZK zu entfernen<sup>31</sup>.

Ulbricht ging gestärkt aus dieser Krise hervor. Daß Chruschtschow sich dabei so wenig eindeutig verhalten hatte, war auf drei Ursachen zurückzuführen. Erstens wollte er die besonders exponierte DDR zwar entstalinisieren, aber nicht destabilisieren. Zweitens hatte sich der ostdeutsche Staat im Unterschied zu den Unruheherden Polen und Ungarn als verlässliche Stütze des sowjetischen Imperiums erwiesen. Drittens widersprachen direkte Eingriffe in die Zusammensetzung der ostdeutschen Führung der Logik der Entsattelisierung: Solange die DDR keine grundlegende Änderung ihres inneren Systems vornahm und nicht aus dem sowjetischen Hegemonialsystem ausbrach, bestand kein Anlaß zu Interventionen. Vor diesem Hintergrund erfolgte zwar eine Entsattelisierung, aber eben keine Entstalinisierung der DDR.

<sup>28</sup> Vgl. Schirdewan, *Aufstand gegen Ulbricht*, S. 124f.

<sup>29</sup> Vgl. Amos, *Politik und Organisation der SED-Zentrale*, S. 484–501.

<sup>30</sup> Von einem fast konspirativen Treffen im November 1957 berichtet Bogomolow, *Ohne Protokoll*, S. 84f.

<sup>31</sup> Vgl. dazu Amos, *Politik und Organisation der SED-Zentrale*, S. 508–530, das Grotewohl-Zitat S. 510, Anm. 358.

*Die Sowjetunion und die DDR in der Berlin-Krise*

In dieser Weise gestärkt, ging die DDR an der Seite der Sowjetunion in die von Chruschtschow im November 1958 ausgelöste Berlin-Krise. Ist die DDR dabei, wie Hope Harrison einmal geschrieben hat, als „superally“ der Sowjetunion zu betrachten, der unter den besonderen Bedingungen der Krise zeitweilig das Verhalten der östlichen Supermacht maßgeblich mitbestimmt hat? Oder blieb Chruschtschow, wie vor allem Gerhard Wettig hervorhebt, stets Herr des Verfahrens, dem sich Ulbricht lediglich unterzuordnen hatte<sup>32</sup>?

Der Status Berlins, den Chruschtschow mit einer Rede am 10. und einem Ultimatum am 27. November 1958 in Frage stellte, beruhte auf interalliierten Vereinbarungen aus der Kriegszeit. Demzufolge blieben die Siegermächte trotz der Aufteilung Berlins in vier Sektoren für Berlin als Ganzes zuständig. Auch die Spaltung Berlins in einen Ostteil und einen Westteil seit 1948 mit unterschiedlichen Magistraten sowie die Gründung der beiden deutschen Staaten 1949 änderten nichts an diesem Grundsatz: Staatsrechtlich gehörte West-Berlin nicht zur Bundesrepublik und Ost-Berlin nicht zur DDR. Dieser besondere Status brachte es auch mit sich, daß die DDR 1952 auf sowjetische Anweisung hin nur die Demarkationslinie zur Bundesrepublik befestigte, während die Sektorengrenze in Berlin offenblieb. Bis 1961 bildete daher Berlin ein Schlupfloch, durch das jährlich mehrere hunderttausend Menschen von der DDR in die Bundesrepublik gelangten. Kein Wunder, daß West-Berlin der DDR ein Dorn im Auge war. Dies galt grundsätzlich auch für die Sowjetunion, aber als Siegermacht des Zweiten Weltkriegs wollte und konnte sie nicht ohne weiteres auf ihre Kontrollrechte im Hinblick auf Berlin und Deutschland als Ganzes verzichten. Erst mit seiner Ankündigung vom 10. November 1958, „eine normale Lage in der Hauptstadt der DDR herbeizuführen“ und der DDR „jene Funktionen in Berlin [zu] übergeben, die die sowjetischen Organe noch innehaben“, verließ Chruschtschow die bisher verfolgte politische Linie<sup>33</sup>. Am 27. November präzierte er seine Forderungen: Die westlichen Alliierten sollten sich aus Berlin zurückziehen und die Umwandlung West-Berlins in eine freie Stadt zulassen; auch sollten sie sich an einem Friedensvertrag mit Deutschland beteiligen. Wenn dies nicht binnen sechs Monaten geschehe, werde die Sowjetunion ihre Hoheitsrechte in Berlin und an den Zugängen zu Berlin der DDR-Regierung übertragen und einen separaten Friedensvertrag mit der DDR abschließen<sup>34</sup>.

Über die Motive Chruschtschows, in dieser sensiblen Frage zur Offensive überzugehen, herrscht noch keine abschließende Klarheit. Im allgemeinen wird davon ausgegangen, daß ein ganzes Motivbündel diesem Schritt zugrunde lag. Im Mittelpunkt stand für den Generalsekretär der KPdSU dabei die ungelöste deutsche Frage. Im geteilten Deutschland erlebte die Bundesrepublik unter Adenauer, fest ins westliche Bündnis eingebunden und mit einem bis dahin ungeahnten Wirtschaftswachstum gesegnet, einen erheblichen Machtzuwachs. Die DDR hatte dem nichts entgegenzusetzen, sondern erlag dem Sog der Bundesrepublik immer mehr: Durch die massenhafte Abwanderung von gut ausgebildeten, leistungsfähi-

<sup>32</sup> Vgl. Harrison, *Driving the Soviets up the Wall*, S. 143; Wettig, Chruschtschows Berlin-Krise.

<sup>33</sup> Rede Chruschtschows in: *DzD* IV.1, S. 13–24, hier 19f.

<sup>34</sup> Note der UdSSR an die Westmächte, ebenda, S. 163–177.

gen Menschen einem ständigen Aderlaß und einem erheblichen Legitimitätsverlust ausgesetzt, war ihr wirtschaftliches und politisches Überleben in Frage gestellt. Daher war es Chruschtschows Hauptziel, mittels eines geänderten Status von West-Berlin die DDR zu stabilisieren. Sorgen angesichts der damals diskutierten Frage, ob die Bundesregierung im Rahmen des westlichen Bündnisses auch über Kernwaffen verfügen sollte, kamen zwar hinzu, waren dem Ziel einer nachhaltigen Stabilisierung der DDR aber deutlich untergeordnet. Bei all dem sah Chruschtschow in seinen Berlin-Forderungen einen Hebel, mit dem die Westmächte zur Rückkehr an den Verhandlungstisch bewegt werden sollten, wo er der Lösung der deutschen Frage von einer Position der Stärke aus näher kommen wollte. Schließlich handelte es sich bei dem Berlin-Ultimatum auch um einen Versuch Chruschtschows, gegenüber seinen inneren und ausländischen Kritikern zu demonstrieren, daß sein Kurs „friedlicher Koexistenz“ nicht mit Schwäche zu verwechseln war. Das galt insbesondere mit Blick auf China. Denn im September 1958 hatte Moskau Peking davon abgehalten, die zu Taiwan gehörenden Inseln Quemoy und Matsu im Pazifik zu besetzen, um kriegерische Verwicklungen mit den USA zu verhindern. Mit seinem Berlin-Ultimatum wollte Chruschtschow also auch zu einer Festigung des sowjetisch-chinesischen Zusammenhalts in Fernost beitragen<sup>35</sup>.

Der Zeitpunkt des Ultimatums ist vor allem darauf zurückzuführen, daß Chruschtschows Siegesgewißheit damals besonders stark ausgeprägt war. Die Sowjetunion hatte 1957 den Satelliten „Sputnik“ erfolgreich ins Weltall befördert, was im Raketenzeitalter das Selbstbewußtsein in der Auseinandersetzung mit der westlichen Atomstreitmacht enorm stärkte. Chruschtschow befand sich des weiteren nach der endgültigen Entfernung seiner Gegner von ihren Machtpositionen und mit der Übernahme des Vorsitzes im Ministerrat am 27. März 1958 auf dem Höhepunkt seiner persönlichen Macht. Und schließlich schienen auch weltpolitisch günstige Bedingungen für einen solchen Coup zu herrschen: Im Nahen Osten hatten die USA 1956 angesichts der sowjetischen Drohung mit Nuklearkrieg, so daß sich dort freundschaftliche Beziehungen zu Ägypten und Syrien anbahnen ließen; im östlichen Bündnis hatte sich die Situation nach den Unruhen von 1956 wieder stabilisiert; der Westen schien sich in vielen Fragen uneinig, und auch in der Bundesrepublik selbst wurde die Frage der atomaren Bewaffnung der Bundeswehr höchst kontrovers diskutiert<sup>36</sup>.

Chruschtschow war sich im Herbst 1958 zwar bewußt, daß der Westen reagieren würde. Doch er stellte sich lediglich auf vermehrte Spannungen und auf eine Blockade ein. Wie er unmittelbar vor seiner Rede vom 10. November dem polnischen Staats- und Parteichef Gomułka mitteilte, war er sich sicher, daß daraus kein Krieg entstehen würde. Darüber hinaus glaubte er fest an seinen Erfolg. Denn die Balance habe sich in den vergangenen Jahren zugunsten der Sowjetunion verschoben: Im Unterschied zu 1953, so Chruschtschow gegenüber Gomułka, besitze die

<sup>35</sup> Vgl. dazu insgesamt Harrison, *Driving the Soviets up the Wall*, S. 114–116; Zubok, *Khrushchev and the Berlin Crisis*, S. 2–6; Wettig, *Chruschtschows Berlin-Krise*, S. 13 f.

<sup>36</sup> Vgl. Lemke, *Die Berlinkrise*, S. 105–107.

Sowjetunion nun die Wasserstoffbombe; außerdem seien die USA durch die Interkontinentalwaffen der Sowjetunion verwundbar<sup>37</sup>. Chruschtschows Sohn erinnert sich, daß sein Vater davon ausgegangen sei, die Westmächte am Verhandlungstisch zu einem Kompromiß in der deutschen Frage bewegen zu können. Auf die Frage des Sohnes, wie man vorgehen solle, wenn ein solcher Kompromiß nicht gefunden werden könne, habe Chruschtschow geantwortet: „Dann suchen wir einen anderen Ausweg, der sich immer finden läßt.“ Über einen Alternativplan verfügte er offensichtlich nicht. Die Auslösung der Berlin-Krise war nicht nur äußerst riskant, sondern allem Anschein nach auch nicht hinreichend durchdacht<sup>38</sup>.

Die „Genossen aus der DDR“ waren von Chruschtschow vor dem 10. November seiner eigenen Aussage zufolge im Hinblick auf die Berlin-Problematik konsultiert worden<sup>39</sup>. Das ostdeutsche Außenministerium hatte im September/Oktober 1958 Ausarbeitungen vorgelegt, die „erstmalig ein geschlossenes System politischer, historischer und völkerrechtlicher Begründungen für den Hoheitsanspruch der DDR auf Berlin“ darstellten und von Ulbricht übernommen wurden<sup>40</sup>. Ob diese Argumente Chruschtschow mit dazu bewogen, von der bisher verfolgten, den Status Berlins nicht in Frage stellenden Linie abzuweichen<sup>41</sup>, bleibt letztlich Spekulation. Wichtiger ist in diesem Zusammenhang, daß Ulbricht vor Bekanntgabe des Ultimatums von Chruschtschow darüber informiert wurde und die auf den sowjetischen Parteiführer persönlich zurückgehende Idee einer Freien Stadt ablehnte. Ulbricht wollte von Anfang an mehr: die Kontrolle über ganz Berlin einschließlich der Zugangswege oder die Schließung der Grenze durch Berlin. Vor diesem Hintergrund ist die Interpretation Harrisons, derzufolge die Freistadtidee ein Kompromiß zwischen Ulbrichts weitergehenden Forderungen und dem Plädoyer Mikojans gegen einen zu riskanten Kurs gewesen sei, durchaus plausibel<sup>42</sup>.

Die Westmächte wiesen das Ultimatum Chruschtschows ebenso zurück wie den ihnen am 10. Januar 1959 übermittelten sowjetischen Friedensvertragsvorschlag. In ihren Antwortnoten vom 16. Februar erklärten sie sich jedoch zu einer Außenministerkonferenz zum Deutschlandproblem bereit<sup>43</sup>. Wenngleich der sowjetische Parteichef ein Gipfeltreffen bevorzugt hätte, gab ihm auch dieser Gegenvorschlag Auftrieb, da sein Vorgehen einen ersten Erfolg zu zeitigen schien: Die Westmächte wollten immerhin verhandeln<sup>44</sup>! Nachdem die Außenministerkonferenz am 11. Mai in Genf zusammengetreten war, ließ er die Sechs-Monats-

<sup>37</sup> Vgl. Auszug aus dem Gesprächsprotokoll Chruschtschow-Gomułka, in: Selva, Khrushchev's November 1958 Berlin Ultimatum, S. 202. Daß Chruschtschow hier das eigene Atomwaffenarsenal – die Sowjetunion verfügte lediglich über vier Interkontinentalraketen, die praktisch nicht einsatzfähig waren – überschätzte, steht auf einem anderen Blatt.

<sup>38</sup> Das Zitat nach Chruschtschow, Die Geburt einer Supermacht, S. 264; vgl. Taubman, Khrushchev, S. 398, 406.

<sup>39</sup> Auszug aus dem Gesprächsprotokoll Chruschtschow-Gomułka vom 10. 11. 1958, in: Selva, Khrushchev's November 1958 Berlin Ultimatum, S. 203.

<sup>40</sup> Vgl. Lemke, Einheit oder Sozialismus?, S. 448.

<sup>41</sup> So Lemke, ebenda, S. 449.

<sup>42</sup> Vgl. Harrison, Driving the Soviets up the Wall, S. 108–110.

<sup>43</sup> Die sowjetische Note und der Friedensvertragsentwurf vom 10. 1. 1959 in: DzD IV.1, S. 537–544, 555–566; die Antwortnoten der Westmächte vom 16. 2. 1959 ebenda, S. 885–888.

<sup>44</sup> Vgl. Chruschtschow, Die Geburt einer Supermacht, S. 268 f.; Taubman, Khrushchev, S. 412.



Frist des Ultimatums verstreichen, ohne seine Drohungen wahrzumachen, da er gute Chancen sah, sich à la longue mit den Westmächten zu verständigen. Wenn gleich die Verhandlungen über ein Interim-Abkommen Mitte Juni 1959 einen toten Punkt erreichten, blieb Chruschtschow weiter optimistisch. Gegenüber Ulbricht, mit dem er am 18. Juni – einen Tag bevor die Außenministerkonferenz unterbrochen wurde – in Moskau zusammentraf, plädierte er dafür, weiter Zeit zu gewinnen. Die Drohung mit einem separaten Friedensvertrag würde die Westmächte letztlich zu konstruktiven Verhandlungen bewegen<sup>45</sup>. Seine Siegesgewißheit mag durch die kurz zuvor erfolgte geheime Stationierung von zwölf Mittelstreckenraketen mit Nuklearsprengköpfen in der DDR verstärkt worden sein<sup>46</sup>.

Die SED-Führung, der das Berlin-Ultimatum „Verheißung und Versprechen zugleich“ war<sup>47</sup>, rechnete mit einer westlichen Ablehnung und setzte daher ganz darauf, mit der Sowjetunion einen separaten Friedensvertrag abschließen zu können. Anfang Januar erhielt sie den Entwurf eines solchen Vertrages aus Moskau. Ihre Verbesserungswünsche zielten auf genauere Zusagen im Hinblick auf die „Freie Stadt“ im Westen Berlins, die vom Westen völlig abgekoppelt werden sollte; außerdem wollte sie auch dem separaten Friedensvertrag durch bestimmte Formulierungen Dauer verleihen<sup>48</sup>. Bei der Genfer Außenministerkonferenz drängte sie auf Gleichrangigkeit mit den Großmächten, was sich freilich nicht durchsetzen ließ. Gleichzeitig verschärfte sie im Frühjahr und Sommer 1959 ihre Politik gegenüber West-Berlin; Ulbricht beanspruchte gar Kontrollrechte gegenüber den auf dem Gebiet der DDR tätigen westlichen Militärmissionen<sup>49</sup>.

Doch zunächst ließen sich die weitgehenden Forderungen des ostdeutschen Parteichefs nicht realisieren. Chruschtschow setzte vielmehr weiter auf eine Einigung mit den Westmächten, insbesondere mit den USA. Als er am 22. Juli 1959 eine Einladung von Präsident Dwight D. Eisenhower in die USA akzeptierte, sah er sich seinem Ziel einen weiteren Schritt nähergekommen<sup>50</sup>. Die zweite Runde der Genfer Außenministerkonferenz stand ganz im Schatten der bevorstehenden USA-Reise Chruschtschows und endete daher am 5. August ohne Ergebnisse. Das Treffen mit Eisenhower in Camp David brachte keinen Durchbruch. Chruschtschow begnügte sich mit dessen Zugeständnis, daß die Lage in Berlin „anomal“ sei, und dessen Bereitschaft zur Verringerung der westlichen Berliner Garnison sowie zur Einstellung der gegen die DDR gerichteten Propaganda und Spionage von West-Berlin aus. Beide Führer einigten sich außerdem auf ein Gipfeltreffen der Vier Mächte im Frühjahr 1960 und auf einen Gegenbesuch Eisenhower in der Sowjetunion. Chruschtschow kehrte daher guten Mutes nach Moskau zurück<sup>51</sup>. Seine Zuversicht war doppelt begründet: Zum einen war er von

<sup>45</sup> Vgl. Harrison, *Driving the Soviets up the Wall*, S. 127 f.

<sup>46</sup> Vgl. Uhl/Ivkin, *Operation Atom*.

<sup>47</sup> So die Formulierung Lemkes, *Die Berlinkrise*, S. 110.

<sup>48</sup> Vgl. ebenda, S. 116; Wettig, *Chruschtschows Berlin-Krise*, S. 40–42. Ihre Berlin-Forderungen konnte die SED-Führung Wettig zufolge durchsetzen; ob dies auch für den Friedensvertrag galt, ist unklar.

<sup>49</sup> Vgl. Lemke, *Die Berlinkrise*, S. 113 f.

<sup>50</sup> Vgl. Chruschtschow, *Die Geburt einer Supermacht*, S. 277; Taubman, *Khrushchev*, S. 416.

<sup>51</sup> Wettig, *Chruschtschows Berlin-Krise*, S. 72–74; Harrison, *Driving the Soviets up the Wall*, S. 132; Taubman, *Khrushchev*, S. 439.

der Überlegenheit der sowjetischen Wirtschaft überzeugt, die in wenigen Jahren dazu in der Lage sei, die kapitalistische Wirtschaft zu überflügeln; zum anderen glaubte er, die noch bestehenden Differenzen auf ein oder zwei Zusammenkünften mit den westlichen Führern aus dem Weg räumen zu können<sup>52</sup>. Mit dem Abschuß des amerikanischen Beobachtungsflugzeugs U-2 über Swerdlowsk am 1. Mai 1960 waren diese Träume ausgeträumt. Jedoch wollte Chruschtschow auch jetzt seinen Verständigungskurs noch nicht völlig aufgeben, so daß er am 14. Mai zu dem verabredeten Gipfeltreffen nach Paris aufbrach. Da sich Eisenhower aber nicht, wie der sowjetische Staatschef gefordert hatte, für den Zwischenfall entschuldigte, ließ er das Treffen platzen und verließ Paris am 18. Mai in Richtung Ost-Berlin<sup>53</sup>. Doch stellte er die ostdeutsche Führung, die sehnlichst darauf wartete, daß er nun mit seiner Drohung eines separaten Friedensschlusses ernst machen würde, auf eine harte Geduldsprobe. Immer noch setzte er auf eine Verständigung mit den USA: Wenn dies nicht mit Eisenhower möglich war, dann vielleicht mit dessen Nachfolger. Öffentlich bekundete er in Ost-Berlin am 20. Mai seine Hoffnung, „daß in sechs bis acht Monaten die Gipfelkonferenz stattfinden wird“. Und er fügte hinzu: „Unter diesen Umständen hat es Sinn, noch ein wenig zu warten und zu versuchen, durch gemeinsame Bemühungen aller vier Siegermächte eine Lösung der längst reif gewordenen Frage zu finden, einen Friedensvertrag mit den beiden jetzt real bestehenden deutschen Staaten zu unterzeichnen. [...] Das läuft uns nicht weg. Warten wir, wird sie besser reifen.“<sup>54</sup> Chruschtschows Prioritäten hatten sich mit der Entwicklung der Krise deutlich verschoben: Hatte er ursprünglich eine möglichst schnelle Lösung des Berlin-Problems angestrebt, so wollte er nun zu einem allgemeinen Arrangement mit den USA gelangen, das auch eine Einigung über Berlin beinhalten sollte. Die Zeit arbeitete seiner Meinung nach für ihn, da das sozialistische Lager immer stärker und das kapitalistische schwächer werden mußte. Für Ulbricht hingegen stand von Anfang an die Beseitigung der „Frontstadt Berlin“ auf dem Staatsgebiet der DDR im Mittelpunkt.

Vor diesem Hintergrund spitzte sich die Lage in Berlin ab dem Herbst 1960 immer mehr zu. Seit dem Spätsommer erreichte die von der DDR sogenannte Republikflucht besorgniserregende Ausmaße: Im August registrierte Ost-Berlin 20434 Flüchtlinge (gegenüber 15823 im Juli); im September waren es bereits 23481, im Oktober 21795<sup>55</sup>. In dieser Situation konnte Ulbricht – Hope Harrison zufolge – die relative Schwäche der DDR gegenüber Chruschtschow in Verhandlungsmacht umwandeln und diesen letztlich zur Zustimmung zum Bau der Mauer durch Berlin bewegen. Nun wedelte nicht der Hund mit dem Schwanz, sondern umgekehrt: „The tail boldly wagged the dog.“<sup>56</sup> Dagegen hat Gerhard Wettig eingewandt, daß Chruschtschow letztlich Herr des Verfahrens geblieben sei; dieser habe sich „nie zu einem Vorgehen drängen [lassen], das er nicht selbst für richtig oder wenigstens

<sup>52</sup> Vgl. dazu sein Schreiben an Ulbricht, 8. 1. 1960, zit. in Lemke, Die Berlinkrise, S. 139; zum zweiten Punkt Wettig, Chruschtschows Berlin-Krise, S. 78.

<sup>53</sup> Vgl. Taubman, Khrushchev, S. 460–467.

<sup>54</sup> Chruschtschows Rede in: DzD IV.4, S. 1069–1080, hier 1077.

<sup>55</sup> Die Zahlen nach Bispinck, Republikflucht, Tabelle 1, S. 306.

<sup>56</sup> Harrison, Driving the Soviets up the Wall, S. 141, 139 (hier das Zitat).

vertretbar hielt“<sup>57</sup>. Michael Lemke hingegen äußert sich widersprüchlich: Auf der einen Seite stellt er fest, daß die innere Schwäche der DDR deren Handlungsspielräume nicht erweitert, sondern begrenzt habe; auf der anderen Seite konzidiert er, daß Schwäche „in akuten Krisen- bzw. Ausnahmesituationen in politischen Druck der SED auf die Sowjetunion verwandelt werden“ konnte<sup>58</sup>.

Ulbricht verfolgte gegenüber Chruschtschow eine doppelte Taktik. Zum einen versuchte er, durch einseitige, nicht mit Moskau abgesprochene Maßnahmen an der Sektorengrenze in Berlin Fakten zu schaffen. Zum anderen führte er Chruschtschow immer wieder vor Augen, in welcher Bedrängnis sich die DDR durch die fortdauernde Fluchtwelle befand. Auf diese Weise wollte er die Sowjetunion nicht nur zu verstärkten Hilfen für die DDR, sondern auch zu einem entschiedeneren Vorgehen in Berlin bewegen: sei es durch die Übergabe ihrer Kontrollrechte an die DDR, sei es durch die Abriegelung des Ostteils vom Westteil der Stadt. Ulbrichts Taktik der Nadelstiche gegenüber West-Berlin begann, als die DDR Bundesbürgern zunächst vom 31. August bis zum 4. September das Betreten Ost-Berlins nur mit einer Aufenthaltsgenehmigung der DDR gestattete. Am 8. September wurde Bundesbürgern das Betreten Ost-Berlins generell nur mit einer bei der Volkspolizei zu beantragenden Genehmigung erlaubt. Am 13. September führte die DDR eine Visumpflicht für West-Berliner ein, die die DDR besuchen wollten. Für die Durchreise von West-Berlin nach Westdeutschland genügte zwar die Vorlage des Personalausweises; die bundesdeutschen Pässe wurden jedoch als Personaldokumente bei West-Berlinern nicht mehr anerkannt<sup>59</sup>. All diese Maßnahmen zielten darauf ab, den Sonderstatus West-Berlins als selbständiger, nicht mit der Bundesrepublik verbundener politischer Einheit zu unterstreichen. Mit der Anordnung vom 21. September, derzufolge westliche, in Bonn akkreditierte Diplomaten zur Einreise nach Ost-Berlin eine Genehmigung des DDR-Außenministeriums benötigten, wollte die DDR darüber hinaus ihrem Standpunkt in der Berlin-Frage auf internationaler Ebene Geltung verschaffen. Dem DDR-Botschafter in Moskau wurde daraufhin verdeutlicht, daß die sowjetische Regierung dieses Vorgehen mißbillige. Ulbricht gab indes nicht klein bei, sondern verteidigte sein Vorgehen in einem Schreiben an Chruschtschow am 18. Oktober 1960. Einen Tag zuvor hatte die sowjetische Botschaft nach Moskau gemeldet, daß die ost-deutsche Führung über Maßnahmen gegen die anhaltende Republikflucht über West-Berlin einschließlich „der Einstellung des ungehinderten Personenverkehrs über die Sektorengrenze“ nachdenke. Chruschtschow, der die Möglichkeit einer Verhandlungslösung offenlassen wollte, mußte den vorwärts drängenden Ulbricht zurückhalten. Er versprach diesem am 24. Oktober schriftlich, alle Berlin betreffenden Fragen anlässlich eines Moskau-Besuchs von Ulbricht im November zu besprechen; in der Zwischenzeit mahnte er, keine Maßnahmen durchzuführen, „die die Lage an der Grenze zu West-Berlin verändern“<sup>60</sup>.

<sup>57</sup> Wettig, Chruschtschows Berlin-Krise, S. 285–287, das Zitat S. 286.

<sup>58</sup> Lemke, Die Berlinkrise, S. 146, 277 (hier das Zitat).

<sup>59</sup> Die Anordnungen der DDR in: Dokumente zur Berlin-Frage, Dok. 298, S. 447 f.; Dok. 301, S. 451; Dok. 303 und 304, S. 453 f.

<sup>60</sup> Vgl. Harrison, Driving the Soviets up the Wall, S. 145–149, die Zitate S. 148; Wettig, Chruschtschows Berlin-Krise, S. 98–100.

Zur Vorbereitung seines Treffens mit Chruschtschow am 30. November 1960 in Moskau schickte Ulbricht am 22. November einen längeren Brief nach Moskau, in dem er die aus seiner Sicht untragbare Situation in Berlin schilderte und auf die Nöte der DDR hinwies: Da sich der wirtschaftliche Rückstand zur Bundesrepublik erweitere, verlangte er umfangreiche Hilfslieferungen aus der Sowjetunion<sup>61</sup>. In dieser Hinsicht war Ulbricht am 30. November erfolgreich, wenngleich Chruschtschow aus wirtschaftlichen Erwägungen auf eine Fortsetzung des innerdeutschen Handels trotz Kündigung des einschlägigen Abkommens durch die Bundesrepublik hoffte. Ulbricht konnte von Chruschtschow aber von weiteren einseitigen Schritten gegenüber West-Berlin abgehalten werden, freilich nur um den Preis, ihm einen separaten Friedensvertrag mit der DDR in Aussicht zu stellen, falls die neue US-Administration unter Präsident John F. Kennedy einem Interim-Abkommen über Berlin nicht zustimme. Chruschtschow hatte zwar noch einmal Zeit gewonnen, um zu prüfen, ob er mit Kennedy ins Geschäft kommen konnte. Aber durch seine Verpflichtungen gegenüber Ulbricht wurde sein Bewegungsspielraum enger<sup>62</sup>.

Auch nach dem Treffen setzte Ulbricht seinen Kurs fort. So schrieb er am 18. Januar 1961 erneut an Chruschtschow, um seine Berlin-Forderungen vorzubringen und um Unterstützung nicht nur von der Sowjetunion, sondern auch von den osteuropäischen „Bruderstaaten“ zu erhalten<sup>63</sup>. Gleichzeitig nutzte er den sowjetisch-chinesischen Gegensatz: Mit der Entsendung einer Delegation nach Peking im Januar wollte er Moskau demonstrieren, daß die Gefahr eines engeren Zusammenschlusses mit dem asiatischen Rivalen der Sowjetunion bestand, und die östliche Supermacht selbst zu einer härteren Gangart in der Berlin-Frage bewegen<sup>64</sup>. Wie Chruschtschow Ulbricht zugesagt hatte, berief er zum 28./29. März 1961 ein Treffen des Politischen Beratenden Ausschusses des Warschauer Paktes nach Moskau ein. Dort versuchte der Erste Sekretär der SED, der aufgrund der anhaltenden Fluchtwelle selbst unter Druck stand, die sowjetische Seite von der Notwendigkeit zu überzeugen, die Grenze in und um Berlin zu schließen. In seinen Ausführungen am 29. März bezeichnete er Berlin „als ein großes Loch in unserer Republik“; außerdem sei „die Zeit gekommen, daß der Friedensvertrag [...] von der Sowjetunion und den Staaten, die dazu bereit sind, abgeschlossen wird“. Mit der Vorbereitung des Friedensvertrages unmittelbar verbunden sei die Beseitigung der Anomalität der Lage in West-Berlin. Er vermied damit zwar die ausdrückliche Forderung nach einer Abriegelung der Grenze; implizit war dies jedoch damit gemeint. Ulbricht erreichte offenbar, daß Chruschtschow nun wenigstens die Möglichkeit dieses Vorgehens in sein Kalkül einbezog; gleichzeitig ver-

<sup>61</sup> Vgl. Harrison, *Driving the Soviets up the Wall*, S. 149f.

<sup>62</sup> Vgl. ebenda, S. 151–157; vgl. dazu auch Schmidt, *Dialog über Deutschland*, S. 38–44. Wettig, *Chruschtschows Berlin-Krise*, S. 103f., geht auf die Zusage Chruschtschows nicht weiter ein. Die Bundesregierung hatte zwar das Berliner Abkommen am 30. September zum Jahresende gekündigt, sich aber gleichzeitig bereit erklärt, in neue Verhandlungen einzutreten: vgl. Kupper, *Der innerdeutsche Handel*, S. 28; aufgrund west- und ostdeutscher Akten Fäßler, *Durch den Eisernen Vorhang*, S. 223–245.

<sup>63</sup> Der Brief vom 19. 1. 1961 gedruckt in: Steiner, *Politische Vorstellungen und ökonomische Probleme*, S. 242–254; dazu auch Schmidt, *Dialog über Deutschland*, S. 47.

<sup>64</sup> Vgl. Harrison, *Driving the Soviets up the Wall*, S. 164f.

folgte der sowjetische Parteichef jedoch weiter die Strategie, mit den USA ins Gespräch zu kommen<sup>65</sup>.

In der zweiten Maihälfte spitzte sich die Lage weiter zu. Moskau und Washington einigten sich auf den 3./4. Juni 1961 als Termin für ein Gipfeltreffen von Chruschtschow und Kennedy in Wien. Eine einseitige provokative Aktion Ulbrichts in Berlin mußte unter allen Umständen vermieden werden, um nicht von vornherein den Gipfel scheitern zu lassen. Ulbricht wußte von der Zwangslage Chruschtschows und verstärkte seinerseits den Druck. Denn am 19. Mai teilte Botschafter Perwuchin aus Ost-Berlin Außenminister Andrej Gromyko mit, daß die ostdeutschen „Freunde“ „über die Sektorengrenze zwischen dem demokratischen Berlin und West-Berlin eine Kontrolle verhängen [wollten], die es ihnen ermöglicht, „das Tor zum Westen zu schließen“. Außerdem drängten sie, ungeduldig wie sie seien, auf den zügigen Abschluß eines separaten Friedensvertrags mit der DDR<sup>66</sup>.

Das Wiener Gipfeltreffen, auf dem Kennedy lediglich über Laos und einen Atomteststopp-Vertrag verhandeln wollte, bescherte Chruschtschow nicht das, was er angestrebt hatte. Dessen Verlauf war für Chruschtschow so ernüchternd, daß er sein Vorhaben, sich bilateral mit den USA über die Berlin- und Deutschlandfrage zu arrangieren, vorerst aufgab. In der letzten Unterredung in Wien bejahte Chruschtschow die Frage Kennedys, ob den Westmächten der Zugang nach Berlin bei Abschluß eines separaten Friedensvertrages verwehrt werden würde. Der Präsident betonte daraufhin, Gewalt werde mit Gewalt beantwortet, und beendete das Gespräch mit den Worten, daß es einen kalten Winter geben werde<sup>67</sup>. Da eine Einigung mit den USA ausgeschlossen war, gab Moskau schließlich dem Drängen Ost-Berlins nach. Ulbricht führte bei einem Treffen Ende Juni/Anfang Juli Botschafter Perwuchin erneut den Ernst der Lage vor Augen: „Wenn die gegenwärtige Situation der offenen Grenze weiter bestehen bleibe“, so Ulbricht, „sei der Zusammenbruch unvermeidlich.“ Der Botschafter berichtete über das Gespräch nach Moskau, und am 6. Juli überbrachte Perwuchin – nach der Erinnerung des damaligen Botschaftsangehörigen Julij Kwizinskij – die Einwilligung Chruschtschows, die Grenze zu West-Berlin zu schließen<sup>68</sup>.

Eine Grenzabriegelung in Berlin war von Ulbricht möglicherweise schon im Herbst 1960 ins Auge gefaßt worden. Im Januar 1961 wies er DDR-Verteidigungsminister Heinz Hoffmann an, mit dem sowjetischen Oberkommandierenden in der DDR, Iwan Jakubowskij, in diesem Zusammenhang über den Einsatz

<sup>65</sup> Chruschtschow hatte Ulbricht die Zusage mit einem Schreiben vom 30. 1. 1961 erteilt. Zu dem Treffen und zu den Äußerungen Ulbrichts ebenda, S. 167–170; Uhl/Wagner, Ulbricht, Chruschtschow und die Mauer, S. 23 f.; Wettig, Chruschtschows Berlin-Krise, S. 140 f., weist die plausible These Uhls und Wagners, daß es damals Ulbricht wohl gelungen sei, Chruschtschow von der Notwendigkeit einer Grenzschließung zu überzeugen, zurück.

<sup>66</sup> Vgl. Harrison, *Driving the Soviets up the Wall*, S. 170; das Zitat nach: Bailey/Kondraschow/Murphy, *Die unsichtbare Front*, S. 465.

<sup>67</sup> Zum Wiener Gipfeltreffen Wettig, Chruschtschows Berlin-Krise, S. 147–156.

<sup>68</sup> Vgl. Kwizinskij, *Vor dem Sturm*, S. 179 f.; das Datum 6. Juli nach Kwizinskij's Ausführungen gegenüber dem „Spiegel“ im Jahre 2001, vgl. Uhl/Wagner, Ulbricht, Chruschtschow und die Mauer, S. 26. Nach Wettig, Chruschtschows Berlin-Krise, S. 170 f., faßte Chruschtschow seinen Entschluß erst kurz vor dem 24. Juli, was mit den Darlegungen Sergej Chruschtschows, *Die Geburt einer Supermacht*, S. 386, 388, übereinstimmt.

sowjetischer Truppen zu beraten. Chruschtschow beendete zwar Ende 1960 die bisherige sowjetische Abrüstungspolitik, da er erkannt hatte, daß die Sowjetunion den USA militärisch-strategisch nicht überlegen, sondern unterlegen war<sup>69</sup>. Mit – von der DDR unabhängigen – Planungen für eine Schließung der Grenze begann die Sowjetunion jedoch erst ab Ende April/Anfang Mai 1961. Ab Mitte Juli 1961 erfolgte die gemeinsame Koordinierung der militärischen Handlungen der DDR und der Sowjetunion. Hatte bisher die DDR die Sowjetunion unter Zugzwang gesetzt und letztlich eine Entscheidung zu ihren Gunsten herbeigeführt, so übernahm nun Moskau wieder die strategische Führung. Der DDR oblag bei den konkreten Vorbereitungen zum Mauerbau, die bis Anfang August abgeschlossen waren, lediglich die Ausarbeitung einzelner Details. Die militärischen Planer richteten sich auch auf einen möglichen Einsatz der sowjetischen und der ostdeutschen Streitkräfte ein. Dabei hatte man einerseits eventuelle militärische Reaktionen des Westens im Auge, gegen die man sich wappnete; andererseits richteten sich die militärischen Vorbereitungen gegen die ostdeutsche Bevölkerung. Die Erinnerung an den 17. Juni 1953 war noch frisch, und die Verantwortlichen befürchteten bei einer Abriegelung Ost-Berlins durch eine Mauer Aufstände ähnlichen Ausmaßes wie acht Jahre zuvor<sup>70</sup>.

Daß die Sektorengrenze geschlossen werden sollte, stand somit seit Anfang Juli 1961 fest. Die Entscheidung über das Datum der Grenzschießung fiel jedoch erst am 3. August, in einer Unterredung zwischen Chruschtschow und Ulbricht unmittelbar vor dem Treffen der Staats- und Parteichefs der Warschauer Paktstaaten in Moskau<sup>71</sup>. Die Bedeutung der Ansprache Kennedys vom 25. Juli 1961, in der er seine drei „essentials“ im Hinblick auf Berlin verkündet hatte – Aufrechterhaltung der Freiheit West-Berlins, unangefochtene Präsenz der westlichen Alliierten in Berlin, Sicherung der alliierten Zugangswege nach Berlin<sup>72</sup> –, sollte dabei für die östliche Entscheidungsfindung nicht überschätzt werden. Sie war keineswegs, wie lange Zeit angenommen, das Signal, das der Osten benötigte, um nun den Bau der Mauer zu beschließen, sondern dürfte allenfalls Ulbricht und Chruschtschow in ihrer Entscheidung bestärkt haben. Auf der Tagung der Warschauer-Pakt-Führer in Moskau vom 3. bis 5. August 1961<sup>73</sup> sollte der Beschluß zum Mauerbau durch die anderen Führer des Ostblocks abgesegnet werden, damit Moskau den Eindruck erwecken konnte, daß dies eine gemeinsame Entscheidung gewesen sei. Überdies sollten die anderen Ostblockstaaten dazu gewonnen werden, der DDR, die nun mit einem massiven Rückgang des Handels mit der Bundesrepublik rechnete, mit weiteren Hilfszusagen unter die Arme zu greifen.

Als in der Nacht vom 12. auf den 13. August 1961 die Abriegelung West-Berlins ganz nach den Planungen des sowjetischen Oberkommandos verlief, konnte die

<sup>69</sup> Vgl. Uhl/Wagner, Ulbricht, Chruschtschow und die Mauer, S. 19–23.

<sup>70</sup> Vgl. Uhl, Westberlin stellt also ein großes Loch inmitten unserer Republik dar, S. 315–326.

<sup>71</sup> Vgl. Uhl/Wagner, Ulbricht, Chruschtschow und die Mauer, S. 38f.; die Notizen Ulbrichts von dem Treffen mit Chruschtschow ebenda, S. 93f.

<sup>72</sup> Druck in: DzD IV.6, S. 1348–1356.

<sup>73</sup> Teildruck des Konferenzprotokolls bei: Bonwetsch/Filitow, Chruschtschow und der Mauerbau, S. 171–198; Bonwetsch und Filitow sind der irrigen Auffassung, die Entscheidung zum Mauerbau sei erst auf dieser Tagung gefallen, ebenda, S. 170. Die bei Bonwetsch und Filitow nicht abgedruckten Äußerungen Ulbrichts in: Otto, 13. August 1961, Teil 2, S. 55–84.

DDR-Führung aufatmen. Sie hatte ihr wichtigstes Ziel, die Errichtung einer Mauer durch Berlin, erreicht und beendete damit die Massenflucht. Nun bedrängte sie die sowjetische Führung, ihr auch noch einen separaten Friedensvertrag zu gewähren. So weit ging diese jedoch nicht: Denn die Sowjetunion wollte auf ihre Vorbehaltsrechte im Hinblick auf Berlin und Deutschland als Ganzes letztlich nicht verzichten. Ein separater Friedensvertrag, der nur die Stellung der DDR weiter gestärkt hätte, lag zudem nicht in ihrem Interesse: Nur ein allgemeiner Friedensvertrag hätte die mitteleuropäischen territorialen Verhältnisse garantiert und damit auch der Sowjetunion zu mehr Sicherheit verholfen<sup>74</sup>.

Zweifellos war die DDR-Führung unter ganz anderen Voraussetzungen in die Berlin-Krise als in die Krise der Jahre 1952/53 gegangen. Denn die Sowjetunion hatte sich nicht nur bereit erklärt, den ostdeutschen Staat zu erhalten, sondern ihn auch massiv zu stärken, um ihn zum „Schaufenster des Sozialismus“ werden zu lassen. Vor diesem Hintergrund konnte Ost-Berlin ab 1958 ganz anders gegenüber Moskau auftreten als sechs Jahre zuvor. Während weiterhin unklar ist, inwieweit die DDR-Führung zur Auslösung der Krise beitrug, läßt sich eindeutig nachweisen, daß sie es war, die ab 1960 auf eine Abriegelung West-Berlins drängte. Moskau hingegen wollte sich nicht die Möglichkeit einer Verständigung mit Washington durch voreilige Maßnahmen in der ehemaligen deutschen Hauptstadt zerstören lassen. Ulbricht wurde daher immer wieder zu Zurückhaltung genötigt. Da für ihn die Lage aufgrund der anhaltenden Massenabwanderung aus der DDR immer prekärer wurde, drohte er Chruschtschow sogar mit einseitigen Maßnahmen. Damit war er es, der den sowjetischen Handlungsspielraum in einem entscheidenden Moment der Krise verringerte. Ein weiteres Offenhalten der Situation wurde Chruschtschow dadurch nach dem Wiener Gipfel erschwert, und er gab Ulbrichts Drängen Anfang Juli 1961 nach. Ab diesem Zeitpunkt war jedoch die Sowjetunion wieder der bestimmende Faktor. Nun verlor Ulbricht den Spielraum, den er in einer außergewöhnlichen Krisensituation gegenüber Chruschtschow gewonnen hatte. Mit Beginn der Schließung der Grenzen zu West-Berlin wurde er vollends wieder zum Befehlsempfänger Moskaus, der den weitergehenden Wunsch nach einem separaten Friedensvertrag nicht mehr durchsetzen konnte.

## 2. Deutschlandpolitik zwischen Konföderationspropaganda und Abgrenzung

Mit dem Ende der aktiven Wiedervereinigungspolitik wurde Deutschlandpolitik für die SED mehr und mehr zu einer Propagandaveranstaltung. Zwar versuchte Ost-Berlin neben entsprechenden Kampagnen auch weiterhin, auf die Verhältnisse in der Bundesrepublik einzuwirken; jedoch besaß in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre die Sicherung und Stabilisierung der DDR absoluten Vorrang. Die Einheit war nach den SED-Vorstellungen nur noch erreichbar, wenn die Bundesrepublik das politische und wirtschaftliche System der DDR übernahm. Die Wie-

<sup>74</sup> Vgl. Lemke, *Einheit oder Sozialismus?*, S. 462.

dervereinigung wurde, entgegen allen anderslautenden offiziellen Äußerungen, zu einem Langzeitprojekt, das allenfalls im Rahmen der eschatologischen Erwartung der Weltrevolution zu realisieren war<sup>75</sup>. Die Deutschlandpolitik der SED war in den Jahren zwischen 1955 und 1961 daher von zwei sich scheinbar widersprechenden, faktisch aber sehr wohl miteinander kompatiblen Grundtendenzen geprägt: zum einen von Einwirkungsversuchen auf die Bundesrepublik verbunden mit der Propagierung einer deutsch-deutschen Konföderation und zum anderen von einer immer stärkeren Abgrenzung von dem westdeutschen Staat.

*Sicherung und Stabilisierung der DDR bei gleichzeitiger Einwirkung  
auf die Bundesrepublik (1955–1956)*

1955 wurden zwei internationale Konferenzen zur Deutschlandfrage in Genf abgehalten. Bei der ersten, der bereits erwähnten Gipfelkonferenz vom 18. bis zum 23. Juli, ging es um Fragen der Abrüstung und Wiedervereinigung. Da sich die Staatsschefs jedoch nicht einigen konnten, mußten vom 27. Oktober bis zum 16. November die Außenminister erneut in Genf konferieren. Nachdem sich Chruschtschow in der Zwischenzeit öffentlich zur Zwei-Staaten-Theorie bekannt hatte, konnte die SED vor Beginn der Außenministerkonferenz der Sowjetunion frohgemut Schützenhilfe leisten. Auf ihrer 25. ZK-Tagung am 24. Oktober 1955 wiederholte sie daher treu die sowjetischen Parolen, denen zufolge die Vier Mächte zwar für die Lösung der deutschen Frage eine große Verantwortung trügen, die Wiedervereinigung jedoch eine innere Angelegenheit des deutschen Volkes sei und zur Erhaltung des Friedens ein System der kollektiven Sicherheit geschaffen werden müsse. Die Ausführungen Ulbrichts zur Wiedervereinigung waren ein Wunschprogramm zur Umgestaltung der Bundesrepublik. Dabei verwies er auf die angeblich allenthalben tätige Opposition gegen Adenauer, die einen anderen Staat als die Bundesrepublik anstrebe. Gleichzeitig vertrat er erstmals die Auffassung, die DDR dürfe nicht länger auf eine Krise in der Bundesrepublik warten, sondern müsse die westdeutsche Wirtschaft „auch unter den Bedingungen der Hochkonjunktur übertreffen“. Im Anschluß an die ZK-Tagung wurde im Politbüro eine Regierungserklärung vorformuliert, die freie Wahlen in ganz Deutschland ebenso ablehnte wie eine Wiedervereinigung auf Kosten der Errungenschaften der DDR und einen Gesamtdeutschen Rat mit verschiedenen Fachausschüssen vorschlug<sup>76</sup>.

Die SED lag damit genau auf der sowjetischen Linie. Das geht auch daraus hervor, daß die Genfer Außenministerkonferenz nach folgenden, für die westliche Seite unannehmbaren Forderungen des sowjetischen Außenministers Molotow scheiterte: Keine „mechanische Verschmelzung“ der beiden unterschiedlich strukturierten deutschen Staaten, kein Verzicht auf die „Errungenschaften der Werktätigen der DDR“ und keine freien Wahlen unter den „gegenwärtigen Ver-

<sup>75</sup> In der Kollegiumssitzung des MfAA vom 23. 9. 1955 umschrieb Staatssekretär Handke das anzustrebende außenpolitische Ziel mit den Worten „Wiedervereinigung auf lange Sicht!“ Zit. nach Amos, *Die Westpolitik der SED*, S. 204, Anm. 61.

<sup>76</sup> Vgl. Lemke, *Einheit oder Sozialismus?*, S. 356–358, das Zitat S. 357; die Regierungserklärung vom 31. 10. 1955 in: *DzD III.1*, S. 551–560, hier 557–560.



hältnissen“. Ulbricht war über diesen Ausgang hoch befriedigt. Der Aufbau des Sozialismus in der DDR wurde zur eigentlichen nationalen Aufgabe erklärt; eine gestärkte DDR werde dann in die Bundesrepublik ausstrahlen, schrittweise ihren Einfluß dort vergrößern, und, so Ulbricht, „die Kräfte des Friedens und der Demokratie in Westdeutschland [...] stärken“. Die Volksfront in Westdeutschland, an der theoretisch weiterhin festgehalten wurde, sollte die westdeutschen Verhältnisse nun nicht mehr umstürzen, sondern allmählich umgestalten<sup>77</sup>. Mit einer Konzentration auf die DDR ging offensichtlich eine allmähliche Abkehr von irrealen Zielen im Hinblick auf die Bundesrepublik Hand in Hand.

Befördert wurde dies auch durch die Proklamation der „friedlichen Koexistenz“ als Leitlinie der sowjetischen Außenpolitik durch Chruschtschow auf dem XX. Parteitag. Die SED-Spitze war von dieser Idee zunächst nicht sonderlich begeistert: Einige Funktionäre befürchteten, daß dadurch ihr Feindbild ins Rutschen kommen könnte, und außerdem vertrug sich dies nicht mit der bisher betriebenen Deutschlandpolitik. So sah sich Staatssicherheitsminister Ernst Wollweber veranlaßt, auf einer Parteiaktivtagung seines Staatssekretariats im September 1955 darauf hinzuweisen, daß Adenauer auch in der nun anbrechenden „Periode der Koexistenz“ weiterhin eine Gefahr darstelle<sup>78</sup>. Zudem mußte sich die DDR mit der sowjetischen Forderung vom Januar 1956 auseinandersetzen: „Gegen die Remilitarisierung Westdeutschlands kämpfend, muß man gleichzeitig Kurs auf die Normalisierung der Beziehungen zur Bundesrepublik nehmen.“<sup>79</sup> „Normalisierung“ konnte für die DDR-Führung jedoch nicht heißen, daß man fortan auf Einwirkungsversuche auf die Bundesrepublik verzichtete. 1958 formulierte die Rechtsabteilung des MfAA unzweideutig: „Es gibt keine friedliche Koexistenz zwischen beiden deutschen Staaten, sondern eine Politik der Wiedervereinigung, der nationalen Wiedergeburt Deutschlands, d.h. die Beseitigung des deutschen Imperialismus.“ Es kam also auch der DDR darauf an, außenpolitische Prinzipien zu wahren. Der SED-Staats- und Völkerrechtler Peter A. Steiniger begründete diese Haltung damit, daß die Bundesrepublik von Anfang an „ein völkerrechtswidrig handelnder Staat“, die DDR aber ein legitimer Staat gewesen sei; zwischen beiden sei eine Koexistenz daher ausgeschlossen. Weniger spitzfindig argumentierte Außenminister Bolz, der schlicht feststellte, es könne zwischen Bundesrepublik und DDR „keine vollständige Nichteinmischung“ und daher keine Koexistenz geben<sup>80</sup>. Die sowjetische und die ostdeutsche Außen- und Deutschlandpolitik unterschied sich jedoch nicht grundlegend: Denn auch Ulbricht ging davon aus, daß die Einmischung der SED in Westdeutschland nicht zu einer sicherheitsgefährdenden Systemauseinandersetzung führen dürfe.

Zudem hatte Chruschtschow selbst auf dem XX. Parteitag gefordert, die Spaltung der Arbeiterklasse überall zu überwinden. Wo sollte diese Forderung mehr Geltung haben als in Deutschland, wo sich traditionell ein Teil der Arbeiterklasse durch die Sozialdemokraten, ein anderer aber durch die Kommunisten vertreten

<sup>77</sup> Vgl. Lemke, *Einheit oder Sozialismus?*, S. 355, 359f. (dort auch die Zitate).

<sup>78</sup> Zit. nach Fricke, *Die DDR-Staatssicherheit und Konrad Adenauer*, S. 33.

<sup>79</sup> Zit. nach Lemke, *Einheit oder Sozialismus?*, S. 367.

<sup>80</sup> Zit. ebenda, S. 377.

sah? Der SED-Führung, die damals ihr taktisches Vorgehen gegenüber der Bundesrepublik ohnehin überdachte, kam dieser Impuls sehr gelegen. Wenn Ulbricht auf einer Dienstkonferenz des Ministeriums für Staatssicherheit am 11. Mai 1956 verkündete, daß man „bei den Bundestagswahlen in Westdeutschland der Adenauer-Partei eine Niederlage beibringen“ müsse<sup>81</sup>, bedeutete dies, daß die bisher rechts liegen gelassene und teils heftig bekämpfte SPD nun als wichtigste oppositionelle Kraft in der Bundesrepublik erkannt und umworben wurde. Im Frühjahr 1956 schlug die SED-Westkommission vor, die erheblichen Unterschiede zwischen SPD- und CDU-Politik auszunutzen, um einen „Block aller Gegner des Adenauer-Regimes“ zu formieren. Außerdem hoffte sie, mit einem Sieg der SPD bei den Bundestagswahlen im September 1957 günstigere Voraussetzungen für die SED in der nationalen Auseinandersetzung zu schaffen<sup>82</sup>. Dieser gewandelten Haltung der SED entsprach auf seiten der SPD eine größere Gesprächsbereitschaft gegenüber der ostdeutschen Staatspartei, was auf deren Parteitag vom Juli 1956 in München deutlich zum Ausdruck kam<sup>83</sup>. In zwei vergleichsweise konziliananten Briefen des ZK an die SPD vom Juli 1956 versuchte die SED, diese Stimmung in ihrem Sinne zu nutzen<sup>84</sup>. Außerdem traf Herbert Wehner, der sich seit Herbst 1955 für die Aufnahme innerdeutscher Beziehungen und für „eine Regelung des Verhältnisses zwischen der Bundesrepublik und der ‚DDR‘“ aussprach<sup>85</sup>, am 10. November 1956, angeblich ohne Wissen des SPD-Parteivorstands, Wilhelm Girnus, den Sekretär des Ausschusses für deutsche Einheit in West-Berlin. Beide waren sich schon im Vorjahr einmal begegnet. Während Wehner das Treffen nutzen wollte, um sich für die Freilassung politischer Häftlinge in der DDR einzusetzen, standen für die SED-Führung nachrichtendienstliche Interessen im Vordergrund. Die Möglichkeit einer weiteren Zusammenkunft blieb offen, wenngleich Wehner den Versuch, ihn zu einem Treffen mit ZPKK-Chef Hermann Matern im Ostsektor zu bewegen, aus nachvollziehbaren Gründen kategorisch ablehnte<sup>86</sup>. Getreu ihrer neuen taktischen Linie versuchte die SED durch kräftige Einmischung in den Bundestagswahlkampf der SPD zu einem Sieg zu verhelfen. Doch auch damit war ihr kein Erfolg beschieden. Im Gegenteil, CDU/CSU erhielten erstmals in der Geschichte der Bundesrepublik bei den Bundestagswahlen am 15. September 1957 mit 50,2 Prozent die absolute Mehrheit der Stimmen, während die SPD es nur auf 31,8 Prozent brachte.

<sup>81</sup> Zit. nach Fricke, Die DDR-Staatssicherheit und Konrad Adenauer, S. 35.

<sup>82</sup> Vgl. Lemke, Einheit oder Sozialismus?, S. 394, 396.

<sup>83</sup> Zu den innerparteilichen Diskussionen über die Frage, ob direkte Verhandlungen mit der DDR aufzunehmen seien, vgl. Schirmer, Die Deutschlandpolitik der SPD, S. 55–67.

<sup>84</sup> Vgl. Schreiben des ZK der SED an den SPD-Parteitag, 7. 7. 1956, in: DzD III.2, S. 574–582; zum Schreiben vom 30. 7. 1956 an den SPD-Parteivorstand Lemke, Einheit oder Sozialismus?, S. 396.

<sup>85</sup> Vgl. Leugers-Scherzberg, Die Wandlungen des Herbert Wehner, S. 163, 169. Das Treffen Girnus-Wehner wird von Leugers-Scherzberg irrtümlich auf Oktober 1956 datiert und in die Lüneburger Heide verlegt; ebenda, S. 172.

<sup>86</sup> Vgl. Amos, Die Westpolitik der SED, S. 217f.; Scholz, Herbert Wehner in Schweden, S. 158–160; Meyer, Herbert Wehner, S. 193f.

*Konföderationspläne und Konföderationspropaganda*

Am 26. Juli 1957 hatte die DDR-Regierung die Bundesregierung vor den friedensbedrohenden Folgen der Politik des „wiedererstandenen deutschen Militärstaates“ gewarnt. Angesichts der völlig unterschiedlichen Entwicklung, die in Westdeutschland Kapitalismus, Militarismus und Imperialismus befördert, und in der DDR zur Herausbildung der „Grundlagen des Sozialismus“ geführt habe, sei eine „mechanische“ Zusammenfügung beider Staaten durch gesamtdeutsche Wahlen nicht möglich. Zur Lösung der nationalen Frage biete sich indes eine Konföderation an. Als Voraussetzung dafür müßten beide Staaten unter anderem aus ihren Militärbündnissen austreten und die fremden Truppen aus Deutschland abziehen<sup>87</sup>. Nachdem sich Ulbricht bereits am 30. Dezember 1956 im „Neuen Deutschland“ und am 30. Januar 1957 vor dem ZK-Plenum ähnlich geäußert hatte<sup>88</sup>, war der Vorschlag nun amtlich. Was war von diesem Angebot zu halten? War die Wiedervereinigung über die Bildung einer Konföderation eine ernsthaft verfolgte Alternative zur deutschen Spaltung?

Ulbricht hatte schon für die Regierungserklärung vom 19. November 1954 ein solches Konföderationsangebot an die westdeutsche Adresse vorgesehen; auf Veranlassung Moskaus war der entsprechende Passus in der Erklärung Grotewohls jedoch gestrichen worden<sup>89</sup>. Als im Juni 1955 der westdeutsche Finanzminister Fritz Schäffer mit dem ihm seit seinen Schultagen bekannten Chef des Stabes der KVP, Vincenz Müller, zusammentraf, und ebenfalls den Gedanken eines konföderativen Zusammenschlusses äußerte, war dies für die DDR-Führung daher nichts sensationell Neues. Neu war indes, daß diese Überlegungen auch von einem Mitglied der Bundesregierung angestellt wurden. Noch deutlicher wurde dies bei einem zweiten Treffen am 21. Oktober 1956, als Schäffer Gelegenheit erhielt, nicht nur mit Müller, sondern auch mit dem sowjetischen Botschafter in Ost-Berlin, Puschkin, über dieses Thema zu reden. Sehr konkret waren seine Überlegungen zwar nicht. Die Wiedervereinigung Deutschlands, so Schäffer, müsse „auf der Grundlage einer Föderation erfolgen“. Wenngleich er von Föderation sprach, meinte er eine Konföderation, also einen Staatenbund. Der Zusammenhang und die von Schäffer gewählten Beispiele legen dies nahe: Denn einmal nannte er die Benelux-Länder, ein anderes Mal den Deutschen Zollverein von 1834 als Vorbild<sup>90</sup>. Der Finanzminister kann jedoch nicht als „Urheber des Konföderationsvorschlages von Ulbricht“<sup>91</sup> bezeichnet werden, da letzterer den Gedanken, einen deutsch-deutschen Staatenbund vorzuschlagen, bereits früher gehegt hatte. Aber die sowjetische und die SED-Führung konnten aus den Gesprächen mit dem bun-

<sup>87</sup> Die Regierungserklärung in: DzD III.3, S. 1299–1304, die Zitate S. 1302f.

<sup>88</sup> Walter Ulbricht: Was wir wollen und was wir nicht wollen, Artikel im Neuen Deutschland, 30. 1. 1957, in: DzD III.2, S. 1002–1012, hier 1009; Rede Ulbrichts vor dem 30. Plenum des ZK, 30. 1. 1957, in: DzD III.3, S. 80–94, hier 91–94.

<sup>89</sup> Siehe oben, Kap. A.III.2, letzter Abschnitt.

<sup>90</sup> Die Zitate aus der Niederschrift der Unterredung Schäffer-Puschkin, in: Küsters, Wiedervereinigung durch Konföderation, S. 140, 146. Zu den Treffen vom Juni 1955 und vom Oktober 1956 ebenda, S. 121–133; Lapp, General bei Hitler und Ulbricht, S. 213–219; Henzler, Fritz Schäffer, S. 535–544.

<sup>91</sup> So aber Küsters, Wiedervereinigung durch Konföderation, S. 134; ähnlich Amos, Die Westpolitik der SED, S. 268.

desdeutschen Finanzminister entnehmen, daß auch in Bonner Regierungskreisen ein deutsch-deutscher Staatenbund als eine Möglichkeit zur Lösung der deutschen Frage angesehen wurde. Die Gespräche mit Schäffer bildeten also vermutlich den Anstoß, um mit der Konföderationsidee an die Öffentlichkeit zu treten.

Zunächst mußte jedoch Moskau grünes Licht geben. Dies geschah allem Anschein nach Mitte Dezember 1956, als der sowjetische stellvertretende Außenminister Valerian Sorin den DDR-Botschafter in Moskau, Johannes König, wissen ließ, daß ein neuer Schritt der DDR zur Wiedervereinigung zweckmäßig sei. Das SED-Politbüro verabschiedete daraufhin am 29. Dezember den Plan einer deutschen Konföderation, und Ulbricht schrieb am nächsten Tag in dem bereits genannten Artikel im „Neuen Deutschland“: „Nachdem in Deutschland zwei Staaten mit verschiedenen gesellschaftlichen Systemen bestehen, ist es notwendig, zunächst eine Annäherung der beiden deutschen Staaten herbeizuführen, später eine Zwischenlösung in Form einer Konföderation zu finden, bis es möglich ist, die Wiedervereinigung und wirklich demokratische Wahlen zur Nationalversammlung zu erreichen.“<sup>92</sup> Dem Politbürovorschlag zufolge sollte an der Spitze der Konföderation ein Gesamtdeutscher Rat stehen, um eine „einheitliche administrative Leitung“ in Deutschland herzustellen. Die wiederum hatte die Wiedervereinigung schrittweise zu betreiben: durch die Schaffung einer Zoll- und Währungsunion, einer einheitlichen Notenbank, eines einheitlichen Transport- und Nachrichtenwesens und anderer Maßnahmen. Als Vorbedingungen eines solchen schrittweisen Vorgehens nannte der Vorschlag nicht nur die Neutralisierung Deutschlands und eine Truppenbegrenzung in West- und Ostdeutschland; darüber hinaus waren in Westdeutschland die „militaristischen, revanchistischen und faschistischen Kräfte“ zu überwinden, das Monopolkapital zu entmachten, die Schlüsselindustrien in Volkseigentum zu überführen und eine Boden- sowie eine Schulreform nach ostdeutschem Vorbild durchzuführen<sup>93</sup>. Kurzum: Eine Konföderation konnte nur dann zur Wiedervereinigung führen, wenn die Bundesrepublik nach dem Vorbild der DDR umgestaltet wurde.

Nach weiteren Konsultationen in Moskau Anfang Januar 1957 formulierte Ulbricht verbindlich die Grundidee des Konföderationsplans auf der 30. Tagung des ZK der SED. Eine Annäherung beider Staaten in Deutschland, so Ulbricht, setze unter anderem eine Niederlage der Adenauer-CDU, den Austritt Westdeutschlands aus der NATO und die Abschaffung der Wehrpflicht voraus<sup>94</sup>. Von den anderen Vorbedingungen, die das Politbüro Ende 1956 aufgeführt hatte, war weder in Ulbrichts Darlegungen noch in dem öffentlichen Konföderationsangebot der DDR vom 26. Juli 1957 die Rede. Aber auch dieses wurde nicht mit dem Ziel unterbreitet, die Bundesregierung zur Zustimmung zu bewegen. Hermann Matern hatte bereits im März 1957 festgestellt: „Es kommt nicht darauf an, ob jetzt die in Westdeutschland Herrschenden die Vorschläge annehmen, sondern es kommt darauf an, daß wir gemeinsam mit den demokratischen Kräften in Westdeutschland den Kampf führen und die Lage dort verändern.“ Es ging der Füh-

<sup>92</sup> Vgl. Lemke, *Einheit oder Sozialismus?*, S. 400 f.; das Zitat in: DzD III.2, S. 1009.

<sup>93</sup> Vgl. Lemke, *Einheit oder Sozialismus?*, S. 403 f.; Amos, *Die Westpolitik der SED*, S. 269.

<sup>94</sup> Rede Ulbrichts vor dem 30. Plenum des ZK, 30. 1. 1957, in: DzD III.3, S. 92 f.

rung in Ost-Berlin vor allem darum, mit Hilfe des Konföderationsplans die SPD in ihrem Kampf gegen Adenauer zu unterstützen und damit die Meinungsführerschaft innerhalb der westdeutschen Arbeiterklasse zu übernehmen. Die erhoffte Diskussion über den Konföderationsplan in Westdeutschland blieb jedoch ebenso aus wie der Wahlerfolg der SPD<sup>95</sup>.

Dennoch hielt die SED auch 1958 und 1959 an ihrer Konföderationsidee öffentlich fest. Deutlich wurde dies vor allem an der Reaktion Ulbrichts auf den sowjetischen Friedensvertragsvorschlag vom 10. Januar 1959, in dem die Sowjetunion die Möglichkeit erwog, einen Friedensvertrag mit den beiden deutschen Staaten und einer deutschen Konföderation abzuschließen<sup>96</sup>. In seinen Bemerkungen dazu führte Ulbricht erstmals explizit die Voraussetzungen zur Bildung einer solchen Konföderation an: die Neutralisierung Deutschlands, einen gesamtdeutschen Atomwaffenverzicht und „die umfassende Demokratisierung des gesellschaftlich-politischen Lebens in Deutschland“<sup>97</sup>. Die inneren Verhältnisse in der DDR sollten also auch auf die deutsch-deutsche Konföderation übertragen werden. Kurz vor der Genfer Außenministerkonferenz vom Mai/Juni 1959 brachte die DDR den Konföderationsgedanken erneut ins Spiel. Das MfAA bezeichnete eine Friedenskonferenz zum Abschluß eines Friedensvertrags mit Deutschland und zur Regelung der „Westberlin-Frage“ sowie eine Empfehlung der Außenminister, Beratungen zur Bildung einer Konföderation aufzunehmen, als Maximalziel. Als Minimalziel hingegen reichte ihr eine Feststellung der unterschiedlichen Standpunkte. Für die Ost-Berliner Führung stand indes die Eigenstaatlichkeit der DDR im Mittelpunkt. Sie war daher wenig erbaut, als die sowjetische Vormacht am 10. Juni 1959 den Westmächten den Plan zur Bildung eines Gesamtdeutschen Ausschusses vorlegte, ohne daß sie dieses Vorhaben in irgendeiner Weise beeinflussen konnte. Das ergebnislose Ende der Genfer Außenministerkonferenz entthob sie jedoch aller Sorgen. Die ostdeutsche Außenpolitik konnte zudem die eigene Teilnahme am „Katzentisch“ als Triumph feiern, untermauerte dies doch ihren Anspruch, ein souveräner Staat zu sein, gleichauf mit der Bundesrepublik<sup>98</sup>.

Daß die SED eine deutsch-deutsche Konföderation nur aus taktischen Gründen propagierte, zeigt schließlich auch ihre Reaktion auf den „Deutschlandplan“ der SPD vom 18. März 1959. In diesem Vorhaben, das eine schrittweise Vereinigung Deutschlands vorsah, wurde ebenfalls eine Konföderation beider Staaten für eine Übergangszeit anvisiert (ohne daß dieser Begriff jedoch genannt wurde)<sup>99</sup>. Die SED-Führung lehnte zunächst den Plan als „konterrevolutionär“ ab, da er letztlich auf freie Wahlen und nationale Selbstbestimmung hinauslief. Wohl erst nach einer Intervention Perwuchins Ende März rang sich die SED-Spitze zu einer

<sup>95</sup> Vgl. Lemke, *Einheit oder Sozialismus?*, S. 401–405, Zitat S. 404. Die Auffassung von Amos, *Die Westpolitik der SED*, S. 274f., derzufolge es der SED „mit dem Konföderationsplan um eine innere Stabilisierung und internationale Anerkennung“ gegangen sei, diese also damit über innerdeutsche offizielle Verhandlungen den Bonner Alleinvertretungsanspruch aushebeln wollte, ist wenig plausibel, da die SED-Führung wußte, daß auf westdeutscher Seite – auch bei der SPD – keine Verhandlungsbereitschaft mit Blick auf die DDR bestand.

<sup>96</sup> Sowjetischer Entwurf eines Friedensvertrags mit Deutschland, 10. 1. 1959, in: *DzD IV.1*, S. 555.

<sup>97</sup> Referat Ulbrichts auf der 4. Tagung des ZK der SED, 15. 1. 1959, ebenda, S. 607.

<sup>98</sup> Vgl. Lemke, *Einheit oder Sozialismus?*, S. 454, 457.

<sup>99</sup> Deutschlandplan der SED, 18. 3. 1959, in: *DzD IV.1*, S. 1207–1222. Zur Entstehung und westdeutschen Diskussion des Planes Schirmer, *Die Deutschlandpolitik der SPD*, S. 85–92.

wohlwollenderen Behandlung des „Deutschlandplans“ durch. Das ZK der SED bot dem SPD-Parteivorstand daraufhin mit einem Schreiben vom 2. April 1959 deutschlandpolitische Beratungen an<sup>100</sup>. Gleichzeitig wurde eine Kampagne vorbereitet, um den „Deutschlandplan“ im Sinne der SED zu diskutieren. Deren Ziel war, die verschiedenen politischen Gruppierungen innerhalb der SPD gegeneinander auszuspielen und dabei die linken Kräfte zu fördern. Im Sommer 1959, mit Beginn der Genfer Außenministerkonferenz, erreichte die propagandistische Auseinandersetzung ihren Höhepunkt. Angesichts der Verkündung des Godesberger Programms im Dezember 1959, mit dem sich die Sozialdemokratie endgültig vom revolutionären Marxismus lossagte, und Herbert Wehners Bundestagsrede vom 30. Juni 1960, mit der sie sich endgültig zur Westbindung der Bundesrepublik bekannte, mußte die SED-Führung ihr Vorhaben zur Zersetzung der SPD jedoch aufgeben<sup>101</sup>. Am 17. April 1960 hatte sie mit der Verbreitung des „Deutschlandplans des Volkes“ im „Neuen Deutschland“ noch einen weiteren, erfolglosen Versuch unternommen, westdeutsche SPD-Mitglieder für ihr deutschlandpolitisches Vorgehen zu gewinnen und sich als Verfechterin der deutschen Einheit zu präsentieren. Auch darin war es um die Anerkennung des Status quo und eine Konföderation beider Staaten als Bedingung einer deutsch-deutschen Verständigung gegangen<sup>102</sup>.

Insgesamt spielte der Konföderationsplan kaum mehr eine Rolle. Wenngleich die SED-Führung ihn auch in den folgenden Jahren bisweilen aus der Versenkung hervorholte – er blieb, was er immer gewesen war: ein Propagandainstrument, mit dessen Hilfe der eigenen Bevölkerung und der westdeutschen Öffentlichkeit suggeriert werden sollte, daß die SED alles für die Wiedervereinigung tat<sup>103</sup>. Damit verschleierte sie, daß sie zu keinerlei Abstrichen an ihrem politisch-wirtschaftlichen System bereit war. Um dieses zu erhalten, setzte sie vielmehr seit 1957 verstärkt auf Abgrenzung vom Westen, von wo aus sie zu Recht eine ihre Ordnung unterminierende Gefahr befürchtete.

### *Die Politik der Abgrenzung*

Abgrenzung bildete seit der doppelten Staatsgründung ein wesentliches Element der innerdeutschen Konkurrenz auf beiden Seiten der Demarkationslinie. Der DDR-Führung ging es dabei zunächst darum, westliche Einflußnahmen, etwa über den Rundfunk, über Druckerzeugnisse oder über menschliche Kontakte ab-

<sup>100</sup> Vgl. Lemke, Eine neue Konzeption, S. 374; das Schreiben des ZK der SED an die SPD in: DzD IV.1, S. 1299–1307. Das Angebot von Verhandlungen wurde von der SPD-Führung abgelehnt: vgl. ebenda, Anm. 1.

<sup>101</sup> Vgl. Amos, Die Westpolitik der SED, S. 302–304.

<sup>102</sup> Beim „Deutschlandplan des Volkes“ handelte es sich um einen offenen Brief des ZK der SED an die Arbeiterschaft der Bundesrepublik, in: DzD IV.4, S. 749–762; vgl. dazu Amos, Die Westpolitik der SED, S. 306 f.; Lemke, Eine neue Konzeption, S. 376.

<sup>103</sup> Schon Gläsker, Die Konföderationspläne der SED, S. 243, spricht mit Blick auf den Konföderationsplan vom Januar 1959 von einer „deutschlandpolitische[n] Alibifunktion sowohl für die Bürger der DDR wie gegenüber der Bundesrepublik Deutschland“. Vgl. auch Sempff, Die deutsche Frage unter besonderer Berücksichtigung der Konföderationsmodelle, S. 217. Die DDR-Historiographie übergibt die propagandistische Funktion der Konföderationsvorschläge noch bis 1990: vgl. Hofmann/Herrmann, Es ging um Deutschland, S. 8.

zuwehren. Da sie jedoch gleichzeitig die innerdeutschen Verbindungen für eigene Zwecke nutzen wollte, mußte sie von Anfang an darauf bedacht sein, das zu Beginn der fünfziger Jahre noch relativ dichte innerdeutsche Beziehungsgeflecht einer möglichst engen Kontrolle zu unterwerfen. Seit 1952, mit der Schließung der Demarkationslinie durch Deutschland, erfuhren die Abgrenzungsbemühungen der DDR einen deutlichen Schub; die Kontrollen des Verkehrs und des Austauschs über die innerdeutsche Grenze hinweg wurden verstärkt. 1957 ist ein qualitativer Sprung in den Abgrenzungsbemühungen auszumachen. Nun wurde deutlich, daß Ost-Berlin keinen Wert mehr darauf legte, das gesamtdeutsche Beziehungsgeflecht für eigene Zwecke zu nutzen<sup>104</sup>. Die Hintergründe dieses Politikwechsels sind in der Krise des Jahres 1956 und in der unübersehbaren wirtschaftlichen Überlegenheit der Bundesrepublik zu suchen.

Zum einen war Ost-Berlin darüber besorgt, daß die Abkehr vom Kommunismus sowjetischer Prägung in Polen und Ungarn vom Westen propagandistisch ausgenutzt und dadurch die DDR-Bevölkerung in Unruhe versetzt werden könnte. Aufgrund seiner kritischen Einschätzung der inneren Situation der DDR beschloß das Politbüro am 6. November 1956 eine Reihe von „Maßnahmen zur Unterdrückung konterrevolutionärer Aktionen“, an der die Volkspolizei, das MfS, die NVA und gegebenenfalls sowjetische Truppen beteiligt werden sollten<sup>105</sup>. Nach der Niederschlagung des ungarischen Aufstands und der Konsolidierung der Position Ulbrichts verband Ost-Berlin daher Härte im Innern mit Abgrenzung nach außen. Auf einer Dienstkonferenz des MfS im April 1957 betonte Ulbricht, „daß die Politik der Entspannung doch nicht bedeutet, daß die Volkspolizei und die Staatssicherheit sich entspannen sollen. [...] Die Politik der Entspannung betrifft die Koexistenz zwischen den Staaten der zwei gesellschaftlichen Systeme. Aber das bedeutet nicht, daß wir uns innerlich aufweichen lassen, damit die anderen die Arbeiter- und Bauernmacht oder andere sozialistische Staaten liquidieren.“<sup>106</sup>

Zum anderen wurde 1957 in der SED-Führung immer klarer, daß man sich gegenüber Westdeutschland wirtschaftlich im Rückstand befand. In einer Vorlage der Staatlichen Plankommission zur Politbürositzung vom 4. Juni 1957 hieß es: „Wir stehen nach wie vor dem Problem gegenüber, daß Westdeutschland uns auch weiterhin bedeutend überlegen bleibt in der Frage der industriellen Produktion, der Investitionen und des Lebensstandards.“<sup>107</sup> Auch dies führte zu einer Verstärkung der Abgrenzung von der Bundesrepublik. Doch auch dadurch ließ sich nicht verhindern, daß die Ostdeutschen ihren Lebensstandard ständig an dem der Westdeutschen maßen, und die DDR-Führung mußte ein weiter steigendes Legitimationsdefizit hinnehmen.

Daß es seit 1957 der DDR nicht mehr um die Nutzung, sondern um die Kapung der Verbindungslinien zwischen Ost und West ging, fand ihren Ausdruck in der Propaganda, in einer Einschränkung des Reiseverkehrs, auf rechtlichem Ge-

<sup>104</sup> Vgl. dazu Wentker, Die gesamtdeutsche Systemkonkurrenz, S. 63–71.

<sup>105</sup> Der Beschluß in: Krüger, Votum für bewaffnete Gewalt, S. 75 f.

<sup>106</sup> Zit. nach Weber, Justiz und Diktatur, S. 472.

<sup>107</sup> Zit. nach Sywottek, Wirtschafts- und sozialpolitische Entwicklungen als Legitimationsbasis, S. 165 f.

biet und in der Kirchenpolitik. Es war sicher kein Zufall, daß die Propagandakampagne gegen „Hitlers Blutrichter“ im Dienst der Bundesrepublik mit einer Pressekonferenz Albert Nordens am 23. Mai 1957 begann. In dieser bis in die sechziger Jahre andauernden Auseinandersetzung wurde darauf verwiesen, daß die moralisch und politisch Schuldigen an den NS-Verbrechen in der Bundesrepublik an den Schaltstellen der Macht saßen und die große Masse der Funktionsträger aus dem Dritten Reich wieder öffentliche Positionen bekleidete. Die Regierung Adenauer sollte damit innenpolitisch diskreditiert, die Bundesrepublik international abgewertet und die DDR entsprechend aufgewertet werden. Neben diesen propagandistischen Maßnahmen ging die DDR vor allem daran, die Kommunikations-schienen zwischen Ost und West zu zerstören. Das bedeutete zunächst eine Einschränkung des Personenverkehrs von der DDR in die Bundesrepublik. Wurden im ersten Quartal 1957 nur 0,1 Prozent aller Anträge auf Westreisen abgelehnt, so waren es im vierten Quartal 27,7 und im Dezember 1957 38,9 Prozent. Des weiteren wurde auch das illegale Verlassen der DDR mit der Änderung des Paßgesetzes vom 11. Dezember 1957 erstmals zu einem eigenen Straftatbestand und konnte nun mit Gefängnis bis zu drei Jahren bestraft werden. Schließlich begann die DDR 1957 auch, systematisch auf eine Zertrennung der evangelischen Kirche in Deutschland hinarbeiten. So erhielt der Bevollmächtigte des Rats der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) bei der DDR-Regierung, Heinrich Grüber, im September 1957 die Mitteilung, daß sein Auftrag als beendet zu betrachten sei. Wenngleich sich Ministerpräsident Grotewohl mit der entsprechenden offiziellen Mitteilung noch bis zum 17. Mai 1958 Zeit ließ, war bereits 1957 klar, daß die Ost-Berliner Regierung nur noch Kontakte zu den einzelnen Landeskirchen in der DDR pflegen würde. Als Vorwand für diese drastischen Maßnahmen diente der DDR der Abschluß des Militärseelsorgevertrages zwischen der EKD und der Bundesregierung, der als Beleg für die enge Kooperation der evangelischen Kirche mit der „friedensfeindlichen NATO-Politik“ herhalten mußte. Entscheidend war jedoch, daß die EKD als gesamtdeutsche Institution der Abgrenzungspolitik Ost-Berlins im Wege stand<sup>108</sup>.

Diese Politik, die letztlich als Eingeständnis des Scheiterns der aktiven Westpolitik zu Beginn des Jahrzehnts zu werten ist, wurde in den folgenden Jahren weiter betrieben und intensiviert. Symbolisiert wurde der neue deutschlandpolitische Kurs durch die Abänderung der bis 1959 gesamtdeutschen schwarz-rot-goldenen Staatsflagge. Bereits 1955 war per Gesetz das Staatswappen der DDR mit Hammer, Zirkel und Ährenkranz geschaffen worden. Dieses zierte jedoch zunächst nur die Standarte des DDR-Präsidenten und einige Dienstwimpel. Die Flagge wurde damals noch nicht geändert, aber bei der Beflaggung von Dienstgebäuden mußte neben der Staatsflagge auch die „Fahne der internationalen Arbeiterbewegung“ gehißt werden<sup>109</sup>. Diente dies noch der symbolischen Unterscheidung, so wurde der Schritt zur symbolischen Abgrenzung mit dem Gesetz vom 1. Oktober

<sup>108</sup> Vgl. dazu Wentker, Die gesamtdeutsche Systemkonkurrenz, S. 71–72.

<sup>109</sup> Gesetz über das Staatswappen und die Staatsflagge der Deutschen Demokratischen Republik, 27. 9. 1955, in: Gesetzblatt der DDR 1955 I, S. 705; Anordnung über die Beflaggung von Dienstgebäuden und Betrieben, 28. 9. 1955, ebenda, S. 707. Vgl. dazu auch Feinstein, State Symbols, S. 41f.



1959 vollzogen, mit dem der Staatsflagge Hammer, Zirkel und Ährenkranz hinzugefügt wurden<sup>110</sup>. Die stärkere Abgrenzung von der Bundesrepublik schlug sich auch institutionell nieder. Das MfAA, das in einem längeren Prozeß von Ende 1959 bis Anfang 1961 eine Abteilung „Westdeutschland“ als selbständige Verwaltungseinheit bei sich einrichtete, erhielt unter den unterschiedlichen staatlichen Instanzen, die sich mit „Westpolitik“ befaßten, eine koordinierende Funktion. Niedergelegt wurde dies in einem von verschiedenen Abteilungen des ZK-Apparats, der Westkommission und dem MfAA ausgearbeiteten Papier vom 5. Juni 1961<sup>111</sup>. Westdeutschland galt also nunmehr als Ausland! Die Abgrenzungsmaßnahmen kulminierten schließlich im Bau der Berliner Mauer am 13. August 1961 – ein Tag, der zu Recht als „heimlicher Gründungstag der DDR“ bezeichnet worden ist<sup>112</sup>.

### 3. Die DDR und ihre „sozialistischen Bruderstaaten“: Kooperation und Konflikt nach dem XX. Parteitag der KPdSU

Die Entstalinisierung nach dem XX. KPdSU-Parteitag hatte weitreichende Folgen auch für das ostmitteleuropäische Vorfeld der Sowjetunion. In Polen und Ungarn sah es zeitweise so aus, als ob sich reformkommunistische Strömungen durchsetzen würden; in beiden Staaten kam es zu Aufständen, die in der Tschechoslowakei und in der DDR als Bedrohung wahrgenommen wurden. Insofern hatten die Erschütterungen des Jahres 1956 auch erhebliche Folgen für das Verhältnis der DDR zu ihren „sozialistischen Bruderstaaten“.

#### *Die Auswirkungen des XX. Parteitags auf Ostmitteleuropa*

Unmittelbar nach dem XX. Parteitag, am 12. März 1956, starb der stalinistische Parteichef der Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei (PVAP), Bolesław Bierut. Danach gerieten die Stalinisten in der PVAP in die Defensive; als neuen 1. Sekretär kürte das ZK – mit Billigung Chruschtschows – Edward Ochab. Entscheidend für die weitere Entwicklung der Entstalinisierung in Polen war, daß das neugewählte Sekretariat am 21. März die Veröffentlichung der Geheimrede Chruschtschows und deren Verteilung in 20000 Exemplaren beschloß. Diese Entscheidung, die nun folgenden Rehabilitierungen und eine Amnestie waren der Startschuß für eine freiere Diskussion, für eine Öffnung des kulturellen Lebens; die Angst vor einer harten Repression verschwand. In einem solchen Klima wagten auch die Arbeiter ihren Unmut über Versorgungsmängel und zu geringe Löhne öffentlich zu artikulieren. In Posen kam es im Juni zu Streiks, die am 28. Juni zu Massendemonstrationen und mehrtägigen Unruhen mit vielen Toten eskalierten.

<sup>110</sup> Gesetz zur Änderung des Gesetzes über das Staatswappen und die Staatsflagge der DDR, 1. 10. 1959, in: Gesetzblatt der DDR, 1959 I, S. 691. Feinstein, *State Symbols*, S. 43 f., weist darauf hin, daß der Flagge der NVA bereits 1956 die Symbole des Staatswappens hinzugefügt wurden.

<sup>111</sup> Vgl. Muth, *Die DDR-Außenpolitik*, S. 121 f.; Lemke, *Einheit oder Sozialismus?*, S. 433 f.

<sup>112</sup> Staritz, *Geschichte der DDR*, S. 196.

Die polnische Parteiführung machte zwar weitere Zugeständnisse, bekam die Lage aber nicht in den Griff und wurde von der sowjetischen Führung heftig kritisiert. Die Situation spitzte sich anlässlich des 8. ZK-Plenums der PVAP vom 19. bis zum 21. Oktober gefährlich zu. Eine hochrangige sowjetische Delegation unter Führung Chruschtschows nahm uneingeladen daran teil; gleichzeitig setzten sich zwei sowjetische Panzerdivisionen aus Schlesien nach Warschau in Bewegung, und die sowjetische Flotte übte in der Danziger Bucht. Vor dieser Kulisse drohte Chruschtschow äußerst wirkungsvoll mit einer brutalen Intervention. Die polnische Politbürodelegation, die Chruschtschow am Flughafen empfing, gab nicht nach und verlangte den Rückzug der sowjetischen Truppen in die Kasernen. Gleichzeitig wurden polnische Einheiten unter dem Kommando des Innenministeriums um Warschau zusammengezogen. Da weder die polnische noch die sowjetische Seite es zu einem Zusammenstoß kommen lassen wollten, verließ die sowjetische Delegation am 20. Oktober Warschau. Noch am selben Tag wählte das ZK-Plenum Władysław Gomułka zum ersten Sekretär. Gomułka war im Zuge der Stalinisierung der PVAP 1949 zur Aufgabe all seiner Partei- und Regierungsämter gezwungen, 1951 sogar inhaftiert, 1954 jedoch frei gelassen und vor seiner Wahl rehabilitiert worden. Er erwies sich als der richtige Mann, um die Situation zu stabilisieren. Auf einer zentralen Kundgebung in Warschau am 24. Oktober besänftigte er die dort versammelten 400 000 Polen mit weiteren Reformversprechen; gleichzeitig erteilte er jedoch jenen eine Absage, die aus dem Warschauer Pakt austreten wollten. Damit ermöglichte er die Rücknahme bestehender „Sozialisierungsprojekte“ (etwa in der Landwirtschaft) und eine leichte Liberalisierung, verhinderte aber gleichzeitig ein sowjetisches militärisches Eingreifen<sup>113</sup>.

Anders entwickelte sich die Situation in Ungarn. Dort blieb die stalinistische Parteiführung unter Mátyás Rákosi nach dem XX. Parteitag zunächst im Amt. Die Entstalinisierung förderte jedoch eine antistalinistische Opposition in der ungarischen Arbeiterpartei MDP, die den sogenannten „Petöfi-Kreis“ bilden sollte. Unter dem Eindruck der polnischen Unruhen unterband das Politbüro dessen Tätigkeit Ende Juni 1956. Auch in Ungarn griff die Sowjetunion ein, zunächst jedoch, um Rákosi zu entfernen. Dessen mit sowjetischer Zustimmung gewählter Nachfolger Ernő Gerő erwies sich indes als unfähig, eine vorsichtige Öffnung einzuleiten. Er wurde rasch genauso unbeliebt wie Rákosi und konnte öffentliche Demonstrationen gegen das Regime nicht verhindern. Eine von Budapester Studenten organisierte Solidaritätsdemonstration für Polen am 23. Oktober gipfelte in spontanem Aufruhr, als Sicherheitskräfte das Feuer auf die Menge eröffneten. Auf Anforderung der ungarischen Parteiführung vom selben Nachmittag wurden erstmals auch sowjetische Truppen eingesetzt, um die Unruhen in Budapest und den größeren Städten zu unterdrücken. Gleichzeitig bestellte die Parteiführung den 1955 aus seinem Amt entfernten Reformler Imre Nagy zum Ministerpräsidenten, um der Öffentlichkeit entgegenzukommen. Die Parteispitze wurde jedoch, anders als in Polen, nicht ausgewechselt. Damit verlagerte sich das Machtzentrum in Ungarn hin zur Regierung. Nagy, der in einer Rundfunkansprache am 28. Ok-

<sup>113</sup> Vgl. Foitzik, Ostmitteleuropa 1953 bis 1956, S. 34–37; zur polnisch-sowjetischen Konfrontation im Oktober 1956 vgl. die Dokumentation von Gluchowski, Poland, 1956.

tober die bisherige Bezeichnung der Protestbewegung als „Konterrevolution“ verurteilte, bildete am 30. Oktober – wie in der unmittelbaren Nachkriegszeit – eine Mehrparteienregierung. Auch die konnte jedoch weitere Gewaltausbrüche an diesem Tag nicht verhindern. Die sowjetische Führung entschied sich vor diesem Hintergrund am 31. Oktober, erneut in Ungarn zu intervenieren. Die Entscheidung war bereits getroffen, als Nagy am 1. November nachmittags dem sowjetischen Botschafter in Budapest mitteilte, Ungarn werde aus dem Warschauer Pakt austreten und seine Neutralität erklären. Die sowjetische Intervention führte Ende November – nach der Absetzung Nagys, der Etablierung Janos Kádárs und zum Teil heftigen Kämpfen – zu einer vernichtenden Niederlage für die Aufständischen<sup>114</sup>.

In der ČSR schließlich gelang es, ähnlich wie in der DDR, die Entstalinisierungsdebatte unter Kontrolle zu halten. Auch hier blieb mit Antonín Novotný der Erste Sekretär der Partei im Amt. Im Frühjahr 1956 wurde eine begrenzte innerparteiliche Diskussion in der KSČ zugelassen; in Gestalt des Gottwald-Schwiegersohns und Verteidigungsministers Alexej Čepička brachte die KSČ ein Bauernopfer. Jedoch wurden ab Mitte 1956 die innerparteilichen Diskussionen beendet. Anders als in Polen und Ungarn hatten die heterogenen oppositionellen Tendenzen in Staat und Gesellschaft keine gemeinsame Plattform; die Führung wiederum war sich weitgehend einig in ihrer Ablehnung einer ernsthaften Auseinandersetzung mit der Vergangenheit. Auch während der ungarischen Ereignisse bildete die KSČ-Führung daher eine „konservative Bastion im ‚Ostblock‘“<sup>115</sup>.

### *Die DDR und ihre „sozialistischen Bruderstaaten“ in der Krise von 1956/57*

Die DDR gehörte zu jenen Staaten im Ostblock, denen eine Entstalinisierung wie in Polen oder Ungarn zu viele Risiken für die eigene Stabilität barg. Denn seit dem 17. Juni 1953 wußte die Führung in Ost-Berlin, daß ihr auch bei einer leichten Lockerung der diktatorischen Verhältnisse die Zügel entgleiten konnten. Aufgrund der ungelösten nationalen Frage konnte ein Aufstand nicht nur einen Regierungs-, sondern sogar einen Systemwechsel und den Untergang der DDR nach sich ziehen. Daher war die SED-Spitze während des ganzen Jahres 1956 über eine mögliche Verbreitung des polnischen „Bazillus“ auch westlich der Oder in ständiger Sorge. Anläßlich des Aufstands in Posen berief das Politbüro am 28. Juni eine außerordentliche Sitzung ein<sup>116</sup>. Nach der Niederschlagung der Unruhen ließ das DDR-Innenministerium die polnische Botschaft wissen, daß man das rasche und energische Durchgreifen der polnischen Behörden begrüße; andernfalls „hätte sich die Provokation ausbreiten können, auf ganz Polen, auch auf das Gebiet der DDR“<sup>117</sup>. Ähnlich kritisch beobachtete die DDR-Führung das 8. ZK-Plenum der PVAP. Angesichts der zutage tretenden Meinungsvielfalt in Polen sah Ost-Berlin

<sup>114</sup> Vgl. Vida, Die Sowjetunion und die ungarischen Ereignisse; Stykalin, The Hungarian Crisis of 1956.

<sup>115</sup> Vgl. Foitzik, Ostmitteleuropa 1953 bis 1956, S. 40–42, das Zitat S. 42.

<sup>116</sup> Protokoll der Politbürositzung am 28. 6. 1956, SAPMO, DY 30 J IV 2/2/485.

<sup>117</sup> Zit. nach Borodziej, Die Beziehungen Polen-DDR, S. 61.

die „Autorität der Staatsorgane“ gefährdet<sup>118</sup>. Ulbricht äußerte sein Entsetzen gegenüber Staatssicherheitsminister Ernst Wollweber und warf der polnischen Staatssicherheit völliges Versagen vor, da diese die Verbreitung der Rede Gomułkas auf dem Plenum nicht verhindert habe: „Durch die Rundfunkübertragung und die Veröffentlichung ist alles in Bewegung gekommen, und vielleicht gibt es überhaupt kein Halten mehr.“ Wollweber, der während des Plenums in Warschau gewesen war, teilte zwar die Sorgen Ulbrichts, war aber seinen Erinnerungen zufolge nicht so pessimistisch wie dieser: Die „Konterrevolution“ habe noch nicht gesiegt; jetzt müsse man „alle Kräfte stützen, die bereit sind, die Konterrevolution zu bekämpfen“. Dabei sah er, anders als Ulbricht, daß man diesen Kurs nicht gegen, sondern nur mit Gomułka verfolgen könne, der von der Mehrheit der Bevölkerung unterstützt werde. Wollweber sprach sich in diesem Zusammenhang auch dafür aus, „mit den ständigen Erklärungen über den Schutz der Oder-Neiße-Grenze durch die DDR und die sowjetischen Truppen in der DDR“ aufzuhören, solange der innerpolnische Machtkampf noch nicht entschieden sei. Indem die DDR verdeutliche, daß nur „die Existenz eines Volkspolens“ geschützt sei, hoffte er offensichtlich, die „sowjetfeindlichen Elemente“ zu bremsen und die „guten Kommunisten“ zu stärken<sup>119</sup>.

Doch die Ost-Berliner Führung, deren Hände mit Blick auf Polen gebunden waren, mußte sich auf defensive Maßnahmen beschränken. So rief sie nach Ausbruch des Posener Aufstands an den an Polen grenzenden DDR-Bezirken für die Polizeibereitschaften Alarmstufe I aus; das gleiche galt für die Grenzpolizeibereitschaften<sup>120</sup>. Außerdem versuchte die DDR, die Informationen über die Vorgänge in Polen unter enger Kontrolle zu halten: Der Zugang zu polnischen Zeitungen und Zeitschriften wurde stark eingeschränkt und die DDR-Presse im Hinblick auf ihre Berichterstattung über Polen einer strengen Zensur unterworfen; die Reden Gomułkas und die Beschlüsse des 8. ZK-Plenums wurden, wenn überhaupt, nur mit erheblicher Verzögerung und stark gekürzt abgedruckt. Zudem reagierten der Chefredakteur des Neuen Deutschland, Hermann Axen, und die Redakteurin der SED-Parteischule, Hanna Wolf, Ende November/Anfang Dezember 1956 im SED-Zentralorgan „Neues Deutschland“ auf ihnen bedenklich erscheinende Artikel der polnischen Presse und trugen damit die Auseinandersetzung mit dem polnischen „Bruderstaat“ an die Öffentlichkeit<sup>121</sup>. Schließlich schränkte die SED-Führung Anfang November Reisen von und nach Polen (und Ungarn) stark ein. Hand in Hand mit diesen Abgrenzungsbemühungen gingen Versuche, der Unzufriedenheit unter der eigenen Bevölkerung mit Lohnsteigerungen und Preissenkungen entgegenzukommen. Mit dieser Doppelstrategie gelang es der Führung in

<sup>118</sup> So eine Notiz eines Mitarbeiters der polnischen Botschaft in Ost-Berlin vom 20. 10. 1956, zit. ebenda, S. 62.

<sup>119</sup> Wollweber, Aus Erinnerungen, S. 362–364, die Zitate S. 363 f.

<sup>120</sup> Vgl. Diedrich/Wenzke, Mit Zuckerbröt und Peitsche, S. 446 f.

<sup>121</sup> Vgl. dazu Ruchniewicz, Reaktionen der DDR, S. 268–278. Unzutreffend ist die Behauptung Andersons, A Cold War in the Soviet Bloc, S. 123, derzufolge die SED alle Nachrichten aus Polen unterdrückte; das gleiche gilt für die Behauptung von Bontschek, Die Volksrepublik Polen und die DDR, S. 30, und Sikora, Sozialistische Solidarität, S. 142, daß die DDR-Presse nur sporadisch über die Ereignisse in Polen berichtet habe.

Ost-Berlin, eine Protestbewegung wie in Polen oder Ungarn in der DDR zu verhindern<sup>122</sup>.

Auch im Rahmen der sowjetischen Versuche, eine einheitliche Linie gegenüber der polnischen Reformbewegung herzustellen, tat sich Ulbricht besonders hervor. Neben Grotewohl und Stoph gehörte er der ostdeutschen Delegation an, die am 24. Oktober 1956 neben den bulgarischen und tschechoslowakischen Parteiführern an einer Sitzung des Parteipräsidiums der KPdSU in Moskau teilnahmen. Bei dieser Gelegenheit kritisierte Ulbricht als einziger der angereisten Spitzenpolitiker Chruschtschow indirekt dafür, daß es in Ungarn und Polen so weit gekommen sei: Man hätte die dortigen „fehlerhaften Ansichten“ entlarven müssen; dies solle jetzt von den einzelnen Parteien mit entsprechenden Presseverlautbarungen nachgeholt werden. Der angegriffene Chruschtschow wies Ulbricht zurecht: Die Bedingungen hätten sich seit den Komintern-Zeiten, als nur eine Partei an der Macht gewesen sei, grundlegend geändert; durch Herumkommandieren würde man nur Chaos heraufbeschwören; die Propaganda-Arbeit müsse sich auf die jeweils eigene Partei beschränken; gegenseitige Polemik unter den Bruderparteien werde nur zu Polemik unter den Nationen führen<sup>123</sup>. Hier traten die Interessendivergenzen zwischen Chruschtschow und Ulbricht deutlich hervor. Chruschtschows Blick galt dem sowjetischen Imperium in Ostmitteleuropa, wo er einerseits den einzelnen Staaten mehr Autonomie gewähren wollte, als dies zu Stalins Zeiten üblich gewesen war; andererseits war ihm an weitgehender Geschlossenheit des Ostblocks gelegen. Ulbricht hingegen beurteilte die Situation aus Sicht der DDR. Daher ist seine Äußerung nur zum Teil auf stalinistischen Dogmatismus zurückzuführen; von größerem Gewicht war wohl seine begründete Sorge um die Stabilität der DDR in ihrer Mittellage zwischen dem unruhigen Polen und der Bundesrepublik.

Aufgrund der geographischen Distanz zu Ungarn, das nicht an die DDR grenzte, konzentrierte sich die Aufmerksamkeit der SED-Führung auf Polen. Gleichwohl war sie auch über die ungarische Entwicklung äußerst beunruhigt und verurteilte schon am 25. Oktober die dortigen Ereignisse als „konterrevolutionären Putsch“. Ihre Handlungsmöglichkeiten waren indes beschränkt. Lediglich in Ost-Berlin, wo sich eine Reihe von Mitarbeitern der ungarischen Botschaft gegen den stalinistischen Botschafter stellte, konnte das MfS unter Verletzung diplomatischer Gepflogenheiten die unbotmäßigen Diplomaten verhaften<sup>124</sup>. Mit dem Ausbruch des ungarischen Aufstands Anfang November verstärkten sich die Ängste der ostdeutschen Führung davor, daß der „Gegner“ die Lage ausnutzen könnte, um nach weiteren Schwachpunkten im sozialistischen Lager zu suchen. Dabei befürchtete sie – wie auch der „große Bruder“ in Moskau –, daß die DDR selbst einen solchen Schwachpunkt bilden könnte<sup>125</sup>. In Ost-Berlin, das die unga-

<sup>122</sup> Vgl. Ruchniewicz, Reaktionen der DDR, S. 82; Anderson, A Cold War in the Soviet Bloc, S. 125; Diedrich/Wenzke, Mit Zuckerbrot und Peitsche, S. 448 f.

<sup>123</sup> Jan Svoboda's Bericht über die Sitzung des Präsidiums des ZK der KPdSU am 24. 10. 1956, in: Békés/Byrne/Rainer, The 1956 Hungarian Revolution, S. 222–227, hier S. 226.

<sup>124</sup> Vgl. Horváth, Die Revolution von 1956 und die DDR, S. 61 f.

<sup>125</sup> Vgl. Kramer, The Soviet Union and the 1956 Crises, S. 195; Notizen zur Sitzung des KPdSU-Präsidiums, 4. 11. 1956, in: Békés/Byrne/Rainer, The 1956 Hungarian Revolution, S. 385 f., hier 386.

rischen Kommunisten unter Kádár nach Kräften unterstützte, war die Beruhigung über die Niederschlagung des Aufstands um so größer<sup>126</sup>.

Dies galt in noch stärkerem Maße für die Tschechoslowakei, die vor allem aufgrund ihrer Grenze zu Ungarn und ihrer ungarischen Minderheit die sowjetische Intervention nicht nur nachdrücklich befürwortet, sondern auch die Beteiligung eigener Truppen angeboten hatte<sup>127</sup>. Sowohl die DDR als auch die ČSR profitierten von der neuen Situation nach dem sowjetischen Sieg über die Aufständischen. Hatten beide Staaten zunächst „Bollwerke des Konservativismus im Ostblock“<sup>128</sup> gegen die von Moskau eingeleitete Entstalinisierung gebildet, kam ihnen mit der Wende in Ungarn zugute, daß die Sowjetunion unter Chruschtschow einen Kurswechsel vollzog, der sich auch auf die Verhältnisse im Ostblock auswirkte. DDR und ČSR hatten sich nicht nur von ihrer Rolle als Bremser des Fortschritts befreit, sondern wurden nun zu Garanten der Stabilität des Ostblocks, die der sowjetischen Vormacht ihrerseits halfen, Polen in Schach zu halten<sup>129</sup>.

Die Beziehungen DDR–Polen erreichten in den zwölf Monaten nach dem „polnischen Oktober“ einen Tiefpunkt, obwohl eine Konferenz im Ost-Berliner Außenministerium Ende November 1956 festgestellt hatte, daß Polen trotz aller Hoffnungen des Westens im sozialistischen Lager verblieben sei<sup>130</sup>. Über dessen weiteren Kurs war sich die DDR-Führung jedoch nicht im klaren und setzte daher auf Abgrenzung. Deutlich wurde dies unter anderem daran, daß DDR-Botschafter Heymann, der im Oktober 1956 für offene Diskussionen mit der polnischen Führung und die Aufhebung aller Restriktionen des Reiseverkehrs plädiert hatte, nach einem Politbürobeschuß vom 1. Dezember 1956 im Februar 1957 abberufen wurde. In einer Äußerung vor dem Parteiaktiv der Botschaft am 16. November 1956 hatte er es sich als Verdienst angerechnet, während der kritischen Phase der Entwicklung „eine richtige Einstellung zu den internationalen Ereignissen und den Geschehnissen in der VR Polen“ erreicht und gegenüber Ost-Berlin durchgesetzt zu haben. Dies brachte das Faß zum Überlaufen, und auf Ulbrichts Wunsch wurde er durch den Hardliner und ehemaligen Staatssekretär aus dem DDR-Innenministerium Josef Hegen ersetzt<sup>131</sup>. Den Unmut Ulbrichts bekam auch der neue polnische Botschafter Roman Piotrowsky in Ost-Berlin bei seinem Antrittsbesuch zu spüren. Die Kritik an Botschaftsangehörigen führte 1957 zu einer so starken Isolation der Vertretung, daß die Polen sogar eine vorübergehende Reduzierung des Botschaftspersonals erwogen<sup>132</sup>.

Die Beziehungen wurden zudem durch den Prozeß gegen den Philosophen Wolfgang Harich belastet. Harich war mit seinen Mitstreitern für einen „besonde-

<sup>126</sup> Vgl. Horváth, Die Revolution von 1956 und die DDR, S. 62 f.

<sup>127</sup> Vgl. Kaplan, Die Ereignisse des Jahres 1956 in der Tschechoslowakei, S. 42 f. Am 31. Oktober und Anfang November hatte Chruschtschow die chinesische, die polnische, die tschechoslowakische, die rumänische und die bulgarische – nicht aber die ostdeutsche – Führung über die bevorstehende Intervention in Ungarn informiert, militärische Unterstützung aber abgelehnt: vgl. Wentker, Entsatellisierung oder Machtverfall, S. 237 f.

<sup>128</sup> Vgl. Bontschek, Die Tschechoslowakei und die DDR, S. 20.

<sup>129</sup> Zur Annäherung DDR–ČSR 1956 vgl. Ihme-Tuchel, Das nördliche Dreieck, S. 146, 152 f.

<sup>130</sup> Vgl. Borodziej, Die Beziehungen Polen–DDR, S. 63.

<sup>131</sup> Vgl. Ihme-Tuchel, Das nördliche Dreieck, S. 158 f., das Zitat S. 159; Anderson, A Cold War in the Soviet Bloc, S. 125, 148 f.; Ruchniewicz, Reaktionen der DDR, S. 81.

<sup>132</sup> Vgl. Borodziej, Die Beziehungen Polen–DDR, S. 63.

ren deutschen Weg zum Sozialismus“ eingetreten, der in eine ähnliche reformerische Richtung ging wie in Polen. Er hatte über seine Ideen auch mit polnischen Intellektuellen diskutiert. 26 Mitglieder der Warschauer Universität traten nach seiner Festnahme für ihn ein: Harich habe, so die polnischen Geisteswissenschaftler, keineswegs ausländische Agenten in Polen kontaktiert und betreibe auch nicht die Wiedereinführung des Kapitalismus in der DDR. Die Anklageschrift, in Auszügen im „Neuen Deutschland“ veröffentlicht, beinhaltete zudem die Sätze: „Die Entwicklung in Volkspolen schätzte die Gruppe so ein, daß die Möglichkeit bestehe, von dort aus Unterstützung für ihre konterrevolutionären Ziele zu erhalten. Deshalb werde der Plan erwogen, zukünftig einen Teil der Gruppe in die Volksrepublik Polen zu senden, um von dort aus die Anschauungen und Ziele der Gruppe zu propagieren.“<sup>133</sup> Vier Tage später bestellte der polnische Außenminister Adam Rapacki Botschafter Hegen ein, um förmlich gegen diese Unterstellungen zu protestieren; die polnische Presse reagierte ebenfalls empört<sup>134</sup>.

Auch mit den Wirtschaftsbeziehungen ging es 1956/57 kontinuierlich bergab. Die ostdeutsche Seite warf seit der RGW-Tagung vom Mai 1956 der polnischen vor, Stahl und Kohle in den Westen, nicht aber in die DDR zu exportieren. Hinzu kamen Ausfälle in den Kohlelieferungen durch Bummelstreiks in Oberschlesien im Sommer 1956; im November 1956 mußten deshalb zwei Hochöfen in Eisenhüttenstadt heruntergefahren werden. Die polnische Führung hingegen, die mit eigenen wirtschaftlichen Problemen zu kämpfen hatte, wollte nichts mehr von einem ostdeutschen Rückstand gegenüber der Bundesrepublik hören. Außerdem war sie nicht länger bereit, für polnische Rohstoffe nur minderwertige DDR-Fertigprodukte zu erhalten, so daß sie ihre Handelsbeziehungen mit dem Westen ausweitete. Ost-Berlin versuchte in dieser Frage, Druck auf Warschau auszuüben, und drohte damit, in der DDR eine Diskussion über die Oder-Neiße-Grenze auszulösen, wenn Polen, statt seinen Lieferverpflichtungen gegenüber der DDR nachzukommen, Kohle in die Bundesrepublik liefere<sup>135</sup>. Dennoch reduzierte Polen die geplante Kohleausfuhr in die DDR für 1957 um 500 000 Tonnen; der polnische Handel ging 1956/57 spürbar zurück, und die DDR mußte infolgedessen ihren Fünfjahrplan an zahlreichen Stellen korrigieren<sup>136</sup>.

Vor diesem Hintergrund verwundert es nicht, daß bei den beiden Treffen der SED- mit der PVAP-Führung im Dezember 1956 und im Juni 1957 die Atmosphäre eisig war. Die SED-Delegation, die am 11. Dezember 1956 in Warschau eintraf, wurde nicht von Ulbricht, sondern von Hermann Matern angeführt. Gomułka verdächtigte den Ersten SED-Sekretär zu Recht, ihn persönlich nicht sehen zu wollen. Die Abneigung beruhte auf Gegenseitigkeit: Wann immer Gomułka es konnte, ließ er Regierungschef Józef Cyrankiewicz Polen in der DDR vertreten. Obwohl bei dem Treffen nach außen der Schein der Eintracht gewahrt blieb, sparten die Genossen aus der DDR nicht mit antipolnischer Kritik, die etwa die Auf-

<sup>133</sup> „Die Verbrechen der Harich-Gruppe“, in: Neues Deutschland, 9. 3. 1957.

<sup>134</sup> Vgl. Wolle, Polen und die DDR, S. 53–57; Tomala, Deutschland – von Polen gesehen, S. 146; Anderson, A Cold War in the Soviet Bloc, S. 149 f.

<sup>135</sup> So die Drohung eines Vertreters der Staatlichen Plankommission der DDR gegenüber Cyrankiewicz am 4. 2. 1957, in: Tomala, Deutschland – von Polen gesehen, S. 149.

<sup>136</sup> Vgl. Anderson, A Cold War in the Soviet Bloc, S. 161–169; Selva, Poland, the GDR, and the German Question, S. 33–35.

lösung der LPG in Polen und die Beziehungen Polens zu Westdeutschland betraf<sup>137</sup>. Auch der Besuch der polnischen Regierungsdelegation in Ost-Berlin vom 18. bis zum 20. Juni 1957, dem sich Gomułka offensichtlich nicht entziehen konnte, war von zum Teil heftigen Auseinandersetzungen geprägt. Deren Höhepunkt war erreicht, als Ulbricht der polnischen Seite vorwarf, durch Wirtschaftsspionage der DDR Schaden zugefügt zu haben. Illegal in der DDR beschaffte, streng geheime Dokumente, so Ulbricht, hätten von Polen aus den Weg in den Westen gefunden. Cyrankiewicz hielt dem entgegen, daß auch ostdeutsche Fachleute in den Westen gingen, und berührte damit eine besonders empfindliche Seite bei der DDR-Führung. Es ist bezeichnend für das Ausmaß der Differenzen, daß man sich auf eine gemeinsame Presseerklärung nicht einigen konnte<sup>138</sup>.

Bei allen ostdeutsch-polnischen Mißhelligkeiten ging die DDR-Führung jedoch fest von der Blockloyalität des polnischen Nachbarn aus. Auch Chruschtschow schaltete sich nach dem Treffen vom Juni 1957 in die bilateralen Beziehungen der beiden Satellitenstaaten ein, da er nach dem Einmarsch in Ungarn darauf bedacht war, den Ostblock wieder zu konsolidieren. Während er im August in Ost-Berlin um Verständnis für die Absichten Gomułkas warb, hielt er diesem den „Antisowjetismus“ der polnischen Führung vor. Er verdeutlichte Gomułka, daß sich die Sowjetunion, wenn Polen keine brüderlichen Beziehungen wolle, ganz auf die DDR verlassen könne. Das zeigte nicht nur, daß Chruschtschow es verstand, die unter sowjetischer Hegemonie stehenden Staaten bei Bedarf gegeneinander auszuspielen; es bestätigte auch, daß Ost-Berlin in den Querelen mit Warschau aufgrund der stärkeren Unterstützung durch Moskau am längeren Hebel saß<sup>139</sup>.

Im Hinblick auf die polnisch-westdeutschen Beziehungen läßt sich bei der DDR-Führung Ende 1956 ein Meinungsumschwung registrieren. Zuvor hatte Ost-Berlin alle Schritte Warschaus zur Aufnahme diplomatischer Beziehungen zu Bonn unterstützt, um auf diese Weise die westdeutsche Nichtanerkennungspolitik zu unterlaufen; große Chancen waren diesem Vorhaben jedoch nicht eingeräumt worden. Nach dem polnischen Oktober war Polen jedoch aus Sicht der DDR ein unsicherer Kantonist im sozialistischen Lager geworden. Entsprechend entsetzt war die ostdeutsche Führung, als sie von der polnischen Anregung vom Dezember 1956 gegenüber dem westdeutschen Botschafter in Washington erfuhr, ohne Vorbedingungen diplomatische Beziehungen zur Bundesrepublik aufzunehmen. Eine Beschwerde Ost-Berlins in Moskau stieß auf wenig Resonanz, da dort die polnisch-westdeutschen Sondierungen eher als Anzeichen dafür gedeutet wurden, daß die Bonner Nichtanerkennungspolitik nicht länger durchzuhalten sei. Wenngleich der polnische Vorstoß in Richtung Bundesrepublik nicht sehr weit gedieh, war die SED-Führung bestrebt, solche Initiativen in Zukunft zu verhindern. Das Politbüro beschloß daher am 15. Juni 1957, der polnischen Seite bei dem bevorstehenden Besuch vorzuschlagen, alle mit Westdeutschland zusammenhängenden

<sup>137</sup> Vgl. Anderson, *A Cold War in the Soviet Bloc*, S. 140; Tomala, *Deutschland – von Polen gesehen*, S. 146f.

<sup>138</sup> Vgl. ebenda, S. 151–156; Borodziej, *Die Beziehungen Polen–DDR*, S. 64; Anderson, *A Cold War in the Soviet Bloc*, S. 190–196.

<sup>139</sup> Vgl. Olschowsky, *Die staatlichen Beziehungen*, S. 43; Selva, *Poland, the GDR, and the German Question*, S. 43.



Fragen zunächst mit der DDR zu diskutieren. Die ostdeutsche Seite stieß mit ihren Warnungen vor der Bundesrepublik in Polen indes auf weitgehend taube Ohren<sup>140</sup>.

### *Das Verhältnis ČSR-DDR 1957–1961*

Die Beziehungen zwischen der DDR und der ČSR, die sich angesichts der Krisen in Polen und Ungarn noch enger zusammenschlossen als in den Jahren zuvor, waren in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre kaum Belastungen ausgesetzt. Genauso wie beide Staaten der Entstalinisierung kritisch gegenübergestanden hatten, ordneten sie sich nach der Niederschlagung des ungarischen Aufstands im Zeichen einer Verfestigung ihrer Regime den sowjetischen Vorgaben wieder bedingungslos unter. Die Beziehungen zwischen SED und KSČ verstetigten sich: Seit 1957 verabschiedeten beide Parteien Jahrespläne, die Formen der Zusammenarbeit und des Erfahrungsaustauschs festlegten. Prag und Ost-Berlin stimmten, wie etwa die Konsultationen der beiden Außenministerien im November 1957 verdeutlichten, in ihrer Stoßrichtung gegenüber der Bundesrepublik und dem westlichen Bündnis überein. Offiziellen Angaben zufolge steigerte sich der Außenhandelsumsatz zwischen 1955 und 1960 kontinuierlich um 877,6 Mio. DM (Ost). Damit lag das Volumen des gegenseitigen Austausches 1960 deutlich über dem Umsatz jedes der beiden Länder mit Polen. Am 20. Dezember 1957 wurde außerdem ein gemeinsamer Ausschuß für wirtschaftliche Zusammenarbeit zwischen beiden Staaten vereinbart: Es handelte sich um den ersten bilateralen Wirtschaftsausschuß im RGW. Auch in den kulturellen Beziehungen waren Fortschritte zu verzeichnen: Die ČSR eröffnete das Haus der Tschechoslowakischen Kultur in Ost-Berlin im Dezember 1955, und die DDR zog mit der Gründung des ostdeutschen Kulturzentrums in Prag am 3. Oktober 1956 nach<sup>141</sup>. Die Kontakte verliefen, wie Ulbricht gegenüber Gomułka im Juni 1957 hervorhob, mit der Zustimmung und unter Kontrolle beider Parteien<sup>142</sup>: So stellte sich der ostdeutsche Parteichef also funktionierende, freundschaftliche Beziehungen unter kommunistischen Bruderstaaten vor!

Ungeachtet dessen kam es gegen Ende der fünfziger Jahre zu Spannungen zwischen beiden Staaten. Denn die ČSR, das einzige Land im Ostblock, dessen Lebensstandard mit dem westlicher Industrieländer Schritt halten konnte, wurde damals wirtschaftlich von Österreich überholt. Gerüchte, daß die Sowjetunion einen Teil ihrer Kredite für die DDR auf die ČSR abgewälzt hatte, ließen dort den Eindruck entstehen, der ostdeutsche Nachbarstaat werde auf Kosten der Tschechoslowakei bevorzugt. Anfang der sechziger Jahre brachen in Prag wilde Streiks aus, in deren Verlauf Flugblätter mit dem Slogan auftauchten: „Wir wollen für uns arbeiten, nicht für Ulbricht.“ Für das Vorhaben der DDR, binnen kurzem West-

<sup>140</sup> Vgl. ebenda, S. 43 f.; Ihme-Tuchel, Das nördliche Dreieck, S. 155–158; Tomala, Deutschland – von Polen gesehen, S. 151 f.

<sup>141</sup> Vgl. Schwarz, Brüderlich entzweit, S. 46 f.; Ihme-Tuchel, Das nördliche Dreieck, S. 219 f.; Brüderlich vereint. DDR–ČSSR, S. 92, 103; Royen, Osteuropäische Staaten, S. 612; Ziebart, Bilanz einer deutsch-tschechischen Alternative, S. 25.

<sup>142</sup> Ulbrichts Ausführungen zu diesem Punkt zit. in Tomala, Deutschland – von Polen gesehen, S. 155.

deutschland wirtschaftlich zu überholen, hatte Staats- und Parteichef Novotný nur Sarkasmus übrig: Er plädierte im Politbüro dafür, im Programm der KSČ lediglich das Einholen, nicht aber das Überholen zu fixieren, „damit der Westen unseren nackten Hintern nicht sieht“<sup>143</sup>.

Schließlich belastete die tschechoslowakische Politik gegenüber der deutschen Minderheit das Verhältnis beider Staaten. Trotz ihrer ansonsten guten Beziehungen unterrichtete die ČSR die DDR nie über Veränderungen ihrer Nationalitätenpolitik, so daß das MfAA oft erst aus der Westpresse von entsprechenden tschechoslowakischen Maßnahmen erfuhr. Die DDR betrachtete das Problem vor allem aus der Perspektive der deutsch-deutschen Systemkonkurrenz. Ihr wichtigstes Ziel war es, der Bundesrepublik den Rang als alleinige Interessenvertreterin der Deutschen in der ČSR abzulaufen. Ost-Berlin unternahm daher immer wieder zaghafte Versuche, sogenannte „staatenlose Deutsche“ als DDR-Bürger zu registrieren. Leichte Liberalisierungen in der tschechoslowakischen Minoritätenpolitik, die seit 1956 zu einem sprunghaften Anstieg der Ausreisegenehmigungen geführt hatten, wurden 1959 zugunsten eines harten Assimilierungskurses wieder zurückgenommen. Die neue „sozialistische“ Verfassung von 1960, derzufolge die Tschechoslowakei fortan als ČSSR firmierte, beendete jedoch auch diese Aktivitäten. Darin wurden als nationale Minderheiten lediglich die Ungarn, die Ukrainer und die Polen, nicht aber die Deutschen aufgeführt, obwohl diese zahlenmäßig an zweiter Stelle rangierten. Indem die Regierung in Prag die deutsche Minderheit für nichtexistent erklärte, gab es für ihre seit 1959 verstärkt betriebene Politik der Assimilierung der Deutschen keine Alternative mehr. Die DDR war zwar über die Nichterwähnung der Deutschen in der neuen Verfassung enttäuscht, schwenkte aber im Juni 1960 auf die neue tschechoslowakische Linie ein<sup>144</sup>. Trotz guter Beziehungen im Zeichen sozialistischer Bruderschaft bestand für die DDR in dieser Frage genuin nationaler tschechoslowakischer Interessen keinerlei Möglichkeit, Einfluß zu nehmen. Die uneingeschränkte Zustimmung zu den Ergebnissen des Zweiten Weltkriegs und der daraus resultierenden Nationalitätenpolitik war *Conditio sine qua non* jeglicher Beziehungen zu ihren östlichen Nachbarn.

#### *Die Entwicklung des Verhältnisses DDR–Polen 1957–1961*

Wenngleich sich gegen Ende des Jahrzehnts eine Wiederannäherung Polens und der DDR abzeichnete, blieb das ostdeutsch-polnische Verhältnis auch in den Jahren 1957 bis 1961 gespannt. Das Problem der deutschen Minderheit, das in Polen ganz andere Dimensionen besaß als in der Tschechoslowakei, belastete das Verhältnis zur DDR auch in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre. Auffallend sind die Parallelen zur ČSR: Hier wie da wurden Abmachungen mit bundesdeutschen Einrichtungen getroffen, ohne die DDR auch nur zu informieren, hier wie da kam es 1956 zu einer Liberalisierung der Nationalitätenpolitik, die eine Ausreisewelle nach sich zog (die in Polen mit etwa 270 000 zwischen 1956 und 1958 jedoch un-

<sup>143</sup> Vgl. Foitzik, Sowjetische Hegemonie und Ostintegration, S. 50 (dort auch das auf einer persönlichen Mitteilung Zdeněk Mlynářs beruhende Zitat.)

<sup>144</sup> Vgl. Ihme-Tuchel, Die tschechoslowakische Politik gegenüber der deutschen Minderheit, S. 971–976.

gleich größer war als in der ČSR), 1959/60 zugunsten einer strikten Assimilierungspolitik aber wieder zurückgenommen wurde. Auch in Polen sah sich die DDR durch die bundesdeutschen Aktivitäten in Zugzwang gesetzt. Nach ost-deutsch-polnischen Verhandlungen im Dezember 1956 wurde der DDR gestattet, ab dem 1. April 1957 in Polen lebende deutsche Staatsangehörige zu registrieren. Im Juni 1957 beschlossen beide Seiten die Bildung einer Gemischten Kommission „zur Klärung von Fragen, die sich bei der Betreuung der in der Volksrepublik Polen wohnhaften Staatsbürger“ ergeben. Die Kommission tagte erstmals im Januar 1958. Doch die Registrierung kam nur schleppend voran, und auch die ost-deutsch-polnische Kommission konnte keine nennenswerten Erfolge verbuchen. Gleichwohl gestattete Polen Ausreisen in einem bis dahin nie dagewesenen Ausmaß: Allein 1959 durften mehr als 90 000 Deutsche in die Bundesrepublik und gut 22 000 in die DDR ausreisen. Als die Regierung in Warschau 1959/60 das Problem der deutschen Minorität als erledigt betrachtete, machte die DDR – wie im Fall der ČSR – keine Anstalten, dagegen zu opponieren<sup>145</sup>. Ost-Berlin war daher in seinen Aktivitäten für die deutsche Minderheit in Polen gescheitert: Das galt sowohl für die Registrierungen als auch für den Versuch, die Ausreisen aus Polen in die DDR zu kanalisieren. Die Bundesrepublik hatte im Konkurrenzkampf um die deutsche Minderheit in Polen den Sieg davon getragen: zum einen, weil sie für die betroffenen Deutschen der attraktivere Staat war, zum anderen, weil auch Warschau lieber mit Bonn verhandelte. Denn die Bundesrepublik bezahlte für die Transportkosten nach Westdeutschland, während bei Übersiedlungen in die DDR die polnische Regierung die Kosten zu tragen hatte<sup>146</sup>. Die DDR wiederum wollte gegenüber Polen in dieser Frage nicht ihr gestiegenes Gewicht im Ostblock ausspielen. Die Selbstfesselung Ost-Berlins in dieser Hinsicht bildete nach wie vor eine der wesentlichen Voraussetzungen für die Partizipation am östlichen Bündnisystem.

Was polnische Rohstoffe und Halbfertigprodukte betraf, war die ostdeutsche Führung indes alles andere als zurückhaltend. Am 29. Mai 1958 forderte Ulbricht von Gomułka für das laufende Jahr zusätzliche Lieferungen von Kohle, Koks, Eisenerz, Stahl und Zink. Gomułka wurde das wiederholte Insistieren der DDR darauf, daß sie angesichts der Nähe zu Westdeutschland einen höheren Lebensstandard halten müßte, in zunehmendem Maße lästig, verwies auf den im Vergleich zur DDR weitaus niedrigeren polnischen Lebensstandard und kam den Forderungen nur teilweise entgegen. Auch bei den Verhandlungen über ein neues Handelsabkommen im Juni 1958 wollte und konnte die polnische Seite nicht alle Wünsche der DDR erfüllen. Während Ulbricht 500 000 Tonnen Kohle zusätzlich für 1959 und 600 000 Tonnen für 1960 forderte, erhielt er Zusagen nur für eine Erhöhung der Lieferungen um 300 000 Tonnen jährlich. Dies verärgerte die DDR-Führung um so mehr, als Polen vor allem auf den Ausbau seiner Wirtschaftsbeziehungen zu Westdeutschland und zu den kapitalistischen Ländern setzte, was sich für sie aufgrund besserer Bezahlung in konvertibler Währung sehr viel mehr lohnte als Handel mit der DDR. Der Anteil des polnischen Westhandels am ge-

<sup>145</sup> Vgl. Ihme-Tuchel, Die DDR und die Deutschen in Polen, S. 40–60, das Zitat S. 45.

<sup>146</sup> Vgl. Anderson, A Cold War in the Soviet Bloc, S. 171.

samten Außenhandel stieg DDR-Quellen zufolge von 37,3 Prozent im Jahre 1956 auf 42 Prozent 1958. Außerdem unterhielt Polen weiterhin Wirtschaftsbeziehungen zu West-Berlin, obwohl dies der DDR-Führung insbesondere angesichts der Berlin-Krise ein Dorn im Auge war. Die DDR-Führung nutzte die Tatsache, daß die Handelsroute über ihr Territorium lief, um die polnischen Lieferungen zu behindern, was wiederum der polnischen Seite Anlaß zu Klagen gab<sup>147</sup>.

Trotz aller Gegensätze wußten sich Polen und die DDR in Sicherheitsfragen stets einig. Noch am 11. Mai 1957 verurteilten die Präsidien der „Volksvertretungen“ der DDR, der ČSR und Polens die auf der vorangegangenen NATO-Ratstagung beschlossene Ausrüstung der NATO-Partner mit Atomwaffen und deren vermehrte Stationierung in Westeuropa<sup>148</sup>. Jedoch führte der von Adam Rapacki vorgelegte Abrüstungsplan, der ein ganz ähnliches Ziel verfolgte, zu Irritationen in der DDR-Führung. Der polnische Außenminister unterbreitete am 2. Oktober 1957 vor der Vollversammlung der Vereinten Nationen den Vorschlag, daß beide deutschen Staaten die Produktion und Lagerung von Atomwaffen auf ihrem Gebiet untersagen sollten; Polen werde sich dann mit demselben Verbot für das eigene Territorium anschließen. Der tschechoslowakische Außenminister Václav David sagte für die ČSR das Gleiche zu<sup>149</sup>. Mit der Bildung einer atomwaffenfreien Zone in den beiden deutschen Staaten, Polen und der Tschechoslowakei war beabsichtigt, die vom Westen geplante Bereitstellung von Atomwaffen für die Bundeswehr zu verhindern. Die Initiative war wohl polnischen Ursprungs, entsprach aber durchaus sowjetischen Zielen. Westliche Beobachter erkannten, daß der Plan indes auch mit der polnischen Interessenlage in Einklang stand. Durch eine solche neutralisierte Zone hoffte Warschau, sich von sowjetischem Druck zumindest teilweise zu befreien; bei einer Stationierung von Atomwaffen in der Bundesrepublik hingegen wurden erhöhte sowjetische Anforderungen an Polen befürchtet<sup>150</sup>.

Das polnische Außenministerium hatte vor dem 2. Oktober die sowjetische Genehmigung eingeholt und sich mit der ČSR über den vorzulegenden Plan abgestimmt. Als letzten unterrichtete es am 21. September den Außenminister der DDR<sup>151</sup>. Polen stieß damit bei seinem ostdeutschen Verbündeten trotz der öffentlichen Unterstützung durch ein Telegramm von Außenminister Bolz an den Präsidenten der UN-Vollversammlung<sup>152</sup> indes nur auf wenig Gegenliebe. Für die reservierte Aufnahme des Plans waren wohl zwei Gründe ausschlaggebend. Zum einen hatte die DDR-Führung ihrer Meinung nach das Feld bereits mit dem Vorschlag Grotewohls von Ende Juli/Anfang August besetzt, eine Konföderation der beiden deutschen Staaten zu bilden, die auf den Besitz von Nuklearwaffen ver-

<sup>147</sup> Vgl. ebenda, S. 214–216.

<sup>148</sup> Gemeinsame Erklärung der Präsidien der Volksvertretungen der Deutschen Demokratischen Republik, der Tschechoslowakischen Republik und der Volksrepublik Polen, in: Neues Deutschland, 12. 5. 1957.

<sup>149</sup> Die Erklärungen Rapackis und Davids in: DzD III.3, S. 1681–1686, 1687f.

<sup>150</sup> Vgl. Wandycz, Adam Rapacki and the Search for European Security, S. 295–297, 299; Ihme-Tuchel, Das nördliche Dreieck, S. 231.

<sup>151</sup> Vgl. Ruchniewicz, Entspannung in Deutschland und Europa?, S. 597. Laboor, Der Rapacki-Plan und die DDR, S. 57f., geht ohne Kenntnis der MfAA-Akten davon aus, daß der Plan nicht mit der DDR abgestimmt wurde.

<sup>152</sup> Bolz an den Präsidenten der UNO-Vollversammlung, in: DzD III.3, S. 1689f.

zichten sollten. Mit dem Rapacki-Plan hingegen war die atomwaffenfreie Zone nicht nur um Polen und die CSR erweitert, sondern auch von der Diskussion um die deutsche Frage getrennt worden. Ost-Berlin befürchtete im Verlauf der öffentlichen Debatten der folgenden Monate, daß der eigene Vorschlag untergehen und „daß die DDR aus der Diskussion um die Realisierung des Planes ausgeschlossen werden könne“. Daher versuchte die DDR-Führung, den Plan so zu behandeln, als sei er lediglich eine Ergänzung zu den von Grotewohl geäußerten Vorschlägen. Mit anderen Worten: Sie, und nicht Polen, wollte öffentlich die sicherheitspolitische Agenda bestimmen<sup>153</sup>. Zum anderen wurde nach dem 2. Oktober 1957 deutlich, daß Polen und die DDR bei der Popularisierung des Plans unterschiedlich vorgehen wollten. Beratungen in Warschau Ende November 1957 erbrachten, daß die polnische Seite zunächst an die westeuropäische Öffentlichkeit treten und erst dann entsprechende diplomatische Schritte unternehmen, die DDR hingegen beides gleichzeitig angehen wollte. Die polnische Seite hatte ihren Vorschlag damit begründet, daß nach einem entsprechenden Stimmungsumschwung in der Bevölkerung die Regierungen den Plan nicht mehr ohne weiteres würden ablehnen können. Genauso kontraproduktiv war aus polnischer Sicht der öffentliche Vorschlag Grotewohls vom Januar 1958, in beiden deutschen Staaten ein Referendum über den Beitritt zu einer atomwaffenfreien Zone durchzuführen<sup>154</sup>. Vor diesem Hintergrund erhärtet sich der Verdacht, daß es der DDR, anders als Polen, nicht um einen Erfolg in der Sache, sondern allenfalls um einen weiteren Sieg in der propagandistischen Auseinandersetzung mit dem Westen ging.

Auch die am 14. Februar 1958 verkündete, modifizierte Version des Rapacki-Plans, derzufolge die gemeinsame Unterzeichnung eines Abkommens für nicht mehr erforderlich erklärt wurde, sondern die beteiligten Staaten ihren Beitritt zur atomwaffenfreien Zone gesondert erklären konnten, stieß in der DDR-Führung auf Kritik. Während Polen auf diese Weise bestrebt war, ein Scheitern durch ein vorzeitiges Veto aus Bonn zu verhindern, wollte die DDR entweder eine implizite Anerkennung durch einen von beiden deutschen Staaten gemeinsam unterzeichneten Vertrag oder gar nichts. Da Moskau Rapacki jedoch bereits grünes Licht gegeben hatte, mußte die DDR trotz ihrer Bedenken zustimmen. Auch auf die dritte Version des Planes vom 4. November 1958 reagierte die DDR trotz vorheriger Konsultationen mit Polen sehr distanziert<sup>155</sup>. Mit dem sowjetischen Berlin-Ultimatum vom 27. November wurde der Rapacki-Plan zwar nicht offiziell ad acta gelegt; er trat jedoch trotz polnischer Wiederbelebungsversuche 1962 und 1963 deutlich in den Hintergrund der internationalen Politik. Der DDR-Führung, die sich durch das Ultimatum Chruschtschows gestärkt sehen konnte, kam dies zweifellos entgegen.

<sup>153</sup> Vgl. Ruchniewicz, *Entspannung in Deutschland und Europa?*, S. 597–599 (das Zitat aus einem Bericht der polnischen Botschaft, S. 601). Laboor, *Der Rapacki-Plan und die DDR*, neigt dazu, die Gegensätze zwischen Polen und der DDR zu verdecken, aber auch er konstatiert, daß Polen „an der nuklearen Frage“ ansetzte, während der Ansatz der DDR „deutschlandpolitisch“ gewesen sei (S. 60).

<sup>154</sup> Vgl. Ruchniewicz, *Entspannung in Deutschland und Europa?*, S. 600, 602 f.

<sup>155</sup> Vgl. ebenda, S. 602–605. Laboor, *Der Rapacki-Plan und die DDR*, S. 143–149, kann, im Unterschied zu Ruchniewicz, mehr zu den ostdeutsch-polnischen Konsultationen vom Oktober 1958 mitteilen, sieht aber erneut keine Differenzen zwischen Warschau und Ost-Berlin.

Trotz dieser Differenzen war gegen Ende des Jahrzehnts die „Eiszeit“ in den ostdeutsch-polnischen Beziehungen vorbei. Denn Warschau verließ ab der zweiten Jahreshälfte 1957 allmählich wieder den Reformkurs. Dies kündigte sich bereits im Oktober 1957 mit dem von der DDR-Führung begrüßten Verbot der Zeitschrift „Po prostu“ an, die polnischen Dissidenten ein Forum geboten hatte<sup>156</sup>. Im April 1958 wurden auch die Beratungen der Geheimdienste beider Staaten, die seit 1955 geruht hatten, wieder aufgenommen<sup>157</sup>. Hinzu kam, daß Gomułka nach den Versuchen von 1956/57, die Kontakte mit der Bundesrepublik zu intensivieren, ab 1958 wieder auf eine harte Linie gegenüber Bonn einschwenkte<sup>158</sup>. Wie die Treffen zwischen Rapacki und Bolz vom November und von Ulbricht und Gomułka im Dezember 1958 zeigten, blieben Differenzen zwischen Warschau und Ost-Berlin im Hinblick auf die Beziehungen zur Bundesrepublik, Wirtschaftsfragen und die Behandlung polnischer Besucher in der DDR bestehen<sup>159</sup>. Deutliches Zeichen für das Fortbestehen von Meinungsunterschieden im kulturellen Bereich war der offene Abbruch der Beziehungen zwischen dem polnischen und dem ostdeutschen Schriftstellerverband im Jahre 1959<sup>160</sup>. Jedoch begann das polnische Außenministerium im November 1958, die Anzahl der Visa für Studentendelegationen nach Westdeutschland zu beschränken; die DDR-Führung sah darin das Signal für einen begrüßenswerten Politikwechsel. 1959 näherte sich die polnische Führung wieder an Moskau an. Dies ging Hand in Hand mit der Konzentration der Macht in Gomułkas Händen. Im März 1959 verkündete er auf dem PVAP-Parteitag, daß der polnische „Oktober“ nicht als Revolution, sondern lediglich als eine „Erneuerung“ und ein „Wandel der Arbeitsmethoden“ begriffen werden müsse. Gomułka hatte offensichtlich erkannt, daß sich Polen seit 1956 im Ostblock isoliert hatte. Nun fügte es sich wieder stärker in den sowjetischen Machtblock ein, was auch Rückwirkungen auf das Verhältnis zur DDR besaß. Dies kam bei einem Treffen von Bolz und Rapacki in Berlin im Mai 1960 zum Ausdruck, noch mehr aber in einer ausdrücklichen Erklärung Gomułkas vom März 1961, derzufolge „jeder Angriff auf die DDR auch ein Angriff auf Polen sein würde“. Diese öffentliche Unterstützung der DDR, die der neue Botschafter in Warschau als „bemerkenswert“ bezeichnete, bedeutete, daß sich die Beziehungen der beiden Staaten spürbar entspannt hatten<sup>161</sup>.

### *Das Dreiecksverhältnis DDR–ČSR–Polen Ende der fünfziger Jahre*

Die Entstalinisierungskrise wirkte sich nachhaltig auf das Dreiecksverhältnis DDR–ČSR–Polen aus. Zunächst hatten sich durch die Entstalinisierung in Polen die ohnehin bestehenden Gräben zur DDR und zur ČSR vertieft. Beide wollten die von Moskau ausgehende Öffnung der Regime verhindern und fanden sich als

<sup>156</sup> Vgl. Borodziej, Die Beziehungen Polen-DDR, S. 63.

<sup>157</sup> Vgl. Borodziej/Kochanowski/Schäfer, Grenzen der Freundschaft, S. 11.

<sup>158</sup> Vgl. Selva, Poland, the GDR, and the German Question, S. 51–55, 86–89.

<sup>159</sup> Vgl. Tomala, Deutschland – von Polen gesehen, S. 123; Anderson, A Cold War in the Soviet Bloc, S. 230f.

<sup>160</sup> Vgl. Brandt, Die Beziehungen des Schriftstellerverbandes der DDR zum Polnischen Schriftstellerverband, S. 20–24.

<sup>161</sup> Vgl. Anderson, A Cold War in the Soviet Bloc, S. 234f., 241, 251, 254.

Reformgegner zusammen. Mit dem sowjetischen Entschluß von Anfang November 1956, in Ungarn zu intervenieren, fand indes die Entstalinisierung des Ostblocks ein Ende. Die DDR und die ČSR fühlten sich beide in ihrer Politik bestärkt. Als Garanten der Stabilität wurden sie aus sowjetischer Sicht deutlich aufgewertet; außerdem benötigte die Sowjetunion beide Staaten, um das auch weiterhin unruhige Polen in Schach zu halten. Diese Konstellation änderte sich jedoch im weiteren Verlauf der fünfziger Jahre, als sich die Gegensätze zwischen der Tschechoslowakei und der DDR vergrößerten, Polen sich aber mit der allmählichen Verabschiedung vom Reformkurs wieder in die sozialistische Staatengemeinschaft einfügte.

Wie dynamisch das Dreiecksverhältnis war, geht daraus hervor, daß Polen und die ČSSR 1961 auch gegenüber der DDR eine gemeinsame Position beziehen konnten. Dies wurde auf der Beratung der Parteichefs der WVO-Staaten Anfang August 1961 in Moskau deutlich, bei der der Mauerbau abgesegnet wurde. Ulbricht befürchtete, daß der Westen mit einem Handelsembargo gegen die DDR reagieren würde. Daher verlangte er offen weitere wirtschaftliche Hilfe der osteuropäischen Staaten, um die DDR-Wirtschaft, wie es damals hieß, „störfrei“ zu machen<sup>162</sup>. Gomułka forderte in seiner Stellungnahme zwar ebenfalls eine Schließung der Grenze in Berlin; „die Regelung dieser Frage“, so Gomułka, gehöre „vom juristischen Standpunkt bereits jetzt zu den Kompetenzen der Deutschen Demokratischen Republik“. Trotz dieser sehr weitgehenden Unterstützung der DDR in politischer Hinsicht waren die Zusagen für wirtschaftliche Hilfe eher deklaratorisch. Gomułka betonte vielmehr, daß Polen auf den Gebieten, auf denen die DDR Hilfe einfordere, selber Mangel leide. Ähnlich äußerte sich auch Novotný, der anführte, daß man weder mit landwirtschaftlichen Produkten noch mit Industriewaren wie Walzgut, Röhren und Maschinen aushelfen könne, da die ČSSR ihrerseits diese Produkte aus den westlichen Ländern importieren müsse. Novotný befürchtete vor allem, „daß die Maßnahmen der Imperialisten auf wirtschaftlichem Gebiet auch gegen die anderen sozialistischen Länder gerichtet sein können“<sup>163</sup>. Das eigene Hemd war den sozialistischen Nachbarn deutlich näher als der Rock der „sozialistischen Solidarität“ mit der DDR.

### *Die Aufnahme diplomatischer Beziehungen der DDR zu Jugoslawien*

Jugoslawien bildete insofern einen „Spezialfall“ unter den sozialistischen Staaten, als es seit dem Bruch zwischen Stalin und Tito im Mai 1948 nicht mehr dem sowjetischen Imperium angehörte. Daher hatte Ost-Berlin 1949 keine diplomatischen Beziehungen zu Belgrad aufgenommen. Stalins Tod bedeutete auch ein Ende der sowjetisch-jugoslawischen „Eiszeit“. Seit 1953 näherte sich die Sowjet-

<sup>162</sup> Die Äußerungen Ulbrichts in: Otto, 13. August 1961, S. 55–84; von dem Forderungskatalog Ulbrichts (S. 82f.) sind die Punkte 3, 4 und 5 hier relevant.

<sup>163</sup> Die Reden Gomułkas und Novotnys gedruckt im Beratungsprotokoll, in: Bonwetsch/Filitow, Chruschtschow und der Mauerbau, S. 174–179, Zitate S. 174, 178. Schon im Vorfeld der Tagung vom 3.–5. 8. 1961 widersetzten sich Polen und die ČSSR den Forderungen der DDR: vgl. Selvage, *The End of the Berlin Crisis*, S. 218; ders., *Poland, the GDR, and the German Question*, S. 103–105.

union wieder an Jugoslawien an, da die neue Führung in Moskau ein völliges Abdriften Belgrads „in das Lager des Imperialismus“ verhindern wollte<sup>164</sup>. Die DDR, die sich im Windschatten der Sowjetunion bewegte, entwickelte ebenfalls ein Interesse an engeren Beziehungen zu Jugoslawien, zunächst eher aus wirtschaftlichen Gründen. Nachdem sowjetische Verhandlungen mit der jugoslawischen Führung im Juni 1955 Chruschtschow zu der Äußerung veranlaßt hatten, daß nun für alle volksdemokratischen Länder der Weg nach Belgrad frei sei, bemühte sich Ost-Berlin auch aus politischen Gründen um den blockfreien Staat. Da Jugoslawien seit 1951 diplomatische Beziehungen zur Bundesrepublik unterhielt, eröffnete sich mit dessen Wiederannäherung an den Ostblock der DDR-Führung die Möglichkeit, den Bonner Alleinvertretungsanspruch zu durchbrechen, der im Dezember 1955 in die Form der „Hallstein-Doktrin“ gegossen worden war. Neben dem Wunsch nach der Herstellung von Beziehungen, die mit denen der Bundesrepublik gleichrangig waren, erhoffte sie sich aufgrund des Ansehens, das Jugoslawien und Tito unter den blockfreien und neutralen Staaten sowie in der Dritten Welt genoß, einen Domino-Effekt<sup>165</sup>.

Die Beziehungen Jugoslawiens zur DDR intensivierten sich im Frühjahr 1956. Nachdem Tito zur 3. SED-Parteikonferenz im März 1956 erstmals eine Grußbotschaft geschickt hatte, trafen jugoslawische Vertreter am Rande einer RGW-Tagung in Ost-Berlin am 23. Mai 1956 mit führenden SED-Genossen zusammen. Nach Abschluß und Ratifizierung des Wiedergutmachungsabkommens mit der Bundesrepublik, so der jugoslawische Delegationsleiter Vlado Begović, sei zunächst die Aufnahme von Handelsbeziehungen möglich, um später zu diplomatischen Beziehungen überzugehen<sup>166</sup>. Bei einem Moskaubesuch Titos im Juni 1956 sprach auch Chruschtschow die Frage der DDR-Anerkennung durch Belgrad an. Er bedrängte Tito jedoch nicht: Da Jugoslawien diplomatische Beziehungen zu Bonn unterhalte, müsse man taktisch geschickt vorgehen und dürfe nichts überstürzen. Tito sagte zu, zunächst Handelsbeziehungen aufzunehmen und dann weiterzusehen<sup>167</sup>. Ulbricht glaubte, das Eisen schmieden zu müssen, solange es heiß war. Bereits am 5. Juli drängte er Tito schriftlich, Nasser und Nehru auf einem bevorstehenden Treffen auf der Insel Brioni zu überzeugen, gemeinsam mit Jugoslawien die DDR anzuerkennen<sup>168</sup>. Daß sein Vorstoß nicht auf die erhoffte Resonanz traf, hielt Ulbricht nicht von einem weiteren Versuch ab, Druck auf Jugoslawien auszuüben. Gestärkt durch die Sowjetunion, die in Verhandlungen über die Errichtung eines Aluminiumwerkes in Jugoslawien darauf drängte, auch die DDR als Kreditgeber und Vertragspartner zu akzeptieren, tadelte er den

<sup>164</sup> Vgl. dazu Neubert, Stalin wollte ein anderes Europa, S. 206–219, das Zitat S. 210.

<sup>165</sup> Vgl. Lemke, Jugoslawien und Rumänien, S. 70–73.

<sup>166</sup> Vgl. Lorenzen, Die Jugoslawien-Politik der DDR, S. 60. Am 10. 3. 1956 hatte die Bundesrepublik ein Abkommen zur wirtschaftlichen Zusammenarbeit mit Jugoslawien abgeschlossen, das aber erst am 23. 11. 1956 ratifiziert wurde.

<sup>167</sup> Vgl. Neubert, Stalin wollte ein anderes Europa, S. 219, der sich auf sowjetische Akten stützt. In diese Richtung geht auch die Bemerkung in: Mićunović, Moscow Diary, S. 65 (Eintrag vom 7. 6. 1956). Die von Ihme-Tuchel, Das Bemühen der SED, S. 696, zitierte nachträgliche Äußerung Honeckers, daß Tito Chruschtschow damals zugesichert habe, bis zum Jahresende die DDR anzuerkennen, ist unzutreffend.

<sup>168</sup> Vgl. Gray, Germany's Cold War, S. 61 f.



jugoslawischen Botschafter in Moskau wegen der noch nicht erfolgten Anerkennung der DDR: Dies sei Belgrads „internationale Pflicht“<sup>169</sup>.

Insgesamt schien sich die jugoslawische Seite weiter auf die DDR hinzubewegen. Nach einer weiteren Zusammenkunft von Vertretern der SED und des Bundes der Kommunisten Jugoslawiens (BdKJ) während einer RGW-Tagung im August reisten der Leiter der Abteilung Außenpolitik und Internationale Verbindungen, Peter Florin, und Fritz Müller, ebenfalls ZK-Abteilungsleiter, im September nach Belgrad. Eigenen Aussagen zufolge erhielten sie dort die Auskunft, die Aufnahme diplomatischer Beziehungen sei „grundsätzlich [...] beschlossen“ und werde bis spätestens März 1957 erfolgen, „selbst auf die Gefahr hin [...], daß Westdeutschland Sanktionen gegen Jugoslawien ergreife“<sup>170</sup>. Die Entstalinisierungskrise in Polen und vor allem in Ungarn verhinderte jedoch eine schnelle Anerkennung. Denn Tito unterstützte zunächst Imre Nagy. Wenngleich er Anfang November der zweiten, massiven sowjetischen Intervention in Ungarn zustimmte, war er doch bestrebt, sich öffentlich von Moskau abzusetzen. Dies belastete auch die Beziehungen der DDR zu Jugoslawien, die bestenfalls stagnierten<sup>171</sup>. Unter diesen Bedingungen war die jugoslawische Führung offensichtlich nicht mehr bereit, die DDR anzuerkennen. Das Risiko, daß die Bundesrepublik im Gegenzug ihre Beziehungen zu Jugoslawien abbrechen würde, war ihr offensichtlich zu groß<sup>172</sup>.

In dieser Situation setzte Ost-Berlin auf wirtschaftlichen Druck. Im August 1956 hatten die Sowjetunion und die DDR vertraglich Kredite in Höhe von 700 Mio. Rubel für den Bau eines Aluminiumkombinats in Jugoslawien zugesagt; die Rückzahlung sollte ab 1961 mit Aluminiumprodukten erfolgen<sup>173</sup>. Botschafter Johannes König in Moskau und Erich Honecker sahen seit Januar 1957 darin ein Druckmittel gegenüber dem Balkanstaat: Die Kredite sollten nur ausgezahlt werden, wenn Belgrad zusagte, im Gegenzug Ost-Berlin anzuerkennen. Weder Ost-Berlin noch Moskau lösten daher vorläufig ihre Kreditzusage ein. Jugoslawien streckte in dieser Angelegenheit seine Fühler in den Westen aus, kam aber nicht recht voran. Im Juli 1957 wurden die dreiseitigen Verhandlungen über das Aluminiumkombinat wieder aufgenommen, in denen die DDR-Vertreter weisungsgemäß auf der Anerkennung als Voraussetzung zur Auszahlung der Kredite bestanden. Da die jugoslawische Seite sich aber nicht erpressen lassen wollte, wurden die Verhandlungen erst einmal vertagt. Doch in bilateralen Gesprächen am 1. und 2. August in Bukarest, die eine generelle Entspannung des sowjetisch-jugoslawischen Verhältnisses markierten, gab Tito gegenüber Chruschtschow schließlich nach. Es war daher weniger ostdeutscher wirtschaftlicher Druck als die Wiedernäherung Jugoslawiens an die Sowjetunion, die Tito zu der Zusage veranlaßte, nun auch die DDR anzuerkennen. Chruschtschow übermittelte dies den ostdeutschen Genossen anläßlich seines Besuchs in Ost-Berlin vom 7. bis zum 14. August

<sup>169</sup> Mićunović, *Moscow Diary*, S. 91 f. (Eintrag vom 20. 7. 1956).

<sup>170</sup> Zit. nach Ihme-Tüchel, *Das Bemühen der SED*, S. 696 f.

<sup>171</sup> Vgl. Kramer, *The Soviet Union and the 1956 Crises*, S. 204 f.; Gibianskii, *Soviet-Yugoslav Relations*, S. 142 f.

<sup>172</sup> Vgl. Ihme-Tüchel, *Das Bemühen der SED*, S. 697.

<sup>173</sup> Vgl. ebenda, S. 696; Jugoslawien hatte seit 1955 entsprechende Kredite gefordert: vgl. Neubert, *Stalin wollte ein anderes Europa*, S. 219.

1957: Die Anerkennung durch Belgrad werde wohl erst nach den Bundestagswahlen am 15. September, aber noch vor Jahresende erfolgen<sup>174</sup>.

Als die Wahlen der CDU/CSU die absolute Mehrheit bescherten und die von Tito favorisierte SPD für weitere vier Jahre auf die Oppositionsbank verwiesen, sah der jugoslawische Führer keinen Grund mehr zu zögern. Nun galt es vielmehr, schnell zu handeln, um die Zeit zu nutzen, in der in Bonn das Kabinett umgebildet wurde. Bereits am 3. Oktober sagte Tito Grotewohl die Anerkennung zu; am 10. Oktober vereinbarten beide Seiten die Aufnahme diplomatischer Beziehungen; ein entsprechendes Kommuniqué erschien fünf Tage später<sup>175</sup>. Bereits am 2. Oktober hatte Ulbricht Tito signalisiert, daß die Aufnahme der Beziehungen „ohne besondere Propaganda“ erfolgen könne; außerdem nahm die DDR hin, lediglich mit einer Gesandtschaft in Belgrad vertreten zu sein<sup>176</sup>. Die Sowjetunion – und möglicherweise auch die DDR – gingen davon aus, daß Bonn zwar protestieren und wirtschaftlichen Druck ausüben, nicht aber die diplomatischen Beziehungen zu Belgrad abbrechen werde<sup>177</sup>. Die Zusagen aus Ost-Berlin, die Beziehungen herunterzuspielen, sollten diese gewünschte Bonner Reaktion erleichtern. Diese Hoffnung erfüllte sich jedoch nicht. Nach eingehenden Beratungen, auch mit den westlichen Verbündeten, teilte Außenminister Heinrich von Brentano dem jugoslawischen Botschafter am 19. Oktober die Entscheidung der Bundesregierung mit, die diplomatischen Beziehungen zu beenden<sup>178</sup>. Der wirtschaftliche Austausch wurde indes beibehalten, so daß die Bundesrepublik für Jugoslawien als Handelspartner nach wie vor wichtiger blieb als die DDR.

Auch wenn die jugoslawische Anerkennung der DDR nicht ohne massive sowjetische Unterstützung möglich gewesen war, handelte es sich dabei um einen ersten Schritt der DDR auf dem internationalen diplomatischen Parkett außerhalb der engen Grenzen des sowjetischen Machtbereichs. Jedoch hatte die DDR die Hallstein-Doktrin nicht außer Kraft gesetzt. Im Gegenteil: Die Hallstein-Doktrin bestand den Testfall Jugoslawien, und die DDR hatte insofern das Nachsehen, als die neutralen und nicht-gebundenen Staaten durch diesen entschiedenen Schritt der Bonner Diplomatie von einer Anerkennung der DDR abgehalten wurden. Die Beziehungen zu Jugoslawien verschlechterten sich tendenziell nach der Anerkennung der DDR, was sich unter anderem darin äußerte, daß der Aufbau der Gesandtschaften in beiden Staaten verschleppt und das Agrément für den jugoslawischen Gesandten in der DDR erst im März 1958 eingeholt wurde. Im Zuge des erneuten Zerwürfnisses zwischen dem BdKJ, der im Frühsommer ein „revisioni-

<sup>174</sup> Vgl. Ihme-Tuchel, Das Bemühen der SED, S. 698–700. Während sie den wirtschaftlichen Druck auf Jugoslawien für entscheidend hält, war Gray zufolge das Rapprochement zwischen Tito und Chruschtschow ausschlaggebend: ders., *Germany's Cold War*, S. 75. Zu den jugoslawischen Führern in den Westen Anic des Osona, Die erste Anerkennung der DDR, S. 83; zum Treffen Tito-Chruschtschow Mićunović, *Moscow Diary*, S. 287–290 (Eintrag vom 2. 8. 1957).

<sup>175</sup> Vgl. Gray, *Germany's Cold War*, S. 76; Kommuniqué über die zwischen den Regierungen der DDR und der Föderativen VR Jugoslawien getroffene Vereinbarung, diplomatische Beziehungen herzustellen, 15. 10. 1957, in: DAPDDR V, S. 348 f.

<sup>176</sup> Vgl. Lorenzen, Die Jugoslawien-Politik der DDR, S. 63 f.

<sup>177</sup> Vgl. ebenda, S. 64; Auch Chruschtschow erwartete am 17. 10. 1957 nicht, daß Bonn die diplomatischen Beziehungen zu Belgrad abbrechen würde: Mićunović, *Moscow Diary*, S. 304.

<sup>178</sup> Vgl. dazu Gray, *Germany's Cold War*, S. 77–84; Anic de Osona, Die erste Anerkennung der DDR, S. 124–141, 198–247.

stisches Parteiprogramm“ angenommen hatte, und den kommunistischen Parteien des Ostblocks unter Führung der Sowjetunion verschlechterten sich auch die Beziehungen zwischen Jugoslawien und der DDR, ohne jedoch jemals wieder abgebrochen zu werden<sup>179</sup>.

#### 4. Eigenständigkeit oder Unterordnung unter die Sowjetunion? Die ostdeutschen Beziehungen zu den kommunistischen Staaten in Asien

Im Zuge ihrer Anerkennung durch die Staaten im sowjetischen Machtbereich nahm die DDR diplomatische Beziehungen auch mit der Volksrepublik China, mit Nordvietnam und Nordkorea auf. Diese Beziehungen standen zu Beginn der fünfziger Jahre ganz unter sowjetischer Kuratel. So handelte die chinesische Regierung keineswegs autonom, als sie im September 1953 der DDR-Regierung vorschlug, die Diplomatischen Missionen beider Staaten in Botschaften umzuwandeln: Peking vollzog damit nur nach, was Moskau nach dem Besuch der DDR-Regierungsdelegation vom August 1953 vorexerziert hatte<sup>180</sup>. Trotz Einbettung in den sowjetischen Machtbereich war China seit den fünfziger Jahren von besonderer Bedeutung für die Ost-Berliner Außenpolitik. Denn China war gleichzeitig regionale Vormacht auf dem asiatischen Kontinent. Aufgrund der chinesischen Verbindung zu den anderen kommunistischen Staaten Asiens konnte die DDR über ihre Vertretung in Peking in den Jahren 1949 bis 1954 auch Beziehungen zu Nordkorea und Nordvietnam aufrechterhalten. Da es aufgrund des Korea-Krieges zunächst unmöglich war, in Pjöngjang eine Mission zu errichten, beide Staaten aber offiziell seit dem 7. November 1949 diplomatische Beziehungen unterhielten, einigten sie sich im Sommer 1951, diese vorerst über Peking laufen zu lassen<sup>181</sup>. Ähnliches galt für Nordvietnam, mit dem die DDR offiziell am 3. Februar 1950 diplomatische Beziehungen aufnahm, aufgrund des Indochinakrieges jedoch erst am 16. Dezember 1954 Botschafter austauschte<sup>182</sup>. Die Sonderrolle Chinas für die DDR wurde vom MfAA im Januar 1956 in Auswertung des ostdeutsch-chinesischen Freundschaftsvertrages im Januar 1956 mit folgenden Worten präzisiert: „Grundsätzlich soll vor jedem diplomatischen Schritt in Asien die VR China konsultiert werden.“<sup>183</sup> Spätestens seit diesem Zeitpunkt bildete Peking für Ost-Berlin das zweite Standbein in der sozialistischen Staatengruppe. Da China 1955 an der afro-asiatischen Konferenz von Bandung teilgenommen hatte, galt es außerdem als Basis, von der aus die DDR Kontakte in die Dritte Welt knüpfen konnte<sup>184</sup>.

<sup>179</sup> Vgl. Lorenzen, Die Jugoslawien-Politik der DDR, S. 66; Ihme-Tuchel, Das Bemühen der SED, S. 701f.

<sup>180</sup> Vgl. Ackermann an Grotewohl, 22. 9. 1953, in: Meißner, Die DDR und China, S. 72f. Krüger, Das erste Jahrzehnt, S. 78, nennt lediglich die chinesische Initiative und übersieht den sowjetischen Hintergrund.

<sup>181</sup> Vgl. Chon, Die Beziehungen DDR-KDVR, S. 22; Die ersten Jahre in Peking, S. 25.

<sup>182</sup> Huong, Die Politik der DDR gegenüber Vietnam, S. 1304f.

<sup>183</sup> Zit. nach Krüger, Das erste Jahrzehnt, S. 82.

<sup>184</sup> Vgl. ebenda, S. 68; Bock, Der Freundschaftsvertrag von 1955, S. 35f.

In den ersten Jahren nach 1949 waren die Kontakte zwischen der DDR und China noch sehr begrenzt. Die Pekinger DDR-Mission war zunächst nur beschränkt arbeitsfähig; direkten Fernsprechkverkehr nach Ost-Berlin gab es erst ab 1954. Die beiden Staaten hatten zwar am 8. Oktober 1950 ein Handels- und am 9. Oktober 1951 ein Kulturabkommen abgeschlossen<sup>185</sup>, und der Warenaustausch verdoppelte sich DDR-Angaben zufolge zwischen 1951 und 1956. Dennoch überwogen zunächst die Probleme. Da keine direkten Verkehrsverbindungen bestanden und sowjetische Frachtleistungen in Anspruch genommen werden mußten, verteuerten sich die Bezüge aus China beträchtlich. Hinzu kam, daß die von Anfang an eingeplante Ausfuhr westdeutscher Produkte über die DDR nach China (um so das US-Embargo zu unterlaufen) für die DDR zu einem Verlustgeschäft wurde. Während die DDR vor allem Nahrungsmittel und Rohstoffe aus China importierte, exportierte sie im wesentlichen Maschinen und, ab 1953, ganze Industrieanlagen. Die chinesische Seite überschätzte dabei jedoch die ostdeutschen Fähigkeiten, so daß eine Reihe dieser Lieferungen ausblieben. Der Handel kam offensichtlich erst 1954 richtig in Gang; ob das DDR-Handelsdefizit dabei auf willkürliche Kursfestsetzungen des Rubels gegenüber der chinesischen Währung zurückzuführen ist, wäre noch zu klären<sup>186</sup>. Auch die kulturellen Beziehungen entwickelten sich, trotz einer China-Euphorie in Künstlerkreisen der DDR, alles andere als reibungslos<sup>187</sup>.

Nachdem der chinesische Ministerpräsident Zhou Enlai im Juli 1954 auf der Rückreise von Genf auch in der DDR Station gemacht hatte und nun ein Gegenbesuch der DDR-Führung in Peking anstand, wurde die bereits länger im MfAA gehegte Überlegung, die ostdeutsch-chinesischen Beziehungen auf eine vertragliche Grundlage zu stellen, wieder aufgegriffen. Doch zunächst stand mit dem Abschluß des Warschauer Vertrages wichtigeres auf der Tagesordnung der DDR-Außenpolitik; außerdem war erst nach dem Souveränitätsvertrag mit der Sowjetunion vom September 1955 der Abschluß eines Freundschaftsvertrages mit China möglich. Doch auch danach war die ostdeutsche Chinapolitik alles andere als autonom: Denn Grotewohl holte im November 1955 erst die entsprechende Genehmigung des sowjetischen Außenministers ein, bevor er im Dezember mit einer größeren Delegation nach China aufbrach. Im Mittelpunkt des Besuchs standen, neben einer Zusammenkunft mit Mao Zedong, Verhandlungen, die am 25. Dezember 1955 mit der Unterzeichnung des Vertrags über Freundschaft und Zusammenarbeit abgeschlossen wurden<sup>188</sup>. Ob die Nichterwähnung der Sowjetunion im Vertragstext und die untergeordnete Rolle, die ihr in den Verhandlungen beigemessen wurde, auf das beiderseitige Interesse zurückging, „die Kräftekonstellation innerhalb des sozialistischen Lagers etwas ausgewogener darzustellen“, sei dahingestellt; fest steht, daß der Vertrag mit Billigung der Sowjetunion abgeschlossen wurde<sup>189</sup>.

<sup>185</sup> Druck der Abkommen in: Meißner, Die DDR und China, S. 247–249, 302f.

<sup>186</sup> Vgl. den Bericht zur Außenhandelsentwicklung 1951–1956, ebenda, S. 249–253; Krüger, Das erste Jahrzehnt, S. 90–94, 96; Gardet, Les relations de la RPC et de la RDA, S. 69–73; Möller, DDR und Dritte Welt, S. 120–126.

<sup>187</sup> Vgl. Meißner, Die DDR und China, S. 298; vgl. Wobst, Die Kulturbeziehungen, S. 30–36, 140–157.

<sup>188</sup> Gedruckt in: DAPDDR III, S. 424–426.

<sup>189</sup> Vgl. Bock, Der Freundschaftsvertrag von 1955, S. 36f., 42–45, das Zitat S. 45; Krüger, Das erste

Angesichts der Kursänderungen sowjetischer Politik nach dem XX. Parteitag rückten Mao und Ulbricht ideologisch enger zusammen und distanzierten sich vorsichtig von Moskau. In diesem Sinne bekundete Mao gegenüber Ulbricht am 23. September 1956: „Früher haben wir alle Erfahrungen von der Sowjetunion genommen. Das entspricht nicht mehr unsern konkreten Bedingungen.“ Ulbricht, der den chinesischen KP-Führer noch übertrumpfen wollte, entgegnete wahrheitswidrig: „Wir sind von Anfang an einen eigenen Weg gegangen.“ Auch als Mao darauf verwies, daß ungeachtet aller Differenzen im sozialistischen Lager die Sowjetunion der Kopf sei, wollte Ulbricht nicht zurückstecken und erwiderte: „Wir müssen unseren eigenen Kopf auch anstrengen.“<sup>190</sup> Der ideologische Gleichklang wurde durch die 1956 von der chinesischen Führung initiierte, begrenzte öffentliche Diskussion unter dem Motto „Laßt hundert Blumen blühen“ zeitweise gestört. Da die daraufhin ausbrechende Kritik an der Partei und am Sozialismus in China außer Kontrolle zu geraten drohte, riß Mao das Ruder wieder herum. Mit der „Kampagne gegen Rechtsabweichler“ aus der zweiten Jahreshälfte 1957 wurde nicht nur die Opposition im Innern erstickt, sondern auch die Übereinstimmung mit Ulbrichts DDR wiederhergestellt<sup>191</sup>. Die ostdeutsche Annäherung an China ging damals sogar so weit, daß sich die SED in den Jahren 1957 bis 1960 verstärkt an der chinesischen Militärkonzeption orientierte<sup>192</sup>. Darüber hinaus bewunderte Ulbricht zunächst die unter dem zugkräftigen Schlagwort des „Großen Sprungs nach vorn“ 1958 verkündete Wirtschaftspolitik Peking. In Abkehr von der sowjetischen Linie wurde in China für eine ununterbrochene Revolution und eine gleichgewichtige Entwicklung von Industrie und Landwirtschaft plädiert. Im Mittelpunkt dieser Politik stand die „Volkskommune“, eine „Grundeinheit“, die Industrie, Landwirtschaft, Erziehung und Verteidigung umfassen sollte; bis Ende 1958 war unter Inkaufnahme immenser menschlicher Verluste fast die gesamte Landbevölkerung in 25 000 solcher Einheiten zusammengefaßt. Auch dies wurde von der SED-Führung begrüßt, die damals mit der Zwangskollektivierung der Landwirtschaft begann<sup>193</sup>.

Das bedeutete indes nicht, daß das ostdeutsch-chinesische Verhältnis dieser Jahre spannungsfrei gewesen wäre. Probleme traten insbesondere in den Wirtschaftsbeziehungen auf. Mit der Ausweitung des Handels nahmen auch die Irritationen auf beiden Seiten zu. Chinesische Wirtschaftsfunktionäre legten den ostdeutschen Genossen im Sommer 1956 eine Wunschliste vor, die 40 Industrieanlagen umfaßte. Das überstieg die Leistungskraft der DDR erheblich, zumal noch 44 Anlagen im Bau waren. So wurden von den 40 Anlagen nur 32 zugesagt; deren Lieferung und Errichtung verzögerte sich zum Ärger der Chinesen jedoch bis weit in die sechziger Jahre. Auf der anderen Seite bat die DDR seit 1955 wiederholt um zusätzliche Lebensmittellieferungen. Die Führung in Peking kam den

Jahrzehnt, S. 79f., betont die ostdeutsche Initiative, erwähnt indes die sowjetische Genehmigung nicht.

<sup>190</sup> Aufzeichnung der Unterredung in: Meißner, Die DDR und China, S. 83–91, hier 90.

<sup>191</sup> Vgl. dazu die Dokumente ebenda, S. 91–99; zur Kampagne gegen die Rechtsabweichler vgl. die Äußerungen Maos gegenüber Grotewohl vom Januar 1959, ebenda, S. 109–111.

<sup>192</sup> Vgl. Giese, Die SED und ihre Armee, S. 148–161.

<sup>193</sup> Vgl. Meißner, Die DDR und China, S. 102f.

Bitten zwar nach, zeigte angesichts des sehr viel niedrigeren chinesischen Lebensstandards aber kein Verständnis für die ostdeutschen Wünsche<sup>194</sup>. Der kulturelle Austausch stagnierte 1956 und war in den folgenden Jahren sogar rückläufig; 1959 wurde er kurzzeitig aufgrund der Zehnjahresfeiern beider Staaten belebt, um dann aber 1960 im Zuge der ideologischen Differenzen wieder deutlich zurückzugehen. Eine wesentliche Ursache für die insgesamt rückläufige Entwicklung bestand in den restriktiven innenpolitischen Bedingungen beider Staaten, die Hand in Hand mit einer Abschottung nach außen gingen<sup>195</sup>.

Ungeachtet dieser Probleme im bilateralen Verhältnis versuchte Ost-Berlin trotz des seit 1956 zunehmenden sowjetisch-chinesischen Gegensatzes<sup>196</sup> sein gutes Verhältnis zu Peking zu erhalten. Ganz entziehen konnte sich die DDR-Führung jedoch nicht. So kam es bei dem Grotewohl-Besuch in China im Januar 1959 zu einer Kontroverse über Jugoslawien: Während China aufgrund des „revisionistischen Parteiprogramms“ für einen Abbruch der Beziehungen plädierte, wollte die DDR genau dies vermeiden<sup>197</sup>. Mit der Konferenz der kommunistischen Parteien in Bukarest im Juni 1960 wurde die sowjetisch-chinesische Kontroverse auch öffentlich ausgetragen. Ost-Berlin konnte es sich nun nicht mehr leisten, abseits stehen zu bleiben, und stimmte in den Chor der China-Kritiker ein. Öffentlich distanzierte sich die DDR-Führung nun auch von den bisher gepriesenen Volkskommunen. In einem Brief an das ZK der KPCh vom 6. September 1960 führte Ulbricht die ostdeutsche Kritik näher aus, die sich sowohl auf das Verhalten als auch auf die theoretischen Analysen der chinesischen Genossen bezog<sup>198</sup>. Gleichwohl war die DDR-Führung bestrebt, den Konflikt nicht unnötig aufzuheizen. Im Vergleich zu Moskau hielt sich Ost-Berlin auch noch zu Beginn der sechziger Jahre gegenüber China zurück und bemühte sich darum, die gemeinsamen Momente in den beiderseitigen Beziehungen gegenüber den Differenzen zu betonen<sup>199</sup>.

Vor diesem Hintergrund konnte Ulbricht zu Beginn des Jahres 1961, kurz vor dem Höhepunkt der Berlin-Krise, gegenüber Moskau versuchen, die chinesische Karte zu spielen. Im Januar 1961 entsandte er eine SED-Delegation unter Hermann Matern nach Peking, ohne Moskau informiert zu haben. Bei der Zwischenlandung in Moskau gaben die Ostdeutschen zwar vor, in Peking nur über Wirtschaftsfragen zu beraten. Doch es ging dort auch um Berlin. Beide Seiten sagten sich wechselseitige Unterstützung zu: die DDR-Delegation für den chinesischen Anspruch auf Taiwan und der chinesische Außenminister für die ostdeutsche Politik gegenüber Berlin<sup>200</sup>. Ulbricht schien zu hoffen, daß die chinesische Führung ihrerseits Moskau dazu bewegen könnte, in der Berlin-Frage eine schärfere Gangart einzuschlagen. Unabhängig davon, ob er damit erfolgreich war, zeigt sich darin doch eine bedeutsame Wandlung der DDR-Position gegenüber der So-

<sup>194</sup> Vgl. Krüger, *Das erste Jahrzehnt*, S. 95.

<sup>195</sup> Vgl. Wobst, *Die Kulturbeziehungen*, S. 40–58.

<sup>196</sup> Vgl. dazu als neueste Untersuchung Luthi, *The Sino-Soviet Split*.

<sup>197</sup> Vgl. Krüger, *Das erste Jahrzehnt*, S. 84 f.

<sup>198</sup> Vgl. Gardet, *Les relations de la RPC et de la RDA*, S. 136–141.

<sup>199</sup> Vgl. Stuber, *Grundzüge der Beziehungen DDR–VR China*, S. 117–119; Stuber-Berries, *East German China Policy*, S. 170–281.

<sup>200</sup> Vgl. Harrison, *Driving the Soviets up the Wall*, S. 164 f.

wjetunion: War sie in der ersten Hälfte der fünfziger Jahre in ihrer China-Politik von der Sowjetunion fast völlig abhängig gewesen, hatte sie sich nun ein Stück weit emanzipiert. Auch dieser ostdeutsche Schachzug zeigt indes, daß es Ost-Berlin primär um Moskau, und nicht um Peking ging. Daher war die DDR-Führung in ihrer Entscheidung für eine der beiden Seiten im sowjetisch-chinesischen Konflikt auch nicht frei, sondern mußte sich auf die Dauer im sowjetischen Lager einrichten.

Anders als im Fall Chinas ordnete sich die DDR in ihrer Politik gegenüber Nordvietnam und Nordkorea stets der Sowjetunion unter. Die DDR übernahm dabei zum Teil beträchtliche Anteile der wirtschaftlichen Hilfsmaßnahmen des sozialistischen Lagers für zwei asiatische Entwicklungsländer, deren Infrastruktur und Wirtschaft durch den Korea-Krieg bzw. den ersten Indochinakrieg stark gelitten hatten. In beiden Fällen entwickelte sich die DDR nach der Sowjetunion und China zum dritt wichtigsten Handelspartner des jeweiligen Staates<sup>201</sup>. Außergewöhnlich umfangreich waren die Leistungen der DDR für Nordkorea. Nachdem sie bereits im Krieg diesen sowjetischen Satelliten unterstützt hatte, übernahm sie danach den Wiederaufbau der zu 80 bis 90 Prozent zerstörten Stadt Hamhung, während die Sowjetunion die Hauptstadt Pjöngjang wiedererrichtete. Bereits am 6. Juli 1954 hatte das SED-Politbüro einen entsprechenden Beschluß gefaßt; von 1955 an wurde das Projekt unter Anleitung von 457 Spezialisten aus der DDR durchgeführt<sup>202</sup>. Möglicherweise bedeutete dieses starke Engagement der DDR eine Art Gegenleistung für die Erlassung der Reparationen durch die Sowjetunion<sup>203</sup>; belegt worden ist diese bereits vor 1990 geäußerte Ansicht indes noch nicht. Der nordkoreanische Diktator Kim Il Sung setzte auch 1956 auf weitere Hilfen aus dem Ostblock. Während die anderen Ostblockstaaten Kim jedoch die kalte Schulter zeigten, befürchtete die DDR-Führung, dieser werde sich bei einer Ablehnung in Moskau beschweren. Daher entschied sich das Politbüro für begrenzte Hilfsleistungen und informierte gleichzeitig das RGW-Sekretariat über die mangelnden eigenen Kapazitäten. Insgesamt unterstützte die DDR Nordkorea von 1950 bis 1962 mit Leistungen im Wert von ca. 500 Mio. Rubeln. Als sich Kim angesichts des sowjetisch-chinesischen Zerwürfnisses zunächst beide Optionen offenhalten wollte und 1960 mehr in Richtung China tendierte, berichtete die ostdeutsche Botschaft äußerst kritisch aus Pjöngjang. Auf die Distanzierung Kims von den Chinesen im zweiten Halbjahr 1961 folgte eine kurzzeitige Annäherung Nordkoreas nicht nur an Moskau, sondern auch an Ost-Berlin, die freilich nur bis zur Jahreswende dauern sollte<sup>204</sup>.

<sup>201</sup> Für Nordvietnam vgl. Huong, Die Politik der DDR gegenüber Vietnam, S. 1306–1309.

<sup>202</sup> Vgl. Schäfer, Weathering the Sino-Soviet Conflict, S. 25f.; Frank, Die DDR und Nordkorea, S. 23f. Die These Franks, daß die Initiative zu diesem Schritt von Grotewohl ausgegangen sei, ist angesichts der sowjetischen Federführung bei der Nordkorea-Hilfe unwahrscheinlich.

<sup>203</sup> Vgl. ebenda, S. 6; Chon, Die Beziehungen DDR-KDVR, S. 27.

<sup>204</sup> Vgl. ebenda, S. 32; Schäfer, Weathering the Sino-Soviet Conflict, S. 27–29.

## 5. Die Hallstein-Doktrin als Hindernis der Außenpolitik der DDR

Mit dem Abschied vom ostdeutschen Alleinvertretungsanspruch und von einer operativen Wiedervereinigungspolitik rückte für die DDR-Außenpolitik ein Ziel in den Vordergrund, das die Jahre bis 1972 beherrschen sollte: das Streben nach Anerkennung als zweiter deutscher Staat neben der Bundesrepublik. In einer Vorlage für die Politbürositzung vom 2. August 1955 hieß es dementsprechend: „Es ist aber höchste Zeit, daß im Westen der beschränkte Standpunkt über das Nichtvorhandensein der Deutschen Demokratischen Republik aufgegeben wird.“<sup>205</sup> Dies war zum einen die logische Konsequenz aus der veränderten sowjetischen Deutschlandpolitik seit Verkündung der „Zwei-Staaten-Theorie“ durch Chruschtschow. Die äußere Anerkennung sollte zum anderen die mangelnde innere Legitimität des ostdeutschen Staates kompensieren und diesen nachhaltig stabilisieren.

Die Bundesrepublik war jedoch nicht bereit, von ihrem Alleinvertretungsanspruch abzurücken, der nach dem Moskau-Besuch Adenauers in Frage gestellt wurde. Aufgrund der damals aufgenommenen diplomatischen Beziehungen bestanden seit 1955 in Moskau eine westdeutsche und eine ostdeutsche Botschaft nebeneinander: Beide deutsche Staaten unterhielten damit prinzipiell gleichrangige Beziehungen zur Sowjetunion. Die Bundesregierung sah darin jedoch einen Ausnahmefall, der auf den Status der Sowjetunion als eine der vier Siegermächte zurückzuführen war. Um keine Mißverständnisse in der internationalen Arena aufkommen zu lassen, erklärte Bundeskanzler Adenauer unmittelbar nach der Rückkehr aus Moskau am 23. September 1955 vor dem Deutschen Bundestag: „Auch dritten Staaten gegenüber halten wir unseren bisherigen Standpunkt bezüglich der sogenannten Deutschen Demokratischen Republik aufrecht. Ich muß unzweideutig feststellen, daß die Bundesregierung auch künftig die Aufnahme diplomatischer Beziehungen durch dritte Staaten, mit denen sie offizielle Beziehungen unterhält, als einen unfreundlichen Akt ansehen würde, da er geeignet wäre, die Spaltung Deutschlands zu vertiefen.“<sup>206</sup> Damit war die allgemeine Linie vorgegeben; die Detailfragen mußten freilich noch geklärt werden. Die Notwendigkeit weiterer Regelungen wurde der Bonner Politik angesichts der intensivierten Suche der DDR nach Anerkennung in der Dritten Welt bewußt. Nachdem im Sommer 1955 zeitweilig in Burma eine Aufwertung der DDR-Kammervvertretung gedroht hatte, schienen im November engere Beziehungen Indiens und Ägyptens zur DDR nicht mehr ausgeschlossen: Denn nach seiner Rückkehr aus beiden Staaten am 18. November berichtete Außenhandelsminister Heinrich Rau in Ost-Berlin, daß die DDR-Handelsvertretung in Indien von Bombay nach Neu-Delhi verlegt würde und der Austausch staatlicher Handelsvertretungen mit konsularischen Befugnissen mit Ägypten unmittelbar bevorstehe<sup>207</sup>.

<sup>205</sup> Zit. nach Lemke, *Einheit oder Sozialismus?*, S. 351.

<sup>206</sup> Erklärung Adenauers, 23. 9. 1955, in: *DzD III.1*, S. 401 f.

<sup>207</sup> Zu Burma vgl. Kilian, *Die Hallstein-Doktrin*, S. 20f.; Gray, *Germany's Cold War*, S. 33f. Zur Reise Raus nach Ägypten und Indien ebenda, S. 41; Schuster, *Die Hallstein-Doktrin*, S. 677.



Aus Sicht der Bundesregierung war daher Eile geboten. Alle Leiter der großen Botschaften wurden zu einer Konferenz nach Bonn vom 8. bis zum 10. Dezember eingeladen, auf der Außenminister Heinrich von Brentano, Staatssekretär Walter Hallstein und der Leiter der Rechtsabteilung, Wilhelm Grewe, die „Politik der Nicht-Anerkennung der DDR“ erläuterten. Da die Referate in einem von Hallstein unterschriebenen Runderlaß allen Auslandsvertretungen zugeschiedt wurden, erhielt die darin enthaltene politische Richtlinie später den Namen „Hallstein-Doktrin“<sup>208</sup>. Geklärt wurde dabei, erstens, wann zweifelsfrei eine Anerkennung vorlag: bei Aufnahme diplomatischer Beziehungen, bei Aufnahme konsularischer Beziehungen unter Erteilung des Exequatur, bei Abschluß eines bilateralen politischen Vertrages, der nicht unter explizitem Vorbehalt der Anerkennung abgeschlossen wurde. Zweitens wurde festgelegt, daß Handelsbeziehungen einschließlich der Entsendung von nicht-staatlichen Handelsvertretungen und die Aufnahme rein technischer Kontakte nicht als Anerkennung betrachtet würden. Grewe selbst räumte ein, daß dazwischen „eine reiche Skala von Handlungen [liege], bei denen höchst umstritten sei, ob sie eine Anerkennung implizieren“, etwa die Aufnahme konsularischer Beziehungen ohne Erteilung des Exequatur oder die Entsendung bzw. der Empfang staatlicher Handelsdelegationen. Diese Grauzone beließ man jedoch, damit der Bonner Politik noch genügend Handlungsspielraum blieb, um flexibel reagieren zu können. Denn die Reaktion auf solche zweideutigen Handlungen der DDR durch einen dritten Staat sollte, drittens, nur „nach sehr reiflicher Überlegung und in einer sehr ernsten Situation“ zu einem Abbruch der Beziehungen durch die Bundesrepublik führen. Ein Drittstaat, der sich auf unklare Beziehungen mit der DDR einließ, mußte dementsprechend mit den unterschiedlichsten Bonner Sanktionen bis hin zum Abbruch der Beziehungen rechnen. Gepaart mit der wirtschaftlichen Potenz der Bundesrepublik war es vor allem diese „Politik der kalkulierten Unklarheit“, die den jahrelangen Erfolg der Hallstein-Doktrin sicherte<sup>209</sup>.

Die DDR traf also mit ihrem Anerkennungsstreben auf die entschiedene, klug durchdachte Gegenwehr der Bundesrepublik. Sie nahm den Kampf jedoch auf, der aus ihrer Sicht notwendig und auf die Dauer auch zu gewinnen war. Die Notwendigkeit ergab sich vor allem aus der Instabilität der DDR, die Siegeszuversicht hingegen aus der kommunistischen Ideologie. Fortan kam es für Ost-Berlin darauf an, alles zu nutzen, was dem Ziel der Anerkennung dienen konnte. Dazu zählten vor allem Anknüpfung und Ausbau von Wirtschaftsbeziehungen, Kontaktpflege zu außerhalb des Ostblocks tätigen kommunistischen Parteien, Nutzung des linken Milieus verschiedener Länder für die Gründung von Sympathisantenorganisationen und der Auf- und Ausbau von Kontakten zu möglichst einflußrei-

<sup>208</sup> Der Begriff geht auf den FAZ-Korrespondenten Joachim Schwelien zurück, der 1958 als erster von der „Hallstein-Grewe-Doktrin“ sprach, die später nur noch Hallstein-Doktrin genannt wurde: vgl. Gray, *Germany's Cold War*, S. 84f.

<sup>209</sup> Vgl. dazu ebenda, S. 44–49; End, *Zweimal deutsche Außenpolitik*, S. 39–41; Kilian, *Die Hallstein-Doktrin*, S. 22–30, die Zitate S. 24, 30. Kilian sieht zwar auch den genannten Vorteil der Hallstein-Doktrin, hebt aber über Gebühr hervor, daß durch die ungenaue Umgrenzung des Begriffs „Anerkennung“ der Kampf in zunehmendem Maße zu einem Kampf um das Vorfeld wurde, in dem es nur um die „Aufwertung“ der DDR gegangen sei (S. 29f.). Das letzte Zitat nach Gray, *Die Hallstein-Doktrin*, S. 21.

chen Persönlichkeiten in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft der Zielstaaten. Dabei konzentrierte sich die DDR auf den Nahen Osten und Südasien, erhoffte sich Chancen in Schwarzafrika und hatte zudem Nordeuropa im Blick.

*Der Nahe Osten und Südasien als Schwerpunktregionen  
der DDR-Außenpolitik*

Erst das stärkere, seit dem XX. Parteitag auch ideologisch legitimierte Engagement der Sowjetunion in der Dritten Welt ermöglichte der DDR ein Ausgreifen in außereuropäische, nicht-sozialistische Teile der Erde. Eine Schwerpunktregion der Moskauer Außenpolitik bildete dabei der Nahe Osten. Dabei war die Initiative von Ägypten und Syrien ausgegangen, die im September 1955 nach israelischen Waffenkäufen in Frankreich über die Tschechoslowakei Vereinbarungen mit der Sowjetunion über die Lieferung von Kriegsmaterial im Wert von 250 Mio. Dollar getroffen hatten<sup>210</sup>. Die DDR-Führung hoffte, von den intensivierten sowjetischen Kontakten in die Region profitieren zu können. Indes war der damalige sowjetische Einfluß im Nahen Osten begrenzt. Moskau wollte diesen offensichtlich nicht aufs Spiel setzen und sah sich daher 1956 zweimal genötigt, Ost-Berlin in seinem Verlangen nach Anerkennung gegenüber der ägyptischen Führung zurückzupfeifen<sup>211</sup>. Gleichwohl schienen sich gerade in Ägypten aufgrund der Neigung Nassers, die beiden deutschen Staaten gegeneinander auszuspielen, auch Chancen für die DDR zu ergeben. Als der ägyptische Präsident im April 1956 mit der Anerkennung der DDR drohte, wenn die Bundesrepublik Israel anerkenne, förderte dies die Neigung der DDR, sich hier zu engagieren<sup>212</sup>.

Auch von der Suez-Krise von 1956 hoffte die DDR zu profitieren. Nachdem Nasser am 26. Juli 1956 die Verstaatlichung der Suez-Kanal-Gesellschaft verkündet hatte, nutzte Israel die Situation zur militärischen Besetzung der Sinai-Halbinsel und des Gaza-Streifens. Großbritannien und Frankreich traten auf Israels Seite in den Krieg ein. Die USA kritisierten ihre Verbündeten für diesen Schritt, und Chruschtschow drohte mit einem sowjetischen – möglicherweise nuklearen – Vergeltungsschlag. Alle drei Staaten zogen sich daraufhin zurück, und Ägypten, militärisch der Verlierer dieses Konflikts, stand politisch als Sieger da. Die DDR stellte sich auf die Seite Ägyptens und griff die Westmächte, unter weitgehender Schonung Israels, scharf an<sup>213</sup>. Gleichzeitig nutzte Ost-Berlin die Situation, um im Dezember 1956 neben dem bereits vor Ort tätigen Handelsvertreter mit Ernst Scholz einen weiteren DDR-Bevollmächtigten in Kairo zu etablieren. Dieser sollte, so das MfAA, die Verbindung zwischen beiden Regierungen „zum Zwecke einer möglichst raschen und direkten Hilfeleistung für die Republik Ägypten sicherstellen“. Die humanitäre Hilfe für die Kriegsoffer wurde bald nach dem Krieg eingestellt; der „Bevollmächtigte der Regierung der DDR für die arabischen

<sup>210</sup> Vgl. Winrow, *The Foreign Policy of the GDR in Africa*, S. 51; zum sowjetisch-ägyptischen Waffendeal Yahya, *Egypt and the Soviet Union*, S. 139, und Heikal, *Sphinx und Kommissar*, S. 65–72.

<sup>211</sup> Vgl. Gray, *Germany's Cold War*, S. 51, 65.

<sup>212</sup> Vgl. Timm, *Hammer, Zirkel, Davidstern*, S. 143.

<sup>213</sup> Vgl. ebenda; Lorenzen, *Die DDR und der Suez-Krieg*, S. 283.

Staaten“ aber blieb. Ab 1959 sollte er sich den arabischen und afrikanischen Staaten außerhalb Ägyptens widmen<sup>214</sup>.

Trotz der Erhöhung der ostdeutschen Präsenz in Kairo war sich das MfAA darüber im klaren, daß die DDR für Ägypten und die anderen arabischen Staaten vornehmlich instrumentellen Wert besaß: Wenn man mit der Anerkennung der DDR drohte, kam die Bundesrepublik ägyptischen Wünschen entgegen; stellte man diese der DDR in Aussicht, war der ostdeutsche Staat zu finanziellen Zugeständnissen bereit<sup>215</sup>. Dennoch drängte Ost-Berlin 1957 weiter auf die Aufnahme diplomatischer Beziehungen. Gegenüber dem stellvertretenden Ministerpräsidenten Paul Scholz bekundete Nasser im Mai zwar die grundsätzliche Bereitschaft dazu, er wollte jedoch – angeblich weil Bonn im Gegenzug Israel anerkennen würde – einen günstigeren Zeitpunkt abwarten. Er gestand lediglich die Eröffnung einer ägyptischen Handelsvertretung in der DDR zu. Ein entsprechendes Protokoll wurde anlässlich des Besuchs des ägyptischen Handelsministers in Ost-Berlin im September unterzeichnet, so daß die Handelsvertretung im Februar 1958 ihre Arbeit aufnehmen konnte<sup>216</sup>. Wenngleich Kairo und Ost-Berlin sich 1957/58 weiter annäherten<sup>217</sup>, verweigerte Nasser weiterhin der DDR die diplomatische Anerkennung. Entscheidend dafür war, daß Ägypten aus wirtschaftlichen Gründen weitaus größeren Wert auf diplomatische Beziehungen zur Bundesrepublik als auf solche zur DDR legte. Und Bonn drohte nicht nur mit dem Abbruch diplomatischer Beziehungen, sondern hatte damit im Fall Jugoslawiens auch Ernst gemacht. Daß dies auf Ägypten wirkte, wurde einem hohen MfAA-Angehörigen von einem Kollegen aus dem ägyptischen Außenministerium im November 1958 deutlich gemacht<sup>218</sup>. Die DDR-Führung konnte daher vorerst nicht mit einer diplomatischen Anerkennung durch Ägypten rechnen.

Auch in Syrien versuchte die DDR ihr Glück. Nach einem Besuch von Außenhandelsminister Rau im Mai 1956 schloß Damaskus im Juli ein Kulturabkommen mit Ost-Berlin ab. Anders als der vorsichtige Nasser stimmte die syrische Führung im Oktober 1956 der Aufnahme konsularischer Beziehungen zur DDR zu. Als Bonn daraufhin mit dem Abbruch der Beziehungen drohte, machte Damaskus jedoch wieder einen Rückzieher. Als der designierte DDR-Konsul, Eduard Claudius, im Februar 1957 in Syrien eintraf, verweigerte ihm die Regierung das Exequatur. Auch in diesem Fall hatte der sowjetische Botschafter in Damaskus die DDR davor gewarnt, zu starken Druck auf Syrien auszuüben. Der DDR blieb nichts anderes übrig, als sich zu fügen. Claudius hielt sich indes weiter als Han-

<sup>214</sup> Vgl. Kilian, Die Hallstein-Doktrin, S. 110 f. (dort das Zitat), 115.

<sup>215</sup> Vgl. die Äußerungen von Bolz auf der Botschafterkonferenz vom Januar 1957, zit. bei Schwanitz, Judenargwohn?, S. 643.

<sup>216</sup> Vgl. Kilian, Die Hallstein-Doktrin, S. 109 f. Die Zustimmung Nassers zum Protokoll vom September 1957 wurde jedoch erst im November 1958 erteilt.

<sup>217</sup> So gewährte die DDR 1958 mit Ägypten dem ersten afrikanischen Staat zwei größere langfristige Kredite: vgl. Winrow, The Foreign Policy of the GDR in Africa, S. 54; zu den Hintergründen Gray, Germany's Cold War, S. 88.

<sup>218</sup> Vgl. Lemke, Der Nahe Osten, Indien und die Grotewohlreise, S. 1032; Lorenzen, Die Haltung der DDR zum Suez-Krieg, S. 284. Der bundesdeutsche Botschafter Walther Becker ging daher zu Recht im August 1958 davon aus, daß eine Anerkennung der DDR durch Ägypten „für die nächste Zeit nicht zu erwarten und zu befürchten“ sei: vgl. Berggötz, Nahostpolitik in der Ära Adenauer, S. 430.

delsvertreter in Damaskus auf und überschritt auf symbolische Weise seine Kompetenzen. Weder dies noch die Ratifizierung des ostdeutsch-syrischen Kulturabkommens im Juni 1957 veranlaßte die Bundesregierung jedoch zu größeren Gegenmaßnahmen: Die Flexibilität der Hallstein-Doktrin machte sich bezahlt<sup>219</sup>.

Mit der Vereinigung Syriens und Ägyptens zur „Vereinigten Arabischen Republik“ im Februar 1958 verlor die DDR zwar eine Bastion im Nahen Osten. Jedoch schien sich ihr im Juli 1958 mit der Beseitigung der Monarchie im Irak und der Etablierung einer pro-sowjetischen Militärdiktatur unter Abd al-Karim Kassem eine neue Möglichkeit zu bieten. Kassem empfing zwar im August 1958 eine ostdeutsche Delegation unter Leitung des ZK-Sekretärs Paul Wandel, sah aber für die Aufnahme diplomatischer Beziehungen den richtigen Zeitpunkt noch nicht gekommen und wollte sich lediglich auf Handelsbeziehungen einlassen<sup>220</sup>.

Auch in dem sich neutral gebenden Indien versuchte Ost-Berlin, auf Gleichberechtigung mit Bonn zu pochen, obwohl die DDR dort seit 1954 lediglich mit einer Handelsvertretung präsent war, die 1955 von Bombay nach Neu-Delhi umzog und über eine Zweigstelle in Kalkutta verfügte. Das damalige Drängen der DDR und wohl auch der Sowjetunion auf diplomatische Anerkennung blieb erfolglos<sup>221</sup>. Die wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen des ostdeutschen Teilstaates standen daher von Anfang an im Schatten der für Indien weitaus wichtigeren Kontakte zur Bundesrepublik<sup>222</sup>. Zwar hatte DDR-Außenhandelsminister Rau 1955 Indien besucht. Im Unterschied zu Rau wurde der westdeutsche Vizekanzler Franz Blücher bei seinem Aufenthalt in Neu-Delhi im Januar 1956 drei Mal zu einer Privataudienz von Premierminister Jawaharlal Nehru empfangen. Blücher vertrat dort öffentlich den Standpunkt der Bundesregierung zur deutschen Frage und lud Nehru zu einem Gegenbesuch nach Bonn ein. Dies nahm das MfAA zum Anlaß, den indischen Regierungschef unter Verweis auf die indische Neutralität im Juni 1956 zur Anerkennung Ost-Berlins und zu einem Besuch auch in der DDR zu drängen, obwohl die Sowjetunion von solchen Schritten abgeraten hatte. Die DDR scheiterte mit ihrem Vorstoß<sup>223</sup>. Wenngleich Nehru Kontakten mit ostdeutschen Politikern nicht aus dem Weg ging, reiste er 1956 in die Bundesrepublik, nicht aber in die DDR. In den folgenden Jahren blieb Ost-Berlin daher nur geduldige Lobby-Arbeit in der indischen politischen Klasse. Im Rahmen dieser Aktivitäten schickte das MfAA Herbert Fischer im Januar 1958 als stellvertretenden Leiter der Handelsvertretung nach Neu-Delhi. Dies war insofern ein Punktgewinn für die DDR, als Fischer, ein bekannter Indologe, die Jahre 1936 bis 1946 im indischen Exil verbracht und in Verbindung zu Mahatma Gandhi gestanden hatte. Dies öffnete ihm zahlreiche Türen und ermöglichte ihm, Kontakte innerhalb des indischen Regierungsapparats zu knüpfen<sup>224</sup>.

<sup>219</sup> Vgl. Gray, *Germany's Cold War*, S. 64f., 69f.; Lemke, *Der Nahe Osten, Indien und die Grotewohlreise*, S. 1031.

<sup>220</sup> Vgl. ebenda, S. 1032; Gray, *Germany's Cold War*, S. 90f.

<sup>221</sup> Vgl. dazu Das Gupta, *Handel, Hilfe, Hallstein-Doktrin*, S. 112–114.

<sup>222</sup> Vgl. Voigt, *Anerkennung oder Nicht-Anerkennung*, S. 76–79.

<sup>223</sup> Vgl. Gray, *Germany's Cold War*, S. 59f., der irrtümlicherweise davon ausgeht, daß die Sowjetunion die DDR von ihrem Vorstoß gegenüber Nehru abbrachte; Lemke, *Der Nahe Osten, Indien und die Grotewohlreise*, S. 1033f.

<sup>224</sup> Vgl. ebenda, S. 1034f.; Fischer, *DDR-Indien*, S. 9–12, 19, 21.

Trotz punktueller Erfolge zeichnete sich 1958 also noch kein Durchbruch der DDR im Nahen und Fernen Osten ab. Dennoch hoffte die DDR-Führung ihre Position dort auszubauen. Geplant war eine Reise von Ministerpräsident Grotewohl in die Vereinigte Arabische Republik (VAR), in den Irak, nach Indien und Burma, die mit Besuchen in Nordvietnam und China enden sollte. Bereits im Vorfeld kam es zu einem Regierungswechsel in Burma. Im Unterschied zu dem zivilen Ministerpräsidenten U Nu lehnte der neue Militärdiktator Ne Win im Dezember 1958 den Empfang Grotewohls ab. Damit blieb es bei Ägypten, Syrien, Irak und Indien, deren Regierungen zwar alle keinem offiziellen Besuch zustimmen wollten, sich aber zu einem inoffiziellen Treffen mit dem DDR-Ministerpräsidenten bereit fanden. Für die VAR und den Irak strebte die DDR-Führung als Maximalziel „die Herstellung diplomatischer Beziehungen und den Austausch von Botschaftern“ und als Minimalziel die Errichtung von Generalkonsulaten an. Für Indien sah sie lediglich „die Unterhaltung über die Herstellung von diplomatischen Beziehungen und die Unterstützung der Deutschlandpolitik der DDR“ vor<sup>225</sup>. Damit verbunden war die Hoffnung, daß sich bei einem „Durchbruch“ in diesen Staaten andere Länder der Dritten Welt anschließen würden.

Alle drei Staats- bzw. Regierungschefs, mit denen Grotewohl auf seiner Reise im Januar 1959 sprach, lehnten die Aufnahme diplomatischer Beziehungen strikt ab. Nasser erklärte sich lediglich zur Eröffnung von Generalkonsulaten in Kairo und Damaskus bereit. Das SED-Politbüro bezeichnete die Reise dennoch als einen Erfolg: Die Autorität der DDR in den besuchten Staaten sei gestiegen und dem „Ausschließlichkeitsanspruch“ der Bundesrepublik ein ernster Schlag versetzt worden. Unmittelbar danach machte sich Ost-Berlin daran, an diese „Erfolge“ anzuknüpfen. Am 30. April richtete Grotewohl einen Brief an Kassem, anläßlich der bevorstehenden Genfer Konferenz Botschafter auszutauschen. Der Vorschlag blieb ohne Antwort<sup>226</sup>. Mit Elan ging das MfAA auch an die Planungen zur Eröffnung des ostdeutschen Generalkonsulats in Kairo. Am 22. September 1959 schien die DDR am Ziel: Der designierte Generalkonsul Martin Bierbach erhielt vom Leiter der Konsularabteilung im ägyptischen Außenministerium das Exequatur. Auf der Urkunde stand jedoch der Satz: „Wir haben diese Bestätigung am 22. September 1959 ausgestellt im Bewußtsein dessen, daß dieses Exequatur weder eine ‚De-jure‘- noch eine ‚De-facto-Anerkennung‘ der Deutschen Demokratischen Republik darstellt.“ Alle Proteste der DDR gegen dieses in sich widersprüchliche, präzedenzlose Verfahren gingen ins Leere. Die Bundesrepublik sah sich trotz der dadurch erfolgten Höherstufung der DDR-Vertretung nicht veranlaßt, die Beziehungen zu Ägypten abubrechen. Nasser hatte mit viel Geschick zwischen den beiden deutschen Staaten laviert und beide in Ägypten engagiert gehalten. Bereits jetzt war freilich abzusehen, daß die Hallstein-Doktrin für die DDR erheblich größere Belastungen bedeutete als für die Bundesrepublik. Während Ost-Berlin Anfang der sechziger Jahre für ihre drei Vertretungen in Kairo

<sup>225</sup> Vgl. Lemke, *Der Nahe Osten, Indien und die Grotewohlreise*, S. 1035 f. Dennoch unternahm Grotewohl in Indien einige „plumpe Vorstöße“ in Richtung Anerkennung, die indes „höflich aber bestimmt zurückgewiesen“ wurden: vgl. Das Gupta, *Handel, Hilfe, Hallstein-Doktrin*, S. 217.

<sup>226</sup> Vgl. Lemke, *Der Nahe Osten, Indien und die Grotewohlreise*, S. 1036–1038; Gray, *Germany's Cold War*, S. 92–94.

ungefähr 120 bis 130 höhere Bedienstete benötigte, kam die Bonner Botschaft mit knapp 20 aus<sup>227</sup>.

Die Bilanz der Grotewohl-Reise fällt daher, gemessen an den selbst gesetzten Zielen, negativ aus. Die Hallstein-Doktrin wurde in keinem der besuchten Länder durchbrochen; der DDR blieb die völkerrechtliche Anerkennung durch die umworbenen nicht-sozialistischen Staaten versagt. Unterhalb dieser Ebene läßt sich jedoch eine gewisse Bewegung verzeichnen: Neben dem Generalkonsulat in Kairo und einem Konsulat in Damaskus (1961) wurden weitere Generalkonsulate der DDR 1960 in Burma und Indonesien und 1962 auch im Irak eröffnet<sup>228</sup>. Die DDR konnte also ihre Präsenz im Nahen und Fernen Osten allmählich ausbauen. Dazu trug wohl auch bei, daß die DDR aus den Absagen auf ihre direkten Anerkennungsforderungen lernte: Im Dezember 1959 formulierte das Politbüro als Ziel, „bereits gewonnene Positionen zu festigen und sie ohne großen Aufwand an Mitteln langsam weiter auszubauen“. Und auch Ulbricht sprach sich 1961 für größtmögliche Flexibilität bei der Durchbrechung der Hallstein-Doktrin aus: „Mit dem einen Land werden konsularische Beziehungen aufgenommen werden, mit einem anderen Land wird es mit normalen Beziehungen mit unseren Außenhandelsministerien beginnen, mit einem dritten Land wird man Botschafter austauschen; je nach den Verhältnissen in jedem Lande werden sich die Beziehungen des betreffenden Landes mit der DDR entwickeln.“<sup>229</sup>

### *Die „Entdeckung“ Afrikas durch die DDR*

Die DDR war nicht nur im Nahen Osten, sondern auch in Afrika darauf angewiesen, daß die Sowjetunion die Richtung vorgab. Die Bedeutung des „schwarzen Erdteils“ ergab sich für die Sowjetunion und ihre Verbündeten aus der Hoffnung, im Zuge der Entkolonialisierung in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre und im Rahmen der propagierten „antiimperialistischen Solidarität“ Bündnispartner in der weltweiten Auseinandersetzung mit der „kapitalistischen Welt“ zu finden. So war es kein Zufall, daß sich die DDR zunächst auf Algerien, Ghana und Guinea konzentrierte, waren diese Staaten doch auch Schwerpunkte der sowjetischen Politik<sup>230</sup>.

Algerien kämpfte seit 1954 mit Frankreich um seine Unabhängigkeit. Die Sowjetunion und die DDR beschränkten sich indes zunächst auf verbale Unterstützung für die algerische Befreiungsbewegung FLN. Dies änderte sich 1958, als die Sowjetunion gemeinsam mit ihren Satellitenstaaten den algerischen Flüchtlingen in Tunesien humanitäre Hilfe gewährte, die FLN zu offiziellen Gesprächen nach Moskau einlud und diese auch mit Waffen belieferte. Neben der Beteiligung an diesen Maßnahmen verschärfte die DDR ihre Propaganda, die sich nun nicht

<sup>227</sup> Vgl. Kilian, Die Hallstein-Doktrin, S. 115–119, das Zitat S. 117.

<sup>228</sup> Vgl. Kupper, Die Tätigkeit der DDR, IX. Südostasien und Australien, S. 16, 28f.; Kupper, Die Tätigkeit der DDR, VI. Arabische Staaten und Israel, S. 40, 44. Indonesien verband die Einrichtung eines DDR-Generalkonsulats mit der Feststellung, daß dies keine völkerrechtliche Anerkennung der DDR bedeute: vgl. Lemke, Der Nahe Osten, Indien und die Grotewohlreise, S. 1039.

<sup>229</sup> Beide Zitate nach Horstmeier, Die Maus, die brüllte, S. 60f.

<sup>230</sup> Vgl. Winrow, The Foreign Policy of the GDR in Africa, S. 52.

mehr nur gegen die französische Kolonialmacht, sondern auch gegen deren Unterstützung durch die Bundesrepublik richtete. Wie sehr die SED ihre Hilfen für die FLN, die als Befreiungsbewegung zu den „wichtigsten Bundesgenossen des sozialistischen Lagers im Kampf für Frieden und Abrüstung“ gehörte, in den Kontext der Auseinandersetzung mit der Bundesrepublik rückte, zeigt die Gründung der Arbeitsgruppe „Kampf gegen den Kolonialismus“ beim ZK der SED Ende Dezember 1959. Dessen wichtigstes Ziel war es, „über alle Seiten und Erscheinungsformen des expansionistischen, habgierigen westdeutschen Kolonialismus“ aufzuklären. Damit hoffte die DDR zweifellos, auch die Anerkennung durch die (seit 1958 bestehende) Provisorische Algerische Regierung zu befördern. Im Frühjahr 1960 wandte sich deren Außenminister an das MfAA mit der Bitte, in Ost-Berlin eine algerische Vertretung „für weitere wirtschaftliche, kulturelle und soziale Belange“ einzurichten. Die Hoffnungen auf die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zerschlugen sich jedoch im Juni 1960 beim Besuch einer algerischen Delegation in Ost-Berlin. Volle diplomatische Beziehungen, so der algerische Delegationsleiter, würden von der Provisorischen Regierung nicht für opportun gehalten, da man die Bundesrepublik nicht vor den Kopf stoßen wolle. Als Begründung führte er an, daß die bundesdeutsche Öffentlichkeit dazu beigetragen habe, die Hilfe für Frankreich einzuschränken, und daß Westdeutschland für die FLN „ein gewisses Hinterland“ zur Durchschleusung und Ausreise für in Frankreich lebende Algerier darstelle<sup>231</sup>.

Ghana eröffnete 1957 den Entkolonialisierungsreigen in Schwarzafrika und wurde unter seinem Staatschef Kwame Nkrumah das Zentrum der panafrikanischen Bewegung sowie zu einem gewichtigen Mitglied der Blockfreien. Auch hier hoffte die DDR an der Seite der Sowjetunion im Gegenzug für wirtschaftliches Engagement auf diplomatische Anerkennung. Im Januar 1959 reiste eine Handelsdelegation nach Accra, und bereits im Februar konnte die DDR dort eine Handelsvertretung eröffnen. Ghana entwickelte sich in den nächsten Jahren zu einem Schwerpunktland der DDR in Afrika. 1960 fand dort die erste ostdeutsche Industrieausstellung in Schwarzafrika statt, und 1961 lud der stellvertretende DDR-Ministerpräsident Paul Scholz bei einem Accra-Aufenthalt Nkrumah ein, im Zuge seiner Osteuropa-Reise auch Ost-Berlin zu besuchen. Bonn wußte durch Inausrichtung eines größeren Kredits einen offiziellen Staatsbesuch zu verhindern. Es blieb folglich bei einem kurzen Zwischenaufenthalt Nkrumahs in Ost-Berlin am 1. August 1961, bei dem die Status-Erhöhung der DDR-Vertretung in Accra indes nicht angesprochen wurde<sup>232</sup>.

Die Zurückhaltung der DDR in diesem Fall ist wohl auch auf den vorangegangenen Fehlschlag in Guinea zurückzuführen. 1958 hatte sich die ehemalige französische Kolonie vom Mutterland für unabhängig erklärt und gleichzeitig das Angebot von Präsident Charles de Gaulle, in Form einer „Communauté“ weiterhin mit Frankreich verbunden zu bleiben, abgelehnt. Daher verließen mit der Unabhängigkeitserklärung am 1. Oktober auch die in wirtschaftlichen und staatlichen

<sup>231</sup> Vgl. Kittel, Wider die Kolonialmacht der französischen Großkapitalisten, die Zitate (in dieser Reihenfolge) S. 415, 414, 420.

<sup>232</sup> Vgl. Winrow, The Foreign Policy of the GDR in Africa, S. 56; Engel/Schleicher, Die beiden deutschen Staaten in Afrika, S. 187–192.

Schlüsselpositionen tätigen Franzosen das Land auf einen Schlag, so daß Präsident Ahmad Sékou Touré dringend auf internationale Hilfe angewiesen war. Wo sie herkam, scherte ihn wenig, so daß er sich telegraphisch auch an die DDR wandte, sie um Anerkennung Guineas bat und ihr im Gegenzug die Aufnahme diplomatischer Beziehungen anbot. Ost-Berlin schickte umgehend Georg Stibi, der die DDR in Prag vertrat, als Sonderbotschafter nach Guinea. Doch bei den Verhandlungen wich Sékou Touré zurück, so daß man sich lediglich auf eine Handelsvertretung verständigte, die im März 1959 in der Hauptstadt Conakry eröffnet wurde.

Damit war der Fall Guinea jedoch nicht erledigt. Nach einer Auslandsreise im Herbst 1959, bei der Sékou Touré unter anderem die Bundesrepublik und die Sowjetunion, nicht aber die DDR besucht hatte, bekundete er überraschend – möglicherweise auf Drängen Moskaus – gegenüber dem stellvertretenden Außenhandelsminister der DDR im Dezember seine Bereitschaft, nun doch Botschafter auszutauschen. In Ost-Berlin wurde daraufhin Anfang März 1960 der guineische Botschafter in Moskau Seydou Conté auch als Botschafter in der DDR akkreditiert. Die darauf folgenden Triumphmeldungen der ostdeutschen Presse veranlaßten das Bonner Auswärtige Amt dazu, Abteilungsleiter Hasso von Etzdorf als Sonderbotschafter nach Guinea zu schicken. Sékou Touré, den die Meldungen aus der DDR-Presse wohl verärgert hatten, bekam nun offensichtlich kalte Füße. Der designierte DDR-Botschafter wurde von ihm jedenfalls vorerst nicht empfangen. Und als von Etzdorf den guineischen Präsidenten Anfang April 1960 offen fragte, ob er „denn überhaupt die SBZ als souveränen Staat anerkenne“, erwiderte dieser „mit Emphase, die SBZ sei für ihn nur als Abnehmer seiner Bananen wichtig“. Sékou Touré, so scheint es, hatte mit der DDR-Anerkennung ausloten wollen, ob es für ihn nicht doch möglich war, sowohl vom Ostblock als auch vom Westen zu profitieren. Vor der bei Abbruch der Beziehungen mit Bonn drohenden Streichung der Entwicklungshilfe schreckte er jedoch zurück, so daß sich die DDR weiterhin mit einer Handelsvertretung in Conakry begnügen mußte<sup>233</sup>.

Die Entkolonialisierung Afrikas und die sich damit für die DDR bietenden Möglichkeiten führten dazu, daß diesem Kontinent außenpolitisch mehr Aufmerksamkeit gewidmet wurde. 1959 wurde im MfAA die 4. Außereuropäische Abteilung gebildet, die nur für den „schwarzen Kontinent“ zuständig war. Nachdem zwischen April und Juli desselben Jahres die französischen schwarzafrikanischen Kolonien in die Selbständigkeit entlassen worden waren, legte das MfAA im August einen Perspektivplan zur weiteren Entwicklung der Beziehungen zu den afrikanischen Staaten vor, der am 4. Januar 1960 vom Politbüro bestätigt wurde. Damit schlug „die Geburtsstunde einer eigenständigen Afrikapolitik der DDR“<sup>234</sup>. Die SED-Führung verfolgte dabei vor allem politische Absichten: Kon-

<sup>233</sup> Vgl. dazu am ausführlichsten Kilian, Die Hallstein-Doktrin, S. 84–94; das Zitat nach Blasius, DDR-Anerkennung aus dem Urwald, S. 276. Blasius, S. 279, und Gray, Germany's Cold War, S. 110, führen die Akkreditierung des Guineers Seydou Conté auf eine Mischung aus dessen Eigenmächtigkeit und „Fälschungen und Lügen“ der DDR zurück. Demgegenüber scheint es plausibler, von einem Testballon Tourés auszugehen: so auch Winrow, The Foreign Policy of the GDR in Africa, S. 63 f., und Podevins/Pleißinger, Zwischen Hallstein-Doktrin und sozialistischer Solidarität, S. 384.

<sup>234</sup> So Engel/Schleicher, Die beiden deutschen Staaten in Afrika, S. 97. Zum vorangegangenen S. 94, und Podevins/Pleißinger, Zwischen Hallstein-Doktrin und sozialistischer Solidarität, S. 385.



takte sollten angeknüpft und vertieft werden, um diplomatische Beziehungen herzustellen. Die Pflege wirtschaftlicher, wissenschaftlich-technischer und kultureller Beziehungen war dem deutlich untergeordnet. Auch bei diesem außenpolitischen Beschluß stand also die Durchbrechung der Hallstein-Doktrin im Vordergrund: Ost-Berlin wollte die Auseinandersetzung mit Bonn nun verstärkt in Afrika führen – ein Kontinent, dem seit 1959 auch die bundesdeutsche Politik mehr Aufmerksamkeit widmete<sup>235</sup>. Doch trotz entsprechender Aktivitäten waren die Erfolge der DDR zunächst äußerst begrenzt. Neben Ghana und Guinea konnte die DDR 1961 lediglich in dem von der Sowjetunion unterstützten Mali eine Handelsvertretung eröffnen, die aber nicht über konsularische Befugnisse verfügte<sup>236</sup>. Die Anlehnung der DDR an die Sowjetunion eröffnete dieser zwar den Weg nach Afrika, engte den Aktionsraum Ost-Berlins jedoch gleichzeitig stark ein.

### *Die DDR und das „kapitalistische Europa“*

Der Zugang der DDR zum „kapitalistischen“ Europa war auch schon ohne Hallstein-Doktrin so gut wie unmöglich, da die betreffenden Staaten überwiegend der NATO angehörten und Bündnispartner der Bundesrepublik waren. Die neutralen Staaten standen also weiterhin im Mittelpunkt der DDR-Strategie. Da sich an der klaren Orientierung der Schweiz auf die Bundesrepublik nach dem Fehlschlag der Verhandlungen mit der DDR 1952 nichts änderte, bedurfte es kaum der Drohungen Bonns mit der Hallstein-Doktrin, um Bern von einer Annäherung an Ost-Berlin abzuhalten<sup>237</sup>. Auch in Österreich, das darauf bedacht war, sich in der Politik der Nicht-Anerkennung gegenüber der Bundesrepublik überaus loyal zu zeigen, bestanden für die DDR keinerlei Erfolgsaussichten<sup>238</sup>. Blieben Finnland und Schweden als Staaten, bei denen die DDR-Führung glaubte, sich Hoffnungen auf eine Anerkennung machen zu können. Das erhöhte Gewicht Nordeuropas für die DDR-Außenpolitik wird auch an der Bildung einer eigens dafür zuständigen Abteilung im MfAA 1959 deutlich<sup>239</sup>.

Daß die Verbindungen zu Finnland intensiviert und nach 1956 verstärkt politisch genutzt werden sollten, zeigt allein schon die Besetzung und Vergrößerung der Handelsvertretung in Helsinki. Von 1953 bis 1956 stand sie unter der Leitung von Hans Bahr, der dem Außenhandelsministerium angehörte und von 1962 bis 1968 der Kammer für Außenhandel als Präsident vorstehen sollte. Dies änderte sich mit der Ernennung des Professors für Politische Ökonomie, Rudolf Agricola, im Jahre 1956: Entsandt wurde er nicht vom MAI, sondern vom MfAA. Ebenfalls aus dem MfAA entstammte mindestens ein seit 1956 in Helsinki tätiger Sekre-

<sup>235</sup> Vgl. Engel/Schleicher, Die beiden deutschen Staaten in Afrika, S. 96–99; Lorenzini, Due Germanie in Africa, S. 118f.

<sup>236</sup> Vgl. dazu Reime, Die Tätigkeit der DDR.VIII: Schwarzafrika, S. 33f.

<sup>237</sup> Vgl. Steffen Gerber, Das Kreuz mit Hammer, Zirkel, Ährenkranz, S. 132, 153.

<sup>238</sup> Vgl. Pfeiffer, Eine schwierige und konfliktreiche Nachbarschaft, S. 150–175 (auf der Basis west-deutscher und österreichischer Akten).

<sup>239</sup> Vgl. Scholz, Die Nordeuropa-Politik der DDR, S. 38. Bereits 1955 wurde im MfAA ein Länderreferat für Nordeuropa geschaffen: vgl. Muschik, Die beiden deutschen Staaten, S. 121.

tär<sup>240</sup>. Damit war die Handelsvertretung in Helsinki denen in den anderen westlichen Staaten weit voraus, in denen erst ab Mitte der sechziger Jahre MfAA-Angehörige beschäftigt wurden<sup>241</sup>. Außerdem wurde die Anzahl der Mitarbeiter von 18 im Jahre 1956 auf 38 im Jahre 1960 mehr als verdoppelt<sup>242</sup>. Die DDR erhöhte ihre Präsenz in Finnland des weiteren durch die auf Anregung des sowjetischen Botschafters im Mai 1956 gegründete Gesellschaft Finnland-DDR, die, nominell unabhängig von Weisungen aus Ost-Berlin, durch ihre Kulturarbeit die DDR in Finnland popularisieren sollte. Diesem Zweck diente auch das 1960 in Helsinki eröffnete DDR-Kulturzentrum mit seinen Veranstaltungen und einer zweimal im Jahr erscheinenden Zeitschrift<sup>243</sup>. Von einiger Bedeutung waren in dieser Zeit auch die wirtschaftlichen Beziehungen: Von 1953 bis 1957 war im beiderseitigen Handel eine ständige Aufwärtsbewegung zu verzeichnen, wenngleich der Anteil der Importe Finnlands aus der DDR bei seinem Höchststand 1957 lediglich 2,5 Prozent der Gesamteinfuhr ausmachte. 1958 ging der DDR-Export nach Finnland jedoch um 30 Prozent zurück (der Anteil am finnischen Gesamtimport reduzierte sich auf 1,7 Prozent), da Finnland nun seinen Außenhandel liberalisierte, staatliche Importreglementierungen weitgehend aufhob und Anschluß an den multilateralen Handel der OEEC-Länder mit ihren konvertiblen Währungen fand. Damit zerplatzten die Träume der DDR, auf Dauer etwa ein Drittel des gesamten Warenaustausches beider deutscher Staaten mit Finnland bestreiten zu können<sup>244</sup>.

Zweimal probierte die DDR in dieser Zeit, auch politisch in Finnland an Boden zu gewinnen. Beim ersten Mal versuchte Ost-Berlin, die Krise der finnisch-sowjetischen Beziehungen 1958/59 zu nutzen. Als sich 1958 abzeichnete, daß nach den Parlamentswahlen im Juli 1958 eine Regierung ohne den Linksblock der finnischen Parteien gebildet würde, forcierte Moskau die Beziehungen zu Helsinki ein, der sowjetische Botschafter trat eine „Urlaubsreise“ an, aus der er längere Zeit nicht zurückkehrte, und die Sowjetunion begann einen regelrechten Handelskrieg gegen Finnland. Die neue Regierung konnte sich unter diesen Umständen nicht lange halten. Staatspräsident Urho Kekkonen verdeutlichte in einer Rundfunksprache am 10. Dezember, daß Finnland auf gute Beziehungen zur Sowjetunion unbedingt angewiesen sei. Nach einer Unterredung mit Chruschtschow im Januar 1959 in Leningrad verkündete er außerdem, „daß wir uns weitere Kälteeinbrüche nicht mehr leisten können“. Das Ost-Berliner Außenministerium folgte der anti-finnischen Linie der Sowjetunion, registrierte aber gleichzeitig, daß mehrere Regierungsmitglieder in Helsinki sich demonstrativ freundlich gegenüber der DDR gaben. Um zu testen, wie weit die finnische Regierung der DDR entgegenkommen wollte, erwog die Ost-Berliner Führung Ende 1958, in Helsinki eine Note zur Anerkennung der DDR zu überreichen. Vorher jedoch wurde Moskau konsultiert. Interessanterweise äußerte sich die sowjetische Seite jedoch negativ zu den Erfolgsaussichten, so daß die DDR davon absah. Bei dieser sowjetischen Hal-

<sup>240</sup> Vgl. Menger, Handelspolitik oder politisierter Handel?, S. 362 f.; Grunert, Für Honecker auf glattem Parkett, S. 120–122.

<sup>241</sup> Vgl. Horstmeier, Die Maus, die brüllte, S. 69.

<sup>242</sup> Vgl. Menger, Handelspolitik oder politisierter Handel?, S. 363.

<sup>243</sup> Vgl. Putensen, Im Konfliktfeld zwischen Ost und West, S. 80–85, 122–125; Griese, Auswärtige Kulturpolitik und Kalter Krieg, S. 70 f., 103–106.

<sup>244</sup> Vgl. Menger, Handelspolitik oder politisierter Handel?, S. 363–366.

tung blieb es auch 1961. Denn der sowjetische Botschafter mahnte die DDR-Handelsvertretung im Februar, „angesichts größerer Ziele“ Finnland nicht zu bedrängen. Das Abgleiten Finnlands nach dem Westen zu verhindern, sei letztlich ein wichtigeres Ziel als die diplomatische Anerkennung. Moskau versuchte jedoch vergeblich, Ost-Berlin davon abzuhalten, auf Helsinki in der Frage eines deutschen Friedensvertrages Druck auszuüben. Die entsprechenden Vorstöße der DDR-Führung 1961 blieben freilich erfolglos. Mit anderen Worten: Die Sowjetunion war aus übergeordneten Interessen nicht bereit, sich für das zentrale Anliegen der DDR in Finnland einzusetzen. Sie verfolgte vielmehr eigene Pläne mit dem nordeuropäischen Staat, die die DDR nicht gefährden durfte. Wenngleich die DDR sich inzwischen über sowjetische Verbote teilweise hinwegsetzte, kam sie aufgrund mangelnder sowjetischer Unterstützung und der finnischen Neutralitätspolitik mit Blick auf ihre Anerkennung substantiell nicht weiter<sup>245</sup>.

Gegenüber Schweden verfolgte die DDR eine zweigleisige Politik, die einerseits auf Propaganda und andererseits auf Kontakte und den Ausbau eigener Positionen in dem neutralen Staat setzte. So versuchte Ost-Berlin zum einen, Schweden unter dem Vorwand der „Neutralität“ zu einer Anerkennung zu bewegen. In Anknüpfung an eine Idee Chruschtschows und nach Absprache mit dem sowjetischen Außenministerium sprach sich die DDR ab 1957 für die Neutralisierung der Ostsee aus<sup>246</sup>. In einer Regierungserklärung der DDR vom 2. September 1957 hieß es dementsprechend: „Die Ostsee soll in ein Meer des Friedens und nicht in ein Spannungsfeld des kalten Krieges und schließlich des Atomkrieges verwandelt werden.“<sup>247</sup> Zur Propagandierung dieser Idee veranstaltete die DDR seit dem Sommer 1958 jährlich (bis 1975) die Rostocker Ostseewochen<sup>248</sup>. Mit Blick auf Schweden scheute Ost-Berlin in diesem Zusammenhang nicht vor Angriffen zurück. So hielt Ulbricht 1959 der schwedischen Regierung vor, daß sich Neutralität nicht mit der einseitigen Unterhaltung von diplomatischen Beziehungen zur Bundesrepublik verträge<sup>249</sup>.

Zum anderen setzte die DDR, wie in den anderen westlichen Staaten auch, auf den Ausbau der eigenen Positionen in Schweden. Dazu zählte die Gründung der Gesellschaft Schweden-DDR im Jahre 1956 genauso wie die Einrichtung einer Generalvertretung der Deutschen Reichsbahn in Stockholm (1956), der Abschluß eines Abkommens zwischen den Luftfahrtgesellschaften beider Staaten (1957), die Tätigkeit einer Kammervvertretung (seit November 1957) und die Arbeit einer „Verkehrsvertretung“ der DDR in Stockholm ab Februar 1960. Hinzu kamen vor allem ab 1959 vermehrte Kontakte von DDR-Funktionären mit prominenten schwedischen Politikern<sup>250</sup>.

<sup>245</sup> Vgl. Putensen, Im Konfliktfeld zwischen Ost und West, S. 94–99, 101 f., 128–130, die Zitate S. 98, 130.

<sup>246</sup> Vgl. Scholz, Die Nordeuropa-Politik der DDR, S. 34–36.

<sup>247</sup> Die Erklärung in: DAPDDR V, S. 139–142, hier 141.

<sup>248</sup> Vgl. dazu Scholz, Skandinavische Erfahrungen erwünscht?, S. 240–248; Linderoth, Kampen för erkännande, S. 236–293; Muschik, Die beiden deutschen Staaten, S. 231–234.

<sup>249</sup> Vgl. Scholz, Die Nordeuropa-Politik der DDR, S. 37.

<sup>250</sup> Vgl. ebenda, S. 37 f.; Scholz, Östen Undén und die DDR, S. 415; Muschik, Die beiden deutschen Staaten, S. 121–125, 139–141.

All dies verärgerte zwar die Bundesregierung, deren Vertreter sich 1960 etwa über die Einrichtung der Verkehrsvertretung der DDR beim Außenministerium in Stockholm beschwerte. Dessen Leiter Östen Undén gab seit 1960 zu verstehen, daß die schwedische Position in der Anerkennungsfrage einzig durch die Rücksichtnahme auf die politischen Interessen der Bundesregierung bestimmt werde und sich in Zukunft verändern könne. Gleichwohl blieb Schweden bei seiner tendenziell pro-westlichen Haltung und seinem Kurs der Nicht-Anerkennung der DDR. All dies wurde auch in Ost-Berlin aufmerksam registriert. Als sich 1959 die diplomatische Anerkennung nicht realisieren ließ, wurde das MfAA bescheidener und strebte nur noch konsularische Beziehungen an<sup>251</sup>.

Die anderen nordischen Staaten erwiesen sich für die DDR-Außenpolitik als weitgehend unzugänglich. Als NATO-Mitglieder ließen sich Norwegen, Island und Dänemark auf nicht mehr ein als auf Kammervvertretungen, die 1954, 1956 und 1957 gegründet wurden. Die Einhaltung der Nichtanerkennungspolitik war für sie eine Selbstverständlichkeit. Auch mit ihren Versuchen, im linken Milieu in den jeweiligen Ländern Fuß zu fassen, kam die DDR nicht weit. Sowohl in der dänischen als auch in der norwegischen kommunistischen Partei unterstützte sie die nach dem XX. KPdSU-Parteitag einsetzenden Spaltungsprozesse mit dem Ergebnis, daß die von ihr begünstigten Linksparteien zunehmend bedeutungslos wurden. Ihre geringen Erfolge werden auch daran deutlich, daß die Gründung von Freundschaftsgesellschaften in den betreffenden Ländern erst gegen Ende des Jahrzehnts erfolgten: In Island mißlang der erste Gründungsversuch und mußte 1960 wiederholt werden, in Dänemark verzögerten antideutsche Stimmungen eine Gründung ebenfalls bis 1960, während in Norwegen lediglich ein DDR-Komitee unter einer für zahlreiche sozialistische Länder zuständigen Dachorganisation zustandekam<sup>252</sup>.

Ähnliches galt mutatis mutandis auch für die kleineren westeuropäischen NATO-Staaten wie die Niederlande<sup>253</sup>. Während die DDR als Handelspartner für die Niederlande und Belgien aufgrund ihrer Mitgliedschaft in den westeuropäischen Gemeinschaften letztlich uninteressant war, galt dies nur bedingt für die wirtschaftlich weniger entwickelten NATO-Staaten wie etwa Griechenland und die Türkei. Hier konnte die DDR zeitweise als Wirtschaftspartner begrenzte Attraktivität entfalten, da sie unter anderem Agrarprodukte abnahm, die in Westeuropa kaum Absatzchancen hatten. Doch Ost-Berlin konnte diese bescheidenen wirtschaftlichen Erfolge nicht ausbauen, geschweige denn in politische Münze umsetzen. Nach 1958 war der Wirtschaftsaustausch mit beiden Staaten rückläufig; die Chancen auf eine Anerkennung der DDR durch Athen und Ankara hatten sich 1961 gegenüber 1949 kaum verbessert<sup>254</sup>.

<sup>251</sup> Vgl. ebenda, S. 129f., 141; Linderoth, Schweden und der Bau der Berliner Mauer, S. 247–251.

<sup>252</sup> Vgl. Scholz, Die Nordeuropa-Politik der DDR, S. 40f., 33f.; vgl. auch Lammers, Die Beziehungen der skandinavischen Staaten (besonders zu Dänemark), S. 709–712; Holtzmark, Avmakens diplomati, S. 37–78 (zu Norwegen); Ingimundarson, Targeting the Periphery (zu Island), S. 119–126.

<sup>253</sup> Vgl. dazu Pekelder, Die Niederlande und die DDR, insbesondere S. 43, 51, 87f.; Horstmeier, Die Beziehungen der niederländischen kommunistischen Partei zur SED, S. 162–165.

<sup>254</sup> Vgl. Stergiou, Die Beziehungen zwischen Griechenland und der DDR, S. 65–73; Özren, Die Beziehungen der beiden deutschen Staaten zur Türkei, S. 88–123, 167–203.

Die bedeutenderen westlichen Staaten Frankreich, Italien und Großbritannien waren zwar mit der Bundesrepublik in der NATO und den europäischen Gemeinschaften eng verbunden, so daß auch deren Unterstützung für die Politik der Bundesregierung grundsätzlich außer Frage stand. Gleichwohl wuchs deren Bedeutung für die DDR in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre. Ein wichtiger Perspektivenwechsel mit Blick auf diese Staaten bestand darin, daß nun keine Kampagnen mehr zur Verhinderung einer Westintegration der Bundesrepublik auf der Tagesordnung standen – dieser Prozeß war inzwischen unumkehrbar geworden –, sondern versucht wurde, auch hier auf die Anerkennung der DDR hinzuwirken. Die eine Ansatzmöglichkeit dazu boten die jeweiligen kommunistischen bzw. Linksparteien mit ihren politischen Milieus. Die andere ergab sich aus Tendenzen in der politischen Klasse, trotz offizieller Unterstützung der Wiedervereinigungspolitik die deutsche Teilung einem starken Einheitsstaat vorzuziehen. Letzteres war, wie eine MfAA-Analyse vom Mai 1956 zeigt, in der DDR wohlbekannt. Dort hieß es, daß alle französischen Regierungen bisher dieselbe Politik verfolgt hätten, gekennzeichnet durch zwei gegebene Größen: die Ablehnung der deutschen Wiedervereinigung und das besondere Interesse an einer dauerhaften Teilung Deutschlands<sup>255</sup>. Auch der italienischen Diplomatie kam die deutsche Zweistaatlichkeit entgegen, da sie den nötigen Schutz gegen deutsche Ambitionen bot; eine Wiedervereinigung Deutschlands hingegen bedrohte aus ihrer Sicht das Gleichgewicht in Europa<sup>256</sup>. Die britische Diplomatie hatte sich ebenfalls in der Zweistaatlichkeit gut eingerichtet. Ängste vor einem wiedervereinigten, Europa dominierenden Deutschland sind zwar nachweisbar; wichtiger war jedoch die pragmatische Überlegung, daß man an der DDR auf die Dauer nicht vorbei könne. Bereits 1956 hielten britische Diplomaten eine „creeping recognition“ des SED-Staates daher für beinahe unausweichlich<sup>257</sup>. Hinzu kam das britische Interesse an Entspannung in Europa auf der Basis des Status quo. Vor diesem Hintergrund sah Staatsminister Selwyn Lloyd aus dem Foreign Office im Januar 1958 das britische Insistieren auf der Nichtanerkennung der DDR nicht unbedingt als sakrosankt an. De-facto-Beziehungen schloß er nicht aus, fügte seinem Papier aber resignierend hinzu: „But in this matter we are for the time being largely the prisoners of Dr. Adenauer's policy.“<sup>258</sup>

Für die DDR mußte es darauf ankommen, diese Gegebenheiten bei der Anbahnung von Kontakten möglichst geschickt auszunutzen. Dies geschah in Frankreich, Italien und Großbritannien auf unterschiedliche Weise, so daß trotz einer grundsätzlichen Parallelität der ostdeutschen Westeuropapolitik bei jedem Land besondere Schwerpunkte erkennbar sind. Für die DDR-Politik gegenüber Frankreich war das Jahr 1958 in zweierlei Hinsicht von besonderer Bedeutung. Nachdem die Ost-Berliner Führung festgestellt hatte, daß die Aufnahme von Kontakten auf offizieller Ebene erfolglos geblieben war, setzte sie ab diesem Jahr vermehrt darauf, die Kontakte auf inoffizieller Ebene zu intensivieren. Es ging dabei letztlich darum, ein ‚anerkenntnisfreundliches‘ Klima in Frankreich zu erzeugen.

<sup>255</sup> Vgl. Jardin, *La place de la France dans la stratégie de la RDA*, S. 333.

<sup>256</sup> Vgl. Lill, *Völkerfreundschaft im Kalten Krieg*, S. 88f.

<sup>257</sup> Zit. nach Kipp, *Willkommener Ausbruch ostdeutschen Freiheitsstrebens*, S. 104.

<sup>258</sup> Zit. nach Hoff, *Großbritannien und die DDR*, S. 99. Vgl. insgesamt ebenda, S. 76–109.

Am 22. April 1958 wurde in Paris auf Initiative der französischen kommunistischen Partei (PCF) die „Association française pour les échanges culturels avec l'Allemagne d'aujourd'hui – Echanges franco-allemands“ (EFA) gegründet. Deren Mitglieder gehörten vor allem dem linken französischen Milieu an, wenngleich versucht wurde, die Dominanz der französischen und ostdeutschen Kommunisten zu kaschieren. Die EFA sollte sich in den sechziger Jahren zur bedeutendsten Anerkennungsbewegung in Westeuropa entwickeln. Bereits vor 1961 organisierte sie unter anderem den „tourisme parlementaire“, also die nun einsetzenden Reisen französischer Abgeordneter und Senatoren in die DDR<sup>259</sup>. Seit 1958 suchte die DDR des weiteren Städtepartnerschaften mit französischen Kommunen. Dabei konnte sie vor allem auf die Unterstützung der Städte rechnen, die von kommunistischen Verwaltungen regiert wurden. Die DDR erhielt dabei auch die Möglichkeit, in der „Weltföderation der Partnerstädte“ (FMVJ), die 1958 in Aix-les-Bains gegründet wurde, mitzuarbeiten. Mit der Aufnahme einer Stadt in diese „Weltföderation“ war zwar nicht die Anerkennung der DDR verbunden, aber die Organisation erschloß dem ostdeutschen Staat neue Wirkungsmöglichkeiten<sup>260</sup>. Im französischen Parteienspektrum wurde die SED mit ihren Anerkennungsforderungen nur vom PCF vorbehaltlos unterstützt, wenngleich die Anbahnung der Beziehungen aufgrund antideutscher Ressentiments auf seiten der französischen Kommunisten nicht unproblematisch war<sup>261</sup>. Sozialisten und bürgerliche Politiker hielten sich zwar mit Blick auf die DDR stärker zurück, aber auch unter diesen gab es immer wieder solche, die sich zumindest an den Reisen in die DDR beteiligten.

Im Jahr 1958 stellte sich für die DDR darüber hinaus die Frage, wie sie es mit dem an die Macht zurückgekehrten Charles de Gaulle halten sollte. Zunächst unterstützte die SED den PCF und entfachte eine Pressekampagne gegen den „reaktionären General“ und „Erzfeind der Demokratie“. Als dieser sich jedoch 1959 öffentlich für die Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze aussprach und damit der westdeutschen politischen Linie widersprach, änderte sich dies graduell. Das „Neue Deutschland“ schlug moderatere Töne an: Die SED-Führung wollte die Differenzen zwischen Bonn und Paris für ihre Zwecke nutzen. Schon bald mußte sie jedoch feststellen, daß de Gaulle sich nicht dazu verleiten ließ, sich weiter in Richtung Ost-Berlin zu bewegen. Obwohl er während der Berlin-Krise Ende März/Anfang April 1960 Chruschtschow nach Paris einlud, lehnte er eine DDR-Anerkennung mehrfach ab<sup>262</sup>.

Auch über die wirtschaftliche Schiene ließen sich keine grundlegenden Veränderungen im ostdeutsch-französischen Verhältnis erreichen. Die DDR verfügte seit 1955 in Paris über ein „Ständiges Büro der Leipziger Messe“, das sich ab 1956 als Kammervertretung bezeichnete. Das Handelsvolumen zwischen der DDR und Frankreich stieg 1956/57 zwar sprunghaft an, und 1959 unternahm die ostdeutsche Seite auch den Versuch, diese Kontakte auszuweiten; die Berlin-Krise

<sup>259</sup> Vgl. dazu Pfeil, Die anderen deutsch-französischen Beziehungen, S. 269–271, 276, 281–289.

<sup>260</sup> Vgl. ebenda, S. 381–387; Jardin, La place de la France dans la stratégie de la RDA, S. 334–337; Stegmüller, Die Westpolitik der DDR, S. 232–234.

<sup>261</sup> Vgl. Pfeil, Die anderen deutsch-französischen Beziehungen, S. 232–241.

<sup>262</sup> Vgl. ebenda, S. 90–98.

verhinderte indes eine reibungslose Abwicklung der Geschäfte. Insgesamt blieb der Handelsumsatz der DDR mit Frankreich verglichen mit dem der Bundesrepublik eine *quantité négligeable*<sup>263</sup>.

Anders als in Frankreich war die Kommunistische Partei Großbritanniens zu unbedeutend, um auf der Insel viel für die DDR zu bewegen. Außerdem verhielt sie sich nach dem XX. Parteitag und der sowjetischen Intervention in Ungarn nicht immer moskautreu, was zu Konflikten mit der SED führte. Blieb für die SED die Labour Party. Dort waren zwar einige „fellow-travellers“ der DDR aktiv, und gegen Ende der fünfziger Jahre verstärkten sich die innerparteilichen Stimmen, die für eine De-facto-Anerkennung plädierten; offizielle oder inoffizielle Kontakte zur SED nahm sie freilich nicht auf. Seit 1956 besuchten jedoch in zunehmendem Maße britische Politiker-Gruppen die DDR, die sich fast ausschließlich aus Mitgliedern der Labour Party zusammensetzten. Großbritannien spielte mit dem später auch in anderen westeuropäischen Staaten anzutreffenden Polit-Tourismus eine Vorreiterrolle. Diese Reisen machten die DDR innerhalb der Labour Party zwar „salonfähig“; den ostdeutschen Organisatoren gelang es jedoch nicht, prominente Labour-Politiker wie Aneurin Bevan und Harold Wilson in die DDR zu locken. Außerdem bildeten diese Reisen immer wieder eine Ursache für Konflikte mit der SPD. In der Bundesrepublik entstand so der Eindruck einer besonders nachgiebigen Haltung Großbritanniens gegenüber der DDR. Im MfAA, das 1955 noch auf schnelle Anerkennungserfolge auch in Großbritannien gesetzt hatte, stellte sich freilich 1958 Ernüchterung ein<sup>264</sup>.

Eine Besonderheit der Beziehungen DDR-Großbritannien war die Tatsache, daß die britische Politik – in diesem Fall das Board of Trade – seit 1956 im Rahmen ihrer Suche nach Absatzmärkten für britische Produkte Wert auf ein Handelsabkommen mit der DDR legte. Zunächst mußte die Federation of British Industries (FBI) – die führende britische Unternehmervereinigung – für das Vorhaben gewonnen werden, da ein staatliches Abkommen die Anerkennung impliziert hätte. Erstaunlich ist, in welchem Ausmaß die britische Politik das Vorhaben unterstützte. Selbst Premierminister Harold Macmillan betonte den wirtschaftlichen Nutzen einer solchen Verbindung im April 1958: „There is a good deal of trade to be done with East Germany.“ Die FBI stimmte schließlich zu und trat im Juni 1957 in Verhandlungen mit der Kammer für Außenhandel ein. Die zogen sich in die Länge, so daß das ostdeutsch-britische Handelsabkommen erst am 20. Januar 1959 unterzeichnet wurde. Das Abkommen hatte ein Volumen von sieben Millionen Pfund und ermöglichte der DDR die Eröffnung einer Kammervertretung in London im selben Jahr. Diese hatte den Status einer britischen Firma und trug den Namen „KfA Ltd.“<sup>265</sup>.

Doch nicht nur in wirtschaftlicher Hinsicht sah sich Ost-Berlin auf einem Erfolgskurs in London. In der Berlin-Krise war die britische Regierung um der Ent-

<sup>263</sup> Vgl. ebenda, S. 396–398; Scholz, Zu den Wirtschaftsbeziehungen zwischen Frankreich und der DDR, S. 589–593.

<sup>264</sup> Vgl. Hoff, Großbritannien und die DDR, S. 120–163; Becker, Die DDR und Großbritannien, S. 266–286; Berger/Lilleker, The British Labour Party and the GDR, S. 441–443.

<sup>265</sup> Vgl. dazu detailliert Hoff, Großbritannien und die DDR, S. 170–189 (das Zitat S. 185), 297–299; zum Aufbau der Kammervertretung ebenda, S. 275–291, und Howarth, KfA Ltd, S. 594 f.

spannung willen sogar zu einer De-facto-Anerkennung der DDR bereit. Ob darin ein Erfolg der vorangegangenen Politik der DDR zu sehen ist, muß freilich bezweifelt werden; wichtiger war wohl das britische Anliegen, eine zweite Blockade Berlins oder gar einen Krieg auf jeden Fall zu verhindern. Dies führte zur bis dahin schwersten Krise in den Beziehungen zwischen London und Bonn. Letztlich war es jedoch nicht die Bundesregierung unter Adenauer, sondern die amerikanische Regierung unter Eisenhower, die verhinderte, daß sich Macmillan mit seiner Position durchsetzte. Daher blieb die Nichtanerkennung der DDR auch weiterhin die Leitlinie der britischen Politik, wenngleich die Idee einer De-facto-Anerkennung unter der pragmatisch denkenden politischen Klasse Großbritanniens vergleichsweise populär blieb<sup>266</sup>.

Während sich die DDR in Westeuropa zunächst auf Frankreich und Großbritannien konzentrierte, erwachte das Interesse an Italien erst in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre. Seit dieser Zeit versuchte die SED vor allem ihre Beziehungen zum PCI zu nutzen, der größten kommunistischen Partei in Westeuropa. Während beide Parteien die ersten Kontakte knüpften, lösten der XX. KPdSU-Parteitag und die sowjetische Ungarn-Intervention 1956 PCI-interne Prozesse aus, die auch Rückwirkungen auf das Verhältnis zu den kommunistischen Parteien Osteuropas besaßen. Die stalinistische Führung der italienischen Kommunisten unter Palmiro Togliatti sah sich zu einer Kurskorrektur gezwungen; die Partei verlor innerhalb eines Jahres 200 000 bis 250 000 Mitglieder, und zahlreiche Intellektuelle wandten sich von ihr ab. Togliatti proklamierte einen eigenen Weg Italiens zum Sozialismus, um die Partei zu retten. Letzteres wurde indes von der SED-Führung bei ihrem ersten Treffen mit der PCI-Spitze im Mai 1957 in Ost-Berlin als unannehmbar bezeichnet. Freilich: Noch überwogen die Gemeinsamkeiten, und beide Parteien ordneten sich weiterhin der sowjetischen Linie unter, derzufolge es galt, Italien aus der westlichen Gemeinschaft herauszuberechnen. Da die Wirren des Jahres 1956 die Kontakte der italienischen Kommunisten zu anderen Parteien nicht beeinträchtigten, wurden die Verbindungen zwischen SED und PCI intensiviert, was etwa an dem verstärkten Delegationsaustausch in den Jahren nach 1959 deutlich wird<sup>267</sup>.

Eine weitere Besonderheit der Beziehungen zu Italien bestand in den intensiven kulturellen Aktivitäten der DDR auf der Apenninenhalbinsel. Anknüpfungs- und Ausgangspunkt ihrer Bemühungen war das 1957 auf kommunistische Initiative mit Unterstützung der DDR gegründete „Thomas-Mann-Zentrum“ in Rom. Finanziert wurde es im wesentlichen von Ost-Berlin, wenngleich alles getan wurde, um dies zu verschleiern. Dessen Bedeutung in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre hing mit zweierlei zusammen: zum einen mit der mangelnden kulturellen westdeutschen Präsenz in Italien und zum anderen mit der Popularität des Antifaschismus im linken italienischen Milieu. Das Thomas-Mann-Zentrum griff damals mit Veranstaltungen zu Heinrich Heine, Käthe Kollwitz und Thomas Mann

<sup>266</sup> Vgl. Hoff, Großbritannien und die DDR, S. 212–239; für seine nicht weiter belegte These, daß die Befürwortung einer DDR-Anerkennung ein Erfolg der ostdeutschen Außenpolitik gewesen sei, vgl. S. 321. Zur Politik der Westmächte in der Berlin-Krise vgl. Steininger, Der Mauerbau, passim.

<sup>267</sup> Vgl. Lill, Völkerfreundschaft im Kalten Krieg, S. 178–193; Pöthig, Italien und die DDR, S. 85, 126–130.



sogenannte fortschrittliche Strömungen im deutschen Kunstschaffen auf und bediente darüber hinaus das italienische Interesse am Theater Bertolt Brechts. Der Verzicht auf Propaganda für die DDR wirkte sich zwar positiv auf die Veranstaltungen aus. Die zuständigen SED-Funktionäre sahen dies jedoch mit Mißtrauen. Hinzu kam, daß 1958 die Agitationsabteilung des ZK die DDR-Kulturpolitik in Italien mit der „Zurückdrängung des westdeutschen Einflusses durch die Popularisierung unserer Kultur“<sup>268</sup> beauftragte. Vor diesem Hintergrund fanden im Herbst 1959 Gespräche zwischen der italienischen Leitung des Zentrums und ihren Geldgebern aus der DDR statt. Letztere drohten mit der Schließung des Geldhahns, wenn das Zentrum nicht auf die SED-Wünsche einging. Im Ergebnis kam es kurzfristig zu deutlich mehr Veranstaltungen, die auf die Verbreitung eines positiven DDR-Bildes und gegen die Bundesrepublik ausgerichtet waren. „Wohl in keinem anderen NATO-Staat“, so urteilt Johannes Lill, „konnte also ohne direkte Präsenz der DDR das kommunistische Deutschlandbild in so massenwirksamer und penetranter Weise dargestellt werden wie in Italien.“ 1961 gingen diese Aktivitäten freilich spürbar zurück, und ab 1962 konnte das Thomas-Mann-Zentrum immer weniger mit dem Angebot des Goethe-Instituts konkurrieren<sup>269</sup>.

Die Wirtschaftsbeziehungen waren das schwächste Bindeglied zwischen beiden Staaten. Am 23. Mai 1957 wurde ein nicht-staatlicher Handelsvertrag zwischen Italien und der DDR abgeschlossen. Verhandlungspartner auf seiten der DDR war die Kammer für Außenhandel. Dadurch erhielt die DDR zwar eine Kammervertretung in Rom; diese überwand jedoch nie ihre Isolation. Außerdem blieb das Handelsvolumen mit der DDR außerordentlich gering. Während der Außenhandel mit der Bundesrepublik bereits 1955 12,6 Prozent des gesamten italienischen Außenhandels ausmachte, blieb der entsprechende Wert für die DDR stets im Bereich von 0,2 Prozent<sup>270</sup>. Trotz zeitweiliger kultureller Affinitäten waren also die Beziehungen zu Ost-Berlin für Rom letztlich nie wichtiger als die zu Bonn. Und die von der Regierung betriebene Nichtanerkennungspolitik wurde auch von der italienischen Öffentlichkeit kaum in Frage gestellt.

Mit ihren Versuchen, die Hallstein-Doktrin zu durchbrechen, erlitt die DDR nicht nur bei den westeuropäischen Staaten Schiffbruch. Auch in ihren Bestrebungen, Zugang zu den Spezialorganisationen der Vereinten Nationen zu erhalten, kam sie nicht voran. Wie sehr Bundesrepublik und DDR hier ungleich behandelt wurden, zeigt die Tatsache, daß der Wirtschafts- und Sozialrat der Vereinten Nationen auf seiner 20. Sitzung im Dezember 1955 den Antrag eines westlichen Landes annahm, die Bundesrepublik aufzufordern, volles Mitglied der Kommission zu werden, während er den sowjetischen Antrag ablehnte, die DDR ebenfalls zuzulassen. Daraufhin wurde die Bundesrepublik mit Wirkung vom 21. März 1956 als Vollmitglied in die ECE aufgenommen. Die Sowjetunion versuchte im April 1955, Vertreter der DDR zumindest als Beobachter an der Arbeit der 11. Sitzung teilnehmen zu lassen: Dieser Vorstoß wurde ebenso abgelehnt wie der sowjetische

<sup>268</sup> Zit. ebenda, S. 156.

<sup>269</sup> Vgl. Lill, Völkerfreundschaft im Kalten Krieg, S. 279–303, Zitat 301; Pöthig, Italien und die DDR, S. 147–157.

<sup>270</sup> Vgl. Lill, Völkerfreundschaft im Kalten Krieg, S. 364–383.

Vorschlag von 1957, für die DDR einen Konsultativstatus zu erreichen<sup>271</sup>. 1955/56 bot Ost-Berlin sogar eine Spende von 2 Mio. DM (Ost) an, um Mitglied einer der Spezialorganisationen zu werden. Bonn konnte dies verhindern und ließ den Vereinten Nationen zum Ausgleich 2 Mio. DM (West) zukommen<sup>272</sup>. Die DDR mußte sich weiter mit der Zulassung zu zwischenstaatlichen Organisationen begnügen, die außerhalb des UNO-Systems standen. Dabei handelte es sich mit der Internationalen Meterkonvention, der Internationalen Organisation für legale Metrologie, dem Internationalen Tierseuchenamt und dem Internationalen Ausstellungsbüro jedoch um politisch völlig bedeutungslose Einrichtungen<sup>273</sup>. Der Weg auf wesentliche Teile der internationalen Bühne blieb der DDR auch weiterhin versperrt.

## 6. Zwischenbilanz

Die DDR hatte sich zwischen 1955 und 1961 fest im Ostblock etabliert. Gegenüber der Sowjetunion hatte sich ihre Position stark verbessert, vor allem mit dem Bestreben Chruschtschows, die DDR zum „Schaufenster“ des Sozialismus zu machen. Denn diese Entscheidung zog sehr viel weitergehende sowjetische Unterstützungen nach sich, als nur zu einer Erhaltung der DDR nötig gewesen wären. In der Berlin-Krise konnte Ulbricht unter ständigem Verweis auf die Massenflucht Ostdeutscher in die Bundesrepublik Chruschtschow letztlich dazu bewegen, eine Mauer durch Berlin zu errichten. In dieser Krisensituation erwuchs in der Tat aus der Schwäche der DDR eine gewisse Verhandlungsmacht: Sobald jedoch die Entscheidung im Sinne der DDR gefallen war, verringerte sich deren Bedeutung für die sowjetische Vormacht wieder erheblich. Denn sowohl bei der nun einsetzenden Vorbereitung der Grenzabriegelung als auch danach mußte die DDR die uneingeschränkte Führungsrolle der Sowjetunion wieder akzeptieren. Außerdem „normalisierten“ sich die Beziehungen DDR-Sowjetunion im Schatten der Mauer: Ein deutliches Zeichen dafür war, daß Moskau sich nicht auf einen separaten Friedensschluß mit Ost-Berlin einließ. Von einer „Juniorpartnerschaft“ war die DDR im Hinblick auf die Sowjetunion folglich noch weit entfernt.

Auch gegenüber ihren Nachbarn im Ostblock festigte die DDR ihre Position zunächst vor allem dank weiterer Aufwertung durch die Sowjetunion. Nachdem im Zuge der von Moskau aus betriebenen Entstalinisierung zunächst eine Isolation der DDR im Ostblock gedroht hatte, brachte die sowjetische Intervention in Ungarn die Wende: Nun stieg der Wert der DDR für die Sowjetunion wieder, da sich diese – neben der Tschechoslowakei – als stabiler Faktor im sowjetischen Vorfeld erwiesen hatte. Unter diesen Bedingungen blieb es nicht aus, daß trotz sich allmählich einspielender Routine in den Beziehungen zu ihren östlichen Nach-

<sup>271</sup> Vgl. Rudolph, Wirtschaftsdiplomatie im Kalten Krieg, S. 71; Siotis, Die ECE und Gesamteuropa, S. 66.

<sup>272</sup> Vgl. Horstmeier, Die Maus, die brüllte, S. 76; Funk, Die Deutsche Liga für die Vereinten Nationen, S. 31, führt als Ursache für das Scheitern der DDR auch die ablehnende Haltung des UNO-Generalsekretärs Dag Hammarskjöld an.

<sup>273</sup> Vgl. die Aufstellung in: Jacobsen u. a., Drei Jahrzehnte Außenpolitik der DDR, S. 868.

barn Solidarität mit den sozialistischen „Bruderstaaten“ vor allem ein Lippenbekenntnis blieb. Mit Blick auf die Bundesrepublik hat man nicht nur von einer äußeren, durch Einbindung in das multilaterale Vertragssystem von NATO und Europäischen Gemeinschaften hergestellten Westintegration gesprochen. Daneben war von einer „inneren Westintegration“ die Rede, die einerseits die Zustimmung zu westlichen Verfassungsprinzipien und andererseits tiefergehende partnerschaftliche Beziehungen zu den westeuropäischen Staaten implizieren. Von einer ähnlich gelagerten „inneren Ostintegration“ der DDR kann hingegen keine Rede sein.

In der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre wurde die Wiedervereinigung für die DDR-Führung zu einem reinen Propagandainstrument, das jedoch im Westen so gut wie keine Wirkung zeigte. In dem Maße, in dem sich die DDR von einer operativen Deutschlandpolitik verabschiedete, wuchs ihr Streben nach völkerrechtlicher Anerkennung durch Staaten außerhalb des sowjetischen Machtbereichs. Die Tatsache, daß die Anerkennung zu einem der wichtigsten außenpolitischen Ziele der DDR avancierte, ist vor allem auf die mangelnde innere Legitimität des ost-deutschen Teilstaates zurückzuführen, die durch äußere Anerkennung zumindest teilweise kompensiert werden sollte. Jedoch erwiesen sich bei der Verfolgung dieses Vorhabens die Abhängigkeit von der Sowjetunion und die deutsch-deutsche Konkurrenz als unüberschreitbare Grenzen für die Ost-Berliner Außenpolitik. Denn zum einen ergaben sich Ansatzpunkte der DDR nur in Regionen, in denen auch die Sowjetunion versuchte, ihren Einfluß geltend zu machen. Zum anderen war sie nur dann erfolgreich, wenn die Sowjetunion sie, wie im Hinblick auf Jugoslawien, massiv unterstützte. Wo dies nicht der Fall war, kam die DDR mit ihrem Anerkennungsstreben selbst bei relativ guten Ausgangsbedingungen, wie sie etwa in Finnland vorzufinden waren, nicht recht voran. Der Bonner Alleinvertretungsanspruch, der seit 1955 in die Form der „Hallstein-Doktrin“ gegossen war, erwies sich in seiner Kombination mit der westdeutschen Wirtschaftsmacht als das wirksamste Hindernis für die DDR. So konnte diese zwar ihre Präsenz im Nahen Osten verstärken und auch nach Südasien und Afrika ausgreifen, ein Durchbruch blieb ihr jedoch versagt.

Die DDR war folglich 1961 noch lange nicht aus den Kinderschuhen herausgewachsen. Sie hatte verinnerlicht, daß Auflehnung gegen die Eltern nicht weiterführte. Nur innerhalb der sozialistischen Familie konnte sie weiterkommen. Sie hatte es geschafft, sich hier der Gunst der Eltern zu versichern, und dabei zeitweise ihre Geschwister überspielt. Doch außerhalb des sozialistischen Elternhauses, das ohnehin eine Randposition einnahm, stieß sie auf enge Schranken.



## V. Zwischen Kontinuität und Wandel: Der außenpolitische Apparat in den sechziger Jahren

Der außenpolitische Apparat der DDR steckte zu Beginn der sechziger Jahre noch in den Anfängen. Sein Aufbau im vorangegangenen Jahrzehnt war mühevoll und aufreibend gewesen. Zu Beginn seiner Tätigkeit war er noch von sowjetischen Instanzen am kurzen Zügel geführt worden, aber bereits im Verlauf der fünfziger Jahre hatte die Sowjetunion ihre direkte Einflußnahme auf DDR-Instanzen durch den Abbau ihrer Apparate in der DDR reduziert: Nach der endgültigen Auflösung der Sowjetischen Hohen Kommission 1955 blieb neben dem KGB nur noch die sowjetische Botschaft als Anleitungsinstanz übrig. Auch deren Mitarbeiter informierten sich, zum Leidwesen von Walter Ulbricht, direkt aus der DDR, wenngleich die direkten Eingriffe zurückgingen<sup>1</sup>. Dennoch sah sich gerade das DDR-Außenministerium verpflichtet, die sowjetische Botschaft laufend zu konsultieren. So holte es etwa, wie aus einem Schreiben Winzers an Ulbricht, Grotewohl und Rau vom 18. Juni 1960 hervorgeht, vor außenpolitisch relevanten Erklärungen – damals ging es um den gemeinsamen Protest der Ostblockländer gegen ein Vertriebenentreffen in Westdeutschland – die Zustimmung der sowjetischen Botschaft ein<sup>2</sup>. Die Leitlinien der DDR-Außenpolitik wurden nach wie vor von der Sowjetunion vorgegeben.

Die sechziger Jahre sahen insbesondere eine enorme Erweiterung des außenpolitischen Apparats. Dies hing vor allem mit der gestiegenen Bedeutung der Außenpolitik und der angestrebten Erweiterung der außenpolitischen Aktivitäten zusammen. Überdies waren die sechziger Jahre von weiteren Umstrukturierungen und schließlich von einer gewissen Professionalisierung geprägt. Letzteres trifft vor allem auf den Parteiparat und das MfAA zu. Größere Bedeutung als vor 1961 erlangten auch die sogenannten gesellschaftlichen Organisationen in der Außenpolitik, die ebenfalls kräftig expandierten.

### 1. Kontinuität und Wandel im Parteiparat

Im ZK-Apparat blieben die Außenpolitische Kommission beim Politbüro (APK) und die Abteilung Außenpolitik/Internationale Verbindungen die zentralen Anleitungs- und Kontrollinstanzen. An der Organisation und Aufgabenstellung der APK änderte sich nichts<sup>3</sup>. Einen Wechsel gab es hingegen in ihrer Leitung. Bis zu seinem Tode am 23. März 1961 unterstand sie Außenhandelsminister Heinrich

<sup>1</sup> Vgl. dazu die Impressionen Kwezinskij aus der sowjetischen Botschaft um 1960: Kwezinskij, Vor dem Sturm, S. 166–170.

<sup>2</sup> Das Schreiben Winzers gedruckt in: Muth, Die DDR-Außenpolitik, S. 252 f.

<sup>3</sup> Vgl. Kap. A.I.1.

Rau. 1962 übernahm Hermann Axen den Vorsitz<sup>4</sup>. Als Sohn einer jüdischen Familie 1916 geboren, engagierte er sich im Kommunistischen Jugendverband, was ihm 1934 eine dreijährige Zuchthausstrafe einbrachte. Nach seiner Haft floh er 1938 nach Frankreich, wo er 1940 zunächst interniert und 1942 an die Gestapo ausgeliefert wurde. Die verbleibenden Jahre des Krieges verbrachte er in den Konzentrationslagern Auschwitz III und Buchenwald, woraus er 1945 befreit wurde. In der SBZ/DDR machte er eine steile Karriere, zunächst in der FDJ und anschließend in der SED. Bereits 1949 gehörte er zu dem exklusiven Führungszirkel, der sich im Sekretariat des ZK versammelte. Axen war damals verantwortlich für Presse und Agitation. Nachdem er 1953 bei den Machtkämpfen im Politbüro auf den „Neuen Kurs“ gesetzt hatte, verlor er seinen Posten als Sekretär des ZK und wurde als Zweiter Sekretär der Ost-Berliner SED-Bezirksleitung tätig. Doch er hatte seine Lektion aus dem Machtkampf gelernt und wurde wieder zu einem loyalen Anhänger Ulbrichts. Daher erhielt er 1956 den Posten als Chefredakteur des „Neuen Deutschland“ und 1962 zusätzlich den Vorsitz der APK. 1966 „wählte“ ihn das ZK schließlich zum Sekretär für Internationale Verbindungen<sup>5</sup>. Axen, der bis kurz vor dem Abitur das Gymnasium besucht hatte (dieses aber als Jude 1934 verlassen mußte), war gebildet und – im Unterschied zu den anderen Mitgliedern der SED-Führung – äußerst kulturbeflissen. Aufgrund seiner Bildung und seines Exils in Frankreich sprach er, ebenfalls außergewöhnlich für einen führenden Genossen, fließend Französisch<sup>6</sup>. All dies hat – neben seiner Loyalität zu Ulbricht – seine Auswahl zum „Außenminister der Partei“ sicher befördert.

Indem die Außenpolitische Kommission Axen unterstellt wurde, bekam Ulbricht also einen noch besseren Zugriff auf dieses Beratungsgremium der Parteiführung. Darüber hinaus wurde Axen mit Politbürobeschuß vom 29. Januar 1963 formell angewiesen, die in der Kommission zur Beratung anstehenden Probleme „mit dem Ersten Sekretär des ZK abzustimmen“<sup>7</sup>. Ulbricht, der zu Beginn der sechziger Jahre als Erster Sekretär des ZK selbst für die auswärtigen Beziehungen zuständig war, übergab diesen Verantwortungsbereich schließlich an Axen, der sich als Sekretär für Internationale Verbindungen jedoch mehr den Parteibeziehungen als der Gestaltung der Außenpolitik widmen sollte.

Die Außenpolitische Kommission besaß im Entscheidungsprozeß eine eher untergeordnete Rolle. Sie selbst sah das allerdings anders. In einer Einschätzung der APK über ihre eigene Arbeit in den Jahren 1967/68 zog sie eine positive Bilanz. Man habe in 18 Monaten in 13 Sitzungen 25 Probleme behandelt und eine Sitzung mit den Leitern der Auslandsvertretungen in Europa zur Auswertung der 9. Tagung des ZK der SED durchgeführt. Angeblich hätten diese Beratungen „konstruktiv zur Entwicklung und Formung der sozialistischen Republik und zur stärkeren Koordinierung der Tätigkeit der wichtigsten Bereiche der Außenbeziehungen der DDR beigetragen. Aus der großen Mehrzahl [...] der behandelten

<sup>4</sup> Muth, Die DDR-Außenpolitik, S. 58 f., schreibt irrtümlich, Werner Lamberz sei Nachfolger von Rau geworden und habe bis 1966 amtiert. Dies wird durch Amos, Politik und Organisation der SED-Zentrale, S. 607, widerlegt.

<sup>5</sup> Vgl. dazu Müller-Enbergs, Meinungsoffiziere der Parteiführung, S. 301–303.

<sup>6</sup> Vgl. Uschner, Die zweite Etage, S. 53 f.

<sup>7</sup> Zit. nach Amos, Politik und Organisation der SED-Zentrale, S. 607, Anm. 245.

Vorlagen wurden Beschlüsse des Politbüros, des Sekretariats und des Präsidiums des Ministerrates oder Arbeits- und Informationsmaterialien dieser Gremien“. Es hat den Anschein, als wollte sie mit diesen inhaltsleeren Formulierungen eine Bedeutung vortäuschen, die sie eigentlich nicht besaß. Wahrscheinlich war die Kommission bereits damals eine bürokratische Instanz, „die zwar reden, aber nicht handeln konnte“<sup>8</sup>.

Sehr viel wichtiger war bereits zu Beginn der sechziger Jahre die für die „Bruderparteien“ und für Außenpolitik zuständige Abteilung Außenpolitik/Internationale Verbindungen. Ihr langjähriger Leiter Peter Florin wurde 1966 abgelöst und zunächst an die Hochschule für Ökonomie „Bruno Leuschner“ zu einem Sonderlehrgang delegiert. Im Anschluß daran ging er Ende August 1967 als Botschafter nach Prag. Über die Hintergründe dieser Ablösung und Umsetzung ist nichts Genaueres bekannt: Vermutlich wollte die Parteiführung angesichts der anhaltenden Probleme in den Beziehungen mit der ČSSR dort einen prinzipientreuen und gleichzeitig kompetenten Vertreter an die Stelle des Altkommunisten und ehemaligen Generalsekretärs des DDR-Friedensrates Heinz Willmann setzen, der den Posten seit 1966 bekleidet hatte<sup>9</sup>. Dieser Wechsel ist zudem ein Indiz dafür, daß seit den sechziger Jahren zwischen dem MfAA und der Abteilung Außenpolitik/Internationale Verbindungen in zunehmendem Maße Personal ausgetauscht wurde. An dem Unterstellungsverhältnis des Ministeriums unter die ZK-Abteilung änderte sich dadurch nichts; verbessert wurde jedoch die Kommunikation zwischen beiden Instanzen, und es entwickelte sich „ein durchaus sachkundiges und kollegiales Arbeitsverhältnis“<sup>10</sup>.

Neuer Leiter der Abteilung wurde 1966 Paul Markowski. Jahrgang 1929, gehörte er zu jenen jungen Funktionären, die zwar aus der Arbeiterschaft kamen – sein Vater war Schleifer –, aber eine intensive fachlich-politische Bildung genossen. Nach seinem Abitur 1948 begann er an der Universität Rostock mit einem Studium der Fremdsprachen Englisch, Französisch und Russisch, wurde aber noch vor dessen Abschluß 1950 hauptamtlicher FDJ-Funktionär. Der Jugendverband setzte ihn als Instrukteur in der Abteilung Internationale Verbindungen ein, so daß er erste Erfahrungen auf dem Gebiet der „sozialistischen Außenpolitik“ sammeln konnte. Von 1951 bis 1953 wurde er, nachdem er kurzzeitig sein Studium an der Humboldt-Universität fortgesetzt hatte, an die Deutsche Verwaltungsakademie bzw., ab 1953, die Deutsche Akademie für Staat und Recht delegiert, wo er als einer der ersten einen Fachlehrgang Außenpolitik absolvierte. Seit August 1953 arbeitete Markowski, der 1952 in die SED eingetreten war, zunächst als Instrukteur in der Abteilung Außenpolitik/Internationale Verbindungen und leitete dort von 1956 bis 1961 den Sektor „Kapitalistische Länder“. 1961/62 wurde der Funktionär, der Parteilichkeit und Professionalität verbinden konnte, an die Parteihochschule der KPdSU nach Moskau delegiert. Danach kurzzeitig wieder als Sektorleiter tätig, wurde er 1964 stellvertretender und, nach der Abberufung von Florin, im Jahre 1966, Leiter der Abteilung Außenpolitik/Internationale Verbin-

<sup>8</sup> Vgl. Muth, Die DDR-Außenpolitik, S. 60 f., dort auch die Zitate.

<sup>9</sup> Ein Indiz dafür bilden die nachträglichen Äußerungen Florins gegenüber Monika Kaiser: vgl. dies., Machtwechsel von Ulbricht zu Honecker, S. 288.

<sup>10</sup> Muth, Die DDR-Außenpolitik, S. 65.

dungen. Insgesamt handelte es sich um die Bilderbuchkarriere eines Funktionärs, die nicht nur durch den entsprechenden sozialen und politischen Hintergrund, sondern auch durch Intelligenz und Sachverstand ermöglicht wurde<sup>11</sup>.

Über die Größe der Abteilung in den sechziger Jahren ist wenig bekannt. 1961 arbeiteten dort 45 politische Mitarbeiter und acht technische Kräfte<sup>12</sup>. Vermutlich wurde sie in den sechziger Jahren im Zuge der Erweiterung des Parteiapparats und angesichts der zunehmenden Bedeutung der Außenpolitik weiter vergrößert.

Die wohl wichtigste strukturelle Umstellung in diesen Jahren war die Ausgliederung des Sektors Information und Auslandspropaganda und dessen Aufwertung zu einer selbständigen Abteilung Auslandsinformation. Die Bildung dieser Abteilung stand am Ende eines längeren Prozesses zur Koordinierung der immer zahlreicher werdenden Einrichtungen, die auf dem Gebiet der Auslandsinformation tätig waren. Am 26. Februar 1963 beschloß das Politbüro, beim ZK eine eigene Arbeitsgruppe Auslandsinformation einzurichten, die Maßnahmepläne erarbeiten und gewährleisten sollte, daß „die Beschlüsse der Partei auf dem Gebiet der Auslandsinformation konsequent verwirklicht werden“. Mitte der sechziger Jahre wurde des weiteren ein „Beirat für Auslandsinformation“ bei der Agitationskommission des Politbüros ernannt, in dem Vertreter der wichtigsten Ministerien und Massenorganisationen saßen. Dessen Sekretär war zugleich stellvertretender Leiter der Arbeitsgruppe Auslandsinformation; beide Gremien arbeiteten eng zusammen. Aus der Arbeitsgruppe für Auslandsinformation ging schließlich aufgrund eines Sekretariatsbeschlusses vom 29. März 1967 die Abteilung Auslandsinformation hervor<sup>13</sup>.

Bei ihrer Gründung umfaßte sie elf Personen unter Leitung von Manfred Feist, dem Schwager von Erich Honecker. Geboren 1930, war Feist ein typischer DDR-Funktionär, der seit den späten vierziger Jahren hauptamtlich in diversen Apparaten tätig gewesen war. Vom lokalen FDJ-Apparat in Halle wechselte er zur dortigen SED-Kreisleitung, schaffte 1951 dann den Sprung nach Ost-Berlin, wo er im selben Jahr ins MfAA eintrat. Von 1954 bis 1958 war er Abteilungsleiter im Ausschuß für Deutsche Einheit, fungierte dann von 1959 an als Sekretär der Gesellschaft für kulturelle Verbindungen mit dem Ausland bzw. ab 1961 der Liga für Völkerfreundschaft. 1966 wechselte er in die Abteilung Außenpolitik/Internationale Verbindungen im ZK-Apparat<sup>14</sup>.

Formell unabhängig, behielt die Abteilung Auslandsinformation engen Kontakt zur Abteilung Außenpolitik<sup>15</sup>. Sie war daher meistens auch dem ZK-Sekretär für Außenpolitik, zeitweise aber dem ZK-Sekretär für Agitation und Propaganda unterstellt. Sie sollte vor allem die Organisationen, die sich auf dem Gebiet der Außenbeziehungen tummelten, anleiten und kontrollieren – an erster Stelle zählte dazu die Liga für Völkerfreundschaft. Außerdem war sie für die mediale Präsenz der DDR im Ausland zuständig. Daraus ergab sich ihre Verantwortung für

<sup>11</sup> Vgl. Müller-Enbergs/Wielgohs/Hoffmann, *Wer war wer in der DDR?*, S. 553 f.

<sup>12</sup> Vgl. Amos, *Politik und Organisation der SED-Zentrale*, S. 399.

<sup>13</sup> Vgl. dazu Praxenthaler, *Die Sprachverbreitungspolitik der DDR*, S. 104 f., das Zitat S. 104; Griese, *Auswärtige Kulturpolitik und Kalter Krieg*, S. 42 f.

<sup>14</sup> Vgl. Müller-Enbergs/Wielgohs/Hoffmann, *Wer war wer in der DDR?*, S. 202 f.

<sup>15</sup> Carel Horstmeier spricht in seiner Magisterarbeit sogar von einer faktischen Unterstellung: vgl. Golz, *Verordnete Völkerfreundschaft*, S. 23, Anm. 53.



1. Radio Berlin International (RBI), eine Mittel- und Kurzwellenstation des Staatlichen Komitees für Rundfunk der DDR, die ausschließlich Sendungen für das Ausland produzierte;
2. die PANORAMA-Auslandsagentur, die einen inhaltlich breit gefächerten Artikel- und Informationsdienst und einschlägige Broschüren herausgab;
3. den Verlag „Zeit im Bild“, dem 1963 die Funktion eines Zentralverlags für die gedruckte Auslandspropaganda übertragen wurde;
4. das Dokumentarfilmstudio „Camera DDR“, das 1962 als Produktionsgruppe bei der DEFA für die Herstellung von Dokumentarfilmen für den Einsatz im Ausland gegründet wurde; und
5. den Bereich Auslandsausstellungen der Deutschen Werbe- und Anzeiengesellschaft (DEWAG).

Die Gründung einer eigenen Abteilung mit einem entsprechenden medialen und organisatorischen „Unterbau“ war zweifellos dazu gedacht, die Auslandspropaganda effektiver zu gestalten und zu intensivieren. Freilich bedeutete ein weiterer Apparat auch kompliziertere Strukturen; Abstimmungen mit anderen Einrichtungen, insbesondere dem MfAA und den DDR-Vertretungen im Ausland wurden erforderlich. Es kam daher zu erheblichen Reibungsverlusten, insbesondere im Verhältnis zum MfAA. Die Widersprüche betrafen weniger die inhaltlichen Schwerpunkte der Auslandspropaganda als vielmehr methodische Fragen und deren Umsetzung im Ausland. Denn das MfAA besaß Kenntnisse über die Verhältnisse vor Ort, die ZK-Abteilung hingegen nicht. In der zweiten Hälfte der sechziger Jahre, als die DDR von ihrem Streben nach Anerkennung geradezu besessen war, wurde die Bedeutung der Auslandspropaganda offensichtlich stark überschätzt. Erst mit der Zeit gewöhnte sich Ost-Berlin daran, daß weltweite Propaganda-Kampagnen nicht automatisch politische Handlungen im Interesse der DDR auslösten<sup>16</sup>.

## 2. Organisation und Personal des MfAA in den sechziger Jahren

Während in den fünfziger Jahren das MfAA ständigen Umstrukturierungen ausgesetzt gewesen war, erwies sich die Organisationsstruktur von 1959, die sich eng an das sowjetische Vorbild anlehnte, als weitaus stabiler. Möglicherweise trug dazu bei, daß am 14. Dezember 1959 der Ministerrat ein Statut für das MfAA erlassen hatte. Jedoch legte dieses hinsichtlich der Struktur des Ministeriums lediglich fest, daß es sich „in territoriale und sachliche Arbeitsbereiche entsprechend dem vom Präsidium des Ministerrats zu bestätigenden Strukturplan“ gliedere<sup>17</sup>. Dies ließ genügend Spielraum für Änderungen, von denen zu Beginn der sechziger Jahre drei besondere Aufmerksamkeit verdienen.

Die erste Reorganisation war auf eine neue, sich seit 1955 abzeichnende deutschlandpolitische Linie zurückzuführen. Nach der Struktur von 1959 war die

<sup>16</sup> Vgl. Muth, Die DDR-Außenpolitik, S. 65–68.

<sup>17</sup> Gesetzblatt der DDR 1960 I, S. 163–165. Für das Zitat siehe § 11, Abs. 1.

6. Europäische Abteilung ausschließlich für Westdeutschland zuständig. Um dem Mißverständnis zu begegnen, daß man diesen Schritt im Ausland als Abkehr von der bisherigen Deutschlandpolitik der DDR interpretieren könne, sah sich die Leitung des Außenministeriums im März 1960 genötigt, eine Begründung für die Bildung dieser Abteilung vom Ministerrat nachträglich absegnen zu lassen. Darin hieß es u. a.: „Die Koordinierung und Lenkung dieser staatlichen Beziehungen [mit Westdeutschland] durch das Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten bedeutet keine Beeinträchtigung der Bemühungen der Deutschen Demokratischen Republik um eine friedliche Lösung der Deutschlandfrage. Die Koordinierung und Lenkung steht nicht im Widerspruch zu den nationalen Besonderheiten, die im Verhältnis zwischen den beiden Teilen Deutschlands bestehen. Die Anstrengungen zur Lösung der nationalen Frage auf gesellschaftlicher Ebene werden auch weiterhin von den Parteien, Massenorganisationen und anderen Institutionen getragen.“<sup>18</sup> Doch indem das MfAA für sich eine Koordinierungs- und Lenkungsfunction bei der Deutschlandpolitik reklamierte, machte es sehr wohl deutlich, daß Deutschlandpolitik von nun an Teil der DDR-Außenpolitik sein sollte. Die Umbildung der früheren Hauptabteilung III – die nach dem Organisationschema von 1956 für Deutschlandfragen zuständig gewesen war – in die „Abteilung Westdeutschland“ war erst im Frühjahr 1961 abgeschlossen<sup>19</sup>. Damals, am 5. Juni 1961, lag dem Politbüro ein Papier mit dem Titel „Grundsätze für die Gestaltung der zwischenstaatlichen Beziehungen zu Westdeutschland“ vor. An der Ausarbeitung des Papiers waren neben dem MfAA die unterschiedlichsten Parteieninstanzen beteiligt. Das Außenministerium wurde darin mit der Koordinierung der zwischenstaatlichen Beziehungen zu Westdeutschland beauftragt. Es hatte sich also mit seinem deutschlandpolitischen Lenkungsanspruch innerhalb der DDR-Führungsinstanzen durchgesetzt. Gleichzeitig wurde darin überdeutlich, daß die Bundesrepublik als Ausland zu betrachten war. Denn Kontakte auf der örtlichen Ebene sowie solche zwischen nachgeordneten zentralen staatlichen Organen der DDR und der Bundesrepublik waren auf die „Ebene normaler staatlicher Beziehungen“ zu heben. Verbindungen zentraler staatlicher Dienststellen zu ihren Pendants in Westdeutschland seien zur „Herstellung eines vertraglichen Zustands“ zu nutzen. Durch solche Vorlagen, die allmählich auch in Beschlüsse umgewandelt wurden, errang das MfAA auf diesem Gebiet allmählich „Verwaltungshoheit“<sup>20</sup>. Es handelt sich dabei um einen Punkt, an dem deutlich sichtbar wird, wie eng ministerielle Strukturen und der Wandel der DDR-Außenpolitik zusammenhängen.

Zweitens wurde von 1960 an eine Wirtschaftspolitische Abteilung im Außenministerium gebildet. Ihre Aufgabe bestand unter anderem darin, wirtschaftspolitische Maßnahmen gegenüber dem Ausland zu koordinieren, Informationen über Wirtschaftsfragen zu sammeln und den Auslandsvertretungen zukommen zu lassen, die wirtschaftliche Entwicklung im Ausland zu beobachten und die entsprechenden Berichte der Auslandsvertretungen auszuwerten. Vor allem die Wahr-

<sup>18</sup> Zit. nach Muth, Die DDR-Außenpolitik, S. 121.

<sup>19</sup> Vgl. ebenda, S. 122.

<sup>20</sup> Die Zitate nach Lemke, Einheit oder Sozialismus?, S. 433 f.

nehmung der koordinierenden Funktion erwies sich als schwierig, da die Hauptverantwortung für die außenwirtschaftlichen Beziehungen beim Ministerium für Außenhandel und Innerdeutschen Handel sowie bei der Staatlichen Plankommission lag; außerdem wurden die konkreten Fragen des Sachgebiets in den Länderabteilungen des MfAA bearbeitet. Aufgrund der Kompetenzstreitigkeiten war ein Ministerratsbeschluß erforderlich, mit dem am 18. April 1963 festgelegt wurde, daß die Wirtschaftspolitische Abteilung nur für die multilateralen ökonomischen Beziehungen zuständig war und diese innerhalb des MfAA eine anleitende und koordinierende Funktion in Hauptfragen der bilateralen ökonomischen Beziehungen besaß<sup>21</sup>. Auch an dieser Entscheidung wird deutlich, daß das Außenministerium unter den staatlichen, für Außenbeziehungen zuständigen Einrichtungen in der DDR an Einfluß gewann und das MAI ein Stück weit zurückdrängen konnte.

Drittens wurde im MfAA 1961/62 eine Kulturpolitische Abteilung gebildet. Dabei handelte es sich um eine Reorganisation, bei der aus den Kulturreferenten der Länderabteilungen eine neue Abteilung gebildet wurde; deren Struktur wurde jedoch dem Territorialprinzip der Länderabteilungen angeglichen<sup>22</sup>. Die Umstrukturierung verweist zum einen darauf, daß die Kulturbeziehungen von der DDR im Zuge ihres Strebens nach Anerkennung stark erweitert wurden; zum anderen geht daraus hervor, daß das MfAA auch auf diesem Gebiet mit Erfolg Mitspracherechte geltend machen konnte.

Die Erweiterung des Ministeriums seit den fünfziger Jahren erforderte aus der Sicht der Verantwortlichen eine stärkere Verteilung der Leitungsaufgaben, um den Staatssekretär zu entlasten. Schon die Strukturen von 1956 und 1959 hatten dazu drei bzw. zwei Stellvertreter des Ministers vorgesehen (von denen der eine gleichzeitig Staatssekretär war). 1961 wurden zwei zusätzliche stellvertretende Minister ernannt. Bei einer Reorganisation des MfAA im Jahre 1964 verfügte der Außenminister schließlich über sechs Stellvertreter, die jeweils für eine Reihe unterschiedlicher Abteilungen zuständig waren. Die damit verbundene Verringerung der Abteilungen in den einzelnen Stellvertreterbereichen sollte eine effektivere Anleitung und Kontrolle ermöglichen. Darum ging es auch bei der 1962 vorgenommenen Neudefinition der Aufgaben des 1956 eingerichteten Hauptreferats „Koordination und Kontrolle“, das nun zu einer Abteilung aufgewertet wurde. Dessen Hauptaufgabe bestand darin, die Durchführung der Beschlüsse der Parteiführung, des Ministerrats und der Leitung des MfAA zu kontrollieren<sup>23</sup>.

Eine straffe Leitung zu erhalten, war offensichtlich auch eines der Hauptziele der 1963 vom Politbüro beschlossenen Reorganisation des Ministeriums, die sich 1964 in einem neuen Strukturplan niederschlug. Was bisher immer nur praktiziert, aber nie laut ausgesprochen worden war, legte nun das Politbüro förmlich fest: Die Verantwortung für die straffe, einheitliche Leitung des Ministeriums wurde dem der SED angehörenden Staatssekretär zugesprochen, der zudem der SED-Führung für die Außenpolitik und die Tätigkeit des MfAA rechenschaftspflichtig

<sup>21</sup> Vgl. Muth, Die DDR-Außenpolitik, S. 123–125.

<sup>22</sup> Vgl. ebenda, S. 125.

<sup>23</sup> Vgl. ebenda, S. 126 f.

war. Auch die Stellvertreter hatten „alle wichtigen politischen Fragen rechtzeitig dem ersten Stellvertreter zur Beratung vorzulegen“. Der Minister erhalte auf diese Weise, wie es etwas nebulös hieß, mehr Zeit und Kraft für die Entwicklung der Außenpolitik<sup>24</sup>. Der Strukturplan von 1964 sah eine Aufteilung in sechs Bereiche vor, die jeweils einem Stellvertreter unterstanden: 1. Grundsatzfragen, Presse, Auslandsinformation, 2. Kader, Information, Protokoll, innere Verwaltung und Verbindungen, 3. Osteuropa, Wirtschaft, Konsulatswesen, 4. Westeuropa und Kultur, 5. Asien, Afrika, Australien, Ozeanien, und 6. Amerika, internationale und universelle Organisationen. 1966 wurde die Struktur des MfAA zwar noch einmal modifiziert; im Zuge dieser Maßnahmen ging es jedoch lediglich um die Verschiebung einiger Abteilungen in den Stellvertreterbereichen sowie um die Ernennung eines zweiten Staatssekretärs<sup>25</sup>.

Die Strukturveränderung von 1968 schließlich ging auf die Forderung Ulbrichts auf dem VII. SED-Parteitag von 1967 zurück, die Stellung des Staatsapparats exakter zu definieren und dementsprechend dessen Organisationsprinzipien zu modifizieren. Als Ziel strebte man für das MfAA eine verbesserte wissenschaftliche Arbeitsweise an „in Richtung der langfristigen Analyse der internationalen Entwicklung, der langfristigen Prognostik und Planung auf dem Gebiet der Außenbeziehungen der DDR, der weiteren Qualifizierung und Rationalisierung der Information auf dem Gebiet der Außenbeziehungen“. Jedoch war ein solcher der Wissenschaftsgläubigkeit der sechziger Jahre geschuldeter Gedanke auf die Außenpolitik im allgemeinen und das Außenministerium im besonderen kaum übertragbar. Kein Wunder, daß die Ergebnisse der Bemühungen des Apparates trotz eines immensen Arbeits- und Zeitaufwandes bescheiden blieben. Die hochfliegenden Pläne spiegelten sich am ehesten darin wider, daß das Ministerium von 1968 eine Abteilung Analyse, Prognose und Planung sowie eine weitere Abteilung für globale und regionale Probleme (die ehemalige Grundsatzabteilung) erhielt. Ansonsten erhöhte sich die Anzahl der unterschiedlichen „Bereiche“ auf insgesamt 11 und die Anzahl der stellvertretenden Minister auf sieben<sup>26</sup>. Die Umstrukturierungen der sechziger Jahre lassen sich folglich nicht nur auf Politikwechsel, Aufgabenveränderungen bzw. -erweiterungen, sondern auch auf das Bedürfnis nach einer strafferen Anleitung und auf dem Zeitgeist geschuldete Vorgaben der Staatspartei zurückführen.

Nach Ingrid Muth hatte sich in den Jahren von 1958 bis 1966 „eine Organisations- und Leitungsstruktur des Außenministeriums herausgebildet [...], die den Anforderungen an einen modernen und funktionsfähigen außenpolitischen Apparat innerhalb der Herrschaftsstrukturen der DDR weitgehend entsprach“<sup>27</sup>. Diese Feststellung ist insgesamt zu undifferenziert und läßt sich auch mit den ansonsten sehr aufschlußreichen Ausführungen Muths nicht ganz in Einklang bringen. Im Verlauf dieser Zeit trat nach den hektischen fünfziger Jahren so etwas wie eine verwaltungsmäßige Routine ein. Aber wenn die Struktur des Ministeriums wirklich so effizient und funktionsfähig war, warum wurde trotzdem immer wei-

<sup>24</sup> Vgl. ebenda, S. 128.

<sup>25</sup> Die Strukturpläne ebenda, S. 129f., 131f.

<sup>26</sup> Vgl. ebenda, S. 132–138, das Zitat S. 133.

<sup>27</sup> Ebenda, S. 132.

ter daran herumexperimentiert? Die Arbeit von Muth kann zur Beantwortung der Frage nach der Funktionsfähigkeit letztlich keine befriedigenden Auskünfte geben, da sie sich auf eine Darstellung der Strukturen beschränkt und nicht anhand konkreter Beispiele aufzeigt, wie in dem strukturellen Rahmen des MfAA außenpolitische Probleme bewältigt wurden.

Im Hinblick auf die Leitung des Ministeriums herrschte in den sechziger Jahren mehr Kontinuität als in den Fünfzigern. Lothar Bolz blieb Außenminister bis 1965. Als er damals, 63jährig, aus seinem Amt ausschied, hatte dies nichts mit mangelnder Loyalität gegenüber der SED-Führung zu tun. Im Gegenteil: Bolz hatte stets ausgeführt, was von ihm verlangt worden war. Trotz eines Herzleidens, das ihn nach einer Ägyptenreise im April 1965 zu einem Erholungsurlaub nötigte, waren die Gesundheitsgründe, derentwegen er im Sommer 1965 um eine Entbindung von seiner Funktion als Außenminister bat, wohl eher vorgeschoben. Horst Grunert, sein persönlicher Referent im MfAA von 1958 bis 1964, nennt zwei wahrscheinlichere Gründe, die zu diesem Wechsel in der Leitung des Ministeriums führten: das sich ständig verschlechternde Verhältnis zu Ulbricht, mit dem der einen betont bürgerlichen Lebensstil pflegende Bolz nie warm wurde, und den Ehrgeiz von Staatssekretär Otto Winzer. Winzer, der sich von Bolz vor allem durch seinen Arbeitseifer unterschied und zudem seit seinem Moskauer Exil über gute Kontakte zu Ulbricht verfügte, hatte keine Lust, „der ewige Zweite“ zu bleiben. Am 24. Juni 1965 wurde er im Alter von 63 Jahren zum Außenminister berufen und sollte dieses Amt bis 1975 bekleiden<sup>28</sup>.

Der Staatssekretärsposten blieb zunächst vakant. Erst 1966, im Zuge der Umstrukturierung des MfAA, wurden mit Günter Kohrt und Josef Hegen zwei neue Staatssekretäre ernannt. Wie der Außenminister, so wiesen auch sie sozialistische Musterkarrieren auf und verfügten über reiche Erfahrungen im Partei- und Regierungsapparat. Kohrt, Jahrgang 1912, stammte aus der Arbeiterschaft, hatte eine Ausbildung zum kaufmännischen Angestellten absolviert und war seit 1927 in verschiedenen Stellungen bei unterschiedlichen Verbänden und Vereinigungen tätig. 1932/33 wurde er nacheinander in zwei illegalen linken Splittergruppen tätig und schlug sich nach 1933 als Buchhalter durch. Von 1941 bis 1945 zur Wehrmacht eingezogen, geriet er bei Kriegsende kurzzeitig in amerikanische Gefangenschaft. Wieder zurück in Berlin, engagierte er sich in der KPD/SED und erhielt einen Posten in der Abteilung Volksbildung beim Berliner Magistrat. Im September 1949 wurde er an die Deutsche Verwaltungsakademie zum ersten Kurzlehrgang delegiert, der verwaltungserfahrenes Personal für den auswärtigen Dienst ausbildete. Der Lehrgang war noch nicht zu Ende, als Kohrt und einige andere Mitte Dezember 1949 im MfAA, das händeringend nach Personal suchte, ihren Dienst antraten. Dort arbeitete er zunächst als persönlicher Referent von Staatssekretär Ackermann, leitete dann ab 1951 diverse Abteilungen und Hauptabteilungen, bevor er 1954 für drei Jahre an die Parteihochschule der KPdSU nach Moskau abgeordnet wurde. Damit war seine Qualifizierung für „Höheres“ ausgemacht. Bei seiner Rückkehr wechselte er als Stellvertretender Leiter zur Abteilung Außen-

<sup>28</sup> Vgl. Grunert, Für Honecker auf glattem Parkett, S. 136 f.; Wulf, Biographische Studie Lothar Bolz, S. 89, hält die gesundheitlichen Gründe nicht für vorgeschoben.

politik/Internationale Verbindungen im Parteiapparat. Auch an Kohrts Karriere wird somit deutlich, wie einfach „Kader“ zwischen Parteiapparat und MfAA wechseln konnten. Denn 1964 verließ er die ZK-Abteilung, um Botschafter in Peking zu werden. Von dort kehrte er Anfang März 1966 zurück und wurde zum Staatssekretär und 1. Stellvertreter des Außenministers befördert<sup>29</sup>. Kohrt war, wie Winzer auch, ein Mann des Apparats. Im Unterschied zu dem Minister hatte er aber von Anfang an die DDR-Außenpolitik mitgestaltet. So war er etwa stellvertretender Leiter der DDR-Delegation gewesen, die 1953 in Kairo das erste Handelsabkommen mit Ägypten abgeschlossen hatte<sup>30</sup>.

Auf eine etwas andere Laufbahn blickte Josef Hegen zurück, der 1966 Staatssekretär im MfAA wurde. Jahrgang 1907, war er als Bergmannssohn im Sudetenland aufgewachsen. Er arbeitete im Bergbau und in Ziegeleien, bis er 1930 Funktionär des Jugendverbands der tschechischen Kommunistischen Partei wurde. Sein abenteuerlicher Lebensweg führte ihn bereits vor dem Krieg nach Moskau an die Lenin-Schule, 1939 ins Exil in die Sowjetunion, zum Partisaneneinsatz in Polen und schließlich – da er von der Gestapo gefaßt wurde – ins Konzentrationslager Mauthausen. Nach seiner Befreiung 1945 kehrte er zunächst ins Sudetenland zurück, wo er sich auch an der Organisation der sogenannten Schukow-Transporte beteiligte, in deren Rahmen rund 50000 sudetendeutsche „Antifaschisten“ in die SBZ gelangten. Er selbst siedelte 1946 nach Sachsen über, um zunächst Funktionär im dortigen SED-Landesverband zu werden. Hegen machte daran anschließend Karriere in den Polizeiministerien: Von 1948 bis 1950 war er Chef der Landesbehörde der Volkspolizei in Sachsen-Anhalt, 1950 wurde er dort zum Innenminister befördert. Nach Auflösung der Länder war er kurzzeitig Vorsitzender des Rates des Bezirks Magdeburg, bevor von 1953 bis 1956 sein Einsatz als Staatssekretär für innere Angelegenheiten im DDR-Innenministerium folgte. Diese Karriere spricht für besondere Linientreue, da in den sicherheitsrelevanten Innenministerien stets überzeugte Kommunisten eingesetzt wurden. Es war wohl auch diese Eigenschaft, die ihn nach den polnischen Unruhen von 1956 für den Botschafterposten in Warschau empfahl – der etwas aufgeschlossener Botschafter Stefan Heymann wurde, wie bereits erwähnt, im Februar 1957 von dort abberufen. Hegen blieb nun im MfAA, wechselte 1961 als Botschafter nach Peking, kehrte 1964 in die Zentrale nach Ost-Berlin zurück, wo er als 2. Stellvertreter des Ministers eingesetzt wurde, bevor man ihn zwei Jahre später zum Staatssekretär beförderte<sup>31</sup>. Das Beispiel Hegen zeigt, daß um 1960 auch noch „Seiteneinsteiger“ Karriere im Außenministerium machen konnten, wenn sie parteipolitisch auf der „richtigen“ Linie lagen. Als Hegen 1969 starb, griff die SED-Führung auf einen seit 1949 äußerst bewährten Mitarbeiter zurück: auf Peter Florin. Dieser blieb Staatssekretär bis 1973, als Oskar Fischer seine Nachfolge antrat.

Unterhalb der Führungsebene hatten sich die Personalverhältnisse des MfAA im Vergleich zu den fünfziger Jahren stabilisiert, wenngleich Personalausstattung und -rekrutierung noch manches zu wünschen übrig ließen. Obwohl die größten

<sup>29</sup> Vgl. Müller-Enbergs/Wielgoths/Hoffmann, Wer war wer in der DDR?, S. 456; Kohrt, Auf stabilem Kurs, S. 15–17, 59f., 74f., 89.

<sup>30</sup> Vgl. ebenda, S. 42f.

<sup>31</sup> Vgl. Müller-Enbergs/Wielgoths/Hoffmann, Wer war wer in der DDR?, S. 321f.

Schwierigkeiten der Aufbaujahre überwunden schienen, traten neue Personalprobleme auf. An der Wende zu den sechziger Jahren besaß die DDR zwar noch kaum Botschaften im Ausland; sie eröffnete jedoch mehr und mehr „quasi-diplomatische“ Vertretungen in Form von Handels- und Kammervertretungen. Aufgrund des Bestrebens, diese in diplomatische Vertretungen umzuwandeln, wurden dorthin in den sechziger Jahren verstärkt MfAA-Mitarbeiter entsandt<sup>32</sup> – eine Maßnahme, die die Personalknappheit weiter verschärfte. Das MfAA erstellte 1959 erstmals einen perspektivischen Kaderbedarfsplan bis 1965 und kam zu dem Ergebnis, daß bis zu diesem Jahr weitere 530 Mitarbeiter benötigt würden! Da man erwartete, daß 350 davon aus den außenpolitischen Ausbildungsstätten hervorgehen würden, blieben noch 200 Mitarbeiter für leitende und mittlere Positionen offen, die aus anderen Bereichen rekrutiert werden mußten<sup>33</sup>.

Das Sekretariat des ZK faßte am 23. Oktober 1959 einen entsprechenden Beschluß, den der Ministerrat im Dezember übernahm. Darin wurde zwar genau festgelegt, welche Einrichtung wie viele Personen abzugeben hatte; die benötigte Personenzahl wurde im Jahre 1960 dennoch nicht erreicht. Dies hing zunächst einfach damit zusammen, daß qualifiziertes Personal in dieser Zeit überall knapp war und keine Einrichtung bereitwillig Leute abgab. Hinzu kamen im Fall des auswärtigen Dienstes hohe fachliche Anforderungen, also etwa gute Allgemeinbildung, Kenntnisse in mindestens einer Fremdsprache, Verwaltungserfahrung, einwandfreie Beherrschung der deutschen Sprache und ein Hochschul- oder vergleichbarer anderer Abschluß. Die Bezahlung hingegen war relativ gering, auf jeden Fall deutlich niedriger als in vergleichbaren Positionen in der inneren Verwaltung. Erhielten Personen mit Hochschulabschluß um 1960 etwa in der Kreis- oder Bezirksverwaltung Gehälter von 950,- bis 1500,- DM, wurde die Vergütung für vergleichbare Posten im MfAA mit 810,- bis 950,- DM angesetzt. Außerdem legte das MfAA aufgrund des möglichen Auslandseinsatzes besonders hohe Maßstäbe an das parteiliche Verhalten und an die Sicherheitsstandards an. All dies machte den Dienst wenig attraktiv und führte dazu, daß von den 97 seit Anfang 1960 eingestellten Personen bis 1962 bereits 24 wieder aus dem MfAA ausschieden<sup>34</sup>.

Im Verlauf der sechziger Jahre stiegen zudem die Anforderungen an die angehenden DDR-Diplomaten. Zu den bisherigen Auswahlkriterien, bei denen die Parteizugehörigkeit ganz oben angesiedelt war, kamen weitere hinzu: Tropentauglichkeit, die Verpflichtung, binnen kurzer Frist nach Einstellung eine Prüfung in mindestens zwei Fremdsprachen abzulegen, und die Bereitschaft, persönliche und familiäre Interessen zurückzustellen, wenn es um den Einsatz an einem Ort ging, den das Ministerium aufgrund der konkreten politischen Situation für erforderlich hielt. Außerdem wurden die erwarteten Qualifikationen um die spezifischen Anforderungen des auswärtigen Dienstes ergänzt. So mußte ein Mitarbeiter in der Lage sein, Länderanalysen anzufertigen und Vorschläge zur Entwicklung der Beziehungen zu den einzelnen Staaten zu unterbreiten; er sollte die Entwick-

<sup>32</sup> Horstmeier zufolge wurden MfAA-Angehörige erst ab Mitte der sechziger Jahre in Handelsvertretungen eingesetzt; er bezieht sich indes im wesentlichen auf die Vertretungen im westlichen Ausland: vgl. ders., *Die Maus, die brüllte*, S. 69.

<sup>33</sup> Vgl. Muth, *Die DDR-Außenpolitik*, S. 170f.

<sup>34</sup> Vgl. ebenda, S. 171–174.

lung dieser Beziehungen durch selbständige Arbeit praktisch organisieren können und Kontakte mit Institutionen und Persönlichkeiten des Aufenthaltslandes knüpfen und aufrechterhalten können. Der erweiterte Aktionsradius der DDR-Außenpolitik schlug sich folglich auch auf das Anforderungsprofil der Mitarbeiter nieder<sup>35</sup>.

Aufgrund der kaum zu meisternden Probleme bei der Rekrutierung von Personal aus anderen Verwaltungsorganen mußte sich das MfAA mehr und mehr darauf verlegen, seinen Nachwuchs selbst auszubilden. 1963 stellte man daher an der Akademie für Staat und Recht die Ausbildung der Fachrichtung Außenpolitik auf ein zweijähriges postgraduales Studium für Hochschulabsolventen um, die bereits über eine mehrjährige Berufsausbildung verfügten. Die Ausbildung fand am Institut für Internationale Beziehungen (IIB) statt, das Anfang 1964 seine Arbeit aufnahm. Es diente nicht nur der Aus- und Weiterbildung von DDR-Diplomaten, sondern auch als wissenschaftliche Beratungseinrichtung für das Außenministerium. Es unterstand daher nicht – wie die anderen Akademie-Institute – der ZK-Abteilung Staats- und Rechtsfragen, sondern der Abteilung Außenpolitik/Internationale Verbindungen. Die künftigen DDR-Diplomaten wurden dort in Völkerrecht, internationalem Wirtschafts- und Personalrecht, allgemeiner Geschichte und Geschichte der internationalen Beziehungen der DDR, Problemen der außenpolitischen Praxis und Fremdsprachen ausgebildet. Anscheinend bewährte sich das System nicht, da das IIB 1970 wieder dazu überging, Nachwuchsdiplomaten einer normalen, nunmehr fünfjährigen Hochschulausbildung zu unterziehen<sup>36</sup>.

In der zweiten Hälfte der sechziger Jahre entspannte sich die Personalsituation geringfügig, was unter anderem damit zusammenhing, daß die DDR, anders als erwartet, keine durchschlagenden Anerkennungserfolge vorweisen konnte. Das Außenministerium benötigte also weniger Personal als ursprünglich geplant. Außerdem ist dort ab 1963/64 ein Generationswechsel zu verzeichnen. Die Funktionäre, die, wie etwa Paul Wandel und Sepp Schwab, als arriviertere Persönlichkeiten in den fünfziger Jahren als Botschafter in den Dienst eingetreten waren und es bis zum stellvertretenden Außenminister gebracht hatten, schieden nun in zunehmendem Maße aus. Zum Teil mögen dafür, wie bei Schwab, Gesundheitsprobleme verantwortlich gewesen sein; zum Teil wurde vorgegeben, daß die betreffenden, wie im Fall Paul Wandels, in ihrer Arbeit den „politischen Anforderungen nicht gerecht“ würden<sup>37</sup>. An die Stelle dieser ausgeschiedenen Führungskräfte traten in zunehmendem Maße Personen, die die DDR-Ausbildung für den auswärtigen Dienst durchlaufen hatten. Die berufliche Entwicklung für die MfAA-Mitarbeiter normalisierte sich insofern, als auch diese in der Regel als Attaché begannen und bis zum Abteilungsleiter oder Botschafter aufsteigen konnten. Hinzu kam, daß von nun an häufig die regionale Zuständigkeit über einen längeren Zeitraum bei-

<sup>35</sup> Vgl. ebenda, S. 177.

<sup>36</sup> Vgl. ebenda, S. 189, und Bernhardt, *Die Deutsche Akademie für Staats- und Rechtswissenschaft*, S. 168.

<sup>37</sup> Vgl. Muth, *Die DDR-Außenpolitik*, S. 127. Im Anschluß an mehrere Zeitzeugen vertritt Muth die Auffassung, Wandel habe als Sündenbock für die als unzureichend empfundene Leitungstätigkeit des MfAA herhalten müssen.



behalten wurde. So waren Botschafter in einer bestimmten Region nach ihrer Rückkehr in die Zentrale oft wieder als Abteilungsleiter mit der gleichen oder einer übergeordneten Region befaßt<sup>38</sup>. Quereinsteiger wurden immer seltener.

Mit einem kurzen Blick auf die 24 Leiter der diplomatischen Missionen der DDR im Jahre 1971 lassen sich diese Aussagen bestätigen und weiter differenzieren<sup>39</sup>. Unverändert blieb die Zugehörigkeit aller Personen zur SED. Der älteste unter ihnen, Botschafter Georg Henke (Nordkorea), war 63 Jahre alt, der jüngste, Heinz Dieter Winter (Kambodscha), 36. Das Durchschnittsalter war im Vergleich zu ihren Vorgängern in den fünfziger Jahren erheblich gesunken und betrug knapp 45 Jahre. Die Tendenz zur Verjüngung, die für den gesamten Apparat konstatiert worden ist<sup>40</sup>, ergab sich aus dem Generationswechsel im MfAA und, eng damit zusammenhängend, aus der Notwendigkeit, zunehmend qualifizierte „Kader“ für den Auslandseinsatz zu gewinnen. Daß noch Ende der fünfziger Jahre politische Zuverlässigkeit und die richtigen Verbindungen wichtiger waren als die fachliche Qualifikation, verdeutlicht die Ernennung von Generalmajor Rudolf Dölling zum Botschafter in Moskau im Juli 1959. Mit seinen Aufgaben als Chef der Politischen Verwaltung der NVA war er angesichts der steigenden militärischen Anforderungen überfordert, so daß die SED-Führung ihn davon entband. Daß er den hoch angesehenen Posten als Botschafter in Moskau erhielt, ist wohl auf seine Zuverlässigkeit und seine Bekanntschaft mit Ulbricht seit dem Moskauer Exil zurückzuführen<sup>41</sup>. Eine solche Abschiebung auf einen Botschafterposten war zwölf Jahre später nicht mehr denkbar. In dieser Zeit hat ein westdeutscher Beobachter zutreffend festgestellt: „Der Typus des um die Partei verdienten Alt-Genossen ist auch im diplomatischen Dienst nur noch selten anzutreffen. Offenkundig wird er zurückgezogen, weil er die DDR nur unzulänglich repräsentiert, weil er sich unsicher und überfordert fühlt.“<sup>42</sup> Entscheidend für eine Karriere im diplomatischen Dienst der DDR war nun nicht mehr die Herkunft, sondern Zuverlässigkeit und Leistung. Letztere wiederum erforderte eine gute Ausbildung und einiges an einschlägiger Berufserfahrung. Die DDR-Missionschefs waren daher fast ausnahmslos vor ihrer Ernennung entweder im MfAA oder im Ministerium für Außenhandel und Innerdeutschen Handel (MAI) tätig gewesen. Letzteres zeigt, daß nicht nur MfAA-Angehörige an den Handelsvertretungen eingesetzt wurden, sondern auch, daß der umgekehrte Weg durchaus besritten wurde<sup>43</sup>.

Insgesamt hatte sich der Personalbestand des MfAA in den sechziger Jahren ohne Zweifel verjüngt und professionalisiert. Am Ende dieses Jahrzehnts war daher dessen langwieriger Aufbauprozeß weitgehend abgeschlossen. Doch läßt sich das Außenministerium in dieser Zeit mit Ingrid Muth wirklich als „ein professioneller Apparat [bezeichnen], der sich in Aufbau und Funktion nicht wesentlich

<sup>38</sup> Vgl. Radde, Die außenpolitische Führungselite der DDR, S. 215.

<sup>39</sup> Vgl. Fricke, Der diplomatische Dienst der DDR, S. 40 f.

<sup>40</sup> Vgl. Radde, Die außenpolitische Führungselite der DDR, S. 207 f.

<sup>41</sup> Vgl. Giese, Rudolf Dölling, S. 230 f.

<sup>42</sup> So Fricke, Der diplomatische Dienst der DDR, S. 40.

<sup>43</sup> Vgl. dazu auch Radde, Die außenpolitische Führungselite der DDR, S. 215 f., der aber auch auf die Ende der sechziger Jahre abnehmende personelle Verknüpfung des MfAA mit dem MAI verweist. Außerdem bemerkt er zutreffend, daß ein Wechsel vom Außenhandels- ins Außenministerium durchaus möglich war, der umgekehrte Weg aber nie besritten wurde.

von den Außenämtern anderer Staaten unterschied<sup>44</sup>? Bei dieser Bewertung bleiben zwei wesentliche Unterscheidungsmerkmale unberücksichtigt. Zum einen wird dabei die besondere Bedeutung des Kadernomenklaturprinzips für die Personalbesetzung vernachlässigt. Muth selbst druckt die seit 1964 im MfAA gültigen Nomenklaturprinzipien in ihrem Band ab<sup>45</sup>. Diesen zufolge waren unter anderem der Minister, seine Stellvertreter, die Botschafter, Gesandten, Generalkonsuln und Konsuln in Ländern, zu denen keine diplomatischen Beziehungen bestanden, die Leiter von Missionen und dem MfAA unterstehenden Handelsvertretungen der Hauptnomenklatur des Politbüros bzw. des Sekretariats des ZK der SED zugeordnet: Diese höchsten Gremien in der SED-Diktatur entschieden also letztlich darüber, wer solche herausgehobenen Positionen besetzte. Weniger wichtige „Kader“ im MfAA gehörten zur Kontrollnomenklatur der Abteilung Internationale Verbindungen, was bedeutete, daß diese ZK-Abteilung von einer entsprechenden Stellenbesetzung unterrichtet werden mußte und gegebenenfalls ein Veto einlegen konnte. Zum anderen bleibt bei dieser Einschätzung die Rolle des MfS innerhalb des MfAA außen vor. Diese ist bis jetzt zwar noch nicht systematisch erforscht; es gibt jedoch Hinweise, daß die Staatssicherheit einen erheblichen Einfluß auf Karriereverläufe im MfAA haben konnte. Deutlich wird dies am Schicksal von Rudolf Agricola, dem Leiter der DDR-Handelsvertretung in Finnland. 1961/62 betrieb das MfS erfolgreich dessen Ablösung; auch rechnete es mit weiteren Mitarbeitern der Handelsvertretung ab<sup>46</sup>. Des weiteren hatte das MfS im Außenministerium – wie in allen DDR-Ministerien – zum Teil inoffizielle Mitarbeiter, von denen einige sogar als „Offiziere im besonderen Einsatz“ (OibE) Spezialaufgaben hatten. Letzteres traf etwa auf Rudolf Nitsche zu, der seit 1959 im MfAA tätig war. Anfang der sechziger Jahre leitete er eine Kontrollgruppe im Außenministerium, die das dortige Sicherheitssystem umorganisieren sollte, nachdem eine Kommission des Sekretariats des ZK die Mißachtung der Sicherheitsbestimmungen und den sorglosen Umgang mit internen Materialien aufgedeckt hatte<sup>47</sup>. Schließlich hatten viele dieser OibE eine Stellung in einer Auslandsvertretung der DDR und leiteten gleichzeitig die Auslands-Residentur des MfS in der jeweiligen Hauptstadt, in die sie versetzt worden waren<sup>48</sup>. Zwar ist es durchaus üblich, in den Botschaften auch einen „Geheimdienstmann“ verdeckt arbeiten zu lassen. Der entscheidende Unterschied zur DDR-Praxis besteht freilich darin, daß dem Missionschef der betreffende als Geheimdienstmitarbeiter bekannt ist; in der DDR hingegen wurden das MfAA und die Missionschefs darüber oft nicht informiert<sup>49</sup>. Vor diesem Hintergrund ist es zwar angebracht, von einer Professionalisierung des MfAA, nicht aber von dessen „Normalisierung“ mit Blick auf die Außenämter anderer Staaten zu sprechen.

<sup>44</sup> Muth, *Die DDR-Außenpolitik*, S. 145.

<sup>45</sup> Ebenda, S. 268 f.

<sup>46</sup> Vgl. Putensen, *Im Konfliktfeld zwischen Ost und West*, S. 155 f.

<sup>47</sup> Vgl. Nitsche, *Diplomat im besonderen Einsatz*, S. 40, 46 f.

<sup>48</sup> Ein Beispiel war Kurt Berliner; zu seiner Tätigkeit vgl. ders., *Der Resident*.

<sup>49</sup> Vgl. ebenda, S. 88–149. Hier beschreibt Berliner sein „Doppelleben“ als Stellvertretender Leiter der Handelsvertretung und als Resident des MfS in Beirut. Vgl. auch Nitsche, *Diplomat im besonderen Einsatz*, S. 55.

Die materielle Ausstattung des MfAA hatte sich in den Sechzigern zweifellos gegenüber dem vorangegangenen Jahrzehnt erheblich verbessert. Das zeigt sich allein am Umzug des MfAA in ein neues Gebäude auf dem Marx-Engels-Platz. Die Diensträume in der Luisenstraße waren im Zuge der Vergrößerung des Ministeriums auf knapp 650 Mitarbeiter Anfang 1960 zu klein geworden. Walter Ulbricht persönlich entschied bereits 1959, daß das neue Außenministerium auf dem ehemaligen Schloßplatz in Berlins „Neuer Mitte“ gebaut werden sollte. Nach gut zweijähriger Bauzeit fand der Umzug in den neuen, auf rund 1 400 Mitarbeiter berechneten modernen Zweckbau im Februar 1967 statt<sup>50</sup>. Gleichwohl mußte die DDR, vor allem bei ihrem zunehmenden Engagement in der Dritten Welt, sparsam haushalten. Das führte dann dazu, daß für die 1961 errichtete DDR-Handelsvertretung im westafrikanischen Mali lediglich ehemalige Pferdeställe der französischen Kavallerie aus der Kolonialzeit angemietet wurden. Eine sehr plastische Beschreibung liefert Kurt Berliner, der dort im Juli 1961 seinen Dienst aufnahm. „Als Wohnung waren zwei kleine Räume zu ebener Erde vorgesehen, die, gleich hinter dem Eisentor, über den Hof erreichbar waren. Die einzigen Fenster zur Straßenseite wurden mit grünfarbenen metallenen Fensterläden verschlossen. Kein Lichtstrahl drang da von außen hindurch, wohl aber der Staub des roten Laterit der Straße. Keine Glasscheiben – weder in den Fenstern, noch in den Türen. Die Fußböden waren mit groben Keramikplatten belegt. Von den Decken baumelten nackte Glühbirnen: wenigstens schien es Strom zu geben. Ansonsten alles kahl, einfach, geschmacklos. Nacktheit überall. Im Schlafzimmer standen zwei Feldbetten nebeneinander, das eine blau, das andere grün, daneben ein kleines Kinderbett aus gleichem Material. [...] Als Dagmar [die Frau Berliner] schließlich die außerhalb der Wohnung gelegene, nur über den Hof erreichbare Küche zu sehen bekam, lief das Maß der Erträglichkeit über. Die Küche war ein fensterloser kleiner Raum mit Blechdach, in dem ein zweiflammiger Propangasherd und ein hölzernes Regal stand. Mehr nicht. Sie wandte sich wortlos ab und weinte.“<sup>51</sup> Auf der anderen Seite konnte die DDR, wenn es darum ging, in ihr wichtigen Staaten Flagge zu zeigen, auch „klotzen“. So war das im Herbst 1968 in Helsinki eingeweihte Gebäude der DDR-Handelsvertretung äußerst großzügig und geradezu luxuriös ausgestattet. Es erregte Aufmerksamkeit in diplomatischen Kreisen, da es „fast so groß und üppiger eingerichtet [war] als die Botschaft der Sowjetunion“. Nach der zutreffenden Beobachtung eines finnischen Politikers wollte die DDR damit die „Stabilität ihres Staates demonstrieren und deshalb ließ sie sich gerade in Finnland ein solches Haus bauen“<sup>52</sup>.

<sup>50</sup> Vgl. Leinauer, Das Außenministerium der DDR, S. 53 f., 76, 92, 98.

<sup>51</sup> Berliner, Der Resident, S. 57 f.

<sup>52</sup> Vgl. Putensen, Im Konfliktfeld zwischen Ost und West, S. 243 f. (dort auch die Zitate).

### 3. „Gesellschaftliche“ Organisationen im außenpolitischen Apparat der DDR

Zum außenpolitischen Apparat der DDR zählte eine Reihe sogenannter gesellschaftlicher Organisationen, die unter enger Anleitung der SED-Führung arbeiteten. Einige dieser Organisationen waren seit den Fünfzigern tätig und setzten nach 1960 ihre Arbeit fort; andere verschwanden und wurden gegebenenfalls durch neue ersetzt; schließlich sahen die sechziger Jahre auch die Gründung neuer Organisationen, die aus der DDR heraus ins Ausland hinein wirken sollten.

Zur ersten Gruppe gehört etwa die Deutsche Liga für die Vereinten Nationen, die sich seit 1963 Liga für die Vereinten Nationen der DDR nannte. Sie gewann in den Sechzigern geringfügig an Bedeutung, da sie als „Notbehelf“ für eine nicht vorhandene UNO-Mitgliedschaft der DDR genutzt wurde. An der Vorbereitung des Beitrittsgesuchs der DDR zu den Vereinten Nationen des Jahres 1966 war sie allem Anschein nach nicht beteiligt. Als einzigen wirklichen Erfolg konnte sie es verbuchen, daß sie 1968, zwei Jahre nach der westdeutschen Gesellschaft für die Vereinten Nationen, als reguläres Mitglied in den Dachverband der UNO-Gesellschaften WFUNA aufgenommen wurde<sup>53</sup>.

Die wichtigste Organisation der auswärtigen Kulturpolitik, die Gesellschaft für kulturelle Verbindungen mit dem Ausland (GkVA) wurde 1961 bedeutungslos. Nach Gründung der Deutsch-Arabischen Gesellschaft (1958) und der Deutsch-Afrikanischen Gesellschaft (1961) machte sich das SED-Politbüro am 14. März 1961 die Auffassung zu eigen, daß die GkVA als alleinige Partnerorganisation der im Ausland entstehenden Freundschaftsgesellschaften nicht mehr ausreiche. An deren Stelle sollte die Liga für Völkerfreundschaft der DDR (LfV) treten. Die GkVA blieb zwar noch bis 1974 bestehen; gleichwohl avancierte die am 15. Dezember 1961 offiziell gegründete LfV insofern zu deren Nachfolgeorganisation, als sie der Dachverband aller Auslandsgesellschaften in der DDR und Koordinatorin der Freundschaftsgesellschaften der DDR im Ausland wurde<sup>54</sup>. Vor dem Hintergrund der inneren und äußeren Legitimitätskrise der DDR hoffte deren Führung offensichtlich, mit einer neuen, straff angeleiteten Organisation bessere Erfolge als bisher erzielen zu können<sup>55</sup>. Staatssekretär Winzer bezeichnete es 1962 als deren wichtigste Aufgabe, „für die Anerkennung der DDR im Ausland zu werben“<sup>56</sup>. Ihr Präsidium, über dessen Zusammensetzung das Sekretariat des ZK entschied, bestand aus DDR-Größen der zweiten Reihe. Das Präsidium legte in Abstimmung mit der zuständigen Abteilung im ZK-Apparat die Richtlinien für die Arbeit fest; deren Ausführung lag in den Händen des Sekretariats der LfV, an dessen Spitze ein Generalsekretär stand<sup>57</sup>.

<sup>53</sup> Vgl. Funk, Die Deutsche Liga für die Vereinten Nationen, S. 49, 65, 75 f.

<sup>54</sup> Vgl. Muth, Die DDR-Außenpolitik, S. 90; Praxenthaler, Die Sprachbreiteningpolitik der DDR, S. 107.

<sup>55</sup> Vgl. Pfeil, Die anderen deutsch-französischen Beziehungen, S. 298 f.

<sup>56</sup> Zit. nach End, Zweimal deutsche Außenpolitik, S. 133.

<sup>57</sup> Vgl. Pfeil, Die anderen deutsch-französischen Beziehungen, S. 300; zur Organisation der LfV und zur Zusammensetzung ihrer Präsidien Golz, Verordnete Völkerfreundschaft, S. 28 f.

Die Auslandsgesellschaften in der DDR waren bis 1961 noch nach dem bürgerlichen Vereinsrecht organisiert. Mit Gründung der Liga für Völkerfreundschaft änderte sich auch die Struktur dieser „Assoziationen“. Denn nach dem Statut der LfV konnten in die Liga und die dazugehörenden Freundschaftsgesellschaften nur jene aufgenommen werden, die von Parteien, gesellschaftlichen Organisationen, Kollektiven von Werktätigen, Institutionen oder Einrichtungen delegiert wurden. Die Freundschaftskomitees und Auslandsgesellschaften bestanden fortan nur noch aus Präsidien, da es Mitglieder im vereinsrechtlichen Sinn nicht mehr gab. In diesen Präsidien waren daher stets die SED, die Blockparteien und die Massenorganisationen vertreten. Den Schlüssel, nach dem die jeweilige Anzahl festgelegt wurde, arbeitete die Abteilung Auslandsinformation im SED-Parteiparat aus. Die praktische Arbeit erfolgte außerdem in Absprache mit den Länderabteilungen des MfAA oder mit den DDR-Vertretungen im Ausland. Die finanziellen Mittel für den Unterhalt des Apparats der Liga für Völkerfreundschaft in Berlin, der DDR-Kulturzentren, für die Arbeit der Auslandsgesellschaften und für die Herausgabe mehrerer Zeitschriften kamen aus dem Staatshaushalt<sup>58</sup>. Der instrumentelle Charakter dieser „gesellschaftlichen Organisation“ ist unübersehbar. Für Initiative „von unten“, die zu einem weitergehenden Engagement auch der Bürger der DDR und zu einem echten kulturellen Austausch hätte führen können, war in dieser Organisation kein Platz.

Genauso planmäßig wie die Organisation angelegt war, wuchs auch die Anzahl der Auslandsgesellschaften. 1961 wurden die Deutsch-Afrikanische Gesellschaft, die Deutsch-Lateinamerikanische, die Deutsch-Nordische und die Deutsch-Südostasiatische Gesellschaft gegründet; 1962 folgten die Deutsch-Französische, 1963 die Deutsch-Italienische und die Deutsch-Britische, 1964 die Deutsch-Belgische Gesellschaft<sup>59</sup>. Diesen wurden je nach Zielland unterschiedliche Anknüpfungspunkte zugewiesen. So hatte die Deutsch-Französische Gesellschaft (Deufra) etwa die Aufgabe, die Verbindung zu ehemaligen Résistance-Mitgliedern und ihren Organisationen in Zusammenarbeit mit dem Komitee der antifaschistischen Widerstandskämpfer in der DDR zu organisieren<sup>60</sup>. Die Deutsch-Britische Gesellschaft (Debrig) wurde vor allem mit Blick auf die britische Labour Party gegründet: Hier hatte die SED-Führung wachsende Sympathien für die DDR ausgemacht, die wiederum durch „eine erweiterte zielstrebige auslandsinformativische Arbeit gegenüber Großbritannien“ verstärkt werden sollten. Angesichts eines möglichen Wahlsieges „der Labouristen unter Wilson“ 1964 sah die SED-Führung offensichtlich den Zeitpunkt gekommen, gegenüber Großbritannien aktiver zu werden<sup>61</sup>.

Im Ausland standen den Auslandsgesellschaften der DDR die sogenannten Freundschaftsgesellschaften und Freundschaftskomitees gegenüber, die zum Teil, wie die *Echanges Franco-Allemands*, schon vor 1961 ins Leben gerufen worden

<sup>58</sup> Vgl. Muth, *Die DDR-Außenpolitik*, S. 92 f.; Herbst/Ranke/Winkler, *So funktionierte die DDR*, Bd. 1, S. 600 f.

<sup>59</sup> Für einen Überblick über die Auslandsgesellschaften der DDR bis 1964 siehe Woitzik, *Die Auslandsaktivität der DDR*, S. 184–236.

<sup>60</sup> Vgl. Pfeil, *Die anderen deutsch-französischen Beziehungen*, S. 301.

<sup>61</sup> Zit. nach Golz, *Verordnete Völkerfreundschaft*, S. 165.

waren, zum Teil aber, wie zum Beispiel die Freundschaftsgesellschaften Indien-DDR, Japan-DDR und die Britain-Democratic Germany Information Exchange (BRIDGE) erst 1962 bzw. 1965 entstanden. Wie BRIDGE waren auch die anderen Freundschaftsgesellschaften der Auffassung, „that one of our urgent tasks is to promote knowledge about the G.D.R., to assist the campaign for its diplomatic recognition as a sovereign state which must take part as an equal in international negotiations“<sup>62</sup>. Speziell zu letzterem Zweck wurden ab Ende der sechziger Jahre vor allem in Nord- und Westeuropa, aber auch in anderen Kontinenten sogenannte Anerkennungskomitees gegründet. Gebildet wurden diese mit Hilfe von DDR-freundlichen Mitgliedern des Establishments der jeweiligen Staaten; sie hatten zum Teil dieselben Mitglieder wie die Freundschaftsgesellschaften. Auch deren Gründung überließ die DDR nicht dem Zufall. Im Juni 1968 veranstalteten die organisierten DDR-Sympathisanten aus Westeuropa auf Anregung und mit Unterstützung der DDR in Helsinki eine Konferenz zu dem Thema: „Die Bedeutung der Anerkennung der DDR für die Sicherheit Europas“. Außer zu Appellen an alle Regierungen, beide deutsche Staaten anzuerkennen und ihnen die Mitgliedschaft in der UNO zu ermöglichen, führte die Konferenz im Februar 1969 – ebenfalls in Helsinki – zur Gründung eines „Ständigen Internationalen Komitees für die Anerkennung der DDR“. Die Konferenz und das sogenannte „Helsinki-Komitee“ setzten die Gründung der „Anerkennungskomitees“ in Gang. Auch diese Aktivitäten wurden von der Liga für Völkerfreundschaft gesteuert. Die Ost-Berliner Führung zielte auf politisch möglichst breit zusammengesetzte, lockere Vereinigungen ab, die nur durch die Forderung nach Anerkennung der DDR zusammengehalten wurden; Sympathien für das innenpolitische System der DDR waren für die Mitwirkung grundsätzlich nicht erforderlich. Bis Ende 1971 existierten in 56 Staaten Anerkennungskomitees oder DDR-Freundschaftsgesellschaften oder auch beides<sup>63</sup>. Allen Bemühungen zum Trotz konnten diese jedoch wenig mehr tun, als in den Gastländern den gesellschaftlichen Boden für die diplomatische Anerkennung der DDR vorzubereiten – den Durchbruch schaffte die DDR in Westeuropa erst nach dem Grundlagenvertrag. Nicht die aufwendige Arbeit der Helsinki-Komitees, sondern die „Neue Ostpolitik“ der Bundesregierung führte also zur weltweiten Anerkennung der DDR.

Unter dem Dach der Liga für Völkerfreundschaft agierte auch der „Arbeitskreis zur Pflege der deutschen Sprache und Kultur“ (gegründet am 30. Mai 1960) sowie dessen Nachfolgeorganisation, die „Gesellschaft Neue Heimat“. Ihre Zielgruppen waren die Deutschstämmigen in Ungarn und Rumänien sowie deutschstämmige Auswanderer in Südamerika und in Australien. Bei den zuletzt Genannten hoffte die Gesellschaft auf Anknüpfungspunkte bei Deutschen, die das NS-Regime ins Exil getrieben hatte. Außerdem ging es darum, die Kontaktpflege mit den Auslandsdeutschen nicht allein der Bundesrepublik zu überlassen. Indes waren die entsprechenden Bemühungen der DDR wenig erfolgreich: In den „sozialistischen Bruderstaaten“ stieß sie dabei auf Widerstand der befreundeten Staatsparteien, so daß sie ihre Aktivitäten einstellte, und in den anderen Kontinen-

<sup>62</sup> Zit. nach einem Mitteilungsblatt von BRIDGE, in: Becker, Die DDR und Großbritannien, S. 329.

<sup>63</sup> Vgl. ebenda, S. 293–295; Horstmeier, Die Maus, die brüllte, S. 74.

ten mußte sie damit leben, daß der umworbene Personenkreis der Bundesrepublik sehr viel näher stand<sup>64</sup>.

Neben den von der LfV gesteuerten „gesellschaftlichen“ Auslandsaktivitäten war das im Zuge der „Entdeckung Afrikas“ durch die DDR-Außenpolitik am 22. Juli 1960 gegründete Komitee für Solidarität mit den Völkern Afrikas, das im Oktober 1963 in Afro-Asiatisches Solidaritätskomitee (AASK) umbenannt wurde, von einiger Bedeutung. Als Vorläufer des Komitees galt der 1950 gegründete Korea-Ausschuß beim Nationalrat der Nationalen Front, der während des Krieges die Hilfsaktionen für Nordkorea koordiniert hatte. 1954 konstituierte er sich als Solidaritätsausschuß für Korea und Vietnam neu und übernahm bis 1957 Hilfsaktionen für Nordvietnam<sup>65</sup>. Das 1960 gegründete Komitee war ebenfalls beim Nationalrat der Nationalen Front angebunden; de facto unterstand es, wie alle anderen derartigen Organisationen, dem ZK der SED. Zuständig war die Abteilung Außenpolitik und Internationale Verbindungen. Begründet wurde die Umbenennung in der entsprechenden Sekretariatsvorlage mit der seit 1962 verstärkten Hilfsarbeit für Vietnam und Laos. Im Hinblick auf Vietnam konzentrierte sich das Komitee zunächst auf die medizinische Betreuung Verwundeter, die Ausbildung von Facharbeitern und die Bereitstellung von Studienplätzen in der DDR. Am 4. August 1965 erhielt das AASK ein neues Statut und Arbeitsrichtlinien, die festlegten, daß Beziehungen zu den Partnern in Afrika und Asien, zu der seit 1957 bestehenden Organisation für Solidarität der Völker Asiens und Afrikas (AAPSO), zu den Partnerorganisationen im Ostblock und zu internationalen Organisationen und zu ausgewählten arabischen und afrikanischen Staaten unterhalten werden sollten. Das AASK sollte „als eine Art Koordinierungsbüro“<sup>66</sup> für Hilfeinsätze bei Naturkatastrophen in der südlichen Halbkugel wirken, vor allem aber die von kommunistischer und sowjetischer Seite geförderten Befreiungsbewegungen in der Dritten Welt unterstützen. Das Geld stammte aus Spenden der DDR-Massenorganisationen, etwa des FDGB. Eine der wesentlichen Aufgaben in den sechziger Jahren war die Koordinierung und Abwicklung von Spenden der DDR-Bevölkerung für Nord-Vietnam. Zu diesem Zweck hatte sich auf SED-Initiative am 20. Juli 1965 eigens ein Vietnam-Ausschuß im AASK konstituiert. Das Komitee, das sich in den siebziger Jahren auch verstärkt in Lateinamerika engagierte, wurde im Oktober 1973 offiziell in „Solidaritätskomitee“ umbenannt<sup>67</sup>. Es war letztlich ein Instrument der für die DDR typischen Entwicklungspolitik, die auf der einen Seite „normale“ Entwicklungszusammenarbeit und auf der anderen Seite die „Förderung“ der sogenannten „Befreiungsbewegungen“ betrieb.

Eine letzte Möglichkeit des Auslandsengagements von DDR-Organisationen bestand, wie schon in den Fünfzigern, in der internationalen Arbeit der DDR-Massenorganisationen, vor allem von FDGB und FDJ. Beide engagierten sich jetzt in zunehmendem Maße in der Dritten Welt: Neben dem bereits üblichen De-

<sup>64</sup> Vgl. Woitzik, Die Auslandsaktivität der DDR, S. 177–181; Muth, Die DDR-Außenpolitik, S. 94; zum Verhalten der DDR in Rumänien vgl. Weiß, Nicht begnadet, S. 263 f.

<sup>65</sup> Vgl. Spanger/Brock, Die beiden deutschen Staaten in der Dritten Welt, S. 215.

<sup>66</sup> So Schleicher, DDR-Solidarität im südlichen Afrika, S. 8.

<sup>67</sup> Vgl. Wernicke, Solidarität hilft siegen, S. 13 f.

legationsaustausch luden sie ausländische Gewerkschafts- bzw. Jugendfunktionäre zu Weiterbildungskursen an ihre zentralen Schulungsstätten in die DDR ein<sup>68</sup>. Als Besonderheit kamen seit 1964 die aus FDJ-Mitgliedern zusammengesetzten „Brigaden der Freundschaft“ hinzu. Ihre Gründung ging auf einen Beschluß des FDJ-Zentralrats von 1963 zurück, der dazu beitragen wollte, „junge afrikanische Nationalstaaten bei der Überwindung des kolonialen Erbes zu unterstützen“<sup>69</sup>. Die Ähnlichkeit dieser „Brigaden“, die im Rahmen von Entwicklungshilfe-Projekten in der Dritten Welt tätig wurden, mit dem von Präsident John F. Kennedy 1961 ins Leben gerufenen Peace Corps der Vereinigten Staaten ist so frappierend, daß eine Anlehnung an dieses Vorbild durchaus möglich erscheint. Die ersten „Brigaden der Freundschaft“ gingen 1964 nach Mali und Algerien; später kamen weitere Staaten, auch in Asien und Lateinamerika, hinzu. DDR-Angaben zufolge wurden bis 1984 insgesamt 44 Brigaden mit zusammen 4000 Mitgliedern in 22 Ländern eingesetzt<sup>70</sup>. Wenngleich deren Arbeit primär in Entwicklungshilfe bestand, ist ein politischer Hintergrund unübersehbar: Das DDR-Engagement in den Staaten der Dritten Welt sollte dort die Sympathie für die DDR erhöhen und so die Bereitschaft zur Anerkennung der DDR fördern.

Insgesamt wurde in den sechziger Jahren der außenpolitische Apparat der DDR in Partei, Staat und gesellschaftlichen Organisationen stark vergrößert. Dies hing mit der gestiegenen Bedeutung der Außenpolitik im allgemeinen und dem Streben nach Anerkennung im besonderen zusammen. Gerade letzteres erforderte aus Sicht der DDR den massiven Einsatz personeller und materieller Ressourcen. Im SED-Apparat und im MfAA ging mit der Vergrößerung eine gewisse Professionalisierung Hand in Hand, so daß von nun an nicht nur loyale, sondern in zunehmendem Maße auch fachlich kompetente „Kader“ herangezogen und tätig wurden. Bei dem außenwirtschaftlichen Engagement in den Entwicklungsländern und den Versuchen, mittels Kultur, Medien und Sport die Anerkennung voranzutreiben, wurde allerdings kaum darauf geachtet, daß der Einsatz erheblicher Mittel auch zu entsprechenden Ergebnissen führte. Der „kostenintensive Anerkennungsapparat“<sup>71</sup> bescherte, wie im folgenden noch zu zeigen sein wird, der DDR eben nicht die so dringend benötigten Anerkennungserfolge.

<sup>68</sup> Mallinckrodt, Die Selbstdarstellung der beiden deutschen Staaten, S. 203.

<sup>69</sup> So Muth, Die DDR-Außenpolitik, S. 94.

<sup>70</sup> Vgl. Spanger/Brock, Die beiden deutschen Staaten in der Dritten Welt, S. 218 f.

<sup>71</sup> So Lemke, Fremdbestimmung und Handlungsspielräume, S. 82.



## VI. Zwischen neuen Herausforderungen und gleichbleibenden Zielen: Die Außenpolitik der DDR in den sechziger Jahren (1961–1969)

### 1. Das Verhältnis zur Sowjetunion

Auch in den sechziger Jahren wurde die DDR nicht zu einem Juniorpartner der Sowjetunion: Die Sowjetunion blieb die Supermacht, die DDR der von ihr existentiell abhängige deutsche Klientenstaat. Mit dem Mauerbau wandelten sich indes die Rahmenbedingungen des sowjetisch-ostdeutschen Verhältnisses in dreifacher Hinsicht. Erstens war mit der Errichtung der Berliner Mauer die DDR nicht mehr akut vom Untergang bedroht. Die Menschen waren zum Bleiben gezwungen; die Gefahr, daß die DDR „ausblutete“, war ebenso gebannt wie deren ständige Delegitimierung durch eine „Abstimmung mit den Füßen“ für die Bundesrepublik. Im Schatten der Mauer konnte sich die DDR daher begrenzt konsolidieren. Zweitens bedeutete der Mauerbau eine erhebliche Entlastung für die Sowjetunion. Vor 1961 hatte sich diese genötigt gesehen, den krisengeschüttelten ostdeutschen Staat massiv zu unterstützen: Ulbricht hatte die existentielle Gefährdung der DDR mit Erfolg dazu genutzt, die Sowjetunion zu umfangreichen Hilfsleistungen zu bewegen. Nun konnte die sowjetische Führung, die erhebliche wirtschaftliche Probleme im eigenen Land zu bewältigen hatte, das fortgesetzte Verlangen Ost-Berlins nach Unterstützung sehr viel gelassener sehen, und Ulbricht fehlte ein wichtiges Druckmittel. Schon bald wurde deutlich, daß die Sowjetunion nicht bereit war, die Modernisierung der DDR-Industrie zu kreditieren und mit immer weiter steigenden Rohstofflieferungen zu unterstützen. Dies war eine Ursache dafür, daß die SED-Führung nun eine Wirtschaftsreform in Angriff nahm, die durch eine selektive Inkraftsetzung von Leistungsanreizen ein intensiveres Wachstum versprach; außerdem verstärkte sie ihren wirtschaftlichen Austausch mit dem Westen. Drittens verlor die deutsche Frage nicht zuletzt durch den Mauerbau an Brisanz in der internationalen Politik. Beide Supermächte arrangierten sich nach dem Ende der weltpolitischen Krisen um Berlin und Kuba sichtbar mit dem Status quo in Deutschland. Sie akzeptierten die Präsenz der jeweils anderen auch in der ehemaligen deutschen Hauptstadt. Das bedeutete zwar keine Lösung der deutschen Frage; den Regierungen in Washington und Moskau war jedoch nun klar, daß diese unter den damaligen Bedingungen auch nicht gelöst werden konnte. Infolge dieses „Waffenstillstands“ im Kalten Krieg wurde die deutsche Frage zu einem zweitrangigen weltpolitischen Problem, auch wenn die Deutschen in Ost und West dies noch nicht so recht einsehen wollten. Die Supermächte setzten zudem, nachdem sie 1962 in den Abgrund eines drohenden Nuklearkriegs geschaut hatten, vorsichtig auf Entspannung und Abrüstung. Das wechselseitige Mißtrauen blieb; gleichzeitig begannen beide jedoch, ein Arrangement auf der Basis des Status quo in Erwägung zu ziehen. Dabei handelte es sich um einen längeren Prozeß, der erst an der Wende zu den siebziger Jahren zu greifbaren Ergebnis-

sen führte. Die beiden deutschen Staaten mußten sich, ob sie wollten oder nicht, diesem Prozeß anpassen.

*Berlin-Frage, Separatfriedensvertrag und Wirtschaftspolitik als  
ostdeutsch-sowjetische Kontroversen*

Schon bald nach dem 13. August 1961 wurde deutlich, daß die Sowjetunion und die DDR im Hinblick auf Berlin unterschiedliche Ziele verfolgten. Die SED hatte auf die Errichtung der Mauer gedrängt, um den Massenexodus zu stoppen; eine Mauer durch Berlin war für sie jedoch nur ein Teil der Gesamtlösung, da sie auch weiterhin an ihrem Maximalziel, ganz Berlin zu kontrollieren, festhielt. Außerdem gingen Ulbricht und die ostdeutschen Militärs davon aus, daß die Abriegelung der Grenzen nicht zu größeren Spannungen führen werde. Die Sowjetunion hingegen befürchtete weiterhin eine militärische Konfrontation mit den USA. Zur Abschreckung und um gewappnet zu sein, ordnete die sowjetische Führung im Spätsommer und Herbst 1961 daher Kernwaffenversuche an, plante die Stationierung von Nuklearwaffen in der DDR, vergrößerte durch den Aufschub geplanter Entlassungen die in der DDR stationierten Streitkräfte um 200 000 Mann und veranlaßte auch die NVA zur Erhöhung ihrer Gefechtsbereitschaft<sup>1</sup>. Da Chruschtschow aber eine Konfrontation vermeiden wollte, war er über die fortgesetzten Nadelstiche der DDR-Führung gegen die Rechte der Westalliierten in Berlin äußerst verärgert.

Bereits am 21. August 1961 schlug die DDR-Führung dem sowjetischen Botschafter Perwuchin vor, nicht nur für in West-Berlin tätige Diplomaten, sondern auch für Angehörige der westlichen Militärmissionen eine Ausweispflicht einzuführen<sup>2</sup>. Am 23. August gab die DDR bekannt, daß Ausländer, einschließlich Diplomaten und Militärs, nur noch einen Übergang in Berlin benutzen durften: den sogenannten Checkpoint Charlie. Der vorherige Einspruch des sowjetischen Botschafters war erfolglos geblieben<sup>3</sup>. Am 16. September verlangte Ulbricht von Chruschtschow in einem Brief ein klärendes Wort zur Frage des Luftverkehrs und der Flugverbindungen der Westalliierten von und nach Berlin. Während die DDR die Westalliierten in der Frage der Luftkorridore vorsichtig auf die Probe zu stellen versuchte, wollte Chruschtschow die von der DDR angestrebten Kontrollen verhindern: Da letzterer die Westmächte als verhandlungsbereit einschätzte, wies er Ulbricht an, Schritte zu vermeiden, „die die Situation verschärfen könnten, besonders in Berlin.“<sup>4</sup>

Die DDR ließ jedoch nicht ab von den Versuchen, mittels Kontrollen von westlichen Militärs ihrer Rechtsposition zum Durchbruch zu verhelfen. Seit dem 15. Oktober verlangten Volkspolizisten von nicht uniformierten Angehörigen der Militärverwaltung vor der Einfahrt in den Ostsektor den Ausweis. Die amerikanische Seite sah sich daraufhin veranlaßt, ihren Fahrzeugen durch Eskorten ame-

<sup>1</sup> Vgl. Uhl/Wagner, Ulbricht, Chruschtschow und die Mauer, S. 53 f.

<sup>2</sup> Vgl. Lemke, Die Berlinkrise, S. 174.

<sup>3</sup> Vgl. Wettig, Chruschtschows Berlin-Krise, S. 195.

<sup>4</sup> Vgl. Lemke, Die Berlinkrise, S. 174 (dort auch das Zitat aus dem Brief Chruschtschows an Ulbricht, 28. 9. 1961).

rikanischer Panzer demonstrativ Zugang zu verschaffen. Auf diese Weise provozierte die DDR am 25. Oktober mit der Konfrontation am „Checkpoint Charlie“ die gefährlichste Situation während der Berlin-Krise. Nach erfolglosen Versuchen ostdeutscher Grenzpolizisten, amerikanische Zivilpersonen am „Checkpoint Charlie“ zu kontrollieren, wurde diesen die Einreise verweigert. Daraufhin ließ der amerikanische Oberbefehlshaber in Berlin, Lucius D. Clay, Panzer auffahren. Zunächst setzte die sowjetische Seite auf Verhandlungen. Als aber ein Gespräch zwischen dem amerikanischen und dem sowjetischen Kommandanten von Berlin ergebnislos geblieben war, wurden am 26. Oktober im Ostsektor Panzer aufgeföhren. Beide Seiten verstärkten ihre Kontingente am 27. Oktober weiter. Nach geheimen Absprachen zwischen Kennedy und Chruschtschow, die eine Eskalation vermeiden wollten, zogen sich die Panzer am 28. Oktober auf beiden Seiten zurück<sup>5</sup>. Die DDR hatte die Panzerkonfrontation provoziert; die Supermächte ließen sich jedoch nicht zu unbedachten Schritten hinreißen und bereinigten die Situation einvernehmlich – ein erster Hinweis darauf, daß Ost-Berlin mit seiner Konfrontationsstrategie gegen ein Arrangement zwischen Washington und Moskau langfristig nicht ankommen sollte.

Die ostdeutsche Führung hielt nach dem Mauerbau nicht nur ihr berlinpolitisches Vorhaben, sondern auch den von der Sowjetunion in Aussicht gestellten Separatfriedensvertrag weiterhin für erreichbar. Daher erteilte das Politbüro am 16. September 1961 dem MfAA den Auftrag, im Hinblick darauf weitere konzeptionelle Überlegungen anzustellen<sup>6</sup>. Chruschtschow hatte jedoch mit der Lösung des Berlin-Problems und mit dem Abschluß eines separaten Friedensvertrags, wie er NATO-Generalsekretär Paul-Henri Spaak am 19. September mitteilte, „keine besondere Eile“<sup>7</sup>. Am 27. Oktober verkündete er sogar öffentlich auf dem XXII. KPdSU-Parteitag, daß bei einer entsprechenden Bereitschaft der Westmächte, das Deutschlandproblem zu regeln, Terminfragen von untergeordneter Bedeutung seien: „Wir werden dann nicht darauf bestehen, daß der Vertrag bis zum 31. Dezember unterzeichnet wird.“<sup>8</sup> Damit nahm er das Ultimatum, die Sowjetunion werde bis Jahresende einen Separatfrieden mit der DDR abschließen, unüberhörbar zurück. Ulbricht war darüber zwar verärgert, sah sich aber noch nicht zu einer Kurskorrektur veranlaßt.

In der Berlin-Frage verlegte sich Ulbricht 1962 auf einen „ausgesprochenen Provokationskurs“<sup>9</sup>. Hintergrund dafür war möglicherweise, daß er bei seinen osteuropäischen Verbündeten eine Öffnung gegenüber der Bundesrepublik befürchtete – eine Öffnung, die seit Anfang 1962 von der Regierung Adenauer und Bundesaußenminister Gerhard Schröder betrieben wurde und vor allem mittels Kreditofferten und handelspolitischen Angeboten erreicht werden sollte. So verbot Ost-Berlin im Februar 1962 amerikanischen Truppen in Uniform bis auf weiteres, die „Hauptstadt der DDR“ zu betreten. Außerdem forderte die SED-Füh-

<sup>5</sup> Vgl. Wettig, Chruschtschows Berlin-Krise, S. 198–200; für die innersowjetische Kommunikation während des Zwischenfalls vgl. Dok. 36, 37, 38, 40 in: Uhl/Wagner, Ulbricht, Chruschtschow und die Mauer, S. 158–166, 167–169.

<sup>6</sup> Vgl. Lemke, Die Berlinkrise, S. 181.

<sup>7</sup> Bericht Spaaks in: DzD IV.7, S. 481 f.

<sup>8</sup> Rede Chruschtschows, ebenda, S. 902.

<sup>9</sup> So Lemke, Die Berlinkrise, S. 188.

rung, daß die Westmächte für die Benutzung der durch die DDR laufenden Fernkabel bezahlen sollten. Wieder legte die sowjetische Führung ihren ostdeutschen „Freunden“ Mäßigung nahe. Ulbricht ließ sich von dem einmal eingeschlagenen Weg jedoch nicht abbringen. Im Sommer 1962 schlug er Chruschtschow einen „Sperrgürtel“ von jeweils 100 Metern Breite diesseits und jenseits der Mauer vor, um Fluchtversuche zu verhindern. Da die USA darauf nicht eingingen, wurde das Sperrgebiet nur im Ostsektor errichtet. Außerdem sollte das MfAA einem Vorschlag Winzers vom August 1962 zufolge zum Verhandlungspartner für den West-Berliner Senat werden. Die Behandlung West-Berlins als nicht mehr dem Vier-Mächte-Statut unterworfenen, selbständige politische Einheit war indes nur ein erster Schritt. In einem am 19. Oktober 1962 vom Politbüro verabschiedeten Papier wurden erneut die Beseitigung des Besatzungsregimes im westlichen Teil der Stadt, die Ausschaltung jeglichen Einflusses der NATO auf West-Berlin und deren Umwandlung in eine Freie Stadt als Ziele ostdeutscher Politik bezeichnet<sup>10</sup>.

1963, nach dem definitiven Ende der Berlin- und der Kuba-Krise, nahm die Bedeutung der DDR für die Sowjetunion weiter ab. Zu Beginn des Jahres startete Moskau eine diplomatische Offensive gegen die westlichen Pläne einer NATO-Atomstreitmacht, gegen das antisowjetische Röhrenembargo und gegen den Elysée-Vertrag<sup>11</sup>. Gleichzeitig sondierte sie zusammen mit den USA die Möglichkeiten eines Atomteststopp-Abkommens. Diese und andere Themen verdrängten die Deutschland- und Berlin-Problematik zunehmend von der weltpolitischen Agenda. Bei den Beratungen zwischen den von Bolz und Gromyko angeführten Delegationen in Moskau am 18. Juli 1963 wollte die ostdeutsche Seite gleichwohl die sowjetische zur Unterstützung ihrer bekannten berlin- und deutschlandpolitischen Ziele bewegen. In Berlin, so die DDR-Forderung, müßten Vertreter der westlichen Militärmissionen sich gegenüber DDR-Grenzen ausweisen können. Gromyko lehnte dies kategorisch ab: Die Sowjetunion „halte im gegenwärtigen Zeitpunkt eine Veränderung des Verkehrs der Angehörigen der Militärmissionen nicht für zweckmäßig. Selbst wenn es auch nur zu gewissen Änderungen käme, müsse man mit Gegenmaßnahmen rechnen, die zur Schließung der sowjetischen Missionen in Westdeutschland führen könnten.“ Auch der Transit der westalliierten „Okkupationstruppen“, so Gromyko weiter, unterliege nicht der Gesetzgebung der DDR. „Bei Zwischenfällen“, so fügte er erklärend hinzu, „werden die sowjetischen Organe tätig.“ Damit waren zentrale berlinpolitische Forderungen der DDR ein für allemal von der Blockführungsmacht zurückgewiesen worden<sup>12</sup>. Die Sowjetunion hielt sich, im Unterschied zur SED-Führung, an die von Kennedy 1961 verkündeten „three essentials“. Denn im Unterschied zu ihrem ostdeutschen Verbündeten war sie darauf bedacht, die gegnerische Supermacht nicht zu provozieren, sondern in Mitteleuropa den Status quo zu bewahren. Außerdem wollte sie ihre eigenen Hoheitsrechte über Berlin, die ja auch Kontrollrechte über die DDR waren, nicht ohne Not preisgeben. Daher machte die sowjetische Seite der

<sup>10</sup> Vgl. ebenda, S. 188–190.

<sup>11</sup> Dabei handelte es sich um den deutsch-französischen Staatsvertrag vom 21. 1. 1963, der eine enge Kooperation zwischen der Bundesrepublik und Frankreich vorsah.

<sup>12</sup> Vgl. Lemke, Die Berlinkrise, S. 209f. (die Zitate S. 210); Wettig, Chruschtschows Berlin-Krise, S. 201f.

ostdeutschen am Nachmittag desselben Tages ebenfalls unmißverständlich klar, daß es einen Separatfriedensvertrag mit der DDR nicht geben werde, sondern daß die Sowjetunion nur einen gesamtdeutschen Friedensvertrag anstrebe. Damit wurde auch dieses ostdeutsche Projekt endgültig ad acta gelegt<sup>13</sup>. Der Ost-Berliner Führung blieb nichts anderes übrig, als sich den sowjetischen Entscheidungen zu beugen; im Vergleich zur Zeit vor dem Mauerbau hatte sich ihre Position gegenüber der Sowjetunion deutlich verschlechtert. Diese empfand hingegen die ständigen ostdeutschen Sticheleien im Hinblick auf Berlin als störend bei ihren Versuchen, allmählich die Spannungen zwischen Ost und West zu verringern. In einer Zeit, in der ein „heißer Draht“ zwischen Washington und Moskau eingerichtet wurde, ließ sich der ostdeutsche Konfrontationskurs nicht mehr durchhalten. Die DDR war mit dem Mauerbau weitaus weniger durchsetzungsfähig gegenüber der Sowjetunion geworden.

Nach 1956 hatte das ehrgeizige Vorhaben Chruschtschows, die DDR zum „Schaufenster des Sozialismus“ werden zu lassen, zu erheblichen Subventionen der Sowjetunion geführt. Noch im Juni 1961 bestätigte der enge Chruschtschow-Vertraute Mikojan dem ostdeutschen Vorsitzenden der Staatlichen Plankommission (SPK) Bruno Leuschner, daß diese Geschäftsgrundlage weiterbestand: Die DDR sei „der westliche Vorposten des sozialistischen Lagers“, wo sich „unsere marxistisch-leninistische Theorie beweisen“ müsse. „Wenn der Sozialismus in der DDR nicht siegt, wenn der Sozialismus sich nicht hier als überlebensfähig erweist, dann haben wir nicht gesiegt.“ Die Bundesrepublik einzuholen und zu überholen könne zwar noch „5 oder 10 Jahre dauern“<sup>14</sup>; da Mikojan an diesem Sieg aber grundsätzlich nicht zweifelte, setzte Ost-Berlin weiter auf die Hilfsbereitschaft der Sowjetunion, die für die geplante „Störfreimachung“ der DDR unabdingbar war. Eine engere wirtschaftliche Verbindung mit der Sowjetunion galt der ostdeutschen Führung damals als wesentliche Voraussetzung für eine langfristige Stabilisierung der DDR. Alle Signale aus Moskau deuteten darauf hin, daß die dortige Führung ähnlich dachte, so daß Staatssekretär Winzer im Januar 1961 Botschafter Dölling in Moskau telegraphieren konnte, daß auf der Basis bilateraler Verhandlungen geplant sei, „das Verwachsen der Wirtschaft der DDR mit der Wirtschaft der Sowjetunion innerhalb zweier Jahre herbeizuführen“. Die DDR-Führung hielt an dem Vorhaben einer sowjetisch-ostdeutschen Wirtschaftsgemeinschaft in der Hoffnung fest, auf diese Weise die entsprechenden Mittel zur Modernisierung ihrer Wirtschaft zu erhalten und war im Gegenzug zu einer „Neuprofilierung der Volkswirtschaft der DDR“ auf die Bedürfnisse der Sowjetunion bereit<sup>15</sup>. Gleichwohl war das Vorhaben nicht gründlich durchdacht: Denn

<sup>13</sup> Vgl. Lemke, Die Berlinkrise, S. 212–214.

<sup>14</sup> Zit. nach Ihme-Tuchel, Das nördliche Dreieck, S. 332 f.

<sup>15</sup> Vgl. Lemke, Nur ein Ausweg aus der Krise, S. 257 (dort auch die Zitate). Zur „Neuprofilierung“ der DDR-Wirtschaft vgl. auch Ulbricht an Chruschtschow, 8. 2. 1962: „Wir verstehen unter Wirtschaftsgemeinschaft mit der Sowjetunion die Verpflichtung der DDR, durch systematische Umstellung von Teilen der Produktion, durch Einstellen unserer Wirtschaft auf sowjetische Rohstoffe, Mineralien und Zulieferungen wie auf die Bedürfnisse des sowjetischen Marktes die Folgen von Störmaßnahmen der Bonner Regierung oder eines Abbruchs des Handels mit Westdeutschland auf ein Minimum zu reduzieren.“ Zit. nach Lemke, Die Berlinkrise, S. 64 f. Vgl. auch Ahrens, Gegenseitige Wirtschaftshilfe, S. 113–115, 125 f.

das außenwirtschaftliche Planungssystem der DDR war auf eine solche Intensivierung der ostdeutsch-sowjetischen Wirtschaftskooperation nicht vorbereitet<sup>16</sup>.

Auch nach dem Mauerbau schien Chruschtschow noch willens, eine solche Wirtschaftsgemeinschaft zu begründen. Im Februar 1962 sprach er in Moskau gegenüber einer hochrangigen ostdeutschen Delegation etwas vage von einer „Verknüpfung der Wirtschaft beider Länder“ und einer „Abstimmung der Pläne“. Da er einen Kredit in Höhe von 1,3 Milliarden Valutamark in Aussicht stellte, ging die SED-Führung davon aus, daß die sowjetischen und ihre Pläne übereinstimmten<sup>17</sup>. Doch es kamen auch andere Signale aus Moskau. So warnte ein hochrangiger Angehöriger der sowjetischen Botschaft in Ost-Berlin, daß der Begriff „Wirtschaftsgemeinschaft“ im Sinne einer Inkorporierung der DDR in die Sowjetunion mißverstanden werden und „der antisowjetischen Hetze Vorschub leisten“ könne. Wichtiger war indes, daß bei den Februar-Gesprächen in Moskau Ministerpräsident Alexej Kossygin von der DDR ebenfalls verlangte, den Handel mit Bonn „im maximalsten Umfang“ auszuweiten<sup>18</sup>. Die DDR sollte sich also nicht, wie die SED-Führung offensichtlich plante, gänzlich auf die Sowjetunion verlassen, sondern auch weiterhin vom innerdeutschen Handel profitieren. Entscheidend wurde freilich eine grundlegende Kehrtwende der sowjetischen Politik im Verlauf des Jahres 1962. Der Leiter der SPK, Karl Mewis, bat mit Blick auf die „Schaufensterfunktion“ der DDR damals um weitere Hilfen aus Moskau. Dort sei ihm geantwortet worden: „Wenn die deutschen Genossen meinen, ein Schaufenster des Sozialismus zu sein, mögen sie es auch bitte mit eigener Kraft zu füllen versuchen. Man habe genug eigene Probleme und könne nicht unbegrenzt alle anderen Länder auf Kosten des Lebensstandards der sowjetischen Menschen unterstützen.“<sup>19</sup> Hintergrund der Abfuhr, die Mewis erlebte, waren die gravierenden Wirtschaftsprobleme der Sowjetunion, die Chruschtschow am 31. Mai 1962 zur Verkündung einer Verdoppelung der Preise für Fleisch, Wurst und Butter veranlaßt hatten. Da gleichzeitig die Arbeitsnormen erhöht wurden, bedeutete dies massive Lohneinbußen für Millionen sowjetischer Arbeiter: Proteste der Betroffenen, die in Nowotscherkassk in einen offenen dreitägigen Aufstand mündeten, waren die Folge<sup>20</sup>. Angesichts dieser Situation war eine Subventionierung der DDR in dem von Ost-Berlin erhofften Ausmaß nicht mehr denkbar. Die Verhandlungen, die Mewis im Mai 1962 in Moskau über die Abstimmung der Wirtschaftspläne beider Staaten bis 1965 führte, offenbarten tiefgreifende Divergenzen; im Ergebnis resultierten daraus nicht, wie von Ost-Berlin vorgesehen, Importüberschüsse aus der Sowjetunion, sondern Exportüberschüsse in die Sowjetunion<sup>21</sup>.

Diese Enttäuschung ostdeutscher Hoffnungen auf eine Wirtschaftsgemeinschaft mit der Sowjetunion hatte für die DDR zwei wichtige Konsequenzen. Sie trug zum einen wesentlich zu Überlegungen der Ost-Berliner Führungsspitze bei, eine Modernisierung der Wirtschaft aus eigener Kraft zu betreiben. Der Entschluß

<sup>16</sup> Vgl. ebenda, S. 129.

<sup>17</sup> Vgl. Lemke, Nur ein Ausweg aus der Krise, S. 257f.; Steiner, Die DDR-Wirtschaftsreform, S. 46f.

<sup>18</sup> Vgl. Lemke, Nur ein Ausweg aus der Krise, S. 260f., 259.

<sup>19</sup> Zit. nach Kaiser, Machtwechsel von Ulbricht zu Honecker, S. 67, die sich auf das Protokoll einer Befragung von Mewis stützt.

<sup>20</sup> Vgl. Zubok/Pleshakov, Inside the Kremlin's Cold War, S. 262f.

<sup>21</sup> Vgl. Steiner, Die DDR-Wirtschaftsreform, S. 47.

zu einer Wirtschaftsreform, die den Namen „Neues Ökonomisches System der Planung und Leitung“ (NÖS) tragen sollte, fiel im Jahre 1962, wenngleich sich die Ausarbeitung des Reformkonzeptes noch bis 1963 hinziehen sollte. Es handelte sich um den „Versuch, durch die selektive Inkraftsetzung von betrieblichen und individuellen Leistungsanreizen intensives Wachstum zu stimulieren“. Dabei setzte man auf eine Dezentralisierung des Planungssystems und die Verlagerung von Planungskompetenzen auf die Vereinigungen Volkseigener Betriebe (VVB)<sup>22</sup>. Als eine DDR-Delegation unter Ulbricht Anfang November 1962 Chruschtschow mit ersten Reformplänen konfrontierte, stimmte dieser wohl „zähneknirschend“ zu<sup>23</sup>. Wenngleich er selbst anscheinend nicht davon überzeugt war, konnte und wollte er sich der DDR dabei nicht in den Weg stellen: Eine Ausweitung der Subventionierung durch die Sowjetunion war aus wirtschaftlichen Gründen ausgeschlossen, und einen begrenzten Handlungsspielraum wollte Chruschtschow den Vasallenstaaten ohnehin zubilligen. Zum anderen war die DDR aufgrund der Lieferausfälle aus der Sowjetunion gezwungen, in verstärktem Maße auf Westmärkte auszuweichen. Bereits Ende 1963 lenkte die DDR für den Export in RGW-Länder gedachte Güter nach Westen um, um Importe von dort zu finanzieren. Aufgrund von Importausfällen aus der Sowjetunion und den RGW-Staaten geriet die DDR-Wirtschaft 1964 in eine ernste Lage, die vor allem durch eine Intensivierung des Westhandels behoben werden sollte. Da verstärkte Importe aus dem Westen nur durch eine gleichzeitige Steigerung der Westexporte zu finanzieren waren, setzte sich die DDR dabei weitgehend irrealer Ziele. Die nun einsetzende Westorientierung im Handel ging also Hand in Hand mit einer zunehmenden Westverschuldung<sup>24</sup>. Insgesamt blieb die DDR zwar auch wirtschaftlich abhängig von der Sowjetunion. Jedoch war sie infolge des Mauerbaus und aufgrund der stark eingeschränkten sowjetischen Bereitschaft, die DDR zu unterstützen, zu eigenen Wegen gezwungen, die von der Sowjetunion respektiert wurden. Die neu gewonnene Handlungsfreiheit in wirtschaftspolitischer Hinsicht war folglich eng begrenzt<sup>25</sup>. Obwohl sie in einem gewissen Kontrast zu ihrer zurückgegangenen Durchsetzungsfähigkeit im Hinblick auf die Berlin- und Deutschlandpolitik steht, ging beides indirekt auf die Errichtung der Berliner Mauer zurück.

*Ostdeutsch-sowjetische Beziehungen im Schatten von Chruschtschows  
Entspannungspolitik (1963–1964)*

Im Zuge der Beruhigung der internationalen Politik nach den Krisen um Berlin und Kuba setzte auch Chruschtschow auf Entspannung. Dabei ging es ihm zum einen um erste Arrangements mit den USA in Fragen atomarer Rüstung und zum anderen um die Ausweitung sowjetischer Kontakte zu den westeuropäischen Staaten einschließlich der Bundesrepublik mit dem Ziel, mögliche Interessenun-

<sup>22</sup> Die Kurzdefinition bei Ahrens, *Gegenseitige Wirtschaftshilfe*, S. 136.

<sup>23</sup> Vgl. Steiner, *Die DDR-Wirtschaftsreform*, S. 55. Aufzeichnungen über die Gespräche der ostdeutschen Delegation mit Ulbricht lagen Steiner nicht vor; seine Rekonstruktion stützt sich auf indirekte Hinweise.

<sup>24</sup> Vgl. Ahrens, *Gegenseitige Wirtschaftshilfe*, S. 144–147.

<sup>25</sup> Dies wird von Roesler, *Der Handlungsspielraum der DDR-Führung*, S. 297, ausgeblendet.

terschiede zwischen den Europäern und Amerikanern zur Schwächung der westlichen Allianz zu nutzen. Die DDR spielte bei dieser sowjetischen Prioritätensetzung eine untergeordnete Rolle, wenngleich Ulbricht alles tat, um auch unter diesen widrigen Umständen ostdeutsche Interessen durchzusetzen.

Als verhältnismäßig problemlos erwies sich dies im Zusammenhang mit dem Atomteststopp-Vertrag. Mit diesem am 5. August 1963 von Vertretern der USA, Großbritanniens und der Sowjetunion unterzeichneten Abkommen wurden alle Atomtests in der Luft und unter Wasser verboten. Die drei Mächte konnten sich unter Ausklammerung der Überwachungsproblematik darauf einigen, ohne daß die Weiterentwicklung der atomaren Rüstung wesentlich behindert wurde: Denn die Haupt-Atomkräfte hatten sich bereits auf unterirdische Tests verlegt. Da ein wesentliches Ziel der drei Signatarmächte darin bestand, weitere Staaten zum Beitritt zu bewegen, war die Unterzeichnung des Vertrages durch Außenminister Bolz bereits am 8. August durchaus in deren Sinne. Er leistete damit eine Unterschrift, die eine indirekte staatliche Anerkennung durch die anderen Teilnehmerländer nach sich ziehen mußte. Die Bundesregierung, die ihre Nichtanerkennungspolitik gefährdet sah, wollte einen Beitritt vermeiden und geriet damit in Gegensatz zu den Vereinigten Staaten, die ihren westdeutschen Bündnispartner mit ins Boot holen wollten. Ein ernsthafter Dissens zwischen der amerikanischen Supermacht und ihrem deutschen Verbündeten war die Folge<sup>26</sup>. Schließlich kam Washington Bonn dadurch entgegen, daß Außenminister Dean Rusk am 12. August vor dem außenpolitischen Ausschuß des amerikanischen Senats erklärte, der Beitritt der DDR zu dem Abkommen bedeute nicht, daß diese damit von den Vereinigten Staaten völkerrechtlich anerkannt sei<sup>27</sup>. In einer Note an die Sowjetunion am 16. August benutzte Washington gegenüber Moskau eine ähnliche Formel und ermöglichte dadurch der Bundesregierung am 19. August 1963, das Abkommen ebenfalls durch ihre Bevollmächtigten unterzeichnen zu lassen. Die gleichzeitige Erklärung, derzufolge Bonn auch weiterhin an der Nichtanerkennung der DDR festhalte<sup>28</sup>, ließ die ostdeutsche Führung gegenüber Moskau aktiv werden. Auf eine Empfehlung von Staatssekretär Winzer bat Ulbricht die sowjetische Führung um eine Stellungnahme, „die feststellt, daß die Behauptung der Bonner Regierung Geist und Buchstaben des Vertrages widersprechen und Ausdruck einer aggressiven Revanchepolitik sind“<sup>29</sup>. Zu einer solchen Unterstützung der DDR fand sich die Sowjetunion durchaus bereit. Als daher der westdeutsche Gesandte Günther Scholl dem sowjetischen stellvertretenden Außenminister Wassilij Kusnezow die Erklärung der Bundesregierung vom 19. August vortrug, wies dieser deren Entgegennahme zurück. Der darin enthaltene, „ungesetzliche[] Anspruch der Bundesregierung, für das ganze deutsche Volk zu sprechen“, könne nicht akzeptiert werden<sup>30</sup>. Solange die Forderungen der DDR die auf Entspannung ausgerichtete sowjetische Politik nicht beeinträchtigten, konnten diese ohne größere Probleme

<sup>26</sup> Vgl. Pautsch, Im Sog der Entspannungspolitik.

<sup>27</sup> DzD IV.9, S. 624 f.

<sup>28</sup> Ebenda, S. 632, 638 f.

<sup>29</sup> So Winzer an Ulbricht, 17. 8. 1963, zit. nach Lemke, Die Berlinkrise, S. 221 f.

<sup>30</sup> Scholl an AA, 21. 8. 1963, in: AAPD 1963, Dok. 314, S. 1050.



erfüllt werden, zumal das Anerkennungsstreben der DDR auch grundsätzlich im sowjetischen Interesse lag.

Zeitgleich mit der Unterzeichnung des Teststopp-Abkommens verhandelten die USA und die Sowjetunion über die Nichtweiterverbreitung von Atomwaffen – der entsprechende Vertrag wurde von den beiden Mächten und Großbritannien erst am 1. Juli 1968 unterzeichnet und trat am 5. März 1970 in Kraft. Während der Frühphase der Verhandlungen strebten die Vereinigten Staaten den Aufbau einer multilateralen Atomstreitmacht (MLF) innerhalb der NATO an, um angesichts des Wandels der NATO-Strategie von der „massive retaliation“ zur „flexible response“ den Europäern die Sorge zu nehmen, die USA könnten ihren atomaren Schutz für Westeuropa verringern<sup>31</sup>. Damit hätte auch die Bundesrepublik indirekt Verfügungsgewalt über Atomwaffen erhalten, was die Sowjetunion und die DDR keineswegs zulassen wollten<sup>32</sup>. Anfang Oktober 1963 unterrichtete die Sowjetregierung die Warschauer Vertragsstaaten über den Stand der Verhandlungen und die sowjetische Position<sup>33</sup>. Ihr Ziel sei es, „einen solchen Zustand zu erzielen, bei dem die westdeutschen Revanchisten keine Kernwaffen in ihre Hände bekommen können“. Man könne einem Abkommen über die Nichtverbreitung von Kernwaffen auch zustimmen, wenn in diesem Abkommen die Schaffung multilateraler Kernwaffenkräfte der NATO nicht direkt verboten werde; allerdings nur unter der Bedingung, daß die Amerikaner gleichzeitig die Verpflichtung übernähmen, den Westdeutschen keine Verfügungsgewalt über Atomwaffen zuzugestehen<sup>34</sup>. Diese Konzession, die das Interesse Chruschtschows an einem Vertragsabschluß unterstreicht, rief heftige Proteste Gomułkas hervor<sup>35</sup>. Die DDR-Führung gab sich weniger ablehnend, wollte aber mit Blick auf die bundesdeutsche Verfügungsgewalt über Atomwaffen eine wesentlich restriktivere Formulierung durchsetzen. Begnügte sich die Sowjetunion in ihrer Verhandlungsposition damit, die „nationale Kontrolle“ von Atomwaffen durch Nicht-Atommächte zu verhindern, wollte die DDR vertraglich festschreiben lassen, daß auch die „Mitverfügung“ solcher Mächte über Kernwaffen (im Rahmen einer multilateralen Streitmacht) unzulässig sei<sup>36</sup>. Auf diese Anregung ging die sowjetische Führung ein. Am 11. Oktober teilte Kusnezow Ulbricht und Bolz mit, die DDR-Vorschläge seien von den sowjetischen Genossen „aufmerksam geprüft [worden] und fänden ihr volles Verständnis“. Die Sowjetregierung erweiterte nun ihre Forderung dahingehend, daß Atomwaffen auch „nicht unter die Kontrolle einer militärischen Einheit oder einzelner Militärangehöriger [gelangen dürften], die zu den vereinten Streitkräften der Militärbündnisse gehörten“. Gegen Ende des Gesprächs betonte Kus-

<sup>31</sup> Vgl. dazu Haftendorn, Kernwaffen und die Glaubwürdigkeit der Allianz, Kap. II und III.

<sup>32</sup> Vgl. Laboor, Neue Dokumente, S. 101; Selva, The Warsaw Pact and Nuclear Nonproliferation, S. 2, vertritt die irrige Auffassung, Chruschtschow sei 1963/64 bereit gewesen, Westdeutschland die Verfügungsgewalt über Atomwaffen im Rahmen der NATO als Preis für einen Nichtverbreitungsvertrag mit den USA zuzugestehen.

<sup>33</sup> Übersetzung des Exemplars eines undatierten sowjetischen Memorandums von Anfang Oktober 1963 im polnischen Archiv in: Selva, The Warsaw Pact and Nuclear Nonproliferation, S. 20–21; Übersetzung desselben Memorandums ins Deutsche in: Laboor, Neue Dokumente, S. 102f.

<sup>34</sup> Ebenda.

<sup>35</sup> Vgl. Selva, The Warsaw Pact and Nuclear Nonproliferation, S. 4f.

<sup>36</sup> Vgl. Antwort auf die Information der Regierung der UdSSR, bestätigt in der Politbürositzung vom 3. 10. 1963, in: Laboor, Neue Dokumente, S. 104–107, die Zitate S. 106.

nezow noch einmal, „es bestehe ein gemeinsamer Standpunkt, daß nichts unversucht gelassen werden dürfe, um die Schaffung von vereinigten Kernwaffeneinheiten der NATO zu verhindern, damit Westdeutschland nicht an die Kernwaffen herankommt“<sup>37</sup>. Im Rahmen dieser gemeinsamen Linie hatte die DDR-Führung es vermocht, eine Präzisierung der sowjetischen Position durchzusetzen. Dies war jedoch nur möglich, weil die sowjetische Führung zentrale politische Vorhaben dadurch nicht beeinträchtigt sah.

Trotz erheblicher Bedenken angesichts des westdeutschen Strebens nach Atomwaffen im Rahmen der MLF wollte Chruschtschow offensichtlich den Regierungswechsel von Adenauer zu Erhard im Oktober 1963 zu einer Verbesserung des Verhältnisses zur Bundesrepublik nutzen. Anfang Dezember 1963 bekundete der sowjetische Botschafter in Bonn, Andrej Smirnow, gegenüber Außenminister Gerhard Schröder und Bundeskanzler Ludwig Erhard den Entspannungswillen der Sowjetunion<sup>38</sup>. Ungeachtet massiver sowjetischer Proteste wegen der angeblichen Produktion westdeutscher Raketen im Februar 1964 setzte sich diese Linie in der Politik Moskaus schließlich durch. Denn am 11. März ließ Chruschtschow Erhard nicht nur seinen allgemeinen Wunsch nach verbesserten Beziehungen mitteilen; darüber hinaus ließ er Smirnow vorschlagen, „Zusammentreffen [...] auf verschiedenen Ebenen“ jenseits diplomatischer Kanäle zu arrangieren. Auch ein Gipfeltreffen Chruschtschow-Erhard rücke 1964 in den Bereich des Möglichen<sup>39</sup>. Setzte Chruschtschow damit auf einen Wandel der Ostpolitik Bonns, betonte die SED-Führung deren Kontinuität. Erhard unterscheide sich nicht wesentlich von Adenauer; besondere Besorgnis erregten die Bestrebungen von Außenminister Schröder, Handelsvertretungen in allen Ostblockstaaten außer der DDR zu errichten<sup>40</sup>.

Ulbricht, der offensichtlich sowjetisch-westdeutsche Arrangements hinter seinem Rücken befürchtete, sah sich zu Beginn des Jahres 1964 genötigt, öffentlich zu betonen, daß Entspannung nur durch eine Verständigung zwischen der DDR und der Bundesrepublik möglich sei. Nach seinem Willen sollte ihn die sowjetische Führung dabei unterstützen. Am 9. April unterbreitete er Moskau unter anderem folgende Vorschläge: eine gemeinsame Erklärung des Warschauer Pakts gegen „die revanchistischen Forderungen Bonns“, eine neue sowjetische Initiative zur Anerkennung der bestehenden Grenzen und der Verpflichtung zu einem Gewaltverzicht, eine Konferenz der vier Mächte zu Fragen der Friedenssicherung in Deutschland, ein offener Brief Ulbrichts an Bundeskanzler Erhard und die Durchführung einer Volksabstimmung in beiden Staaten und in Westberlin zur atomaren Aufrüstung der Bundesrepublik sowie für die Normalisierung der Beziehungen zwischen beiden deutschen Staaten. Am 6. Mai legte Ulbricht noch

<sup>37</sup> Unterredung zwischen Ulbricht, Axen, Bolz, Florin, Kusnezow, Abrassimow und einem weiteren sowjetischen MfAA-Mitarbeiter am 11. 10. 1963, ebenda, S. 108–116, die Zitate S. 110, 111, 115.

<sup>38</sup> Vgl. die Gespräche Schröder-Smirnow, 5. 12. 1963, und Erhard-Smirnow, 6. 12. 1963, in: AAPD 1963, Dok. 450 und 454, S. 1545–1552, 1558–1567; Sodaro, Moscow, Germany, and the West, S. 51 f.

<sup>39</sup> Gespräch Erhard-Smirnow, 11. 3. 1964, in: AAPD 1964, Dok. 68, S. 332–341; das Zitat aus einer Aufzeichnung Reinkemeyers zu dem sowjetischen Aide mémoire vom 11. 3. 1964, ebenda, Dok. 84, S. 385.

<sup>40</sup> Vgl. Sodaro, Moscow, Germany, and the West, S. 53 f.; Gray, Germany's Cold War, S. 148 f.

einmal nach mit dem Vorschlag, möglichst bald Konsultationen der stellvertretenden Außenminister aufnehmen zu lassen und im Interesse einer Erhöhung der Autorität der DDR einen Freundschaftsvertrag mit der Sowjetunion abzuschließen<sup>41</sup>. Die DDR-Führung rechnete nicht mit einem positiven Echo auf ihre Anregungen im Westen. Ihre Absicht war nicht Verständigung, sondern Konfrontation, um auf diese Weise die Sondierungen Moskaus in Richtung Bonn zu hintertreiben.

Doch die sowjetische Führung war nicht bereit, auf die Empfehlungen aus Ost-Berlin einzugehen und ihre eigene Politik zu konterkarieren. Bei den Gesprächen zwischen MfAA-Staatssekretär Winzer und dem stellvertretenden sowjetischen Außenminister Semjonow vom 14. bis 16. Mai 1964 in Moskau versprach letzterer lediglich, die ostdeutschen Vorschläge prüfen zu wollen; dem Gedanken einer Volksabstimmung erteilte er von vornherein eine Absage. Deutlich wurde in dem Gespräch, daß der sowjetischen Seite mehr an Entspannung mit den USA und der Bundesrepublik gelegen war als an einem erneuten Aufleben der Konfrontation<sup>42</sup>. Ulbricht mußte zurückstecken. In seinem offenen Brief an Bundeskanzler Erhard vom 26. Mai war von einer Volksabstimmung keine Rede mehr<sup>43</sup>. Anfang Juni lehnte Moskau überdies die von Ulbricht geforderte Warschauer-Pakt-Erklärung mit Blick auf die Bonner Deutschlandpolitik ab. Gromyko bezweifelte gegenüber Bolz, ob darüber Übereinstimmung erzielt werden könne<sup>44</sup>. Von allen hochfliegenden Plänen blieb daher allein der „Vertrag über Freundschaft, gegenseitigen Beistand und Zusammenarbeit“, der möglichst publikumswirksam in Szene gesetzt werden sollte.

Am 29. Mai brachen Ulbricht, seine Frau und eine hochrangige Regierungsdelegation zu einer „großen Freundschaftsreise durch das Sowjetland“ auf<sup>45</sup>. Die Reiseroute führte von Moskau nach Sibirien und wieder zurück<sup>46</sup>. Die politischen Höhepunkte bildeten zwei Unterredungen Ulbrichts mit Chruschtschow am 30. Mai und am 11. Juni<sup>47</sup> und die Unterzeichnung des Vertrags am 12. Juni 1964<sup>48</sup>. Die Bedeutung der ostdeutsch-sowjetischen Verhandlungen und des Vertrages war, gemessen an den weitreichenden Plänen der DDR vom Frühjahr, gering. Außer der öffentlich bekundeten, nun vertraglich fixierten Freundschaft mit der Sowjetunion enthielt das Abkommen nichts substantiell Neues, obwohl Chruschtschow gegenüber Ulbricht das Gegenteil behauptete<sup>49</sup>. Außerdem

<sup>41</sup> Vgl. dazu Kosthorst, Sowjetische Geheimpolitik in Deutschland, S. 267 f.

<sup>42</sup> Vgl. ebenda, S. 268 f.

<sup>43</sup> DzD IV.10, S. 594–601. Ulbricht beschränkte sich auf Appelle an die Bundesregierung, die Bundestags- und Landtagsabgeordneten, die Führungen von Parteien, Gewerkschaften, Frauenorganisationen und Jugendverbänden, die zu Fragen der Atomrüstung und zur friedlichen Verständigung der beiden deutschen Staaten Stellung nehmen sollten (S. 601).

<sup>44</sup> Vgl. Kosthorst, Sowjetische Geheimpolitik in Deutschland, S. 269 f.

<sup>45</sup> Der erste Tag, in: Neues Deutschland, 30. 5. 1964.

<sup>46</sup> Zur Reisevorbereitung und Durchführung vgl. auch Abrassimow, 300 Meter vom Brandenburger Tor, S. 104–106. Die Idee, die Reise durch Sibirien führen zu lassen, ging demzufolge auf Abrassimow zurück.

<sup>47</sup> Die Gespräche sind dokumentiert in: Kosthorst, Sie sind ein Opfer unserer Propaganda, S. 877–881, 881–887.

<sup>48</sup> Der Vertragstext in: DAPDDR XII, S. 1021–1025.

<sup>49</sup> „Der Vertrag ändere viel in unseren Beziehungen.“ (Kosthorst, Sie sind ein Opfer unserer Propaganda, 30. 5. 1964, S. 878).

mußte in dem Vertragstext auf ausdrücklichen Wunsch Chruschtschows – und entgegen den ostdeutschen Absichten – auf das Potsdamer Abkommen Bezug genommen werden: ein deutlicher Hinweis darauf, daß die Sowjetunion trotz Betonung der Freundschaft zur DDR nicht von ihren Rechten als Siegermacht abrücken wollte. Dennoch war der Vertrag für die DDR nicht nur, wie Erhard es gegenüber Außenminister Rusk ausdrückte, „ein Trostpflaster“<sup>50</sup>. Vor dem Hintergrund des ostdeutschen Strebens nach einem Separatfriedensvertrag hatte Erhard zwar Recht mit seiner Bewertung; im osteuropäischen Zusammenhang wurde damit jedoch der DDR gegenüber den anderen Ostblockstaaten demonstrativ der Rücken gestärkt. Mit diesen hatte die Sowjetunion in den Jahren 1943 bis 1948 ähnliche „Freundschaftsverträge“ abgeschlossen, die zwischen 1963 und 1967, nach der vereinbarten zwanzigjährigen Laufzeit, alle regulär erneuert wurden. Aus deutschlandpolitischen Gründen hatte die Sowjetunion gegenüber der DDR mit einem solchen Vertrag gezögert. Erst jetzt, als Ost und West auf der Grundlage des Status quo langsam daran gingen, die Weichen in Richtung Entspannung zu stellen, erschien der Sowjetunion ein solcher Vertrag nötig, da sie verdeutlichen wollte, daß die DDR fest im östlichen Lager verankert war. In diesem Sinne bewertete auch Ulbricht den Vertrag: In seinen Augen verfolgte er vor allem den Zweck, „die Spekulationen westdeutscher Kreise, daß man die DDR abkaufen könne, zunichte zu machen“<sup>51</sup>.

Auch Chruschtschow sah „den Vertrag vor dem Hintergrund der internationalen Entspannung und der Lockerung im sozialistischen Lager und in der NATO“<sup>52</sup>. Für den sowjetischen Parteichef waren dabei weniger die durch französische Alleingänge in der NATO hervorgerufenen Querelen als vielmehr Anzeichen der Desintegration im Ostblock entscheidend. Ursprung dieser blockinternen Spannungen waren die seit 1956 gestörten und seit 1963 – nach Unterzeichnung des Teststopp-Abkommens – sichtbar zerrütteten sowjetisch-chinesischen Beziehungen. Rückwirkungen auf das sozialistische Lager in Europa blieben nicht aus: Ende 1961 brach die Sowjetunion die diplomatischen Beziehungen zu Albanien, das sich mehr nach China orientierte, ab. Auch Rumänien profitierte vom sowjetisch-chinesischen Gegensatz bei seiner allmählichen Distanzierung von Moskau. Seit Beginn der sechziger Jahre weigerte sich die rumänische Führung, eine von Moskau betriebene RGW-Reform mitzutragen, so daß Chruschtschow auf der RGW-Tagung im Juli 1963 ihr einen nationalen Weg zum Sozialismus zugestand. Im Herbst 1963 hatte der rumänische Außenminister außerdem gegenüber Rusk signalisiert, daß Rumänien in von der Sowjetunion vom Zaun gebrochenen Nuklearkriegen neutral bleiben werde<sup>53</sup>. Hinzu kamen schließlich interne, auf die Entstalinisierung zurückgehende Probleme in Polen und der ČSSR.

<sup>50</sup> Gespräch Erhard-Rusk, 12. 6. 1964, in: AAPD 1964, Dok. 160, S. 644. Hans Kroll, Botschafter in der Sowjetunion von 1958 bis 1962, bezeichnete den Vertrag als einen „sehr magere[n] Ersatz“ für den Separatfriedensvertrag: ders., Zur politischen Bedeutung des Vertrags, S. 515.

<sup>51</sup> Zit. nach Kosthorst, Sie sind ein Opfer unserer Propaganda, 30. 5. 1964, S. 877.

<sup>52</sup> Zit. ebenda, 11. 6. 1964, S. 881.

<sup>53</sup> Vgl. dazu Deletant/Ionescu, Romania and the Warsaw Pact, S. 16–19; Garthoff, When and why Romania Distanced itself from the Warsaw Pact.

Chruschtschow spielte diese gegenüber Ulbricht zwar herunter<sup>54</sup>, gleichwohl beeinträchtigten sie die Stabilität der dortigen Regime. Vor diesem Hintergrund wurde Ost-Berlin damals zu Moskaus wichtigstem Klientenstaat im Ostblock, was im „Freundschaftsvertrag“ vom Juni 1964 sichtbar dokumentiert wurde.

Der Vertrag hatte jedoch nicht nur diese blockinterne Bedeutung, sondern war auch, um Chruschtschow nochmals zu zitieren, „vor dem Hintergrund der internationalen Entspannung zu sehen“. Die dadurch dokumentierte Bestätigung des Status quo betrachtete er als Ausgangspunkt für den Versuch, die Beziehungen zur Bundesrepublik zu normalisieren. „Unser Vertrag“, so Chruschtschow gegenüber Ulbricht am 11. Juni, „wird dort [in Bonn] Illusionen zerstören. In meiner Rede [anlässlich der Vertragsunterzeichnung] werde ich kategorisch für die DDR eintreten und in dieser Hinsicht keine Hoffnungen lassen, andererseits werde ich die Möglichkeit einer Verbesserung der Beziehungen zu Bonn offenlassen.“<sup>55</sup> So sehr Ulbricht ersteres wünschte, so ungern wollte er letzteres zugestehen. Auch in seiner Rede am 12. Juni 1964 verdeutlichte er, daß „beide deutsche Staaten zunächst einmal ohne Vorbehalte ihre gleichberechtigte Existenz anerkennen“ sollten; erst dann war für ihn Entspannung und Annäherung möglich<sup>56</sup>. Ganz anders Chruschtschow, der noch am 11. Juni Bedenken Ulbrichts angesichts der bundesdeutschen Versuche, die DDR zu destabilisieren und Kontakte mit Moskau herzustellen, mit der Bemerkung beiseite wischte: „Es ist zweckmäßig, Kontakten nicht auszuweichen. Ausweichen bedeutet Angst.“<sup>57</sup>

In diesem Zusammenhang teilte der KPdSU-Generalsekretär ebenfalls mit, daß er, eine Initiative des westdeutschen Moskau-Korrespondenten Heinz Lathe aufgreifend, seinen Schwiegersohn Alexej Adschubej, den Chefredakteur der „Iswestija“, zu Sondierungen nach Bonn schicken werde<sup>58</sup>. Vom 20. Juli bis zum 1. August hielt sich dieser dann in der Bundesrepublik auf. Höhepunkt seines Besuchs war ein Gespräch mit Bundeskanzler Erhard am 28. Juli. In für beide Seiten zentralen Fragen kam es zu keiner Annäherung. Adschubej verwies für die Wiedervereinigung auf die Zuständigkeit der DDR und warnte, die Fortsetzung der westdeutschen Weigerung, „direkte Verhandlungen mit der Regierung der ‚DDR‘ aufzunehmen, würde die Lage in Mitteleuropa auf viele Jahre hinaus einfrieren“. Erhard wiederum beharrte auf Alleinvertretungsanspruch, Selbstbestimmungsrecht und Vier-Mächte-Verantwortung, äußerte aber sein Verständnis für die sowjetische Behauptung einer staatlichen Souveränität der DDR. Auch in der Frage der deutschen Ostgrenze signalisierte er Entgegenkommen. Sein Vorstoß, Moskau solle Ost-Berlin zu menschlichen Erleichterungen zugunsten der Bevölkerung drängen, veranlaßte Adschubej zu der konzilianten Antwort, daß sich darüber reden ließe. Das wichtigste Ergebnis der Unterredung war die Vereinbarung eines Treffens Erhard-Chruschtschow in Bonn, das wegen der Absetzung

<sup>54</sup> „In Polen, der ČSSR und in Ungarn ist aber alles klar. Diese Staaten haben Angst vor einem imperialistischen Angriff.“ (Kosthorst, Sie sind ein Opfer unserer Propaganda, 11. 6. 1964, S. 883).

<sup>55</sup> Ebenda, S. 882.

<sup>56</sup> Rede Ulbrichts am 12. 6. 1964, in: DZD IV.10, S. 699–717, hier 715.

<sup>57</sup> Zit. nach Kosthorst, Sie sind ein Opfer unserer Propaganda, 11. 6. 1964, S. 883. Zu den gegensätzlichen Auffassungen Chruschtschows und Ulbrichts vgl. auch Selvae, The Warsaw Pact and Nuclear Nonproliferation, S. 9.

<sup>58</sup> Kosthorst, Sie sind ein Opfer unserer Propaganda, 11. 6. 1964, S. 881 f.

Chruschtschows im Oktober 1964 nicht mehr zustande kam<sup>59</sup>. Der sowjetische Parteichef bot also nicht, wie damals in der Presse gemunkelt wurde<sup>60</sup>, über seinen Schwiegersohn dem deutschen Bundeskanzler die Wiedervereinigung an. Im Gegenteil: Er wollte mit dieser Mission und dem geplanten persönlichen Treffen mit Erhard die Westdeutschen zur Anerkennung des Status quo bewegen, um auf dieser Grundlage einen pragmatischen Dialog in Gang zu setzen.

Ulbricht war zwar am 11. Juni über die geplante Reise Adschubejs informiert worden. Über den Besuch selbst wurde der DDR-Führung jedoch nichts Genaueres mitgeteilt. Die Presseberichterstattung, auf die Ost-Berlin angewiesen war, führte dort zu erheblichen Irritationen, so daß Ulbricht um sowjetische Unterstützung bat. Die erfolgte am 1. August auf der Rückreise Adschubejs nach Moskau in Ost-Berlin. Dessen Äußerungen waren darauf angelegt, die DDR-Führung zu beruhigen, entsprachen aber nicht dem tatsächlichen Verlauf und Ergebnis der Gespräche. Außerdem setzte Adschubej Erhard gegenüber seinen ostdeutschen Gesprächspartnern ostentativ herab: Kraftlos sei er erschienen und habe den Eindruck erweckt, 80 Jahre alt zu sein. Daß der Schwiegersohn Chruschtschows Ulbricht auf ähnliche Weise in Westdeutschland desavouiert hatte, erfuhr die SED-Führung ein paar Tage später aus dem „Spiegel“. Ulbricht, so zitierte das Nachrichtenmagazin den Iswestija-Chefredakteur, „werde nicht mehr lange leben, er leide an Krebs“<sup>61</sup>. Diese Brüskierung der DDR war zum Teil auf den persönlichen Stil Adschubejs zurückzuführen. Aber der sowjetische Umgang mit der DDR in dieser Angelegenheit war auch symptomatisch für das Verhältnis der Blockführungsmacht zu ihrem ostdeutschen Klientenstaat. Moskau bestimmte allein die sowjetische Vorgehensweise in der Deutschlandpolitik. Trotz der gestiegenen Bedeutung der DDR für die sowjetische Supermacht durfte ihre Führung froh sein, wenn sie von deutschlandpolitischen Aktivitäten der Blockführungsmacht unterrichtet wurde; Einfluß nehmen konnte sie jedoch nicht.

Auch die Wirtschaftsverhandlungen während des Ulbricht-Besuchs in der Sowjetunion zeigen deutlich die Asymmetrie im sowjetisch-ostdeutschen Verhältnis. Vor dem Hintergrund der durch sowjetische Lieferrückstände hervorgerufenen ökonomischen Probleme der DDR versuchte Ulbricht, die Sowjetunion zu einer Steigerung ihres Erdöl-, Kohle- und Lebensmittelexports zu bewegen. Chruschtschow kam dabei Ulbrichts Hinweisen auf den im Vergleich zur Bundesrepublik weitaus niedrigeren Lebensstandard in der DDR zuvor, indem er auf die ausgezeichnete wirtschaftliche Lage dort verwies. Ulbrichts Entgegnung, damit sei er ein Opfer der DDR-Propaganda, brachte ihn nicht von seiner Auffassung ab: „Ich glaube Ihrer Propaganda. Sie verdient Vertrauen.“ Wichtiger als dieses eher taktische Spiel, um sich der ostdeutschen Forderungen zu erwehren, war sein Verweis auf die Stabilisierung der DDR durch den Bau der Berliner Mauer. „Die Hauptsache ist die Mauer, und davon werden wir nicht abgehen. Das hat auch die innere Lage der DDR stabilisiert.“ Im Unterschied zur Zeit vor 1961, als sich Moskau nicht zuletzt aufgrund der durchlässigen innerdeutschen Grenze

<sup>59</sup> Gespräch Erhard-Adschubej, 28. 7. 1964, in: AAPD 1964, Dok. 212, S. 896–904, das Zitat S. 901. Vgl. auch Kosthorst, Sowjetische Geheimpolitik in Deutschland, S. 281 f.

<sup>60</sup> Vgl. ebenda, S. 258.

<sup>61</sup> Vgl. ebenda, S. 283 f., das Zitat S. 284.

verpflichtet gesehen hatte, Ost-Berlin materiell zu unterstützen, hatte sich die Verhandlungsposition Ulbrichts mit dem Bau der Mauer deutlich verschlechtert. Chruschtschow machte nun die eigenen wirtschaftlichen Probleme geltend; ja, er verwies die DDR wie auch die ČSSR als „industriell hoch entwickelte Länder“ für Erdöl und Lebensmittel auf nicht-sozialistische Staaten wie Algerien<sup>62</sup>. In der Unterredung vom 11. Juni, an der neben Ulbricht und Chruschtschow unter anderem auch die Vorsitzenden der Staatlichen Plankommissionen beider Staaten, Erich Apel und Pjotr Lomako, teilnahmen, wurde nochmals die Frage sowjetischer Lieferungen behandelt. Die Verhandlungen muteten teilweise an wie das Feilschen auf einem orientalischen Basar. Lomako bot 7,5 Mio. Tonnen Erdöl bis 1970, Apel forderte mindestens 10, Chruschtschow versprach schließlich 8,5 Mio. Tonnen. Bei Kohle war es ähnlich: Die DDR-Unterhändler hatten 4 Mio. Tonnen bis 1970 verlangt, erhielten aber nur eine Zusage über 3 Mio. Bei Lebensmitteln waren so gut wie keine Steigerungen möglich: Chruschtschow verwies auf Mißernten und darauf, daß die Sowjetunion selbst Getreide und Fleisch habe einführen müssen<sup>63</sup>. Zwar begaben sich die Ostdeutschen nicht ganz ohne wirtschaftliche Hilfszusagen zurück nach Ost-Berlin; sie erhielten jedoch weitaus weniger als erhofft.

In den Jahren 1961 bis 1964 hatten sich die Rahmenbedingungen des ostdeutsch-sowjetischen Verhältnisses nicht grundlegend gewandelt. Die DDR konnte lediglich dann auf die sowjetische Politik Einfluß nehmen, wenn, wie etwa bei den Verhandlungen über die Nichtweiterverbreitung von Atomwaffen, ein grundsätzlicher Gleichklang in den Interessen beider Staaten bestand. Wenn beide, wie in der Berlin- oder Deutschlandpolitik, divergierende Ziele verfolgten, bestimmte die sowjetische Führung die Marschrichtung unabhängig von der DDR. Wenngleich die Sowjetunion angesichts zunehmender Desintegrationerscheinungen im Ostblock auf den ostdeutschen Klientenstaat als stabilen Vorposten an der Systemgrenze angewiesen war, konnte dieser aufgrund seiner Stabilisierung infolge des Mauerbaus kaum noch die Politik der Blockführungsmacht in seinem Sinne beeinflussen. Die Kehrseite seiner zunehmenden Stabilität bestand folglich in einem schwindenden Einfluß auf die sowjetische Politik.

### *Die Ambivalenz der ostdeutsch-sowjetischen Beziehungen zu Beginn der Ära Breschnew (1964–1969)*

Am 13. Oktober 1964 wurde Chruschtschow in einer Art „Palastrevolte“ des höheren Funktionärskorps der KPdSU gestürzt. War dies, wie von einigen westlichen Zeitgenossen und Historikern spekuliert wurde, das Resultat seiner zu weitgehenden Annäherungsversuche an den Westen und seiner deutschlandpolitischen Pläne<sup>64</sup>? Im Rahmen des Sündenregisters, das Chruschtschow auf dem 14. ZK-Plenum vorgehalten wurde, kam Michail Suslow auch auf Adschubej zu sprechen: „Ich habe ihnen von Genossen Adzubej erzählt. Das ist also unser neuer Diplo-

<sup>62</sup> Zit. nach Kosthorst, Sie sind ein Opfer unserer Propaganda, 30. 5. 1964, S. 878 f.

<sup>63</sup> Ebenda, 11. 6. 1964, S. 884 f.

<sup>64</sup> Vgl. dazu Kosthorst, Sowjetische Geheimpolitik in Deutschland, S. 258 f.

mat: Er fährt weg, schwatzt Unsinn, und würde man die Sache auf sich beruhen lassen, könnte sie unseren Beziehungen mit Polen ernsthaft Schaden zufügen, da sich in Westdeutschland Illusionen herausbilden, daß es möglich sei, sich mit der Sowjetunion auf Kosten der Deutschen Demokratischen Republik und vielleicht auch Polens zu verständigen.“<sup>65</sup> Die Mission Adschubejs wurde demnach – neben anderen Vorhaltungen – dazu genutzt, um den Sturz des Sowjetführers nachträglich zu legitimieren; die entscheidende Ursache lag jedoch wohl darin, daß die sowjetische Nomenklatura den hektischen, oftmals wenig durchdachten und daher auch von spektakulären Mißerfolgen begleiteten Reformeifer Chruschtschows ablehnte. Und das nicht zuletzt deshalb, weil einige Reformen auch die Stellung einer ganzen Reihe von Mitgliedern des Partei- und Staatsapparats bedrohte. Kurz nach dem Machtwechsel wurde daher die von Chruschtschow eingeführte Begrenzung der Amtszeit für Funktionäre aufgehoben. „Die *nomenklatura*“, so Manfred Hildermeier, „suchte nach einem turbulenten Jahrzehnt Ruhe und Stabilität.“ Die neue Führung mit Generalsekretär Leonid Breschnew und dem Vorsitzenden des Ministerrates Alexej Kossygin stellte beides wieder her: Doch der Preis für die restaurierte Berechenbarkeit der Führung bestand im Risiko einer Erstarrung des Systems<sup>66</sup>.

Die neue sowjetische Führung konzentrierte sich zunächst auf die Absicherung ihrer Machtstellung und darauf, nach den Experimenten Chruschtschows die wirtschaftliche Situation zu stabilisieren. Dem entsprach eine weitgehende außenpolitische Zurückhaltung, unter anderem in deutschlandpolitischer Hinsicht. In der Bundesrepublik war bei den Bundestagswahlen vom 19. September 1965 die Bundesregierung bestätigt worden. Und von Bundeskanzler Erhard erwartete Breschnew, wie er am 24. September Ulbricht bei dessen Besuch in Moskau mitteilte, keine Änderung der bundesdeutschen Position in der Deutschlandfrage. Die sowjetische Führung setzte vielmehr auf eine Verbesserung der Beziehungen zu Frankreich unter de Gaulle<sup>67</sup>. Dessen zunehmende Eigenständigkeit im westlichen Bündnis und dessen Sondierungen in Richtung Moskau, die 1966 in einer Reise in die Sowjetunion mündeten, hoffte die neue Führung im Kreml zu einer Spaltung des Westens nutzen zu können. Die Bundesrepublik hingegen verlor an Bedeutung für die sowjetische Politik<sup>68</sup>. Dies wird auch an der zwar korrekten, aber insgesamt kühlen Aufnahme für Staatssekretär Karl Carstens vom Auswärtigen Amt deutlich, der gleichzeitig mit einer DDR-Delegation im September 1965 Moskau besuchte. Dessen Bemühungen, die Beziehungen mit Moskau durch eine Einladung Kossygins und den Abschluß eines Handelsabkommens bei gleichzeitiger Aufrechterhaltung der eigenen deutschlandpolitischen Grundsätze zu verbessern, schlugen fehl<sup>69</sup>. Der bundesdeutsche Botschafter Horst Groepper spekulierte sogar, daß die Anwesenheit Ulbrichts die sowjetischen Spitzenpolitiker dazu veranlaßt habe, „die unveränderte Härte ihrer Zielsetzung in der Deutsch-

<sup>65</sup> Stenogramm des Plenums des ZK der KPdSU, 14. 10. 1964, in: Prozumenščikov, Der Rücktritt Nikita Chruščevs, S. 296; vgl. Taubman, Khrushchev, S. 12 f.

<sup>66</sup> Vgl. Hildermeier, Geschichte der Sowjetunion, S. 826–834, das Zitat S. 829.

<sup>67</sup> Vgl. Schmidt, Dialog über Deutschland, S. 111–113.

<sup>68</sup> Vgl. Sodaro, Moscow, Germany, and the West, S. 71.

<sup>69</sup> Vgl. Gespräch Carstens-Semjonow, 23. 9. 1965, und Aufzeichnung von Carstens, 30. 9. 1965, in: AAPD 1965, Dok. 363, 373, S. 1494–1497, 1542–1549.



land- und Berlinfrage und ihr bedingungsloses Eintreten für die ‚Deutsche Demokratische Republik‘ in den Gesprächen mit dem Herrn Staatssekretär mit besonderem Nachdruck hervorzukehren“<sup>70</sup>. Ulbricht, der angesichts jeglicher sowjetisch-westdeutscher Kontakte Skepsis zeigte, konnte mit diesem Ergebnis zufrieden sein. Unter der neuen sowjetischen Führung, so schien es, mußte er eine Einigung Moskaus mit Bonn auf Kosten Ost-Berlins vorerst nicht befürchten.

Ein weiterer Faktor, der die bilateralen Beziehungen seit 1964 prägte, war ein gesteigertes ostdeutsches Selbstbewußtsein. Dies war offensichtlich auf die Einführung des NÖS zurückzuführen, von dem sich die Ulbricht-Führung eine grundlegende Verbesserung der wirtschaftlichen Situation der DDR versprach. Anfang Oktober 1964 – der Sturz Chruschtschows war bereits beschlossene Sache – bekamen der künftige Generalsekretär Breschnew und seine Begleiter dieses gewachsene Selbstbewußtsein bei einem DDR-Aufenthalt zu spüren. Beim Treffen auf der Regierungsdatzche am Döllnsee, an dem von ostdeutscher Seite neben Ulbricht noch Wirtschaftssekretär Günter Mittag, SPK-Chef Erich Apel und Erich Honecker teilnahmen, forderten die sowjetischen Funktionäre eine massive Steigerung der DDR-Ausfuhr von Fertigprodukten in die Sowjetunion bei gleichbleibenden Preisen. Außerdem warf Breschnew Ulbricht vor, die DDR stelle sich zu wenig auf den sowjetischen Bedarf ein. Die DDR-Führung, die seit 1963 vor allem ihren Westexport gesteigert und in den Jahren zuvor die Produktion ganzer Betriebe auf sowjetische Bedürfnisse umgestellt hatte, war von diesen Vorwürfen heftig getroffen. Ulbricht und Apel setzten sich daher gegen diese sowjetischen Forderungen zur Wehr; eine lautstarke Auseinandersetzung war die Folge<sup>71</sup>. Hinzu kam, daß Ulbricht gegenüber Breschnew unter Verweis auf das NÖS auftrumpfte. An den Ablauf des Treffens erinnerte sich dieser noch sechs Jahre später in einem Gespräch mit Honecker: „Du weißt, damals 1964 Datsche (Döllnsee) – er [Ulbricht] stellt einfach meine Delegation auf die Seite (Tichonow etc.), preßt mich in ein kleines Zimmer und redet auf mich ein, was alles falsch ist bei uns und vorbildlich bei euch. Es war heiß. Ich habe geschwitzt. Er nahm keine Rücksicht. Ich merkte nur, er will mir Vorschriften machen, wie wir zu arbeiten, zu regieren haben, läßt mich erst gar nicht zu Wort kommen. Seine ganze Überheblichkeit kam dort zum Ausdruck, seine Mißachtung des Denkens, der Erfahrung anderer.“<sup>72</sup> Allein dieses Treffen zeigt den Wandel im sowjetisch-ostdeutschen Verhältnis: Hatte die SED-Spitze bei ihren Empfängen bei Stalin dessen Befehle ergeben entgegengenommen, wagte sie nun zu widersprechen. Ulbricht war darüber hinaus überzeugt, daß zumindest im Hinblick auf die Wirtschaft nicht mehr die DDR von der Sowjetunion, sondern die Sowjetunion von der DDR zu lernen habe. Wenngleich das Schulmeisterliche ein persönlicher Zug Ulbrichts war, spiegelt sich in diesem Verhalten auch ein durch die relative wirtschaftliche Leistungsfähigkeit der DDR bedingter Stolz wider. All dies mußte bei dem künftigen

<sup>70</sup> Groepper an AA, 8. 10. 1965, ebenda, S. 1543, Anm. 6.

<sup>71</sup> Vgl. Przybylski, Tatort Politbüro, Bd. 2, S. 148–150; Steiner, Die DDR-Wirtschaftsreform, S. 105. Ein gewachsenes Selbstbewußtsein der SED-Führung im Herbst 1964 konstatierte bereits Lutz, Die DDR zwischen Ost und West, S. 99 f.

<sup>72</sup> Protokoll der Unterredung Breschnew-Honecker, 28. 7. 1970, in: DzD VI.1, S. 674. Es handelt sich dabei nur um die Erinnerungen Breschnews an das Treffen vom Oktober 1964; aufgrund ihrer Plastizität scheinen sie aber authentisch zu sein.

Kremlherrscher Widerspruch und persönliche Abneigung gegen Ulbricht hervorgerufen. Als es 1970/71 um die Ablösung des Ersten SED-Sekretärs ging, erinnerte sich Breschnew jedenfalls noch sehr deutlich an die Demütigung, die ihm dieser 1964 zugefügt hatte.

Die anfängliche Zurückhaltung der Sowjetunion und die zunehmende Selbstsicherheit der DDR führten im weiteren Verlauf der sechziger Jahre nicht zu einer Gewichtsverlagerung zugunsten des ostdeutschen Staates. Vielmehr prägte die beiderseitigen Beziehungen eine eigentümliche Ambivalenz. Auf der einen Seite stieg vor allem die blockinterne Bedeutung der DDR, was im folgenden anhand des Konflikts mit Rumänien und der Verkündung der „Ulbricht-Doktrin“ verdeutlicht wird. Auf der anderen Seite gab die sowjetische Führung ihre deutschlandpolitische Zurückhaltung auf; bei der Gestaltung ihrer Beziehungen zur Bundesrepublik traten Divergenzen zur Ost-Berliner „Westpolitik“ auf, und die einschlägigen Empfehlungen der DDR-Spitze trafen immer mehr auf taube Ohren. An den bilateralen Wirtschaftsbeziehungen schließlich änderte sich nicht viel; tendenziell nahmen hier jedoch die Probleme zu.

Der seit Anfang der sechziger Jahre schwelende blockinterne Konflikt um Rumänien erreichte 1967 einen ersten Höhepunkt. Hintergrund war eine Kurskorrektur der Bonner Außenpolitik, nachdem im Dezember 1966 die Regierung Erhard durch die Regierung Kiesinger/Brandt abgelöst worden war. Hatte unter Außenminister Gerhard Schröder die Bonner Außenpolitik mit der Eröffnung von Handelsvertretungen im Ostblock neue Akzente gesetzt, ging Außenminister Willy Brandt einen Schritt weiter: Nun bot die Bundesregierung allen Ostblockstaaten außer der DDR die Aufnahme diplomatischer Beziehungen an<sup>73</sup>. Wenngleich sie weiterhin jegliche offiziellen Kontakte zur DDR ablehnte und die Oder-Neiße-Grenze nicht anerkannte, verabschiedete sie sich damit von einem wesentlichen Element der Hallstein-Doktrin. Denn ein striktes Befolgen hätte ja die Aufnahme von Beziehungen zu Staaten des Ostblocks, in denen die DDR Botschaften unterhielt, unmöglich gemacht.

Bukarest ergriff am 31. Januar 1967 anlässlich eines Besuchs des rumänischen Außenministers in Bonn die Chance und vereinbarte die Aufnahme diplomatischer Beziehungen<sup>74</sup>. Da bereits seit dem 7. Januar 1967 in der rumänischen Hauptstadt darüber verhandelt wurde<sup>75</sup>, waren die Sowjetunion und die DDR vorgewarnt; beide rechneten aber nicht mit einer derart schnellen Einigung. Wie Semjonow am 17. Januar gegenüber Ulbricht verdeutlichte, sah Moskau in den neuen ostpolitischen Bemühungen Bonns den Versuch, das östliche Bündnis zu spalten. Er sicherte Ulbricht daher zu: „Wir werden den rumänischen Genossen sagen, daß man eine Isolierung der DDR nicht zulassen darf.“ Ulbricht, der genau dies befürchtete, konnte Semjonow für seinen Vorschlag einer baldigen Außenministerkonferenz der Warschauer-Pakt-Staaten gewinnen, um auf diese Weise einen Alleingang Bukarests zu verhindern und die Ostblockstaaten auf eine gemeinsame

<sup>73</sup> Dies läßt sich der Regierungserklärung Kiesingers vom 13. 12. 1966 entnehmen: DzD V.1, S. 56–58.

<sup>74</sup> Vgl. Aufzeichnung Haas, 1. 2. 1967, in: AAPD 1967, Dok. 39, S. 208–211.

<sup>75</sup> Ruete an AA, 12. 1. 1967, ebenda, Dok. 12, S. 56, Anm. 1.

Linie zu verpflichten<sup>76</sup>. Durch die rasche Aufnahme diplomatischer Beziehungen vereitelte Rumänien jedoch diese Planungen.

In dieser Situation beharrte Ulbricht zunächst auf dem vorgesehenen Konferenzort Ost-Berlin. Breschnew hingegen, dem an einer Begrenzung der Auseinandersetzungen innerhalb des sowjetischen Machtbereichs gelegen war, zeigte sich bereit, den Rumänen, die Ost-Berlin als Tagungsort ablehnten, entgegenzukommen. Ulbricht gab in einem Telefonat mit Breschnew am 4. Februar schließlich nach und schlug Moskau oder Warschau vor<sup>77</sup>. Gomulka befürchtete aufgrund der weiterhin aufrechterhaltenen Linie Bonns bezüglich der Oder-Neiße-Grenze, daß auch Polen im Zuge der westdeutschen Öffnung nach Osten isoliert werden könne, und hatte sich daher seit Oktober 1966 für eine gemeinsame Antwort der Warschauer Vertragsstaaten auf die westdeutsche Öffnung nach Osten ausgesprochen<sup>78</sup>. Vor diesem Hintergrund bereitete die kurzfristige Organisation der Konferenz vom 8. bis 10. Februar in Warschau keine Probleme. Trotz teilweise unterschiedlicher Auffassungen einigten sich die Teilnehmer auf eine Reihe von Bedingungen, die erfüllt sein mußten, wenn die Ostblockstaaten diplomatische Beziehungen zur Bundesrepublik aufnehmen wollten. Die Bundesrepublik mußte dazu, erstens, die gegenwärtige Lage in Europa, namentlich die Oder-Neiße-Grenze und die innerdeutsche Grenze, zweitens, die Nichtigkeit des Münchener Abkommens von 1938 und, drittens, die Tatsache der Existenz von zwei deutschen Staaten (verbunden mit dem Verzicht auf den Alleinvertretungsanspruch) anerkennen. Außerdem hatte sie auf den Zugang zu Kernwaffen und auf ihren „rechtswidrigen“ Anspruch auf West-Berlin zu verzichten<sup>79</sup>.

Zwar hatte sich die DDR in den Verhandlungen nicht in jeder Hinsicht durchgesetzt, ihren zentralen Forderungen war aber entsprochen worden<sup>80</sup>. Diese Übereinkunft, mit deren Hilfe die westdeutsche Öffnung nach Osten ohne Anerkennung der DDR verhindert wurde, wird allgemein als „Ulbricht-Doktrin“ bezeichnet, auch wenn die Formulierungen nicht auf den ostdeutschen Parteichef zurückgingen. Monika Kaisers These, daß diese „nicht [...] auf Forderungen oder Ausarbeitungen Ulbrichts, sondern auf dem [...] außenpolitischen Konzept der Breschnew-Führung“ beruht habe<sup>81</sup>, widerspricht zum einen der gründlichen Analyse der Verhandlungen von Karl-Heinz Schmidt<sup>82</sup>. Zum anderen verengt diese Sichtweise den Blick auf Moskau und Ost-Berlin und vernachlässigt, daß auch Warschau aus seiner Interessenlage heraus maßgeblichen Anteil an deren Zustan-

<sup>76</sup> Zu dem Treffen Ulbricht-Semjonow vgl. Schmidt, *Dialog über Deutschland*, S. 118–124, das Zitat S. 122; Kaiser, *Machtwechsel von Ulbricht zu Honecker*, S. 252–256.

<sup>77</sup> Vgl. Schmidt, *Dialog über Deutschland*, S. 124 f.

<sup>78</sup> Vgl. Selva, *Poland, the GDR and the Ulbricht Doctrine*, S. 229 f.

<sup>79</sup> Vgl. Schmidt, *Dialog über Deutschland*, S. 140 f.

<sup>80</sup> Ebenda, S. 142.

<sup>81</sup> Kaiser, *Machtwechsel von Ulbricht zu Honecker*, S. 260. Vgl. demgegenüber Lemke, *Jugoslawien und Rumänien*, S. 89, der die „initiative Funktion der SED bei der Beschleunigung der [...] sowjetischen Entscheidungsfindung und bei der endgültigen Formulierung eines Verhaltenskodex“ [hervorhebt], der deshalb die Bezeichnung ‚Ulbricht-Doktrin‘ nicht zu Unrecht trug“.

<sup>82</sup> Vgl. Schmidt, *Dialog über Deutschland*, S. 129–140. Schmidt neigt dazu, Formulierungsunterschiede in ihrer Bedeutung zu überschätzen.

dekommen hatte<sup>83</sup>. Insgesamt sollten daher weniger die punktuellen Meinungsunterschiede, sondern die Kongruenz sowjetischer, ostdeutscher und polnischer Interessen in diesem Fall herausgestellt werden, die solch eine Politik der Schadensbegrenzung ermöglichte. Alle drei Mächte waren dabei aufeinander angewiesen. Die DDR und Polen benötigten die Sowjetunion, um den Bedingungskatalog durchzusetzen, der ihre Isolierung verhinderte; die Sowjetunion brauchte beide Staaten als auf den Zusammenhalt des Ostblocks bedachte Klientenstaaten.

Trotz gleichgerichteter Interessen und des gestiegenen blockinternen Gewichts der DDR konnte diese keinen maßgeblichen Einfluß auf die Deutschlandpolitik Moskaus nehmen. Im Gegenteil: Die Jahre zwischen 1967 und 1969 zeigen einen immer größer werdenden Dissens im Umgang mit der Großen Koalition in der Bundesrepublik. Hintergrund dafür war, daß die DDR und die Sowjetunion die Rolle der SPD in der Großen Koalition unterschiedlich bewerteten<sup>84</sup>. Die SED-Führung sah darin eine völlige Kapitulation der SPD vor der CDU/CSU. Ulbricht erklärte angesichts des Regierungswechsels im „Neuen Deutschland“: „Im Zeichen des Chauvinismus und Revanchismus wird eine Front der reaktionären Kräfte organisiert.“<sup>85</sup> Ähnlich abfällige Äußerungen wie die Ulbrichts über die SPD sind aus Moskauer Verlautbarungen zwar nicht überliefert. Aber auch die sowjetische Führung bewertete die Große Koalition anfangs äußerst negativ. Doch wie aus einem von Semjonow am 17. Januar 1967 in Ost-Berlin vorgetragenen Memorandum der KPdSU-Führung hervorging, ging es dieser mehr um die außenpolitischen Grundlinien der neuen Bonner Regierung als um deren Zusammensetzung. Doch auch in diesem Dokument wurde auf die „Tatsache“ verwiesen, „daß in der Bundesrepublik immer aktiver und bestimmender die Kräfte des Revanchismus und des Nazismus werden“<sup>86</sup>. Solange in Moskau die Sorge vor einem „Eindringen“ der Bundesrepublik in den eigenen Machtbereich dominierte, bestand noch ein Gleichklang mit Ost-Berlin.

Doch ein Dissens wurde bereits Ende 1967 deutlich. Ulbricht, der sich nach dem gescheiterten Redneraustausch<sup>87</sup> keine Chancen auf ein Bündnis mit der SPD ausrechnete, schlug am 12. Dezember 1967 Breschnew in Moskau vor, man müsse nun, unter Ausnutzung der auch unter Sozialdemokraten verbreiteten Kritik an den Notstandsgesetzen, eine eigenständige, links von der SPD stehende Partei organisieren. Breschnew wies das Anliegen nicht direkt zurück, entgegnete aber, „daß man auf die Arbeit mit der Sozialdemokratie nicht verzichten“ könne<sup>88</sup>. Diese Diskussion wurde im Mai und im Juli 1968 fortgesetzt. Wieder erteilten die sowjetischen Gesprächspartner Ulbrichts Idee einer neuen linken Massenpartei in der Bundesrepublik zwar keine eindeutige Absage. Sie machten aber mit ihren

<sup>83</sup> Vgl. dazu Selvage, *The Treaty of Warsaw*, S. 69f.; ders., *Poland, the GDR and the Ulbricht-Doc-trine*.

<sup>84</sup> Dies ist auch schon von Sodaro, *Moscow, Germany, and the West*, S. 92f., 96–104, für das Jahr 1967 anhand der veröffentlichten Verlautbarungen und der Presse festgestellt worden.

<sup>85</sup> Über den gemeinsamen Rechtskurs von Strauß bis Wehner. Ulbricht antwortet auf Fragen des Neuen Deutschland, in: *Neues Deutschland*, 30. 11. 1969, S. 1.

<sup>86</sup> Zit. nach Kaiser, *Machtwechsel von Ulbricht zu Honecker*, S. 252.

<sup>87</sup> Vgl. dazu Kap. A.VI.2

<sup>88</sup> Vgl. Schmidt, *Dialog über Deutschland*, S. 179. Auch in der gleichzeitigen publizistischen Kampagne gegen Bonn schonte die Sowjetunion, im Unterschied zur DDR, die SPD: vgl. Kuppe, *Vergleich der sowjetischen und DDR-Außenpolitik*, S. 315.

kritischen Nachfragen deutlich, daß sie die SPD keineswegs für so schwach hielten, wie der Erste Sekretär der SED diese zeichnete. Am 1. Juli 1968 wiederholte Winzer gegenüber Gromyko die inzwischen dogmatische Auffassung der SED: „Es gibt keine Differenzierung zwischen Brandt und Kiesinger.“<sup>89</sup> Gromyko teilte diese Auffassung nicht; implizit gab er zu verstehen, daß die Sowjetunion es als vorteilhaft betrachtete, die SPD als eine relevante politische Größe zu behandeln, mit der eine Zusammenarbeit durchaus lohnend sein konnte.

Da die sowjetische Führung auf diese Option nicht verzichten wollte, ließ sie 1969 alle Initiativen der SED mit Blick auf die Bundesrepublik scheitern. So hatte Ulbricht im Juli vorgeschlagen, die Außenminister der Ostblockstaaten sollten sich vor bilateralen Ost-West-Sondierungen über die Einberufung einer von der Sowjetunion gewünschten „Europäischen Sicherheitskonferenz“ beraten; in den Verhandlungen sollten sie dann auf die Normalisierung der Beziehungen zur DDR drängen. Doch Moskau wollte sich in dieser Frage nicht von Ost-Berlin abhängig machen und ließ den Ersten Sekretär der SED abblitzen. Auch einen Friedensappell der DDR an Bundespräsident Gustav Heinemann – der lediglich propagandistischen Charakter besitzen sollte – lehnte die Breschnew-Führung ab. Und der Bundestagswahlkampf, so gab Moskau Ost-Berlin deutlich zu verstehen, sollte zu einer Schwächung der CDU/CSU (und der NPD) genutzt werden, während SPD und FDP „realistische Positionen“ zugeschrieben wurden<sup>90</sup>. Daß die Breschnew-Führung es mit der Unterstützung von SPD und FDP ernst meinte, zeigen die Besuche von führenden liberalen und sozialdemokratischen Politikern in Moskau im Juli und August desselben Jahres.

Die Führung in Moskau, so läßt sich zusammenfassend feststellen, ging nur kurzzeitig in ihrer Beurteilung der Großen Koalition mit ihren Ost-Berliner „Freunden“ konform, derzufolge keine Unterschiede zwischen CDU/CSU und SPD bestünden. Nachdem das „Eindringen“ der Bundesrepublik in den Ostblock infolge der Warschauer Außenministerkonferenz erfolgreich abgewehrt worden war, ließ sich die sowjetische Führung das rigorose Abgrenzungskonzept Ulbrichts nicht mehr aufdrängen. Sie wollte offenbar die im Westen bestehenden Chancen ausloten und zeigte sich bereit, auf die SPD als kompromißbereite Kraft in der Bundesrepublik zu setzen.

Die Wirtschaftsbeziehungen beider Staaten waren während der sechziger Jahre von einem „Dauerbrenner“ beherrscht: Die DDR wollte ihren Bedarf insbesondere an preiswerten Agrarprodukten, an Stahl und an Öl mit Lieferungen aus der Sowjetunion decken. Öl wurde für die DDR nicht nur als Energieträger, sondern auch als Rohstoff für ihre in den sechziger Jahren stark ausgebaute chemische Industrie immer wichtiger. Wurden 1962 noch 2,6 Mio. Tonnen Erdöl in der DDR verarbeitet, waren es 1970 bereits 10,6 Mio. Tonnen. Dies erhöhte die strukturelle wirtschaftliche Abhängigkeit der DDR von der Sowjetunion in einer Zeit, in der diese selbst mit erheblichen Wirtschaftsproblemen konfrontiert war<sup>91</sup>. Obwohl die sowjetische Seite eine Erhöhung ihrer Lieferungen zusagte – 1965 versprach

<sup>89</sup> Vgl. Schmidt, *Dialog über Deutschland*, S. 192.

<sup>90</sup> Vgl. ebenda, S. 195–201, das Zitat S. 200; Staadt, *Die geheime Westpolitik*, S. 267, 275.

<sup>91</sup> Vgl. zum letzteren Karlsch/Stokes, *Faktor Öl*, S. 332–340, die Zahlen S. 339.

sie eine Steigerung der Öllieferungen um 20 Prozent –, genügte der DDR dies nicht. Sie sah sich daher gezwungen, auch außerhalb des RGW nach entsprechenden Rohstoffquellen Ausschau zu halten. Seit Mitte der sechziger Jahre kam als neues Element der beiderseitigen Handelsbeziehungen hinzu, daß die Sowjetunion aufgrund der Konzentration auf ihre eigene Wirtschaft mehr Forderungen an die RGW-Staaten und damit auch an die DDR stellte. So verlangte sie seit 1965 von allen Ostblockstaaten, die Energieträger und wichtige Rohstoffe von ihr benötigten, sich durch Investitionen in der Sowjetunion an deren Erschließung und Abbau zu beteiligen. Außerdem war sie seit dieser Zeit ebenfalls sehr viel mehr als in den vorangegangenen Jahren auf die Erzielung kommerzieller Vorteile in den bilateralen Handelsbeziehungen bedacht. Und schließlich wollte sich die Sowjetunion nicht länger auf die Rolle eines Lieferanten von Rohstoffen und Halbfertigprodukten beschränken: 1964/65 forderte sie erstmals die Abnahme von deutlich mehr Maschinenbauprodukten als zuvor<sup>92</sup>.

Die DDR stellte sich auch auf diese neuen Bedingungen ein. Bei Wirtschaftsverhandlungen zwischen Ulbricht und Breschnew im September 1966 konnten sich beide letztlich einigen. Ulbricht zeigte sich durchaus interessiert am Austausch sowjetischer Maschinen und Ausrüstungsprodukte gegen eigene Maschinenbauprodukte. Außerdem sagte er die Beteiligung an Investitionen in der sowjetischen Erdöl- und Erdgasindustrie zu, wenn im Gegenzug schon vor 1970 erheblich mehr von den begehrten Rohstoffen geliefert würde. Breschnew versprach trotz der gestiegenen Kosten der Erdölförderung die bis 1970 gewünschten zusätzlichen 1,5 Mio. Tonnen zu „finden“. Beide stimmten letztlich darin überein, ihre Wirtschaftsbeziehungen zu intensivieren, um damit, wie Ulbricht es ausdrückte, „einen gewissen ‚Westdrall‘ zu beseitigen“. Während Ulbricht dies vor allem aus wirtschaftlichen Gründen forderte – „Westprodukte“ kamen die DDR weitaus teurer zu stehen also solche aus der Sowjetunion –, ging es für Breschnew dabei „nicht nur um wirtschaftliche Vorteile, sondern um Politik“<sup>93</sup>. Mit anderen Worten: Der Ausbau der Handelsbeziehungen sollte auch dazu dienen, den Ostblock stärker zusammenzuhalten. Doch wurden die schönen Perspektiven schon bald durch die raue Wirklichkeit konterkariert. 1969 stellten die DDR-Planer fest, daß zur Erfüllung des Perspektivplans für die Jahre 1971 bis 1975 erneut erhebliche Mengen an Erdöl und Walzstahl fehlten. Daraufhin wurde Honecker (anstelle des erkrankten Ulbricht) im Juli 1969 nach Moskau geschickt, um „grundsätzlich die Rohstoffversorgung der DDR zu klären“. Doch blieben die sowjetischen Zugeständnisse geringer als erhofft, so daß die Produktivitätsziele der DDR im März 1970 nach unten korrigiert werden mußten<sup>94</sup>. Bei den Verhandlungen hatte Breschnew für die mangelnde Lieferfähigkeit vor allem drei Ursachen angeführt: die explodierenden Rüstungsausgaben, die zunehmenden Forderungen an die Sowjetunion aus den RGW-Staaten und die Unterstützung für Nordvietnam und andere Staaten der Dritten Welt. Das waren erste Anzeichen für eine Überdehnung der sowjetischen Weltmacht. Die DDR-Führung konnte sich daher ausrech-

<sup>92</sup> Vgl. Schmidt, *Dialog über Deutschland*, S. 109f.; Ahrens, *Gegenseitige Wirtschaftshilfe*, S. 164–169.

<sup>93</sup> Ebenda, S. 170.

<sup>94</sup> Ebenda, S. 208f.

nen, daß in Zukunft ihre Versorgung mit preiswerten Rohstoffen und Halbfertigprodukten immer schwieriger werden würde. Was den seit einiger Zeit beklagten „Westdrall“ der DDR-Wirtschaft betraf, so verhielt sich die sowjetische Verhandlungsdelegation widersprüchlich. Einerseits legte eines ihrer Mitglieder dem SPK-Vorsitzenden Gerhard Schürer nahe, den Walzstahl doch im Westen zu kaufen (was dieser unter Verweis auf den horrenden Preis zurückwies). Andererseits fragte Kossygin mißtrauisch nach den Lieferabkommen der DDR mit der Bundesrepublik und regte an, den Westhandel zwischen der Sowjetunion und der DDR zu koordinieren<sup>95</sup>. Die sowjetische Führung, so konnten die DDR-Unterhändler daraus entnehmen, wollte zwar nach wie vor den Westhandel der DDR begrenzen und unter Kontrolle halten, war aber nicht in der Lage, diesen zu kompensieren.

Insgesamt nahm das Gewicht der DDR in den sechziger Jahren gegenüber der Sowjetunion tendenziell zwar zu. Es handelte sich jedoch weder um eine kontinuierliche Zunahme, noch war diese auf allen politischen Feldern gleich stark. Zu Beginn des Jahrzehnts, in den ersten Jahren nach dem Mauerbau, mußte die DDR zunächst einen Bedeutungsverlust hinnehmen, da sie nun nicht mehr unmittelbar vom Untergang bedroht war. Hatte sich vorher ihre Schwäche zumindest teilweise in Verhandlungsmacht umwandeln lassen, so war sie durch den Mauerbau so weit abgesichert, daß sich die sowjetische Führung nicht mehr genötigt sah, auf ihre weitgehenden Wünsche im Hinblick auf West-Berlin und einen Separatfriedensvertrag einzugehen. Blockintern stieg die Bedeutung der DDR angesichts des rumänischen Ausscherens aus der Blockdisziplin Anfang 1967: Dies und der Prager Frühling von 1968 führten die DDR und die Sowjetunion wieder enger zusammen. Denn beide waren – aus leicht unterschiedlichen Gründen – an einem Zusammenhalt der Ostblockstaaten interessiert. In beiden Situationen wußte die Moskauer Führung die Zuverlässigkeit und Stabilität des ostdeutschen Klientenstaates durchaus zu schätzen. Das bedeutete jedoch nicht, daß von nun an die DDR mehr Einfluß auf die sowjetische Deutschlandpolitik nehmen konnte und all ihre Lieferwünsche erfüllt bekam. Die Sowjetunion ließ sich nach wie vor nicht in ihre Politik gegenüber der Bundesrepublik hineinreden. Und was ihre Lieferungen an die DDR betraf, so konnte und wollte sie nicht mehr so großzügig wie vor dem Mauerbau sein.

## 2. Deutschlandpolitik als Anerkennungspolitik

In der „Westarbeit“ der DDR, die in den fünfziger Jahren unter erheblichem finanziellen und personellen Aufwand das Ziel verfolgt hatte, die Bundesrepublik zu destabilisieren, um dadurch letztlich eine Wiedervereinigung zu östlichen Bedingungen zu befördern, trat mit dem Mauerbau eine Zäsur ein. Indem Ulbricht persönlich im Frühjahr 1961 die Kürzung der für die Westarbeit eingesetzten Gelder von 3,3 Mio. DM (West) für das Jahr 1960 auf 1,3 Mio. für 1961 anordnete und

<sup>95</sup> Vgl. Staadt, *Die geheime Westpolitik*, S. 271–274; Kaiser, *Machtwechsel von Ulbricht zu Honecker*, S. 306f.

zusätzliche Mittel für den bevorstehenden Bundestagswahlkampf verweigerte, zeigte er, daß er von den ursprünglich weit gesteckten Zielen abgerückt war. Die „Westarbeit“ im Sinne einer Einflußnahme auf den Westen wurde zwar fortgeführt. Es ging nun jedoch nicht mehr primär um eine Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse in der Bundesrepublik, wenngleich prinzipiell an dieser Vorstellung festgehalten wurde. Wichtigstes Ziel war fortan die Unterstützung der politischen Kräfte im Westen, die eine Anerkennung der DDR befürworteten<sup>96</sup>.

Parallel zu diesem Wandel der DDR-Westpolitik setzten zu Beginn der sechziger Jahre deutsch-deutsche Kontakte auf nachgeordneten Gebieten ein. Dabei konnten beide Seiten zum Teil auf länger zurückreichende Vorarbeiten aufbauen. Dies galt etwa für den Gefangenenaustausch, über den der Ost-Berliner Anwalt Friedrich Karl Kaul und Generalbundesanwalt Max Güde seit 1956 verhandelten. Dabei ging es zum einen um die Freilassung von Häftlingen, die in der Bundesrepublik wegen Spionagedelikten einsaßen. Zum anderen entließen die westdeutschen Behörden KPD-Funktionäre, die wegen „Staatsgefährdung“ verurteilt worden waren. In der DDR wiederum wurden im Gegenzug neben westdeutschen Agenten politische Gefangene freigelassen<sup>97</sup>. In diesem Zusammenhang standen schließlich auch die seit 1962 geführten Verhandlungen über den „Freikauf“ politischer Gefangener aus DDR-Gefängnissen durch die Bundesrepublik: Seit 1963 kamen auf diesem Wege DDR-Häftlinge in die Bundesrepublik<sup>98</sup>.

Die Bundesregierung fühlte sich einerseits aus humanitären Gründen verpflichtet, den Landsleuten in der DDR zu helfen; andererseits sah sie sich genötigt, gegen den Vorwurf der Untätigkeit angesichts der Maßnahmen der DDR in Berlin anzugehen. Vor diesem Hintergrund ließ Adenauer am 23. August 1962 den bundesdeutschen Beauftragten bei den Treuhand-Gesprächen über den innerdeutschen Handel, Kurt Leopold, dem Abteilungsleiter im Ministerium für Außenhandel, Heinz Behrendt, eine Reihe von Vorschlägen unterbreiten, die der DDR weit entgegenkamen. Unmittelbar vorangegangen war der Tod Peter Fechtens am 17. August: DDR-Grenzer hatten den 18jährigen Bauarbeiter bei einem Fluchtversuch verwundet und im Todesstreifen zwischen Ost- und West-Berlin verbluten lassen. Daher ließ Adenauer Leopold als erstes mitteilen, daß „etwas geschehen [müsse], um Zwischenfälle an der Grenze zu vermeiden“; zweitens bot er an, den Swing – also den der DDR gewährten zinslosen Überziehungskredit im innerdeutschen Handel – auf 225 Mio. Verrechnungseinheiten zu erhöhen und Renten und Pensionen an berechnete Personen in der DDR zu zahlen; drittens unterbreitete er den Wunsch nach Verwandtenbesuchen von West-Berlinern im Ostteil

<sup>96</sup> Vgl. Schmidt, *Dialog über Deutschland*, S. 99f. Auch Staadt, *Die geheime Westpolitik*, S. 25, konstatiert diesen Wandel. Im Verlauf der sechziger Jahre scheint der finanzielle Aufwand für die Westarbeit wieder angestiegen zu sein: Dies legt die Steigerung von 100 Reisekadern der Westabteilung im Jahre 1960 auf 2000 Parteipropagandisten in der Bundesrepublik im Jahre 1969 nahe (ebenda, S. 26). Vgl. auch Amos, *Die Westpolitik der SED*, S. 326–335.

<sup>97</sup> Vgl. zum Agenten- und Gefangenenaustausch Roßkopf, Friedrich Karl Kaul, S. 170–176. Kaul wurde ab 1963/64 von der SED-Führung nicht mehr einbezogen; seine Rolle übernahm nun Wolfgang Vogel: vgl. ebenda, S. 180–182.

<sup>98</sup> Zu den Verhandlungen in den sechziger Jahren vgl. Horster, *The Trade in Political Prisoners*, S. 404–413.



der Stadt, wobei Besuche in umgekehrter Richtung zwar erwünscht, aber nicht Bedingung seien. Ulbricht wollte, wie ein entsprechender Politbürobeschuß vom 4. September zeigt, dieses Angebot in zweierlei Hinsicht nutzen. Zum einen sollte die DDR-Regierung im Sinne einer „Normalisierung“ der deutsch-deutschen Beziehungen der Bundesregierung Besprechungen auf Staatssekretärebene anbieten. Zum anderen wollte Ulbricht wirtschaftlichen Nutzen aus entsprechenden Verhandlungen ziehen: Humanitäre Zugeständnisse sollten mithin vom wirtschaftlichen Entgegenkommen der Bundesrepublik abhängig gemacht werden. Wenngleich die nachfolgenden Verhandlungen keine nennenswerten Ergebnisse erbrachten<sup>99</sup>, verweisen diese Entscheidungen der SED-Führung auf einige Grundkonstanten ihrer künftigen Politik gegenüber der Bundesrepublik: Der Verhandlungswille Bonns sollte zum einen zur Anerkennung der DDR als Verhandlungspartner und zum anderen zu handfesten wirtschaftlichen Gegenleistungen genutzt werden, während Ost-Berlin die eigenen Zugeständnisse so gering wie möglich halten wollte.

Der Vorstoß Adenauers, um eine Besuchsregelung im geteilten Berlin zu ermöglichen, war nur eine von vielen Initiativen in dieser Richtung<sup>100</sup>. Sie scheiterten alle an der Intransigenz der SED, die diese Frage in offiziellen Verhandlungen gelöst sehen und damit eine implizite Anerkennung der DDR und, mit Blick auf West-Berlin, der „Drei-Staaten-Theorie“ erreichen wollte. Dazu war die westliche Seite allerdings nicht bereit. Nachdem die SPD in den Wahlen zum Berliner Senat am 17. Februar 1963 eine überwältigende Mehrheit von 62 Prozent der Stimmen erhalten hatte und die CDU weit abgeschlagen bei 28 Prozent gelandet war, kam es in West-Berlin zu einem Regierungswechsel: An die Stelle der bisherigen Großen Koalition trat eine sozial-liberale Koalition unter dem Regierenden Bürgermeister Willy Brandt. Darin erkannte die Sowjetunion offensichtlich eher eine Chance als die SED. Denn bereits am Tag nach der Wahl kritisierte der sowjetische Botschafter Pjotr Abrassimow gegenüber Staatssekretär Winzer die Ungleichbehandlung von Westdeutschen und West-Berlinern bei der Einreise nach Ost-Berlin: Die Tatsache, daß erstere eine Besuchserlaubnis für einen Tag bekamen, letztere aber nicht, werde „von den einfachen Menschen in Westberlin“ nicht verstanden. Er mahnte daher eine Änderung an, „weil sich das Fehlen einer Regelung [...] negativ für uns auswirkt“<sup>101</sup>.

Obwohl sich im Verlauf des Jahres 1963 politische Gegensätze zwischen Bundesregierung und Berliner Senat gerade in der Berlin-Frage abzeichneten, erfolgte trotz unterschiedlicher Sondierungen in der Besuchsfrage eine grundsätzlich positive Antwort aus Ost-Berlin erst am 5. Dezember 1963. Der Stellvertretende Ministerpräsident Alexander Abusch teilte Brandt schriftlich mit, daß die DDR-Regierung bereit sei, „vom 15. Dezember 1963 bis zum 5. Januar 1964 in Westberlin Ausgabestellen einzurichten, bei denen Westberliner Bürger Passierscheine für Besuche in der Hauptstadt der DDR erhalten könnten“<sup>102</sup>. Der Berliner Senat erklärte sich – nach Rücksprache mit Bonn – zu technischen Gesprächen von Beauf-

<sup>99</sup> Vgl. Lemke, Die Berlinkrise, S. 270–272; Alisch, Die Insel, S. 87–89.

<sup>100</sup> Vgl. dazu Kunze, Grenzerfahrungen, S. 48–79; Alisch, Die Insel, S. 81–95.

<sup>101</sup> Vgl. ebenda, S. 94.

<sup>102</sup> Gedruckt in: DzD IV.9, S. 982.

tragten beider Seiten bereit; die SED-Führung strebte aber weiterhin Verhandlungen zwischen Brandt und Abusch an. Sie ließ zwar Staatssekretär Erich Wendt aus dem Kulturministerium mit dem West-Berliner Senatsrat Horst Korber sprechen, versuchte aber noch einmal, Brandt zu direkten Unterredungen mit Abusch zu bewegen. Darauf ließ sich dieser jedoch nicht ein, so daß die ostdeutsche Seite mit Korber als Verhandlungspartner und Unterzeichner der Vereinbarung vorlieb nehmen mußte. Die Gespräche fanden in sieben Runden vom 12. bis zum 17. Dezember statt. Hauptstreitpunkt der Verhandlungen war der Charakter der Übereinkunft: Während Korber sich anfangs für eine mündliche Vereinbarung aussprach, wollte Ost-Berlin einen regelrechten Vertrag. Beide Seiten konnten sich zwar auf ein schriftliches „Protokoll“ einigen, aber Orts- und Amtsbezeichnungen (wie etwa „Hauptstadt der DDR“) und der Wille der DDR-Regierung, Wendt nicht als Kommunalbeamten, sondern als ihren offiziellen Beauftragten unterzeichnen zu lassen, bereiteten weiter Schwierigkeiten. Einen Ausweg daraus bot die von Korber vorgeschlagene „Salvatorische Klausel“. Sie besagte: „Beide Seiten stellten fest, daß eine Einigung über gemeinsame Orts-, Behörden- und Amtsbezeichnungen nicht erzielt werden konnte.“ Nur die Aufnahme dieses Dissenses in das Protokoll ermöglichte letztlich dessen Unterzeichnung am 17. Dezember 1963<sup>103</sup>.

Die erfolgreiche Beendigung der Verhandlungen war indes nicht nur auf den Willen des Berliner Senats, zu einem Ergebnis zu kommen, und ein entsprechendes Verhandlungsgeschick zurückzuführen. Hinzu kam aller Wahrscheinlichkeit nach, daß Moskau, das über die Verhandlungen nachweislich auf dem laufenden gehalten wurde, die DDR-Führung sowohl zur Aufnahme als auch zum Abschluß der Verhandlungen drängte. Darauf deuten zeitgenössische Zeugnisse der CIA und des Bundesamts für Verfassungsschutz hin, in denen betont wurde, daß Ulbricht contre coeur von der sowjetischen Führung gezwungen worden sei, auf eine weichere Linie einzuschwenken<sup>104</sup>. Außerdem ist die interne Äußerung des Ulbricht-Beraters Gerhard Kegel von 1964 überliefert, das Passierscheinabkommen sei „in Moskau geboren worden“, während die DDR es nur durchgeführt habe. Und er soll den bezeichnenden Satz hinzugefügt haben: „Warum sollten wir das auch nicht machen, wir von uns aus hätten ja nie den Mut gehabt oder wären nie darauf gekommen, solche Initiativen zu entwickeln, wenn sie nicht vom Großen Bruder empfohlen worden wären.“<sup>105</sup> Dies steht völlig im Einklang mit der Deutschlandpolitik Chruschtschows, der damals seine Fühler in Richtung Bundesrepublik ausstreckte und mit dem Passierscheinabkommen möglicherweise sein Entgegenkommen signalisieren wollte<sup>106</sup>.

Die erste Passierscheinvereinbarung, der bis 1966 noch vier weitere folgen sollten, markierte aus westlicher Sicht insofern eine deutschlandpolitische Wende, als

<sup>103</sup> Zum Verhandlungsverlauf Kunze, Grenzerfahrungen, S. 110–123; Alisch, Die Insel, S. 96–101; das Protokoll und die Anlage zur Passierscheinvereinbarung in: DzD IV.9, S. 1023–1027, Zitat S. 1023.

<sup>104</sup> Vgl. Schertz, Die Deutschlandpolitik Kennedys und Johnsons, S. 259; Kunze, Grenzerfahrungen, S. 132.

<sup>105</sup> Interview mit Manfred Gerlach am 21. 3. 1991, zit. nach Engelmann, Brüchige Verbindungen, S. 116, 158f.

<sup>106</sup> Kaiser, Machtwechsel von Ulbricht zu Honecker, S. 239, sieht irrtümlich im Abschluß der Passierscheinvereinbarung ein Zeichen für Kompromißbereitschaft der Ulbricht-Führung.

erstmalig trotz unterschiedlicher Rechtspositionen verhandelt worden und West und Ost zu einer Übereinkunft gelangt waren. Auch sonst gab es Anzeichen, daß 1963 der westdeutsche Konsens über die Nicht-Anerkennung der DDR zu bröckeln begann. Egon Bahr, Leiter des Berliner Presseamts und Berater des Regierenden Bürgermeisters von Berlin, hielt am 15. Juli 1963 in der Evangelischen Akademie Tutzing einen Vortrag über die gegebenen Möglichkeiten, die Wiedervereinigung zu erreichen. Aus Bahrs Sicht handelte es sich um einen politischen „Versuchsballon“, mit dessen Hilfe die öffentliche Resonanz auf eine unkonventionelle deutschlandpolitische Idee getestet werden sollte. In seinen vielbeachteten Ausführungen stellte er fest, „daß die Zone dem sowjetischen Einflußbereich nicht entrissen werden kann“, woraus sich wiederum ergäbe, „daß jede Politik zum direkten Sturz des Regimes drüben aussichtslos ist.“ Diese Feststellung, so Bahr weiter, „ist rasend unbequem und geht gegen unser Gefühl, aber sie ist logisch. Sie bedeutet, daß Änderungen und Veränderungen nur ausgehend von dem zur Zeit dort herrschenden verhaßten Regime erreichbar sind.“ Die Mauer bezeichnete er als Zeichen „der Schwäche [...], der Angst und des Selbsterhaltungstriebes des kommunistischen Regimes“. Und er fuhr fort: „Die Frage ist, ob es nicht Möglichkeiten gibt, diese durchaus berechtigten Sorgen dem Regime graduell soweit zu nehmen, daß auch die Auflockerung der Grenzen und der Mauer praktikabel wird, weil das Risiko erträglich ist. Das ist eine Politik, die man auf die Formel bringen könnte: Wandel durch Annäherung.“<sup>107</sup> Den Status quo anzuerkennen, um so ein Klima zu schaffen, in dem dieser schrittweise in Richtung Wiedervereinigung geändert werden könne – das war die Philosophie, die hinter dieser Formel stand<sup>108</sup>.

Doch diese Überlegungen waren in der Bundesrepublik noch nicht mehrheitsfähig und wurden kontrovers diskutiert. Auch an der Spitze der DDR riefen sie kein einheitliches Echo hervor. Der stellvertretende Leiter der Westkommission, Heinz Geggel, plädierte im September 1963 dafür, diese neuen Töne, die auch in Reden von Brandt und dem Berliner Innensenator Heinrich Albertz anklangen, „von progressiven Kräften dazu [auszunutzen], um führende Funktionäre der SPD zu einem weiteren offensiven Auftreten im Sinne der Abrüstung und der Verständigung zu gewinnen“. Ein Dreivierteljahr später, am 1. Juli 1964, bezeichnete Geggel Willy Brandt als denjenigen, der in der SPD die realistischere Strömung gegenüber der DDR vertrete<sup>109</sup>. Geggel wollte also die sich nach der Rede Bahrs bietende Chance nutzen, um die Anerkennung der DDR zu fördern. Doch scheinen andere in der DDR-Führung eher die Risiken als die Chancen der neuen deutschlandpolitischen Linie eines Teils der SPD gesehen zu haben. Zu diesen SED-Politikern zählte möglicherweise Otto Winzer, der die auf Wandel und Wiedervereinigung abzielende Formel Bahrs als „Aggression auf Filzlatschen“ bezeichnet haben soll. Ein schriftlicher, zeitgenössischer Nachweis für diese Äußerung konnte bisher jedoch nicht gefunden werden, so daß unklar bleibt, ob er diese Äußerung tatsächlich getan hat, oder ob sie ihm nachträglich in den Mund

<sup>107</sup> Gedruckt in: DzD IV.9, S. 572–575, die Zitate S. 573, 575.

<sup>108</sup> Vgl. dazu vor allem Vogtmeier, Egon Bahr und die deutsche Frage, S. 61–64.

<sup>109</sup> Vgl. Staadt, Die geheime Westpolitik, S. 92, 112.

gelegt worden ist<sup>110</sup>. Doch unabhängig davon, ob von seiten der DDR eher die Chancen oder die Risiken der Formel „Wandel durch Annäherung“ betont wurden – wichtigstes Ziel der SED-Deutschlandpolitik in den sechziger Jahren blieb die Anerkennung der DDR durch die Bundesrepublik, um das eigene Legitimitätsdefizit zu kompensieren und um den eigenen Aktionsradius auszuweiten.

Auf den ersten Blick widerspricht die Entscheidung des SED-Politbüros vom 9. November 1965, ein „Staatssekretariat für gesamtdeutsche Fragen“ zu gründen, diesem Befund<sup>111</sup>. Rückte die DDR damit nicht sichtbar von ihrem Abgrenzungs- und Anerkennungskurs ab? Verstärkte sie damit nicht wieder ihre gesamtdeutsche Politik? Das neue Staatssekretariat unter Joachim Herrmann und seinem Stellvertreter Herbert Häber, das keinem Ministerium zu- oder untergeordnet, sondern offensichtlich nur Ulbricht selbst verantwortlich war, sollte von nun an für jede Art von staatlichen Westkontakten zuständig sein. Es erhielt damit auf der staatlichen Ebene eine Art Oberaufsicht über derartige Kontakte und verdrängte die seit 1960 auf diesem Gebiet federführende Abteilung des MfAA. Sein Gewicht nach innen resultierte vor allem daraus, daß es einen „Rat für Gesamtdeutsche Fragen“ einrichtete, der als Informations- und Analysegremium diente. Die neue Regierungsinstanz sollte jedoch keineswegs operative Wiedervereinigungspolitik betreiben. Sie verfolgte mit ihrer Arbeit vielmehr zwei Ziele: Auf staatspolitischer Ebene sollten „Anerkennungskontakte“ und auf gesellschaftspolitischer Ebene „Diversionskontakte“ zur Einflußnahme auf die inneren westdeutschen „Kräfteverhältnisse“ geknüpft werden. Die Bezeichnung „gesamtdeutsch“ hatte demnach eine ausschließlich propagandistische Funktion: Die DDR wollte – vor allem mit Blick auf die eigene Bevölkerung – nicht hinter dem westdeutschen „Bundesministerium für gesamtdeutsche Fragen“ zurückstehen, das im übrigen auch einen „Forschungsbeirat“ hinzuzog. Auf einer Tagung des Rats für Gesamtdeutsche Fragen am 21. Februar 1966 verdeutlichte Ulbricht, daß das Staatssekretariat mit dieser Bezeichnung eine Sonderstellung einnahm: „Das Staatssekretariat für gesamtdeutsche Fragen hat gewissermaßen eine Monopolstellung. [Es] ist das Organ, das den Begriff gesamtdeutsche Fragen gebrauchen kann. Aber ich kann weder als Parteisekretär noch als Staatsratsvorsitzender diesen Begriff gebrauchen, sondern ich spreche dabei von zwei deutschen Staaten und gehe dabei von der Realität aus. [...] Auch die Blockparteien können nicht von gesamtdeutschen Fragen sprechen. [...] Der Begriff gesamtdeutsch ist also kein allgemeiner Begriff,

<sup>110</sup> Zunächst wurde die vielzitierte Äußerung Ulbricht zugeschrieben: vgl. Baring, Machtwechsel, S. 210. Erst nach der Wiedervereinigung, nachdem Bahr im November 1990 die Formulierung in einem Vortrag in der Berliner Staatsoper verwendet haben soll (so Mitdank, Die Berlin-Politik, S. 29), häuft sich die Nennung des Winzer-Zitats: vgl. Uschner, Egon Bahr und seine Wirkung auf uns, S. 129; Bahr, Zu meiner Zeit, S. 157. Während Bahr selbst angibt, die Worte Winzers, die noch nicht 1963 gefallen seien, in einer veröffentlichten Quelle wie dem „Neuen Deutschland“ gelesen zu haben (Telefonat mit Bahr am 19. 9. 2002), meint Uschner sich zu erinnern, die Worte „in einer gelb/grünen Broschüre des SED-eigenen Dietz-Verlages etwa Anfang der 70er Jahre“ gelesen zu haben (Brief Uschners an den Vf., 13. 10. 2002). Unter denen, die enger mit Winzer zusammengearbeitet haben, vertreten Rudolf Nitsche und Horst Grunert die Auffassung, Winzer habe die Äußerung getan (Nitsche, Diplomat im besonderen Einsatz, S. 44; Grunert, Für Honecker auf glattem Parkett, S. 214); für Mitdank hingegen steht die „Filzlatschen-Story im Widerspruch zu den historischen Ereignissen“ (Die Berlin-Politik, S. 29).

<sup>111</sup> Vgl. Staadt, Die geheime Westpolitik, S. 144–151.

sondern eine historische Tatsache ist die Existenz von zwei deutschen Staaten.<sup>112</sup> Die Bestrebungen Ulbrichts, sämtliche innerdeutschen Kontakte über das neue Staatssekretariat laufen zu lassen, blieben angesichts der bundesdeutschen Nichtanerkennungspolitik freilich erfolglos.

Auch die Kontaktaufnahme mit der SPD von 1966 konnte prima facie als Versuch der SED gedeutet werden, ihre gesamtdeutsche Politik wiederzubeleben. Ausgangspunkt war ein Politbürobeschuß vom 1. Februar 1966, mit dem ein offener, von Ulbricht entworfener Brief an die SPD gebilligt wurde<sup>113</sup>. Adressiert „an die Delegierten des Dortmunder Parteitages der SPD und an alle Mitglieder und Freunde der Sozialdemokratie in Deutschland“, wurde er am 7. Februar zugestellt und vier Tage später im „Neuen Deutschland“ veröffentlicht. Er regte einen Gedankenaustausch darüber an, „wie es in Deutschland und in der deutschen Frage eigentlich weitergehen soll“. Nach Gesprächen zwischen SPD und SED sollte noch 1966 ein paritätisch besetztes Gremium „für die offene Aussprache der Deutschen in Ost und West“ gebildet werden. Es sollte abwechselnd in der DDR und in der Bundesrepublik tagen und sich aus den west- und den ostdeutschen Parteien und gesellschaftlichen Organisationen zusammensetzen<sup>114</sup>.

Die Hintergründe und die mit diesem Angebot verbundenen Absichten werden immer noch kontrovers diskutiert. Vor Öffnung der ostdeutschen Archive wurde die Auffassung vertreten, diese Initiative sei auf sowjetische Anstöße erfolgt<sup>115</sup>. Dafür fand Monika Kaiser in den SED-Akten keine Belege; außerdem sei eine sowjetische Initiative unwahrscheinlich, da Ulbricht seinen Entwurf erst am 28. Januar verfaßt und unmittelbar danach den Politbüromitgliedern zugestellt habe<sup>116</sup>. Diese Argumentation ist nicht zwingend, da informelle Kontakte Ulbrichts zu sowjetischen Stellen vor dem 28. Januar durchaus denkbar sind. Ob daher Moskau oder Ost-Berlin dabei die Initiative ergriff, muß vorerst noch offen bleiben. Wahrscheinlicher erscheint indes ein ostdeutscher Alleingang, da die Führung in Moskau damals noch stärker mit sich selbst und mit innersowjetischen Problemen befaßt war. Außerdem erwecken Breschnews Äußerungen von einem Zusammenreffen mit Ulbricht vom 10. April den Eindruck einer nachträglichen Billigung: „Was die Maßnahmen zur SPD betrifft, so denke ich, sind es gute Maßnahmen. Wir können das natürlich nicht so beurteilen. Wir verlassen uns ganz auf Euch, Ihr seid näher dran und kennt die Fragen besser.“<sup>117</sup>

Die Verhältnisse in der Bundesrepublik, vor deren Hintergrund die SED-Initiative zu sehen ist, hatten sich gegenüber den fünfziger Jahren erheblich gewandelt: Der antikommunistische Grundkonsens war brüchig geworden, und die Notstandsgesetze der Bundesregierung stießen auch in Teilen der SPD auf offene, lautstarke Ablehnung. Insgesamt formierte sich eine gesellschaftliche Protestbe-

<sup>112</sup> Vgl. Erker, Arbeit nach Westdeutschland, S. 165–168, das Zitat S. 170 f.

<sup>113</sup> Vgl. Kaiser, Machtwechsel von Ulbricht zu Honecker, S. 240.

<sup>114</sup> Gedruckt in: DzD IV.12, S. 175–183, hier 175, 178, 182.

<sup>115</sup> So Wettig, Die Sowjetunion, die DDR und die Deutschland-Frage, S. 36.

<sup>116</sup> Kaiser, Machtwechsel von Ulbricht zu Honecker, S. 240.

<sup>117</sup> Zit. ebenda, S. 244. Auch Matthes, Die deutschlandpolitische Reaktion, S. 48–50, sieht aufgrund von Archivdokumenten in Ulbricht einen der Hauptverfechter des Redneraustausches, der dabei ohne Rücksprache mit Moskau handelte. Gleichwohl sei es dabei nicht um einen ernsthaften Annäherungsversuch, sondern um „eine propagandistische wirksame Gesprächsoffensive“ gegangen.

wegung, getragen von Gewerkschaftlern, Intellektuellen, Studenten und anderen, die gegen den „Muff der Adenauer-Zeit“ aufbegehrten. Die SED interpretierte dies als eine „Sammlung aller demokratischen Kräfte [...] gegen die Diktatur der kapitalistischen Monopole, gegen Revanchisten und Militaristen“ und registrierte die wachsende Bereitschaft breiter Schichten, „sich gegen die Bonner Politik [...] zur Wehr zu setzen“. Vor allem den Dissens zwischen Teilen der SPD und der CDU/CSU in deutschlandpolitischer Hinsicht wollte sie sich zunutze machen und unterstützte daher vor den Bundestagswahlen alles, „was dazu beitragen konnte, die CDU/CSU zu schlagen und einer Zusammenarbeit der SPD den Weg zu ebnen“<sup>118</sup>. Diese Situation hoffte die SED-Führung zur schrittweisen Realisierung ihrer Ziele in Westdeutschland zu nutzen: zum Aufbrechen des deutschlandpolitischen Grundkonsenses, zur Beförderung der Anerkennung der DDR und wohl auch zur Forcierung von sozioökonomischen Veränderungen. So war auch im Brief an die SPD vom 7. Februar 1966 stets die Rede davon, daß nur die Anerkennung der DDR zur Lösung der deutschen Frage führen könne.

Anders als bei ähnlichen Initiativen aus den fünfziger Jahren, entschloß sich der SPD-Parteivorstand auf Drängen Herbert Wehners, auf den Brief der SED zu antworten<sup>119</sup>. In seinem Schreiben vom 18. März verschwieg er nicht die fundamentalen Gegensätze, die SED und SPD voneinander trennten; außerdem wollte er von dem gesamtdeutschen Beratungsgremium nichts wissen, sondern schlug „eine offene Aussprache aller Parteien in allen Teilen Deutschlands“ vor. Vertreter des Bundestages und der Volkskammer sollten in öffentlichen Veranstaltungen in Ost und West „ihre Auffassungen zur Deutschlandfrage darlegen, vertreten und austragen“<sup>120</sup>. Das ZK der SED reagierte darauf am 25. März mit dem Vorschlag, zunächst auf einer SED-Veranstaltung in Karl-Marx-Stadt und dann auf einer SPD-Veranstaltung in Essen jeweils einen Vertreter der SED und der SPD sprechen zu lassen. Dieser Redneraustausch war offensichtlich auch in der SED umstritten. Bei der ZK-Tagung vom 27./28. April 1966 warnte Albert Norden davor, den Eindruck zu erwecken, man wolle eine zu enge Anlehnung an die SPD: „Es wäre falsch zu glauben, daß unsere Briefe an die SPD keine Polemik gegen prinzipiell falsche Äußerungen und Aktionen der SPD-Führer erlauben. Damit würden wir nur unsere eigenen Genossen desorientieren, aber nicht die erhoffte Änderung im Bewußtsein der westdeutschen Sozialdemokraten bewirken.“ Er plädierte daher dafür, gegenüber der SPD „noch besser als bisher, grundsätzlicher, d.h. vom Klassenstandpunkt aus, [zu] argumentieren“<sup>121</sup>. Die Kritik Nordens deutet wohl darauf hin, daß ihm (und wohl auch anderen) die ganze Richtung nicht paßte. Die Kritiker Ulbrichts befürchteten anscheinend, bei öffentlichen Auftritten westdeutscher Politiker in der DDR die Kontrolle über die eigene Bevölkerung zu verlieren, deren Verlangen nach Wiedervereinigung dadurch neue Nahrung bekom-

<sup>118</sup> So Honecker auf der 11. Tagung des ZK der SED, 15. 12. 1965, in: DzD IV.11, S. 1015, 1011, 1014. Er bezog sich auf die Bundestagswahl vom 19. 9. 1965.

<sup>119</sup> Zu den primär partei- und innenpolitischen Motiven Wehners Schirmer, *Die Deutschlandpolitik der SPD*, S. 154–156; Leugers-Scherzberg, *Die Wandlungen des Herbert Wehner*, S. 321 f.; Meyer, *Herbert Wehner*, S. 269 f., ist der Ansicht, Wehner habe die SED unter Druck setzen wollen, die Antwort der SPD im Neuen Deutschland zu veröffentlichen.

<sup>120</sup> Gedruckt in: DzD IV.12, S. 355–359, das Zitat S. 359.

<sup>121</sup> Zit. nach Staadt, *Die geheime Westpolitik*, S. 176.

men würde<sup>122</sup>. Auf jeden Fall fühlte sich die SED-Spitze veranlaßt, nach dem ZK-Plenum SED-intern „gründlicher den Sinn dieses Briefwechsels [mit der SPD] herauszuarbeiten, der vor allem darin besteht, in Westdeutschland demokratische Veränderungen herbeizuführen und die Macht der CDU/CSU und des deutschen Monopolkapitals zu beseitigen“<sup>123</sup>. Ob die SED-Führung ernsthaft daran glaubte, daß sich mit einem Regierungswechsel in der Bundesrepublik auch die dortige Wirtschaftsform grundlegend ändern würde, ist zweifelhaft; fest steht aber, daß sie eine enge Kooperation der beiden großen Volksparteien im Westen verhindern wollte und tendenziell größere Chancen zur Realisierung ihres Anerkennungsziels bei einer SPD- als bei einer CDU-geführten Bundesregierung sah.

Hatte die SED bei der Propagierung der Kontakte zur SPD im Februar und März noch aufs Tempo gedrückt, ging sie seit Ende April/Anfang Mai dazu über, den geplanten Ablauf zu verzögern. Bei den protokollarisch-technischen Vorbesprechungen mit der SPD drängten die SED-Vertreter auf eine Verschiebung der anfänglich für Mai geplanten Auftritte der Redner in Karl-Marx-Stadt und Hannover<sup>124</sup>. Nun wollte die SED den SPD-Parteitag in Dortmund Anfang Juni 1966 abwarten, so daß die Auftritte auf Juli verlegt wurden. Das ZK der SED richtete nochmals am 26. Mai an die „werten Genossen“ auf dem SPD-Parteitag einen längeren Brief, um diese von ihren Auffassungen zu überzeugen<sup>125</sup>. Ein wirklich durchschlagender Erfolg blieb ihm jedoch verwehrt. Der Parteivorsitzende Willy Brandt stellte klar, daß sich die SPD nicht durch offene Briefe verwirren lasse, und mahnte seine Partei zu Geschlossenheit angesichts kommunistischer Infiltrationsversuche. Die kommunistischen Föderationspläne lehnte er ab, fügte aber hinzu: „Etwas ganz anderes ist es, daß ein qualifiziertes, geregeltes und zeitlich begrenztes Nebeneinander der beiden Gebiete [der Bundesrepublik und der DDR] ins Auge gefaßt werden könnte, wenn durch internationale Entscheidungen die Weichen gestellt sind und im anderen Teil Deutschlands die freie Meinung sich entfalten kann. Es würde sich um einen Modus vivendi handeln mit der beharrlichen Absicht zu weiteren positiven Lösungen.“<sup>126</sup> Obwohl der Dortmunder SPD-Parteitag den offenen Brief der SED zurückgewiesen hatte, gab Ulbricht anscheinend die Sache noch nicht vollends auf. In einer Rede am 16. Juni griff er die Worte vom regelten, zeitlich befristeten Nebeneinander auf, die ihm „einer näheren Prüfung wert“ waren. Öffentlich hielt er an dem „Dialog mit den Mitgliedern, Freunden und Funktionären der westdeutschen Sozialdemokratie“ fest<sup>127</sup>. Insgeheim bereitete die SED-Führung jedoch schon ihren Rückzug vor. Dazu nutzte sie die westdeutsche Debatte um ein „Gesetz über Freies Geleit“, das der Bundestag als Voraussetzung für die Einreise von SED-Rednern beschließen mußte, um deren Verhaftung beim Grenzübertritt zu verhindern. Dieses wurde von der SED als

<sup>122</sup> So aufgrund veröffentlichten Materials schon Kuppe, Vergleich der sowjetischen und DDR-Außenpolitik, S. 270.

<sup>123</sup> So ein Politbürobeschuß vom 3. 5. 1966, zit. nach Staadt, Die geheime Westpolitik, S. 173.

<sup>124</sup> Die Verlegung von Essen nach Hannover ging auf einen Wunsch der SPD zurück: vgl. Kaiser, Machtwechsel von Ulbricht zu Honecker, S. 244, Anm. 47.

<sup>125</sup> Gedruckt in: DzD IV.12, S. 780–792.

<sup>126</sup> So Brandt vor dem SPD-Parteitag am 1. 6. 1966, in: DzD IV.12, S. 812f.

<sup>127</sup> Auszug aus der Rede Ulbrichts ebenda, S. 912–919, hier 915 f.

„Handschellengesetz“ apostrophiert und lieferte ihr den Vorwand, am 29. Juni 1966 das Angebot zum Redneraustausch offiziell zurückzuziehen<sup>128</sup>.

Das Scheitern des geplanten Redneraustauschs wurde von Gerhard Wettig unter Berufung auf eine Unterredung zwischen Brandt und Botschafter Abrassimow vom 6. Juni 1966 auf sowjetische Einflüsse zurückgeführt<sup>129</sup>. Ein Gesprächsvermerk Brandts deutet jedoch in eine andere Richtung: Denn auf dessen Bemerkung, die SED zeige mit ihrem unmittelbar vorangegangenen Angriff auf Herbert Wehner, daß sie von den geplanten Diskussionsveranstaltungen abrücke, habe Abrassimow entgegnet, „dies sei eine Fehleinschätzung“<sup>130</sup>. Auch nach Kaiser gab Moskau den Anstoß zum Rückzug der SED-Führung; zusätzlich verweist sie auf die innerparteilichen Gegner Ulbrichts und des Redneraustausches, die sich durchgesetzt hätten<sup>131</sup>. Nicht zuletzt die Notizen Brandts über die Äußerungen von Abrassimow und Andrej Smirnow zeigen, daß die sowjetische Seite den „Briefwechsel“ zwischen SPD und SED zwar genau beobachtete, sich aber mit Eingriffen zurückhielt<sup>132</sup>; nichts deutet auf eine Divergenz zwischen SED und KPdSU hin. Der Dortmunder SPD-Parteitag hatte vielmehr beiden verdeutlicht, daß die SED mit ihrer Infiltrationsstrategie nicht recht weiter kam. Aus diesem Grunde trat die gesamte Parteispitze den Rückzug an<sup>133</sup>. Mit der Bildung der Großen Koalition endeten für die SED endgültig alle derartigen Fühlungenahmen. Für Moskau galt dies freilich nicht. Wie bereits dargelegt, setzte Moskau seit Mitte der sechziger Jahre auf die SPD als die kompromißbereitere Kraft in der Bundesrepublik, während Ost-Berlin seit Ende 1966 seinen Abgrenzungskurs verstärkte.

Dies wird auch deutlich an der Entwicklung der zwischen der DDR und dem West-Berliner Senat ausgehandelten Passierscheinabkommen. Nach der ersten Vereinbarung dieser Art gelang es am 24. September 1964 nach zähen Verhandlungen, ein zweites Protokoll zu unterzeichnen, das vier Besuchszeiträume regelte und für ein ganzes Jahr gültig war<sup>134</sup>. Die Ergebnisse der dritten und vierten Vereinbarung (vom 25. November 1965 und vom 7. März 1966) waren dürftiger, da beide nur für jeweils zwei Besuchszeiträume galten. An den Verhandlungen fiel die nachlassende Konzessionsbereitschaft der SED-Führung auf, der offensichtlich bewußt wurde, daß nur durch eine Wiederholung der zweiten Vereinbarung der „Anerkennungsgewinn“ gegenüber West-Berlin nicht mehr vergrößert werden konnte<sup>135</sup>. Am 24. Juni 1966 erklärte die DDR-Regierung, fortan Verwandtenbesuche in Ost-Berlin – außer in dringenden Familienangelegenheiten – nur noch auf vertraglicher Grundlage zuzulassen<sup>136</sup>. Da sie nicht ernsthaft mit einer

<sup>128</sup> Dies geschah in der Rede Albert Nordens, in: DzD IV.12, S. 1007–1027.

<sup>129</sup> Wettig, *Die Sowjetunion, die DDR und die Deutschlandfrage*, S. 37.

<sup>130</sup> Gedruckt in: Brandt, *Berliner Ausgabe*, Bd. 3, S. 509f., hier 509.

<sup>131</sup> Kaiser, *Machtwechsel von Ulbricht zu Honecker*, S. 245f. Diese Auffassung vertritt auch, unter Berufung auf Zeitzeugen aus der SED, McAdams, *Germany Divided*, S. 74f.

<sup>132</sup> Vgl. neben dem Vermerk vom 7. 6. die vom 21. 3. und 8. 5. 1966, in: Brandt, *Berliner Ausgabe*, Bd. 3, S. 503–505 (hier 505), 505–508 (hier 506).

<sup>133</sup> So auch Kuppe, *Vergleich der sowjetischen und DDR-Außenpolitik*, S. 275.

<sup>134</sup> Das Protokoll in: DzD IV.10, S. 987–990; zu den Verhandlungen Alisch, *Die Insel*, S. 110–115; Kunze, *Grenzerfahrungen*, S. 139–162.

<sup>135</sup> Vgl. Alisch, *Die Insel*, S. 116–119; die Vereinbarungen in: DzD IV.11, S. 953–955, IV.12, S. 291–194.

<sup>136</sup> Gedruckt ebenda, S. 980–982.



positiven Reaktion des West-Berliner Senats rechnen konnte, war dies ein weiterer Schritt in Richtung Abschottung gegenüber dem Westen. Zwar kam am 6. Oktober 1966 noch eine letzte Passierscheinvereinbarung zustande; diese regelte jedoch nur, daß die mit dem zweiten Passierscheinabkommen eingerichtete „Härtestelle“ für dringende Familienangelegenheiten vom 10. Oktober 1966 bis zum 31. Januar 1967 wiedereröffnet wurde<sup>137</sup>. Den Hintergrund für den Kurswechsel der SED in dieser Frage benannte Ulbricht offen gegenüber dem stellvertretenden sowjetischen Außenminister Semjonow am 17. Januar 1967: Die SED habe ursprünglich das Passierscheinabkommen „im Interesse der Entspannung und mit der Absicht vorgeschlagen, die SPD nach links zu entwickeln. Das ist nicht gelungen. Deshalb muß man jetzt eine prinzipielle Auseinandersetzung führen und im Passierscheinabkommen eine klare Haltung der Sicherung der DDR und des Kampfes gegen jegliche Alleinvertretungsanmaßung einnehmen.“<sup>138</sup> Die Verhärtung der SED war folglich auch ein Resultat des Mißerfolgs bei den vorangegangenen Vorstößen.

Die verstärkte Abschottung der DDR zeigte sich nicht nur am Verhandlungstisch, sondern auch im offiziellen Sprachgebrauch, aus dem alle gesamtdeutschen Bezeichnungen entfernt werden sollten. So wurde ausgerechnet das erst im November 1965 gegründete Staatssekretariat für gesamtdeutsche Fragen nach einem Politbürobeschuß vom 24. Januar 1967 im Februar 1967 in „Staatssekretariat für westdeutsche Fragen“ umbenannt<sup>139</sup>. Weitere Neuerungen folgten, wie etwa die, die SPD nur noch als „SP“ zu bezeichnen<sup>140</sup>. Eine mehr als kosmetische Änderung war hingegen die Aufgabe der einen deutschen Staatsbürgerschaft. Mit Gesetz vom 20. Februar 1967 führte die DDR – im Gegensatz zur Bundesrepublik – eine eigene „Staatsbürgerschaft der DDR“ ein und brach damit eine weitere gesamtdeutsche Brücke ab<sup>141</sup>. Auf dem VII. SED-Parteitag im April 1967 erklärte Ulbricht daher die deutsche Einheit zu einem Fernziel, das gesellschaftliche Veränderungen in der Bundesrepublik voraussetze. Um das prinzipielle Festhalten am Einheitsgedanken mit der Praxis der Abgrenzung zu vereinbaren, schuf er das Konstrukt einer Nation, die „im wesentlichen aus den deutschen Staatsvölkern zweier voneinander unabhängiger deutscher Staaten“ bestehe<sup>142</sup>. Dies widersprach jedoch der DDR-Verfassung, die nun auf Anregung Ulbrichts grundsätzlich umgearbeitet wurde. Hatte 1949 der erste Satz von Artikel 1 noch gelautet: „Deutschland ist eine unteilbare demokratische Republik“, so hieß es in der neuen Verfassung vom 6. April 1968: „Die Deutsche Demokratische Republik ist ein sozialistischer Staat deutscher Nation.“<sup>143</sup>

Herausgefordert wurde die SED in ihrem strikten Abgrenzungskurs durch das Angebot von Bundeskanzler Kiesinger, unter Beibehaltung der Nichtanerkennungspolitik praktische Schritte zu unternehmen, „um die Not der Spaltung un-

<sup>137</sup> Gedruckt ebenda, S. 1464.

<sup>138</sup> Zit. nach Alisch, *Die Insel*, S. 124.

<sup>139</sup> Vgl. Staadt, *Die geheime Westpolitik*, S. 233.

<sup>140</sup> Vgl. Erker, *Arbeit nach Westdeutschland*, S. 179.

<sup>141</sup> Gesetzblatt der DDR 1967 I, S. 3–5.

<sup>142</sup> Protokoll des VII. SED-Parteitags, S. 69.

<sup>143</sup> Kaiser, *Machtwechsel von Ulbricht zu Honecker*, S. 279, behauptet unter Bezugnahme auf ein Zeitzeugeninterview mit Peter Florin, sowjetische Funktionäre hätten Bedenken gegen die Verfassung geltend gemacht; dies wird jedoch durch keine zeitgenössischen Belege gestützt.

seres Volkes zu erleichtern und dadurch die Voraussetzungen für eine Entspannung innerhalb Deutschlands zu schaffen“. Dazu führte er, unmittelbar vor dem VII. SED-Parteitag, in einer Regierungserklärung vom 12. April eine Vielzahl von Möglichkeiten an, die menschliche Erleichterungen, eine verstärkte wirtschaftliche und verkehrspolitische Zusammenarbeit sowie Rahmenvereinbarungen für den wissenschaftlichen, technischen und kulturellen Austausch umfaßten<sup>144</sup>. Der SPD-Parteivorstand unterstützte Kiesinger mit einem offenen Brief an die Delegierten des SED-Parteitages vom selben Tag<sup>145</sup>. Ulbricht ging auf der Parteitagsbühne auf den offenen Brief der SPD ebenso knapp ein wie auf die Regierungserklärung Kiesingers. Sein Vorschlag, den Vorsitzenden des DDR-Ministerrats und den Bundeskanzler zu Verhandlungen zusammenkommen zu lassen, um „die entsprechenden Verträge abzuschließen“, stand in diametralem Gegensatz zu Kiesingers Regierungserklärung<sup>146</sup>. Das gleiche gilt für den offenen Brief Stophs an Kiesinger vom 10. Mai 1967. Darin ging der Ministerratsvorsitzende in keiner Weise auf die Vorschläge des Bundeskanzlers ein, schlug aber direkte Verhandlungen zwischen beiden Regierungschefs vor mit dem Ziel, Vereinbarungen unter anderem über die Aufnahme normaler Beziehungen zwischen beiden deutschen Staaten und die Anerkennung der gegenwärtigen Grenzen in Europa einschließlich der innerdeutschen Grenze herbeizuführen<sup>147</sup>. Da eine Ablehnung durch die Bonner Regierung absehbar war, handelte es sich nicht um ein ernsthaftes Verhandlungsangebot, sondern um die öffentlichkeitswirksame Darlegung des bekannten DDR-Standpunkts. Die DDR-Führung war daher überrascht, als Kiesinger am 13. Juni seinerseits mit einem offenen Brief antwortete. Kiesinger wandte sich darin scharf gegen die Forderungen Ost-Berlins „nach der politischen und völkerrechtlichen Anerkennung der Spaltung Deutschlands“. Im Gegenzug schlug er vor, daß Beauftragte der beiden Regierungen „ohne politische Vorbedingungen Gespräche über solche praktischen Fragen des Zusammenlebens der Deutschen aufnehmen, wie sie in meiner Erklärung vom 12. April enthalten sind“<sup>148</sup>.

Damit war der Ball wieder im Feld der DDR. Bis er mit einem Antwortschreiben Stophs zurückgespielt wurde, dauerte es jedoch bis zum 18. September. Die Verzögerung ist nicht, wie Monika Kaiser glaubt, auf „eine multilaterale Konsultationsrunde“ in Karlsbad im Kreis der sechs Parteioberhäupter zurückzuführen, die im Februar 1967 die „Ulbricht-Doktrin“ verabschiedet hatten<sup>149</sup>. In Karlsbad hatte bereits vorher, vom 24. bis zum 26. April, eine Konferenz der kommunistischen Arbeiterparteien Europas stattgefunden, die in ihrer Abschlusserklärung unter anderem die Anerkennung der beiden deutschen Staaten als Voraussetzung eines Systems kollektiver Sicherheit in Europa gefordert hatte<sup>150</sup>. Gebremst wurde die DDR vielmehr von der Sowjetunion, die in ihrem deutschlandpolitischen Kurs noch unentschieden war. Die Bundesregierung hatte dem sowjetischen Bot-

<sup>144</sup> Gedruckt in: DzD V.1, S. 902 f.

<sup>145</sup> Gedruckt ebenda, S. 909–911.

<sup>146</sup> Protokoll des VII. SED-Parteitages, S. 67 f.

<sup>147</sup> Gedruckt in: DzD V.1, S. 1115–1117.

<sup>148</sup> Gedruckt ebenda, S. 1277–1279.

<sup>149</sup> Vgl. Kaiser, Machtwechsel von Ulbricht zu Honecker, S. 265.

<sup>150</sup> Vgl. das Kommuniqué über die Konferenz und die Erklärung in: DzD V.1, S. 1045–1047, 1047–1054.

schafter in Bonn am 7. Februar eine Erklärung überreicht, daß sie sich „bei der Behandlung von Streitfragen mit der Sowjetunion oder einem ihrer Verbündeten auch in Zukunft nur friedlicher Mittel bedienen wird und daß sie auf Anwendung von Gewalt oder Drohung mit Gewalt zur Regelung solcher Streitfragen verzichtet“. Die Gewaltverzichtserklärung galt ausdrücklich auch für die Umsetzung ihrer deutschlandpolitischen Ziele<sup>151</sup>. Die sowjetische Führung war sich noch nicht ganz im Klaren, wie sie reagieren sollte, und zögerte mit einer Antwort. Keinesfalls sollte aber die DDR auf einen ähnlichen Fühler Bonns reagieren, bevor die Sowjetunion eine adäquate Antwort auf die Gewaltverzichtserklärung gefunden hatte<sup>152</sup>.

Die Sache war immer noch in der Schwebelage, als am 14./15. September Semjonow in Ost-Berlin mit der DDR-Spitze darüber verhandelte. Ebenfalls anwesend war der polnische Außenminister Rapacki, der zu vermitteln suchte. Semjonow bemühte sich weiterhin, die ostdeutschen „Freunde“ von einer Antwort auf den Brief Kiesingers abzuhalten. Diese drängten jedoch darauf, möglichst rasch ihr Schreiben absenden zu dürfen. Denn die Bundesrepublik, so Ulbricht am 15. September, sei darauf aus, „auf hundert Wegen in die DDR und andere sozialistische Länder, vor allem aber in die DDR einzudringen“. Mittel dabei seien der Ausbau wirtschaftlicher Beziehungen und die Propagierung von „sogenannten menschlichen Erleichterungen“. Ulbricht bezog sich also implizit auf das Maßnahmenbündel Kiesingers. Es ging ihm, wie er an anderer Stelle in dem Gespräch ausführte, vor allem darum, „das Argument der sogenannten menschlichen Beziehungen“ zu blockieren und zurückzudrängen<sup>153</sup>. Denn damit geriet die DDR-Regierung angesichts der mehrheitlich unter der Teilung leidenden Bevölkerung unter erheblichen Legitimationszwang. Ihr kam es also darauf an, möglichst schnell öffentlich zu verdeutlichen, daß ihr auch an einer Verständigung gelegen war, freilich nur auf der zementierten Basis des Status quo. Um aus der Defensive herauszukommen, wollte sie in dem Schreiben die Bundesrepublik bezichtigen, eine solche Einigung mit ihrer Politik der Nicht-Anerkennung zu blockieren. Primärziel der DDR-Führung unter Ulbricht war und blieb die Festschreibung der Teilung<sup>154</sup>. Erst von diesen Argumenten ließ sich Semjonow überzeugen. Denn aufgrund seiner langjährigen Erfahrungen als sowjetischer Spitzenfunktionär in Ostdeutschland wußte er um die Gefährdung der Stabilität der DDR durch die Bundesrepublik<sup>155</sup>.

Am 18. September 1967 ging die Antwort Stophs mit einem von sowjetischer Seite geänderten Vertragsentwurf zur Regelung der Beziehungen zwischen Bonn und Ost-Berlin an Bundeskanzler Kiesinger<sup>156</sup>. Dieser enthielt die gleichen unannehmbaren Vorbedingungen wie der Brief Stophs vom 10. Mai. Es war daher

<sup>151</sup> Gedruckt ebenda, S. 482.

<sup>152</sup> Vgl. Schmidt, Dialog über Deutschland, S. 161.

<sup>153</sup> Zit. nach ebenda, S. 167f., 170, und nach Kaiser, Machtwechsel von Ulbricht zu Honecker, S. 269.

<sup>154</sup> Völlig abwegig ist die Argumentation Kaisers, Machtwechsel von Ulbricht zu Honecker, S. 272–275: Sie geht davon aus, daß die „Sicherheitsfanatiker und Großmachtpolitiker in der Breshnew-Führung [...] das Risiko einer deutsch-deutschen Verständigung“ damals nicht eingehen wollten und deshalb in den Brief und den Vertragsentwurf für den Westen unannehmbare Bedingungen eingefügt hätten.

<sup>155</sup> Vgl. Schmidt, Dialog über Deutschland, S. 170f.

<sup>156</sup> Gedruckt in: DzD V.1, S. 1668–1671.

nicht weiter verwunderlich, daß Kiesinger am 28. September auf den Inhalt des Schreibens nur mit den Worten einging: „Polemik führt nicht weiter.“ Im übrigen wiederholte er sein Angebot, auf der Grundlage seiner Vorschläge vom 12. April zu verhandeln, „um wenigstens die Not der Spaltung zu mildern und die Beziehungen der Deutschen in ihrem geteilten Vaterland zu erleichtern“<sup>157</sup>. Die Vorgeschichte des Antwortschreibens aus Ost-Berlin verdeutlicht zum einen, daß sich die DDR-Führung gegenüber der sowjetischen Führungsmacht durchsetzen konnte, solange diese selbst in ihrer Politik gegenüber Bonn noch unschlüssig war und nicht über ein eigenes deutschlandpolitisches Konzept verfügte. Zum anderen verweisen die Äußerungen Ulbrichts darauf, daß die DDR auf die politische Abgrenzung von der Bundesrepublik existentiell angewiesen war. Die Anerkennung durch Bonn sollte ihr nicht nur mehr Legitimität verschaffen; sie sollte überdies die Teilung unwiderruflich machen und jeglichem Wiedervereinigungsstreben den Boden entziehen.

Tieferegehende sowjetisch-ostdeutsche Interessengegensätze ergaben sich anläßlich der Auseinandersetzungen um die Bundespräsidentenwahl in Berlin am 5. März 1969. Im Dezember 1968 hatte der Bundestagspräsident die Einberufung der Bundesversammlung in die ehemalige deutsche Hauptstadt bekanntgegeben und damit heftige Reaktionen der DDR und der Sowjetunion ausgelöst, da dieser Akt die enge Zusammengehörigkeit von West-Berlin zur Bundesrepublik demonstrierte. Der daraufhin vom SED-Politbüro am 4. Februar 1969 verabschiedete Maßnahmenkatalog wurde vorher mit Semjonow und Abrassimow abgestimmt. Es ist gut möglich, daß die sowjetischen Genossen auf Mäßigung und die ostdeutschen dabei auf eine harte Linie drängten<sup>158</sup>: Denn die Sowjetunion setzte damals auf Zusammenarbeit mit den USA in Rüstungskontrollfragen, während für die DDR die Berlin-Problematik im Vordergrund stand. Bereits einige Tage zuvor, am 31. Januar, hatte der sowjetische Botschafter Abrassimow in einem Gespräch mit dem Regierenden Bürgermeister von Berlin, Klaus Schütz, angedeutet, daß die West-Berliner vielleicht Passierscheine erhalten könnten, wenn die Bundesversammlung an einem anderen Ort tage<sup>159</sup>. Die Sowjetunion bot damit einen Ausweg an, der im Gegensatz zur Linie der DDR stand. Von bundesdeutscher Seite wurde diese Anregung nur zu gern aufgegriffen: Sowohl SPD-Bundesgeschäftsführer Hans-Jürgen Wischniewski als auch Bundeskanzler Kiesinger signalisierten auf dieser Basis Gesprächsbereitschaft<sup>160</sup>. Nun drängte auch Abrassimow die SED-Führung in diese Richtung: „Wenn es über die Sozialdemokraten gelänge, die Rückgängigmachung der Bundespräsidentenwahl in Westberlin im Austausch gegen das Einverständnis der DDR zu erreichen, zu Ostern (Anfang April) Passierscheine für Westberliner zum Besuch in der Hauptstadt der DDR auszugeben, dann wäre dieser Kompromiß unserer Meinung nach letzten Endes zum Nutzen für die Sowjetunion und die DDR.“<sup>161</sup> Die Sowjetunion, der die USA gedroht hatten, daß die angestrebte Zusammenarbeit in Rüstungskontrollfragen bei Pro-

<sup>157</sup> Gedruckt ebenda, S. 1733.

<sup>158</sup> Vgl. Staadt, *Die geheime Westpolitik*, S. 255.

<sup>159</sup> Vgl. Wettig, *Die Sowjetunion, die DDR und die Deutschland-Frage*, S. 58.

<sup>160</sup> Vgl. ebenda und Alisch, *Die Insel*, S. 133.

<sup>161</sup> Zit. ebenda.

vokationen in Berlin gefährdet sei, suchte offensichtlich nach einem Ausweg aus der bevorstehenden Krise, der es allen Parteien ermöglichte, das Gesicht zu wahren. Auf Abrassimows Drängen hin beschloß das SED-Politbüro am 21. Februar, Ulbricht möge Brandt in einem Brief empfehlen, die Bundesversammlung zu verlegen; im Gegenzug versprach Ulbricht Entgegenkommen, wenn sich der West-Berliner Senat mit Blick auf eine Besuchsregelung für Ostern an die DDR-Regierung wende<sup>162</sup>.

Unmittelbar danach bekundete Semjon Zarapkin, der sowjetische Botschafter in Bonn, gegenüber Kiesinger das sowjetische Interesse an einem solchen Arrangement. Der Bundeskanzler war grundsätzlich nicht abgeneigt, verdeutlichte aber, daß die Verlegung der Bundesversammlung nur dann in Frage käme, wenn es zu einer längerfristigen, grundsätzlichen Besuchsregelung in Berlin käme<sup>163</sup>. In den Passierscheingesprächen, die daraufhin am 26. Februar und am 4. März in Berlin stattfanden, forderten die DDR-Vertreter zunächst eine verbindliche Erklärung des Senats zur Verlegung der Bundesversammlung und erklärten sich auch nicht zu einer über Ostern hinausgehenden Besuchsregelung bereit<sup>164</sup>. Daß damit die ostdeutsche Seite ein Arrangement blockiert hätte, ist indes nicht ganz zutreffend<sup>165</sup>, denn parallel dazu verschärfte auch Moskau wieder seinen Kurs in dieser Frage<sup>166</sup>. Der Bundespräsident wurde also, wie ursprünglich vorgesehen, am 5. März 1969 in Berlin gewählt. Die Sowjetunion und die DDR verzichteten zwar nicht auf Behinderungen an den Transitwegen und verschärfte Kontrollen an den Übergängen; zu größeren Störaktionen kam es indes nicht. Die Gegensätze zwischen Ost-Berlin und Moskau, die in der Krise aufgetreten waren, wurden dadurch nur notdürftig verdeckt. Aufmerksamen Beobachtern im Westen entgingen sie nicht. So war Willy Brandt überzeugt, daß nicht die Sowjetunion, sondern die DDR die Kontroverse hochgespielt habe<sup>167</sup>. Und Ministerialdirigent Ulrich Sahn vom Auswärtigen Amt hielt rückblickend fest, die Ereignisse um die Bundespräsidentenwahl hätten erkennen lassen, „daß der Einfluß Ostberlins auf Moskau zwar gewachsen ist, daß aber die Weltmachtinteressen Moskaus nicht immer identisch sind mit den begrenzten Interessen der DDR“<sup>168</sup>.

Insgesamt geriet die DDR in ihrer Westpolitik in den sechziger Jahren aus der Offensive in die Defensive. Sie verfolgte zwar nicht mehr primär das Ziel, die Verhältnisse in Westdeutschland zu revolutionieren, sondern lediglich so zu beeinflussen, daß die DDR als zweiter deutscher Staat von der Bundesrepublik anerkannt wurde. Die Hoffnungen, die die SED-Führung in diesem Zusammenhang insbesondere auf die SPD gesetzt hatte, gingen jedoch, wie der mißglückte Redneraustausch und der Eintritt der Sozialdemokraten in die Große Koalition zeigten, nicht in Erfüllung. Auch ihre Bemühungen, die deutsch-deutschen Kontakte auf eine zwischenstaatliche Ebene zu heben, blieben erfolglos. Zu diesen Nieder-

<sup>162</sup> Vgl. ebenda, S. 134.

<sup>163</sup> Gespräche Kiesingers mit Zarapkin, 22. 2., 23. 2. 1969, in: AAPD 1969, Dok. 74 und 75, S. 252–263.

<sup>164</sup> Vgl. Kunze, Grenzerfahrungen, S. 227.

<sup>165</sup> So aber Wettig, Die Sowjetunion, die DDR und die Deutschland-Frage, S. 59.

<sup>166</sup> Dies wird deutlich in dem Gespräch Kiesingers mit Zarapkin, 1. 3. 1969, in: AAPD 1969, Dok. 86, S. 300–312.

<sup>167</sup> Vgl. Kunze, Grenzerfahrungen, S. 226.

<sup>168</sup> Aufzeichnung Sahn, 7. 3. 1969, in: AAPD 1969, Dok. 92, S. 332–334, hier 332.

lagen kam hinzu, daß die DDR sich durch die zunehmenden bundesdeutschen Vorstöße, humanitäre und andere Kontakte unterhalb der Schwelle der Anerkennung zuzulassen, in die Defensive gedrängt sah: Die Bundesrepublik, so empfand es die SED-Führung, wollte bei ihr „eindringen“ und die DDR destabilisieren. Dagegen hatte die Führung unter Ulbricht lediglich ein Rezept: Abgrenzung um fast jeden Preis. Solange die sowjetische Führung noch primär mit sich selbst beschäftigt und im Hinblick auf ihre West- und Deutschlandpolitik noch unentschieden war, besaß Ost-Berlin hier relative Handlungsfreiheit. Dies änderte sich jedoch im Verlauf der zweiten Hälfte der sechziger Jahre, als Moskau in zunehmendem Maße auf Entspannung mit Washington, aber auch mit Bonn setzte. Erste Risse im ostdeutsch-sowjetischen Verhältnis hatten sich bereits Anfang 1969 gezeigt; mit der „Neuen Ostpolitik“ sollten die Probleme im ostdeutsch-sowjetischen Verhältnis weiter zunehmen.

### 3. Vom Leichtgewicht zum Schwergewicht: Die DDR im Ostblock

#### *Die DDR in den multilateralen Zusammenschlüssen des Ostblocks*

Innerhalb der beiden multilateralen Zusammenschlüsse des Ostblocks, des RGW und des Warschauer Pakts, kam es seit Ende der fünfziger Jahre zu Machtverschiebungen. Die sowjetische Hegemonie blieb zwar bestehen; doch erhielten die einzelnen Mitgliedstaaten im Zuge der von Moskau betriebenen Entsattelisierung seines Imperiums ein erhöhtes Gewicht in der jeweiligen Organisation. Dies galt für den RGW mehr als für den Warschauer Pakt, in dem sich trotz Initiativen Walter Ulbrichts zu einer Reform der Kommandostruktur nicht viel änderte.

Der RGW, der unter Stalin noch ein Schattendasein gefristet hatte, erhielt erst unter Chruschtschow die Strukturen, die es rechtfertigten, diesen als multilaterale Organisation zu bezeichnen. Nachdem in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre erste Versuche unternommen worden waren, die Fünfjahrpläne der Mitgliedstaaten zumindest in einigen Bereichen zu koordinieren<sup>169</sup>, betrieb Chruschtschow gegen Ende des Jahrzehnts eine grundlegende institutionelle Reform des RGW. Hintergrund für diese Aufwertung war zum einen die zunehmende Fragilität der Allianz mit China und zum anderen die Gründung der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) 1957: Beides veranlaßte den sowjetischen Führer, den eigenen Machtbereich durch verstärkte ökonomische Integration zu festigen<sup>170</sup>. Chruschtschow bezog die Ersten Sekretäre der kommunistischen Parteien im Ostblock mit ein, die im Mai 1958, im Juni 1962 und im Juli 1963 drei grundlegende Entscheidungen zur Reorganisation des RGW trafen<sup>171</sup>. Dabei ging es, erstens, um ein Statut des RGW, das die XII. Ratstagung im Dezember 1959 in Sofia verabschiedete. Damit wurden die Grundlagen der RGW-Organisation geschaf-

<sup>169</sup> Vgl. dazu aus DDR-Perspektive Herzog, Schwäche als Stärke, S. 18–24.

<sup>170</sup> Vgl. Stone, Satellites and Commissars, S. 33.

<sup>171</sup> Die Kommuniqués dieser Zusammenkünfte in: Uschakow, Der Ostmarkt im COMECON, S. 451–453, 453–458, 458–463.

fen: Formal höchste Instanz war die einmal jährlich zusammentretende Ratstagung; das wichtigste operative Organ wurde ab 1962 ein Exekutivkomitee, in das die Mitgliedstaaten ständige Vertreter entsandten; hinzu kamen (seit 1956) ständige Kommissionen und Arbeitsgremien zu bestimmten Sachgebieten. Die nationale Souveränität der Einzelstaaten wurde durch das Statut jedoch nicht effektiv eingeschränkt. Der Rat konnte in Fragen der wirtschaftlichen Zusammenarbeit lediglich Empfehlungen geben; Beschlüsse konnte er nur zu „organisatorischen und Verfahrensfragen“ fassen<sup>172</sup>. Zweitens veranlaßten die Ersten Sekretäre im Juni 1962 die für denselben Monat einberufene, außerordentliche Ratstagung, die „Grundprinzipien der internationalen sozialistischen Arbeitsteilung“ zu beschließen, die eine Koordinierung der Wirtschaftspläne und eine „internationale Spezialisierung der Produktion“ beinhalteten<sup>173</sup>. Drittens wurde zur Beförderung des multilateralen Handels im Oktober 1963 die „Internationale Bank für Wirtschaftliche Zusammenarbeit“ gegründet; zum 1. Januar 1964 wurde zudem der transferable Rubel als Verrechnungseinheit eingeführt, um den Zahlungsverkehr innerhalb des RGW zu erleichtern<sup>174</sup>.

Die DDR besaß ein elementares Interesse an der von Chruschtschow betriebenen RGW-Reform. Denn nachdem sowohl ihr Versuch, die Bundesrepublik wirtschaftlich zu „überholen“, als auch die „Störfreimachung“ der DDR-Wirtschaft gescheitert waren, hatte die SED-Führung erkannt, daß ohne einen funktionierenden Außenhandel die wirtschaftlichen Probleme der DDR nicht gelöst werden konnten. Daher unterstützte Ost-Berlin anfänglich die Reformbestrebungen im östlichen Wirtschaftsbündnis. Dazu zählte auch die Schaffung eines einheitlichen zentralen Planungsorgans, das Chruschtschow im November 1962 gefordert hatte; zunächst sollten sich die Organe des Rates auf dessen „straffe Leitung“ und zentrale Schwerpunkte der wirtschaftlichen Entwicklung konzentrieren – auf „technisch-wissenschaftlichen Fortschritt“ und die Plankoordinierung strategischer Wirtschaftsbereiche<sup>175</sup>. Von einer „internationalen sozialistischen Arbeitsteilung“ erhoffte sich nicht nur die DDR, sondern auch die ČSSR verbesserte Chancen für Produktivität und Wachstum ihrer im Vergleich zu den anderen Ostblockstaaten hoch industrialisierten Wirtschaft. Bulgarien und vor allem Rumänien widersetzten sich jedoch der Reform, da sie im RGW vor allem ein Mittel sahen, um ihre Industrialisierung zu fördern. Die Rumänen verwiesen daher im Frühjahr 1963 mit Nachdruck darauf, daß sie „kein Agraranhängsel anderer Länder und auch keine Halbkolonie“ seien. Aufgrund dieses lautstarken Widerstands ließen sich die hochfliegenden Reformpläne nicht realisieren. Auf der Ratstagung vom Juli 1963 wurde festgestellt, daß die unterschiedlichen Entwicklungsniveaus auch zu verschiedenen nationalen Interessen führten, die man berücksichtigen müsse. Die Diskussion um ein zentrales Planungsorgan war damit beendet. Die rumänische Regierung scheute sich auch nicht, ihre interne Opposition öffentlich zu ma-

<sup>172</sup> Das Statut (in der Fassung von 1962) ebenda, S. 43–53, das Zitat aus Art. IV, Absatz 2, S. 46.

<sup>173</sup> Gedruckt ebenda, S. 465–486.

<sup>174</sup> Vgl. Herbst, Die DDR und die wirtschaftliche Integration, S. 366.

<sup>175</sup> Vgl. Ahrens, Gegenseitige Wirtschaftshilfe, S. 131, 153 f. (die Zitate S. 154). Ahrens weist dort auch nach, daß die Auffassung Stones (Satellites and Commissars, S. 34), der sowjetische Vorschlag eines zentralen Planungsorgans sei nicht ernst gemeint gewesen, so nicht zutrifft.

chen. Am 22. April 1964 verkündete sie: „Die planmäßige Leitung der Volkswirtschaft ist eines der grundlegenden, wesentlichen und unveräußerlichen Attribute der Souveränität des sozialistischen Staates, weil der Staatsplan das Hauptinstrument ist, durch das er seine politischen und sozialwirtschaftlichen Ziele verwirklicht.“ Die sowjetische Führung, die offensichtlich das widerspenstige Rumänien nicht noch weiter verärgern und die Einheit des Blocks wahren wollte, widersprach nicht<sup>176</sup>.

Der Ständige Bevollmächtigte der DDR im Exekutivkomitee des RGW, Bruno Leuschner, und sein Stellvertreter Kurt Gregor zogen vor diesem Hintergrund 1964/65 eine vernichtende Bilanz: Kooperation und Koordinierung der Produktion entsprächen nicht den Erfordernissen, um in Konkurrenz mit dem Westen bestehen zu können. Kritisiert wurde nicht nur Rumänien, das die Effektivität des RGW durch seine Blockadehaltung massiv beeinträchtigte, sondern auch die Sowjetunion, die versuche, „in jedem Falle zu Kompromissen zu gelangen“ und damit „konkrete Fortschritte in der Arbeit“ des RGW verhindere. Ulbricht gab sich indes nicht geschlagen und griff einen Vorschlag Gregors auf, demzufolge diejenigen, die an einer Sachregelung zu bestimmten Fragen nicht interessiert seien, auch von dem weiteren Beratungs- und Entscheidungsprozeß ausgeschlossen sein sollten. Er unterbreitete seinen Vorschlag in Moskau und zog gleichzeitig die ČSSR, Polen und Ungarn auf seine Seite. Gemeinsam mit den Parteichefs dieser drei Staaten setzte er eine Konferenz der Ersten Sekretäre und Ministerpräsidenten durch. Auf dieser Gipfelkonferenz im Juli 1966 in Bukarest schlug er vor, aufgrund der materiellen Interessiertheit an bestimmten Sachfragen innerhalb des RGW Ländergruppen zu bilden. Doch weder in Bukarest noch auf der XX. Ratsagung im Dezember 1966 in Sofia konnte sich die „Vierergruppe“ gegen das faktische Veto Rumäniens durchsetzen. Zwar galt seit 1967 die Regel, daß Empfehlungen des RGW nicht für diejenigen Länder gültig waren, die ihr Desinteresse bekundeten. Dennoch konnten Länder sich auch nach den Beratungen über einen bestimmten Gegenstand zu Wort melden und anschließend die Beschlußfassung torpedieren<sup>177</sup>. Letztlich strebte Ulbricht ein „Osteuropa der zwei Geschwindigkeiten“<sup>178</sup> an, um der DDR-Wirtschaft, auch auf Kosten der wirtschaftlichen Modernisierung Rumäniens und Bulgariens, eine optimale Förderung zuteil werden zu lassen. Letzteres hieß vor allem, daß die DDR (und in zweiter Linie die anderen stärker industrialisierten RGW-Staaten) vorrangig mit Rohstoffen aus der Sowjetunion versorgt werden sollte.

Kaum hatte sich die informelle „Vierergruppe“ gegen die wirtschaftlich rückständigen Staaten Rumänien und Bulgarien im RGW gebildet, kam es, ebenfalls im Zeichen einer Reform des östlichen Wirtschaftszusammenschlusses, zu einer neuen Konstellation. Die DDR setzte auf effizientere Arbeitsteilung durch das Vorantreiben konkreter Projekte in Forschung und Industrie, war aber nicht zu

<sup>176</sup> Vgl. Ahrens, *Gegenseitige Wirtschaftshilfe*, S. 154–156 (die Zitate S. 154f.); Herbst, *Die wirtschaftliche Integration des Ostblocks*, S. 141f. (dort auch die öffentliche Verlautbarung Rumäniens).

<sup>177</sup> Vgl. Ahrens, *Gegenseitige Wirtschaftshilfe*, S. 159f.; Herbst, *Die DDR und die wirtschaftliche Integration*, S. 366–369, das Zitat S. 367.

<sup>178</sup> So zutreffend Herbst, ebenda, S. 371.



Modifikationen des planwirtschaftlichen Systems bereit<sup>179</sup>. Dem standen Reformvorstellungen gegenüber, wie sie seit 1966 von der tschechoslowakischen und, etwas später, von der polnischen Führung vertreten wurden. Im September 1966 regte ein Mitglied der ČSSR-Regierung gegenüber Vertretern der DDR an, über die Konvertierbarkeit der Währungen und die Kontingentierung von Waren nachzudenken, also über Maßnahmen zur Liberalisierung des Handels- und Zahlungsverkehrs. Dies lehnte die DDR jedoch unter Verweis darauf ab, daß man Gruppenbildungen im RGW vermeiden solle. Dahinter steckte die ideologisch-politische Überlegung, daß man, wie es im Büro von Günter Mittag formuliert wurde, nicht „irgendwelche theoretischen und praktischen Anleihen aus der Ökonomie des Kapitalismus“ machen könne, um den RGW zu reformieren<sup>180</sup>. Als Gomułka im März 1968 im RGW einen Vorschlag unterbreitete, in dessen Zentrum flexiblere Wechselkurse und eine neue RGW-weite Währung standen, verweigerten die DDR, Bulgarien und Rumänien ihre Zustimmung. Die DDR wies den Vorschlag Gomułkas aus grundsätzlichen Erwägungen zurück: Es handle sich dabei um eine marktwirtschaftliche Reform, die Wirtschaft, Staat und RGW schwächten und nicht stärkten<sup>181</sup>. Damit zerbrach die informelle „Viererguppe“. Polen, die ČSSR und Ungarn verbanden sich nun zu einer „Reformtrias“: Sie stimmten sich seit 1968 untereinander ab und unterstützten sich gegenseitig in den RGW-Gremien, während die DDR sich dem sowohl aus politischen als auch aus wirtschaftlichen Gründen widersetzte<sup>182</sup>.

Ergebnis dieser unterschiedlichen wirtschaftlichen Schwerpunktsetzungen innerhalb des RGW waren Konfrontationen zwischen der DDR auf der einen und Polen und der ČSSR auf der anderen Seite. Zu den ohnehin problembelasteten bilateralen Wirtschaftsbeziehungen zwischen Polen und der DDR kam im Mai 1968 eine schroffe Absage Ulbrichts gegenüber den Reformvorstellungen Gomułkas hinzu<sup>183</sup>. Auch der Gegensatz zwischen der DDR und der ČSSR verschärfte sich, als letztere, wie es im Aktionsprogramm der KSČ vom 5. April 1968 hieß, die Einführung einer „sozialistischen Marktwirtschaft“ propagierte. Auf den RGW bezogen bedeutete dies die Abschaffung des staatlichen Außenhandelsmonopols. Die Unternehmen sollten direkt in den Außenhandel eingeschaltet, die Subventionen reduziert und die Betriebe zu kostenbewußten Kalkulationen veranlaßt werden. Ungarn und teilweise auch Polen sympathisierten mit diesen Vorstellungen; die DDR-Führung unter Ulbricht warnte indes davor, daß die tschechoslowakischen Reformen an den Grundideen des Sozialismus rüttelten<sup>184</sup>.

Auch nach Niederschlagung des Prager Frühlings blieb die ČSSR bei ihren Positionen, vertrat diese jedoch nicht mehr so offensiv wie zuvor. Noch im März 1969 sah sich eine Wirtschaftsdelegation unter Günter Mittag in Moskau veranlaßt, die Reformvorstellungen in der ČSSR unter Verweis auf die dortigen inneren

<sup>179</sup> Vgl. Ahrens, Gegenseitige Wirtschaftshilfe, S. 178 f.

<sup>180</sup> Vgl. Herbst, Die wirtschaftliche Integration des Ostblocks, S. 146.

<sup>181</sup> Vgl. Stone, Satellites and Commissars, S. 116–119, 122 f.

<sup>182</sup> Vgl. Ahrens, Gegenseitige Wirtschaftshilfe, S. 216. Die These Spaklers, Einige ökonomische Bestimmungsfaktoren, S. 407 f., die DDR sei ab 1963 „Motor“ des wirtschaftlichen Fortschritts im gesamten RGW“ gewesen, muß daher stark relativiert werden.

<sup>183</sup> Vgl. Ahrens, Gegenseitige Wirtschaftshilfe, S. 218 f.

<sup>184</sup> Vgl. ebenda, S. 221; Herbst, Die wirtschaftliche Integration des Ostblocks, S. 145.

Zustände zu verunglimpfen<sup>185</sup>. Obwohl Ungarn und Polen die Niederschlagung des Prager Frühlings mitgetragen hatten, verfolgten sie weiter Pläne für eine Reform des RGW durch den Abbau planwirtschaftlicher Elemente und den allmählichen Übergang zu einem gemeinsamen sozialistischen Markt. Die sowjetische Führung vermied, wie in der Vergangenheit, eine eindeutige Stellungnahme. Intern stimmte sie der Ost-Berliner Position zu, derzufolge der zentralen Wirtschaftsplanung Vorrang einzuräumen und eine Währungskonvertibilität abzulehnen sei; nach außen hin wollte sie jedoch weder Polen noch Ungarn brüskieren<sup>186</sup>. Gleichwohl wirkte sich die weitgehende Übereinstimmung Moskaus mit Ost-Berlin auf die Dauer positiv im Sinne der DDR aus. Denn in dem durch das Gomułka-Papier vom März 1968 angestoßenen Diskussionsprozeß über das sogenannte Komplexprogramm des RGW setzten sich die DDR und die Sowjetunion immer mehr durch<sup>187</sup>. Das schließlich auf der XXV. RGW-Tagung im Juni 1971 verabschiedete „Komplexprogramm für die weitere Vertiefung und Vervollkommenung der Zusammenarbeit und Entwicklung der ökonomischen Integration der Mitgliedsländer des RGW“ war ein Kompromißpapier, das die nationale Planungshoheit weiter aufrechterhielt. Der Text schrieb die Souveränität der Mitgliedsländer als Prinzip sozialistischer Integration fest und ließ die Bildung einzelner an einer bestimmten Kooperationsform interessierter Gruppen zu. Dies ermöglichte zwar die überstaatliche Zusammenarbeit von Produktionsbetrieben und Forschungseinrichtungen; von einer wirtschaftlichen Integration nach dem Muster der EWG war der RGW mit seiner „sozialistischen Integration“ indes meilenweit entfernt<sup>188</sup>.

Trotz der Dominanz der Sowjetunion im Ostblock eignete sich der RGW in den sechziger Jahren offensichtlich nicht besonders zur Durchsetzung der Ziele Moskaus. Es hat vielmehr den Anschein, daß die Sowjetunion im Zuge der Entsatellisierung unter Chruschtschow nicht in der Lage war, ihre Vorstellungen im RGW vollständig zu realisieren. Dies ermöglichte informelle Allianzbildungen unter den RGW-Mitgliedern angesichts der Überlegungen zur Umstrukturierung des wirtschaftlichen Zusammenschlusses<sup>189</sup>. Die DDR wechselte dabei vom Lager der Reformbefürworter in das der Reformgegner: Letztlich trat sie für eine Reform nur solange ein, wie diese ihr zum wirtschaftlichen Vorteil gereichte und keine Änderungen ihrer Wirtschaftsstruktur erforderte. Sobald die Gefahr einer zu großen Liberalisierung ihres Wirtschaftssystems drohte, sah sie auch ihr politisches System in Gefahr. In der Defensive befand sie sich jedoch weitgehend im Einklang mit der Sowjetunion. Während sie sich in der ersten Hälfte der sechziger Jahre mit ihren Vorstellungen einer begrenzten Reform nicht hatte durchsetzen können, war sie gegen Ende des Jahrzehnts, gemeinsam mit der Sowjetunion, immerhin in der Lage, die nun von Polen und der ČSSR getragenen Reformbestrebungen erfolgreich abzuwehren.

<sup>185</sup> Vgl. ebenda, S. 147.

<sup>186</sup> Vgl. Ahrens, Gegenseitige Wirtschaftshilfe, S. 221 f.

<sup>187</sup> Vgl. dazu ebenda, S. 225–228; Stone, Satellites and Commissars, S. 124–137.

<sup>188</sup> Der Text in: Uschakow, Integration im RGW, S. 1037–1122. Für die Bewertung vgl. Herbst, Die wirtschaftliche Integration des Ostblocks, S. 147 f.

<sup>189</sup> Die skizzierten Konflikte werden von Prokop, Die sozialistische Staatengemeinschaft und die DDR, noch nicht einmal angedeutet.

Wie der RGW, so gewann auch der Warschauer Pakt zu Beginn der sechziger Jahre für die Sowjetunion vor dem Hintergrund des chinesisch-sowjetischen Konflikts an Bedeutung. Hinzu kam eine Rückbesinnung auf konventionelle Operationsführung, da die sowjetische Führung nach der Berlin- und der Kuba-Krise auf Drohungen mit dem Einsatz nuklearer Waffen vorerst verzichten wollte. Anders als im RGW, besaß die DDR in ihrer Militärpolitik kaum Handlungsspielräume. Dem stand die feste Einbindung der NVA in die Strukturen der Warschauer Vertragsorganisation (WVO) entgegen; außerdem waren in allen Bündnisarmeen „Vertreter des Oberkommandierenden der Vereinten Streitkräfte“ – also hochrangige sowjetische Offiziere – eingesetzt. In der DDR verfügten sie über weitgefaßte Rechte. Gleichwohl versuchte Ulbricht seit 1965, auch die WVO nach eigenen Vorstellungen zu reformieren. Sein Ziel war dabei, stärkere Mitspracherechte der DDR auf der Führungsebene zu erreichen, die ihm gerade mit Blick auf die Deutschlandpolitik wichtig waren. Obwohl er sich mit einem Vorstoß vom Januar 1965, die WVO stärker auf die angeblich aus Westdeutschland drohenden Gefahren auszurichten, eine Abfuhr geholt hatte, benötigte letztlich auch Breschnew die DDR als verlässliche Stütze des Paktes, vor allem mit Blick auf Rumänien, das aus der östlichen Militärorganisation ausscherte.

Ulbricht bemühte sich weiter um eine Reform der WVO. Wie er im Mai 1965 in Moskau darlegte, strebte er einen gemeinsamen Stab an, in dem alle Warschauer Vertragsstaaten vertreten waren, gegebenenfalls auch ohne die Rumänen. Da auch Breschnew in einem Schreiben an Ulbricht Anfang 1966 Überlegungen zur Regelung der Arbeit des Politischen Beratenden Ausschusses (PBA) in der WVO durch ein Statut anstellte, sah sich dieser in seinen Ideen ermutigt. Nach entsprechenden Beratungen im Nationalen Verteidigungsrat der DDR schlug er 1966 neben der Entsendung nationaler Offizierskontingente in den Stab der Vereinten Streitkräfte vor allem die Bildung eines Militärischen Beratenden Ausschusses (MBA) als Hilfsorgan des PBA vor. Der MBA sollte sich aus den Verteidigungsministern, dem Oberkommandierenden und dem Chef des Stabes der Bündnisarmeen zusammensetzen. Während die DDR ausdrücklich hervorhob, daß der Oberkommandierende gleichzeitig Stellvertreter des sowjetischen Verteidigungsministers, also sowjetischer Offizier sein müsse, lehnte Rumänien dies ab und wollte den Oberkommandierenden für die Dauer von jeweils vier bis fünf Jahren wählen lassen. Letztlich wollten alle Mitgliedstaaten der WVO mehr Mitspracherechte, wenngleich aus unterschiedlichen Motiven.

Anders als im RGW erlaubten die ganz auf Moskau zugeschnittenen Strukturen der WVO keine informelle Allianzbildung. Dennoch sah sich Moskau genötigt, Bukarest zwar nicht in der Frage des Oberkommandierenden, sondern im Hinblick auf den MBA entgegenzukommen. Daß ein solches Gremium, das auch Moskau ablehnte, nicht geschaffen werden sollte, wurde 1968 deutlich: Bereits damals zeichnete sich ab, daß an seine Stelle ein (politisch einflußloser) „Militärrat“ treten sollte. Zwar blockierte Rumänien zunächst auch noch diese Lösung. Im Verlauf dieses Jahres wurde eine Reform der WVO jedoch in zähen Verhandlungen auf den Weg gebracht, die der PBA am 17. März 1969 in Budapest verabschiedete. Infolge der Budapester Reform von 1969 erhielt die WVO als weitere Führungsorgane einen Militärrat, ein Technisches Komitee und ein Komitee der Ver-

teidigungsminister. Letzterem kam, da der PBA nur selten zusammentrat, eine wichtige Rolle bei der Koordinierung der militärischen Bündnisangelegenheiten zu. Parallel dazu wurde der Stab der Vereinten Streitkräfte durch die Entsendung von Offizieren aus allen WVO-Staaten „multilateralisiert“. Da die Kontingente jedoch nach der Größe der nationalen Streitkräfte bemessen wurden, stellte die DDR sechs und die Sowjetunion 44,5 Prozent des Personals. Insgesamt erfolgte durch die Reform eine stärkere Integration des Bündnisses, wenngleich sich am Primat der Sowjetunion wenig geändert hatte<sup>190</sup>.

### *Bilaterale Beziehungen zu Polen und zur ČSSR bis zum Prager Frühling*

Auch die politischen Beziehungen zwischen der DDR und ihren Nachbarstaaten Polen und der Tschechoslowakei wandelten sich in den Jahren zwischen 1961 und 1968. Von einem unbelasteten, freundschaftlichen Verhältnis zwischen der DDR und ihren Nachbarn konnte zwar keine Rede sein. Jedoch blieb es weder bei einem konservativen Antireform-Bündnis mit der Tschechoslowakei noch bei dem tendenziell angespannten Verhältnis zu Polen.

Das ostdeutsch-polnische Verhältnis entspannte sich etwas nach dem Mauerbau, wenngleich erhebliche Probleme bestehen blieben. Außen- und sicherheitspolitisch unterstützte die polnische Führung die DDR vorbehaltlos. Gomułka betonte am 19. Oktober 1962 vor der Volkskammer: „Die Sicherheit der Deutschen Demokratischen Republik ist die Sicherheit Polens.“ Dies wurde von der Abteilung Außenpolitik positiv registriert und trug, neben der Abkehr vom Liberalisierungskurs in Polen, auch dazu bei, daß der Besuch Gomułkas in der DDR im Oktober 1962 sehr viel harmonischer verlief als das vorangegangene Treffen von 1957<sup>191</sup>. Doch nicht nur an der Spitze, sondern auch auf den unteren Ebenen wurden die Kontakte, etwa zwischen Universitäten, Gewerkschaften, Militär und Staatssicherheit zu Beginn der sechziger Jahre durch offizielle Vereinbarungen intensiviert. Dies führte indes nicht automatisch zu einer besseren Verständigung zwischen Ostdeutschen und Polen: So endete beispielsweise ein „Freundschaftstreffen“ von jungen Polen und FDJ-Mitgliedern in Görlitz Anfang 1962 mit einer Prügelei<sup>192</sup>.

Problematisch waren und blieben vor allem die Wirtschaftsbeziehungen zwischen Polen und der DDR. Vor dem Hintergrund des Mauerbaus verschlechterte sich dabei die Verhandlungsposition der DDR. So wagten einige Danziger Funktionäre im Januar 1962, angesichts eines um 60 Prozent über dem polnischen Lebensstandard liegenden ostdeutschen Niveaus dessen Absenkung zu fordern. Aufgrund der absehbaren Stabilisierung der DDR im Schatten der Mauer sah sich Polen nicht mehr veranlaßt, dem ostdeutschen Nachbarn wirtschaftlich besonders

<sup>190</sup> Zur Reform der WVO vgl. Wagner, Walter Ulbricht und die geheime Sicherheitspolitik der SED, S. 333–347; ders., Emanzipation durch Integration.

<sup>191</sup> Das Zitat nach Krzoska, Władysław Gomułka und Deutschland, S. 208; zum DDR-Besuch Gomułkas Anderson, A Cold War in the Soviet Bloc, S. 272–276. Vgl. auch Bontschek, Die Volksrepublik Polen und die DDR, S. 41–44.

<sup>192</sup> Vgl. Strobel, Der Ausbau der polnischen Beziehungen zu Pankow, S. 138f.; Borodziej/Kochanowski/Schäfer, Grenzen der Freundschaft, S. 12f.; Oschlies, Aktionen der DDR – Reaktionen in Osteuropa, S. 108.

entgegentzukommen. Darüber beschwerten sich die ostdeutschen Genossen wiederum ohne großen Erfolg beim „Großen Bruder“<sup>193</sup>. Gleichwohl waren Polen und die DDR wirtschaftlich aufeinander angewiesen. So vereinbarten sie beim Treffen im Oktober 1962 die Errichtung einer Öl- und Gasleitung von der Sowjetunion durch Polen in die DDR, gemeinsame Anstrengungen zum Abbau der polnischen Braunkohlevorkommen und eine allgemeine Steigerung des Handelsvolumens<sup>194</sup>. Eine weitere Quelle für Spannungen zwischen den beiden Staaten bildeten die polnisch-westdeutschen Wirtschaftsverhandlungen, die trotz ostdeutscher Einwände infolge der Unterzeichnung eines Handels- und Seeschiffahrtsabkommens am 7. März 1963 zur Errichtung einer Handelsvertretung der Bundesrepublik in Warschau führten. Zwar hatte die polnische Regierung versucht, den ostdeutschen Einwänden Rechnung zu tragen; letztlich war jedoch, wie der bundesdeutsche Chefunterhändler Helmut Allardt feststellte, das wirtschaftliche Interesse Polens an dem Vertrag ausschlaggebend, „der für Polen angesichts seiner katastrophalen Wirtschaftslage von größter Bedeutung ist“<sup>195</sup>. Wegen der westdeutschen Handelsvertretung und wegen weiter anhaltender Differenzen aufgrund der polnischen Ankündigung, die Kohlelieferungen in die DDR bis 1970 um die Hälfte zu kürzen, erreichten die ostdeutsch-polnischen Beziehungen Ende 1963 einen Tiefpunkt<sup>196</sup>.

Trotz dieser Differenzen gerieten die ostdeutsch-polnischen Beziehungen Mitte der sechziger Jahre in ruhigeres Fahrwasser. Als Anfang 1967 die Einheit des Ostblocks durch die Herstellung diplomatischer Beziehungen zwischen Bonn und Bukarest bedroht schien, zogen Ost-Berlin und Warschau an einem Strang, um mit der sogenannten Ulbricht-Doktrin eine weitere Aufweichung des östlichen Bündnisses zu verhindern<sup>197</sup>. In einem ähnlichen Zusammenhang standen die von Ulbricht am 11. Oktober 1966 initiierten Verhandlungen über einen bilateralen Freundschaftsvertrag. Da der ostdeutsche Parteichef ein ähnliches Angebot der Regierung in Prag unterbreitet hatte, hoffte Gomulka, seine Idee eines „eisernen Dreiecks“ von DDR, ČSSR und Polen umsetzen zu können. Damit verband er drei Zielsetzungen: Erstens sollte damit verhindert werden, daß die DDR in westlicher Richtung „abdriftete“ und sich auf die Dauer doch mit der Bundesrepublik verband, zweitens hoffte er auf eine intensivere Kooperation und Integration der drei ostmitteleuropäischen Volkswirtschaften, und drittens wollte er durch ein gemeinsames Auftreten der drei Staaten auch gegenüber der Sowjetunion deren Gewicht innerhalb des Ostblocks erhöhen<sup>198</sup>. Ulbricht hingegen hatte die Verträge initiiert, um durch die enge Bindung der östlichen Nachbarstaaten an die DDR die eigene Isolation infolge einer aktiveren westdeutschen Politik gegenüber Osteuropa zu verhindern. Während für Gomulka die Unterzeichnung des Vertrages am 15. März 1967<sup>199</sup> letztlich den Ausgangspunkt für eine weitere

<sup>193</sup> Vgl. Ihme-Tuchel, *Das nördliche Dreieck*, S. 343 f.

<sup>194</sup> Vgl. Anderson, *A Cold War in the Soviet Bloc*, S. 275.

<sup>195</sup> Vgl. Lindemann, *Anfänge einer neuen Ostpolitik?*, S. 61–66, das Zitat S. 66.

<sup>196</sup> Vgl. Selva, *Poland, the GDR, and the German Question*, S. 133 f.

<sup>197</sup> Das polnisch-ostdeutsche *Rapprochement* hatte 1965 eingesetzt: vgl. ebenda, S. 178–185; zum letzteren Selva, *Polska-NRD*, S. 82–84.

<sup>198</sup> Vgl. ebenda, S. 85–87; Tomala, *Deutschland – von Polen gesehen*, S. 175 f.

<sup>199</sup> Der Vertrag in: DAPDDR XV, S. 951–956.

Intensivierung der Kontakte bildete, hatte Ulbricht damit sein wichtigstes Ziel bereits erreicht.

Aufgrund dieser unterschiedlichen Bewertung des Vertrages überrascht es nicht, daß sich die ostdeutsch-polnischen Beziehungen schon bald wieder abkühlten. Bereits im Oktober 1967 kam es erneut zum Streit, als die SED-Führung ein im Gemeinsamen Wirtschaftsausschuß beider Staaten ausgehandeltes Protokoll nicht unterzeichnen wollte. Der polnische Botschafter in Ost-Berlin, Feliks Baranowski, protestierte bei Winzer am 1. November; eine Woche später, am 8. November, kam es darüber zu einer heftigen Auseinandersetzung zwischen Ulbricht und Gomułka, die anlässlich des 50. Jahrestages der Oktoberrevolution nach Moskau gekommen waren. Ulbricht begründete die Distanzierung der DDR von den Absprachen kaltschnäuzig damit, daß diese „weder in den Wirtschaftsplan für 1968 noch in den Plan bis 1970“ paßten. Der stellvertretende Ministerratsvorsitzende Julius Balkow, der für die DDR verhandelt hatte, „sei falsch vorgegangen und [habe] seine Kompetenzen überschritten“ und werde daher die Konsequenzen ziehen müssen. Gomułka und Cyrankiewicz fanden dieses Verhalten inakzeptabel. Besonders Gomułka fühlte sich zurückgesetzt und hielt Ulbricht vor: „Das sind keine gleichberechtigten Beziehungen. So seid ihr mit keinem kapitalistischen Land umgegangen; und vielleicht handelt Ihr auch mit den Arabern anders.“<sup>200</sup> Gomułka sah durch das ostdeutsche Verhalten seine Befürchtung bestätigt, daß der DDR der Handel mit der Bundesrepublik letztlich wichtiger war als der mit Polen. Vor diesem Hintergrund bestand, wie er der sowjetischen Führung Ende 1967 und im März 1969 darlegte, die Gefahr, „Ostdeutschland so in ein Spinnennetz von Wirtschaftsbeziehungen zu verstricken, daß es sich selbst nicht frei bewegen“ könne: Die DDR werde langfristig „von der BRD geschluckt werden“. Diese Gefahr machte, bei aller Antipathie gegenüber Ulbricht, diesen für Gomułka letztlich zu einem verlässlichen Bundesgenossen. Solange er an der Macht war, blieb die DDR ein stabiler Pfeiler des östlichen Blocks: Doch wer, so seine bange Frage, würde nach ihm kommen?<sup>201</sup>

Anders als in den ostdeutsch-polnischen Beziehungen herrschte zwischen Prag und Ost-Berlin zu Beginn der sechziger Jahre weitgehendes Einvernehmen. Der Beschluß zum Mauerbau wurde von Prag politisch zwar vorbehaltlos unterstützt. Noch vor Errichtung der Mauer am 13. August machte Parteichef Novotný jedoch auf einer Politbürositzung deutlich, daß die ČSSR einen Großteil der von der DDR im Zuge der „Störfreimachung“ geforderten Waren nicht werde liefern können: Denn diese Waren müßte man für harte Devisen „größtenteils vor allem in der Bundesrepublik Deutschland“ einkaufen, was ökonomisch und politisch nicht vertretbar sei.<sup>202</sup> Der Mauerbau, der die DDR vor dem Untergang bewahrt hatte, schränkte daher auch die Lieferbereitschaft der ČSSR erheblich ein. Die tschechoslowakische Führung war nun immer weniger bereit, der DDR eine Son-

<sup>200</sup> Vgl. Tomala, Deutschland – von Polen gesehen, S. 178–180 (die Zitate S. 178, 180); Selvage, Polska-NRD, S. 87–91. Die ostdeutsch-polnische Wirtschaftskommission bestand seit 1960.

<sup>201</sup> Vgl. die Auszüge aus den Notizen über die Gespräche mit Gromyko vom 7. 12. 1967 und mit Breschnew vom 3. 3. 1969, in: Tomala, Deutschland – von Polen gesehen, S. 181–185, die Zitate S. 181 und 182.

<sup>202</sup> Zit. nach Pernes, Droht wieder ein Krieg wegen der Deutschen?, S. 176.

derrolle innerhalb des sozialistischen Lagers zuzubilligen. Abgesehen davon blieb das ostdeutsch-tschechoslowakische Verhältnis vorerst weitgehend spannungsfrei. Genau diese Ambivalenz – Unstimmigkeiten in wirtschaftlichen Fragen bei gleichzeitiger Betonung der „festen Waffenbrüderschaft“ beider Staaten – war auch kennzeichnend für den Besuch Ulbrichts in Prag vom 14. bis zum 18. Mai 1962<sup>203</sup>.

Ungeachtet des weiterhin bestehenden Einvernehmens zwischen den beiden Staaten in grundsätzlichen Fragen sollten in den folgenden Jahren jedoch vermehrt Probleme im beiderseitigen Verhältnis auftreten. Eine Ursache dafür lag in der unterschiedlichen Intensität, mit der in der DDR und in der ČSSR die Entstalinisierung vorangetrieben wurde. Nachdem beide Staats- und Parteiführungen nennenswerte Veränderungen nach dem XX. Parteitag verhindert hatten, schlugen sie nach dem XXII. Parteitag der KPdSU vom Oktober 1961, auf dem Chruschtschow öffentlich mit dem Stalinismus abrechnete, unterschiedliche Wege ein. Während die SED außer einigen Änderungen von Straßen- und Betriebsnamen keine Schlußfolgerungen aus dem KPdSU-Parteitag zog, sah sich die KSČ-Führung aufgrund entsprechender Forderungen aus den eigenen Reihen zu einer ernsthafteren Auseinandersetzung mit dem Stalinismus gezwungen. Im August 1962 wurde eine Kommission zur Überprüfung von Urteilen und Parteiverfahren aus den frühen fünfziger Jahren eingesetzt. Diese stellte im April des folgenden Jahres fest, die überwältigende Mehrheit der damaligen Urteile sei ungerechtfertigt und konstruiert gewesen. Die zaghaften Rehabilitierungen und Entlassungen der Justizopfer führten zu radikaleren Forderungen insbesondere der tschechoslowakischen Schriftsteller. Auch der Personenkult wurde parteiintern thematisiert, nachdem 1962 das riesige Prager Stalin-Denkmal geschleift worden war. Höhepunkt dieser Prozesse war eine Regierungsumbildung im September 1963, in deren Rahmen unter anderem der Regierungschef Viliam Široky aufgrund seiner Mitverantwortung für die politischen Prozesse sein Amt zugunsten von Jozef Lenárt aufgeben mußte. Da Staats- und Parteichef Novotný weiter im Amt blieb, handelte es sich dabei nur um eine halbherzige Maßnahme. Dennoch war Prag damit sehr viel weiter gegangen als Ost-Berlin, das in jeder Lockerung des Zugriffs der Partei auf Staat und Gesellschaft eine Gefährdung der kommunistischen Herrschaft sah. Dementsprechend kritisierte die DDR sowohl die tschechoslowakische Auseinandersetzung mit dem Personenkult als auch die Regierungsumbildung vom Herbst 1963. Die Kritik kulminierte am 29. September in einem Artikel im „Neuen Deutschland“, wodurch sich Prag erheblich brüskiert fühlte<sup>204</sup>.

Zu einem handfesten Krach zwischen DDR und ČSSR kam es auf dem Gebiet der Kultur und Kulturpolitik – dem Gebiet, in dem der unterschiedliche Grad der Entstalinisierung in beiden Staaten am deutlichsten zutage trat. Anlaß zu einer ersten, auch öffentlich ausgetragenen Kontroverse war eine von der Tschechoslo-

<sup>203</sup> Vgl. Schwarz, Brüderlich entzweit, S. 42 f., 55–59.

<sup>204</sup> Vgl. ebenda, S. 22–24, 88–92; Ihme-Tüchel, Von der Kampfgemeinschaft zur Entfremdung, S. 41 f.; Pauer, Prag 1968, S. 18. Der ND-Artikel trug den Titel: „Warum wurde die Regierung in der ČSSR umgebildet?“

wakischen Akademie der Wissenschaften ausgerichtete Konferenz anlässlich des 80. Geburtstags von Franz Kafka vom 27. bis 28. Mai 1963 in Liblice. Die Rehabilitierung und der von tschechoslowakischer Seite behauptete Aktualitätsbezug eines bis zu diesem Zeitpunkt vom kommunistischen Regime der ČSSR totgeschwiegenen Schriftstellers war für die sechsköpfige DDR-Delegation untragbar. Die SED war bestürzt angesichts des „revisionistischen“ Tenors der Konferenz, die zudem von den tschechoslowakischen Machthabern nicht eindeutig verurteilt worden sei. Die Kontroverse um die aktuelle Bedeutung Kafkas wurde – was für den Ostblock untypisch war – im August und Oktober 1963 von SED-Politbüromitglied Alfred Kurella sowie den tschechoslowakischen Germanisten Eduard Goldstücker und Roger Garaudy durch Publikationen im „Sonntag“ und in den „Literární noviny“ öffentlich ausgetragen<sup>205</sup>. Die KSČ war zwar in persönlichen Gesprächen bemüht, die Sorgen der SED zu zerstreuen, jedoch blieb letztere auf Konfrontationskurs. Auf dem ZK-Plenum der SED vom 3. bis 7. Februar 1964 eskalierte der Konflikt. Horst Sindermann übte hier neben Kurt Hager und Alfred Kurella scharfe Kritik an den im Nachbarland mittlerweile salonfähigen „Theorien zur Verfälschung des Marxismus“, bekundete sein Mißtrauen „gegen Leute, die immer wieder mit einem neuen Marxismus auftreten“ und schloß mit der Warnung: „Unsere Partei ist kampferprobt, erfahren und theoretisch fest auf dem Boden des Marxismus-Leninismus stehend. Eine solche Partei läßt sich keine faulen Eier ins Nest legen.“ Die im „Neuen Deutschland“ veröffentlichten Worte Sindermanns riefen im KSČ-Präsidium Empörung über die „großherrschaftliche Haltung der SED“ hervor; gleichwohl war man dort bestrebt, die Diskussion nicht weiter anzuzukübeln und die Kontrolle über die Kulturzeitschriften zu intensivieren. Die bilateralen Kulturbeziehungen kühlten indes deutlich ab<sup>206</sup>.

Wenngleich die DDR eine solch heftige Attacke gegen die ČSSR nicht wiederholte, flammte die kulturpolitische Auseinandersetzung noch zweimal auf. Obwohl im Herbst 1965 der neue DDR-Botschafter in Prag, Johannes König, und auch andere Mitglieder der DDR-Führung an einer Entspannung des Verhältnisses zur ČSSR interessiert waren, erneuerten andere SED-Politiker auf dem sogenannten Kahlschlagplenar vom 15. bis 18. Dezember 1965 ihre Attacken gegen die „massiven revisionistischen Tendenzen bei unseren Bundesgenossen im sozialistischen und kommunistischen Lager“ (Kurella). Bei seinem Besuch in Prag im Januar 1966 kritisierte Hager erneut den tschechoslowakischen Bundesgenossen, der Besuche von DDR-kritischen Schriftstellern wie Stefan Heym und Manfred Bieler nicht nur duldete, sondern deren Werke sogar veröffentlichte. Die SED befürchtete also, die Kontrolle über die eigenen Künstler zu verlieren: Darin lag ein wesentlicher Grund für die Heftigkeit der ostdeutschen Angriffe gegen die Kulturpolitik der ČSSR. Der tschechoslowakische Schriftstellerkongreß vom 27. bis zum 29. Juni 1967, auf dem Pavel Kohout einen Brief des sowjetischen Regimekritikers Alexander Solschenizyn verlas und die Israel-feindliche Politik der ČSSR anprangerte, war der letzte Anlaß für heftige Kritik von seiten der SED vor dem

<sup>205</sup> Vgl. Ihme-Tuchel, *Von der Kampfgemeinschaft zur Entfremdung*, S. 43; Schwarz, *Brüderlich entzweit*, S. 81–85.

<sup>206</sup> Vgl. ebenda, S. 95–103, die Zitate S. 96, 99.



Krisenjahr 1968. Wieder zeichnete sich die KSČ durch eine weniger kritische Haltung zu den Vorgängen aus. Jedoch entschloß sich die tschechoslowakische „Bruderpartei“ zur Beruhigung der SED zu harten, administrativen Maßnahmen gegenüber dem Schriftstellerverband und seiner Zeitschrift<sup>207</sup>.

Die Rolle der Sowjetunion in diesen Auseinandersetzungen war alles andere als eindeutig. Im Mai 1963 deutete eine Äußerung des Kulturrats an der sowjetischen Botschaft in Prag darauf hin, daß die DDR sich im Einklang mit der sowjetischen Einschätzung der Situation in der ČSSR befand. Im Frühjahr 1964 hatte sich die Situation geändert. Die sowjetische Führung unter Chruschtschow kritisierte die SED für die von ihr begonnene ideologische Diskussion. Anastas Mikojan nahm die tschechoslowakischen Genossen sogar gegenüber den Vorwürfen aus Ost-Berlin in Schutz: Der Vorwurf revisionistischer Auffassungen sei „schließlich für einen Marxisten-Leninisten schwer zu ertragen“. Während nach dem Wechsel von Chruschtschow zu Breschnew die sowjetische Seite sich zunächst mit Äußerungen zurückhielt, konnten sowohl die Ostdeutschen als auch die Tschechen und Slowaken im Frühjahr 1967 registrieren, daß an der KPdSU-Spitze die Sorgen angesichts der „antisozialistischen Tendenzen“ in der tschechoslowakischen Kulturszene zunahmen. Daß der Schriftstellerverband der ČSSR einem oppositionellen sowjetischen Intellektuellen ein Forum bot, war für die sowjetische Führung nur schwer erträglich<sup>208</sup>. Insgesamt scheint es, als habe die sowjetische Führung unter Chruschtschow eine leichte Öffnung in der ČSSR für verkraftbar gehalten: Wichtiger war ihr, die Einigkeit unter den Mitgliedern des Blocks weitgehend aufrechtzuerhalten. Auch wenn sie später wieder stärker der DDR zuneigte, so ist doch auffallend, daß sie sich in diese Auseinandersetzungen kaum einmischte. Die Angelegenheit war für Moskau wohl weit weniger brisant als für Ost-Berlin.

Im Zuge der innenpolitischen Öffnung wandelten sich im Verlauf der sechziger Jahre auch die Beziehungen Prags zu Bonn. In diesem Zusammenhang ist die These aufgestellt worden, die ČSSR habe 1962 die „Kampfgemeinschaft“ mit der DDR in der Grenzfrage aufgekündigt. Denn das Prager Außenministerium habe damals angesichts eines möglichen Friedensvertrages mit der DDR klargestellt, daß die deutsch-tschechoslowakische Grenze nicht als Ergebnis des Zweiten Weltkriegs entstanden und daher argumentativ nicht im Zusammenhang mit der Oder-Neiße-Grenze zu erwähnen sei<sup>209</sup>. Doch eine solche gegen die Bundesrepublik gerichtete „Kampfgemeinschaft“ mit der DDR in der Grenzfrage hat nie existiert. Außerdem verhinderte der Dissens mit der Bundesrepublik über die Behandlung des Münchner Abkommens weiterhin eine Verständigung, da die ČSSR eine Ungültigkeitserklärung „ex tunc“ verlangte, die Bundesrepublik hingegen sich damit begnügte, die Gültigkeit des Vertrages als erloschen zu betrachten. Schließlich bezogen Prag und Ost-Berlin 1961/62 noch fast deckungsgleiche Positionen gegenüber dem „westdeutschen Imperialismus“<sup>210</sup>.

<sup>207</sup> Vgl. ebenda, S. 162–171, 265–270, das Zitat S. 165.

<sup>208</sup> Vgl. Ihme-Tuchel, Von der Kampfgemeinschaft zur Entfremdung, S. 45f.; Schwarz, Brüderlich entzweit, S. 102f., 263f., die Zitate S. 103, 263f.

<sup>209</sup> So Ihme-Tuchel, Das nördliche Dreieck, S. 339f.

<sup>210</sup> Vgl. Schwarz, Brüderlich entzweit, S. 49–55, 141.

Gleichwohl verließ die ČSSR allmählich ihren strikt antiwestdeutschen Kurs. So wurden seit 1963 die Pfingsttreffen der sudetendeutschen Landsmannschaft zunehmend pragmatisch eingeschätzt. Diese verlören immer mehr an Bedeutung und stellten daher keine ernste Gefahr für die ČSSR dar<sup>211</sup>. Das erregte das Mißtrauen der DDR ebenso wie die Erleichterung der Einreise für westdeutsche Touristen seit 1963. Dieser Schritt war auf den Devisenhunger Prags zurückzuführen: 1964 wurde ein Mindestumtausch von vier US-Dollar für westliche Touristen beschlossen. Die DDR hingegen befürchtete wegen dieser Liberalisierung der Reiseregelung eine Zunahme der „Republikflucht“ über die ČSSR und Österreich sowie unerwünschte (und unkontrollierte) Kontakte von DDR-Bürgern mit Bundesbürgern im Nachbarland<sup>212</sup>. Auch die politische Standfestigkeit der ČSSR gegenüber der Bundesrepublik ließ aus Sicht der DDR mit der Zeit nach: Hatte diese 1964 noch die Pläne einer Nuklearbewaffnung für die Bundeswehr im Rahmen der MLF genauso bekämpft wie die DDR, zeigte sie sich nach der Bundestagswahl von 1966 recht aufgeschlossen gegenüber westdeutschen Bestrebungen, das Verhältnis mit den osteuropäischen Staaten zu normalisieren. Genau dies wollte die DDR in ihrer Furcht vor einer Isolierung zwischen der Bundesrepublik und einer reformierten, pro-westlichen ČSSR verhindern. Ost-Berlin war daher stets darauf bedacht, Prag von der Gefährlichkeit der Bundesrepublik zu überzeugen, insbesondere nach Bildung der Großen Koalition<sup>213</sup>.

Doch bei Warnungen wollte Ost-Berlin es nicht belassen. Durch engere vertragliche Bindungen der Bruderstaaten an die DDR sollte vielmehr ein westdeutsches „Eindringen“ ins sozialistische Lager konterkariert werden. Nachdem Ulbricht bei seinem Moskau-Besuch im September 1966 die Zustimmung Breschnews zu dem Vorhaben erhalten hatte, Verträge nach dem Muster des ostdeutsch-sowjetischen Freundschaftsvertrags von 1964 mit den anderen Ostblock-Staaten abzuschließen, unterbreitete Ost-Berlin entsprechende Angebote im Herbst 1967. Die Verhandlungen mit Prag und Warschau wurden durch den Alleingang Bukarests von Ende Januar forciert. Wenngleich um einige Formulierungen hart gerungen wurde, konnte der ostdeutsch-tschechoslowakische Vertrag über Freundschaft, wirtschaftliche Zusammenarbeit und gegenseitigen Beistand am 17. März – zwei Tage nach dem Vertrag mit Polen – in Prag unterzeichnet werden<sup>214</sup>. Ulbrichts Hoffnung, damit jegliche Vereinbarungen zwischen Prag und Bonn zu blockieren, wurde jedoch schon bald enttäuscht. Zwar nahm die ČSSR nicht, wie Rumänien, diplomatische Beziehungen zur Bundesrepublik auf. Aber auch sie vereinbarte – nach langen, komplizierten, zeitweise ausgesetzten Verhandlungen – am 3. August 1967 im Zusammenhang eines Abkommens über den Waren- und Zahlungsverkehr den Austausch von Handelsvertretungen mit der Bundesrepublik. Ausschlaggebend für die gegen Ende der Verhandlungen größere Konzessionsbereitschaft Prags dürfte die 1966 eingetretene Stagnation im Handel mit der Bundesrepublik gewesen sein. Ulbricht machte aus seinem Herzen keine Mörder-

<sup>211</sup> Vgl. ebenda, S. 143; Ihme-Tuchel, Von der Kampfgemeinschaft zur Entfremdung, S. 38.

<sup>212</sup> Vgl. Schwarz, Brüderlich entzweit, S. 148, 200–204.

<sup>213</sup> Vgl. ebenda, S. 135–138, 216f., 139f., 225.

<sup>214</sup> Vgl. ebenda, S. 225–239. Ulbrichts Angebot an Prag ging am 11. 10. 1966 ab; der Vertrag in: DAPDDR XV, S. 1036–1040.

grube: Sowohl Novotný als auch Semjonow hielt er vor, daß die Zurkenntnisnahme des bundesdeutschen Rechtsstandpunktes im Hinblick auf Berlin letztlich ein De-facto-Einverständnis mit der „Alleinvertretungsanmaßung“ Bonns darstelle<sup>215</sup>. Ulbricht, der wohl auf deutlichere Worte und Taten aus dem Kreml gehofft hatte, mußte hinnehmen, daß die Sowjetunion zwar den Abschluß der ostdeutschen Freundschaftsverträge<sup>216</sup> unterstützte, aber ansonsten kein sichtbares, gegen das Vordringen der Bundesrepublik gerichtetes Engagement in Osteuropa zeigte.

All diese Probleme, die das Verhältnis zwischen ČSSR und DDR belasteten<sup>217</sup>, waren letztlich auch auf die unterschiedlichen Existenzbedingungen der beiden Staaten zurückzuführen. Die ČSSR verfügte, ungeachtet einiger Minderheitsprobleme, über eine relativ gefestigte Identität. Daher erschienen den Verantwortlichen eine leichte kulturelle Öffnung sowie eine Annäherung an die Bundesrepublik durchaus verkraftbar. Die äußerst prekäre Existenz der DDR als ostdeutscher, von der eigenen Bevölkerung ungeliebter Teilstaat hingegen schloß beides aus. Mehr noch, die DDR-Führung mußte auch eine Liberalisierung in ihren sozialistischen Nachbarstaaten verhindern, damit ein entsprechender Bazillus sich nicht in die DDR ausbreitete. Darauf, und nicht etwa auf eine spezifische (ost-)deutsche Eigenart ist auch die immer wieder angeführte Besserwisserei der Ost-Berliner Führung gegenüber den sozialistischen Nachbarn zurückzuführen<sup>218</sup>, die auch in Prag für erhebliche Verstimmungen sorgte.

### *Die DDR und ihre östlichen Nachbarn im Zeichen des Prager Frühlings*

Der Prager Frühling vertiefte die Gräben im Ostblock. Der Begriff bezeichnet eine Reformbewegung, die in ihren Zielen weit über alle vorangegangenen zaghaften Öffnungsversuche in Polen und der Tschechoslowakei hinausging. Angestoßen durch die Debatte um die eigene Vergangenheit, gingen Angehörige der wissenschaftlichen „Intelligenz“ in den sechziger Jahren daran, Reformpläne für die sozialistische Gegenwart zu entwerfen. So arbeitete Ota Šik mit einer Arbeitsgruppe das Konzept einer tiefgreifenden Wirtschaftsreform aus, die planwirtschaftliche und marktwirtschaftliche Elemente zu kombinieren suchte. Eine andere Gruppe unter Zdeněk Mlynář konzipierte eine politische Reform, bei der der Rechtsstaat respektiert, Bürgerrechte gesichert und ein begrenzter politischer Pluralismus eingeführt werden sollte. Solche und ähnliche Projekte standen bei der Schaffung eines „Sozialismus mit menschlichem Antlitz“ im Mittelpunkt; es handelte sich um den Versuch, einen „Dritten Weg“ zwischen Kapitalismus und So-

<sup>215</sup> Zu den westdeutsch-tschechoslowakischen Verhandlungen vgl. Lindemann, Anfänge einer neuen Ostpolitik, S. 88–91; Schwarz, Brüderlich entzweit, S. 244–256.

<sup>216</sup> Neben den Verträgen mit Polen und der ČSSR wurden auch solche mit Ungarn (am 18. 5. 1967) und mit Bulgarien (am 7. 9. 1967) abgeschlossen.

<sup>217</sup> Weitere Problemfelder stellten der ostdeutsch-tschechoslowakische Handel und, eng damit zusammenhängend, der vermehrte Reiseverkehr zwischen der DDR und der ČSSR dar.

<sup>218</sup> So aber Oschlies, Aktionen der DDR – Reaktionen in Osteuropa, S. 110f., der sogar nach einer „ostdeutsch-sozialistischen Herrenmenscheneideologie“ fragt. Hinzu kam sicherlich die oberlehrerhafte Art Ulbrichts im Umgang mit den anderen Parteichefs in Osteuropa: vgl. dazu Eberlein, Geboren am 9. November, S. 331f.

zialismus zu gehen. Die saturierte Situation der ČSSR und die andere politische Kultur als in der DDR begünstigten diese Entwicklung. Die Reformbewegung beschränkte sich nicht nur auf unterschiedliche gesellschaftliche Gruppen; sie gewann auch Anhänger in der KSČ. Zu deren führendem Kopf wurde Alexander Dubček, der seit 1963 als Erster Sekretär der Slowakischen Kommunistischen Partei bereits in der Slowakei auf Reformen gesetzt hatte. Novotný verschärfte im Herbst 1967 den innenpolitischen Kurs und provozierte damit eine innerparteiliche Konfrontation mit den Reformern unter Dubček. Der Erste Sekretär der KSČ verlor indes in der Parteiführung zunehmend an Boden und trat am 5. Januar 1968 zurück; Dubček wurde zu seinem Nachfolger gewählt. Am 22. März sah sich Novotný auch zur Aufgabe des Präsidentenamtes genötigt.

Gleichzeitig mit dem Führungswechsel gewann die Reformbewegung an Fahrt. Die Zensur wurde ab März stufenweise abgeschafft. In seiner Tagung vom 28. März bis zum 1. April 1968 beschloß das ZK der KSČ ein Aktionsprogramm mit dem Titel: „Der Weg der Tschechoslowakei zum Sozialismus“. Dessen wichtigste Elemente waren unter anderem die innere Demokratisierung der KSČ, eine föderative Ordnung des Staates und eine Synthese von Plan- und Marktwirtschaft. Außenpolitisch bekannte sich die Partei zwar weiterhin zur Priorität des Bündnisses mit der Sowjetunion und dem „sozialistischen Lager“; sie wollte jedoch auch eine aktive europäische Politik betreiben, die die „realistischen“ Kräfte in der Bundesrepublik unterstützte und mit Frankreich sowie den anderen west- und nordeuropäischen Staaten zusammenarbeitete. Die Massenorganisationen emanzipierten sich zunehmend von der Partei; die Bildung neuer politischer Gruppierungen, unter anderem einer Aktionsgruppe für die Erneuerung der sozialdemokratischen Partei, wurde geduldet. Seit dem Frühjahr gerieten die Reformen jedoch außenpolitisch zunehmend unter Druck, worauf noch genauer einzugehen sein wird.

In dieser Situation tagte vom 29. Mai bis zum 1. Juni 1968 das ZK der KSČ, das darüber entscheiden sollte, ob die Reformen fortgeführt oder zurückgeschraubt werden sollten. Man gelangte zwar nicht zu einem eindeutigen Ergebnis, beschloß aber auf Dubčeks Vorschlag, für den 9. September einen außerordentlichen Parteitag einzuberufen. Aufgrund neuer Kriterien für die Auswahl der Parteitagsdelegierten war abzusehen, daß sich dort eine Mehrheit für den Reformkurs finden und dieser damit irreversibel werden würde. Daher wurde dieses Datum zu einem zeitlichen Fixpunkt für die anderen Ostblockstaaten bei ihren Bestrebungen, den Reformprozeß aufzuhalten. Deren außenpolitischer Druck und Befürchtungen, daß die konservativen Kräfte im Innern der Reformbewegung den Garaus machen könnten, ließ den Journalisten Ludvík Vaculík mit dem Manifest der „2000 Worte“ am 27. Juni an die Öffentlichkeit treten. 70 Persönlichkeiten des geistig-kulturellen Lebens hatten das Manifest unterschrieben. Es warnte davor, die Entwicklung umzukehren und forderte die Gesellschaft zur Verteidigung und Entfaltung der Demokratie auf. Damit lieferte es jedoch für die anderen Ostblockstaaten den entscheidenden Vorwand zur Intervention. Der Druck von außen wurde immer stärker und kulminierte – rechtzeitig vor dem geplanten Parteitag Anfang September – am 21. August 1968 in der militärischen Intervention der Sowjetunion und ihrer Verbündeten. Damit war der Prager Frühling beendet, die Tsche-

choslowakei mußte die Reformen wieder zurücknehmen und auf außenpolitische Sonderwege verzichten<sup>219</sup>.

Anders als in den Jahren zuvor rief die stürmische Entwicklung der ČSSR in Richtung eines reformierten Sozialismus nicht nur die DDR, sondern auch die Sowjetunion und die anderen sozialistischen Staaten auf den Plan. Wollte die DDR ihre Absichten hinsichtlich des tschechoslowakischen Nachbarn durchsetzen, konnte sie dies nur gemeinsam mit dem „Großen Bruder“ und den anderen „Bruderstaaten“. Deren Interessen wiesen erhebliche Schnittmengen auf und legten letztlich dieselbe Schlußfolgerung nahe. Die sowjetische Führung wollte primär ein Ausbrechen der Tschechoslowakei aus dem Ostblock verhindern, da dies zentrifugale Kräfte auch in den anderen Staaten freisetzen und den Erhalt ihres Imperiums gefährden konnte. Weitere Risikofaktoren im Fall der ČSSR waren deren geostrategisch sensible Lage an der Grenze zum westlichen Bündnis und der Umstand, daß dort keine sowjetischen Truppen stationiert waren. Gromyko faßte die sowjetischen Bedenken in einer Politbürositzung am 19. Juli 1968 in die Worte: „Doch wenn wir die Tschechoslowakei ernsthaft verlieren, dann wird das für die anderen zu einer starken Verführung.“<sup>220</sup> Diese Worte lassen sich mit Blick auf den Osten und auf den Westen verstehen: Im Ostblock bestand die Gefahr, daß andere Staaten sich ermutigt fühlten, der ČSSR nachzueifern, während die Westeuropäer und Amerikaner sich veranlaßt sehen konnten, diese in ihren Einflußbereich hineinzuziehen. Moskau registrierte überdies Hinweise darauf, daß sich infolge des Prager Frühlings unter den sowjetischen Intellektuellen, in der Ukraine, in den baltischen Republiken und in Moldawien Unruhe bemerkbar machte. Eine Destabilisierung nicht nur des sowjetischen Vorfelds, sondern auch des eigenen Staates war daher nicht auszuschließen<sup>221</sup>.

Die anderen sozialistischen Staaten zerfielen angesichts des „Prager Frühlings“ in zwei Gruppen. Auf der einen Seite standen Rumänien und Jugoslawien als Sympathisanten, wobei Belgrad eher die innere Liberalisierung und Bukarest mehr den Drang nach Selbständigkeit der ČSSR honorierte. Während Jugoslawien nicht dem Warschauer Pakt angehörte, wurde Rumänien aufgrund seiner Haltung von vornherein nicht in die Konsultationen über die Reaktionen auf den „Prager Frühling“ einbezogen. Auf der anderen Seite standen neben der Sowjetunion die DDR, Polen, Bulgarien und Ungarn. Die DDR befürchtete – noch mehr als die Sowjetunion – eine Destabilisierung im Innern. Als Nachbar der ČSSR kam sie über westdeutsche und tschechoslowakische Rundfunk- und Fernsehsendungen sowie über den Reiseverkehr zwischen beiden Staaten unmittelbar mit den aus ihrer Sicht höchst bedrohlichen Reformbestrebungen in Berührung. Die Aufweichung der Parteidiktatur in der Tschechoslowakei war aus Sicht der SED die „Konterrevolution“<sup>222</sup>, die auch ihre Herrschaft in Frage stellte. Hinzu kam, daß die neue Prager Führung ihre Beziehungen zu der nach Osten entspannungs-

<sup>219</sup> Vgl. dazu Navrátil, *The Prague Spring 1968*; Prieß u. a., *Die SED und der Prager Frühling*, S. 25–37, 61 f., 95–102, 156 f., 176 f.

<sup>220</sup> Zit. nach Pikhoja, 1968 vu de Moscou, S. 149 (Übersetzung vom Vf.).

<sup>221</sup> Vgl. Burens, *Die DDR und der Prager Frühling*, S. 57; Kramer, *Ukraine and the Soviet-Czechoslovak Crisis*, S. 234 f.; ders., *Soviet Moldavia*, S. 263.

<sup>222</sup> Vgl. die Ulbricht-Außerung vom 4./5. 5. 1968, zit. nach Prieß u. a., *Die SED und der Prager Frühling*, S. 123.

bereiten Bundesregierung normalisieren wollte. Zwischen einer reformsozialistischen ČSSR und dem westdeutschen Konkurrenten in die Zange genommen zu werden, das war ein Horrorszenario, das die Ost-Berliner Führung auf jeden Fall verhindern mußte, und zu den härtesten Maßnahmen im Kampf gegen den Prager Frühling greifen ließ. Am selben Strang wie die DDR zog die Volksrepublik Polen. Mit der Verhärtung des Regimes im Verlauf der sechziger Jahre waren dort Hoffnungen enttäuscht worden. Die latente Unzufriedenheit entlud sich im März 1968 in studentischen Solidaritätsbekundungen für den Prager Frühling, die umgehend brutal unterdrückt wurden. Hintergrund dieser Aktion war nicht nur die Furcht Gomulka vor einer Ansteckung der polnischen Gesellschaft mit dem tschechoslowakischen „Bazillus“. Dahinter stand auch ein Machtkampf innerhalb der PVAP: Ein starker nationalistischer Parteiflügel unter Innenminister Mieczysław Moczar, der den Partei- und Staatsapparat mit eigenen Anhängern zu durchsetzen versuchte, erblickte in den Unruhen eine Möglichkeit, zum Angriff überzugehen und sich bessere Ausgangspositionen im Kampf um die Gomulka-Nachfolge zu sichern. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte Gomulka es noch vermocht, zwischen dieser und den anderen Gruppierungen in der PVAP zu vermitteln; nun wurden er und seine Anhänger zu Gefangenen der nationalkommunistischen „Partisanen“. Gomulka setzte sich an deren Spitze und löste eine angeblich „antizionistische“, in Wahrheit aber antisemitische Kampagne aus. In dieser Situation suchte er seine Position dadurch zu stärken, daß er – wie die Moczar-Gruppe auch – außenpolitisch als treuer Vasall Breschnews auftrat<sup>223</sup>. Die bulgarische Führung unter Todor Schiwkow vertrat ebenfalls von März 1968 an eine harte Linie; nur Ungarn unter Kádár versuchte im Konzert der „Fünf“ zeitweise mäßigend zu wirken, lehnte das Aktionsprogramm der KSČ jedoch ebenfalls ab und verweigerte sich den kollektiven Zwangsmaßnahmen nicht<sup>224</sup>.

Im Hinblick auf die DDR ist behauptet worden, Ulbricht habe keineswegs von Anfang an zu den erbittertsten Gegnern des tschechoslowakischen Reformprozesses gehört, sondern habe „die personelle Veränderung in der ČSSR [...] herbeigeseht“. Es seien vielmehr „die Ideologen und Sicherheitsfunktionäre um Honecker“ gewesen, die, vor allem durch das Auftreten Kurt Hagers auf einem Philosophie-Kongreß am 25. März 1968, die SED auf die prinzipielle Ablehnung der tschechoslowakischen Reformversuche festgelegt hätten<sup>225</sup>. Zwar ist es zutreffend, daß einzelne Mitglieder der SED-Führung den Wechsel von Novotný zu Dubček zunächst positiv kommentierten und Ulbricht das in solchen Fällen übliche Glückwunschtelegramm nach Prag sandte. Doch geschah dies zum einen vor dem Hintergrund, daß Breschnew zuvor Novotný fallengelassen und Dubček als Nachfolger akzeptiert hatte. Zum anderen hoffte die SED nicht auf eine Öffnung der ČSSR, sondern auf eine Beseitigung der „Fehler“ Novotnýs und eine Festigung der führenden Rolle der Partei. Als sich im Verlauf der Monate Februar und März herausstellte, daß diese Hoffnung trog, kritisierte Ulbricht die wirtschaftlichen und politischen Neuerungen im Nachbarland der DDR scharf. Besonders

<sup>223</sup> Vgl. dazu Fejtő, *Die Geschichte der Volksdemokratien*, Bd. II, S. 271f.; Tych, *Polens Teilnahme*, S. 23–25.

<sup>224</sup> Zu Bulgarien Baev, *Bulgaria and the Political Crises*, S. 96; zu Ungarn Pauer, *Prag 1968*, S. 88–92.

<sup>225</sup> So Kaiser, *Machtwechsel von Ulbricht zu Honecker*, S. 287f., 293f.

beunruhigend für die SED war die Aufhebung der Vorzensur sowie die Tatsache, daß die Zeitungen zu Sprachrohren der Reformkommunisten wurden<sup>226</sup>. Kurt Hager präjudizierte mit seinen Äußerungen vom 25. März also nicht die Stellungnahme der SED-Führung; er war vielmehr deren Sprachrohr. Auch in der sowjetischen Führung überwogen ab Mitte März die Bedenken angesichts dieser Entwicklungen in der ČSSR. Eine der wichtigsten Sorgen war, daß die ČSSR den Warschauer Pakt verlassen und der Prager Frühling Protestbewegungen in Polen sowie unter sowjetischen Intellektuellen hervorrufen werde<sup>227</sup>.

In der Zeit von Dezember 1967 bis Mitte März 1968 hatte sich ein eindeutiges Urteil der sowjetischen, der polnischen und der ostdeutschen Führung über den Machtwechsel in Prag herausgebildet: Die anfängliche Zurückhaltung wich einer sehr viel kritischeren Sichtweise. Die zweite Phase der Reaktion, von der zweiten Märzhälfte bis Mitte Juli, war von dem Bestreben geprägt, die Entwicklung innerhalb der ČSSR ohne direkte Eingriffe von außen rückgängig zu machen. Zunächst beabsichtigte Moskau, noch vor dem bevorstehenden, für Ende März angesetzten KSČ-Plenum, die Dubček-Führung auf die Gefahren ihres Reformkurses aufmerksam zu machen und diese zur Umkehr zu bewegen. Dazu wollte sie einerseits die kritische Einstellung der DDR, Polens und Bulgariens, andererseits Dubčeks Vertrauen zu Kádár nutzen. Daher berief sie zum 23. März 1968 ein Treffen von führenden Vertretern der fünf Staatsparteien zusammen mit der KSČ-Führung nach Dresden ein. Dort traten die „Fünf“ gemeinsam gegen die tschechoslowakischen Führer auf; Breschnew wurde in seiner heftigen Kritik vor allem von Gomułka und Ulbricht sekundiert. Die Bedeutung dieses Treffens bestand darin, daß sich hier erstmals die Antireformkoalition formierte und der Begriff „Konterrevolution“ zum kollektiven Interpretationsparadigma erhoben wurde<sup>228</sup>. Die DDR trug seit den Äußerungen Hagers vom 25. März zudem die Auseinandersetzung mit der ČSSR an die Öffentlichkeit. Da Erwiderungen aus dem Nachbarland nicht ausblieben, wurde daraus im April ein regelrechter „Pressekrieg“. Parallel dazu versuchte Ost-Berlin, ostdeutschen Touristen die Ausreise in die ČSSR zu erschweren: Ende März erklärte das staatliche Touristikunternehmen alle Reisen in das Nachbarland für ausgebucht<sup>229</sup>.

Das Aktionsprogramm der KSČ von Anfang April führte zu weitgehend dekgungsgleichen Reaktionen in Moskau und Ost-Berlin. Die sowjetische Führung schickte der KSČ-Führung einen empörten Brief und bestellte diese zum 4./5. Mai nach Moskau ein. Dubček und seine Begleiter mußten erneut harte Kritik einstecken. Die KPdSU-Spitze verlangte nun entschiedenere Schritte als noch in Dresden: Die Prager Führung sollte sich auf Armee und Volksmiliz stützen, um „die Sache des Sozialismus in der Tschechoslowakei“ wirkungsvoll zu schützen; „die wirklichen Kommunisten, die echten Anhänger des Sozialismus in der Tschechoslowakei“ mußten nun zur Offensive übergehen. Unmittelbar danach, am

<sup>226</sup> Vgl. Schwarz, *Brüderlich entzweit*, S. 290–292; Prieß u. a., *Die SED und der Prager Frühling*, S. 41, 46–63.

<sup>227</sup> Vgl. Pikhóia, 1968 vu de Moscou, S. 137; Vondrová, *Die sozialistische Tschechoslowakei*, S. 686 f.

<sup>228</sup> Vgl. Pauer, *Prag 1968*, S. 42; Prieß u. a., *Die SED und der Prager Frühling*, S. 72–81.

<sup>229</sup> Vgl. ebenda, S. 81–94; Schwarz, *Brüderlich entzweit*, S. 296 f. Trotz der Restriktionen wurde Prag im Sommer 1968 zum „Mekka der DDR-Bevölkerung“, und die Reisen hielten an: vgl. Wölle, *Die versäumte Revolte*, S. 43 f.

8. Mai, trafen sich die „Fünf“ erneut in Moskau, diesmal jedoch ohne die KSČ-Führung. Darin bestand der erste Unterschied zum Dresdener Treffen; zweitens begannen die „Fünf“ nun, auf eine pro-sowjetische Fraktion in der KSČ-Führung hinzuwirken, an der Dubček wenn möglich zu beteiligen war; drittens sollten im Mai noch Militärmanöver an der polnisch-tschechoslowakischen Grenze abgehalten werden, um den Druck auf Prag zu verstärken<sup>230</sup>. Die Motivation Ulbrichts, auf der Sitzung vom 8. Mai für einen besonders harten Kurs zu plädieren, ist auch damit zu erklären, daß die internationale Abteilung der KSČ Mitte April erste Gespräche mit einer SPD-Delegation unter Egon Bahr über die Aufnahme diplomatischer Beziehungen geführt hatte<sup>231</sup>. Ulbrichts Position hob sich insofern von der sowjetischen ab, als er für eine offene propagandistische Offensive plädierte, bereits damals Dubček als „hoffnungslose[n] Fall“ abschrieb und ganz auf dessen Gegner setzen wollte. Breschnew war in dieser Frage noch unentschieden, zumal auch bei dem Treffen in Warschau Kádár zwar die beschlossenen Maßnahmen mittrug, aber der Auffassung widersprach, daß in der ČSSR die Konterrevolution drohe<sup>232</sup>.

Wie in Moskau verabredet, wurde der Druck auf Prag nun verstärkt, wobei sich die SED mit einer massiven Pressekampagne im Mai hervortat. All dies verhinderte, daß das ZK-Plenum der KSČ vom 29. Mai bis 1. Juni zu radikale Beschlüsse faßte; Peter Florin, seit September 1967 DDR-Botschafter in Prag, beurteilte die Tagung nicht ausschließlich negativ. Die sowjetische Führung setzte, insbesondere seit Kossygin am 27. Mai von einer Reise in die ČSSR zurückgekehrt war, wieder ausschließlich auf Dubček, den sie überzeugen wollte, vom Reformkurs abzulassen<sup>233</sup>. Diese „Überzeugungsarbeit“ wurde durch das Militärmanöver „Šumava“ (Böhmerwald) vom 18. bis zum 30. Juni unterstützt, an dem alle WVO-Staaten außer Rumänien teilnahmen. Entgegen den ursprünglichen sowjetischen Planungen wurde auf Drängen Ulbrichts, Honeckers und von Verteidigungsminister Heinz Hoffmann auch die NVA beteiligt, wenngleich deren Einheiten fast ausschließlich auf DDR-Territorium operierten. Daß Ost-Berlin damals die Tür zu Verhandlungen mit Prag noch nicht endgültig zugeschlagen hatte, verdeutlicht auch der Besuch von Außenminister Jiří Hájek vom 17./18. Juni in Ost-Berlin. Freilich war das Treffen von heftigen Auseinandersetzungen geprägt; Winzer und Ulbricht verfolgten damit vor allem das Ziel, Hájek vor den westdeutschen Sozialdemokraten zu warnen<sup>234</sup>.

Trotz dieser Maßnahmen erfüllten sich die Hoffnungen der „Fünf“ auf ein Einlenken der Prager Führung nicht. Im Gegenteil: Das Manifest der „2000 Worte“ von Ende Juni zeigte, daß der Reformkurs mit einer breiten Unterstützung rech-

<sup>230</sup> Vgl. Vondrová, Die sozialistische Tschechoslowakei, S. 689f.; Prieß u. a., Die SED und der Prager Frühling, S. 119–131.

<sup>231</sup> Bericht über die geheimen Unterredungen zwischen der internationalen Abteilung der KSČ und Bahr, 17.–19. 4. 1968 (Auszüge), in: Navrátil, The Prague Spring 1968, S. 108–111.

<sup>232</sup> Für Ulbrichts Äußerungen Prieß u. a., Die SED und der Prager Frühling, S. 122–125 (das Zitat S. 124); Kádárs Äußerungen ebenda, S. 125–127.

<sup>233</sup> Vgl. ebenda, S. 133–138; Schwarz, Brüderlich entzweit, S. 305; Pikhoja, 1968 vu de Moscou, S. 142. Kossygin kehrte mit dem Eindruck nach Moskau zurück, in der KSČ verfügten nur noch Dubček, Černík und Svoboda über Einfluß.

<sup>234</sup> Vgl. Wenzke, Die NVA und der Prager Frühling, S. 86–93; Schwarz, Brüderlich entzweit, S. 305–307.



nen konnte. Noch immer versuchte Breschnew mit Briefen und Telefonaten Dubček zur Umkehr zu bewegen. Ein entscheidender Wandel in der Gesamtstrategie gegen die ČSSR erfolgte Anfang Juli mit der sowjetischen Abkehr von Dubček. Im Politbüro der KPdSU trafen am 2. Juli erstmals Gegner und Befürworter einer militärischen Intervention aufeinander; Breschnew sprach sich indes für eine politische Lösung aus und setzte dies vorerst noch durch. Die tschechoslowakische Führung sollte vor ein Tribunal der „Fünf“ nach Warschau zitiert werden, um sie dort zu einem Kurswechsel zu zwingen. Trotz einer konzertierten Briefaktion der Antireformkoalition kam Dubček jedoch nicht. Bei dem Treffen der „Fünf“ in Warschau am 14./15. Juli machten Ulbricht und Schiwkow die radikalsten Vorschläge: Ulbricht, indem er zum einen einen offenen Brief der benachbarten Parteiführungen nicht nur an das ZK der KSČ, sondern auch an das Parlament, die Arbeiterklasse und an die Intelligenz vorschlug; zum anderen plädierte er für einen kollektiven Besuch der fünf Parteichefs in Prag, um der dortigen Führung gemeinsam die Leviten zu lesen. Schiwkow trat offen für eine militärische Intervention ein. Breschnew folgte keinem dieser Vorschläge, sondern beschränkte die Reaktion auf einen gemeinsamen Brief der „Fünf“ an das ZK der KSČ, auf künftige bilaterale Verhandlungen mit der KSČ und auf die weitere Unterstützung der „gesunden Kräfte“ unter den tschechoslowakischen Genossen<sup>235</sup>. Der gemeinsame, umgehend veröffentlichte Brief, der erstmals die These der „begrenzten Souveränität“ der sozialistischen Staaten enthielt, besiegelte den Bruch mit der KSČ-Führung<sup>236</sup>. Die Lage war aus Sicht des KPdSU-Politbüros am 19. Juli zwar ernst – Breschnew befürchtete ein informelles Bündnis ČSSR-Rumänien-Jugoslawien –, aber nicht hoffnungslos. Denn Gromyko ging davon aus, daß auch „extreme Maßnahmen“ – also eine bewaffnete Intervention – nicht zu ernsthaften Konflikten führen würden: „Es wird keinen großen Krieg geben.“ Dennoch zögerte Breschnew noch mit dem Einsatzbefehl. Noch einmal wollte er versuchen, die tschechoslowakische Führung zum Einlenken zu bewegen. Dabei kam ihm ein Vorschlag des sowjetischen Außenministers zu Hilfe, der ein letztes bilaterales Treffen mit der Prager Führung vorschlug, aber davon ausging, daß diese nicht einlenken würde. Dann, so Gromyko, sei der Weg frei für eine militärische Intervention<sup>237</sup>.

Dieser Zeitpunkt markiert den Beginn der dritten Phase, die einerseits durch letzte Versuche, mittels bilateraler Gespräche die „gesunden Kräfte“ in der ČSSR gegen den Reformkurs zu aktivieren, und andererseits durch die gleichzeitige Vorbereitung der militärischen Intervention gekennzeichnet war. Im Politbüro der KPdSU wurden am 19., 22. und 26. Juli die Weichen für die genannten „äußersten Maßnahmen“ gestellt und Deklarationen und Aufrufe für diesen Fall im Entwurf verabschiedet. Obwohl von einer Beteiligung der DDR an einer Intervention im Moskauer Politbüro damals noch nicht die Rede war, versetzte Ulbricht in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Nationalen Verteidigungsrats die Truppen des Leipziger Militärbezirks in Kampfbereitschaft. Weitere Mobilisierungsschritte

<sup>235</sup> Vgl. Prieß u. a., *Die SED und der Prager Frühling*, S. 187–191; Auszüge aus dem Stenogramm des Juli-Treffens in: Navrátil, *The Prague Spring 1968*, S. 212–233.

<sup>236</sup> Der Warschauer Brief vom 15. 7. 1968 in: Meissner, *Die Breschnew-Doktrin*, S. 47–52.

<sup>237</sup> Vgl. dazu Pikhovä, 1968 vu de Moscou, S. 147–149, die Zitate S. 149 (Übersetzung vom Vf.).

von NVA-Divisionen folgten in Abstimmung mit dem zuständigen sowjetischen Militärbefehlshaber. Am 29. Juli waren die Vorbereitungen so weit gediehen, daß die Truppen der Sowjetunion und der anderen vier beteiligten Warschauer-Pakt-Staaten auf das Signal für die militärische Invasion der ČSSR warteten. Die DDR beteiligte sich an den Vorbereitungen gegen die ČSSR nicht nur militärisch; hinzu kam die Einrichtung einer besonderen Sendestation im Raum Dresden durch „Radio DDR International“ – den Sender „Moldau“ –, der mit Beginn der militärischen Aktivitäten seine Propagandasendungen in die ČSSR aufnehmen sollte<sup>238</sup>. Doch die Truppen erhielten vorerst noch keinen Einsatzbefehl. Denn am 22. Juli hatten die tschechoslowakische und die sowjetische Führung ein bilaterales Treffen in Cierná nad Tisou für den 29. Juli vereinbart. Beide Seiten gingen nach den Gesprächen in dem Glauben auseinander, ihre Position durchgesetzt zu haben: Breschnew war der Meinung, er habe die tschechoslowakische Führung zur Rücknahme der Reformen verpflichtet, während Dubček noch eine Möglichkeit zur Fortsetzung seines Kurses sah<sup>239</sup>.

Breschnew hoffte offensichtlich darauf, durch solche Gespräche die Gegner Dubčeks in der tschechoslowakischen Führung zu stärken und mit ihrer Hilfe die Rücknahme der Reformen ohne eine militärische Intervention herbeizuführen. Ulbricht hingegen setzte Ende Juli/Anfang August auf ein härteres Vorgehen. Bei dem nächsten Treffen der „Fünf“ sollte seiner Meinung nach über vier Maßnahmen beraten werden: einen Aufruf an die Tschechoslowakei, eine „Plattform der fortschrittlichen Kräfte der ČSSR“, die Koordinierung der Propaganda-Anstrengungen und den günstigsten Zeitpunkt für Militärmanöver. In diesem Sinne beschloß das SED-Politbüro am 1. August, daß ein kollektiver Schlag mit allen verfügbaren Mitteln gegen die „reaktionären und konterrevolutionären Kräfte in der ČSSR“ erforderlich sei. Der sowjetische Botschafter Abrassimow leitete dies nach Moskau weiter<sup>240</sup>. Ulbricht setzte also damals nicht mehr auf Verhandlungen, sondern wollte mit einer Intervention drohen und schreckte vor dem „Ernstfall“ keineswegs zurück.

Breschnew ging jedoch nach dem Treffen von Cierná nad Tisou davon aus, daß die ČSSR sich selbst an die Umsetzung der dort gefaßten Beschlüsse machen würde. Dennoch erhöhte er nochmals den Druck, indem er gemeinsam mit den anderen Mitgliedern der Antireformkoalition die Prager Führung am 3./4. August nach Preßburg einbestellte. Dort wurden nicht nur die tschechoslowakischen, sondern auch alle anderen anwesenden Teilnehmer auf die „Bekämpfung der Konterrevolution“ verpflichtet. Nach diesem Treffen war auch die SED-Führung der Auffassung, daß die Gefahr einer militärischen Intervention abgewendet war und die KSČ nun umgehend mit der „Säuberung“ der Partei – insbesondere der Parteispitze – beginnen würde<sup>241</sup>. Doch Moskau und Ost-Berlin konnten in den folgenden Tagen kaum Bewegung in der von ihnen gewünschten Richtung fest-

<sup>238</sup> Vgl. Wenzke, Die NVA und der Prager Frühling 1968, S. 99–108; Bencík, Walter Ulbricht, die SED und der Prager Frühling, S. 704f.

<sup>239</sup> Vgl. dazu am ausführlichsten Pauer, Prag 1968, S. 135–172.

<sup>240</sup> Vgl. die Berichte Abrassimows vom 28. 7. und 1. 8. 1968 in: Navrátil, The Prague Spring 1968, S. 316; Bencík, Walter Ulbricht, die SED und der Prager Frühling, S. 705.

<sup>241</sup> Vgl. Prieß u. a., Die SED und der Prager Frühling, S. 214–217.

stellen. Breschnew telefonierte wiederholt mit Dubček, um ihn vor allem zu Schritten zur Kontrolle der Medien und zur Unterbindung der Aktivitäten von oppositionellen Gruppierungen zu drängen. Außerdem ließ er die SED-Führung unter Ulbricht nochmals am 12. und 13. August mit der KSČ-Führung in Karlsbad zusammentreffen, um seinen Forderungen nach Umsetzung der Vereinbarungen von Cierná nad Tisou Nachdruck zu verleihen. Im Unterschied zu Breschnew hatte Ulbricht indes keine Illusionen über die Ergebnisse der bevorstehenden Gespräche: Gegenüber Abrassimow bezeichnete er Dubček als „gewandten bürgerlichen Diplomaten“, dem nicht zu trauen sei<sup>242</sup>. Wenngleich es in Karlsbad zu keiner Annäherung der gegensätzlichen Standpunkte kam, sollte der Bruch nach außen verschleiert werden: Ulbricht setzte eine gemeinsame Pressekonferenz durch, womit verdeutlicht werden sollte, daß die KSČ in den vorangegangenen Gesprächen darauf verpflichtet worden war, die in Bratislava festgelegten Aufgaben zu erfüllen. Gleichwohl berichtete Ulbricht Breschnew, daß Dubček nicht bereit sei, die Vereinbarungen einzuhalten, daß zwischen Bonn und Prag verhandelt werde und die ČSSR und Rumänien ihren Austritt aus dem Warschauer Pakt in Betracht zögen. Damit wollte er zweifellos die sowjetische Führung zu härteren Maßnahmen bewegen<sup>243</sup>.

Die Entscheidungsfindung in Moskau trat Mitte August in ihre akute Phase. Für den Beschluß des Politbüros der KPdSU am 17. August war ausschlaggebend, daß in der ČSSR trotz eines weiteren Telefonats zwischen Breschnew und Dubček am 13. August keinerlei Anstalten gemacht wurden, zur Zensurpraxis der Jahre vor 1968 zurückzukehren und die Reformer aus ihren Stellungen zu verdrängen. Die Zeit drängte, da die KSČ an dem für den 9. September ins Auge gefaßten Sonderparteitag festhielt, auf dem eine vernichtende Niederlage der Anti-Reformkräfte absehbar war. Ein Brief dieser konservativen Kräfte mit der Bitte um Unterstützung der KPdSU zur Rettung der ČSSR vor der Konterrevolution traf – obwohl nicht bestellt – genau am 17. August in Moskau ein. An diesem Tag stellte daraufhin das Politbüro der KPdSU fest, „daß der Moment für die Anwendung aktiver Maßnahmen zur Verteidigung des Sozialismus in der ČSSR gekommen ist“. Und es beschloß: „Der Kommunistischen Partei und dem Volk der Tschechoslowakei wird geholfen und Unterstützung durch bewaffnete Kräfte gewährleistet.“<sup>244</sup> Ein letzter Versuch, durch Vermittlung Kádárs am 17. August Dubček doch noch zum Einlenken zu bewegen, mißlang. Auch diese Politbüroentscheidung wurde durch ein Gipfeltreffen der „Fünf“, diesmal in Moskau am 18. August, bestätigt und mitgetragen.

Der Beitrag der DDR zur Intervention in der ČSSR bestand zum einen in der Bereitstellung von zwei NVA-Divisionen im Grenzgebiet. Anders als noch vor 1990 vermutet, nahmen diese – entgegen der ursprünglichen Planung – nicht an der militärischen Besetzung teil, die von sowjetischen und polnischen Truppen getragen wurde. Abgesehen von einer Fernmeldeeinheit, Mitgliedern von Stäben

<sup>242</sup> Vgl. das Telegramm von Breschnew an Ulbricht, 10. 8. 1968, und das Telegramm Abrassimows vom 11. 8. 1968, in: Navrátil, *The Prague Spring 1968*, S. 341 f., das Zitat S. 342.

<sup>243</sup> Vgl. Prieß u. a., *Die SED und der Prager Frühling*, S. 221–225; Bencik, *Walter Ulbricht, die SED und der Prager Frühling*, S. 706.

<sup>244</sup> Vgl. Prieß u. a., *Die SED und der Prager Frühling*, S. 227 f., 231–233, die Zitate S. 232 f.

und einigen Grenzsoldaten, betraten keine NVA-Soldaten den Boden der ČSSR, da sich ihr Einsatz zur Niederschlagung des Prager Frühlings als nicht erforderlich erwies<sup>245</sup>. Wichtiger war da schon die Aktivität des Rundfunksenders „Moldau“, der aus dem Raum Dresden in tschechischer Sprache sendete und die Invasion propagandistisch begleitete. Erst im Februar 1969 wurde dessen Tätigkeit eingestellt.

Die Invasion war zwar ein militärischer, aber kein politischer Erfolg. Die „konservativen“ Kräfte benötigten zu ihrer Formation mehr Zeit als in Moskau angenommen, und die sowjetischen und polnischen Truppen mußten länger in der ČSSR bleiben als ursprünglich vorgesehen. Innerhalb der DDR wurde der Einmarsch, anders als in der Öffentlichkeit dargestellt, keineswegs einhellig begrüßt. Die in Betrieben, Schulen und Militäreinheiten geforderten schriftlichen Zustimmungserklärungen wurden verweigert; darüber hinaus kam es zu einzelnen Protestaktionen. Im Oktober 1968 legte der DDR-Generalstaatsanwalt eine Statistik vor, derzufolge 1189 Personen aufgrund von Sympathiekundgebungen für die ČSSR strafrechtlich belangt worden waren. Das Ausmaß der Proteste und der öffentlichen Kritik war zwar größer als vor 1990 im Westen angenommen. Auch wenn die Behauptung zutreffen sollte, „daß die Mehrheit der DDR-Bevölkerung den Einmarsch entschieden ablehnte“, blieb es jedoch relativ ruhig. Denn die Ostdeutschen waren mehrheitlich davon überzeugt, daß ein Massenprotest keine Wirkung zeigen würde: Das Scheitern des Aufstands vom 17. Juni wurde allen durch den Einsatz sowjetischer Panzer in der ČSSR wieder deutlich vor Augen geführt<sup>246</sup>. Die Beziehungen DDR-ČSSR erreichten in den Herbst- und Wintermonaten 1968 einen Tiefpunkt. Auch nach dem Machtantritt von Gustav Husák als Erstem Sekretär der KSČ im April 1969 war das bilaterale Verhältnis noch nicht bereinigt. Die DDR kontrollierte die gemeinsame Grenze weiterhin äußerst streng; die privaten, kommunalen, betrieblichen und vor allem kulturellen Kontakte in die ČSSR wurden fast völlig abgebrochen. Selbst die Parteikontakte kamen zum Erliegen und sollten erst nach dem Sturz Ulbrichts wieder aufleben<sup>247</sup>.

Die Entscheidungsfindung vor dem Einmarsch demonstrierte zweierlei. Zum einen behielt sich die Sowjetunion letztlich die Entscheidung über das jeweilige *Procedere* vor und ließ sich von ihren Klientenstaaten nicht hereinreden. Zum anderen legte sie jedoch aus verschiedenen Gründen sehr viel Wert auf das gemeinsame Handeln der Antireformkoalition: Daran zeigt sich, daß die Verbündeten gegenüber der Hegemonialmacht erheblich an Gewicht gewonnen hatten. Bei dieser Gewichtsverlagerung handelte es sich um einen Prozeß, der schon vor der Krise begonnen hatte. Die Ereignisse in der ČSSR ließen die Machtverschiebung jedoch erstmals deutlich hervortreten und beschleunigten diesen Vorgang<sup>248</sup>. Die DDR-Führung zeichnete sich vor der Entscheidung über eine Invasion oftmals dadurch aus, daß sie aufgrund ihrer prekären geopolitischen Situation die Lage in der ČSSR sehr viel düsterer einschätzte und sehr viel entschiedener Gegenmaß-

<sup>245</sup> Vgl. Wenzke, Die NVA und der Prager Frühling 1968, S. 151–159.

<sup>246</sup> Vgl. zur Sicht vor 1990 Burens, Die DDR und der Prager Frühling, S. 71–74; für die Sicht danach Kowalczyk, Wer sich nicht in Gefahr begibt, S. 259–267, das Zitat S. 264.

<sup>247</sup> Vgl. Ivaničková, Die Krise der Beziehungen der ČSSR zur DDR, S. 165–167.

<sup>248</sup> Vgl. dazu ausführlicher Wentker, Entsatellisierung oder Machtverfall, S. 240–244.

nahmen vorschlug als die KPdSU-Spitze. Jedoch trug sie die in Moskau vorbereiteten, gemeinsam getroffenen Entscheidungen mit und bewährte sich als enger Verbündeter der Sowjetunion und als sozialistischer Musterknaube. Die zeitweilige Zerrüttung des Verhältnisses mit der ČSSR konnte die DDR daher in Kauf nehmen: Denn durch ihr Verhalten hatte sie ihr Gewicht unter den sowjetischen Klientenstaaten deutlich erhöht. Doch bedeutete dies nicht, daß der DDR damit ein Mitspracherecht bei der Formulierung der sowjetischen Deutschlandpolitik zugestanden worden wäre: Dies sollte sich bei der Reaktion Moskaus auf die „Neue Ostpolitik“ der sozial-liberalen Koalition deutlich zeigen.

#### 4. Im Schatten des chinesisch-sowjetischen Konflikts: Die DDR und die kommunistischen Staaten im Fernen Osten

In keiner anderen Region der Erde wurde die politische Gesamtsituation so stark vom sowjetisch-chinesischen Gegensatz bestimmt wie in Ostasien. Ihm unterlagen auch die Beziehungen der DDR zu den dortigen kommunistischen Staaten. Ost-Berlin war aufgrund seines Interesses an einem guten Verhältnis zu Peking bestrebt, sich soweit wie möglich aus dem Konflikt herauszuhalten, so daß sich Ulbricht erst 1960 deutlich von zentralen Vorhaben der chinesischen Politik distanzierte und sich damit öffentlich an die Seite der Sowjetunion stellte. Dies bedeutete jedoch nicht, daß die DDR sich nun unwiderruflich auf einen prosowjetischen, antichinesischen Kurs festlegte<sup>249</sup>. Auch Peking, das 1961 den Bau der Berliner Mauer wärmstens befürwortete, wollte sein Verhältnis zu Ost-Berlin möglichst wenig beeinträchtigen. Die DDR demonstrierte ihr Verlangen nach guten Beziehungen unter anderem mit ihrer anfänglichen Unterstützung für China in dessen Grenzkonflikt mit Indien<sup>250</sup>. Jedoch häuften sich die Indizien für ein sich stetig verschlechterndes ostdeutsch-chinesisches Verhältnis: Der Umfang der kulturellen Zusammenarbeit ging weiter zurück, chinesische Delegationen wurden in Ost-Berlin nicht mehr gebührend empfangen, und 1962 sagte China die Teilnahme an der Leipziger Messe ohne Angabe von Gründen ab<sup>251</sup>.

Erst auf dem VI. Parteitag der SED im Januar 1963 kam es aufgrund ideologischer Differenzen zu einem – von der SED-Führung vorausgesehenen – Eklat zwischen der ostdeutschen Staatspartei und der KP Chinas. Ulbricht stellte sich in seiner Grundsatzrede vorbehaltlos hinter die Politik der sowjetischen Bruderpartei und griff, stellvertretend für China, die albanischen Kommunisten scharf an. Der Leiter der chinesischen Delegation wiederum attackierte die jugoslawischen Kommunisten und diffamierte sie als „Sondertrupp des amerikanischen Imperia-

<sup>249</sup> So aber Möller, *DDR und Dritte Welt*, S. 134, 139.

<sup>250</sup> Vgl. die Artikel aus der Pekingener „Volkszeitung“ und den Vermerk über das Gespräch von Botschafter Hegen mit dem chinesischen Außenminister am 31. 8. 1961, in: Meißner, *Die DDR und China*, S. 199–208; Gardet, *Les relations de la RPC et de la RDA*, S. 155–159; Stuber-Berries, *East German China Policy*, S. 272–277.

<sup>251</sup> Vgl. Wobst, *Die Kulturbeziehungen zwischen der DDR und der VR China*, S. 51 f., 63, 57; Vermerke über die Besprechungen im chinesischen Außenministerium am 2. 10. 1961, 12. 10. 1961, 3. 1. 1962, in: Meißner, *Die DDR und China*, S. 121–123, 123 f., 126–128; Stuber-Berries, *East German China Policy*, S. 283–292.

lismus“. Dies war der Anlaß für offensichtlich vorbereitete Störaktionen der Parteitagsdelegierten: Mit Rufen, Pfiffen und Getrampel wurde der chinesische Gast am Reden gehindert. Beim Absingen der „Internationale“ verließ die chinesische Delegation daraufhin den Saal<sup>252</sup>. Das Teststoppabkommen vom 5. August 1963 vergrößerte die Kluft zwischen China und der DDR weiter: Während China dies sowohl wegen eigener nuklearer Ambitionen als auch wegen der Annäherung an die USA ablehnte, war die DDR nicht nur aus Gefolgschaftstreue gegenüber der Sowjetunion, sondern auch aufgrund ihres Strebens nach Anerkennung umgehend beigetreten<sup>253</sup>.

Die chinesische Propaganda im Zusammenhang mit dem Teststopp-Abkommen war indes nicht gegen die DDR gerichtet. Im Gegenteil: In der chinesischen „Volkszeitung“ wurde nach dem Vertragsbeitritt der Bundesrepublik der Sowjetunion vorgeworfen, die DDR verraten zu haben, da dieser Schritt ohne Anerkennung des ostdeutschen Staates erfolgt sei<sup>254</sup>. Dieser Versuch, die Sowjetunion und die DDR auseinander zu dividieren, steht in engem Zusammenhang mit der „Zwischenzonentheorie“ Mao Zedongs, die dieser Anfang Januar 1964 französischen Parlamentariern erläuterte. Diese besagte, daß sich zwischen den USA und der Sowjetunion zwei Zonen befänden: die weniger entwickelten Regionen Asien, Afrika und Lateinamerika sowie die industrialisierten Gebiete Europa, Australien, Japan und Kanada. Die Industriestaaten strebten Mao zufolge danach, sich dem Einfluß der Supermächte zu entziehen. Für die chinesische Außenpolitik ergab sich daraus die Zielsetzung, sowohl die westlichen als auch die osteuropäischen Staaten aus den Machtbereichen der jeweiligen Hegemonialmacht zu lösen und sie gegen diese zu mobilisieren. Vor diesem Hintergrund machte sich China daran, Beziehungen zu den westeuropäischen Staaten aufzubauen<sup>255</sup>. Dazu zählten ab Mai 1964 auch geheime Sondierungen mit der Bundesrepublik über ein Handelsabkommen, die freilich ergebnislos verliefen<sup>256</sup>. Mit Blick auf Ost-Berlin richtete Peking, wie im Fall des Teststopp-Abkommens, den Vorwurf an die Sowjetunion, einen Ausverkauf der DDR an die Bundesrepublik zu betreiben und ostdeutsche Interessen zu vernachlässigen. Ziel dieser Bemühungen war es, einen Keil zwischen die Sowjetunion und die DDR zu treiben, deren Verbindungen aufzulösen und den ostdeutschen Staat langfristig zur Kooperation mit dem westdeutschen zu bewegen. Die ostdeutsche Führung durchschaute indes die chinesischen Absichten<sup>257</sup>. Dies kam für die DDR nicht in Frage, die außerdem, wie die Sowjetunion auch, über die chinesischen Verhandlungen mit der Bundesrepublik äußerst irritiert war<sup>258</sup>. Es war daher vornehmlich die Politik Pekings, die maßgeblich zur wachsenden Entfremdung zwischen der DDR und China beitrug.

<sup>252</sup> Vgl. dazu die Dokumente in: Meißner, *Die DDR und China*, S. 128–139.

<sup>253</sup> Vgl. dazu die Analyse der DDR-Botschaft in Peking, 19. 8. 1963, in: Möller, *DDR und VR China*, S. 86–89.

<sup>254</sup> Vgl. ebenda und den Auszug aus der „Volksstimme“ vom 23. 8. 1963, in: Meißner, *Die DDR und China*, S. 215; Gardet, *Les relations de la RPC et de la RDA*, S. 247–251.

<sup>255</sup> Vgl. Meißner, *Die DDR und China*, S. 141 f., 183–185.

<sup>256</sup> Vgl. die Aufzeichnungen von Krapf, 19. 5., 30. 5. 1964, sowie die Aufzeichnung Hansens, 21. 7. 1964, in: AAPD 1964, Dok. 131, S. 542–247, Dok. 143, S. 585–590, Dok. 206, S. 871–873.

<sup>257</sup> Vgl. dazu ein am 19. 7. 1965 vom Politbüro verabschiedetes Papier in: Meißner, *Die DDR und China*, S. 231 f.; Stuber-Berries, *East German China Policy*, S. 397.

<sup>258</sup> Vgl. Gardet, *Les relations de la RPC et de la RDA*, S. 266 f.

Wenngleich Ost-Berlin damit mehr und mehr an die Seite Moskaus getrieben wurde, wollten die Verantwortlichen in der DDR trotz alledem die Beziehungen zu China weiter aufrechterhalten<sup>259</sup>. Als sich daher die chinesische Führung seit Herbst 1964 wieder versöhnlicher zeigte, waren die führenden ostdeutschen Politiker zur Wiederannäherung bereit. Gespräche zwischen dem chinesischen Ministerpräsidenten Zhou Enlai und Lothar Bolz am 4. Oktober und mit Walter Ulbricht am 10. November 1964 zeigten das Interesse Ost-Berlins an einem möglichst großen Einvernehmen mit Peking<sup>260</sup>. Die chinesische Regierung strebte offensichtlich vor allem eine Ausweitung der seit 1960 stark zurückgegangenen Wirtschaftsbeziehungen mit der DDR an. Die Unterzeichnung eines Handelsabkommens am 10. Juni 1964 war da ein positives Signal; 1965 war China außerdem wieder auf der Leipziger Frühjahrsmesse vertreten. Der Handel zwischen beiden Staaten intensivierte sich und erreichte 1965 seinen größten Umfang seit 1959/60<sup>261</sup>. Auch das beiderseitige Interesse an den Kulturbedingungen nahm wieder zu, so daß sich 1965 auch der kulturelle Austausch gegenüber dem Vorjahr stark erweiterte. Außerdem unterzeichneten beide Seiten am 15. Juli 1965 ein Abkommen über den Austausch von Studenten, Aspiranten und Nachwuchswissenschaftlern und beseitigten damit den bisherigen vertraglosen Zustand<sup>262</sup>.

Doch die Kulturrevolution in China machte 1966 diese zarten Ansätze einer Verbesserung der ostdeutsch-chinesischen Beziehungen rasch wieder zunichte. Die Kulturrevolution, von Maos Idee der ununterbrochenen Revolution beseelt, stellte nicht nur die Ideologie, sondern auch die etablierten Strukturen des Staatssozialismus sowjetischer Prägung in Frage<sup>263</sup>: Sowohl die Sowjetunion als auch die DDR mußten sich diesem daher vehement widersetzen. Außerdem waren die „Roten Garden“ keineswegs zimperlich im Umgang mit Ausländern, gleichgültig ob sie diplomatischen Status besaßen oder nicht. So griffen Rotgardisten am 28. August 1966 DDR-Diplomaten in Peking direkt an, zerrten die ostdeutschen Militärattachés für China und Nord-Vietnam mit ihren Frauen aus ihren Wagen und mißhandelten sie. Im Gegenzug wurden im Februar 1967 die Presseschaukästen vor der chinesischen Botschaft in Ost-Berlin entfernt. Die Lage eskalierte, als im Mai 1967 in Peking erneut ein Angehöriger der DDR-Botschaft belästigt wurde und zwei Monate später, am 27. Juni, vier Angehörige der chinesischen Botschaft bei einem Autounfall in Mecklenburg tödlich verunglückten. Die Botschaft verdächtigte die DDR-Behörden, den Unfall absichtlich verursacht zu haben, was von ostdeutscher Seite bestritten wurde. Tumulte vor und in der Botschaft in Berlin-Karlshorst begleiteten die diplomatischen Auseinandersetzungen.

<sup>259</sup> Dies wurde von westdeutschen Beobachtern schon in den sechziger und siebziger Jahren festgestellt: vgl. Fabritzek, *Die DDR und der Konflikt zwischen Moskau und Peking*, S. 830f.; Ludz, *Die DDR zwischen Ost und West*, S. 101–103, 125.

<sup>260</sup> Auszüge aus der Gesprächsaufzeichnung Zhou Enlai-Bolz in: Möller, *DDR und VR China*, S. 89–91; zu dem Gespräch Zhu Enlai-Ulbricht Gardet, *Les relations de la RPC et de la RDA*, S. 270f.

<sup>261</sup> Vgl. Fabritzek, *Die DDR und der Konflikt zwischen Moskau und Peking*, S. 832; Stuber, *Grundzüge der Beziehungen DDR-VR China*, S. 126f.; Wobst, *Die Kulturbedingungen zwischen der DDR und der VR China*, S. 57.

<sup>262</sup> Vgl. ebenda, S. 67f.

<sup>263</sup> Vgl. dazu die nach wie vor erhellenden Betrachtungen von Richard Löwenthal, *Maos letzte Revolution*.

gen<sup>264</sup>. Das ostdeutsch-chinesische Verhältnis erreichte damit seinen Tiefpunkt. Die diplomatischen Beziehungen wurden zwar nicht abgebrochen, jedoch berief Peking seinen Botschafter 1967 von Ost-Berlin ab. Der Botschafter Ost-Berlins hingegen harnte bis zum Oktober 1968 in Peking aus; die ostdeutsche Vertretung schickte freilich Kranke und Schwangere in Urlaub und wies die verbliebenen Botschaftsangehörigen an, die Hauptstadt nicht zu verlassen<sup>265</sup>. Die chinesischen Studenten hatten bereits im Februar 1967 die DDR verlassen; der Kulturaustausch wurde eingestellt<sup>266</sup>. Lediglich an den Handelsbeziehungen hielten beide Seiten fest. Auch in diesen turbulenten Zeiten fanden jährlich Verhandlungen über Warenaustausch und Zahlungsverkehr statt; 1967 wurde das Abkommensvolumen gegenüber 1966 sogar um 17 Prozent erhöht. Es ist durchaus plausibel, daß die DDR weniger aus wirtschaftlichen, sondern vor allem aus politischen Gründen an den kommerziellen Verbindungen festhielt<sup>267</sup>. Die DDR konnte und wollte sich nun jedoch einer noch stärkeren Einbindung in die sowjetische China-Politik nicht widersetzen: So nahm sie ab 1967 an den jährlich stattfindenden „Interkit“-Konferenzen der Abteilungen für internationale Verbindungen der „kommunistischen Bruderparteien“ teil, wo diese mit Ausnahme Rumäniens auf den sowjetischen Kurs festgelegt wurden<sup>268</sup>. Erst 1969/70 verbesserten sich auch die ostdeutsch-chinesischen Beziehungen wieder: Im März 1969 traf – nach sechsmonatiger Vakanz – ein neuer DDR-Botschafter in Peking ein, und ab 1970 wurde auch der Posten des chinesischen Botschafters in Ost-Berlin wieder besetzt<sup>269</sup>.

Obwohl die DDR nach 1960 vor allem aufgrund der antisowjetischen Politik Peking kaum noch in der Lage war, sich aus dem chinesisch-sowjetischen Konflikt weitgehend herauszuhalten, ist doch auffällig, wie sehr sie sich bemühte, die Verbindungen zu China nicht abreißen zu lassen. In ihrer geostrategisch exponierten Lage nahm die DDR-Führung sehr viel stärker als die Sowjetunion wahr, daß die Spaltung im sozialistischen Lager vom Westen – insbesondere von der Bundesrepublik – zum Nachteil der DDR ausgenutzt werden konnte. Dies veranlaßte die ostdeutsche Führung dazu, den Konflikt möglichst einzugrenzen und sich selbst dabei möglichst wenig zu exponieren. Ihre vor allem deutschlandpolitisch bedingte Zurückhaltung fand jedoch dort eine Grenze, wo die chinesische „Öffentlichkeitsarbeit“ in der DDR die Stabilität der dortigen Ordnung zu untergraben drohte. Dann konnte sie scharf Stellung nehmen, Kontakte von DDR-

<sup>264</sup> Vgl. Fabritzek, Die DDR und der Konflikt zwischen Moskau und Peking, S. 833 f.; Gardet, Les relations de la RPC et de la RDA, S. 282–288, die einschlägigen Dokumente einschließlich der diplomatischen Proteste in: Meißner, Die DDR und China, S. 157 f., 162–174. Die Frage, ob es sich bei dem Autounfall in Mecklenburg wirklich um einen Unfall handelte, ist bis heute nicht abschließend geklärt.

<sup>265</sup> Vgl. das Telegramm Bierbachs aus Peking und die Antwort, o.D., in: Meißner, Die DDR und China, S. 175.

<sup>266</sup> Vgl. Wobst, Die Kulturbeziehungen zwischen der DDR und der VR China, S. 71 f.

<sup>267</sup> Vgl. die Analyse der Entwicklung der Handelsbeziehungen DDR-VR China im Jahre 1967, in: Meißner, Die DDR und China, S. 276; Stuber, Grundzüge der Beziehungen DDR-VR China, S. 128.

<sup>268</sup> Vgl. ausführlich zu diesen Konferenzen, die die Politik des Ostblocks gegenüber China koordinieren sollten, Gardet, Les relations de la RPC et de la RDA, S. 310–336.

<sup>269</sup> Vgl. Meißner, Die DDR und China, S. 145.



Bürgern zur chinesischen Botschaft einschränken und sogar gewaltsam Schaukästen entfernen lassen<sup>270</sup>.

Was das Verhältnis zu Nordvietnam betraf, so schwamm die DDR ganz im Kielwasser der Sowjetunion. Sie setzte ihre Unterstützung für den kommunistischen Bruderstaat in Südostasien und die 1960 gegründete Nationale Befreiungsfront für Südvietnam nicht nur fort, sondern intensivierte diese 1965, nachdem die Vereinigten Staaten den Vietnam-Krieg ab August 1964 auf Nordvietnam ausgedehnt hatten. Dies schloß nach einem entsprechenden Politbürobeschuß vom Februar 1966 auch militärische Hilfe mit ein. Vor diesem Hintergrund wurde Nordvietnam Hauptempfänger von Hilfsleistungen aus der DDR. Diese stammten zum Teil aus dem Staatshaushalt, zu einem nicht unwesentlichen Teil aber auch aus Spendengeldern, für deren Verwaltung und Verwendung der 1965 gebildete Vietnam-Ausschuß innerhalb des Afro-Asiatischen Solidaritätskomitees zuständig war<sup>271</sup>. Da China einerseits die sowjetische Unterstützung für Nordvietnam als zu halbherzig kritisierte, andererseits aber die sogenannten Solidaritätslieferungen für das Land aus dem Ostblock behinderte, kam es in diesen Fragen auch zu Auseinandersetzungen mit der DDR, die das beiderseitige Verhältnis belasteten<sup>272</sup>.

Das Verhältnis zum kommunistischen Nordkorea unterlag erheblichen Schwankungen. Diese waren indes nicht auf die Politik Ost-Berlins, sondern auf die Pjöngjangs zurückzuführen. Da der Diktator Kim Il Sung möglichst von beiden Seiten im chinesisch-sowjetischen Konflikt profitieren wollte, wechselte er vor 1966 seine politischen Präferenzen. Als er sich Anfang 1962 für die chinesische Seite entschied, kühlte das Verhältnis zur Sowjetunion entsprechend ab. Und da die DDR in Nordkorea keine eigenen Interessen verfolgte, vollzog sie den Schwenk mit: So brach sie in diesem Jahr den bis 1964 geplanten Wiederaufbau der Stadt Hamhung vorzeitig ab<sup>273</sup>. Als Nordkorea 1963 in die chinesische Polemik gegen die sowjetische Politik der „friedlichen Koexistenz“ einstimmt, verurteilte die DDR dies in einer Analyse als „unmarxistisch und abenteuerlich“. Obwohl Nordkorea es trotz dieser Rhetorik schaffte, die Wirtschaftsbeziehungen mit der Sowjetunion aufrechtzuerhalten – das Handelsvolumen mit der Sowjetunion überstieg sogar das mit China – markierten die Jahre 1963 und 1964 den Tiefpunkt in den Beziehungen zur DDR. Als die Sowjetunion und die osteuropäischen Staaten angesichts der offen prochinesischen Politik Nordkorea die kalte Schulter zeigten, erkannte Kim, daß ihm dieser Kurs letztlich mehr Nachteile als Vorteile brachte, und er versuchte zurückzurudern. Die Kulturrevolution im Nachbarland China besiegelte schließlich die Entscheidung, an die Seite der Sowjetunion zurückzukehren, da diese eine ernsthafte Bedrohung für die Diktatur Kims darstellte. Mit dieser nicht so leicht zu widerrufenden Entscheidung näherte sich Nordkorea auch wieder den osteuropäischen Staaten an. Dies galt auch für

<sup>270</sup> Für eine ähnliche Wertung vgl. Stuber, Grundzüge der Beziehungen DDR-VR China, S. 137–141.

<sup>271</sup> Vgl. Huong, Die Politik der DDR gegenüber Vietnam, S. 1310–1321; Wernicke, Solidarität hilft siegen, S. 13–19.

<sup>272</sup> Vgl. Gardet, Les relations de la RPC et de la RDA, S. 185–195; Aide-mémoire der DDR, dem chinesischen Geschäftsträger in Ost-Berlin am 4. 12. 1965 vorgetragen, sowie Niederschrift über das Gespräch Kiesewetter-Liu Pu, 4. 12. 1965, in: Meißner, Die DDR und China, S. 151–155.

<sup>273</sup> Vgl. Frank, Die DDR und Nordkorea, S. 93 f.

die DDR, dessen Außenministerium die beiderseitigen Beziehungen im April 1967 als positiv charakterisierte<sup>274</sup>.

## 5. Anerkennungsoffensive in der Dritten Welt und im nicht-sozialistischen Europa

Ost-Berlin hoffte, der Bau der Berliner Mauer würde auch der weltweiten Anerkennung des ostdeutschen Staates neue Impulse verleihen. Unmittelbar nach dem Ereignis, am 1. September 1961, sollte in Belgrad die erste Konferenz der Blockfreien stattfinden. Hier bot sich aus Sicht der DDR ein internationales Forum, das genutzt werden mußte, um der eigenen Position in der Berlin- und der Deutschland-Frage zum Durchbruch zu verhelfen. Schon vor dem Mauerbau, am 25. Juli 1961, beschloß das Politbüro, in zahlreichen blockfreien Staaten mit einem Positionspapier für die eigene Sache zu werben. In der Regel sollte dieses durch den DDR-Vertreter vor Ort übergeben werden. In Indien, Indonesien, Ceylon, Burma, Ägypten, Guinea, Mali und Kuba war diese Aufgabe indes durch Sonderbotschafter wie Gerald Götting, Georg Stibi und Kurt Hager zu erledigen. Zwar kamen nicht alle Reisen vor der Konferenz zustande; gleichwohl ergab sich dadurch die Gelegenheit der persönlichen Kontaktaufnahme von DDR-Repräsentanten mit Regierungsmitgliedern dieser Entwicklungsländer. Obwohl der DDR-Staatsrat am 7. September mitteilen ließ, daß deren Reisen ein voller Erfolg gewesen seien, war den Sonderbotschaftern keineswegs die erhoffte Beachtung zuteil geworden; auch hatten sie insgesamt wenig bewirkt<sup>275</sup>. Kurt Hager zufolge hatten die Sonderbotschafter „die Argumente für die Notwendigkeit der Grenzsicherung“ dargelegt, aber weder Zustimmung noch Ablehnung erfahren: Die Gesprächspartner hätten sich „blockfrei und neutral“ verhalten<sup>276</sup>. Auch die Bilanz der Blockfreien-Konferenz war aus DDR-Sicht allenfalls zwiespältig: Einerseits hatte die westdeutsche Position zur deutschen Frage keine Anhänger gefunden, und die wichtigen Staatsmänner der Dritten Welt wie Nehru, Sukarno, Nkrumah und Nasser waren in ihren Reden von zwei nebeneinander existierenden deutschen Staaten ausgegangen. Andererseits hatte sich Tito – vor allem wegen des maßgebenden Einflusses von Nehru und Nasser – mit seinem Vorschlag einer gemeinsamen Anerkennung der DDR durch die Blockfreien nicht durchsetzen können. Die Belgrader Konferenz endete daher ohne die von der DDR erhoffte Anerkennungswelle<sup>277</sup>. Aus Bonner Sicht war die Gefahr indes noch nicht gebannt. Daher ließ die Bundesregierung am 6. September verkünden, daß die Bundesrepublik jedem Land, das die DDR anerkenne, auch die Entwicklungshilfe streichen werde.

<sup>274</sup> Vgl. Schäfer, *Weathering the Sino-Soviet Conflict*, S. 29–31, das Zitat S. 30. Auch Chon, *Die Beziehungen DDR-Nordkorea*, S. 51–58, konstatiert eine Verbesserung der Beziehungen zwischen der DDR und Nordkorea infolge der sowjetisch-chinesischen Wiederannäherung nach 1965, übersieht aber die chinesische Kulturrevolution als zentrales Motiv Pjōngjangs.

<sup>275</sup> Vgl. zu diesen Aktivitäten Siebs, *Auf der Suche nach Anerkennung*, S. 296–304; Gray, *Germany's Cold War*, S. 126 f.

<sup>276</sup> Hager, *Erinnerungen*, S. 250.

<sup>277</sup> Vgl. Gray, *Germany's Cold War*, S. 127 f.; Das Gupta, *Handel, Hilfe, Hallstein-Doktrin*, S. 247 f.

Damit war die Entwicklungshilfe, die seit Herbst 1960 nicht zuletzt auf amerikanischen Druck erheblich aufgestockt worden war, in den Dienst der Bonner Außenpolitik gestellt worden<sup>278</sup>. Die Hallstein-Doktrin war nun zwar um ein Instrument reicher; sie ermöglichte dadurch Staaten aus der Dritten Welt freilich auch, sich ihre Festlegung gegen eine DDR-Anerkennung bezahlen zu lassen.

In der DDR zeichneten sich seit 1959 Ansätze einer flexibleren Gegenstrategie ab, die aber erst zu Beginn der sechziger Jahre voll entfaltet waren. Nun sollte nicht mehr von vornherein auf eine diplomatische Anerkennung mit dem Austausch von Botschaftern gesetzt, sondern dieses Ziel in Etappen erreicht werden, wobei die Errichtung von Konsulaten und Generalkonsulaten einen wichtigen Zwischenschritt darstellte<sup>279</sup>. 1963 wurden von Ulbricht, dem MfAA und der Außenpolitischen Kommission beim Politbüro darüber hinaus Überlegungen zur Optimierung der auf Durchbrechung der Hallstein-Doktrin ausgerichteten Politik angestellt. Ein Element bildete dabei die Setzung von Schwerpunkten: Aufgrund der mangelnden eigenen Ressourcen wurden diese im Diskussionsprozeß des Jahres 1963 von acht auf vier reduziert, so daß nur noch Ghana, Brasilien, Ceylon und Ostafrika übrig blieben; Algerien, Indonesien, Burma, Ägypten und Finnland erhielten auf der Prioritätenliste den zweiten Platz. Des weiteren hofften einige DDR-Außenpolitiker auf die Unterstützung durch die anderen Ostblockstaaten und die Koordinierung der Dritte-Welt-Politik des RGW. Axen und der stellvertretende Außenhandelsminister Gerhard Weiss dämpften jedoch die diesbezüglichen Erwartungen. Die DDR war also vor allem auf sich selbst, und das hieß, auf die eigenen materiellen Ressourcen angewiesen. Diese waren zwar begrenzt, doch sah sich die DDR 1965 immerhin in der Lage, fast eine Milliarde Valuta-Mark für den Kampf um die Anerkennung aufzubringen<sup>280</sup>.

Diese taktischen Änderungen der ostdeutschen Vorgehensweise wurden auch in Bonn registriert. Staatssekretär Karl Carstens vom Auswärtigen Amt reagierte darauf am 18. Juni 1964 mit einem Runderlaß, in dem er zunächst konstatierte, daß die bisherige Praxis eine Beeinträchtigung der bundesdeutschen Position „im ‚Vorfeld‘ der diplomatischen Beziehungsaufnahme“ nicht verhindert habe. Hier betreibe die DDR vor allem den Ausbau eines konsularischen Vertretungsnetzes, mit dem man sich ebenfalls nicht abfinden dürfe. Daher hätten die Auslandsvertretungen „bereits in dem erwähnten ‚Vorfeld‘ der Aufnahme diplomatischer Beziehungen jedes Mißverständnis darüber auszuschließen, daß wir entschlossen sind, unseren gesamtdeutschen Verpflichtungen nachzukommen“. Die Schlußfolgerung lautete: „Wir haben daher in Aussicht genommen, in Zukunft die Aufnahme amtlicher Kontakte dritter Staaten zu Pankow, je nach dem Grad der amtlichen Kontakte, im Rahmen der Möglichkeiten mit einer Reduzierung unserer wirtschaftlichen Hilfsmaßnahmen zu beantworten.“<sup>281</sup> Die Entscheidung, die

<sup>278</sup> Vgl. Gray, *Germany's Cold War*, S. 130, zur Steigerung der Entwicklungshilfe und gestiegenen Bedeutung der Entwicklungspolitik ebenda, S. 116–121, sowie Jetzlsperger, *Die Emanzipation der Entwicklungspolitik*, S. 325–327.

<sup>279</sup> Vgl. Horstmeier, *Die Maus, die brüllte*, S. 60–62; Engel/Schleicher, *Die beiden deutschen Staaten in Afrika*, S. 183 f.

<sup>280</sup> Vgl. Gray, *Germany's Cold War*, S. 152 f.

<sup>281</sup> Runderlaß von Carstens, 18. 6. 1964, in: AAPD 1964, Dok. 171, S. 688–690. Vgl. dazu und zur an-

Entwicklungshilfe operativ im Sinne der Hallstein-Doktrin zu nutzen, war folglich durch die ostdeutsche „Salamitaktik“ bestätigt worden. Die bundesdeutsche Diplomatie sollte nun nicht mehr erst einschreiten, wenn eine Anerkennung der DDR unmittelbar bevorstand, sondern bereits vorher Gegenmaßnahmen ergreifen.

Die geänderte Praxis der Nicht-Anerkennungspolitik war indes nicht nur Ergebnis der innerdeutschen Systemkonkurrenz, sondern auch der sich wandelnden weltpolitischen Gesamtsituation. Angesichts der im Verlauf der sechziger Jahren wachsenden Tendenz in Richtung Entspannung und der schwindenden öffentlichen westdeutschen Zustimmung zur Nicht-Anerkennung wurde die Hallstein-Doktrin als Maxime der Bonner Außenpolitik zunehmend in Frage gestellt. Die Bundesregierungen paßten sich dem Trend insofern an, als sie, unter Umgehung der DDR, zunächst Handelsvertretungen und, ab 1966, Botschaften in den Ostblockstaaten zu eröffnen suchten. Da all diese Staaten Beziehungen zur DDR unterhielten, ließ sich die Hallstein-Doktrin in ihrer reinen Form nicht mehr aufrechterhalten. Nach Aufnahme von diplomatischen Beziehungen mit Rumänien im Januar 1967 zog die Bundesregierung zur weiteren Legitimation der Politik der Nicht-Anerkennung die sogenannte Geburtsfehlertheorie heran. Diese besagte, daß die Hallstein-Doktrin nicht angewandt werden sollte auf Staaten, die von Anfang an Beziehungen zur DDR unterhalten mußten, also gewissermaßen mit einem „Geburtsfehler“ behaftet seien<sup>282</sup>. Eine weitere Aufweichung erfolgte schließlich, als im Januar 1968 die Bundesrepublik von sich aus erneut diplomatische Beziehungen zu Jugoslawien aufnahm. Hier machte Bonn den Abbruch der Beziehungen von 1957 rückgängig und widerrief eine Entscheidung, die mit der Hallstein-Doktrin begründet worden war. Zwar konnte Ost-Berlin Belgrad nicht dazu gewinnen, die Wiederaufnahme der Beziehungen von einer offiziellen Aufhebung der Hallstein-Doktrin abhängig zu machen; Tito versicherte aber Außenminister Winzer, jugoslawische Diplomaten würden die DDR durch Anprangerung der willkürlichen und in sich widersprüchlichen Bonner Drohungen gegen Drittländer unterstützen<sup>283</sup>. Der Wandel des außenpolitischen Instrumentariums und die Neuorientierungen der Bonner Außenpolitik beeinflussten auch die Bemühungen der DDR zur Durchbrechung der Hallstein-Doktrin, allerdings von Region zu Region auf sehr unterschiedliche Weise.

### *Der Nahe Osten als Schwerpunktregion*

Der Nahe Osten war *die* Schwerpunktregion der DDR-Außenpolitik in den sechziger Jahren. Drei Fünftel der Kredithilfe, die die DDR bis 1969 den 15 von ihr unterstützten Entwicklungsländern leistete, fielen an Ägypten, Syrien und den

ders gearteten Konzeption des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit Jetzlsperger, *Die Emanzipation der Entwicklungspolitik*, S. 329–334.

<sup>282</sup> Vgl. dazu u. a. Grewe, *Hallstein-Doktrin*, Sp. 270; Tesson, *La doctrine Hallstein*, S. 223. Bereits Außenminister Schröder hatte seine „Öffnung nach Osten“ mit der Geburtsfehlertheorie gerechtfertigt: vgl. Eibl, *Politik der Bewegung*, S. 256–264; zur Anwendung 1967 vgl. das Interview mit dem CSU-Abgeordneten Frhr. v. u. zu Guttenberg, 30. 1. 1967, in: *DzD* V.1, S. 421.

<sup>283</sup> Vgl. dazu Bock, *Die Beziehungen zur SFRJ*, S. 241; Gray, *Germany's Cold War*, S. 203.

Irak<sup>284</sup>. In dieser Region errang der ostdeutsche Staat 1965 zudem mit dem Quasi-Staatsbesuch Ulbrichts in Ägypten seinen größten außenpolitischen Erfolg. Das Zusammenspiel von drei Faktoren hatte die Visite ermöglicht: das äußerst gespannte westdeutsch-ägyptische Verhältnis, die Abhängigkeit Nassers von sowjetischer Hilfe und die intensive diplomatische Vorarbeit der DDR in Kairo.

Die Beziehungen der Bundesrepublik zu Ägypten waren Ende Oktober 1964 in eine schwere Krise geraten. Durch die Presse wurde bekannt, daß die Bundesrepublik seit Jahren Waffen im Wert von ca. 350 Mio. DM an Israel geliefert hatte. Wahrscheinlich handelte es sich um lancierte Indiskretionen, denn zuvor hatte die Anwesenheit westdeutscher Raketenexperten in Ägypten zu irritierten Anfragen aus Israel geführt. Nicht nur in Ägypten, sondern in der ganzen arabischen Welt war die Empörung über die westdeutschen Waffenlieferungen groß. Nasser versuchte, aus dem schlechten Gewissen der Bundesregierung Kapital zu schlagen. In Bonn war man zwar nicht abgeneigt, Nasser bei seinem Wunsch nach einer atomar betriebenen Meerwasser-Entsalzungsanlage entgegenzukommen, sah aber dabei Probleme und zögerte eine Bearbeitung hinaus. Auch der Vorschlag des deutschen Botschafters in Kairo, Nasser umgehend zu einem Staatsbesuch in die Bundesrepublik einzuladen, um dessen Irritationen auszuräumen, blieb aufgrund Bonner und Londoner Bedenken liegen<sup>285</sup>. In dieser Situation, am 10. Januar 1965, besann sich Nasser auf einen Vorschlag, der ihm im September des vorangegangenen Jahres von einem hohen DDR-Politiker gemacht worden war: Er lud Ulbricht offiziell zu einem Besuch nach Ägypten ein. Am 24. Januar meldete die ägyptische Zeitung „Al Ahram“, am 27. Januar das „Neue Deutschland“, daß der Staatsratsvorsitzende auf Einladung des ägyptischen Präsidenten nach Kairo kommen werde<sup>286</sup>. Den in Westdeutschland bestgehaßten DDR-Politiker einzuladen, war eine schallende Ohrfeige für die Bundesrepublik. Das Auswärtige Amt in Bonn und der deutsche Botschafter in Kairo versuchten, Nasser von seinem Vorhaben abzubringen. Dieser ließ jedoch nicht mit sich reden, sondern drohte sogar, bei einer Fortsetzung der Waffenlieferungen an Israel die DDR anzuerkennen<sup>287</sup>.

Doch darf die Ursache für den Besuch nicht nur auf das Bedürfnis Nassers zurückgeführt werden, Bonn für seine Israel-Politik möglichst wirkungsvoll zu desavouieren. Als weitaus wichtigeres Motiv kam der seit der Suez-Krise von 1956 stetig zunehmende sowjetische Einfluß in Ägypten hinzu, von dem das nordafrikanische Land erheblich profitierte: So wurde der Assuan-Staudamm in den sechziger Jahren maßgeblich mit sowjetischer Hilfe errichtet. Darüber hinaus hatte die Sowjetunion Ägypten in seinem militärischen Engagement im seit 1962 wogenden Bürgerkrieg im Jemen mit Waffen unterstützt. Wie abhängig Ägypten von wirtschaftlicher und militärischer Hilfe aus der Sowjetunion war, zeigte sich besonders im Herbst 1964, als dort eine Wirtschaftskrise, die eine akute Lebensmittelknappheit mit sich brachte, mit massiven militärischen Rückschlägen im Jemen

<sup>284</sup> Vgl. End, *Zweimal deutsche Außenpolitik*, S. 128f.

<sup>285</sup> Vgl. Kilian, *Die Hallstein-Doktrin*, S. 119–123; Blasius, *Nasser in Bonn oder Ulbricht in Kairo*, S. 284–287.

<sup>286</sup> Vgl. Troche, *Ulbricht und die Dritte Welt*, S. 46f.

<sup>287</sup> Vgl. Kilian, *Hallstein-Doktrin*, S. 123f.

zusammentraf. Nasser war sich unsicher, ob die Nachfolger Chruschtschows dessen pro-ägyptische Politik fortsetzen würden<sup>288</sup>. Nachdem eine ägyptische Delegation nach Moskau im November ohne Antwort auf ihre drängenden Fragen zurückgekehrt war, konnte Nasser nach dem Besuch des Stellvertretenden Vorsitzenden des sowjetischen Ministerrats, Alexander Scheljepin, vom 22. bis 29. Dezember 1964 in Kairo aufatmen: Denn dieser versprach militärische Hilfe für den Krieg im Jemen und sagte außerdem eine Anleihe über 252 Mio. Rubel für ägyptische Industrieprojekte zu<sup>289</sup>. Noch während dieses Aufenthalts, am 27. Dezember, ließ die ägyptische Regierung Ulbricht übermitteln, daß dessen Besuch für den 25. Februar erwartet werde. Auch wenn noch kein Nachweis für direkten sowjetischen Druck auf Ägypten existiert, so ist diese zeitliche Koinzidenz doch auffällig. Sie stützt die ältere These, derzufolge die Moskauer Führung ihre dominierende Stellung dazu genutzt habe, um sich für die DDR einzusetzen. Als Gegenleistung erwartete sie wohl ein verstärktes ostdeutsches wirtschaftliches Engagement. Daß die DDR sie darin nicht enttäuschte, zeigt das Eintreffen einer ostdeutschen Wirtschaftsdelegation in Kairo am 6. Januar 1965, die Abkommen über wirtschaftliche Zusammenarbeit paraphierte und Kredite bereitstellte<sup>290</sup>. Die DDR bewegte sich folglich im Einklang mit der Sowjetunion, der unbestrittenen Vormacht in Ägypten.

Das Ost-Berliner Außenministerium führte den Besuch nach der Rückkehr Ulbrichts auf die „eineinhalb bis zweijährige[] hartnäckige[] Arbeit des MfAA“ zurück<sup>291</sup>. Wenngleich es sich bei diesem Urteil um durchsichtiges Eigenlob handelte, hatten DDR-Vertreter in Ägypten alles getan, um den Boden für eine solche Visite zu bereiten. Im Februar 1963 drängte Außenhandelsminister Julius Balkow Nasser erfolglos, zur Bundesrepublik und zur DDR gleichrangige Beziehungen herzustellen. Ende September 1964 stellte der stellvertretende Vorsitzende des Staatsrats Heinrich Homann dem stellvertretenden ägyptischen Ministerpräsidenten die Fortsetzung von Verhandlungen über ein Kreditabkommen und einen zusätzlichen Kredit in Aussicht. Als mögliche Gegenleistungen nannte auch er die Herstellung gleichrangiger Beziehungen der VAR zu West- und Ostdeutschland und, als ersten Schritt, die Errichtung eines DDR-Generalkonsulats in Ost-Berlin. Außerdem sondierte er die Möglichkeit eines Ulbricht-Besuchs in Ägypten. Nasser versprach zwar, eine Einladung zu schicken, legte sich aber nicht auf einen Termin fest. Und aus der Vergangenheit war bekannt, daß Nasser solche Zusagen oft nicht einhielt<sup>292</sup>.

Der Ulbricht-Besuch in Kairo kam zustande, weil alle drei genannten Faktoren zusammenwirkten: Ohne die Krise in den westdeutsch-ägyptischen Beziehungen

<sup>288</sup> Vgl. Hottinger, Die Hintergründe der Einladung, S. 108 f.

<sup>289</sup> Vgl. Heikal, Sphinx und Kommissar, S. 162 f.; Kupper, Die Tätigkeit der DDR in nicht-kommunistischen Ländern, VI, S. 25.

<sup>290</sup> Vgl. Blasius, Völkerfreundschaft am Nil, S. 762 f.; Hottinger, Die Hintergründe der Einladung, S. 111. Dieser Lesart folgen auch die meisten jüngeren Publikationen: vgl. Timm, Hammer, Zirkel, Davidstern, S. 184 f.; Troche, Ulbricht und die Dritte Welt, S. 40; Wippel, Die Außenwirtschaftsbeziehungen der DDR, S. 20 f.

<sup>291</sup> Zit. nach Kilian, Die Hallstein-Doktrin, S. 125; so auch die veröffentlichte DDR-Einschätzung, dargelegt von Hirschfeld, Die Beziehungen der DDR zu Algerien, Syrien und der VAR, S. 137.

<sup>292</sup> Vgl. Blasius, Völkerfreundschaft am Nil, S. 750 f., 756 f.

wäre der Stein nicht ins Rollen gekommen; ohne die deutsch-deutsche Rivalität und das Drängen der DDR auf Gleichberechtigung wäre Nasser nicht auf den Gedanken gekommen, die Bundesrepublik öffentlich bloßzustellen; ohne die sowjetische Vorreiterrolle schließlich hätte Nasser wohl nicht seinen bewährten Kurs gegenüber den beiden deutschen Staaten aufgeben, zumal der Verlust der Unterstützung aus Bonn nur durch sowjetische und ostdeutsche Zusagen aufgewogen werden konnte<sup>293</sup>. Folglich kam dem „sowjetischen Faktor“ ausschlaggebende Bedeutung zu; der „politische Eigenanteil der DDR“, die im Fahrwasser der Sowjetunion schwamm, muß hingegen eher gering eingeschätzt werden<sup>294</sup>.

Obwohl die ägyptische Seite stets nur von einem „Freundschaftsbesuch“ sprach, trug das Ereignis alle Kennzeichen eines Staatsbesuchs. Bei Ankunft der ostdeutschen Delegation in Alexandria am 24. Februar wurden, wie bei Staatsoberhäuptern üblich, 21 Schuß Salut abgegeben. Nasser persönlich empfing die Gäste, allen voran Ulbricht und seine Frau Lotte, am Bahnsteig in Kairo. In den Straßen flatterten die DDR-Fahnen. Ein festliches Bankett mit Tischreden fand statt. Nasser und Ulbricht tauschten bei dieser Gelegenheit die höchsten Orden ihrer Staaten aus. Freilich: Schon in seiner Tischrede vermied Nasser, von den „zwei deutschen Staaten“ oder gar der „DDR“ zu reden. Diese Zurückhaltung setzte sich in den Spitzengesprächen am 25., 27. und 28. Februar fort. Ulbricht und Außenminister Bolz drängten auf die Herstellung gleichrangiger Beziehungen zu beiden deutschen Staaten, dozierten über die Liquidierung der Hallstein-Doktrin und verlangten eine möglichst effektvolle Demonstration der Verbesserung ihrer Beziehungen. Was die Anerkennung der DDR betraf, so sicherte der ägyptische Außenminister seinen Gästen lediglich zu, „daß der Tag kommen werde, wo die VAR auch den letzten Schritt tun wird“. Jenseits solcher wolkigen Versprechungen gestattete er lediglich, daß – als Pendant zu dem DDR-Generalkonsulat in Kairo – in Ost-Berlin ein ägyptisches Generalkonsulat errichtet wurde. Die Bilanz des Besuchs für die DDR war daher zwiespältig: Symbolisch war Kairo Ost-Berlin entgegengekommen, in der Sache jedoch kaum. Trotz seiner Brückierung Bonns wollte Nasser die Einstellung der bundesdeutschen Entwicklungshilfe wenn irgend möglich vermeiden<sup>295</sup>.

Die Reaktion Bonns ließ nicht lange auf sich warten. Bereits am 17. Februar hatte die Bundesregierung die Einstellung ihrer Wirtschaftshilfe für Ägypten im Falle der Durchführung des Besuchs bekanntgegeben. Doch auch dies hatte Nasser nicht zurückgehalten. Nachdem Anfang März in Bonn intensiv über weitere mögliche Maßnahmen gegen Ägypten nachgedacht worden war, entschloß sich Bundeskanzler Erhard persönlich am 7. März 1965 zu einer äußerst unvorsichtigen Gegenmaßnahme: Er verkündete, daß die Bundesregierung „die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zu Israel“ anstrebe. Bisher war die Bundesregierung vor diesem Schritt gerade wegen ihrer Beziehungen zu den arabischen Staaten zurückgeschreckt. Die 180-Grad-Wende Erhards forderte wiederum die in der arabischen Liga zusammengeschlossenen Staaten heraus. Am 15. März beschlossen

<sup>293</sup> Vgl. Jetzlsperger, *Die Emanzipation der Entwicklungspolitik*, S. 342.

<sup>294</sup> So zutreffend Troche, Ulbricht und die Dritte Welt, S. 45.

<sup>295</sup> Vgl. Blasius, *Völkerfreundschaft am Nil*, S. 766–771, die Protokolle der Unterredungen S. 775–805, das Zitat S. 796.

die arabischen Außenminister, ihre Beziehungen zu Bonn abzubrechen, sobald die Bundesregierung diplomatische Beziehungen mit Israel aufnehme. Ägypten beantragte bei dieser Gelegenheit sogar, gleichzeitig Beziehungen zur DDR aufzunehmen, erhielt darin jedoch nur von Algerien, dem Irak, Jemen und Syrien Unterstützung, so daß dies kein Beschluß der Liga wurde. Im Mai 1965 verließen daraufhin die Botschafter neun arabischer Staaten Bonn (Ägypten, Algerien, Jordanien, Libanon, Irak, Sudan, Syrien, Saudi-Arabien, Jemen). Als zehnter Staat kam Kuwait hinzu, das damals Beziehungen zur Bundesrepublik aufnehmen wollte und nun diese Absicht widerrief. Die Hoffnung der DDR-Führung, aufgrund dieser Entwicklung zumindest von einem Teil der arabischen Staaten anerkannt zu werden, erfüllte sich jedoch nicht. Gegenüber dem stellvertretenden Vorsitzenden des DDR-Ministerrats Gerhard Weiss legte Nasser sein Verhalten in der arabischen Liga dar: Da er aber an der „Einmütigkeit“ der arabischen Staaten interessiert sei, habe auch er die DDR diplomatisch nicht anerkannt. Daher blieb es vorerst bei konsularischen Beziehungen. Das gleiche galt für die anderen arabischen Staaten, die ihre Beziehungen zur Bundesrepublik abgebrochen hatten und, wie Ägypten, nicht auf die westdeutsche Entwicklungshilfe verzichten wollten<sup>296</sup>.

Gleichwohl versuchte die DDR, nach dem mit dem Ulbricht-Besuch errungenen Erfolg ihre Position im Nahen Osten auszubauen. Das galt zum einen für die Wirtschaftsbeziehungen. Die Umsätze im Handel mit Ägypten stiegen nach 1965 so stark, daß die DDR hier mit der Bundesrepublik fast gleichzog. Auch der Handel mit Syrien und den anderen arabischen Staaten erlebte eine deutliche Steigerung, wenngleich Ost-Berlin nicht in der Lage war, Kredite in gleicher Höhe wie Bonn zu gewähren<sup>297</sup>. Gleichzeitig bemühte sich die DDR mit einer intensivierten Besuchsdiplomatie um engere Kontakte und eine Erhöhung ihrer Präsenz in der Region. So lud Weiss Nasser im April 1965 nach Ost-Berlin ein; dieser schickte aber nur seinen Stellvertreter. Mit Syrien, das Weiss unmittelbar danach besuchte, intensivierte die DDR 1965 nicht nur die wirtschaftlichen Beziehungen; am 16. September gab sie zudem die Errichtung von Generalkonsulaten in Damaskus und Ost-Berlin bekannt. Im Oktober erkannte auch der Jemen offiziell die Existenz der zwei deutschen Staaten an und eröffnete im Januar 1966 ein Generalkonsulat in Ost-Berlin. Im Februar 1967 folgte der Irak, der bereits seit 1962 konsularische Beziehungen zur DDR unterhielt, mit einem Generalkonsulat in der „Hauptstadt der DDR“. Die genannten arabischen Staaten ließen sich ihr politisches Entgegenkommen mit finanziellen Zugeständnissen der DDR gut honorieren, was für das devisenarme Land eine schwere Belastung bedeutete<sup>298</sup>.

Die Sowjetunion, die im Nahen Osten zur führenden Supermacht avancierte, richtete im März 1967 ein Memorandum an ausgewählte Führer der blockfreien (unter anderem wichtiger arabischer) Staaten, in dem sie sich nachhaltig für die Belange des ostdeutschen Teilstaats einsetzte: Die angesprochenen Staatsmänner hätten die moralische Pflicht, die DDR zu unterstützen. Ihnen wurde nahegelegt,

<sup>296</sup> Vgl. Kilian, *Die Hallstein-Doktrin*, S. 132, 143–148; Jetzlsperger, *Die Emanzipation der Entwicklungshilfe*, S. 349 f.; Blasius, *Nasser in Bonn oder Ulbricht in Kairo*, S. 291 f., 293 f.; Gray, *Germany's Cold War*, S. 180–182. Das Zitat nach Blasius, *Völkerfreundschaft am Nil*, S. 774.

<sup>297</sup> Vgl. Wippel, *Die Außenwirtschaftsbeziehungen der DDR*, S. 21 f.

<sup>298</sup> Vgl. Troche, *Ulbricht und die Dritte Welt*, S. 56 f., 68.



daß die „neokoloniale“ Hallstein-Doktrin letztlich eine leere Drohung sei; sollte die Bundesrepublik dennoch im Fall einer Anerkennung der DDR Gegenmaßnahmen ergreifen, werde der Ostblock diese auszugleichen versuchen<sup>299</sup>. Derart gestärkt, absolvierte Außenminister Winzer im Mai 1967 eine Reise nach Ägypten, Syrien, Algerien, in den Libanon und in den Irak. Seine Gesprächspartner wollte er dazu bewegen, bei einer Wiederaufnahme der Beziehungen zur Bundesrepublik auch die DDR anzuerkennen. Um sein Anliegen zu unterstützen, stellte er nicht nur weitere Hilfsangebote in Aussicht; darüber hinaus betonte er ostentativ die antiisraelische Haltung der DDR. Winzer hielt nach seiner Rückkehr fest, daß in allen von ihm besuchten Staaten „die Position der DDR zu den arabischen Problemen, insbesondere die Haltung der DDR in der Israelfrage und im anti-imperialistischen Befreiungskampf, mit Dankbarkeit anerkannt“ werde<sup>300</sup>. Trotz Unterstützung durch Moskau zeitigte auch diese Reise keine greifbaren Erfolge. Die arabischen Staaten schreckten immer noch davor zurück, die westdeutsche Unterstützung aufs Spiel zu setzen. Auf die sowjetischen Zusicherungen, gegebenenfalls einzuspringen, wollten sie sich offensichtlich nicht verlassen.

Die israelisch-arabischen Spannungen entluden sich im Juni 1967 in einem weiteren Waffengang. Am 5. Juni 1967 eröffnete die israelische Luftwaffe den Krieg mit einem Angriff auf die ägyptischen Flugzeugbasen. Mit diesem Präventivschlag und mit der handstreichartigen Besetzung der Sinai-Halbinsel, Westjordanien, des Gaza-Streifens und der Golan-Höhen kam Israel dem drohenden Angriff einer arabischen Koalition zuvor, an deren Spitze Ägypten und Syrien standen. Der Krieg war bereits nach sechs Tagen, am 10. Juni 1967, beendet. Die Sowjetunion hatte sich von Anfang an auf die Seite Ägyptens, Jordanien und Syriens gestellt. Auf ihre Drohung, notfalls militärisch in den Konflikt einzugreifen, waren jedoch keine entsprechenden Taten gefolgt. Vom 10. Juni 1967 an brachen – zum Teil auf Geheiß Moskaus – alle Ostblockstaaten außer Rumänien ihre diplomatischen Beziehungen zu Israel ab. In Fortsetzung ihrer anti-israelischen Kampagne unterstützte die DDR – nun in völligem Einklang mit ihren östlichen Bundesgenossen – die arabischen Staaten öffentlich in ihrem Kampf gegen Tel Aviv. In der Hoffnung, im Gegenzug von den arabischen Staaten anerkannt zu werden, sah sich der stellvertretende Ministerpräsident Gerhard Weiss, der im Juli 1967 eine weitere Reise in den Nahen Osten absolvierte, jedoch getäuscht. Die DDR kam bei dieser Gelegenheit zwar weiteren Kreditforderungen Ägyptens nach. Weder dort noch in einem anderen arabischen Staat machten sich die finanziellen Aufwendungen Ost-Berlins aber politisch bezahlt; auch die Außenministerkonferenz der arabischen Liga in Khartum im August 1967 konnte sich nicht zu einer Unterstützung der DDR in der Anerkennungsfrage durchringen<sup>301</sup>.

Die Außenpolitik der DDR war jedoch auch im Nahen Osten vielschichtiger, als öffentliche Bekundungen Ost-Berlins es nahelegen. So übte Ulbricht am 1. August 1967 gegenüber Breschnew Kritik an der Politik Ägyptens und Syriens.

<sup>299</sup> Vgl. Gray, *Germany's Cold War*, S. 201; Schwanitz, *SED-Nahostpolitik*, S. 73; ders., *Wasser, Uran, Paktfreiheit*, S. 148.

<sup>300</sup> Vgl. Troche, Ulbricht und die Dritte Welt, S. 57f.; Timm, Hammer, Zirkel, Davidstern, S. 209f. (hier auch das Zitat).

<sup>301</sup> Vgl. ebenda, S. 207f.; Troche, Ulbricht und die Dritte Welt, S. 65–67.

Die dortigen Regierungen seien „Gefangene der von ihnen begünstigten extrem nationalistischen Stimmungen“ und lenkten offensichtlich mit ihrer militant anti-israelischen Politik von inneren Problemen ab. Ulbricht empfahl daher, „eine realistische politische Konzeption zur Lösung des Israel-Problems“ auszuarbeiten, „die von den Rechten der Araber und der Existenz des Staates Israel ausgeht“. Wenngleich Ulbricht damit zeigte, daß er die radikalen anti-israelischen Forderungen der arabischen Staaten ablehnte, wirkte sich dies kaum auf die Israelpolitik der DDR aus. Was die ägyptischen und syrischen Wünsche nach Kriegsmaterial anging, erklärte sich das Politbüro zwar bereit, beiden Staaten mit militärischer Ausrüstung und Experten zu helfen. Jedoch waren dieser Bereitschaft durch die mangelnden Kapazitäten der ostdeutschen Rüstungsindustrie Grenzen gesetzt. So sicherte Weiss am 9. Juli 1967 Nasser die Lieferung von Flugzeugen „aus den Reserven der DDR“ zu, machte aber gleichzeitig deutlich, daß die DDR nicht über eine eigene Flugzeugindustrie verfüge. Und als ein hochrangiger ägyptischer Politiker in Moskau Ulbricht im November 1967 fragte, ob die DDR bereit sei, Militärpiloten nach Ägypten zu entsenden, schloß dieser den Einsatz einzelner Freiwilliger aus den ostdeutschen Luftstreitkräften zwar nicht aus; die mit einer offiziellen Entsendung verbundene „Demonstration für eine militärische Lösung“ lehnte er jedoch ab. Die DDR wollte sich also nicht nur wegen mangelnder Ressourcen, sondern wohl auch aus politischen Gründen nicht zu stark an der Militärhilfe für die arabischen Staaten beteiligen<sup>302</sup>.

1968 war daher nicht absehbar, daß einer der nahöstlichen Staaten aus seiner Reserve heraustreten und diplomatische Beziehungen zur DDR aufnehmen würde. Auch Anfang 1969 hatte sich daran nicht viel geändert. Kairo vereinbarte zwar mit Ost-Berlin die Zusammenfassung des Büros des „Beauftragten der DDR“ und des Generalkonsulats zu einer „Mission“. Der ägyptische Außenminister hatte aber ausdrücklich erklärt, „die VAR betrachte die Missionen noch nicht als diplomatische Vertretungen“<sup>303</sup>. Obwohl die DDR-Regierung weiterhin in der Region aktiv war und etwa den irakischen Außenminister vom 25. bis zum 31. März 1969 zu einem Besuch in Ost-Berlin empfing, verzeichnete sie keine Fortschritte. Winzer betrachtete seinen geplanten Gegenbesuch in Bagdad noch am 29. April als überflüssig. Daß der Revolutionäre Kommandorat des Irak am 30. April 1969 die Entscheidung zur Anerkennung der DDR bekanntgab, kam für Ost-Berlin äußerst überraschend. Das gleiche galt für die Ankündigung des kambodschanischen Präsidenten Norodom Sihanouk vom 8. Mai 1969, ebenfalls diplomatische Beziehungen zur DDR aufzunehmen<sup>304</sup>.

Die Ursachen für den irakischen (und den weiter unten zu erörternden kambodschanischen) Schritt sind daher nicht primär in der Aktivität der DDR zu suchen. Erleichtert wurde er zweifellos dadurch, daß die Bundesrepublik selbst 1968 die elf Jahre zuvor abgebrochenen Beziehungen zu Jugoslawien wiederaufgenommen hatte. Auch das irakische Streben nach ostdeutschen „Solidaritätsgesten“

<sup>302</sup> Vgl. Timm, Hammer, Zirkel, Davidstern, S. 212–215, die Zitate S. 212, 214, 215.

<sup>303</sup> Anlage Nr. 2 zum Protokoll der Politbürositzung vom 18. 2. 1969, SAPMO, DY 30 J IV 2/2/1215, Bl. 8f.

<sup>304</sup> Vgl. Gray, Germany's Cold War, S. 213.

stand sicher im Hintergrund<sup>305</sup>. Ausschlaggebend für den Zeitpunkt der irakischen Entscheidung war indes zweierlei: die Situation des irakischen Regimes und dessen Bedürfnis, sich sowjetischer Unterstützung zu versichern. Innenpolitisch war die Lage im Irak seit einem Militärputsch vom Juli 1968 höchst instabil. Nach Säuberungen im Militär, im Staatsapparat und in der seit 1963 regierenden Baath-Partei setzten sich radikale Kräfte, unter anderem Saddam Hussein, durch. Kurden griffen im März 1969 die Ölförderanlagen in Kirkuk an. Die Beziehungen zum Iran verschlechterten sich ebenfalls seit Mitte 1968; im Februar 1969 stellte Teheran erneut den Verlauf der Grenze im Schatt Al Arab in Frage<sup>306</sup>. Derart bedrängt, suchte das Baath-Regime eine möglichst enge Anlehnung an die Sowjetunion. Der irakische Außenminister hatte daher vor seinem Aufenthalt in Ost-Berlin im März 1969 Moskau einen Besuch abgestattet. Um diplomatische Rückendeckung in den Grenzstreitigkeiten mit dem Iran und um wirtschaftliche Unterstützung von der Sowjetunion zu erhalten, unternahm Bagdad dann den entscheidenden Schritt gegenüber Ost-Berlin<sup>307</sup>. Während des Besuchs von Außenminister Winzer vom 6. bis zum 11. Mai im Irak wurde die Aufnahme diplomatischer Beziehungen bestätigt und die Umwandlung der Generalkonsulate beider Staaten in Botschaften vereinbart.

Die DDR und die Sowjetunion arbeiteten nun darauf hin, daß die Anerkennung durch Bagdad und Phnom Penh keine isolierten Akte blieben. Das SED-Politbüro verabschiedete am 13. Mai 1969 einen detaillierten Maßnahmeplan, in dem Syrien und Ägypten als die wichtigsten Zielländer ihrer Politik bezeichnet wurden<sup>308</sup>. Die sowjetischen Botschafter in Asien und Afrika erhielten am 16. Mai Anweisung, bei den Außenministern oder, wenn möglich, bei den Ministerpräsidenten ihrer Gastländer vorstellig zu werden, und diese unter Verweis auf die Anerkennung der DDR durch den Irak und Kambodscha ebenfalls zur Aufnahme diplomatischer Beziehungen mit der DDR anzuhalten<sup>309</sup>. Besonders umworben wurde von sowjetischer Seite die VAR „als anerkannter Führer der arabischen Welt“. Der Botschafter in Kairo solle der dortigen Regierung außerdem zu verstehen geben, daß nun das Argument, „die VAR wolle nicht das erste Land der Dritten Welt sein, daß die DDR anerkennt“, nicht mehr zähle<sup>310</sup>. Auch Moskau setzte nun vor allem auf Ägypten, das weitere arabische Staaten nach sich ziehen sollte.

Doch der nächste Staat, der die DDR anerkannte, war der Sudan. Bereits Mitte Mai hatte die DDR entsprechende Signale von dort empfangen. Zwei Tage nach dem Armeeputsch vom 25. Mai verkündete der neue linksgerichtete Revolutionsrat, daß der Sudan die DDR anerkennen wolle. Auch hier war es offensichtlich das Bestreben, sich enger an den Ostblock anzulehnen, das zur Aufnahme diplomati-

<sup>305</sup> Dies betrachtet Gray, ebenda, irrtümlich als entscheidend.

<sup>306</sup> Vgl. Tripp, A History of Iraq, S. 191–202.

<sup>307</sup> So auch die rückblickende Analyse von Otto Winzer: vgl. dessen Bericht über die Bagdad-Reise an den Ministerrat, 14. 5. 1969, PA/AA, MfAA C 746/75, Bl. 148–170, hier 151–154. Auch in der Literatur wird diese Auffassung bisweilen geäußert: vgl. Marr, The Modern History of Iraq, S. 225.

<sup>308</sup> Vgl. Anlage Nr. 6 zum Protokoll der Politbürositzung vom 13. 5. 1969, SAPMO, DY 30 J IV 2/2/1227, Bl. 25–31.

<sup>309</sup> Anweisungen an die sowjetischen Botschafter in den Ländern Asiens und Afrikas, 16. 5. 1969, SAPMO, DY 30/3524, Bl. 98–100, teilweise zit. bei Staadt, Die geheime Westpolitik, S. 278f.

<sup>310</sup> Anweisungen an den sowjetischen Botschafter in Kairo, 16. 5. 1969, SAPMO, DY 30/3524, Bl. 108–111.

scher Beziehungen zur DDR führte – die diesbezügliche Vereinbarung wurde von einer DDR-Delegation am 3. Juni 1969 in Khartum unterzeichnet<sup>311</sup>. Der sowjetische Druck entfaltete als nächstes in Syrien seine Wirkung. Von hier erwartete die DDR am ehesten die Anerkennung. Bereits im Februar 1969 führte Winzer in Damaskus Verhandlungen, bei denen Syrien noch vor dem letzten Schritt zurückschreckte und überdies umfangreiche Kredite zu äußerst günstigen Konditionen forderte. Im Verlauf des Frühjahrs erklärte sich die syrische Führung – auch nach wiederholten sowjetischen Interventionen – prinzipiell bereit, diplomatische Beziehungen mit der DDR aufzunehmen. Strittig blieb lange Zeit der Preis, den letztere dafür zu entrichten hatte<sup>312</sup>. Obwohl schließlich die Briefe über die Aufnahme diplomatischer Beziehungen und die ökonomische Zusammenarbeit am 1. Mai 1969 paraphiert wurden, zögerte die syrische Seite, möglicherweise wegen regierungsinterner Differenzen, mit der Unterzeichnung der Briefe bis zum Besuch Winzers in Damaskus Anfang Juni<sup>313</sup>. Am 5. Juni konnten die Verhandlungen abgeschlossen und die Anerkennung der DDR durch Syrien verkündet werden<sup>314</sup>. In der Volksrepublik Südjemen, die 1967 unabhängig geworden war, setzte sich im Juni 1969 der linke Flügel der regierenden Nationalen Befreiungsfront durch. Unter diesen Bedingungen wirkte auch hier der sowjetische Druck<sup>315</sup>: Am 30. Juni verkündete die Regierung in Aden, die DDR anerkennen zu wollen. Die anschließenden Verhandlungen einer Regierungsdelegation unter der Leitung von Gerhard Weiss zogen sich vom 4. bis zum 10. Juli hin: Südjemen wollte offensichtlich von der DDR eine Kompensation für die ihm von der Bundesregierung nun gestrichene Kapitalhilfe von 10 Mio. DM<sup>316</sup>. Alle vier arabischen Staaten ließen sich die Anerkennung teuer bezahlen: Der Irak hatte Hilfen in Höhe von 84, der Sudan 11 und Südjemen gut 7 Mio. US-Dollar erhalten, während Syrien ein langfristiger Kredit über 50 Mio. US-Dollar zu äußerst günstigen Konditionen gewährt worden war<sup>317</sup>.

Am längsten zögerte das seit den fünfziger Jahren heftig umworbene Ägypten. Auch gegenüber Winzer, der nach seinem erfolgreichen Besuch in Damaskus Anfang Juni einen Aufenthalt in Kairo anschloß, ließ sich die ägyptische Regierung nicht zu dem entscheidenden Schritt hinreißen. Es bedurfte noch eines weiteren Besuchs von Gromyko vom 10. bis zum 13. Juni, um Nasser „weich zu kochen“. Der sowjetische Außenminister machte wahrscheinlich weitere sowjetische Waffenlieferungen von der ägyptischen Anerkennung der DDR abhängig. Am letzten Tag seines Aufenthalts teilte Nasser Gromyko mit, daß die Anerkennung der

<sup>311</sup> Vgl. Schwanitz, Wasser, Uran und Paktfreiheit, S. 150; Kupper, Die Tätigkeit der DDR in nicht-kommunistischen Ländern, VI, S. 70f.

<sup>312</sup> Zu den Verhandlungen in Damaskus im Februar 1969 vgl. die Gesprächsniederschriften in: PA/AA, MfAA C753/75, Bl. 5–43, 49–59, 73–85. Zu der auch sowjetische Einflüsse dokumentierenden Entwicklung Ende April 1969 vgl. die Telegrammabschriften des DDR-Generalkonsuls Marter aus Damaskus vom 29. 4. und 30. 4. 1969, SAPMO, NY 4182/1334, Bl. 119–123. Vgl. auch Winzer an Ulbricht, Stoph, Honecker, Axen, 5. 5., 8. 5. 1969, ebenda, Bl. 124–128.

<sup>313</sup> Vgl. den Berichtsauszug in: PA/AA, MfAA C 1366/75, Bl. 130–133.

<sup>314</sup> Vgl. Kupper, Die Tätigkeit der DDR in nicht-kommunistischen Ländern, VI, S. 72.

<sup>315</sup> Vgl. dazu eine Information aus dem sowjetischen Außenministerium an die DDR-Botschaft, 11. 6. 1969, SAPMO, DY 30/3524, Bl. 131.

<sup>316</sup> Vgl. Troche, Ulbricht und die Dritte Welt, S. 81.

<sup>317</sup> Vgl. Gray, Germany's Cold War, S. 214f.

DDR in der Führung der ägyptischen Staatspartei beschlossen worden sei. Als nächstes werde deren Zentralkomitee die Frage behandeln, anschließend die Regierung die Entscheidung treffen. Der sowjetische Botschafter sah damit „im Prinzip“ die Angelegenheit als entschieden an<sup>318</sup>. Dennoch wurde die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zu Ost-Berlin erst am 10. Juli verkündet. Zuvor hatte Nasser Bonn informieren lassen; außerdem enthielt er sich weiterer Angriffe gegen die westdeutsche Israel-Politik. Er wollte offensichtlich die ökonomischen Beziehungen zur Bundesrepublik so wenig wie möglich gefährden<sup>319</sup>. Seine Rechnung ging auf: Bonn stellte zwar die Kapitalhilfe ein, brach die Handelsbeziehungen aber nicht ab. Eine gewisse Kompensation stellten die ostdeutschen Regierungskredite in Höhe von 75 Mio. US-Dollar dar: Auch in Ägypten mußte die DDR für die Aufnahme diplomatischer Beziehungen einen hohen Preis entrichten<sup>320</sup>.

Wie im Fall des Ulbricht-Besuchs in Kairo, mußte auch bei der Anerkennung der DDR durch fünf arabische Staaten 1969 einiges zusammenkommen: eine besondere, meist instabile innenpolitische Situation nach einem Regierungsumschwung, die führende Rolle der Sowjetunion in der Region sowie die Tatsache, daß sich die Bundesregierung seit der Wiederaufnahme diplomatischer Beziehungen zu Jugoslawien und dann im Fall Kambodschas entschieden hatte, die Hallstein-Doktrin weniger strikt anzuwenden als zuvor. Ausschlaggebend war jedoch zweierlei: das Bedürfnis der nahöstlichen Staaten, sich enger an die Sowjetunion anzulehnen, und, nachdem der erste Durchbruch im Irak und in Kambodscha erfolgt war, die sowjetische Einflußnahme zugunsten ihres ostdeutschen Klientenstaates. Die Anerkennung der DDR war für die arabischen Staaten nicht Ziel, sondern Mittel: Sie diente dazu, sich sowjetischer Zuwendung und ostdeutscher Unterstützung zu versichern, wobei letzteres ersterem deutlich untergeordnet war. Eine Anerkennungslawine blieb indes aus<sup>321</sup>. Die Mittel der DDR waren 1969 erschöpft; sie konnte es sich schlicht nicht mehr leisten, die Anerkennung durch weitere Staaten zu erkaufen.

### *Die DDR in Süd- und Südostasien*

Indien besaß einen ähnlichen Stellenwert für die DDR wie Ägypten: Denn von einer Anerkennung durch Neu-Delhi erhoffte sich Ost-Berlin einen Domino-Effekt sowohl in der Dritten Welt als auch bei der Blockfreien-Bewegung. Nach dem Mauerbau legten einige öffentliche Äußerungen Nehrus nahe, daß er sich in der Berlin-Frage dem westdeutschen Standpunkt nicht anschloß. Doch hütete er sich in Gesprächen mit DDR-Vertretern gleichermaßen vor einer Festlegung im

<sup>318</sup> Vgl. ebenda, S. 215; Troche, Ulbricht und die Dritte Welt, S. 82f.; das Zitat aus einer Telegrammabschrift von Generalkonsul Bierbach, Kairo, 18. 6. 1969, der darin über eine Unterredung mit dem sowjetischen Botschafter in Kairo am 17. 6. berichtete: SAPMO, NY 4182/1338, Bl. 69.

<sup>319</sup> Vgl. Troche, Ulbricht und die Dritte Welt, S. 83.

<sup>320</sup> Vgl. Gray, *Germany's Cold War*, S. 215.

<sup>321</sup> Vgl. ebenda. Bereits ein zeitgenössischer Beobachter aus der Bundesrepublik hielt 1969 eine Anerkennungslawine für „wenig wahrscheinlich“: vgl. Fricke, *Außenpolitische Bilanz der DDR*, S. 965.

Sinne Ost-Berlins und machte auch auf der Konferenz der Blockfreien seinen Einfluß in diesem Sinne geltend. Wenngleich sich die Bundesregierung über manche mißliebige, als prosovietisch auslegbare Äußerung Nehrus ärgerte, konnte sie sich bis Mitte 1962 doch sicher sein, daß Indien die DDR nicht anerkennen würde. Der seit längerem schwelende, 1962 aber eskalierende indisch-chinesische Grenzstreit beeinträchtigte dann das Verhältnis zwischen Neu-Delhi und Ost-Berlin erheblich. Denn die DDR sympathisierte, wie aus dort gedruckten geographischen Karten der Grenzregion hervorging, mit China. Proteste des indischen Außenministeriums waren die Folge, und das SED-Politbüro beschäftigte sich daraufhin mehrfach mit Vorschriften für die Grenzziehung auf Karten. Mit dem Vordringen chinesischer Truppen auf nicht-umstrittenes indisches Territorium im Herbst 1962 kamen kommunistische Staaten – ausgenommen die Sowjetunion – für Nehru nicht länger als Partner in Frage. Auch als die DDR ab 1964 im Grenzstreit Indien unterstützte, änderte sich an dem gespannten Verhältnis zwischen den beiden Staaten nichts. Ein ostdeutscher Vorstoß vom Februar diesen Jahres, in Indien ein Generalkonsulat zu errichten, stieß auf vehemente Ablehnung<sup>322</sup>.

Als 1965, ein Jahr nach dem Tode Nehrus, der Kaschmirkrieg zwischen Indien und Pakistan ausbrach, schien sich die Waagschale auf dem Subkontinent wieder mehr der DDR zuzuneigen. Denn der Westen galt in Indien als Verbündeter Pakistans, und die Bundesrepublik, die in dem Konflikt unglücklich agierte, konnte zu Recht beschuldigt werden, Pakistan mit militärischer Ausrüstung unterstützt zu haben. Auf der anderen Seite avancierte die Sowjetunion zum wichtigsten Verbündeten Indiens, das diesem moderne Waffen lieferte und auf der Konferenz von Taschkent im Herbst 1966 zwischen den beiden Kriegsgegnern vermittelte. Die DDR sah ihren Weizen blühen, initiierte eine bis dahin nicht erlebte Propaganda-offensive auf dem Subkontinent und machte ihren Indien-Experten Herbert Fischer im August 1965 zum Leiter der Handelsvertretung in Neu-Delhi. Dieser nutzte seine Kontakte vor Ort und trat öffentlichkeitswirksam gegen die Bundesrepublik auf<sup>323</sup>. Indira Gandhi, die am 24. Januar 1966 Ministerpräsidentin wurde, lehnte sich eng an die Sowjetunion an. Bei ihrem Besuch in Moskau am 16. Juli 1966 stimmte sie einem gemeinsamen Kommuniqué zu, in dem es hieß, daß das deutsche Problem auf dem Weg von Verhandlungen aller betroffenen Parteien – also auch der DDR – gelöst werden müsse. Jedoch zahlte sich das pro-sowjetische Engagement der Ministerpräsidentin nicht spürbar für die DDR aus. Am 16. Februar 1967 richtete die State Trading Corporation zusammen mit der Minerals and Metals Corporation in Ost-Berlin ein Büro ein, das freilich keine konsularischen Rechte besaß. Aus Sorge, Bonn zu düpiieren, zögerte Neu-Delhi, eine Gleichstellung mit der DDR-Handelsvertretung in Indien zu verlangen. Erst am 26. September 1969 – also zu einem Zeitpunkt, zu dem keine Bonner Sanktionen mehr befürchtet werden mußten – erklärte sich Indien bereit, das Wirtschaftsbüro in eine Handelsvertretung umzuwandeln<sup>324</sup>.

<sup>322</sup> Vgl. Voigt, *Anerkennung oder Nicht-Anerkennung*, S. 79f.; Das Gupta, *Handel, Hilfe, Hallstein-Doktrin*, S. 299–306, zum letzteren 305f.

<sup>323</sup> Vgl. ebenda, S. 393; Fischer war 1962 von seinem Posten als stellvertretender Leiter der Handelsvertretung wieder ins MfAA zurückberufen worden.

<sup>324</sup> Vgl. Voigt, *Anerkennung oder Nicht-Anerkennung*, S. 80f.

Dabei verfolgte die DDR in Indien eine äußerst aktive Anerkennungspolitik. Dazu zählten neben dem Einsatz von Herbert Fischer wechselseitige Besuchsreisen hochrangiger indischer und ostdeutscher Funktionäre. Außerdem gelang den ostdeutschen Repräsentanten in Zusammenarbeit mit linksgerichteten indischen Politikern die Aufstellung einer breiten Phalanx von DDR-Anhängern. Auf dem ganzen Subkontinent förderten diese die Bildung von Indo-DDR-Freundschaftsgesellschaften, die wiederum 1966 in einer gesamtindischen Dachorganisation zusammengefaßt wurden. Daraus ging eine „Anerkennungsbewegung“ hervor, die, wie Ost-Berlin feststellte, allmählich „Massencharakter“ annahm. Gleichzeitig wuchs die Zahl politisch einflußreicher Sympathisanten der DDR in Indien, nicht zuletzt unter den Abgeordneten im zentralen und in den regionalen Parlamenten. Trotz ihrer Verstärkung gelang es der DDR-Lobby jedoch nie, die Regierung zu dem entscheidenden Schritt zu bewegen. Die wichtigste Ursache dafür war, daß der wirtschaftliche Austausch mit der DDR und deren Entwicklungshilfe Indien weitaus weniger einbrachte als die Kooperation mit der Bundesrepublik. Dies ist auch nicht weiter verwunderlich, denn Indien erhielt damals 35 Prozent der westdeutschen Auslandshilfe. Nach ostdeutschen Schätzungen bot die Bundesrepublik Indien so viel Kapitalhilfe wie der ganze Ostblock zusammen. Der Handel mit der DDR wurde zusätzlich dadurch belastet, daß sich Indien immer weniger auf die Lieferung von Rohstoffen beschränken, sondern statt dessen Fertigwaren und Konsumgüter absetzen wollte. Die westdeutsche Wirtschaftskraft in Verbindung mit der Hallstein-Doktrin waren folglich äußerst wirksame Hindernisse für die Außenpolitik der DDR. Das Anerkennungsstreben Ost-Berlins diente Neu-Delhi lediglich als Drohpotential, um Bonn dazu zu bewegen, noch mehr Kredite und Wirtschaftshilfe zur Verfügung zu stellen. Die Aufrechterhaltung der Hallstein-Doktrin war zwar kostenträchtig; die DDR mußte jedoch im erfolglosen Kampf dagegen bis an die Grenzen ihrer Leistungskraft gehen<sup>325</sup>.

Mehr Erfolg hatte die DDR in Ceylon, dem kleinen Inselstaat an der Südspitze Indiens. Die linksgerichtete Regierung, seit 1960 unter Ministerpräsidentin Sirimavo Bandaranaike, verfolgte nach außen einen neutralen und nach innen einen gemäßigt sozialistischen Kurs. Auf einer Reise nach Moskau, Warschau und Prag im Oktober 1963 teilte sie öffentlich die Auffassung ihrer jeweiligen Gastgeber, „daß auf dem Gebiet Deutschlands zwei Staaten existieren“. Die DDR witterte Morgenluft und schickte ihren Bevollmächtigten aus Kairo, Ernst Scholz, als Sonderbotschafter nach Colombo. Der meldete nach Ost-Berlin, daß die Ministerpräsidentin zu ihrem Wort stehe und eine Umwandlung der DDR-Handelsvertretung in ein Generalkonsulat in Betracht ziehe. Im Februar 1964 machte daraufhin der stellvertretende Ministerratsvorsitzende Bruno Leuschner auf seiner Asienreise auch in Colombo Station. Im Gepäck hatte er eine Zusage über einen Warenkredit in Höhe von 200 Mio. Valutamark – die gleiche Summe, die die DDR auch Indien zur Verfügung stellen wollte<sup>326</sup>. Vor dem Hintergrund der Sympathien von Bandaranaike und der Gewährung des Kredits gelang es ihm, den Austausch von

<sup>325</sup> Vgl. ebenda, S. 81–84 (das Zitat S. 84); Fischer, DDR-Indien, S. 60 f.; ders., Entwicklung der staatlichen und gesellschaftlichen Beziehungen, S. 35–39.

<sup>326</sup> Vgl. Kilian, Die Hallstein-Doktrin, S. 163 f. (das Zitat S. 163); Gray, Germany's Cold War, S. 154, 156.

Generalkonsulaten zu vereinbaren. Versuche der Bundesregierung, Ceylon davon abzuhalten, blieben erfolglos: Am 14. Februar wurde die baldige Eröffnung des DDR-Generalkonsulats bekanntgegeben. Bonn stellte daraufhin die Leistungen aus der Entwicklungshilfe fristlos ein. Erst nach einem Wahlsieg der ceylonesischen Oppositionsparteien im März 1965 nahm die Bundesregierung die Zahlungen wieder auf. Denn der neue, konservative Premierminister Dudley Senanayake forderte das DDR-Generalkonsulat auf, seine Personalstärke von 14 auf vier entsandte Kräfte zu reduzieren und das Kulturinstitut zu schließen. Obwohl die Bundesregierung eine weitergehende Reduzierung der DDR-Vertretung anstrebte, ließ sich die neue Regierung aus innenpolitischen Gründen nicht darauf ein. Das DDR-Generalkonsulat war damit – in stark verkleinertem Umfang – erhalten geblieben, und die bundesdeutsche Entwicklungshilfe sprudelte wieder<sup>327</sup>. Die DDR hatte, ungeachtet eines Teilrückzugs, einen kleinen Erfolg in einem kleinen Land errungen. Dies verdankte sie jedoch weniger ihrem politisch-diplomatischen Geschick als den besonderen Konstellationen in Ceylon. Wie begrenzt der Erfolg war, geht auch daraus hervor, daß er sich nicht ausbauen ließ.

Es dauerte weitere vier Jahre, bis die DDR, nach Rückschlägen auch in Asien<sup>328</sup>, diplomatische Beziehungen mit Kambodscha aufnehmen konnte. Der neutrale Staat in unmittelbarer Nachbarschaft des umkämpften Vietnam brach 1965 die Beziehungen zu den USA ab, nachdem die US-Luftwaffe Dörfer im Grenzgebiet zu Vietnam bombardiert hatte. Dadurch geriet Präsident Norodom Sihanouk immer mehr ins Fahrwasser der Sowjetunion. Gleichwohl versuchte er auch weiterhin, Äquidistanz zwischen beiden deutschen Staaten zu halten. Beide unterhielten keine diplomatische Beziehungen zu Kambodscha: Die Bundesrepublik gab sich mit einer quasi-diplomatischen Vertretung („Représentation“), die DDR mit einem Generalkonsulat zufrieden. Mit Sihanouks Forderung im April 1967, von allen Staaten der Welt eine Grenzgarantie zu erhalten, kam jedoch Bewegung in die Statusfrage. Die DDR gehörte mit zu den ersten, die die Forderung positiv beschieden. Die Bundesrepublik nahm sich etwas mehr Zeit, da sie Grenzgarantie und künftiges Wohlverhalten Kambodschas in der Deutschlandfrage miteinander verbinden wollte. Sihanouk, der auf eine rasche Erklärung drängte, setzte nun Bonn unter Druck, indem er der DDR im Juli 1967 ebenfalls eine „Représentation“ zugestand. Daraufhin beeilte sich Bonn mit der Grenzerklärung und erreichte damit eine Höherstufung ihrer Vertretung, deren Leiter nach der Übergabe der Deklaration im Oktober 1967 als Botschafter akkreditiert wurde. Die DDR-Führung, die sich das nicht gefallen lassen wollte, bearbeitete ihrerseits nun die kambodschanische Regierung. Doch gelang es Winzer auch bei seinem Besuch in Phnom Penh im März 1968 nicht, Sihanouk zu weiteren Zugeständnissen zu bewegen. Die Erklärung des Präsidenten vom 8. Mai 1969, Kambodscha werde die DDR anerkennen, kam daher für die Ost-Berliner Führung völlig unerwartet<sup>329</sup>.

<sup>327</sup> Vgl. Lahr an Auswärtiges Amt, 30. 9. 1965, in: AAPD 1965, Dok. 375, S. 1550–1555; Kilian, Die Hallstein-Doktrin, S. 167–169, der irrtümlich von 17 Angestellten des Generalkonsulats schreibt.

<sup>328</sup> So wurde in einem Staatsstreich in Indonesien Präsident Ahmed Sukarno gestürzt, der die Eröffnung des DDR-Generalkonsulats geduldet hatte: vgl. Gray, Germany's Cold War, S. 189.

<sup>329</sup> Vgl. Kilian, Die Hallstein-Doktrin, S. 343 f.; Kupper, Die Tätigkeit der DDR in den nichtkommunistischen Ländern, IX, S. 46–48; Gray, Germany's Cold War, S. 213.



Die Ursachen für diesen Schritt waren weniger in den Bemühungen der DDR, als in dem Bestreben Sihanouks zu suchen, trotz einer schwierigen außenpolitischen Situation am Neutralitätskurs festzuhalten. Denn im Frühjahr 1969 stellte Kambodscha seine diplomatischen Beziehungen mit den Vereinigten Staaten wieder her und beschuldigte gleichzeitig Nordvietnam der Einmischung in Kambodscha durch Unterstützung der Roten Khmer. „In dieser Situation“, so äußerte sich rückblickend Außenminister Winzer, „hielt Sihanouk zur Wiederherstellung des ‚Gleichgewichts‘ eine bedeutende politische Geste gegenüber der sozialistischen Staatengemeinschaft für erforderlich.“<sup>330</sup> Mit anderen Worten: Es ging Phnom Penh gar nicht primär um die DDR, sondern um ein Signal an die Sowjetunion. In der Großen Koalition in Bonn führte die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen Ost-Berlin und Phnom Penh zu einer äußerst kontroversen Debatte darüber, wie nun zu verfahren sei<sup>331</sup>. Ergebnis war der am 4. Juni verkündete Beschluß, die Beziehungen nicht abzubrechen, sondern lediglich „einzufrieren“: Der Botschafter sollte abberufen, die Tätigkeit der deutschen Botschaft eingestellt, die wirtschaftliche und technische Hilfe gemäß den abgeschlossenen Verträgen weiter gewährt, neue Vereinbarungen aber nicht getroffen werden<sup>332</sup>. Sihanouk ließ sich das nicht bieten und verkündete – nicht ohne sich vorher die entgangene Zahlung einer Million US-Dollar aus Bonn durch Moskau ersetzen zu lassen – am 10. Juni den Abbruch der Beziehungen zur Bundesrepublik<sup>333</sup>. Die Bundesregierung hatte zwar eine große Niederlage erlitten, infolge derer die Handhabung der „Hallstein-Doktrin“ grundsätzlich überdacht wurde. Die DDR indes verdankte ihren Erfolg wieder einmal nicht primär ihrer eigenen Politik, sondern der Absicht Sihanouks, sich die Unterstützung durch die Sowjetunion zu sichern.

### *Die DDR in Afrika*

Die Entkolonisierung Afrikas, die zwischen 1960 bis 1964 in Riesenschritten vorankam, schien der DDR mit ihrem Vorhaben, auf dem „schwarzen Kontinent“ die Hallstein-Doktrin zu durchbrechen, große Chancen zu eröffnen. Im Zeichen antiimperialistischer Solidarität, so hoffte die Ost-Berliner Führung, mußten sich doch enge Beziehungen zu den schwarzafrikanischen Staaten knüpfen lassen. Dementsprechend hochfliegend waren auch die Planungen: Für die Jahre 1961/62 rechnete das MfAA mit 16 Vertretungen in Afrika. Als lediglich in Marokko, Tunesien und Mali neue Missionen eröffnet wurden, blickten Ende 1962 auch die Planer im MfAA nicht mehr so hoffnungsvoll in die Zukunft: Aber bis 1966 wollte man doch in zehn weiteren Staaten Schwarzafrikas in der einen oder anderen Weise präsent sein<sup>334</sup>. Zur Förderung dieses Anliegens beschloß das Politbüro im März 1963, eine Regionalkonferenz der Leiter der DDR-Vertretungen in

<sup>330</sup> Bericht Winzers vor dem Ministerrat am 14. 5. 1969 zur Normalisierung der Beziehungen DDR-Kambodscha, in: PA AA, MfAA C 749/75, Bl. 1–8, hier Bl. 3 f. Vgl. auch den Bericht der Sektion Kambodscha/Laos für das II. Quartal 1969, 3. 7. 1969, PA AA, MfAA C 1425/72, Bl. 13 f.

<sup>331</sup> Vgl. dazu Troche, Ulbricht und die Dritte Welt, S. 78 f.; Gray, Germany's Cold War, S. 210–212.

<sup>332</sup> Vgl. Kilian, Die Hallstein-Doktrin, S. 345.

<sup>333</sup> Vgl. Gray, Germany's Cold War, S. 213 f.

<sup>334</sup> Vgl. Engel/Schleicher, Die beiden deutschen Staaten in Afrika, S. 98 f.

Afrika in Accra durchzuführen. Staatssekretär Winzer nahm daran teil und besuchte anschließend neben dem Gastland Ghana noch Mali, Guinea, Marokko und Algerien. Diese Reise ließ ihn von den Vorhaben des Jahres 1962 abrücken. In seinem Abschlußbericht betonte er, daß seine Gesprächspartner zwar weitgehendes Verständnis für die deutschlandpolitischen Positionen der DDR gezeigt hätten; es sei jedoch nicht zu erwarten, daß diese in näherer Zukunft diplomatischen Beziehungen zustimmen würden. Dazu sei deren wirtschaftliche Abhängigkeit von den westlichen Mächten, insbesondere von der Bundesrepublik, zu groß. Im Ergebnis dieser Reise wurden daher nach Beratungen im MFAA und in der Außenpolitischen Kommission die Planungen für Afrika korrigiert. Als Hauptschwerpunktland in Afrika blieb allein Ghana bestehen, während die Ostafrikanische Föderation, bestehend aus Kenia, Tanganyika und Uganda, im September 1963 „herabgestuft“ wurde. In einer Information der Abteilung Außenpolitik/Internationale Verbindungen vom 28. September wurden demzufolge die Schwerpunktländer in Afrika folgendermaßen hierarchisiert: Neben der VAR blieb allein Ghana in der ersten Gruppe, der zweiten ordnete man Guinea, Nigeria, den Sudan und Marokko zu, während Mali, Algerien, die Ostafrikanische Föderation und Äthiopien zur dritten Gruppe zählten. Dieser Abstufung entsprechend verteilte die DDR auch ihre wirtschaftliche Unterstützung. Angesichts des begrenzten ost-deutschen Potentials war eine flächendeckende Ausweitung der subventionierten Handelsbeziehungen mit Afrika unmöglich<sup>335</sup>.

Entsprechend diesen Vorgaben wurden die Beziehungen zu dem westafrikanischen Ghana nach 1961 erheblich intensiviert. Die DDR mußte sich sowohl durch den Besuch Nkrumahs in Ost-Berlin am 1. August 1961 als auch durch seine Forderung nach einem Friedensvertrag und der Anerkennung der Existenz der beiden deutschen Staaten auf der Blockfreien-Konferenz in Belgrad Anfang September in ihrer Entscheidung bestärkt fühlen<sup>336</sup>. Ost-Berlin belohnte Accra im Oktober 1961 mit dem Abschluß neuer Handels-, Zahlungs- und Kulturabkommen sowie eines Abkommens über wissenschaftlich-technische Zusammenarbeit. Nach der Afrikareise Winzers von 1963 wollte die DDR zudem die Wirtschaftsbeziehungen mit Ghana ausbauen. Dabei war Ost-Berlin weniger an der Erhöhung der Kakaoimporte gelegen, als an zwei politischen Zielen: Durch die stärkere wirtschaftliche Kooperation mit Ghana sollte zum einen die weitere „nichtkapitalistische“ Entwicklung des Landes befördert und zum anderen eine Statuserhöhung der DDR-Vertretung erreicht werden. Die wirtschaftliche Zusammenarbeit kam jedoch nur schleppend in Gang. Als sich 1964 das Handelsvolumen sogar wieder verringerte, sah sich die DDR genötigt, ihr Engagement in Ghana zu verstärken: Am 24. Juli 1965 wurde ein Kreditabkommen über 24 Mio. US-Dollar unterzeichnet, in dessen Rahmen sich die DDR zur Planung, Lieferung und Montage kompletter Industrieanlagen und Ausrüstungen verpflichtete<sup>337</sup>.

<sup>335</sup> Vgl. ebenda, S. 183–186, das Zitat S. 183.

<sup>336</sup> Vgl. Kilian, Die Hallstein-Doktrin, S. 70, 68.

<sup>337</sup> Vgl. Engel/Schleicher, Die beiden deutschen Staaten in Afrika, S. 193–195, 205–208; zu den Wirtschaftsbeziehungen Ghanas und der DDR vgl. auch Lorenzini, Due Germanie in Africa, S. 180–187.

Zunehmend engere Kontakte zwischen der DDR und Ghana wurden vor allem durch vermehrte Delegationsreisen hergestellt. Außerdem war das Beziehungsnetz jenseits von Diplomatie und Wirtschaft so eng wie zu keinem anderen afrikanischen Staat. Dazu zählten Kontakte zwischen der SED und der ghanaischen Regierungspartei, der Convention People's Party (CPP), zwischen dem FDGB und dem Gewerkschaftsbund Ghanas und zwischen der FDJ und der Jugendorganisation der CPP. Die DDR schickte des weiteren Lehrer, Wissenschaftler und Sporttrainer nach Ghana und bildete Studenten und Facharbeiter von dort im eigenen Land aus. Neben dieser besonderen Form von Entwicklungshilfe, die auch von anderen Staaten praktiziert wurde, kooperierten beide auf dem Gebiet der inneren und äußeren Sicherheit. Als Nkrumah 1964 mit der Einführung des Ein-Parteien-Systems zur Diktatur überging, baute er mit dem Bureau of African Affairs ein geheimdienstlich operierendes Instrument seiner panafrikanischen Außenpolitik aus. Dazu wurden zwei MfS-Spezialisten nach Ghana entsandt, die bei der Ausbildung der afrikanischen Mitarbeiter helfen sollten. Der eine von ihnen, Major Jürgen Rogalla, wurde zudem mit dem Aufbau eines neuen ghanaischen Auslandsgeheimdiensts betraut<sup>338</sup>.

Trotz dieses sehr hohen Aufwandes änderte sich an dem Status der wechselseitigen Vertretungen nichts. Denn Nkrumah wollte trotz seiner öffentlichen Stellungnahmen zugunsten des Ostblocks die zahlungskräftige Bundesrepublik nicht verärgern, die seit 1957 in Accra eine Botschaft unterhielt. Die DDR hingegen mußte sich mit einer Handelsvertretung begnügen, und erst im September 1963 wurde auch in Ost-Berlin eine entsprechende Mission Ghanas eröffnet. Im Zuge der vorangegangenen Verhandlungen hatte Winzer lediglich erreicht, daß die Vertretungen in Ost-Berlin und Accra als „Wirtschafts- und Handelsmissionen“ firmierten. Die Hallstein-Doktrin verhinderte folglich auch im DDR-freundlichen Ghana die dringend angestrebte Höherstufung<sup>339</sup>. Nkrumah schien jedoch auch unterhalb der Ebene der Anerkennung 1965 zu einem weitergehenden Schritt bereit. Damals schlug er Paul Verner einen Vertrag über Freundschaft und Zusammenarbeit vor. Ulbricht reagierte positiv, und das MfAA bereitete den Vertragstext vor<sup>340</sup>. Zu einer Unterzeichnung kam es jedoch nicht mehr, da Nkrumah am 24. Februar 1966 gestürzt wurde. Das neue Regime orientierte sich prowestlich und ließ die Beziehungen zu den Ostblockstaaten spürbar abkühlen. Am härtesten traf es die DDR, da die neue Regierung unmittelbar nach dem Staatsstreich die Schließung der ostdeutschen Wirtschafts- und Handelsmission in Accra und der eigenen Vertretung in Ost-Berlin verfügte. Die DDR-Spezialisten mußten im Verlauf des Jahres Ghana verlassen. Hintergrund dieses außerordentlich scharfen Vorgehens war wohl die Stasi-Beteiligung an Nkrumahs Geheimdienst: Major Rogalla alias Krüger wurde festgenommen und konnte nur im Austausch gegen ein des „Menschenschmuggels“ verdächtigtes Mitglied der ghanaischen Handelsvertretung wieder in seine Heimat gelangen. Der Fall Ghana zeigt daher, daß das DDR-Engagement in Afrika nicht nur erfolglos bleiben, sondern sich aufgrund

<sup>338</sup> Vgl. dazu ausführlich Engel/Schleicher, Die beiden deutschen Staaten in Afrika, S. 196–205.

<sup>339</sup> Vgl. ebenda, S. 210–217; Kilian, Die Hallstein-Doktrin, S. 74f.

<sup>340</sup> Vgl. Engel/Schleicher, Die beiden deutschen Staaten in Afrika, S. 196.

der dortigen instabilen Verhältnisse sogar in sein Gegenteil verkehren konnte. Erst 1969 gestattete Ghana nach dem Abschluß eines neuen Handelsabkommens der DDR die Wiedereröffnung der Handelsmission in Accra<sup>341</sup>.

Die für Entwicklungsländer typische politische Instabilität eröffnete der DDR jedoch eine Chance in einem Gebiet, das Ost-Berlin 1963 von der Prioritätenliste gestrichen hatte: in Ostafrika. Wie so oft in der Dritten Welt war auch diesmal ein abrupter Machtwechsel der Ausgangspunkt der Entwicklung. Zu Beginn des Jahres 1964 wurde auf der Insel Sansibar, die im Dezember 1963 in die Unabhängigkeit entlassen worden war, die Regierung gestürzt, und ein linksgerichteter Revolutionsrat unter Präsident Abeid Karume übernahm am 11. Januar 1964 die Macht. Ulbricht gratulierte dem Präsidenten der neu ausgerufenen „Volksrepublik Sansibar und Pemba“ am 12. Januar; tags darauf erhielt der DDR-Ministerpräsident ein Telegramm mit der Bitte um Anerkennung. Grotewohl antwortete auf die wohl von sowjetischen und chinesischen Vertretern befürwortete Sondierung postwendend. Am 30. Januar beschloß der DDR-Ministerrat die Aufnahme diplomatischer Beziehungen; der Revolutionsrat in Sansibar bestätigte die Anerkennung der DDR am 12. Februar. Die DDR hatte blitzschnell die sich ihr bietende Chance genutzt und konnte im Februar 1964 ihren ersten Botschafter auf die Insel entsenden; das Bonner Auswärtige Amt hingegen hatte das Nachsehen. Nach einem vergeblichen Versuch, die Anerkennung der DDR rückgängig zu machen, gab es am 24. Februar bekannt, daß es die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zu Sansibar nicht länger betreiben werde. Vier Tage vorher war Günter Fritsch als Botschafter der DDR in Sansibar akkreditiert worden. Als Gegenleistung sagte die DDR dem Inselstaat unter anderem die Schenkung von 5 Mio. DM und einen Kredit über 10 Mio. DM zur Errichtung von 150 Wohnungen, die Lieferung von Fischereifahrzeugen, die Entsendung von Mittelschullehrern und die Einrichtung von Laboren für den naturkundlichen Unterricht zu. An der Botschaft wurden 1964 ca. 15 entsandte Kräfte tätig. Hinzu kamen weitere 50 bis 60 Experten für Entwicklungshilfe; darunter befanden sich, zeitweilig unter der persönlichen Führung von Markus Wolf, auch einige MfS-Mitarbeiter zum Aufbau eines einheimischen Sicherheitsdienstes. Auch die Sowjetunion begann auf der Insel Fuß zu fassen: Sehr zur Besorgnis des Westens lieferte sie zahlreiche Waffen und Lastwagen und erhielt das Exklusivrecht, einheimische Truppen auszubilden. Außerdem sollten westlichen Quellen zufolge sowjetische Luftwaffeneinheiten nach Sansibar verlegt werden<sup>342</sup>.

Die Situation änderte sich für die DDR grundlegend mit der Bildung der Union von Tanganyika und Sansibar am 26. April 1964. Am 29. Oktober gab sich die Union den bis heute gültigen Namen Tansania. Zu Tanganyika unterhielt die Bundesrepublik seit seiner Unabhängigkeit diplomatische Beziehungen; die ehemalige deutsche Kolonie war überdies ein Schwerpunktland der bundesdeutschen Entwicklungshilfe. Julius Nyerere, der auch nach dem Zusammenschluß mit Sansibar Präsident blieb, war bestrebt, diesen Zustand zu erhalten. Daher ersuchte er

<sup>341</sup> Vgl. ebenda, S. 209; Kilian, Die Hallstein-Doktrin, S. 81–83.

<sup>342</sup> Vgl. ebenda, S. 173–186; Winrow, The Foreign Policy of the GDR in Africa, S. 64; Engel/Schleicher, Die beiden deutschen Staaten in Afrika, S. 158, Anm. 34; Schnepfen, Eine Insel und zwei deutsche Staaten, S. 410 f.

DDR-Botschafter Fritsch am 30. April 1964, die DDR möge die Form ihrer Beziehungen zur Union von Tanganyika und Sansibar ändern: Unter Wegfall der Botschaft in Sansibar sollte in der Hauptstadt Daressalam eine Handelsvertretung eröffnet werden. Dieses Ansinnen lehnte Fritsch ab, und er wurde in seiner Haltung von Karume, der nach der Vereinigung Vizepräsident geworden war, unterstützt. Nun begann also ein Tauziehen zwischen der Bundesrepublik und der DDR in dem ostafrikanischen Staat. Dabei setzte Bonn auf Nyerere und Ost-Berlin auf Karume. Letzterer hatte DDR-Botschafter Fritsch noch am 22. April zugesichert: „Wenn Tanganyika nicht bereit ist, die DDR anzuerkennen, dann lassen wir lieber die Union zerbrechen.“<sup>343</sup>

Das SED-Politbüro beschloß am 21. Juli 1964 auf Veranlassung des MfAA, Tanganyika einen Kredit von 20 bis 25 Mio. DM für die Lieferung von Industrieanlagen zu gewähren. Die DDR, so hieß es weiter in dem Beschluß, solle sich in Daressalam weiter um diplomatische Beziehungen bemühen. Dabei war das Politbüro jedoch zu einer „beweglichen Politik“ bereit: Im äußersten Fall könne man für die Errichtung eines Generalkonsulats in Daressalam die Rückstufung der Botschaft in Sansibar in ein Konsulat akzeptieren<sup>344</sup>. Die SED-Führung hatte offensichtlich aus ihrem Kampf um die Anerkennung gelernt, daß der westdeutsche Einfluß nicht unterschätzt werden durfte und verzichtete daher auf eine Politik des „Alles oder Nichts“. Auch die Bundesregierung wollte Nyerere mit Hilfszusagen besonderer Art ködern: Bonn versprach im Juli 1964 die Lieferung von zwei Küstenwachbooten, von insgesamt 24 Militärflugzeugen, von fünf bis sechs Straßenpanzerwagen sowie militärische Ausbildungshilfe<sup>345</sup>. An der Pattsituation zwischen DDR und Bundesrepublik in Tansania änderte sich dadurch vorerst jedoch nichts.

Anfang 1965 kam Bewegung in die festgefahrene Angelegenheit. Wie aus Berichten aus Tansania hervorging, hatten sich Nyerere und Karume offensichtlich auf einen Kompromiß geeinigt: Man wollte die DDR zur Aufgabe ihrer Botschaft auf Sansibar veranlassen, indem man ihr stattdessen ein Generalkonsulat in Daressalam zusagte, das für ganz Tansania zuständig sein sollte. Dieses Angebot war dem Stellvertretenden Außenminister Wolfgang Kiesewetter am 15. Januar 1965 unterbreitet worden. Bei den Verhandlungen über das Generalkonsulat schlug dieser im Februar vor, die DDR könne doch, ähnlich wie in Ägypten, in dreifacher Weise vertreten sein: durch einen „Beauftragten“ für die ostafrikanischen Staaten im Rang eines Botschafters, durch einen Generalkonsul in der Hauptstadt und durch einen Konsul in Sansibar. Das tansanische Außenministerium akzeptierte nur das Generalkonsulat, das allerdings überall im Lande Zweigstellen errichten könne. Staatssekretär Winzer hielt es für gefährlich, wegen des „Beauftragten“ die Verhandlungen in die Länge zu ziehen; Ulbricht stimmte mit ihm überein, so daß die DDR das tansanische Angebot akzeptierte<sup>346</sup>. Die westdeut-

<sup>343</sup> Vgl. Kilian, Hallstein-Doktrin, S. 186–193, das Zitat S. 187; Schneppen, Eine Insel und zwei deutsche Staaten, S. 412f. (dieser Aufsatz entspricht fast wortwörtlich dem einschlägigen Kapitel in: Schneppen, Sansibar und die Deutschen, S. 513–531).

<sup>344</sup> Vgl. ebenda, S. 414; Kilian, Die Hallstein-Doktrin, S. 200; Engel/Schleicher, Die beiden deutschen Staaten in Afrika, S. 163.

<sup>345</sup> Vgl. Schneppen, Eine Insel und zwei deutsche Staaten, S. 414.

<sup>346</sup> Vgl. Kilian, Die Hallstein-Doktrin, S. 203f.

sche Seite lehnte das Vorhaben Nyereres strikt ab. Trotz entsprechender Warnungen aus Bonn, daß Tansania damit die westdeutsche Entwicklungshilfe aufs Spiel setze, gab der tansanische Staatsanzeiger am 19. Februar bekannt, daß die Regierung der Errichtung eines Generalkonsulats der DDR zugestimmt habe. Das bedeute jedoch nicht, so hieß es dort weiter, „die diplomatische Anerkennung der Deutschen Demokratischen Republik durch die Vereinigte Republik Tansania“. Obwohl die tansanische Führung damit der Bundesregierung entgegengekommen war, beschloß diese daraufhin, die militärische Ausbildungshilfe für Tansania umgehend einzustellen. Nachdem dieser Beschluß Nyerere mitgeteilt worden war, teilte dieser dem deutschen Botschafter in Daressalam am 1. Mai trotzig mit, daß er auf die gesamte Entwicklungshilfe aus Bonn verzichte<sup>347</sup>. Erstmals hatten die Sanktionen Bonns nicht den gewünschten Erfolg. Die DDR konnte vielmehr einen weiteren Punktgewinn für sich verbuchen, indem sie mit Hilfe Karumes verhinderte, daß ihre Vertretung in Sansibar – was Nyerere bevorzugt hätte – auf den Status einer Handelsvertretung herabgestuft wurde. Am 26. März teilte Karume Kiesewetter mit, daß er sich mit dem Präsidenten darauf geeinigt habe, daß die DDR in Sansibar ein Konsulat einrichten könne. Als die westdeutsche Botschaft davon Ende April erfuhr, war sie zwar äußerst verärgert; Sanktionen folgten jedoch nicht. Im Gegenteil: Am 20. Mai entschied sich die Bundesregierung – gegen die Stimme des Außenministers –, die Entwicklungshilfe für Tansania fortzusetzen. Offensichtlich hatte die Mehrheit des Kabinetts erkannt, daß in diesem Fall die Anwendung der Hallstein-Doktrin nur begrenzte Wirkung gezeigt hatte; ein Rückzug aus dem ostafrikanischen Staat hätte diesen zudem noch mehr in die Arme der Sowjetunion und Chinas getrieben<sup>348</sup>.

Insgesamt hatte die DDR geschickt taktiert. Anfang 1964 hatte sie die sich ihr bietende Gelegenheit in Sansibar beim Schopf gepackt und dort ihre erste Botschaft in einem nicht-kapitalistischen Staat eröffnet. Ihr Maximalziel, diplomatische Beziehungen mit ganz Tansania aufzunehmen, ließ sich angesichts der Hallstein-Doktrin zwar nicht verwirklichen. Ihr Minimalziel, ein Generalkonsulat in Tansania und ein Konsulat in Sansibar, konnte sie jedoch mit Hilfe ihres Verbündeten Karume durchsetzen. Freilich: Die DDR zahlte für ihren „großen Erfolg“<sup>349</sup> in dem afrikanischen Staat einen hohen Preis. Kiesewetter hatte Mitte April 1964 DDR-intern darauf gedrängt, die Beziehungen zu Karume und Sansibar weiter zu stärken und zu festigen, und dies mit den Worten begründet: „Sansibar bleibt das revolutionäre und vorwärtsdrängende Element in der Union.“<sup>350</sup> Diesen Rat befolgte die DDR-Regierung, so daß der Inselstaat unter großem Aufwand in den sechziger Jahren zu einem „sozialistischen Biotop“ gemacht wurde – 1969/70 waren dort mehr als 100 Experten aus der DDR tätig<sup>351</sup>. Weitergehende Ziele konnte

<sup>347</sup> Vgl. ebenda, S. 204 f.; Schneppen, *Eine Insel und zwei deutsche Staaten*, S. 416 (hier das Zitat).

<sup>348</sup> Vgl. Kilian, *Die Hallstein-Doktrin*, S. 208–213. Nach China hatte Nyerere damals Kontakt aufgenommen.

<sup>349</sup> So zutreffend Engel/Schleicher, *Die beiden deutschen Staaten in Afrika*, S. 178, die aber nur indirekt auf den Preis eingehen, den die DDR dafür zu entrichten hatte.

<sup>350</sup> Zit. nach Schneppen, *Eine Insel und zwei deutsche Staaten*, S. 417.

<sup>351</sup> Die Bezeichnung nach Kilian, *Die Hallstein-Doktrin*, S. 223; zum DDR-Engagement auf Sansibar Engel/Schleicher, *Die beiden deutschen Staaten in Afrika*, S. 179 f.

die DDR dort jedoch nicht erreichen; nach 1970 zog sie sich wieder schrittweise von der Insel zurück.

In der ostdeutschen Afrikapolitik ging es zwar primär, aber nicht ausschließlich um Anerkennungsgewinne. Dies zeigt das Verhältnis zum südlichen Afrika und zu den dort operierenden Befreiungsbewegungen. Wie die anderen Ostblockstaaten unterhielt die DDR die ganzen fünfziger Jahre über Wirtschaftsbeziehungen mit der Republik Südafrika; nach Ägypten war das Apartheidregime das zweitwichtigste Land für DDR-Exporte nach Afrika. Die Importe aus diesem Land waren für die DDR insofern von Bedeutung, als die Preise für südafrikanische Waren wesentlich unter dem Weltmarktniveau lagen. 1958 rief die südafrikanische Befreiungsorganisation ANC auf der ersten All-Afrikanischen Völkerkonferenz in Accra zu einem internationalen Boykott südafrikanischer Waren auf. Die DDR begrüßte zwar den Aufruf, setzte ihren Handel mit Südafrika aber fort. Erst als im September 1959 im Westen die Reise einiger DDR-Außenhandelsvertreter nach Südafrika bekannt wurde, mußten diese auf Veranlassung des MfAA zurückkehren<sup>352</sup>. An der Boykottbewegung beteiligten sich die DDR und die anderen Ostblockstaaten vorerst jedoch noch nicht. Dies änderte sich erst nach Resolutionen der UNO und der Organisation für afrikanische Einheit (OAU) von 1962 und 1963, denen zufolge auf den Import südafrikanischer Güter verzichtet und keine Güter, insbesondere Waffen oder Munition, nach Südafrika exportiert werden sollten. Unmittelbar vor dem OAU-Beschluß von Ende Mai 1963 war bekannt geworden, daß die DDR Gewehre und Munition nach Südafrika lieferte. Die südafrikanischen Kommunisten wandten sich daraufhin mit einem äußerst kritischen Schreiben an die SED und forderten eine Klarstellung. Erst jetzt setzte im Partei- und Staatsapparat eine Diskussion über diese Fragen ein. Der stellvertretende Außenminister Schwab forderte am 8. Juni 1963 Außenhandelsminister Balkow auf, den Handel mit Südafrika einzustellen. Seine Begründung lautete: „Der Handel mit Südafrika und das Anlaufen portugiesischer und südafrikanischer Häfen durch die neue Ostafrika-Schiffslinie der DDR schädigen das Ansehen der DDR und bieten den Imperialisten die Möglichkeit, die DDR zu diskreditieren und unsere Politik in Afrika zu verleumden.“ Für Schwab stand also nicht die Solidarität mit der unterdrückten schwarzen Mehrheitsbevölkerung in Südafrika, sondern das Bild, das die DDR im westlichen Ausland bot, im Mittelpunkt. Auf einen Beschluß der Außenpolitischen Kommission vom 5. Juli 1963, den *direkten* Handel mit Südafrika einzustellen, folgte zwar eine entsprechende Weisung des Außenhandelsministers an seine nachgeordneten Einrichtungen. Doch war damit der *indirekte* Handel über Drittländer weder befristet noch ausgeschlossen worden. Die ZK-Abteilung Handel, Versorgung und Außenhandel empfahl daher ausdrücklich, in dieser Situation „mit anderen Methoden den Handel zu betreiben. Es muß ja nicht die DDR sein, das können ja ausländische Firmen sein. Wie man das macht, haben wir ja früher schon praktiziert, ohne daß dadurch die DDR und ihre Außenhandelsorgane belastet wurden.“ So geschah es auch. Das Südafrika-

<sup>352</sup> Vgl. Schleicher/Schleicher, Die DDR im südlichen Afrika, S. 5f.

Geschäft war dem DDR-Regime wichtiger als die Solidarität mit der südafrikanischen Bevölkerung<sup>353</sup>.

Seit Anfang der sechziger Jahre unterhielt die DDR gleichwohl Beziehungen zu den Befreiungsorganisationen im südlichen Afrika über das Solidaritätskomitee. Diese waren in Südafrika, Rhodesien und Südwestafrika sowie in den portugiesischen Kolonien Angola, Mosambik und Guinea-Bissau/Kapverden tätig. Bis 1966 hielt sich die DDR mit militärischer Unterstützung in Form von Ausbildungshilfe und Waffenlieferungen an diese Organisationen noch spürbar zurück. Dies änderte sich erst mit einem Politbürobeschluss vom 10. Januar 1967 über die „Lieferung nichtzivililer Güter an nationale Befreiungsbewegungen Afrikas“. Demzufolge sollten Befreiungsorganisationen in Mosambik, Rhodesien, Angola und in Guinea-Bissau/Kapverden mit Waffen und Munition aus den Beständen der NVA, des MfS und der Volkspolizei beliefert werden. Gleichzeitig war den Aufständischen jedoch zu verdeutlichen, daß die DDR auf diesem Gebiet nur über begrenzte Kapazitäten verfügte. Bis jetzt ist nicht geklärt, warum die DDR damals diesen Kurswechsel vollzog und warum der südafrikanische ANC und die südwestafrikanische SWAPO nicht zu den Empfängern gehörten. Letzteres kann möglicherweise damit beantwortet werden, daß dort – anders als in den übrigen Ländern – die Befreiungsorganisationen in der ersten Hälfte der sechziger Jahre erhebliche Rückschläge zu verzeichnen hatten. Und die Unterstützung solcher Bewegungen in der Dritten Welt wurde wohl kaum allein von der DDR, sondern stets in Abstimmung mit der Sowjetunion entschieden. Ein entsprechender Nachweis steht indes noch aus<sup>354</sup>.

### *Nebenschauplatz Lateinamerika*

Für die DDR besaß Lateinamerika bei dem Ziel, die Hallstein-Doktrin zu durchbrechen, nur eine untergeordnete Bedeutung. Seit den fünfziger Jahren trieb die DDR Handel mit einigen südamerikanischen Staaten und konnte zwischen 1954 und 1959 in Uruguay (1954), Kolumbien (1955), Argentinien (1955) und Brasilien (1959) Handelsvertretungen eröffnen<sup>355</sup>. Auf einer Botschafterkonferenz im Januar 1957 umschrieb Außenminister Bolz das Ziel der DDR in dieser Region mit den Worten: „Wir bemühen uns, mit einigen Ländern Süd- und Mittelamerikas Handelsbeziehungen aufzunehmen und zu erweitern.“ Demgegenüber formulierte der stellvertretende Außenminister Stibi in einer Konzeption des Jahres 1962, daß man „die Anerkennung der DDR als rechtmäßigen deutschen Staat“ anstrebe und sich dabei zunächst mit der „faktische[n] Anerkennung durch die lateinamerikanischen Staaten“ begnügen wolle<sup>356</sup>. Die DDR-Diplomatie hatte ihr

<sup>353</sup> Vgl. ebenda, S. 13–22, die Zitate S. 15 f., 22; van der Heyden, Zwischen Solidarität und Wirtschaftsinteressen, S. 84–96.

<sup>354</sup> Vgl. Schleicher/Schleicher, Waffen für den Süden Afrikas, S. 10–16.

<sup>355</sup> Vgl. Eymelt, Die Tätigkeit der DDR in nichtkommunistischen Ländern I, S. 16, 20, 13, 24. Ob es sich dabei, wie durch die Bezeichnung „Handelsmission“ bzw. „-vertretung“ nahegelegt wird, um staatliche Vertretungen oder um Kammervertretungen handelte, ist nicht ganz klar. Das offiziöse „Handbuch der DDR“ von 1964 gab jedenfalls an, daß die DDR in Brasilien, Kolumbien und Uruguay lediglich mit einer Kammervertretung präsent war: ebenda, S. 820.

<sup>356</sup> Zit. nach Krämer, Archäologische Grabungen in einer verschwundenen Diplomatie, S. 83 f.



Ziel vor allem unter dem Eindruck der veränderten Beziehungen mit Kuba höher gesteckt. Dort hatte Fidel Castro 1959 den Sieg der Revolution über das Regime des gestürzten Diktators Fulgencio Batista verkündet. Seit August 1960 bemühte sich Ost-Berlin daraufhin zunächst in Gesprächen mit dem „Kommandanten“ Che Guevara um die Herstellung diplomatischer Beziehungen. Dieser gab sich äußerst aufgeschlossen. Paul Verner, der Ende August 1960 am Rande des Parteitags der Sozialistischen Volkspartei mit der kubanischen Führung verhandelte, bezeichnete die Gespräche als „fast übertrieben unkompliziert“. Da das SED-Politbüro glaubte, die Aufnahme diplomatischer Beziehungen stünde kurz bevor, verabschiedete es am 13. September eine „Direktive über die Weiterentwicklung der Beziehungen zu Kuba“ und beauftragte das MfAA mit der Bildung einer eigenen Abteilung für südamerikanische Länder<sup>357</sup>. Kuba sollte der wichtigste Partner der DDR in der Region werden und gleichzeitig als Einfallstor zu den anderen Staaten auf dem Kontinent dienen.

Che Guevara war sich offenbar der Konsequenzen seines Schrittes bewußt. Im Oktober 1960 hatte er noch dem deutschen Botschafter auf der Insel verkündet: „Wir werden mit der DDR Missionen austauschen. Wenn Sie sich damit zufriedengeben, dann können unsere Beziehungen normal weiterlaufen. Falls nicht, so ist das allein ihre Angelegenheit.“ 1961 wurde diese im revolutionären Überschwang gegebene Erklärung jedoch relativiert. Wohl aufgrund der Einsicht, daß die Wirtschaftsbeziehungen zur Bundesrepublik zu wichtig waren, um sie leichtfertig aufs Spiel zu setzen, schlug die kubanische Führung der DDR Anfang 1961 lediglich eine Handelsvertretung vor. Die DDR fügte sich widerwillig in ihr Schicksal, das ihr dadurch versüßt wurde, daß dem Leiter der im Frühjahr 1961 eröffneten ostdeutschen Handelsvertretung in Havanna der Rang eines Gesandten zugestanden wurde. Erst im Zuge der Radikalisierung der Revolution und der Kuba-Krise von 1962 ließ sich eine Status-Erhöhung erreichen. Denn nun verschlechterten sich die Beziehungen zur Bundesrepublik, und die kubanische Führung war immer mehr auf sowjetische Unterstützung angewiesen. Vor diesem Hintergrund beschloß Kuba am 12. Januar 1963, volle diplomatische Beziehungen zur DDR aufzunehmen. Bonn brach daraufhin umgehend, am 14. Januar, die Beziehungen zu Havanna ab<sup>358</sup>.

Damit hatte die DDR zwar ein wichtiges Teilziel in Lateinamerika erreicht. Doch der Erfolg wurde zum einen dadurch geschmälert, daß sich Kuba der kommunistischen Staatenwelt anschloß: Im Schatten Moskaus die Beziehungen zu pflegen, war generelle Praxis unter den „realsozialistischen“ Staaten. Zum anderen war das ostdeutsch-kubanische Verhältnis mit zahlreichen Problemen belastet. Zwar unterstützte die DDR den Inselstaat in vielfacher Hinsicht. Trotz öffentlicher Solidaritätsbekundungen betrachtete die SED-Führung das revolutionäre Regime Castros mit seinen „Partisanenmethoden“ jedoch mit äußerstem Mißtrauen. Seit Mitte der sechziger Jahre kam erschwerend hinzu, daß die kubanischen Sympathien, insbesondere die Che Guevaras, zunehmend den Chinesen galten. Nachdem sich die kubanische Ausrichtung nach China während der Kul-

<sup>357</sup> Vgl. Krämer, Von den anfänglichen Hürden, S. 141–143, das Zitat S. 143.

<sup>358</sup> Vgl. ebenda, S. 144 f., das Zitat S. 144.

turrevolution verstärkt hatte, wurden im Januar 1968 Mitglieder der sowjetischen und der ostdeutschen Botschaft in Kuba auf einer ZK-Tagung beschuldigt, mit einer prosowjetischen und anticastristischen Fraktion zusammenzuarbeiten. Wahrscheinlich handelte es sich um einen von den kubanischen Sicherheitskräften initiierten Konflikt, um den Wechsel nach Peking zu legitimieren. Gleichwohl: Die ostdeutsch-kubanischen Beziehungen befanden sich damals auf ihrem absoluten Tiefpunkt<sup>359</sup>.

Auch die Hoffnungen auf weitere Anerkennungserfolge in Südamerika erfüllten sich nicht. 1962 erklärte das MfAA Brasilien hier zum regionalen Schwerpunkt; außerdem betrachtete Ost-Berlin jene Staaten Südamerikas als potentielle Partner, die sich neben Brasilien auf der Tagung der Organisation Amerikanischer Staaten (OAS) 1962 gegen den Druck der USA dazu entschlossen hatten, die Beziehungen zu Kuba aufrechtzuerhalten. Darauf folgte sogar der Vorschlag, einen „Sonderbevollmächtigten der DDR für Lateinamerika“ mit ständigem Sitz in Brasilien einzurichten. Freilich: Mit der Machtübernahme der Militärs in Brasilien im März 1964 wurde diese Idee nicht mehr umgesetzt. Zwei Jahre zuvor hatte die DDR in Argentinien einen Rückschlag erlitten, als die dortige Militärregierung nach Verhaftung von zwei MfS-Agenten die Handelsvertretung in Buenos Aires schloß. Damit ging das politische Interesse der DDR-Führung an diesem Raum stark zurück, und sie konzentrierte sich wieder mehr auf den Nahen Osten und Afrika<sup>360</sup>.

### *Vergeblische Bemühungen der DDR im nicht-sozialistischen Europa*

In den „kapitalistischen“ europäischen Staaten waren die Chancen auf eine Anerkennung der DDR auch in den sechziger Jahren äußerst gering. Die feste Einbindung der Bundesrepublik in das westliche Bündnis und deren ständig wachsende Bedeutung als Wirtschaftsmacht in den Europäischen Gemeinschaften hielten die west-, süd- und nordeuropäischen Staaten von der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zur DDR ab. Gleichwohl bildeten diese Staaten keinen homogenen, in der Nicht-Anerkennung der DDR einigen Block. Denn die westlichen Zusammenschlüsse ließen ihren Mitgliedern sehr viel mehr Handlungsspielraum als etwa der Warschauer Pakt. Überdies unterhielten die westlichen Staaten diplomatische Beziehungen auch zu anderen Ostblockstaaten, so daß es dort in zunehmendem Maße als abwegig empfunden wurde, einen großen Bogen um die DDR zu machen. Und schließlich erfaßte das Bedürfnis, zu einer Entspannung im Ost-West-Verhältnis zu gelangen, auch die westeuropäischen Regierungen. Boten sich unter diesen Umständen nicht doch Chancen für die DDR, punktuell der Anerkennung näher zu kommen oder sie gar zu erreichen? Ließen sich die Differenzen zwischen der Bundesrepublik und ihren Partnern nicht zur Beförderung der eigenen Ziele nutzen?

<sup>359</sup> Vgl. ebenda, S. 146 f., 150 f. Zu den „Solidaritätsleistungen“ der DDR für Kuba vgl. die Äußerung Naumanns, in: Bock/Muth/Schwiesau, DDR-Außenpolitik im Rückspiegel, S. 313 f.

<sup>360</sup> Vgl. Krämer, Zwischen politischem Kalkül und revolutionärer Romantik, S. 32; Eymelt, Die Tätigkeit der DDR in nichtkommunistischen Ländern, I: Lateinamerika, S. 15.

Auch in den sechziger Jahren nahm bei diesen Vorhaben Nordeuropa eine Schlüsselstellung ein. Am schwierigsten blieb die Situation für die DDR in Norwegen, das als NATO-Staat von der Nichtanerkennungspolitik nicht abwich und auch sonst der DDR wenig Ansatzpunkte bot. Ost-Berlin bemühte sich zwar um Kontakte, vor allem unter den linken Parteien, und konnte dabei auch einige Erfolge erzielen, die sich indes nie auf die norwegische Außenpolitik auswirkten<sup>361</sup>. Ähnlich erging es der DDR in Island, das seit 1960 seine wirtschaftlichen und politischen Verbindungen mit den USA und Westeuropa auf Kosten des Ostblocks ausweitete. Im Zuge dieser Entwicklung brachen auch ideologische Differenzen zwischen der Sozialistischen Partei Islands und der SED auf<sup>362</sup>. Der dritte NATO-Partner im Norden, Dänemark, sah sich aufgrund einer direkten (See-)grenze zur DDR genötigt, eine Reihe technischer Kontakte mit dem ostdeutschen Staat zu unterhalten. Der DDR wurde daher im April 1960 die Eröffnung einer Verkehrsvertretung in Kopenhagen gestattet; im Dezember 1963 unterzeichneten die zuständigen Ministerien beider Staaten eine Vereinbarung über den gemeinsamen Fährverkehr. Vor diesem Hintergrund wurden im dänischen Außenministerium Überlegungen angestellt, die auf eine De-facto-Anerkennung der DDR hinausliefen. Im April 1962 hieß es jedenfalls in einem dort entstandenen Papier: „Obwohl Dänemark Ostdeutschland nicht anerkennt, gibt es auf praktischer und administrativer Ebene eine gewisse Zusammenarbeit.“ Auch einzelne Politiker, wie etwa die dänische Kirchenministerin, sprachen sich 1964 und 1965 für eine solche Anerkennung aus. Die DDR versuchte, durch entsprechende Lobby-Arbeit, insbesondere mit der seit 1960 bestehenden Gesellschaft Dänemark-DDR, ihr Vorhaben voranzutreiben. Die Gesellschaft erwies sich jedoch als zu schwach, um eine breite Anerkennungsbewegung in Gang zu setzen<sup>363</sup>. Der dänische Außenminister lehnte jedenfalls noch 1967 die Anerkennung der DDR ab. Genau wie die Bundesregierung sah er darin nicht die Lösung der politischen und sicherheitspolitischen Probleme Europas, da eine DDR-Anerkennung die Teilung Deutschlands perpetuiere<sup>364</sup>.

Die Beziehungen zum neutralen Schweden wiederum, die sich in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre aus Sicht der DDR positiv zu entwickeln begannen, stagnierten in den sechziger Jahren. Dies war zunächst auf den Mauerbau zurückzuführen, der in Schweden zu einer langfristigen Verstimmung gegenüber der DDR und ihren Vertretern führte. Darüber hinaus trat Außenminister Östen Undén im September 1962 zurück, und sein Nachfolger, der ehemalige Verteidigungs- und Sozialminister Torsten Nilsson, war weniger offen für Kontakte zur DDR<sup>365</sup>. Des weiteren wollte Schweden, das die Assoziierung an die EWG anstrebte, die Bundesregierung, die ihr darin 1964 ihre Unterstützung zugesagt hatte, nicht verprellen. Nach dem Regierungswechsel von 1966 vertrat Nilsson, der eng mit Außenminister Willy Brandt kooperierte, zudem die Auffassung, daß Schweden die Bonner Deutschlandpolitik nicht durch eigenmächtige Schritte stö-

<sup>361</sup> Vgl. Holtsmark, *Avmaktens diplomati*, S. 79–99, 161–213.

<sup>362</sup> Vgl. Ingimundarsson, *Targeting the Periphery*, S. 126–130.

<sup>363</sup> Vgl. Lammers, *Dänemark und die DDR*, S. 273–289, das Zitat S. 287.

<sup>364</sup> Vgl. ders., *Die Beziehungen der skandinavischen Staaten zur DDR*, S. 714 f.

<sup>365</sup> Vgl. Linderöth, *Schweden und der Bau der Berliner Mauer*, S. 264–266; Scholz, *Östen Undén und die DDR*, S. 417.

ren dürfe<sup>366</sup>. Außerdem wurde die schwedische Neutralität, wie eine öffentliche Äußerung von Semjon Zarapkin zeigt, auch von der Sowjetunion öffentlich akzeptiert<sup>367</sup>. Unter diesen Umständen konnte die DDR in Schweden keine nennenswerten Geländegewinne erzielen. Das Ziel des MFAA ab 1966, die ostdeutsche Kammervvertretung in eine staatliche Handelsvertretung umzuwandeln, ließ sich ebensowenig realisieren wie die Eröffnung eines Visabüros. Die DDR konnte lediglich 1967 ein Kulturzentrum in Stockholm errichten und eine Reihe von Parlamentariern aus den nordischen Ländern für eine Teilnahme an den Ostseewochen gewinnen. Eine Anerkennung Ost-Berlins durch Stockholm stand jedoch weiterhin nicht zur Debatte<sup>368</sup>.

Die besten Chancen in Europa rechnete sich die DDR-Führung nach wie vor in Finnland aus, wo die Sowjetunion Ende Oktober 1961 Alarm auslöste. Angesichts der angeblichen Wiederbelebung des deutschen Militarismus und des westdeutschen Ausgreifens nach Nordeuropa forderte Moskau die finnische Regierung zu Konsultationen über Maßnahmen zur Sicherung der Grenzen beider Länder auf. Dazu kam es jedoch nicht, da der finnische Präsident Kekkonen Chruschtschow Ende November in Nowosibirsk von der Verlässlichkeit Finnlands und davon überzeugen konnte, daß die vorgeschlagenen Konsultationen im Westen eine Kriegspsychose hervorrufen könnten. Nach seiner Rückkehr verkündete er, daß die finnische Neutralitätspolitik gewahrt bleibe, Finnland aber das sowjetische Vertrauen nicht erschüttern dürfe. Das sowjetische Außenministerium informierte die DDR-Botschaft am 11. Dezember über den Stand der Angelegenheit. Dabei hob der für Finnland zuständige Abteilungsleiter warnend hervor, daß eine besondere Forcierung der ostdeutschen Bemühungen, „Finnland in der Frage des Friedensvertrags festzulegen, nicht zweckmäßig ist“<sup>369</sup>. Wie schon vor 1961 förderte Moskau die Anerkennungspolitik Ost-Berlins gegenüber Helsinki nicht, sondern war zumindest in dieser Phase darauf bedacht, seinen deutschen Klientenstaat zurückzuhalten.

Die DDR-Führung gelangte Anfang der sechziger Jahre daher zu der Schlußfolgerung, daß eine völlige Normalisierung der Beziehungen zu Finnland vorerst nicht zu erreichen war. Sie konzentrierte sich daher – zumal der wirtschaftliche Umsatz zwischen beiden Staaten stagnierte und Finnland sich sehr viel stärker nach Westdeutschland orientierte<sup>370</sup> – auf Image-Pflege, die Herstellung von möglichst hochrangigen Kontakten, den Abschluß völkerrechtlicher Verträge und die Förderung ihr wohlgesonnener politischer Kreise. Immer wieder versuchten DDR-Vertreter, die finnische Seite zur Einladung möglichst prominenter DDR-Politiker zu veranlassen oder die DDR zu besuchen. In der zweiten Hälfte der sechziger Jahre konnte Ost-Berlin hier einige kleinere Erfolge verzeichnen: Kekkonen empfing wiederholt Spitzenpolitiker wie Günter Mittag, Otto Winzer und

<sup>366</sup> Vgl. Muschik, Die beiden deutschen Staaten, S. 174 f., 181.

<sup>367</sup> Waterkamp, Die außenpolitische Aktivität der DDR im skandinavischen Raum, S. 270. Zarapkin war damals Leiter der Abteilung „Internationale Organisationen“ im sowjetischen Außenministerium.

<sup>368</sup> Vgl. Muschik, Die beiden deutschen Staaten, S. 187, 193, 240; Linderoth, Kampen für erkännande, S. 148–151.

<sup>369</sup> Vgl. Putensen, Im Konfliktfeld zwischen Ost und West, S. 160–172, das Zitat S. 172; Hentilä, Neutral zwischen den beiden deutschen Staaten, S. 46–50.

<sup>370</sup> Vgl. Menger, Zu den Beziehungen zwischen der DDR und Finnland, S. 348 f.

Gerald Götting, nicht aber Walter Ulbricht. Außerdem hatten 1964 nach DDR-Angaben 58 ostdeutsche Delegationen Finnland besucht. Die Bemühungen, eine implizite Anerkennung über den Abschluß völkerrechtlicher Verträge zu erreichen, zeitigten erste Ergebnisse, als 1967 zwischenstaatliche Vereinbarungen zwischen beiden Staaten, etwa über die Nutzung gemeinsam interessierender Frequenzbereiche und über die Zusammenarbeit der beiden Gesundheitsverwaltungen, abgeschlossen wurden<sup>371</sup>. Ost-Berlin versuchte auch auf dem sehr viel wichtigeren Gebiet der Kultur ein Abkommen mit Helsinki abzuschließen. Da die DDR ihre kulturpolitischen Aktivitäten und Kontakte in Finnland nach 1961 trotz einiger Rückschläge erweitern konnte, lag dieser Anknüpfungspunkt nahe<sup>372</sup>. Doch die finnische Seite zögerte lange. Erst Anfang 1969 gab das Außenministerium grünes Licht für eine entsprechende Vereinbarung, wenngleich es immer noch darauf bedacht war, keinen völkerrechtlichen Vertrag, sondern lediglich ein Protokoll über den Kulturaustausch in den Jahren 1970/71 zu unterzeichnen<sup>373</sup>.

Trotz allen Entgegenkommens gegenüber der DDR hielt sich die finnische Außenpolitik an den 1963 formulierten Grundsatz: „Unsere Neutralitätspolitik setzt also weiterhin Passivität in den Beziehungen zu den beiden Teilen Deutschlands voraus.“<sup>374</sup> Nach 1963 kam der DDR jedoch entgegen, daß sich innerhalb der finnischen Sozialdemokratischen Partei eine starke Bewegung zur völkerrechtlichen Anerkennung der beiden deutschen Staaten formierte. Der Parteivorstand berief 1967 eine Arbeitsgruppe Deutschland ins Leben, die genau diese Zielsetzung verfolgte. Die Anerkennung beider deutscher Staaten war damit bei einer der führenden finnischen Parteien salonfähig geworden. Die DDR versuchte, dies umgehend zu nutzen, nahm Kontakt mit Mitgliedern der Arbeitsgruppe auf und ließ sie Anfang 1968 in die DDR kommen. Freilich: Auch 1968 ließ sich der Parteivorstand der finnischen SDP nicht zu einer eindeutigen Stellungnahme zugunsten einer Anerkennung der DDR bewegen<sup>375</sup>.

Sich zunehmend in Richtung DDR zu öffnen, die Anerkennung aber zu vermeiden: Das war seit 1967 auch die Politik von Staatspräsident Kekkonen, der sich damit vorsichtig von der Politik der Äquidistanz zwischen beiden deutschen Staaten entfernte. Anfang 1967 bezeichnete Kekkonen die auf Wiedervereinigung zielende bundesdeutsche Politik mehr als Kriegs- denn als Verteidigungspolitik und näherte sich damit dem DDR-Standpunkt an. Im März 1967 versuchte daraufhin auch der sowjetische Botschafter in Helsinki, Kekkonen zur Anerkennung der DDR zu bewegen. So weit wollte dieser zwar nicht gehen; aber er empfing erstmals DDR-Außenminister Winzer Ende Mai auf einem offiziell als „privat“ bezeichneten Besuch, zu dem dieser von einem linken Parteienbündnis eingeladen

<sup>371</sup> Vgl. ebenda, S. 353–355, 358 f.; Hentilä, Neutral zwischen den beiden deutschen Staaten, S. 55–62.

<sup>372</sup> Vgl. dazu Griese, Auswärtige Kulturpolitik und Kalter Krieg, S. 124–142.

<sup>373</sup> Vgl. dazu Griese, Kulturpolitik als Teil der Außenpolitik, insbesondere S. 300–306. Das offiziell nicht publizierte Protokoll vom 25. 11. 1969 ist in englischer Sprache verfaßt und ist abgedruckt in: Lübke, Kulturelle Auslandsbeziehungen der DDR, S. 375–386.

<sup>374</sup> Zit. nach Putensen, Im Konfliktfeld zwischen Ost und West, S. 192 f. Der Grundsatz stammte vom Leiter der politischen Abteilung im finnischen Außenministerium, Max Jakobson.

<sup>375</sup> Vgl. ebenda, S. 202–212; Menger, Zu den Beziehungen zwischen der DDR und Finnland, S. 351–353.

worden war. Die Reise war auf Initiative der DDR zustande gekommen und fand, was für Ost-Berlin sehr wichtig war, einen Monat vor der Visite des Bonner Außenministers Willy Brandt statt. Die DDR hatte also einen deutlichen Punktgewinn erzielt<sup>376</sup>.

Nach Kekkonens Einschätzung mußte über kurz oder lang die DDR anerkannt werden. Er wollte aber, wie er bei einem Besuch der Sowjetunion im Frühsommer 1968 verdeutlichte, daß Finnland davon einen spürbaren Nutzen hatte. Also schlug er Breschnew ein Geschäft auf folgender Basis vor: Finnland erkennt die DDR an, wenn die Sowjetunion im Gegenzug mit einem Gebietsaustausch und einer Grenzverschiebung zugunsten Finnlands einverstanden ist. Dies war für den sowjetischen Parteichef jedoch unannehmbar, so daß der finnische Präsident auch dessen Drängen nach Aufnahme diplomatischer Beziehungen zur DDR nicht nachgab. Aufgrund des innenpolitischen Klimas in Finnland, das immer „anerkenntnisfreundlicher“ wurde, glaubte die DDR-Führung 1968, der Aufnahme diplomatischer Beziehungen ganz nahe zu sein. Sie weihte daher ein für eine Handelsvertretung überdimensioniertes neues Gebäude in Helsinki ein, da sie hoffte, darin in naher Zukunft mit einer Botschaft präsent zu sein. Auch die Sowjetunion drängte Finnland weiter. Im April 1969 schlug der sowjetische Botschafter Kekkonen vor, die deutsche Frage im größeren europäischen Kontext im Rahmen einer europäischen Sicherheitskonferenz zu lösen. Kekkonen war zwar skeptisch, was die Erfolgsaussichten betraf, entschloß sich aber im Mai, den sowjetischen Vorschlag aufzugreifen und Helsinki als Tagungsort einer solchen Konferenz anzubieten<sup>377</sup>. Die finnische Führung konnte und wollte aufgrund ihres Neutralitätsstrebens jedoch dabei nicht einseitig der DDR entgegenkommen, so daß sie sich auch weiteren sowjetischen Pressionen widersetzte.

Wenngleich Ende 1969 immer noch keine diplomatischen Beziehungen zwischen der DDR und Finnland bestanden, hatte sich in den sechziger Jahren der Wind in dem nordeuropäischen Land zugunsten Ost-Berlins gedreht. Seit 1967 wollte Kekkonen offensichtlich das Verhältnis zur DDR (wie auch zur Bundesrepublik) normalisieren. Die sowjetische Führung, die dies aufmerksam registrierte, vollzog nun eine Wendung und setzte sich fortan gegenüber Kekkonen für eine Anerkennung der DDR ein. Dazu war dieser jedoch nur bereit, wenn er im Gegenzug eine territoriale oder diplomatische Kompensation erhielt. Außerdem durfte dadurch die finnische Neutralität nicht gefährdet werden: Helsinki mußte also gleichzeitig mit Ost-Berlin auch mit Bonn diplomatische Beziehungen aufnehmen. Selbst in dem nicht-sozialistischen europäischen Staat, mit dem die DDR die engsten Beziehungen pflegte, kam sie trotz günstiger Umstände nicht zum Ziel. Die Grenze, an die die ostdeutsche Außenpolitik stieß, wurde auch hier letztlich noch durch die Hallstein-Doktrin gezogen.

Trotz dieser nach wie vor funktionierenden Sperre errang die DDR im „kapitalistischen“ Europa mit der Eröffnung einer Handelsvertretung auf Zypern einen weiteren Erfolg. Ermöglicht wurde ihr dies durch die 1963/64 ausbrechenden bürgerkriegsähnlichen Zustände in dem seit 1960 unabhängigen Inselstaat. Der

<sup>376</sup> Vgl. Putensen, *Im Konfliktfeld zwischen Ost und West*, S. 218–227; Hentilä, *Neutral zwischen den beiden deutschen Staaten*, S. 80–86.

<sup>377</sup> Vgl. Putensen, *Im Konfliktfeld zwischen Ost und West*, S. 239f., 250f.

griechisch-zypriotische Präsident Makarios versuchte damals, den von der Verfassung festgelegten Modus vivendi der griechischen und türkischen Bevölkerungsteile zugunsten ersterer zu ändern. Dies führte zu Kämpfen zwischen beiden Volksgruppen, in die auch Griechenland und die Türkei eingriffen. Während die USA die Konfliktparteien zu Zurückhaltung aufriefen, stellte sich die Sowjetunion auf die Seite von Makarios und versuchte des weiteren, über die starke kommunistische Partei Zyperns Einfluß in diesem geostrategisch bedeutsamen Raum zu gewinnen. Die DDR, an deren Unterstützung auch der Sowjetunion gelegen war, konnte nun im Gefolge der östlichen Supermacht an Boden gewinnen. Im August 1964 flog sie zahlreiche von türkischen Bombenangriffen verletzte griechisch-zypriotische Zivilisten zur kostenlosen medizinischen Behandlung in die DDR aus. Das ostdeutsch-zypriotische Handelsabkommen vom 7. November 1964 und die Eröffnung einer DDR-Handelsvertretung im Januar 1965 in Nikosia können als Gegenleistung für die ostdeutsche Hilfsleistung interpretiert werden<sup>378</sup>. Ohne die Unterstützung Moskaus wäre Ost-Berlin jedoch kaum in der Lage gewesen, eine staatliche Handelsvertretung durchzusetzen; denn Makarios wollte ursprünglich nur eine Kammervertretung zugestehen. Die Tatsache, daß die DDR neben Finnland nun über eine zweite staatliche Handelsvertretung im nicht-sozialistischen Europa verfügte, war ein Ärgernis für die Bundesrepublik. Gleichwohl gelang es Ost-Berlin trotz weiterer Vorstöße nicht, Nikosia zur Aufnahme diplomatischer Beziehungen zu bewegen. Die zypriotische Regierung, die wohl auch Sorgen angesichts drohender Sanktionen der Bundesregierung hatte, begründete dies gegenüber DDR-Vertretern damit, daß sie keinen Präzedenzfall schaffen dürfe, indem sie offiziell die Zweiteilung eines Staates anerkenne, da dies den separatistischen Ambitionen der türkischen Zyprioten Auftrieb geben und die Gefahr einer Spaltung der Insel erhöhen würde<sup>379</sup>.

In Westeuropa mußte sich die DDR bis 1973 mit Kammervertretungen zufriedengeben. Unterhalb der Schwelle der völkerrechtlichen Anerkennung entwickelten sich die Beziehungen zu den westeuropäischen Staaten indes höchst unterschiedlich. Dies zeigt sich bereits an der Politik gegenüber Belgien und den Niederlanden, die vom DDR-Apparat völlig unterschiedlich eingeschätzt wurden. Während Belgien 1964 als Schwerpunktland bei der Durchbrechung der Hallstein-Doktrin galt, so verwandte die DDR nur wenig Mühe darauf, die Anerkennungsbereitschaft in den Niederlanden zu fördern, weil sie hier die Chancen für zu gering hielt.

Es waren vor allem drei Faktoren, die die DDR seit Anfang der sechziger Jahre veranlaßten, sich in Westeuropa auf Belgien zu konzentrieren. Die SED verfügte, erstens, über Kontakte zu hochrangigen belgischen Politikern. Dazu zählten der Senatspräsident Paul Struye, der Fraktionsvorsitzende der Sozialisten im Senat Henri Rolin sowie, wohl am wichtigsten, Maurice Lambiliotte, ein Journalist und persönlicher Berater des belgischen Außenministers Paul-Henri Spaak. Dieser nutzte Lambiliotte als Mittelsmann, um geheime Kontakte zur DDR zu organisieren – unter anderem für einen Besuch Axens beim Außenminister in Brüssel im

<sup>378</sup> So Kilian, *Die Hallstein-Doktrin*, S. 232.

<sup>379</sup> Vgl. Stergiou, *Die Beziehungen zwischen Griechenland und der DDR*, S. 116–121, hier 121.

Dezember 1965. Zweitens verfügte die SED über enge Kontakte zur belgischen kommunistischen Partei, was sich nicht zuletzt darin ausdrückte, daß letztere sogar einen DDR-Beauftragten ernannte. Drittens herrschte in Belgien ein entspannungsfreundliches Klima. Viele Politiker und Geschäftsleute verhielten sich pragmatisch gegenüber dem zweiten deutschen Staat und hatten keine Berührungsängste mit dem Kommunismus ostdeutscher Prägung. Alle drei Faktoren trugen dazu bei, daß DDR-Außenhandelsminister Julius Balkow im Dezember 1964 mit sechs Mitarbeitern nach Brüssel reisen konnte. Bei einem Geheimtreffen mit seinem belgischen Amtskollegen schlug er sofort vor, die Beziehungen durch den Austausch von staatlichen Handelsmissionen auf eine höhere Ebene zu heben. Obwohl die belgische Seite auf diese Forderung zunächst nicht reagierte, hofften die DDR-Vertreter auf einen sichtbaren Erfolg in Brüssel. Trotz der zahlreichen Kontakte ließ sich Spaak jedoch nicht auf eine Höherstufung der ostdeutsch-belgischen Kontakte ein. Beim Wechsel zu einer konservativen Koalition wurde Spaak 1966 abgelöst, und ein Jahr später verließ auch sein Berater Lambilliotte das Außenministerium. Damit waren die Hoffnungen der DDR in Belgien wie eine Seifenblase zerplatzt<sup>380</sup>.

Ganz anders war es um die Voraussetzungen für eine mögliche Anerkennung der DDR in den Niederlanden bestellt. Dort war, wie auch in der Bundesrepublik, der Antikommunismus in Staat und Gesellschaft fest verwurzelt, so daß die DDR bis Mitte der sechziger Jahre vor allem als „Sowjetdeutschland“ wahrgenommen wurde. Damals führte, was dem MfAA im September 1964 durchaus auffiel, die Berichterstattung über die beiden deutschen Staaten in den Niederlanden zu einem nuancierteren Bild. Die Debatten um eine Anerkennung der DDR, die von nun an insbesondere in der niederländischen Partij van de Arbeid (PvdA) geführt wurden, hingen indes weniger mit einem Wandel des DDR-Images, sondern mit drei „Anti-Stimmungen“ zusammen: „Anti-Kalter-Krieg, anti-(west)deutsch und Anti-Establishment“. Die DDR rechnete sich trotz dieser Diskussionen wenig Einfluß auf die niederländische Innenpolitik aus, so daß sie sich auch kaum bei der Bildung einer „Freundschaftsgesellschaft Niederlande-DDR“ engagierte, die erst 1970 ins Leben gerufen wurde. Die Forderung nach Anerkennung der DDR wurde im Parlament zweimal, im November 1967 und im Februar 1969, von der politisch unbedeutenden Pazifistisch-Sozialistischen Partei (PSP) erhoben und erwartungsgemäß zurückgewiesen. In der Antwort auf den ersten Antrag begründete Außenminister Joseph Luns die Ablehnung mit der Notwendigkeit, das Bündnis mit der Bundesrepublik zu erhalten – eine Auffassung, die sich bis 1972 letztlich nicht änderte. Gleichwohl machte die Debatte über die Anerkennungsfrage auf dem PvdA-Parteitag vom März 1969 deutlich, daß diese Position allmählich ins Wanken kam. Die DDR-Kammervvertretung in Den Haag warnte indes zu Recht die Ost-Berliner Führung vor Euphorie, da die Fraktionsmehrheit in der zweiten Kammer den Parteitagsbeschluß ignorierte<sup>381</sup>.

Für die DDR bestand außerdem das Problem, daß sie – im Unterschied zu Belgien – kaum über Verbindungen in die Niederlande verfügte. Diese beschränkten

<sup>380</sup> Vgl. Horstmeier, Die DDR und Belgien.

<sup>381</sup> Vgl. Pekelder, Die Niederlande und die DDR, S. 117f., 209 (Zitat), 211–220, 230–234, 239.



sich auf die PSP und einzelne Personen der PvdA, die aber nicht die Rückendeckung der Parteiführung besaßen. Die Kommunistische Partei der Niederlande (CPN) war nicht nur eine sehr kleine, sondern auch eine sehr eigensinnige Partei. Bis 1961 hatte sie sich nie für die Anerkennung der DDR eingesetzt; seit 1963 kam sogar ein handfester Konflikt mit der SED hinzu, was vor allem mit ihrem Verhältnis zur KPdSU zusammenhing. Der Führer der niederländischen Kommunisten, Paul de Groot, befürchtete seine Entmachtung, wenn die Entstalinisierung auf die eigene Partei übergriff. Doch da de Groot vor direkter Kritik an der KPdSU zurückschreckte, griff er statt dessen die SED an. Seit 1963 instrumentalisierte er den Meinungsstreit mit der SED, um sich auf diese Weise vom ganzen Ostblock unabhängig zu machen. Die ostdeutschen Kommunisten hatten dabei das Nachsehen und verloren ihren Brückenkopf in den Niederlanden<sup>382</sup>.

Beim wichtigsten westeuropäischen Verbündeten der Bundesrepublik, Frankreich, machte sich die DDR seit Ende der fünfziger Jahre ebenfalls Hoffnungen. Diese basierten auf einer relativ starken kommunistischen Partei, mit der die SED bis 1967 gute Beziehungen unterhielt, auf Kontakten zu französischen Parlamentariern und auf Staatspräsident de Gaulle, der, etwa mit seiner Forderung, die Oder-Neiße-Grenze anzuerkennen, eigene ostpolitische Akzente setzte. Der Mauerbau vom 13. August 1961 machte diese bescheidenen Erfolge zunächst einmal zunichte. Aber dies war offensichtlich nur eine vorübergehende Eintrübung der bilateralen Beziehungen. So lief 1962 der „Polittourismus“ in die DDR wieder an. 1963 reisten bereits 43 französische Abgeordnete in die DDR und stellten damit das größte Kontingent unter den Politikern aus dem nicht-sozialistischen Ausland. Auch die *Echanges Franco-Allemands* konnten ihre Anhängerschaft von 2000 im Jahre 1962 auf 11 000 im Jahre 1970 vergrößern: Sie wurde damit zur bedeutendsten DDR-Freundschaftsgesellschaft in Westeuropa, die vor allem mit kulturellen Veranstaltungen, aber auch mit einer eigenen Zeitschrift für die DDR warb. Dieser Aufgabe verschrieb sich auch die am 17. Februar 1962 in der DDR gegründete Deutsch-Französische Gesellschaft (Deufra), die vor allem die Kontakte zu ehemaligen Résistance-Mitgliedern und deren Organisationen mit dem Komitee der antifaschistischen Widerstandskämpfer der DDR zu koordinieren hatte. Gleichzeitig versuchte sie auch, mit Propagandamaterial und Veranstaltungen in Frankreich zu wirken<sup>383</sup>.

In die verstärkten Bemühungen um das „Schwerpunktland“ Frankreich hinein platzte jedoch am 22. Januar 1963 der „Vertrag zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Französischen Republik über die deutsch-französische Zusammenarbeit“. In diesem für die deutsch-französischen Beziehungen zentralen Abkommen verpflichteten sich beide Regierungen zu enger Zusammenarbeit und wechselseitigen Konsultationen auf den verschiedensten Gebieten, unter anderem bei der Außen- und Verteidigungspolitik. Moskau sah den eigenen Machtbereich dadurch bedroht; gleichzeitig war die sowjetische Führung aber auch darüber enttäuscht, daß die Außenpolitik de Gaulles weder zu einer Schwächung des Westens

<sup>382</sup> Vgl. ebenda, S. 176–179, 183 f., 209–211; Horstmeier, Die Beziehungen CPN-SED, insbesondere S. 165, 168–175.

<sup>383</sup> Vgl. Pfeil, Die anderen deutsch-französischen Beziehungen, S. 98 f., 289, 275–280, 301–308.

noch zu einer ernsthaften französisch-sowjetischen Annäherung geführt hatte. Die DDR folgte in ihrer Bewertung des Vertrags dem großen Bruder in Moskau und vollzog damit erneut einen Schwenk in ihrer Frankreichpolitik. Die französische Regierung galt nun wieder – neben der Bundesregierung – „als der unversöhnlichste Gegner einer europäischen Entspannung und jeder Abrüstung“<sup>384</sup>. Die DDR besaß jedoch so gut wie keine Möglichkeit, etwas gegen die westdeutsch-französische Kooperation zu unternehmen. Daher mußte sie sich auf Nebenkriegsschauplätze beschränken. So versuchte sie etwa, den westdeutsch-französischen Jugendaustausch, der mit dem Deutsch-Französischen Jugendwerk vom 4. Juli 1967 zwischen der Bundesrepublik und Frankreich auf eine höhere Stufe gehoben wurde, mit einem Konkurrenzangebot zu stören. Mit sogenannten Freundschaftszügen holte sie bis 1968 2500 französische Jugendliche in die DDR. Dem standen jedoch im gleichen Zeitraum 300 000 vom Deutsch-Französischen Jugendwerk vermittelte Kontakte gegenüber<sup>385</sup>. Die DDR konnte also nicht im entferntesten mit der Bundesrepublik auf diesem Gebiet mithalten.

Freilich hatte die DDR mit ihrer ersten Bewertung des Elysée-Vertrags aus den Augen verloren, daß dieser die Gegensätze zwischen den beiden NATO-Staaten nur kaschierte. Mit einer erneuten Krise in den westdeutsch-französischen Beziehungen 1964 und wieder verstärkten Kontakten de Gaulles nach Osteuropa nahm die SED ihren „Schmusekurs“ gegenüber dem französischen Präsidenten wieder auf. Die Rivalitäten zwischen Bonn und Paris nahm die ostdeutsche Führung zum Anlaß, seine Aktivitäten gegenüber Frankreich wieder zu verstärken. Hinzu kam, daß dort die Existenz der DDR nicht länger vollständig ignoriert wurde, so daß sich Ost-Berlin sogar Hoffnungen auf eine „De-facto-Anerkennung“ machte. 1965 stellte de Gaulle jedoch klar, daß staatliche Beziehungen zu Ost-Berlin für ihn nicht in Frage kämen. Er begründete dies mit den Worten: „Le gouvernement de Pankow a été fait par l'étranger. Il ne tiendrait pas une seconde si les Soviets s'en allaient; c'est d'ailleurs comme ça que ça finira. C'est un gouvernement absolument artificiel. C'est une zone d'occupation russe.“<sup>386</sup> Anfang 1967 wiederholten Premierminister Georges Pompidou und Außenminister Couve de Murville öffentlich, daß Ostdeutschland für sie keine staatlichen Qualitäten besitze. Das „Neue Deutschland“ beschuldigte sie zwar der Inkonsequenz, da Frankreich die CSSR und Polen sehr wohl anerkenne, bemühte sich aber insgesamt um Mäßigung. Ein Grund für diese relative Zurückhaltung war die Rücksichtnahme auf sowjetische Interessen, die in ersten Stellungnahmen positiv auf die neuen ostpolitischen Töne der Großen Koalition reagiert hatte. Hinzu kam jedoch, daß Ost-Berlin Paris nicht vor den Kopf stoßen wollte. Denn die DDR-Führung hoffte weiterhin, von Meinungsverschiedenheiten zwischen der Bundesrepublik und Frankreich zu profitieren. Zudem schloß sie für den Fall „eines offen gegen

<sup>384</sup> So das Neue Deutschland vom 27. 1. 1963, zit. ebenda, S. 103. Vgl. dazu auch Pfeil, DDR und Elysée-Vertrag.

<sup>385</sup> Vgl. Pfeil, Die anderen deutsch-französischen Beziehungen, S. 375–377.

<sup>386</sup> Vgl. ebenda, S. 111–113, das Zitat wohl vom Januar 1965, aus einem Gespräch de Gaulles mit Alain Peyrefitte, in: Peyrefitte, C'était de Gaulle, S. 276.

Frankreich gerichteten Bündnisses Bonn-Washington“ auch nicht aus, daß Paris sich zu einer Normalisierung der Beziehungen zur DDR entschließen könne<sup>387</sup>.

Die ostdeutsche Regierung schöpfte weitere Hoffnung daraus, daß nun nicht mehr nur drittrangige Politiker die DDR besuchten. Im November 1967 war sogar Raymond Schmittlein, ein enger Vertrauter de Gaulles, in Ost-Berlin zu Besuch. Dieser berichtete seinen Gesprächspartnern von der SED, daß er aus Unterredungen mit dem Präsidenten und führenden Regierungsmitgliedern entnommen habe, daß de Gaulle nun die Bundesrepublik mindestens zu einer De-facto-Anerkennung bewegen wolle. Ein weiterer hochrangiger Gaullist sprach sich im Dezember in Ost-Berlin für die Aufrechterhaltung des Status quo aus und kritisierte die Hallstein-Doktrin. All dies waren Signale dafür, daß Paris offensichtlich immer weniger bereit war, den Alleinvertretungsanspruch Bonns uneingeschränkt zu unterstützen<sup>388</sup>. Die Ost-Berliner Führung war daher auch in der folgenden Zeit darauf bedacht, das Konfliktpotential in den westdeutsch-französischen Beziehungen für eigene Zwecke zu nutzen. Die DDR, so hoffte sie, könne von Frankreich als „Droh- und Druckmittel“ gegenüber der Bundesrepublik benutzt werden. Auf diese Weise könnte sich der Wert der DDR in den Augen der französischen Führung steigern und dieser in der einen oder anderen Form die Anerkennung bescheren. Damit überschätzte die SED-Führung jedoch sowohl das Gewicht der DDR als auch die Intensität des westdeutsch-französischen Konflikts. Die Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und Frankreich waren längst von einer solchen Qualität, daß sie einzelne Belastungen durchaus aushielten. Das zeigte sich auch daran, daß Paris Konflikte mit Bonn – wie etwa den um den britischen EWG-Beitritt – nicht zusätzlich durch die Aufwertung der DDR verschärfen wollte<sup>389</sup>.

Hinzu kam, daß die DDR bei ihren Versuchen, das linke französische Milieu für ihre Zwecke zu nutzen, Rückschläge hinnehmen mußte. So gelang es der SED nicht, über die französischen Sozialisten (SFIO) die Sozialistische Internationale zu spalten und insbesondere die SPD von den übrigen sozialistischen westeuropäischen Parteien zu isolieren. Außerdem kühlte sich das Verhältnis zwischen SED und PCF im Zuge des Jahres 1968 erheblich ab, da die französischen Kommunisten mit Dubček sympathisierten und auf dem Höhepunkt des Konflikts sogar zu vermitteln suchten. Dies führte nach dem 21. August zu ersten Auseinandersetzungen, die erst abflauten, als die PCF-Führung Ende 1968 wieder auf die Moskauer Linie einschwente<sup>390</sup>.

Die Beziehungen Frankreichs zur DDR waren daher in großen Teilen eine Funktion des westdeutsch-französischen Verhältnisses. Verbesserten sich die Beziehungen zwischen Bonn und Paris, hatte Ost-Berlin das Nachsehen; kam Sand ins Getriebe des westdeutsch-französischen Motors, sah der ostdeutsche Staat seine Chancen auf eine Statusverbesserung steigen. Angesichts der sich weiter verstärkenden Tendenzen in Richtung Entspannung kam der DDR ebenfalls zugute, daß die Politik der Nichtanerkennung in Frankreich zunehmend weniger Zustim-

<sup>387</sup> Vgl. Pfeil, Die anderen deutsch-französischen Beziehungen, S. 118f., das Zitat S. 119.

<sup>388</sup> Vgl. ebenda, S. 287f.

<sup>389</sup> Vgl. Pfeil, Die DDR als Druckmittel, S. 88f., 92f.

<sup>390</sup> Vgl. Pfeil, Die anderen deutsch-französischen Beziehungen, S. 126–142, 253–268.

mung fand. Jedoch verfügte die DDR über ein zu geringes Gewicht und zu wenige Handlungsmöglichkeiten, um die „entente élémentaire“ zwischen der Bundesrepublik und Frankreich ernsthaft zu beeinträchtigen.

Italien war aufgrund seiner starken kommunistischen Partei und des breiten Spektrums kommunistisch beeinflusster Organisationen schon vor 1961 ein wichtiger Ansatzpunkt der DDR in Westeuropa gewesen. Zu Beginn der sechziger Jahre stieg der Kurswert Italiens für die ostdeutsche Politik weiter an. Auf der einen Seite registrierte das MfAA, daß sich die westdeutsch-italienischen Beziehungen abkühlten. Auf der anderen Seite wuchs in Italien der politische und gesellschaftliche Einfluß der Linksparteien. Daher wurde Italien 1963/64 – neben Belgien und Frankreich – zu einem Schwerpunkt der DDR-Auslandsaktivität in Westeuropa. Vorerst entwickelten sich die Beziehungen ganz im Sinne der DDR. Dazu trugen wesentlich die Belastungen bei, denen das Verhältnis Italien-Bundesrepublik Mitte der sechziger Jahre ausgesetzt war. Denn Rom fühlte sich aufgrund des deutsch-französischen Sonderverhältnisses, das im Elysée-Vertrag seinen sinnfälligen Ausdruck fand, zurückgesetzt. Überdies war die italienische Regierung über die mögliche westdeutsche Mitverfügung über Atomwaffen im Rahmen der MLF äußerst beunruhigt. Schließlich wurde der Bundesrepublik immer wieder Unterstützung für terroristische Anschläge von Südtiroler Separatisten vorgeworfen. Hier sah die DDR einen Ansatzpunkt für ihre Propaganda, indem sie darauf verwies, daß Südtirol das „Versuchsfeld der Revanchisten“ sei. Als die italienische Abgeordnetenversammlung im September 1966 eine Sondersitzung zum Südtirol-Terrorismus einberief, war die DDR sofort mit einer Erklärung des MfAA zur Stelle, in der die gleichgerichteten Interessen der DDR und Italiens im Hinblick auf Anerkennung und Respektierung der bestehenden Grenzen betont wurden. Nachhaltige Erfolge hatten solche Deklarationen jedoch nicht. Zu groß war das Interesse Roms und Bonns, das bilaterale Verhältnis nicht zu sehr zu belasten<sup>391</sup>.

Den vermehrten Spannungen im Verhältnis zwischen der Bundesrepublik und Italien stand der Ausbau der ostdeutsch-italienischen Beziehungen auf zahlreichen Gebieten gegenüber. Dazu zählten insbesondere die Kontakte zwischen PCI und SED. Das Klima zwischen beiden Parteien, das sich durch die Entstalinisierungsdebatte 1956 und die unterschiedlichen Haltungen zur Niederschlagung des Ungarn-Aufstands verschlechtert hatte, verbesserte sich zu Beginn der sechziger Jahre wieder. Der PCI betrieb weiterhin eine loyale Politik gegenüber den Ostblockstaaten, bezeichnete den Mauerbau als legitime Verteidigung der Errungenschaften des Arbeiter- und Bauernstaates vor Angriffen seiner imperialistischen Feinde und entsandte Delegationen nach Ost-Berlin. Doch die zweite Entstalinisierungswelle beeinträchtigte seit Ende 1963 erneut das Verhältnis zwischen beiden Parteien. Die Gegensätze brachen an Grundfragen wie Freiheit der Meinungsäußerung, Autonomie der Gewerkschaft gegenüber der kommunistischen Partei und Unabhängigkeit von der KPdSU auf. Dennoch blieben beiden Parteien aufeinander angewiesen: Die SED benötigte den PCI als größte Anerkennungs-partei im Westen, und für den PCI war die DDR ein Bollwerk gegen den westli-

<sup>391</sup> Vgl. Lill, Völkerfreundschaft im Kalten Krieg, S. 119, 157 (hier das Zitat), S. 171–173.

chen Revanchismus sowie eine Bastion des Weltfriedens. Beide vermieden daher vorerst einen völligen Bruch. Neben den italienischen Kommunisten pflegte die DDR in zunehmendem Maße auch die Sozialisten, die seit Februar 1962 an der Regierung beteiligt und von der Notwendigkeit einer De-facto-Anerkennung der DDR überzeugt waren. Als sich seit Ende 1963 die Centro-Sinistra-Regierungen konsolidierten, wurde der PSI für die DDR-Außenpolitik immer wichtiger. Über den Leiter der PSI-Auslandsabteilung, Paolo Vitorelli, konnte 1965 ein MfAA-Memorandum dem italienischen Außenminister zugeleitet werden; Vitorelli bot zudem Hilfestellungen in den Handelsbeziehungen zu Italien an und gab der DDR-Führung wichtige Hinweise für ihr taktisches Vorgehen<sup>392</sup>. Während in der Kulturpolitik Ende der fünfziger/Anfang der sechziger Jahre die DDR den Höhepunkt ihres Einflusses in Italien bereits überschritten hatte, ließen sich die Kontakte zu den italienischen Parlamentariern noch steigern. 1961 erfolgte unter diesen die Gründung eines „Comitato Italia-Repubblica Democratica Tedesca“ – eine vergleichbare westeuropäische Einrichtung gab es nur in Belgien. Nach Frankreich waren daher Italien und Belgien die westeuropäischen Staaten, von denen die meisten Abgeordnetenreisen in die DDR ausgingen. Der Besuch einer hochrangig besetzten, ein breites politisches Spektrum repräsentierenden italienischen Parlamentarierdelegation zur Leipziger Messe im September 1963 stellte aus Sicht der DDR den Höhepunkt dieser Kontakte dar. Selbst das Handelsvolumen konnte bis 1967 ausgeweitet werden. Von besonderer Bedeutung war hier die metallverarbeitende Industrie der DDR, die ihre Exporte nach Italien um 40 Prozent steigern konnte. All dies sollte jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß der Anteil des Warenaustauschs zwischen Italien und der DDR auch in den sechziger Jahren lediglich 0,2 bis 0,4 Prozent des italienischen Außenhandels ausmachte<sup>393</sup>.

Mitte der sechziger Jahre erreichten die Beziehungen DDR-Italien eine bis dahin nicht gekannte Intensität. Doch war damit bereits der Höhepunkt der Wirksamkeit der DDR in dem südeuropäischen Land erreicht. Seit 1966/67 wurden die Kontakte wieder seltener und oberflächlicher; außerdem kam es zwischen SED und PCI zu offenen Auseinandersetzungen. Rückläufig war seit 1968 nicht nur das Volumen des Warenaustauschs, sondern auch die Zahl der Parlamentariertreffen. Zudem hatten diese Kontakte außer der Genehmigung, mehr Mitarbeiter an der DDR-Kammervvertretung einzusetzen, nichts bewirkt. Die Verbindungen zum PSI waren bereits 1966 fast völlig aufgegeben worden: Die Außenpolitiker der DDR mußten feststellen, daß auch Vitorelli angesichts der italienischen Bündnisdisziplin wenig ausrichten konnte. Zu einem regelrechten Bruch kam es schließlich im Verhältnis PCI-SED. Bereits 1966 war in der kommunistischen Parteizeitung „L'Unità“ Werk und Person des SED-Dissidenten Robert Havemann verteidigt worden. Entscheidend wurde jedoch die heftige öffentliche Kritik am Einmarsch in der ČSSR, die über die internen Auslassungen des PCF weit hinausging. Da die SED offensichtlich den Auftrag erhalten hatte, die westeuropäischen Bruderparteien zu disziplinieren, kam es zu einer heftigen, öffentlich ausge-

<sup>392</sup> Vgl. ebenda, S. 192–205, 261–270; Pöthig, Italien und die DDR, S. 207–212, 247–257.

<sup>393</sup> Vgl. Lill, Völkerfreundschaft im Kalten Krieg, S. 318–329; 383–403; Pöthig, Italien und die DDR, S. 283–285.

tragenen Polemik zwischen Axen und PCI-Generalsekretär Enrico Berlinguer. In dem Maße, in dem sich das ostdeutsch-italienische Verhältnis verschlechterte, ging es seit 1968/69 mit den Beziehungen zwischen Rom und Bonn bergauf. Mit der Regierungsbeteiligung der SPD und vor allem mit der Kanzlerschaft Willy Brandts schwand in Italien das Bild des „häßlichen (West-)Deutschen“. Die italienischen Regierungen unterstützten nun die Bonner Außenpolitik insofern, als sie den deutsch-deutschen Verhandlungen nicht durch eine Anerkennung der DDR vorgreifen wollten. All dies wurde auch in der DDR registriert. Ergebnis dieser Beobachtungen war, daß die DDR-Außenpolitik Ende der sechziger Jahre eine Akzentverschiebung vornahm: Nicht mehr Italien, sondern andere westeuropäische Staaten wie Frankreich, Großbritannien und die Niederlande standen nun in deren Mittelpunkt<sup>394</sup>.

Die geringsten Chancen auf Anerkennung der DDR unter den wichtigeren westeuropäischen Staaten bestanden nach wie vor in Großbritannien. Dennoch war im Zuge der Berlin-Krise der Gedanke einer De-facto-Anerkennung der DDR in Teilen der britischen Regierung und vor allem in der Labour Party vergleichsweise populär geworden. Der Mauerbau beschädigte zwar das Bild der DDR in Großbritannien, aber gleichzeitig bestärkte er jene, die aus pragmatischen Gründen dafür plädierten, von einer dauerhaften Existenz der DDR auszugehen. Die Labour Party nahm sogar auf ihrem Parteitag im Herbst 1961 eine Resolution an, die zur Lösung des Berlin-Problems eine „de facto recognition“ der DDR forderte<sup>395</sup>. Auch Harold Wilson, der 1963 Parteiführer der Labour Party werden sollte, hielt seit 1961 lockere Kontakte zu den DDR-Repräsentanten in London. Freilich besaßen für Großbritannien die Beziehungen zur Bundesrepublik Priorität. Deren Bedeutung erhöhte sich 1963, nachdem de Gaulle sein Veto gegen einen EWG-Beitritt Großbritanniens eingelegt hatte. Außerdem wollte die britische Führung verhindern, daß sich die Bundesrepublik mit den USA ohne Einbeziehung Großbritanniens verständigte: Beides legte der seit 1964 amtierenden Labour-Regierung eine enge Allianz mit der Bundesrepublik nahe. Wenngleich führende Labour-Politiker wie der zeitweilige Außenminister Michael Stewart die westdeutsche Nichtanerkennungspolitik für unsinnig hielten, unterstützten sie die Bonner Deutschlandpolitik, um ihr zentrales politisches Ziel in Westeuropa nicht zu gefährden. Premierminister Harold Wilson war daher auf seiner Reise nach Bonn und West-Berlin im Frühjahr 1965 sehr bemüht, dem Eindruck entgegenzuwirken, er sei in der Anerkennungsfrage ein „unsicherer Kantonist“<sup>396</sup>.

Die tendenziell zurückgehende Neigung, engere Kontakte zur DDR zu knüpfen, wurde von der DDR-Kammervertretung in London zwar registriert. Dennoch betonte das MfAA in einer Analyse vom November 1964, daß „durch die Bildung der Labour-Regierung objektiv einige günstigere Bedingungen für die DDR entstanden seien“. Bis 1970 sollten daher ein langfristiges Handelsabkommen, die Umwandlung der Kammervertretung in eine Handelsmission mit konsu-

<sup>394</sup> Zur veränderten Schwerpunktsetzung ebenda, S. 338; zum sonstigen Lill, Völkerfreundschaft im Kalten Krieg, passim.

<sup>395</sup> Vgl. Hoff, Großbritannien und die DDR, S. 244; Berger/Lilleker, The British Labour Party and the GDR, S. 442f.

<sup>396</sup> Vgl. ebenda, S. 443f.; Hoff, Großbritannien und die DDR, S. 334–347.

larischen Rechten und die Einrichtung einer entsprechenden britischen Mission in Ost-Berlin erreicht werden. Die ZK-Abteilung Internationale Verbindungen war realistischer: Unter dem Druck der Bundesrepublik werde „die Labour-Regierung zu keinen Zugeständnissen gegenüber der DDR bereit sein, es sei denn, daß damit ein gewisser ökonomischer Nutzen für Großbritannien verbunden ist“. Die Genossen aus dem Parteiapparat sollten Recht behalten: Am Status der DDR-Vertretung änderte sich nichts; die Mitarbeiter der Kammervertretung mußten sich auch weiterhin ihre Aufenthaltsgenehmigung zweimal im Jahr neu ausstellen lassen. Außerdem war ihnen jede politische Tätigkeit vom Foreign Office streng untersagt. Neben der Kammervertretung versuchte die DDR seit 1960, ein Reise- und Informationsbüro in London zu eröffnen. Da die britische Regierung dem von der DDR vorgesehenen Leiter des Büros, genannt Berolina Travel Ltd., die Einreise verweigerte, mußte ein Engländer die Leitung übernehmen. Das Büro wurde erst 1965 eröffnet; danach spielte es weder politisch noch kommerziell eine bedeutende Rolle<sup>397</sup>.

Das gleiche galt letztlich auch für die beiden Organisationen, die die DDR-Sympathisanten in Großbritannien pflegen und in der britischen Öffentlichkeit für die DDR wirken sollten. Dies waren die Deutsch-Britische Gesellschaft in der DDR (gegründet 1963) und die zwei Jahre später ins Leben gerufene Vereinigung BRIDGE (Britain-Democratic Germany Information Exchange). Die Deutsch-Britische Gesellschaft versuchte mit drei sogenannten Potsdamer Gesprächen (1965, 1966, 1967) im Schloß Cecilienhof den Königswinter-Konferenzen der Deutsch-Englischen Gesellschaft (Bonn) Konkurrenz zu machen. Sie war jedoch bei weitem nicht so wirkungsvoll wie ihr westdeutsches Gegenstück, konnte zu den Konferenzen nie mehr als ca. 40 Personen versammeln und stellte diese lautlos wieder ein. Insgesamt beschränkte sich die britische Sympathisantenschar für die DDR damals auf ca. 100 Personen, unter denen sich, anders als etwa in Italien oder Belgien, keine hochrangigen Politiker oder bedeutende Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens befanden. Das erst 1971 unter tätiger Mithilfe der BRIDGE-Sekretärin Lisel Feltham gegründete „British Committee for the Recognition of the GDR“ war daher nur von marginaler Bedeutung und entfaltete so gut wie keine Wirkung<sup>398</sup>. Nur die Wirtschaftsbeziehungen entwickelten sich – freilich auf niedrigem Niveau – aus Sicht des Board of Trade positiv: Im „Rekordjahr“ 1966 verdoppelte sich der britische Export in die DDR auf fast 16 Mio. Pfund. Dies hatte auch Rückwirkungen auf den britischen Umgang mit DDR-Repräsentanten: So gestattete das Foreign Office 1968 stellvertretenden ostdeutschen Ministern die Einreise, wenn ihr Aufenthalt rein wirtschaftliche Gründe besaß. Außerdem schlossen am 26. November 1969 die Confederation of British Industry und die Kammer für Außenhandel ein langfristiges, auf drei Jahre terminiertes Handelsabkommen; in seinem Text fand sich sogar die Bezeichnung „German Democratic Republic“<sup>399</sup>.

<sup>397</sup> Die Zitate ebenda, S. 369, 370 f.; zum DDR-Reisebüro vgl. Howarth, KfA Ltd., S. 594–597.

<sup>398</sup> Vgl. Becker, Die DDR und Großbritannien, S. 251–257; Golz, Verordnete Völkerfreundschaft, S. 162–198.

<sup>399</sup> Vgl. Hoff, Großbritannien und die DDR, S. 435–442.

Von untergeordneter Bedeutung für die DDR-Außenpolitik waren die Europäischen Gemeinschaften. Diese wurden von der DDR – wie auch von der Sowjetunion – als staatsmonopolistische Vereinigungen abgelehnt; das Ost-Berliner MfAA sah durch EURATOM und EWG vor allem „die revanchistischen Kräfte in Westdeutschland gestärkt, deren Hauptziel darin besteht, die DDR und andere osteuropäische Staaten zu überfallen und zu erobern“<sup>400</sup>. Gleichzeitig gingen DDR und Sowjetunion indes von einer kurzen Lebensdauer dieser Zusammenschlüsse aus, da sie aus kapitalistischen, miteinander konkurrierenden Staaten bestünden<sup>401</sup>. Erst Anfang der sechziger Jahre wurde letztere Auffassung revidiert. Im weiteren Verlauf des Jahrzehnts unternahm die DDR zwar eine Reihe von Vorstößen im RGW, um die anderen Mitgliedstaaten zu einem gemeinsamen Auftreten gegen die EWG zu bewegen. Direkte Kontakte des RGW zu EWG-Organen lehnte sie indes ab, da die DDR durch die EWG diskriminiert werde. Außerdem sollten nach Auffassung der DDR auch die anderen Ostblock-Staaten sich mit bilateralen Beziehungen zu EWG-Staaten begnügen. Die DDR-Führung betrachtete die EWG folglich ausschließlich unter deutschlandpolitischen Gesichtspunkten: Die EWG mußte bekämpft werden, da sie die Bundesrepublik stärkte, und die anderen RGW-Staaten durften keine Beziehungen mit der Gemeinschaft aufnehmen, da die DDR sonst in Gefahr geriet, isoliert zu werden. Erst als das RGW-Exekutivkomitee im Januar 1969 anerkannte, daß einige RGW-Länder wegen des Übergangs der Zoll- und Agrarpolitik auf EWG-Organen Kontakte zu Einrichtungen der westeuropäischen Wirtschaftsgemeinschaft aufnehmen mußten, war das SED-Politbüro offensichtlich bereit, sich intensiver mit grundlegenden Fragen, die in diesem Zusammenhang auftauchten, zu beschäftigen. In seiner Sitzung am 25. Februar 1969 beauftragte es die ZK-Abteilung Planung und Finanzen, Papiere zu einer Reihe grundlegender Themen auszuarbeiten: zum Verständnis von Integration, zum Verhältnis von Integration und Verantwortung jedes Staates, zum Unterschied zwischen RGW und EWG und zu der Frage, inwieweit die Maßnahmen in der ČSSR und Ungarn zur Entwicklung von Beziehungen zur EWG zur Öffnung der Märkte führten. Wie die Papiere aussahen, und ob diese vom Politbüro erörtert wurden, ist unbekannt. Allein der Auftrag zeigt indes, daß gegen Ende des Jahrzehnts die EWG ernster genommen wurde als noch 1960<sup>402</sup>.

Während der multilaterale westeuropäische Staatenbund Ost-Berlin grundsätzlich suspekt war, wurde die UNO aufgrund der Möglichkeiten, hier eventuell der Anerkennung näher zu kommen, weitaus positiver beurteilt. Nachdem die DDR in den fünfziger Jahren erfolglos versucht hatte, Zugang zu einzelnen UN-Spezialorganisationen zu erhalten, intensivierte sie seit 1960 ihre „deklaratorische“ UNO-Politik. Sie richtete von nun an kontinuierlich Stellungnahmen an die Vereinten Nationen, in denen auch ihr Anspruch auf Mitgliedschaft der Weltorganisation formuliert wurde. Inhaltlich bezogen sich ihre Deklarationen vornehmlich auf internationale Sicherheit und Abrüstung sowie Rassismus und Kolonialismus. Dabei hatten alle Erklärungen einen ähnlichen Tenor: Ost-Berlin erklärte seine

<sup>400</sup> So ein Papier aus dem MfAA, 26. 2. 1957, zit. nach Müller, *Ex oriente lux*, S. 195.

<sup>401</sup> Vgl. dazu u. a. Wüstenhagen, *Blick durch den Vorhang*, S. 134–136, 140f.; Schmidt, *Die Europäische Gemeinschaft aus Sicht der DDR*, S. 405–408.

<sup>402</sup> Vgl. Wüstenhagen, *Blick durch den Vorhang*, S. 165–176; Müller, *Ex oriente lux*, S. 202.



Unterstützung für aktuelle Vorhaben der UNO, fügte aber stets hinzu, daß zur vollen Verwirklichung der Ziele der Vereinten Nationen alle Staaten gleichberechtigt an der Weltorganisation teilnehmen müßten. Dabei wurde regelmäßig auf die „Friedenspolitik“ der DDR und die „gefährlichen“ Tendenzen in der Bundesrepublik verwiesen. Außerdem machte sie wiederholt auf ihren berechtigten Anspruch auf Mitarbeit in der UNO aufmerksam, was selbstverständlich bedeutete, daß dies nur auf der Basis der Gleichberechtigung möglich sei<sup>403</sup>. Doch die Bundesrepublik und ihre westlichen Alliierten im Sicherheitsrat blockierten die Aufnahme des ostdeutschen Teilstaats in die UNO: die Bundesrepublik, indem sie, um der DDR keinen Vorwand zu einem parallelen Schritt zu geben, bewußt auf einen Antrag auf Vollmitgliedschaft verzichtete, und die Westalliierten, indem sie an der Nichtanerkennungspolitik festhielten.

An dieser Konstellation hatte sich grundsätzlich nichts geändert, als der polnische UN-Botschafter am 1. März 1966 Generalsekretär U Thant den DDR-Antrag auf UNO-Vollmitgliedschaft überreichte. U Thant übermittelte dem amtierenden Präsidenten des Sicherheitsrats, dem Jordanier Mohamed el Ferra, die Unterlagen aus der DDR. Dieser weigerte sich jedoch, die Papiere den Sicherheitsratsmitgliedern offiziell zustellen zu lassen, so daß U Thant diesen die Unterlagen sozusagen als private Mitteilung zukommen ließ. Die drei westlichen Großmächte, die sich sofort nach Bekanntwerden des ostdeutschen Schrittes konsultiert hatten, wiesen bereits am 3. März den Antrag als unzulässig zurück: Die DDR sei kein anerkannter Staat und habe daher kein Recht, in die UNO aufgenommen zu werden. In den folgenden Monaten machten die Sowjetunion und Bulgarien den Aufnahmeantrag publik. Jedoch hatte auch dies keinen positiven Effekt: Ein zweiter Versuch vom September 1966, als der bulgarische UN-Botschafter dem Generalsekretär erneut den Aufnahmeantrag der DDR überreichte, wurde ebenfalls von den Westmächten abgeblockt. Mit deren Schreiben vom 10. November 1966 bestand endgültig Klarheit über das Scheitern der DDR-Initiative. Weder im Frühjahr noch im Herbst hatten sich Sicherheitsrat und Vollversammlung formell mit dem Aufnahmeantrag befaßt; der Antrag und die begleitenden Schriftstücke wurden daher noch nicht einmal als „Dokumente des Sicherheitsrates“ veröffentlicht<sup>404</sup>.

Was hatte die DDR zum damaligen Zeitpunkt zu diesem Schritt bewogen? Während vor Öffnung der Akten in höchst unterschiedlicher Weise über die Beweggründe und das „Timing“ der DDR spekuliert worden ist, vertritt Werner Kilian nach einer ersten Sichtung von MfAA-Akten die These, daß die DDR-Führung sich nach den Erfolgen des Jahres 1965 offensichtlich Chancen ausrechnete, „die volle Mitgliedschaft der UNO zu erzwingen“<sup>405</sup>. Dem widerspricht indes die Äußerung des Stellvertretenden Außenministers Stibi gegenüber dem tschechoslowakischen Außenminister David vom 23. Dezember 1965, daß sich die SED keine Illusionen über die Erfolgchancen des Antrags mache und daß „die Zeit dafür eigentlich noch nicht reif“ sei. Die DDR-Führung hoffte jedoch, daß der An-

<sup>403</sup> Vgl. Bruns, Die UNO-Politik der DDR, S. 23–27.

<sup>404</sup> Vgl. ebenda, S. 28 f.; Leichter, Pankow beantragt die Mitgliedschaft in der UNO, S. 80–83.

<sup>405</sup> Vgl. Kilian, Die Hallstein-Doktrin, S. 276 f., hier 277.

trag bei den Bemühungen um die Einsetzung eines ständigen DDR-Beobachters bei den Vereinten Nationen hilfreich sein könne: Man formulierte also das Maximalziel, um das Minimalziel – die Zuerkennung des Beobachterstatus – zu erreichen und auf diese Weise mit der Bundesrepublik gleichzuziehen. Außerdem, so Stibi weiter, rechnete die DDR damit, daß die Bundesrepublik in Kürze einen Aufnahmeantrag vorbereite, dem man zuvorkommen wolle<sup>406</sup>. Jedoch ging auch dieses Kalkül der DDR nicht auf, so daß sie es weiter bei den UN-Sonderorganisationen, so etwa bei der Weltgesundheitsorganisation (WHO), versuchte. Die lehnte aber den Aufnahmeantrag der DDR von 1968 mit 59 gegen 19 Stimmen ab<sup>407</sup>. Auch auf dem Gebiet der UNO-Politik war der DDR also kein Erfolg beschieden: Erst mit der Anerkennung der DDR infolge der „Neuen Ostpolitik“ der Bundesrepublik konnten beide Staaten 1973 Mitglieder der Vereinten Nationen werden.

## 6. Zwischenbilanz

Wenngleich der 13. August 1961 zu Recht als „heimlicher Gründungstag der DDR“<sup>408</sup> bezeichnet worden ist, war dieses Datum für die Außenpolitik nur eine Zäsur zweiter Ordnung. Denn ihr wesentliches außenpolitisches Ziel – die internationale Anerkennung – erreichte die DDR damit nicht. Gleichwohl konnte die DDR in den Jahren zwischen 1961 und 1969 ihr Gewicht in der internationalen Politik weiter steigern. Mehrere Faktoren trugen dazu bei: eine graduelle Stabilisierung im Schatten der Mauer, zeitweilige wirtschaftliche Erfolge, die zu einem gesteigerten Selbstbewußtsein auch gegenüber der Sowjetunion führten, und nicht zuletzt die seit dem Mauerbau immer stärker werdende Einsicht, daß sich die deutsche Teilung keineswegs so schnell revidieren ließ wie noch in den fünfziger Jahren angenommen. Die Welt mußte also, ob sie wollte oder nicht, mit einer länger andauernden Existenz des ostdeutschen Staates rechnen. Die allgemeine, auch durch die weltweite Entspannung bedingte Bereitschaft, sich mit dem Status quo abzufinden, bedeutete, daß die Existenz der DDR nicht mehr grundsätzlich in Frage gestellt wurde. Deren Gewicht erhöhte sich freilich weder kontinuierlich noch gleichmäßig im Verhältnis zu den anderen für sie bedeutsamen Staaten.

Dies gilt zunächst für ihre Stellung gegenüber der Sowjetunion und den Ostblockstaaten. Unmittelbar nach dem Mauerbau verlor sie sogar an Gewicht gegenüber der östlichen Vormacht, weil diese in einem sehr viel geringeren Ausmaß Rücksicht auf die DDR nehmen mußte. Ihre Forderungen nach einem separaten Friedensvertrag erfüllten sich daher ebensowenig wie die nach umfangreichen Rohstoff- und Warenlieferungen aus der Sowjetunion. Angesichts der zentrifugalen Tendenzen im Ostblock wuchs die Bedeutung der DDR für die Sowjetunion

<sup>406</sup> Vgl. Schwarz, *Brüderlich entzweit*, S. 214, Anm. 13. Damit werden die Vermutungen von Bruns, *Die UNO-Politik der DDR*, S. 30, bestätigt. Daß die DDR der Bundesrepublik zuvorkommen wollte, hat bereits der Pressechef der westdeutschen Beobachtermission, Edgar Gerwin, behauptet: ebenda, Anm. 98, S. 159f.

<sup>407</sup> Vgl. ebenda, S. 115.

<sup>408</sup> So Staritz, *Geschichte der DDR*, S. 196.

jedoch wieder: Sowohl gegenüber Rumänien als auch gegenüber der Tschechoslowakei im Jahre 1968 bewährte sich die DDR als verlässlicher Klientenstaat und Bündnispartner. Für die Handlungsspielräume der DDR gegenüber der östlichen Hegemonialmacht galt jedoch nach wie vor, daß die DDR sich den sowjetischen Vorgaben, insbesondere in der Deutschlandpolitik, unterzuordnen hatte.

Das Verhältnis der DDR zu ihren östlichen Nachbarstaaten war zwar nicht mehr – wie noch in den fünfziger Jahren – von grundsätzlichem Mißtrauen in den Nachfolgestaat des Dritten Reiches geprägt. Die Beziehungen zu Polen verbesserten sich graduell in dem Maße, in dem die polnische Führung von den Reformen der fünfziger Jahre Abschied nahm und sich angesichts des Unruheherdes ČSSR an die DDR annäherte. Die Beziehungen zur Tschechoslowakei verschlechterten sich hingegen bis hin zur Konfrontation im Jahre 1968. Neben dem Faktor Ideologie spielte in beiden Fällen die Deutschlandpolitik eine entscheidende Rolle. Die polnische Führung war trotz weiter bestehender Differenzen, etwa in Wirtschaft und Handel, an der Aufrechterhaltung der DDR als „Pfeiler der Stabilität“ interessiert und fürchtete nichts mehr als eine Annäherung der beiden deutschen Staaten. Die DDR wiederum hatte angesichts einer möglichen Annäherung der reform-orientierten ČSSR an die Bundesrepublik einen enormen Legitimationsverlust und die eigene Isolation vor Augen. Das Verhältnis zu ihren beiden Nachbarstaaten blieb also trotz allem prekär.

Mit Blick auf das zentrale außenpolitische Ziel der DDR in den sechziger Jahren, dem Streben nach Anerkennung, bleibt zu konstatieren, daß ihr der „Durchbruch“ nicht gelang. Die weltweite Détente zwang zwar die Bundesrepublik, allmählich von der Hallstein-Doktrin Abschied zu nehmen. Dennoch waren die Anerkennungserfolge der DDR in der nicht-sozialistischen Welt bis zum Regierungsantritt der sozial-liberalen Koalition in Bonn gering. Dauerhafte diplomatische Beziehungen wurden 1969 nur zu fünf arabischen Staaten und zu Kambodscha hergestellt – und das vor allem deshalb, weil der „sowjetische Faktor“ für diese Staaten von erheblicher Bedeutung war. Unterhalb der Schwelle der Anerkennung war die DDR jedoch sowohl in der Dritten Welt als auch in Nord- und Westeuropa vereinzelt zum Ausbau ihrer Positionen in der Lage. Sie hatte dabei aus den Fehlern der Vergangenheit gelernt, und betrieb nun nicht mehr eine Politik des „Alles oder Nichts“. Außerdem nutzte sie taktisch geschickt die sich ihr bietenden Gelegenheiten, so daß sie eine Reihe von punktuellen Erfolgen – etwa in Tansania und in Ceylon – erzielen konnte. Insgesamt sah sie sich Mitte der sechziger Jahre sowohl in der Dritten Welt als auch in Nord- und Westeuropa an Boden gewinnen. In den Jahren danach stellte sich jedoch in zunehmendem Maße Ernüchterung ein, da die Anerkennung durch die Schwerpunktländer eben doch nicht erfolgte. Mit der Aufnahme diplomatischer Beziehungen durch die genannten sechs nicht-sozialistischen Staaten im Jahre 1969 scheint man in Ost-Berlin zu diesem Zeitpunkt nicht gerechnet zu haben. Das Ringen um Anerkennung durch die DDR erwies sich sowohl politisch als auch ökonomisch-finanziell als äußerst aufwendig. Gemessen an den Erfolgen dieser Politik bleibt zu konstatieren: Aufwand und Ertrag standen in keinem vernünftigen Verhältnis zueinander. Die Hallstein-Doktrin erwies sich eben – auch in ihrer seit 1966/67 zunehmend modifizierten Form – zusammen mit der Wirtschaftsmacht der Bundesrepublik als äu-

ßerst wirksames Hindernis auf dem Weg der DDR zur internationalen Anerkennung.

Trotz ihres gestiegenen Gewichts konnte die DDR folglich auch in den Jahren zwischen 1961 und 1969 nicht die Grenzen überschreiten, die ihr durch die Abhängigkeit von der Sowjetunion, durch die Konfrontation mit dem wirtschaftlich potenten und politisch erfolgreichen westdeutschen Teilstaat und durch die inneren Schwächen gesetzt waren. In der sozialistischen Familie hatte sie zwar inzwischen ihren von den meisten anderen Geschwistern akzeptierten Platz. Manchmal gebärdete sie sich gegenüber diesen etwas vorlaut, was ihr wenig Sympathien einbrachte. Bisweilen nahm sie zwar Spannungen mit ihren Eltern in Kauf, war sich aber stets bewußt, daß sie außerhalb des sozialistischen Elternhauses nur weiterkommen konnte, wenn sie sich auf den von den Eltern vorgegebenen Wegen bewegte.

## VII. Eingeengt zwischen Moskau und Bonn: Die DDR und die „Neue Ostpolitik“ (1969–1972)

Die Welt hatte in der Kuba-Krise zeitweise hart am Abgrund eines nuklearen Kriegs gestanden. Vor diesem Hintergrund erhielt der Gedanke einer weltweiten Entspannung bei beiden Supermächten erhöhte Bedeutung. Entspannung oder „détente“ bedeutete freilich nicht, daß nun die Gegensätze zwischen Ost und West beseitigt wurden. Es ging vielmehr darum, durch bestimmte formalisierte Verfahren Krisen zu vermeiden oder gemeinsam zu bewältigen und sich auf den Gebieten, auf denen gemeinsame Interessen bestanden, zu verständigen und zu vertraglichen Abmachungen zu gelangen. Entspannungspolitik bildete also, in den Worten von Werner Link, den „Versuch einer antagonistischen Kooperation“. Die seit Mitte der sechziger Jahre gegebenen Voraussetzungen dafür waren unter anderem ein Gleichgewicht zwischen den USA und der Sowjetunion auf der nuklear-strategischen Ebene, eine annähernde Symmetrie in der Verteilung der materiellen Machtpotentiale zwischen beiden Supermächten und die Globalisierung der vormals primär regionalen Politik der Sowjetunion. Angesichts des Risikos eines atomaren Krieges wurden zunächst Vereinbarungen abgeschlossen, die Nuklearwaffen betrafen. Auf das Teststopp-Abkommen von 1963, das nur noch unterirdische Atomtests zuließ, folgte 1967 der Vertrag über die Nicht-Verbringung von Kern- und Massenvernichtungswaffen in den Weltraum. 1968 unterzeichneten die Supermächte den Vertrag über die Nicht-Weiterverbreitung von Kernwaffen, der nach Zustimmung aller anderen Staaten 1970 in Kraft trat. Ging es bei diesen Abmachungen darum, Regeln für den Umgang mit Atomwaffen zu schaffen und deren Besitz auf die bestehenden Atommächte zu begrenzen, sollte in langwierigen bilateralen Gesprächen – den sogenannten Strategic Arms Limitation Talks (SALT) – seit 1966/67 auch das Arsenal der strategischen Atomwaffen begrenzt werden. 1972 wurden in diesem Rahmen zwei Abkommen fixiert, die als SALT I bezeichnet werden<sup>1</sup>.

Im Zuge der weltweiten Entspannungsbemühungen ergriffen die Vereinigten Staaten und die Bundesrepublik 1969 drei Initiativen, um den Krisenherd Berlin stillzulegen und um das Verhältnis zur DDR und zur Sowjetunion vertraglich zu regeln. Den Anfang machte die US-Regierung unter Präsident Richard Nixon, der im Februar 1969 bei einem Berlin-Besuch signalisierte, daß die Vereinigten Staaten zwar ihre Verpflichtungen gegenüber der geteilten Stadt aufrechterhalten, gleichzeitig aber die bestehenden Spannungen in der Berlin-Frage abbauen wollten. Die Sowjetunion ging auf das Gesprächsangebot ein, so daß am 26. März die Verhandlungen der vier Mächte über den Status von Berlin im ehemaligen Kontrollratsgebäude beginnen konnten<sup>2</sup>. Der zweite Vorstoß ging von der Bundesrepublik aus und richtete sich an die Sowjetunion. Die Regierung Kiesinger entschloß sich im Sommer 1969 zu Verhandlungen mit Moskau über den Austausch von Gewaltver-

<sup>1</sup> Vgl. Link, *Der Ost-West-Konflikt*, S. 168–170, das Zitat S. 168.

<sup>2</sup> Vgl. dazu Catudal, *The Diplomacy of the Quadripartite Agreement*, S. 50–70.

zichtserklärungen. Die am 3. Juli dem sowjetischen Botschafter in Bonn überreichten Entwürfe zu diesen Erklärungen bildeten die Grundlage für Verhandlungen, die unter veränderten Voraussetzungen ab dem 8. Dezember 1969 in Moskau von Egon Bahr geführt wurden. Nach dem Regierungswechsel infolge der Bundestagswahlen am 28. September strebte die neue Bundesregierung einen deutsch-sowjetischen Vertrag an, der den Gewaltverzicht mit der von der Sowjetunion gewünschten Grenzanerkennung verband und erstmals auch die Anerkennung der DDR mit einschloß<sup>3</sup>. Die weitergehende Absicht der Bundesrepublik bestand darin, über die Sowjetunion auch mit der DDR zu einem Rahmenvertrag zu gelangen, der einerseits der DDR „die volle Völkerrechtsfähigkeit“ bringe, andererseits aber ein Sonderverhältnis mit der Bundesrepublik begründe<sup>4</sup>. Die Bundesregierung wandte sich, drittens, am 28. Oktober in einer Regierungserklärung direkt an die DDR. Bundeskanzler Willy Brandt bezeichnete es als sein Ziel, „ein weiteres Auseinanderleben der deutschen Nation [zu] verhindern, also [zu] versuchen, über ein geregeltes Nebeneinander zu einem Miteinander zu kommen“. Dazu bot er dem Ministerrat der DDR „Verhandlungen beiderseits ohne Diskriminierung auf der Ebene der Regierungen an, die zu vertraglich vereinbarter Zusammenarbeit führen sollen“. Eine völkerrechtliche Anerkennung der DDR durch die Bundesrepublik schloß er aus und fügte hinzu: „Auch wenn zwei Staaten in Deutschland existieren, sind sie doch füreinander nicht Ausland; ihre Beziehungen zueinander können nur von besonderer Art sein.“<sup>5</sup> Mit der Formel von den „zwei Staaten in Deutschland“ hatte erstmals ein Bundeskanzler der DDR Staatlichkeit zugesprochen und damit bekundet, daß er zu Zugeständnissen in dieser für die Bundesrepublik zentralen Frage bereit war.

## 1. Die Reaktion der DDR auf die Regierungserklärung Willy Brandts vom 28. Oktober 1969

Mit ihrer Initiative, mit der sich die Bundesrepublik um „aktive Anpassung“<sup>6</sup> an die von beiden Supermächten betriebene Entspannungspolitik bemühte, drängte die Bundesregierung die Ost-Berliner Führung in die Defensive. Hinzu kam, daß letztere in ihrer Reaktion alles andere als unabhängig war. Denn in der gegebenen weltpolitischen Situation, in der die Sowjetunion, die sich insbesondere durch China unter Druck gesetzt fühlte<sup>7</sup>, ein überragendes Interesse an der Gestaltung ihrer Beziehungen zum Westen besaß, mußte sich die DDR der sowjetischen Deutschlandpolitik bedingungslos unterordnen. Das bedeutete zunächst, daß die DDR bei sowjetischen Schritten in Richtung Bonn bestenfalls informiert, aber keinesfalls konsultiert wurde. In diesem Sinne teilte Außenminister Andrej Gromyko seinem ostdeutschen Amtskollegen Otto Winzer im September 1969 mit

<sup>3</sup> Vgl. Link, Die Entstehung des Moskauer Vertrages, S. 301.

<sup>4</sup> So Egon Bahr in einer Denkschrift vom 18. 9. 1969, in: AAPD 1969, Dok. 295, S. 1033.

<sup>5</sup> Auszug aus der Regierungserklärung in: Außenpolitik der Bundesrepublik Deutschland, S. 329f.

<sup>6</sup> So die Bezeichnung von Link, Die Entstehung des Moskauer Vertrages, S. 297.

<sup>7</sup> Anfang März 1969 kam es zu militärischen Zwischenfällen zwischen sowjetischen und chinesischen Truppen am Grenzfluß Ussuri: vgl. dazu Dittmer, Sino-Soviet Normalization, S. 190f.

Blick auf die anstehenden Gespräche mit der Bundesregierung lapidar mit: „Bisher haben wir Dokumente ausgetauscht, und jetzt wollen wir zu Verhandlungen mit der westdeutschen Seite übergehen.“<sup>8</sup> Des weiteren durfte Ost-Berlin nicht selbständig gegenüber Bonn agieren, sondern war in jeder Phase des Prozesses einer Feinsteuerung aus Moskau ausgesetzt, die zu Recht als „micromanagement“ (Mary Elise Sarotte) bezeichnet worden ist. Mit der östlichen Reaktion auf die „Neue Ostpolitik“ zeitlich und sachlich verschränkt war die 1969 aufbrechende Rivalität in der DDR-Führung zwischen Erich Honecker und Walter Ulbricht. In dieser Situation verbündete sich Breschnew mit Honecker gegen den zunehmend eigensinniger werdenden Ulbricht. Breschnew sicherte sich damit die bedingungslose Unterordnung Honeckers unter seine deutschlandpolitischen Vorgaben; Honecker erreichte im Gegenzug die endgültige Verdrängung Ulbrichts aus der SED-Führung.

Ende Oktober 1969 war der Machtkampf zwischen beiden noch nicht offen ausgebrochen. Differenzen wurden indes bereits bei der Bewertung der sozial-liberalen Koalition und der Regierungserklärung Brandts in der Politbürositzung am 30. Oktober deutlich. Ulbricht, der sich in der Zeit der Großen Koalition stets geweigert hatte, Unterschiede zwischen SPD und CDU/CSU zu erkennen, sah darin durchaus einen „Fortschritt“. Denn Brandt habe die Existenz der DDR anerkannt, was eine „gewisse Änderung des Bonner Kurses“ bedeute. Die DDR müsse daher zunächst alles dafür tun, damit die SPD-geführte Regierung möglichst lange im Amt blieb. Die „neue Westpolitik“ sollte darüber hinaus die „demokratischen Kräfte“ in Westdeutschland entwickeln, was nichts anderes hieß, als daß DDR-Organisationen durch Kooperation mit ihren westlichen Pendants mehr Einfluß in der Bundesrepublik gewinnen sollten.<sup>9</sup> „Wenn Brandt neue Ostpolitik macht“, so Ulbricht, „dann machen wir eine neue Westpolitik, und zwar eine, die sich gewaschen hat.“<sup>10</sup> Ulbricht sah unter den neuen Bedingungen nicht nur bessere Chancen für das Eindringen der DDR in die Bundesrepublik, sondern wollte offensichtlich auch vom dortigen technologischen Fortschritt profitieren. Denn zur Verwirklichung seiner Vorstellung, die DDR zu ökonomischer Überlegenheit zu führen, benötigte er eine enge wirtschaftlich-wissenschaftliche Zusammenarbeit mit der Bundesrepublik<sup>11</sup>. In diesem Zusammenhang wird in der Forschung die Auffassung vertreten, daß Ulbricht immer noch als Fernziel die deutsche Einheit angestrebt und dazu eine Art Stufenplan verfolgt habe: zunächst anerkannte Zweistaatlichkeit, dann wirtschaftlicher Aufschwung durch deutsch-deutsche Zusammenarbeit (möglicherweise unter dem Dach einer Konföderation), Überholen des Weststaates, und schließlich ein Gesamtdeutschland nach dem Muster der DDR<sup>12</sup>. Monika Kaiser ist gar der Auffassung, daß es sich bei Ulbricht in den sechziger Jahren insgesamt um den im Vergleich zu Honecker „reformfreundlicheren und flexibleren [...] und für die Regelung der deutsch-deut-

<sup>8</sup> Zit. nach Niedhart, *Revisionistische Elemente*, S. 249.

<sup>9</sup> Notizen Honeckers über die Politbürositzung vom 30. 10. 1969, in: DzD VI.1, S. 24f.

<sup>10</sup> Mitschrift von Ulbrichts Äußerungen von Wolfgang Berger, zit. nach Stelkens, *Machtwechsel in Ost-Berlin*, S. 522.

<sup>11</sup> Vgl. Wolf, *Spionagechef im geheimen Krieg*, S. 254f.; Sarotte, *Dealing with the Devil*, S. 77.

<sup>12</sup> Staritz, *Geschichte der DDR*, S. 268; Stelkens, *Machtwechsel in Ost-Berlin*, S. 528f.; Kopstein, *Ulbricht Embattled*, S. 610.

schen Beziehungen kompromißbereiteren Politiker“ gehandelt habe. Deutschlandpolitisch habe er „eine Verständigung zwischen beiden deutschen Staaten erreichen“ wollen, um dadurch die Voraussetzungen zu einer späteren Wiedervereinigung unter sozialistischen Vorzeichen zu schaffen<sup>13</sup>. Ob Ulbricht – analog zu den westdeutschen Architekten und Befürwortern der Entspannung – tatsächlich noch daran glaubte, die Wiedervereinigung herbeiführen zu können, ist auch nach heutigem Kenntnisstand unklar<sup>14</sup>. Vieles deutet jedoch darauf hin, daß er einen eigenen deutschlandpolitischen Weg beschreiten wollte, indem er die Chancen nutzte, die durch den Regierungswechsel in Bonn gegeben schienen: zur Durchsetzung der völkerrechtlichen Anerkennung, zum Eindringen in die Bundesrepublik und zum Profit in technologischer und wirtschaftlicher Hinsicht. Auf diese Weise hoffte er, die Stabilität der DDR wesentlich befördern und deren Überleben sichern zu können.

Doch Ulbrichts Bewertungen wurden nicht von allen Mitgliedern der SED-Führung geteilt. Honecker, der zur Politbürositzung vom 30. Oktober eine Vorlage hatte erarbeiten lassen, die die SPD/FDP-Regierung vorrangig negativ bewertete, vertrat die Auffassung, es handle sich nur um einen Regierungs-, nicht aber um einen Machtwechsel. Die Herrschaft der Monopole sei geblieben, daher werde sich „die Reg[ie]rung Brandt/Scheel nicht wesentlich von der Linie Kiesinger entfernen“. Die Angebote Brandts an die östliche Adresse seien lediglich „ein Ausdruck der Schwäche des westdeutschen Monopolkapitals [und] ein Beweis der Richtigkeit unserer Politik“. Im Unterschied zu Ulbricht, der die neu entstandene Situation offensiv nutzen wollte, warnte Honecker vor einer möglichen Destabilisierung der DDR, da der Westen die Absicht verfolge, mit Hilfe der SPD „rev[isionistisches] Denken in soz[ialistische] Länder zu tragen“, und die Bundesregierung vorgebe, „den Interessen des ganzen Volkes“ zu entsprechen<sup>15</sup>. Im Ergebnis der Sitzung wurde eine zur Veröffentlichung vorgesehene Stellungnahme verabschiedet, die zwar aus unbekannten Gründen nie publiziert wurde, aber eher den Vorstellungen Ulbrichts als denen Honeckers entsprach. Das Papier ging ebenfalls an Breschnew<sup>16</sup>. In dem Begleitschreiben schlug das Politbüro ein Treffen in Moskau vor, um sich über die weitere Taktik gegenüber Bonn abzustimmen.

Ulbricht beließ es nicht bei einer internen Einschätzung. Er griff die Anregung Brandts zu einem Gewaltverzichtsvertrag auf und ließ sich am 18. November von Außenminister Winzer einen Vertragsentwurf vorlegen, der nicht nur die Erklärung eines gegenseitigen Gewaltverzichts, sondern auch eine Reihe weiterer Details zur Regelung der Beziehungen zwischen beiden deutschen Staaten enthielt.

<sup>13</sup> Monika Kaiser, Machtwechsel von Ulbricht zu Honecker, S. 457, 460f., 335, 348 (die Zitate S. 457, 460).

<sup>14</sup> Staadt, Ulbrichts letzter Machtkampf, S. 689, etwa kann aus Ulbrichts Konzept keinen Konföderationsgedanken herauslesen.

<sup>15</sup> Disposition Honeckers für die Politbürositzung am 30. 10. 1969, in: DzD VI.1, S. 20f.

<sup>16</sup> Protokoll der Politbürositzung vom 30. 10. 1969, ebenda, S. 22f.; Telegramm Ulbrichts an Breschnew, 30. 10. 1969, ebenda, S. 31; Entwurf einer Erklärung des Politbüros des ZK der SED, ebenda, S. 32f. Vgl. dazu auch Kaiser, Machtwechsel von Ulbricht zu Honecker, S. 330f.; für ihre Vermutung, daß Honecker die Veröffentlichung des Papiers hintertrieb, existieren freilich keine Hinweise.



Aus Ulbrichts Überarbeitung von Winzers Entwurf geht hervor, daß er zum einen eine Rahmenvereinbarung anstrebte, die durch weitere Verträge zu Einzelfragen – Grenzverlauf, Post- und Reiseverkehr – ergänzt werden mußte. Zum anderen kam er der Bonner Seite insofern entgegen, als er in der Präambel des Vertrages auf die Aufzählung völkerrechtlicher Prinzipien verzichtete und darüber hinaus in Artikel IV nicht den Austausch von Botschaften, sondern von „Vertretungen – Missionen genannt“ vorsah, denen allerdings ein Botschafter vorstehen sollte. Diesen Vertragsentwurf übersandte er am 20. November nach Moskau<sup>17</sup>. Ulbricht wollte also mit der westdeutschen Seite ins Gespräch kommen und diese nicht von vornherein mit dem Verlangen nach „völkerrechtlicher Anerkennung“ der DDR abschrecken. An diesem Ziel hielt er zwar fest; dessen Verwirklichung sollte jedoch nicht am Anfang, sondern erst am Ende des Verhandlungsprozesses stehen.

In Moskau ging es Anfang Dezember nicht nur um eine Verständigung mit Ost-Berlin über das weitere Vorgehen gegenüber der Bundesrepublik, sondern auch um die Festlegung der anderen Warschauer-Pakt-Staaten auf eine gemeinsame Linie angesichts der „Neuen Ostpolitik“<sup>18</sup>. Ulbricht war insofern in einer schwierigen Lage, als er zwei nur schwer miteinander zu vereinbarende Ziele verfolgte. Denn er wollte einerseits die Gespräche zwischen der Bundesrepublik und der DDR in Gang bringen, andererseits aber die anderen Warschauer-Pakt-Staaten von Zugeständnissen gegenüber Bonn abhalten. In diesem Zusammenhang erinnerte er an die einschlägigen Beschlüsse des Warschauer Pakts aus den Jahren 1966/67 und führte aus, daß erst nach Herstellung völkerrechtlicher Beziehungen zwischen Bonn und Ost-Berlin die anderen sozialistischen Staaten nachziehen sollten. Die sowjetischen Genossen forderte er auf, bei ihren Verhandlungen mit der Bundesrepublik darauf zu bestehen, „daß Westdeutschland einen ebensolchen völkerrechtlichen Vertrag mit der DDR abschließen muß wie mit der Sowjetunion“<sup>19</sup>. Hätte er sich damit durchgesetzt, wäre er in der blendenden Situation gewesen, mit sowjetischer Rückendeckung und ohne Querschüsse der anderen Ostblockstaaten allein den Fortgang der Verhandlungen mit Bonn bestimmen zu können. Doch daraus wurde nichts. Breschnew wies Ulbricht am 2. Dezember an, die Frage der völkerrechtlichen Anerkennung der DDR bereits vor Verhandlungsbeginn zu klären<sup>20</sup>. Auch die anderen Parteiführer der Warschauer-Pakt-Staaten legte er auf diese Linie fest, um die unmittelbar bevorstehenden eigenen Verhandlungen mit der Bundesregierung ungestört führen zu können. Moskau blockierte Ost-Berlin, um zu verhindern, daß die deutsch-deutschen Gespräche die sowjetisch-deutschen Verhandlungen behinderten.

<sup>17</sup> Entwurf eines Vertrages zwischen der DDR und der Bundesrepublik Deutschland, von Winzer am 18. 11. 1969 an Ulbricht übermittelt, in: DzD VI.1, S. 61–64; Entwurf eines Vertrages über die Aufnahme gleichberechtigter Beziehungen ohne jegliche Diskriminierung zwischen der Regierung der DDR und der Regierung der Bundesrepublik Deutschland, von Ulbricht am 20. 11. 1969 an Breschnew übermittelt, ebenda, S. 67, 69f.

<sup>18</sup> Am 2. 12. 1969 fand eine Beratung zwischen der SED-Führung und der KPdSU-Führung statt; am 3./4. 12. 1969 schloß sich eine Tagung des Politischen Beratenden Ausschusses des Warschauer Pakts an.

<sup>19</sup> Bericht Ulbrichts für die Sitzung der SED-Führung mit der KPdSU-Führung, 2. 12. 1969, in: DzD VI.1, S. 91.

<sup>20</sup> Notizen Honeckers über die Besprechung der SED-Führung mit der KPdSU-Führung, 2. 12. 1969, ebenda, S. 96f.

Der Vertragsvorschlag mußte also nochmals nach sowjetischen Wünschen im DDR-Außenministerium überarbeitet werden<sup>21</sup>. Das Politbüro segnete ihn am 9. Dezember unter Streichung der darin noch enthaltenen Erwähnung der „deutschen Nation“ erneut ab<sup>22</sup>. In dieser Form wurde er am 18. Dezember 1969 von DDR-Staatssekretär Michael Kohl im Bonner Präsidialamt übergeben<sup>23</sup>. Die DDR-Führung hatte ihn an Bundespräsident Gustav Heinemann adressiert, obwohl dieser für Vertragsverhandlungen nicht zuständig war. Aber nur so konnte Ulbricht als Staatsratsvorsitzender auf Seiten der DDR als Initiator auftreten<sup>24</sup>. Heinemann nahm den Vorschlag zwar entgegen, leitete diesen jedoch an die Bundesregierung weiter. Brandt sprach sich in seinem am 14. Januar 1970 vor dem Bundestag gegebenen „Bericht zur Lage der Nation“ gegen das Vorgehen der DDR aus: Ein Vertrag könne „nicht am Anfang, sondern muß am Ende von Verhandlungen stehen“. Um diesen Prozeß einzuleiten, schlug er am 22. Januar DDR-Ministerpräsident Willi Stoph Verhandlungen über den Austausch von Gewaltverzichtserklärungen vor; bei dieser Gelegenheit könne man sich über die Regelung aller zwischen beiden Staaten anstehenden Fragen austauschen. Für ein erstes Gespräch stehe der Bundesminister für innerdeutsche Beziehungen zur Verfügung<sup>25</sup>.

## 2. Die Treffen von Erfurt und Kassel und der Abschluß des Moskauer Vertrages

Nun war der Ball wieder im Feld der DDR, wo die Weichen für das Treffen zwischen Brandt und Stoph gestellt wurden. In seiner Antwort auf Brandts Schreiben schlug Stoph am 11. Februar eine persönliche Zusammenkunft im Haus des DDR-Ministerrats in Ost-Berlin vor. Dem stimmte der Bundeskanzler am 18. Februar zu, so daß nun die Gespräche protokollarisch vorbereitet werden konnten<sup>26</sup>. Parallel dazu verhandelten Bahr und Gromyko in Moskau weiter über einen Gewaltverzichts- und Grenzankennungsvertrag.

Als der sowjetische Außenminister am 24. Februar 1970 mit der DDR-Führung zusammentraf, ging es daher um zweierlei: um Informationen über die westdeutsch-sowjetischen Verhandlungen und um das bevorstehende Treffen der beiden deutschen Regierungschefs. Im Hinblick auf den ersten Punkt unterrichtete Gromyko die DDR-Führung darüber, daß die Bundesregierung zu einer Anerkennung der Grenzen in Europa bereit sei und daß sie keinerlei Gebietsansprüche

<sup>21</sup> Während der Entwurf Winzers vom 17. 11. 1969 nur mit den Staatssekretären Peter Florin und Günter Kohrt beraten worden war, wurde nun erstmals auch das MfAA damit befaßt: siehe Winzer an Ulbricht, 18. 11. 1969, ebenda, S. 62, und Seidel, Berlin-Bonner Balance, S. 66.

<sup>22</sup> Siehe dazu Kaiser, Machtwechsel von Ulbricht zu Honecker, S. 346 f.

<sup>23</sup> Der Vertragsentwurf und das Begleitschreiben Ulbrichts an Heinemann vom 17. 12. 1969 in: Zehn Jahre Deutschlandpolitik, S. 119–121.

<sup>24</sup> Vgl. Seidel, Berlin-Bonner Balance, S. 68.

<sup>25</sup> Brandts Bericht zur Lage der Nation im gespaltenen Deutschland in: Verhandlungen des Deutschen Bundestages. Stenographische Berichte. 6. Wahlperiode, 22. Sitzung, 14. 1. 1970, S. 839–847, hier 846; Brandt an Stoph, 22. 1. 1970, in: Zehn Jahre Deutschlandpolitik, S. 121.

<sup>26</sup> Der Briefwechsel zwischen Stoph und Brandt in: Zehn Jahre Deutschlandpolitik, S. 121–123.

geltend mache, auch nicht gegenüber der DDR. Des weiteren schwor er die Ulbricht-Führung in ihrer Forderung nach völkerrechtlicher Anerkennung der DDR auf eine kompromißbereite Linie ein. In diesem Zusammenhang stellte er die rhetorische Frage, was man denn tun solle, wenn es sich als unmöglich herausstelle, in den Vertrag eine Formulierung über die völkerrechtliche Anerkennung der DDR durch die Bundesrepublik aufzunehmen: „Sollen wir in der Sowjetunion und Sie in der DDR dann alle Kontakte abreißen lassen? Sollen wir dann auf all das verzichten, was wir jetzt schon herausholen können, vor allem in der Grenzfrage und in anderen Fragen?“ Ulbricht, der nach wie vor befürchtete, daß sich die Sowjetunion auf Kosten der DDR mit der Bundesrepublik einigen konnte, beharrte darauf, daß die Grenze zwischen der Bundesrepublik und der DDR ebenso wie die Oder-Neiße-Grenze in dem Vertrag ausdrücklich erwähnt werden müßten. Gromyko legte sich jedoch nicht fest. Ulbricht, der sich selbst ursprünglich in der Anerkennungsfrage flexibel gezeigt, dann aber von Moskau eine harte Linie verordnet bekommen hatte, mußte der sowjetische Sinneswandel in dieser Frage übel aufstoßen. Doch ihm blieb nichts anderes übrig als nachzugeben.

Im Hinblick auf das Treffen Brandt-Stoph warnte Gromyko davor, die völkerrechtliche Anerkennung der DDR zur Vorbedingung für die Besprechung weiterer Fragen zu machen. Ulbricht erklärte sich ebenfalls dazu bereit, verwies aber gleichzeitig darauf, daß es sich lediglich um Vorberatungen handle, bei denen geklärt werden müsse, ob Verhandlungen auf gleichberechtigter Basis überhaupt sinnvoll seien. Das Treffen selbst – und darin stimmten beide Seiten weitgehend überein – war vor allem unter propagandistischen Gesichtspunkten zu betrachten. Gromyko mahnte Ulbricht: „Die Tatsache des Gesprächs und der Ort des Treffens, das alles muß so organisiert ausgewertet werden als faktisch staatsrechtliche Anerkennung des völkerrechtlichen Status der DDR.“ Auch Ulbricht wollte „Brandt wie einen ausländischen Staatschef empfangen“ und den Besuch als „Ausdruck der Anerkennung der Deutschen Demokratischen Republik ausnutzen“. Die DDR hatte sich also dem Westen und der Weltöffentlichkeit als „normaler“ Staat zu präsentieren. Das Symbolische sollte im Vordergrund stehen; substantielle Ergebnisse waren unerwünscht. Ulbricht verdeutlichte, daß er angesichts der enormen Meinungsunterschiede mit lang andauernden Verhandlungen rechne, so daß Gromyko keine schnelle Einigung zu befürchten hatte<sup>27</sup>.

Mit dem Segen der sowjetischen Führung konnte das Treffen also stattfinden. Daher waren die Kontroversen um den Ort der Begegnung leicht aus der Welt zu schaffen. Die westdeutsche Seite bestand zunächst darauf, Brandt über West-Berlin in die „Hauptstadt der DDR“ ein- oder ausreisen zu lassen, was die DDR-Führung ablehnte. Der Bundeskanzler müsse bereits durch die direkte Ein- und Ausreise faktisch einen Akt der Anerkennung vollziehen. Brandt selbst gab daraufhin am 8. März zu verstehen, daß er zu einer Begegnung auch an einem ande-

<sup>27</sup> Stenographische Niederschrift des Gesprächs Ulbrichts mit Gromyko, 24. 2. 1970, in: DzD VI.1, S. 293–324, die Zitate S. 303, 305 f., 312. Vgl. zu dem Treffen vor allem Nakath, Gewaltverzicht und Gleichberechtigung, S. 205–207, und Schmidt, Dialog über Deutschland, S. 228–246, dessen Wertung von der des Vf. an einigen Stellen deutlich abweicht; zu den sowjetischen und ostdeutschen Absichten im Hinblick auf das Erfurter Treffen vgl. auch Sarotte, *Dealing with the Devil*, S. 45, 52.

ren Ort bereit sei. Aus Moskau kam am 11. März ebenfalls der Vorschlag, das Treffen an einem anderen Ort, etwa in Erfurt oder Magdeburg, stattfinden zu lassen. Umgehend stimmte das Politbüro unter Benennung von Erfurt zu, womit der Weg zu dem Besuch frei war<sup>28</sup>.

Am 19. März 1970 war es so weit. Willy Brandt wurde auf dem Erfurter Bahnhof unter dem stürmischen Beifall der Bevölkerung empfangen. Die begeisterten Massen durchbrachen die Absperrungen auf dem Bahnhofsvorplatz und forderten lautstark vor dem Tagungshotel „Erfurter Hof“: „Willy Brandt ans Fenster!“ Die „Willy, Willy“-Rufe, die ihm und nicht Stoph galten, verdeutlichten, daß – anders als die DDR behauptete – die Einheit der Nation durchaus lebendig war<sup>29</sup>. Die Gespräche selbst blieben angesichts der unterschiedlichen Ausgangspositionen ergebnislos. Stoph schlug Beratungen über den von der DDR im Dezember 1969 unterbreiteten Vertragsentwurf vor, mit dem Ziel, „daß die DDR und die BRD gleichberechtigte völkerrechtliche Beziehungen zueinander aufnehmen“. Alles andere sollte dem untergeordnet sein. Brandt hingegen setzte auf Verhandlungen über Themen, auf denen ungeachtet prinzipieller Meinungsunterschiede Übereinstimmungen möglich waren. Im einzelnen nannte er Familienzusammenführung, Verkehrs-, Kommunikations- (Telefon- und Fernschreibverkehr) und Grenzziehungsfragen. Er wollte, daß nach dem Gespräch beide Seiten Beauftragte benannten, die sich auf den einzelnen Gebieten abstimmen sollten, bevor man über weiteres verhandelte. Letzteres wurde von Stoph strikt zurückgewiesen. Wie im Politbüro vorher festgelegt, akzeptierte er lediglich Brandts Vorschlag zu einem weiteren Treffen in der Bundesrepublik, das auf Wunsch der SED-Führung nicht in Braunschweig, sondern in Kassel stattfinden sollte<sup>30</sup>.

Die Auswertung der Erfurter Begegnung und die Vorbereitung der neuen Zusammenkunft in Kassel erfolgte in enger Abstimmung mit der sowjetischen Führung. Nach Beratungen in der Außenpolitischen Kommission der SED am 7. und in zwei Politbürositzungen am 14. und 28. April unterrichtete Ulbricht am 4. Mai die sowjetische Führung. In dem Schreiben und den beigefügten Materialien beteuerte er, daß Stoph auch beim zweiten Treffen mit Brandt auf völkerrechtlichen Beziehungen mit Bonn bestehen werde. Er werde die Bereitschaft der DDR erklären, „die Gespräche der Regierungschefs fortzuführen, wenn die Regierung der BRD eine realistische Haltung einnimmt“; die Bundesregierung benötige zur Überprüfung ihrer Position hinsichtlich des ostdeutschen Vertragsentwurfs jedoch „gewissermaßen eine Denkpause“<sup>31</sup>. Die maßgeblichen Vertreter der ostdeutschen und der sowjetischen Führung berieten in Moskau am 15. Mai über das weitere Vorgehen. Breschnew bewertete das Erfurter Treffen als „nützlich“, da

<sup>28</sup> Vgl. ebenda, S. 45; Kaiser, Machtwechsel von Ulbricht zu Honecker, S. 354 f., geht auf die sowjetische Intervention nicht ein.

<sup>29</sup> Vgl. dazu die Schilderung Willy Brandts in: ders., Begegnungen und Einsichten, S. 491 f.

<sup>30</sup> Zitat nach dem Abdruck der Ausführungen Stophs in: von Münch, Dokumente des geteilten Deutschland, Bd. II, S. 200; ausführlich zu dem Treffen Nakath, Erfurt und Kassel, S. 19–30; Auszug aus dem DDR-Protokoll in: Pothoff, Bonn und Ost-Berlin, S. 135–159.

<sup>31</sup> Einschätzung und Vorschläge der Außenpolitischen Kommission beim Politbüro, 7. 4. 1970; Konzeption für die Erklärung Stophs zum Abschluß der Gespräche in Kassel vom 28. 4. 1970, übermittelt von Ulbricht an Breschnew, 4. 5. 1970, in: DzD VI.1, S. 464–473, 505–509 (die Zitate S. 509). Vgl. dazu Kaiser, Machtwechsel von Ulbricht zu Honecker, S. 359–362.

damit demonstriert worden sei, „daß es zwei deutsche Staaten gibt, die miteinander Verhandlungen führen“, wenngleich man einige „Unebenheiten“ – er meinte die Demonstrationen für Brandt – hätte vermeiden können. Im Hinblick auf die bevorstehende Begegnung in Kassel begrüßten Breschnew und Kossygin die vorgelegten ostdeutschen Vorschläge, warnten erneut vor einem „Eindringen“ der SPD in die DDR, verbatene gemeinsame deutsch-deutsche Kommissionen und sprachen sich, noch entschiedener als die SED, für eine „Denkpause“ aus<sup>32</sup>. Auf diese Weise wurde verklausuliert umschrieben, daß die Gespräche damit beendet sein sollten. Die sowjetische Führung bestärkte die SED-Spitze in ihrer Zurückhaltung und konnte nun sicher gehen, daß die DDR die westdeutsch-sowjetischen Verhandlungen in Moskau nicht stören würde<sup>33</sup>.

Nach diesen Festlegungen konnte das Kasseler Treffen vom 21. Mai 1970 keine konkreten Ergebnisse zeitigen. Brandt kam in seinen Ausführungen, die er in 20 Punkte gliederte, der DDR insofern entgegen, als auch er nun von einem deutsch-deutschen Vertrag ausging, in dem beiden Seiten ihren Willen bekunden sollten, „ihre Beziehungen auf der Grundlage der Menschenrechte, der Gleichberechtigung, des friedlichen Zusammenlebens und der Nichtdiskriminierung als allgemeinen Regeln zwischenstaatlichen Rechts zu ordnen“. Doch Stoph ließ sich davon nicht beeindrucken, bestand auf der „vorbehaltslose[n] Anwendung des Völkerrechts“ bei der Regelung der Beziehungen beider Staaten und forderte erneut die Bundesrepublik auf, der UNO-Mitgliedschaft der zwei deutschen Staaten zuzustimmen. Das wiederum wies Brandt zurück. In einem Gespräch unter vier Augen einigten sich die beiden Regierungschefs sodann auf Anregung Stophs auf eine „Denkpause“. Überschattet wurde das Treffen durch lautstarke Demonstrationen für und gegen die Anerkennung der DDR und durch Rechtsradikale, die die DDR-Flagge vor dem Verhandlungshotel herunterrissen. Stoph veranlaßte dies zwar zu heftigem Protest, aber das Scheitern des Treffens war nicht darauf, sondern auf die vorher in Ost-Berlin und Moskau festgelegte Intransigenz der DDR-Führung zurückzuführen<sup>34</sup>.

Die Begegnung von Kassel war aus Sicht der SED- und der KPdSU-Führung wunschgemäß verlaufen: Der deutsch-deutsche Dialog wurde, kaum begonnen, wieder eingestellt. Die Sowjetunion konnte in Ruhe mit den Verhandlungen mit der Bundesrepublik fortfahren; die DDR hatte sich durch Maximalforderungen einem weiteren Treffen entzogen. Dieses Ergebnis stellte jedoch nicht alle Beteiligten zufrieden. Ulbricht, der an den letzten Vorbereitungen der Begegnung in Kassel nicht beteiligt gewesen war und erst Anfang Juni von einem Erholungsurlaub aus der Sowjetunion zurückkehrte, strebte offensichtlich ein weiteres Treffen an. Auf dem 13. ZK-Plenum der SED am 15. Juni führte er aus: „Wir hoffen, daß

<sup>32</sup> Notizen Honeckers über die Besprechung führender Vertreter der SED mit der Führung der KPdSU, 15. 5. 1970, in: DZD VI.1, S. 519–522.

<sup>33</sup> Vgl. dazu insgesamt auch Kaiser, Machtwechsel von Ulbricht zu Honecker, S. 363–365; Sarotte, *Dealing with the Devil*, S. 55, geht irrtümlicherweise davon aus, die „Denkpause“ sei von Breschnew angeregt worden.

<sup>34</sup> Die stenographischen Aufzeichnungen von westdeutscher und von ostdeutscher Seite sowie die Aufzeichnung Brandts über Vieraugengespräche mit Stoph in Kassel, in: DZD VI.1, S. 529–547, 548–592, 592–595 (die Zitate nach dem DDR-Stenogramm, S. 554, 556 und nach der Aufzeichnung Brandts, S. 593). Zu dem Treffen vgl. u. a. Nakath, *Erfurt und Kassel*, S. 38–47.

eine dritte Tour der Gespräche zwischen den Regierungschefs der DDR und der BRD zu konkreten Verhandlungen über die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen der DDR und der BRD führt.<sup>35</sup> In einer Rede anlässlich der Ostseewoche am 16. Juli 1970 fand er positive Worte für den westdeutschen Außenminister Walter Scheel, der einen „politischen Modus vivendi“ innerhalb der Grenzen des geographischen Status quo anbiete und fuhr fort: „Das hätten doch Herr Brandt und Herr Scheel schon in Kassel sagen können. Dann wäre doch der Weg abgekürzt worden.“<sup>36</sup> Ulbricht scheint also trotz allem an dem Gedanken einer deutsch-deutschen Verständigung festgehalten zu haben und wollte anscheinend Bewegung in die Verhandlungen bringen.

Er war indes nicht mehr der allmächtige Diktator von einst. Sein Rivale Honecker hatte schon seit längerem die immer häufigere Abwesenheit des Ersten Sekretärs im Sekretariat und Politbüro genutzt, um Anhänger zu sammeln und gegen diesen zu intrigieren. Dabei war das Hauptkonfliktfeld nicht die Außen-, sondern die Wirtschaftspolitik. Anfang Juli 1970 erreichte der Machtkampf zwischen beiden einen ersten Höhepunkt. Möglicherweise entband Ulbricht Honecker in einer Politbürositzung am 1. Juli sogar von seinen Funktionen, mußte ihn aber nach einer sowjetischen Intervention wieder einsetzen<sup>37</sup>.

Ende Juli verschaffte sich Honecker bei einem Besuch in Moskau Rückendeckung für seinen Kurs gegen Ulbricht. Ihm kam dabei entgegen, daß auch Breschnew Ulbricht aus zwei Gründen ablehnte. Zum einen war dem KPdSU-Generalsekretär der starke Mann der SED zu überheblich: Schon 1964 hatte Ulbricht dies Breschnew spüren lassen, als er sich gegenüber dem sowjetischen Politiker zum Lehrmeister aufspielen wollte<sup>38</sup>. Zum anderen war er voll Skepsis gegenüber Ulbrichts neuer „Westpolitik“. So fragte er Honecker: „Was will Walter mit der Möglichkeit, [der] durch nichts zu beweisenden Möglichkeit, der Zusammenarbeit mit der westdeutschen Sozialdemokratie, was versteht er unter der Forderung, der Brandt-Reg[ierung] zu helfen?“ Dies war dem KPdSU-Generalsekretär zu viel Annäherung an die Bundesrepublik. Er schärfte dagegen Honecker ein, daß Brandt ebenso wie Franz Josef Strauß und „die westdeutsche Bourgeoisie“ in die DDR „eindringen“ wollten. Es dürfe aber „zu keinem Prozeß der Annäherung zwischen der DDR + BRD kommen“. Bei diesen Ermahnungen sind Taktik und ernsthafte Bedenken nicht voneinander zu trennen. Gewiß stand auf der einen Seite das Motiv, die Verhandlungen mit der Bundesrepublik – der Abschluß des Moskauer Vertrages stand kurz bevor – ungestört durch ein deutsch-deutsches Rapprochement zu Ende zu bringen. Auf der anderen Seite kam darin sicher auch die Sorge zum Ausdruck, daß die DDR bei einer westdeutschen Öffnung

<sup>35</sup> Walter Ulbricht, Bemerkungen zu den Beziehungen zwischen der DDR und der BRD, in: Neues Deutschland, 16. 6. 1970, S. 5; vgl. Kaiser, Machtwechsel von Ulbricht zu Honecker, S. 367.

<sup>36</sup> Abdruck der Rede Ulbrichts unter dem Titel: Den Rechtsblock in der Bundesrepublik gemeinsam schlagen!, in: Neues Deutschland, 17. 7. 1970, S. 3.

<sup>37</sup> So Kaiser, Machtwechsel von Ulbricht zu Honecker, S. 372–374, die sich hier nur auf nachträgliche mündliche Aussagen stützt. Quellenkritisch dazu Sarotte, *Dealing with the Devil*, S. 80, Anm. 95, S. 222 f.

<sup>38</sup> Zu dem Treffen von Oktober 1964 vgl. Kap. A.VI.1. Breschnew erinnerte Honecker in dem Gespräch vom 28. 7. 1970 an diese Begebenheit: siehe Notizen Honeckers über das Gespräch mit Breschnew, 28. 7. 1970, in: DzD VI.1, S. 672, 674.

nach Osten sehr viel stärker gefährdet war als die anderen sowjetischen Klientenstaaten. Daher sah sich Breschnew genötigt, Honecker gleichzeitig, sowohl mit einem drohenden Unterton als auch im Sinne einer Bestandsgarantie, zu versichern: „Wir sind in der DDR und bleiben dort.“ Was die Ablösung Ulbrichts betraf, so sollte sich Honecker noch etwas gedulden, in der Zwischenzeit aber die Schar seiner Anhänger im Politbüro vergrößern<sup>39</sup>.

An dieser Konstellation änderte sich auch nach der Unterzeichnung des Moskauer Vertrags zwischen der Bundesrepublik und der Sowjetunion am 12. August 1970 vorerst nichts. Das Abkommen, in dessen Zentrum der Gewaltverzicht und die Anerkennung der damaligen Grenzen stand, hatte die Wünsche der DDR-Führung nur teilweise berücksichtigt. So waren zwar die Oder-Neiße-Linie und die Grenze zwischen der Bundesrepublik und der DDR bei den als „unverletzliche“ erklärten Grenzen ausdrücklich genannt worden; gleichzeitig hatte die Bundesrepublik jedoch anlässlich der Unterzeichnung den „Brief zur deutschen Einheit“ in Moskau übergeben, in dem festgestellt wurde, daß der Vertrag „nicht im Widerspruch zu dem politischen Ziel der Bundesrepublik Deutschland steht, auf einen Zustand des Friedens in Europa hinzuwirken, in dem das deutsche Volk in freier Selbstbestimmung seine Einheit wiedererlangt“<sup>40</sup>. Das Abkommen war freilich noch nicht ratifiziert. Wie Außenminister Scheel am Vorabend der Paraphierung Gromyko mitgeteilt hatte, werde die Bundesrepublik den Vertrag erst ratifizieren, wenn in den Berlin-Verhandlungen „eine befriedigende Regelung“ erreicht worden sei<sup>41</sup>. Mit diesem Junktim – Ratifikation des Moskauer Vertrags erst nach Unterzeichnung des Berlin-Abkommens – hatte die Bundesregierung vor allem erreicht, daß ihre Interessen bei den Berlin-Verhandlungen auch von der Sowjetunion berücksichtigt werden mußten. Mittelfristig wirkte sich das sowjetische Interesse an einer Ratifizierung des Moskauer Vertrages freilich auch auf die Aktivitäten der DDR aus.

Vorerst blieb Moskau dabei, Ost-Berlin Zurückhaltung in der Politik gegenüber Westdeutschland aufzuerlegen. Einer SED-Delegation, der unter anderem Ulbricht und Honecker angehörten, gab Breschnew am 19. August 1970 in Moskau zu verstehen, daß er auf dem Weg der völkerrechtlichen Anerkennung der DDR „einen großen Schritt vorwärts“ gekommen sei. Das Ziel, das der DDR stets als unabdingbar vorgegeben worden war, hatte er jedoch nicht erreicht. Das sowjetische Interesse an der vertraglichen Sicherung ihres westlichen Vorfelds wog letztlich schwerer als ihre Rücksichtnahme auf die DDR. Auch für die nahe Zukunft hatte sich Ost-Berlin mit Fühlungen in Richtung Westen zurückzuhalten. Denn Breschnew zufolge sollten zunächst Polen und die Tschechoslowakei Verträge nach dem Muster des Moskauer Vertrags mit Bonn abschließen. Trotz dieser eindeutigen Vorgabe wagte es Ulbricht, ein drittes Treffen zwischen Stoph und Brandt ins Gespräch zu bringen: Dies sei „notwendig, um zu erkennen,

<sup>39</sup> Ebenda, S. 671.

<sup>40</sup> Zit. nach dem Abdruck des deutsch-sowjetischen Vertrages und des Briefes zur deutschen Einheit, in: Außenpolitik der Bundesrepublik Deutschland, S. 337f.

<sup>41</sup> Gespräch des Bundesministers Scheel mit dem sowjetischen Außenminister Gromyko in Moskau, 6. 8. 1970, AAPD 1970, Dok. 375, S. 1413. Scheel handelte damit ganz im Einklang mit seinen Instruktionen vom 23. 7. 1970, ebenda, Dok. 328, S. 1222.

wo gegenwärtig die Kompromißfähigkeit liegt“. Breschnew lehnte den Vorschlag, der der sowjetischen Strategie zuwiderlief, ab<sup>42</sup>. Ulbricht blieb jedoch stur. Noch zwei Tage später mahnte er, „die Existenz einer unter sozialdemokratischer Führung stehenden Regierung Westdeutschlands“ maximal auszunutzen, „um die friedliche Koexistenz zu erreichen“; er war aber klug genug, seinen Vorschlag eines weiteren Gipfeltreffens nicht zu wiederholen<sup>43</sup>. In dieser Unterredung am 21. August behandelte Breschnew auch die Personalquerelen an der SED-Spitze. Er machte deutlich, daß es auf die Geschlossenheit des Politbüros ankomme; neben Ulbricht schätzte er auch Honecker und Stoph sehr. Vorerst, so konnte Honecker daraus entnehmen, sollte Ulbricht noch bleiben; ihm und seinen Anhängern war jedoch deutlich der Rücken gestärkt worden. Honecker war bewußt, daß gegenüber Breschnew nur eine Politik der völligen Ergebenheit am Platze war. Ulbricht hingegen war schon so starrsinnig und realitätsblind geworden, daß er auch in dieser Situation im Hinblick auf die ostdeutsch-sowjetische wirtschaftliche Kooperation noch zu sagen wagte: „Wir sind nicht Bjelorußland, wir sind kein Sowjetstaat. Also echte Kooperation.“<sup>44</sup> Auch dies mußte Honecker verdeutlichen, daß die Tage Ulbrichts gezählt waren.

Insgesamt verhinderte die Sowjetunion, daß die DDR während der Eröffnungsphase der „Neuen Ostpolitik“ die Initiative ergriff. Die DDR-Führung selbst war gespalten zwischen Ulbricht, der eher die Chancen, und Honecker, der eher die Risiken dieses Prozesses sah. Letzterer wollte aber – und das hatte Priorität – auf jeden Fall der sowjetischen Linie folgen, um selbst die Macht zu ergreifen. Diesen Konflikt in der SED-Führung nutzte die KPdSU-Führung unter Breschnew dazu, die ostdeutsche Politik gegenüber Westdeutschland unter enger Kontrolle zu halten. Dies galt auch für die Treffen zwischen Stoph und Brandt in Erfurt und Kassel, die vor allem zu propagandistischen Zwecken gestattet wurden. Auch danach blieb Moskau bis zum Herbst 1970 bei seiner Ost-Berlin verordneten, restriktiven Linie.

### 3. Machtwechsel in Ost-Berlin und die Verhandlungen zum Transit-Vertrag

Im Herbst 1970 änderte sich die sowjetische Taktik vor dem Hintergrund der stockenden Berlin-Verhandlungen. In ihrem Bestreben, die Ratifikation des Moskauer Vertrages voranzutreiben, signalisierte Breschnew nun dem amerikanischen Präsidenten sein Interesse an einem Abkommen über Berlin. Gromyko gab Nixon bei einem Besuch am 22. Oktober in Washington zu verstehen, daß Differenzen über den rechtlichen Status der Stadt nicht länger einer Berlin-Vereinbarung im Wege stehen sollten<sup>45</sup>. Parallel dazu begab sich Walentin Falin, Leiter der 3. Europäischen Abteilung im sowjetischen Außenministerium, am 20. Oktober nach

<sup>42</sup> Zit. nach Schmidt, Dialog über Deutschland, S. 247, 260–262.

<sup>43</sup> Vermerk über die gemeinsame Besprechung der Delegation des ZK der KPdSU mit der Delegation des ZK der SED, 21. 8. 1970, in: DzD VI.1, S. 765.

<sup>44</sup> Ebenda.

<sup>45</sup> Vgl. Catudal, The Diplomacy of the Quadripartite Agreement, S. 127 f.



Berlin. Dort traf er zunächst mit Bahr zusammen, um diesem zu eröffnen, daß nach sowjetischer Auffassung Fragen des innerstädtischen Berliner Verkehrs und des Transitverkehrs „allein in deutscher Kompetenz“ lägen. Deutsch-deutsche Verhandlungen seien daher erforderlich<sup>46</sup>. Aus dem sowjetischen Streben nach Ratifizierung des Moskauer Vertrags und der sowjetischen Rechtsauffassung, daß Fragen des Transitverkehrs allein zwischen der Bundesrepublik und der DDR zu regeln waren, ergab sich, daß auf östlicher Seite die DDR wieder eingeschaltet werden mußte. Bezeichnenderweise hatte Falin als erstes jedoch Bahr aufgesucht und die DDR-Führung nicht einmal unterrichtet. Erst am 27. Oktober wandte er sich an die Regierung in Ost-Berlin und wies diese an, umgehend dem Bundeskanzler in Bonn mitzuteilen, daß die DDR die Wiederaufnahme der deutsch-deutschen Gespräche wünsche. Bereits am folgenden Tag machte sich der stellvertretende Leiter des Presseamts, Herbert Bertsch, auf den Weg nach Bonn. Am 29. Oktober traf er dort mit Brandt zusammen, der der Wiederaufnahme des Meinungsaustausches zustimmte und als seinen Beauftragten Egon Bahr benannte<sup>47</sup>. Zum Leiter der DDR-Delegation wurde Michael Kohl ernannt: ein promovierter Jurist, der 1961 als Leiter der Rechtsabteilung im MfAA eingestellt worden war, 1965 und 1966 für die DDR die Berliner Passierscheinabkommen ausgehandelt hatte und für die Dauer der Verhandlungen zum „Staatssekretär beim Ministerrat“ berufen wurde.

Parallel zu den am 27. November beginnenden Gesprächen sah sich Ulbricht im Machtkampf mit Honecker immer heftigeren Angriffen ausgesetzt. Anfang Dezember hatte der Erste Sekretär in seinen Abschlußbemerkungen auf dem 14. ZK-Plenum gefragt, ob es nicht angesichts des Moskauer und des Warschauer Vertrages an der Zeit für einen europäischen Friedensvertrag sei. Dieses Thema war jedoch inzwischen im Ostblock tabu, so daß die Ulbricht-Gegner darin eine willkommene Gelegenheit zu weitergehender Kritik sahen. Veranlaßt von Honecker, schickte daraufhin eine ganze Reihe von Politbüromitgliedern Ulbricht am 17. Dezember Briefe, die heftige Kritik an dem Adressaten enthielten. Dabei ging es nicht nur um die umstrittenen Äußerungen des 1. Sekretärs, sondern vor allem um die Wirtschaftspolitik und Fragen des Regierungsstils. Ulbricht kapitulierte: Er stimmte zu, sein Schlußwort von der ZK-Sitzung nicht zu veröffentlichen<sup>48</sup>. Am 21. Januar 1971 folgte Honeckers nächster Schlag. Zusammen mit zwölf weiteren Politbüromitgliedern richtete er einen Brief an Breschnew, der diesem vor Augen führen sollte, daß Ulbricht auch weiterhin durch die Verfolgung seiner persönlichen Linie die Einheit der SED-Führung gefährde. Außerdem sei er in einem unerträglichen Maße überheblich und wolle die DDR in eine „Modell-“ und „Lehrmeisterrolle“ hineinmanövrieren“. Mit dem Aufgreifen dieser Kritikpunkte, die auch Breschnew im Gespräch mit Honecker Ende Juli hatte anklingen lassen, hofften dieser und seine Anhänger, sich durchzusetzen: Breschnew

<sup>46</sup> Aufzeichnung Bahrs, 22. 10. 1970, in: AAPD 1970, Dok. 485, S. 1815.

<sup>47</sup> Vermerk Honeckers über ein Gespräch mit Falin, 27. 10. 1970; Aufzeichnung Sahms über des Gespräch Brandts mit Bertsch, 29. 10. 1970; ostdeutsche Aufzeichnung über das Gespräch Brandts mit Bertsch, 29. 10. 1970, in: DzD VI.1, S. 819–821, 821–823, 824f. Die Gesprächsaufzeichnung Sahms auch in: AAPD 1970, Dok. 501, S. 1863–1865. Vgl. dazu Sarotte, *Dealing with the Devil*, S. 84–86.

<sup>48</sup> Vgl. ebenda, S. 99f.; Kaiser, *Machtwechsel von Ulbricht zu Honecker*, S. 430f.

sollte Ulbricht nahelegen, von seinem Posten als Erster Sekretär zurückzutreten<sup>49</sup>. Vorerst kam jedoch keine Antwort aus Moskau, wo man mit der Vorbereitung des XXIV. Parteitags der KPdSU (30. März bis 9. April) vollauf beschäftigt war. Ulbricht nahm trotz eines gegenteiligen Politbürobeschlusses noch daran teil. Erst danach, wohl am 12. April, traf er sich zu einem klärenden Gespräch mit Breschnew. Zwei Wochen später, am 27. April, verkündete er seinen Rücktritt im Politbüro, und am 3. Mai bat er das Zentralkomitee um Entbindung von seiner Funktion als Erster Sekretär<sup>50</sup>. Am 26. Oktober folgte die endgültige Abrechnung mit ihm im Politbüro. Um nicht auch noch den Vorsitz im Staatsrat zu verlieren, unterwarf er sich<sup>51</sup>. Genau einen Monat später wurde er von der Volkskammer zwar erneut in das höchste Staatsamt gewählt; der Staatsrat büßte jedoch seine in der Ära Ulbricht erweiterten Kompetenzen ein und wurde wieder deutlicher dem Politbüro untergeordnet. Gedemütigt und entmachtet, starb der ehemals mächtigste Mann der DDR am 1. August 1973.

Mit der Einsetzung Honeckers hatte sich die sowjetische Führung in dieser entscheidenden Phase ihrer Westpolitik eines durch und durch ergebenen Politikers an der Spitze der DDR versichert. 1970 hatte dieser noch mit Verve die Abgrenzungspolitik Moskaus vertreten. Bei seinem Antrittsbesuch als Erster Sekretär in Moskau am 18. Mai 1971 erkannte er an, daß die Ratifizierung der Verträge der Bundesrepublik mit der Sowjetunion und Polen absoluten Vorrang hätten. Die SED sei bereit, „dem großen gemeinsamen Ziel viele Dinge unterzuordnen“. Damit zeigte er einerseits die nötige Flexibilität in der Frage der völkerrechtlichen Anerkennung; andererseits versicherte er, daß die DDR „nicht irgendwelche neuen Dialoge [...] organisieren und irgendwelche Kompromisse in prinzipiellen Fragen“ zulassen werde. Denn: „Gesamtdeutsche Volksfeste liegen nicht im Interesse der Entspannung.“<sup>52</sup> Kompromißbereitschaft in den Verhandlungen mit der Bundesrepublik gepaart mit einem konsequenten Abgrenzungskurs im Innern: Damit hatte sich Honecker die von Moskau vorgegebene deutschlandpolitische Grundrichtung zu eigen gemacht.

Parallel zur letzten Phase des Machtkampfs an der SED-Spitze verhandelten Vertreter der beiden deutschen Staaten über das Transitabkommen. Der Beginn der Gespräche erwies sich vor allem aufgrund der Unsicherheit der DDR-Delegation als sehr mühsam. Die sowjetische Führung, die nach der Ablehnung eines Nichtangriffspakts durch Peking offensichtlich über das chinesische Verhalten beunruhigt war, drängte Ost-Berlin zu mehr Flexibilität. So wies Falin am 12. Januar 1971 Kohl darauf hin, daß die DDR-Führung „den Begriff der völkerrechtlichen Anerkennung zu eng und vielleicht ein wenig zu formal sehen“ würde; auch im Hinblick auf die Bundespräsenz in West-Berlin solle die DDR differen-

<sup>49</sup> Brief des SED-Politbüros an Breschnew, 21. 1. 1971, in: Przybylski, Tatort Politbüro, Bd. 1, S. 297–303, das Zitat S. 300; vgl. Kaiser, Machtwechsel von Ulbricht zu Honecker, S. 434–446.

<sup>50</sup> Ebenda, S. 436–438. Kaisers Auffassung, daß Ulbricht am 12. 4. einen Rücktritt aus Altersgründen erwogen hatte, kann angesichts anderer Zeugnisse nicht zutreffen: vgl. Wolf, Spionagechef im geheimen Krieg, S. 256 f.; Zeugenaussage Erich Mückenbergers vom 13. 2. 1990, zit. in: Przybylski, Tatort Politbüro, Bd. 1, S. 114.

<sup>51</sup> Vgl. dazu am ausführlichsten Stelkens, Machtwechsel in Ost-Berlin, S. 513–530.

<sup>52</sup> Ausführungen Honeckers während der Beratung mit der KPdSU-Führung, 18. 5. 1971 (Auszug), in: DzD VI.2, S. 248–255, hier 254; vgl. auch Staadt, Ulbrichts letzter Machtkampf, S. 698.

zieren zwischen politischen Organen mit Verfassungscharakter und anderen, „die vielleicht hingenommen werden [müßten], ohne daß man etwa die Rechtmäßigkeit ihrer Existenz bestätige“. Daraufhin verlangte Kohl in der nächsten Verhandlungsrunde nicht die Reduzierung der „Bundes-“, sondern nur der „politischen“ Präsenz der Bundesrepublik in West-Berlin<sup>53</sup>. Im Februar unternahm Bahr bei den Gesprächen den Versuch, die Verhandlungen auf die grundsätzlichen, zwischen beiden Staaten strittigen Fragen auszudehnen; Kohl erhielt jedoch die Anweisung, sich weiterhin ausschließlich um ein Transit-Abkommen zu bemühen. Die Gespräche wurden dann aber nicht primär durch eine östliche, sondern durch eine neue westliche Weisung zum Stillstand gebracht. Am 4. und 5. März äußerten die Vertreter der drei Westmächte in Bonn auf einmal ihre Besorgnis darüber, „daß sich die Erörterung von Transit-Modellen in den Bahr-Kohl-Gesprächen auf die Vier-Mächte-Verhandlungen negativ auswirken könnte“<sup>54</sup>. Bahr, dem dies umgehend mitgeteilt wurde, unterrichtete unmittelbar vor der nächsten Gesprächsrunde mit der DDR-Delegation deren Verhandlungsführer Kohl<sup>55</sup>. Die drei Westmächte wollten offensichtlich verhindern, daß sie in einem zentralen Punkt der Verhandlungen die Kontrolle verloren. Sie handelten dabei im Einvernehmen mit der Sowjetunion. Denn bereits am 10. Februar war die US-Regierung mit dem sowjetischen Botschafter in Washington übereingekommen, im Rahmen der Vier-Mächte-Verhandlungen auch über Transit-Fragen zu verhandeln. Die sowjetische Seite hatte offensichtlich angesichts der ungelösten Führungsfrage in der DDR entschieden, diese Angelegenheit selbst in die Hand zu nehmen<sup>56</sup>.

Nach diesen Festlegungen mußten die deutsch-deutschen Gespräche bis zum Abschluß der Verhandlungen über den Status Berlins – einschließlich einer generellen Transit-Regelung – auf der Stelle treten. Das Berlin-Abkommen, das schließlich am 3. September unterzeichnet wurde, bestätigte die Verantwortlichkeiten und Rechte der Vier Mächte. Es verpflichtete diese des weiteren, die Bindungen zwischen der Bundesrepublik und den Westsektoren Berlins aufrechtzuerhalten und weiterzuentwickeln; West-Berlin war dem Vertrag zufolge jedoch ausdrücklich kein konstitutiver Teil der Bundesrepublik. Die Kommunikationsmöglichkeiten zwischen dem West- und dem Ostteil der Stadt sowie zur DDR sollten verbessert werden. Und, für den hier angesprochenen Zusammenhang von besonderer Bedeutung: Die Sowjetunion verpflichtete sich, den zivilen Transitverkehr zwischen West-Berlin und der Bundesrepublik zu erleichtern und nicht zu behindern<sup>57</sup>. Erst jetzt, nachdem sich die drei Westmächte und die Sowjetunion im Grundsatz geeinigt hatten, konnten auch die DDR und die Bundesrepublik ernsthaft daran gehen, die Details in einem Vertrag zu regeln. Nun hing alles von den Deutschen ab: Denn erst nach Abschluß des Transit-Vertrags war aus west-deutscher Sicht eine „befriedigende Regelung“ der Berlin-Frage erreicht und damit die Voraussetzung zur Ratifizierung des Moskauer Vertrages geschaffen. Par-

<sup>53</sup> Vermerk Kohls über ein Gespräch mit Falin, 12. 1. 1971, in: DzD VI.2, S. 35 f.; Protokoll des Gesprächs Bahr-Kohl am 26. 1. 1971, in: AAPD 1971, Dok. 33, S. 171. Vgl. dazu Sarotte, *Dealing with the Devil*, S. 103.

<sup>54</sup> Aufzeichnung van Wells, 5. 3. 1971, in: AAPD 1971, Dok. 84, S. 408 f.

<sup>55</sup> Gespräch Bahrs mit Kohl, 8. 3. 1971, ebenda, Dok. 85, S. 412, Anm. 2.

<sup>56</sup> Vgl. Sarotte, *Dealing with the Devil*, S. 117, 107.

<sup>57</sup> Das Viermächteabkommen in deutscher Übersetzung in: *Zehn Jahre Deutschlandpolitik*, S. 158 f.

allel dazu wurden auch die Verhandlungen zwischen dem Berliner Senat und der DDR-Regierung über den Besucherverkehr innerhalb der geteilten Stadt wieder aufgenommen<sup>58</sup>.

Bei den Transit-Verhandlungen bestanden trotz der klaren Vorgabe des Berlin-Abkommens eine Reihe kontroverser Fragen: Für wen sollte das Abkommen gelten? Wer legte die Grenzübergangsstellen fest? Mußten Visa zur Durchreise aus gegeben werden? Wie konnte ein „Mißbrauch“ der Transitwege verhindert werden? Wieviel und in welcher Form sollte für den Transit gezahlt werden? Welchen Charakter sollte der Vertrag besitzen? Die Einigung über die ersten drei Fragen war ohne größere Probleme möglich: Das Abkommen sollte nur für Zivilpersonen gelten, sowohl für Deutsche als auch für Ausländer; man ging von den bestehenden Grenzübergangsstellen aus, die DDR behielt sich aber formell Änderungen vor; die Visapflicht wurde nicht, wie Bahr dies wünschte, abgeschafft, aber das Verfahren so erleichtert, daß es nur noch formalen Charakter besaß. Als sehr viel schwieriger erwiesen sich die Verhandlungen über den „Mißbrauch“ der Transitwege. Bahr wollte den Reiseverkehr möglichst unbeeinträchtigt sehen, Kohl pochte auf die Kontrollrechte der DDR. Es ging zum einen um das Vorgehen gegen Personen mit „krimineller Absicht“: Über die Definition dieses Begriffs wurde heftig gestritten, bis man sich auf Bahrs Formel einigte, derzufolge ein „hinreichender Verdacht“ bestehen müsse, daß ein Mißbrauch der Transitstrecke beabsichtigt sei. Auch für den hinreichenden Verdacht mußten konkrete Anhaltspunkte vorliegen. Ungeklärt blieb dabei die Verfolgung von „Republikflucht“ oder von „Fluchthilfe“: Die DDR würde hier einschreiten, die Bundesrepublik selbstverständlich nicht. Zum anderen ging es um die Frage, ob ehemalige sogenannte Republikflüchtige die Transitstrecke benutzen durften: Hier kam die DDR schließlich der Bundesrepublik entgegen, indem sie dies zusagte<sup>59</sup>.

Die weiteren Fragen – unter anderem die Zahlung von Gebühren für Straßenbenutzung und Visaerteilung und von einer Steuerausgleichsabgabe an die DDR – waren umstritten. Beide Seiten einigten sich auf eine Pauschalierung der Gebühren für Straßenbenutzung, nicht aber für Visaerteilung. Hinzu kam das Bestreben Ost-Berlins, dem Transit-Vertrag den Charakter einer „völkerrechtsgemäße[n] Vereinbarung zwischen zwei souveränen Staaten“ zu geben, während die Bundesrepublik darin lediglich eine Folgevereinbarung zum Viermächteabkommen sah<sup>60</sup>. In dieser Situation wandte sich die SED-Führung an Moskau um Hilfe. Bei einer Stipp-Visite in Ost-Berlin am 20. Oktober gab Gromyko daraufhin den Rat, in der Frage der Visagebühren nicht von dem bisherigen DDR-Standpunkt abzugehen. Was den Charakter des Abkommens betraf, war Gromyko weniger eindeutig als die DDR verlangte: Einerseits unterstützte er die Ost-Berliner Position, andererseits gab er aber auch zu verstehen, daß es „zwischen dem Vierseitigen Abkommen und dem ‚deutschen Abkommen‘ eine Abhängigkeit in dem Sinne [gebe], daß

<sup>58</sup> Die Verhandlungen über den Besucherverkehr innerhalb Berlins waren am 6. 3. 1971 aufgenommen worden, aber auch diese stagnierten seit April 1971 und kamen erst ab dem 6. 9. 1971 wieder in Gang: vgl. dazu Kunze, Grenzerfahrungen, S. 258–277; Alisch, Die Insel, S. 158–163, 168–180.

<sup>59</sup> Vgl. Seidel, Berlin-Bonner Balance, S. 122–125.

<sup>60</sup> Zur DDR-Position vgl. die Erklärungen Kohls in Gesprächen mit Bahr laut Aufzeichnung Bahrs vom 1. 10. 1971, und Aufzeichnung Sahms vom 14. 10. 1971, in: AAPD 1971, Dok. 329, S. 1479f.; Dok. 347, S. 1540.

sie nur im Komplex wirksam werden können“. Hinsichtlich der Abkommenspartner – die DDR wollte neben der Bundesrepublik auch noch West-Berlin einbeziehen – äußerte er Zweifel, ob sich der ostdeutsche Vorschlag realisieren lasse. Auf jeden Fall solle man diese Entscheidung „soweit wie möglich hinauszögern und erst am Ende der Verhandlungen treffen“. Außerdem bezeichnete er den Wunsch der DDR-Führung nach Einladung zu einer Sitzung der UN-Vollversammlung als unrealistisch. Wieder zeigte sich Moskau flexibler als die DDR und schätzte deren Situation realistischer ein<sup>61</sup>. Im Hinblick auf die Pauschalierung der Visagebühren gab sich die DDR im Verlauf des Monats November nach zähen Verhandlungen konzessionsbereit. Wichtiger war ihr offensichtlich, einen möglichst hohen Preis für die Gewährung des Transitverkehrs zu erzielen. Jedoch mußte sie im Verlauf der Verhandlungen auch hier zurückstecken. Statt der ursprünglich geforderten 550 Mio. DM jährlich akzeptierte sie schließlich 234,9 Mio. DM jährlich in den ersten vier Jahren<sup>62</sup>. Am 17. Dezember 1971 konnte der Vertrag von den Bevollmächtigten der beiden deutschen Staaten, Bahr und Kohl, unterzeichnet werden. West-Berlin wurde – im Gegensatz zu Forderungen der DDR – nicht mit einbezogen. Der Vertrag bedurfte keiner Ratifizierung durch die beiden Parlamente, sondern trat gleichzeitig mit dem Abkommen über Berlin in Kraft<sup>63</sup>. Er bildete somit „eine Ausführungsvereinbarung“ auf der Basis der im Berlin-Abkommen festgelegten Viermächte-Rechte und -Verantwortungen<sup>64</sup>.

Der Transitvertrag war zwar der erste deutsch-deutsche Vertrag, konnte aber aufgrund seiner engen Einbindung in den multilateralen Berlin-Vertrag schlecht als implizite Anerkennung der DDR betrachtet werden. Dennoch stellte er für die DDR einen ersten Schritt hin zu ihrem Maximalziel – einer formalen völkerrechtlichen Anerkennung – dar. Bei der Vorgeschichte dieses Abkommens war indes deutlich geworden, wie sehr Ost-Berlin der Feinsteuerung aus Moskau unterlag und sich den Vorgaben aus dem Kreml fügen mußte. Der Vertrag darf schließlich trotz des darin enthaltenen Entgegenkommens gegenüber der Bundesrepublik nicht einseitig als Öffnung der DDR nach Westen interpretiert werden. Denn gleichzeitig verstärkte diese ihre Abgrenzung vom Westen. Symptomatisch dafür ist der Politbürobeschuß vom 6. Juli 1971 über „Maßnahmen zur Erhöhung der Sicherheit und Ordnung an der Staatsgrenze der DDR zur BRD“, der unmittelbar nach Unterzeichnung des Viermächte-Abkommens, am 8. September, als Ministerratsbeschuß übernommen wurde. Darin ging es vor allem um den Ausbau des Schutzstreifens hinter der Grenze, unter anderem durch die Anbringung von Splitterminen<sup>65</sup>. Stärkere Abgrenzung war dabei nicht nur auf die sowjetischen Mahnungen zurückzuführen; sie war auch ein Gebot der Staatsräson der DDR, die versuchen mußte, die durch die Öffnung nach Westen verstärkten Risiken für ihre Stabilität so gering wie möglich zu halten.

<sup>61</sup> Bericht über die Konsultation Winzer-Gromyko, 20. 10. 1971, in: DzD VI.2, S. 416–423, die Zitate S. 417, 418. Die sich darauf beziehenden Darlegungen von Sarotte, *Dealing with the Devil*, S. 127 f., sind zum größten Teil inkorrekt.

<sup>62</sup> Vgl. Egon Bahr, *Zu meiner Zeit*, S. 376.

<sup>63</sup> Der Vertragstext in: *Zehn Jahre Deutschlandpolitik*, S. 169–173.

<sup>64</sup> So zutreffend Mahncke, *Berlin im geteilten Deutschland*, S. 212.

<sup>65</sup> Zu dem Politbürobeschuß siehe die Dokumentation zum Politbüro-Prozeß in: DA 29 (1996), S. 317 f.; zum Ministerratsbeschuß Sarotte, *Dealing with the Devil*, S. 125.

#### 4. Die Verhandlungen zum Verkehrsvertrag und das gescheiterte Mißtrauensvotum gegen Willy Brandt

Der Verkehrsvertrag mit der DDR ist von Egon Bahr mit gewissem Recht als „ein vergessener Vertrag“ bezeichnet worden<sup>66</sup>, obwohl er neben dem Grundlagenvertrag der einzige Staatsvertrag war, den die beiden deutschen Staaten miteinander abschlossen. Dies lag vor allem daran, daß während der Verhandlungen das Geschehen im Bonner Bundestag alle Aufmerksamkeit auf sich zog. Am 23. Februar 1972 hatte die Debatte über die Ratifizierung der Ostverträge begonnen, und am 10. März kündigte Oppositionsführer Rainer Barzel an, Brandt mit einem konstruktiven Mißtrauensvotum stürzen zu wollen. Da die Ostverträge in der Opposition stark umstritten waren und diese ihre Reihen durch Überläufer aus den Regierungsparteien stärken konnte, war bis zum Datum des Mißtrauensvotums – dem 27. April – völlig unklar, ob die Verträge den Bundestag passieren würden<sup>67</sup>. Diese Konstellation erwies sich in den Verhandlungen über den Verkehrsvertrag für die westdeutsche Seite als äußerst vorteilhaft und benachteiligte die DDR. Denn die Führung in Ost-Berlin besaß ein elementares Interesse am Fortbestand der Regierungskoalition in Bonn und wurde darin auch von den führenden sowjetischen Genossen bestärkt, die die Ratifizierung des Moskauer Vertrages bedroht sahen. Die DDR war also nicht in der Lage, Bedingungen zu stellen, sondern mußte der Bundesrepublik in den Verhandlungen weit entgegenkommen, wenn sie nicht den Sturz der Regierung Brandt riskieren wollte.

Über Verkehrsfragen war schon 1970 zwischen den beiden Delegationen gesprochen worden. Bahr und Kohl hatten daher bei der Paraphierung des Transitvertrags für ihre jeweiligen Regierungen die Hoffnung ausgedrückt, daß nun die Verhandlungen über einen Verkehrsvertrag bald zum Abschluß gebracht würden<sup>68</sup>. Die beiden Delegationen trafen sich schon am 20. Januar 1972 wieder. Das erste Thema, über das sie sich einigen mußten, betraf den Charakter des Vertrages. Die Ost-Berliner Führung wollte einen klassischen Staatsvertrag, dessen Unterhändler von den Staatsoberhäuptern bevollmächtigt waren und der mit dem Austausch der Ratifikationsurkunden endgültig in Kraft treten sollte. Dem konnte Bahr nicht zustimmen, da dies völkerrechtliche Beziehungen implizierte. Am Ende stand ein Kompromiß: Es blieb zwar bei einem Staatsvertrag, aber die DDR verzichtete auf die Bevollmächtigung durch die Staatsoberhäupter und den Austausch der Ratifikationsurkunden; in der Präambel war dann auch nicht von „völkerrechtlichen“, sondern von „normalen gutnachbarlichen Beziehungen“ zwischen beiden Staaten die Rede<sup>69</sup>. Die Verhandlungen selbst erstreckten sich auf den Binnenschiffsverkehr, den Luftverkehr, den Eisenbahn- sowie den Personen- und Frachtverkehr. Am wichtigsten sollten sich die Bestimmungen über den Personenverkehr erweisen. Auch in diesem Zusammenhang divergierten westdeut-

<sup>66</sup> Bahr, *Zu meiner Zeit*, S. 381.

<sup>67</sup> Vgl. dazu Link, *Außen- und Deutschlandpolitik in der Ära Brandt*, S. 206–210; Jäger, *Die Innenpolitik der sozial-liberalen Koalition*, S. 67–72.

<sup>68</sup> Siehe die Erklärungen Bahrs und Kohls in: von Münch, *Dokumente des geteilten Deutschland*, Bd. II, S. 148 f.

<sup>69</sup> Vgl. Seidel, *Berlin-Bonner Balance*, S. 128 f.

sche und ostdeutsche Interessen: Bahr trat für möglichst großzügige, Kohl hingegen für restriktive Regelungen ein. In diesem Zusammenhang beschwerte sich Kohl Anfang Februar bei Bahr, die Bundesrepublik beabsichtige, „die Grenzen der DDR durchlässig zu machen“. Dies zeigte zum einen, daß er die westdeutsche Absicht durchschaut hatte; zum anderen offenbarte es die ostdeutschen Befürchtungen angesichts einer „Aufweichung“ der DDR<sup>70</sup>.

Dennoch kam die DDR der amtierenden Bundesregierung entgegen. Dabei handelte sie im Einklang mit, wenn nicht sogar auf Anordnung der sowjetischen Führung, die durch den Nixon-Besuch in China vom 21. bis zum 28. Februar 1972 höchst beunruhigt war. Das Politbüro beschloß am 22. Februar, am Oster- und am Pfingstwochenende das Transitabkommen und die Vereinbarung mit dem West-Berliner Senat über den Reise- und Besucherverkehr vom 20. Dezember 1971 zeitweilig in Kraft zu setzen. Damit eröffnete die DDR-Führung vor allem den West-Berlinern die Möglichkeit, nach sechs Jahren zum ersten Mal wieder ihre Verwandten im Ostteil der Stadt und in der DDR zu besuchen. Sie gab damit schon vorab einen Vorgeschmack auf das, was sich nach Ratifizierung der Ostverträge dauerhaft verwirklichen lassen sollte. Die Veröffentlichung des Beschlusses am 23. Februar war alles andere als zufällig. Denn am selben Tag begann die Bundestagsdebatte über die Ratifikation der Verträge von Moskau und Warschau<sup>71</sup>. Die schwierige Situation, in der sich die Regierung Brandt-Scheel befand, wirkte sich indes positiv auf die Bonner Position in den Verkehrsverhandlungen aus. Das SED-Politbüro beschloß am 4. April im Beisein von Michael Kohl, die Verhandlungsführung so zu gestalten, daß der Vertragstext noch vor der zweiten und dritten Lesung der Ostverträge im Bundestag paraphiert werden könne. In der darauf folgenden, von Kontroversen geprägten Verhandlungsrunde am 5./6. April bat Bahr im Auftrag der Bundesregierung um eine offizielle Erklärung der DDR, daß sie bereit sei, nach Abschluß des Verkehrsvertrages „auch über das Grundverhältnis zwischen beiden deutschen Staaten zu verhandeln und dies vertraglich zu regeln“<sup>72</sup>. Wenngleich sich Kohl noch nicht dazu äußerte, ging die DDR auf diese Bitte letztlich ein. Honecker nutzte einen öffentlichen Auftritt in Sofia am 18. April, um die Führer der CDU/CSU wegen ihrer entspannungsfeindlichen Haltung heftig anzugreifen, der Regierung Brandt aber den Rücken zu stärken; in diesem Zusammenhang verkündete er die Bereitschaft der DDR, nach Ratifizierung der Ostverträge „in einen Meinungsaustausch über die Herstellung normaler Beziehungen zwischen der Deutschen Demokratischen Republik und der Bundesrepublik einzutreten und die hierfür erforderlichen völkerrechtsmäßigen Vereinbarungen zu treffen“<sup>73</sup>.

Nun begann die im ostdeutschen Regierungsapparat scherzhaft so genannte „Brandt-Schutzwoche“ vor dem für den 27. April angesetzten Mißtrauensvotum gegen Brandt. Bereits am 12. April hatte Kohl eine Reihe von Reiseerleichterungen angekündigt; in der Verhandlungsrunde am 19./20. April wurden weitere

<sup>70</sup> Zit. nach Sarotte, *Dealing with the Devil*, S. 131.

<sup>71</sup> Ebenda; Ankündigung und Verordnung zur Besuchsregelung in: DA 5 (1972), S. 328–331.

<sup>72</sup> Vgl. Nakath, *Deutsch-deutsche Grundlagen*, S. 164 (dort auch das Zitat).

<sup>73</sup> Honeckers Rede zit. nach DA 5 (1972), S. 551 f.

Fortschritte erzielt. Dennoch blieben wesentliche Rechtsfragen ungelöst, vor allem im Hinblick auf den Geltungsbereich des Vertrages, der nach den Wünschen der Bundesregierung auf Berlin ausgedehnt werden sollte. Das Politbüro, das am 25. April über den Vertrag beriet, entschied, Bahr auch in dieser und einigen anderen Fragen entgegenzukommen. Noch am selben Nachmittag machte Kohl Bahr eine entsprechende Mitteilung. Bahr schlug daraufhin vor, die Verhandlungen im Eiltempo, noch vor dem Mißtrauensvotum am 27. April zu beenden<sup>74</sup>. Honecker war offensichtlich gewillt, persönlich daran mitzuwirken. Am 26. April bat er Bahr zu sich, um ihm nochmals Entgegenkommen im Hinblick auf die Berlin-Klausel zu signalisieren. Des weiteren stellte er in Aussicht, DDR-Bürgern in dringenden Familienangelegenheiten Reisen in die Bundesrepublik zu gestatten und Bundesbürgern regelmäßige Verwandten- und Bekanntenbesuche sowie touristische Reisen in die DDR zu ermöglichen (auch damit bestätigte er Zusagen Kohls vom vorangegangenen Tag). Schließlich werde bei der Mitführung von Geschenken in die DDR die Gebührenfreigrenze heraufgesetzt. All diese Zusagen sollten die Position der Regierungsparteien angesichts des Mißtrauensvotums stärken<sup>75</sup>. Noch am selben Tag beendete Bahr die Verhandlungen mit Kohl und begab sich nach Bonn, um die mündliche Zustimmung des Außen- und des Innenministers zu erhalten. Abends flog er zurück nach Ost-Berlin, wo er kurz vor Mitternacht gemeinsam mit Kohl vor der Presse die erfolgreiche Beendigung ihrer Verhandlungen verkündete. Das Mißtrauensvotum gegen Brandt am 27. April schlug fehl, so daß nun auch die Ratifizierung der Ostverträge möglich wurde. Dies geschah am 17. Mai unter weitgehender Enthaltung der Opposition. Damit war auch der Weg zur Unterzeichnung des Verkehrsvertrags am 26. Mai 1972 in Ost-Berlin frei<sup>76</sup>. Bei dieser Gelegenheit einigten sich Bahr und Kohl darauf, am 15. Juni Verhandlungen über die Grundlagen der Beziehungen zwischen DDR und Bundesrepublik aufzunehmen<sup>77</sup>.

Insgesamt war das Kalkül Bahrs also aufgegangen. Die DDR-Führung war von Moskau verpflichtet worden, alles ihr mögliche zu tun, um die Bonner Regierungskoalition zu unterstützen, da nur so die Ratifizierung der Ostverträge durch den Bundestag erreicht werden konnte. Bahr durchschaute die Zwangslage der DDR-Führung und nutzte diese in den Verhandlungen weidlich aus. Unter diesen Bedingungen mußte die DDR der Bundesrepublik sehr weit entgegenkommen und vor allem die Reisepraxis stärker liberalisieren als ihr lieb war.

<sup>74</sup> Der Beschluß des SED-Politbüros vom 25. 4. 1972 mit der entsprechenden Anlage in: DzD VI.2, S. 515–517; Aufzeichnung von Sanne, 26. 4. 1972, in: AAPD 1972, Dok. 112, S. 478–481. Vgl. dazu Nakath, *Deutsch-deutsche Grundlagen*, S. 166–169; Sarotte, *Dealing with the Devil*, S. 132f.

<sup>75</sup> Vermerk Kohls über das Gespräch in: Potthoff, *Bonn und Ost-Berlin*, S. 194–198; Bahr, *Zu meiner Zeit*, S. 389–391.

<sup>76</sup> Vgl. Link, *Außen- und Deutschlandpolitik in der Ära Brandt*, S. 210–213.

<sup>77</sup> Vgl. die Erklärungen Kohls und Bahrs in: von Münch, *Dokumente des geteilten Deutschland*, Bd. II, S. 261 f.



## 5. Der Weg zum Grundlagenvertrag

Bei den Verhandlungen zum Grundlagenvertrag verfolgten beide deutsche Staaten unterschiedliche Ziele. Der Bundesregierung ging es um einen *modus vivendi* mit der DDR, der vor allem menschliche Erleichterungen ermöglichen sollte. Dabei war sie darauf bedacht, zentrale Rechtspositionen im Hinblick auf die Einheit der Nation und auf das Wiedervereinigungsgebot des Grundgesetzes aufrechtzuerhalten. Die DDR-Führung verfolgte die völkerrechtliche Anerkennung durch die Bundesrepublik zwar als langfristiges Ziel weiter, sah jedoch ein, daß dies in den anstehenden Verhandlungen nicht zu erreichen war. Unterhalb dieser Schwelle ging es ihr um die Mitgliedschaft in den Vereinten Nationen, die sie letztlich nur als Vehikel für die internationale Anerkennung betrachtete. Des weiteren war ihr, wie schon der Verkehrsvertrag gezeigt hatte, sehr an einem westdeutschen Entgegenkommen in wirtschaftlicher und finanzieller Hinsicht gelegen.

In der Bundesrepublik strebte Brandt seit Juni 1972 Neuwahlen an, um eine solide Basis für die SPD-FDP-Koalition zu erhalten. Zu diesem Zweck stellte er am 22. September im Bundestag die Vertrauensfrage, mit der er erwartungsgemäß scheiterte, weil die Kabinettsmitglieder nicht zur Abstimmung erschienen. Mit Auflösung des Bundestages wurden die Wahlen für den 19. November angesetzt. In der Bundesrepublik stand also – wie im Frühjahr 1972 – wieder eine Entscheidung über den Fortbestand der Regierung an, und deren Bestätigung war keineswegs ausgemacht<sup>78</sup>. In der DDR saß Honecker inzwischen zwar fest im Sattel; er verfügte aber nach wie vor nur über einen äußerst begrenzten außenpolitischen Spielraum. Dies zeigte sich nicht zuletzt beim Treffen der Ostblockführer auf der Krim am 31. Juli 1972. Honecker sah zwar, daß in den seit Mitte Juni laufenden Verhandlungen eine diplomatische Anerkennung nicht zu erreichen war. Auf weitgehende Zugeständnisse mit Blick auf den westdeutschen Einheitsvorbehalt wollte er sich jedoch nicht einlassen und verwies darauf, daß noch gar nicht feststehe, wann die Bundestagswahlen stattfänden und daß dabei nicht die deutschland-, sondern die innenpolitischen Fragen ausschlaggebend seien. Breschnew hingegen hatte Willy Brandt als herausragenden Exponenten der westlichen Entspannungspolitik kennen und schätzen gelernt. Elf Monate vorher, im September 1971, hatte er sich in seinem Urlaubsort Oreanda intensiv mit dem Bundeskanzler über das deutsch-sowjetische Verhältnis, das Viermächteabkommen und andere für das Ost-West-Verhältnis zentrale Fragen ausgetauscht<sup>79</sup>. Vor diesem Hintergrund und angesichts der weiter bestehenden Schwierigkeiten mit China räumte der KPdSU-Generalsekretär – anders als Honecker – dem Machterhalt der Regierung Brandt Priorität ein. Man müsse sich überlegen, so Breschnew am 31. Juli auf der Krim, „wie man Brandt helfen kann, damit wir doch mit ihm zu tun haben und nicht mit der CDU/CSU, nicht [mit] Strauß und Barzel“<sup>80</sup>. Durch diese ver-

<sup>78</sup> Zu diesem Vorgang und deren Hintergrund vgl. Jäger, Die Innenpolitik der sozial-liberalen Koalition, S. 73–76.

<sup>79</sup> Vgl. dazu Dokumente 310, 311, 314, 315, in: AAPD 1971, S. 1383 f., 1385–1399, 1408–1419, 1419–1421.

<sup>80</sup> Auszug aus dem Stenogramm des Treffens der Ostblockführer, 31. 7. 1972, in: Potthoff, Bonn und Ost-Berlin, S. 208–216, das Zitat S. 216.

klausulierte Weisung waren die Möglichkeiten der DDR, den innenpolitischen Druck, dem Brandt angesichts bevorstehender Wahlen ausgesetzt war, zu ihren eigenen Gunsten zu nutzen, stark eingeschränkt worden. Bahr hingegen besaß wieder, wie bei den Verhandlungen zum Verkehrsvertrag, einen wirkungsvollen Hebel gegenüber der DDR. Denn er konnte stets darauf verweisen, daß zu weitgehende Zugeständnisse, gerade bei den Rechtspositionen zur nationalen Einheit, den Wahlsieg der Regierungskoalition gefährden würden.

Beide Staaten wollten einen Rahmenvertrag, der die Grundsätze in den beiderseitigen Beziehungen regelte und die Gebiete festlegte, auf denen es zu konkreten Vereinbarungen kommen sollte: unter anderem Wirtschaft, Wissenschaft, Kultur und Sport. Daher sollte das Abkommen nach dem Vorschlag der ostdeutschen Seite auch „Vertrag über die Grundlagen der Beziehungen zwischen der Deutschen Demokratischen Republik und der Bundesrepublik Deutschland“ – kurz: Grundlagenvertrag – heißen. Die Delegationen gingen sehr unterschiedlich vor. Während Kohl direkt bei der ersten Verhandlungsrunde einen Vertragsentwurf mit den Maximalpositionen der DDR überreichte, skizzierte Bahr bei derselben Gelegenheit lediglich die „Grundsätze, von denen die Bundesregierung bei diesem Meinungsaustausch ausgeht“. Die DDR wollte mit ihren ausformulierten Entwürfen den Diskussionsverlauf bis ins Letzte bestimmen, wodurch Zugeständnisse jedoch direkt sichtbar wurden. Außerdem bestand Kohl darauf, daß die Verhandlungen mitstenographiert wurden. Beide Vorgehensweisen engten den Verhandlungsspielraum der DDR-Delegation stark ein – ein Umstand, der diesmal vor allem den rigiden Vorgaben und dem Kontrollanspruch der SED-Führung geschuldet war<sup>81</sup>.

Die wichtigsten Kontroversen in den Verhandlungen bezogen sich auf die Frage der Einheit der Nation, die Abwesenheit eines Friedensvertrages bzw. die Rechte der Vier Mächte im Hinblick auf Deutschland als Ganzes und die Staatsbürgerschaftsfrage. Was den ersten Punkt betraf, so wollten die DDR-Unterhändler am liebsten die Existenz einer weiterhin bestehenden gemeinsamen deutschen Nation leugnen. Die Geschichte habe darüber ihr Urteil bereits gesprochen. Das Festhalten der westdeutschen Seite an diesem Axiom sei „eine nationalistische Lüge“. Die Intransigenz der ostdeutschen Seite in diesem Punkt war auf deren zutreffende Erkenntnis zurückzuführen, daß die Erwähnung der Nation eine erhebliche Beeinträchtigung der Legitimität der DDR nach sich ziehen mußte. Im Hinblick auf den zweiten Punkt war die Bundesrepublik sehr daran interessiert, auf den nicht existierenden Friedensvertrag hinzuweisen, weil damit impliziert war, daß der Status quo durch Verhandlungen verändert werden konnte. Da Bahr damit jedoch auf Granit biß – die DDR konnte schlecht zugestehen, daß ihre Existenz unter Vorbehalt eines noch ausstehenden Friedensvertrags stand –, konzentrierte er sich schließlich darauf, die Präsenz und die Rechte der Vier Mächte im Hinblick auf Deutschland als Ganzes zu betonen. Denn solange die Vier Mächte diese Rechte für sich beanspruchten, war die deutsche Frage aufgrund des ausstehenden Friedensvertrags noch offen. Die Position der DDR im Hinblick auf den

<sup>81</sup> Stenographische Niederschrift des Meinungsaustauschs zwischen Bahr und Kohl, 15. 6. 1972, ebenda, S. 208–216, die Zitate S. 204; vgl. Seidel, Berlin-Bonner Balance, S. 137–140.

dritten Streitpunkt war dadurch vorgegeben, daß sie am 20. Februar 1967 per Gesetz eine eigene Staatsbürgerschaft eingeführt hatte. Die Bundesrepublik beharrte hingegen auf der einen deutschen Staatsbürgerschaft und berief sich dabei auf das Grundgesetz. In den Verhandlungen wollte die ostdeutsche Delegation die Frage völlig ausklammern und, einer sowjetischen Weisung gemäß, sie auch nicht in dem Vertrag ansprechen. Die bundesdeutsche Seite hingegen bestand auf ihrer Erwähnung<sup>82</sup>.

Die Verhandlungen zwischen Kohl und Bahr kamen nicht zuletzt aufgrund dieser Probleme in den ersten sechs Wochen nicht vom Fleck. Honecker sah sich daher zu einer persönlichen Intervention veranlaßt. Anfang September ließ er Bahr über Kohl mitteilen, daß man trotz aller Probleme die Verhandlungen zügig fortsetzen wolle, und erklärte sich bereit, persönlich mit einem Beauftragten der Bundesregierung zu sprechen<sup>83</sup>. In der für den 7. September anberaumten mehrstündigen Unterredung zwischen Bahr und Honecker sprach sich letzterer ausdrücklich „für den Sieg der jetzigen Regierungskoalition“ in den bevorstehenden Wahlen aus und versprach, „alles [zu] tun, um zu einem Wahlerfolg beizutragen“. Das Entgegenkommen der DDR könne zwar nicht „grenzenlos“ sein, aber er erklärte sich mit einem Abschluß der Verhandlungen bis zum November – also rechtzeitig vor den Bundestagswahlen – einverstanden. In den Hauptkontroversen konnten die beiden Gesprächspartner zwar keine Übereinstimmung erzielen; Honecker zeigte sich aber in fast allen Punkten kompromißbereit. So erklärte er, daß er keinen Vertrag unterschreiben werde, „in dem das Wort [sic] Einheit der Nation und Wiedervereinigung vorkommt“. Aber er räumte immerhin die Möglichkeit ein, daß die DDR, ähnlich wie die Sowjetunion und Polen, in einem Brief zum Vertragswerk die westdeutsche Auffassung zu diesen Fragen zur Kenntnis nehmen werde. Zum Thema Friedensvertrag riet er, „das Wort vorläufig aus den Verhandlungen heraus[zu]lassen“; ähnlich definitiv wie zur Frage der nationalen Einheit äußerte er sich freilich nicht. In diesem Zusammenhang wurde die Zuständigkeit der Vier Mächte von ihm zwar nicht bestritten, aber er schloß eine Bezugnahme darauf in dem Vertrag aus. Dafür vereinbarte er mit Bahr das grundsätzliche Vorgehen und legte fest, für welche Gebiete der Grundlagenvertrag den Rahmen schaffen sollte: Er nannte das Post- und Fernmeldewesen, den Rechtsverkehr, das Zahlungs- und Verrechnungswesen, Kultur, Sport, Wissenschaft, Technik und Gesundheit. Außerdem signalisierte er Entgegenkommen im Hinblick auf andere, in engem Zusammenhang mit dem Abkommen stehenden Fragen: ein kleiner Grenzverkehr, neue Grenzübergänge, Einrichtung einer Grenzkommission und die Einreise ehemaliger DDR-Flüchtlinge<sup>84</sup>. Die ostdeutschen Delegationsmitglieder aus dem MfAA kritisierten diese weitgehenden Zugeständnisse heftig, da damit in einem zu frühen Stadium der Verhandlungen „völlig unprofessionell, ohne Not und vor allem ohne Gegenleistungen viele Pfunde aus der Hand“

<sup>82</sup> Vgl. Sarotte, *Dealing with the Devil*, S. 140–146, das Zitat aus einer Vorlage des MfAA für das Politbüro, 14. 7. 1972, S. 142.

<sup>83</sup> Vgl. Notiz Bahrs, 2. 9. 1972, in: AAPD 1972, Dok. 263, S. 1214f., Anm. 4; Seidel, *Berlin–Bonner Balance*, S. 146.

<sup>84</sup> Aufzeichnung Bahrs über das Gespräch vom 7. 9. 1972, in: AAPD 1972, Dok. 263, S. 1214–1227; Auszüge daraus und aus der Aufzeichnung Kohls in: Potthoff, *Bonn und Ost-Berlin*, S. 217–242 (Zitate 223 und 224); vgl. Bahr, *Zu meiner Zeit*, S. 401–409.

gegeben worden seien<sup>85</sup>. Sie verkannten dabei, daß Honecker lediglich die Weisung aus Moskau konkretisierte, der Bundesregierung mit dem Abkommen noch vor den Wahlen zu helfen.

Auf dieser Grundlage wurden die Verhandlungen nun zügig fortgeführt mit dem Ziel, diese tatsächlich bis Anfang November zu beenden. Doch an dem entscheidenden Punkt – der Erwähnung der Nation – blieben die DDR-Unterhändler hart. In dieser Situation setzte Bahr erneut auf „die sowjetische Karte“. Am 9. und 10. Oktober verhandelte er in Moskau mit Gromyko und Breschnew über die umstrittenen Punkte „Nation“ und „Friedensvertrag“. Die sowjetischen Politiker sprachen sich gegen die Erwähnung eines noch abzuschließenden Friedensvertrags aus. Was die „Nation“ betraf, so gab es vorerst keine Entscheidung; Breschnew bekundete, „er könne darüber auch noch einmal nachdenken“<sup>86</sup>. Unmittelbar nach seiner Rückkehr aus Moskau unterbreitete Bahr Kohl als Kompromißvorschlag, daß die beiden Seiten sich in dem Vertrag auf ihre unterschiedlichen Auffassungen zur „nationalen Frage“ berufen könnten. Bemerkenswerterweise traf einige Zeit später derselbe Vorschlag aus Moskau in Ost-Berlin ein. So gibt es zwar keinen zwingenden Beleg dafür, daß die Gespräche Bahrs mit Gromyko und Breschnew diesen Sinneswandel herbeigeführt haben; die Indizien und der chronologische Ablauf legen dies jedoch sehr nahe<sup>87</sup>. Der DDR wurde ihr Entgegenkommen dadurch erleichtert, daß die Bundesrepublik gleichzeitig durch den Bevollmächtigten des Wirtschafts- und Finanzministeriums Willi Kleindienst anbot, den als „Swing“ bezeichneten zinslosen Überziehungskredit im innerdeutschen Handel auf eine Milliarde DM zu erhöhen<sup>88</sup>.

Die Kontroverse über die Nennung des Begriffs „Nation“ wurde durch folgende Formel in der Präambel des Grundlagenvertrags beigelegt: „unbeschadet der unterschiedlichen Auffassungen [...] zu grundsätzlichen Fragen, darunter zur nationalen Frage“. Gegen die Nennung des Friedensvertrags hatte Moskau sein Veto eingelegt, da dies impliziert hätte, daß die Grenzen in Europa doch nicht so endgültig festgeschrieben waren, wie es der Moskauer Vertrag suggerierte. Auch die Vier-Mächte-Rechte wurden nicht explizit genannt. Man einigte sich in Artikel 9 des Vertrages jedoch darauf, daß dadurch die früher abgeschlossenen „zweiseitigen und mehrseitigen internationalen Verträge und Vereinbarungen nicht berührt werden“. Ein dem Vertragswerk beigefügter Briefwechsel zwischen Bahr und Kohl wies unter Bezugnahme auf diesen Artikel dann explizit darauf hin, daß „die Rechte und Verantwortlichkeiten der Vier Mächte“ und die entsprechenden Vereinbarungen durch den Vertrag nicht berührt werden könnten<sup>89</sup>. Die Staats-

<sup>85</sup> Seidel, Berlin-Bonner Balance, S. 147.

<sup>86</sup> Gespräch zwischen Bahr und Gromyko, 9. 10. 1972; Aufzeichnung Bahrs, 10. 10. 1972, in: AAPD 1972, Dok. 317, 320, S. 1465–1475, 1485–1491, das Zitat S. 1489; vgl. Bahr, Zu meiner Zeit, S. 417–421, und Andreas Vogtmeier, Egon Bahr und die deutsche Frage, S. 165.

<sup>87</sup> So Sarotte, Dealing with the Devil, S. 142–144, Anm. 63, S. 250f.; ähnlich, wenn auch ohne Belege, Vogtmeier, Egon Bahr und die deutsche Frage, S. 165. Potthoff, Im Schatten der Mauer, S. 110, und Seidel, Berlin-Bonner Balance, S. 152f., behaupten hingegen, Bahrs Moskareise habe keine Ergebnisse gezeitigt.

<sup>88</sup> Gespräch Haubold-Kleindienst, 10. 10. 1972, in: DzD VI.2, S. 639f.; vgl. Sarotte, Dealing with the Devil, S. 144.

<sup>89</sup> Die Zitate aus der Präambel und Art.9 des Grundlagenvertrags sowie aus dem Briefwechsel zum

bürgerschaftsfrage wurde schließlich – wie die DDR es wünschte – in dem Vertrag ausgeklammert. In einer dem Vertrag beigefügten Protokollerklärung stellte die Bundesregierung jedoch fest, daß „Staatsangehörigkeitsfragen [...] durch den Vertrag nicht geregelt worden“ seien; die DDR-Regierung bekundete hingegen, „daß der Vertrag die Regelung von Staatsbürgerschaftsfragen erleichtern wird“<sup>90</sup>. Damit waren die unterschiedlichen Meinungen festgeschrieben, und die Bundesrepublik konnte bis zum Ende der Zweistaatlichkeit DDR-Bürgern auf deren Verlangen einen (bundes-)deutschen Paß ausstellen<sup>91</sup>.

Die ostdeutsche Forderung nach Aufnahme in die UNO war von der Bundesrepublik ebenfalls als Mittel genutzt worden, um die Verhandlungen in ihrem Sinne zu beenden: Erst nach deren Abschluß wollte sie gemeinsam mit der DDR die Aufnahme in die Vereinten Nationen beantragen. Und die Bundesregierung wußte in dieser Frage die Mehrheit der Sicherheitsratsmitglieder hinter sich. Obwohl Ost-Berlin und Moskau darauf drängten, noch vor Vertragsunterzeichnung der DDR mit Blick auf ihren Beitritt zu den Vereinten Nationen entgegenzukommen, ließ sich Bahr lediglich darauf ein, im Rahmen des Vertragsabschlusses auch die Bemühung um UN-Mitgliedschaft festzuhalten. Ein dem Grundlagenvertrag beigefügter Briefwechsel erfüllte schließlich diesen Zweck<sup>92</sup>. Kurz vor der Paraphierung des Abkommens hatte Kohl gegenüber Bahr die Frage aufgeworfen, ob die DDR nicht anläßlich der bis zum 18. November tagenden UNESCO-Konferenz in Paris schon einmal Mitglied in dieser Unterorganisation der Vereinten Nationen werden könne. Unmittelbar nach der Paraphierung am 7. November trafen Bevollmächtigte der DDR und der Bundesrepublik entsprechende Verabredungen, so daß die Aufnahme der DDR in die UNESCO am 21. November – die Konferenz war auf Antrag der Bundesrepublik verlängert worden – erfolgen konnte. Unmittelbar nach der Paraphierung des Grundlagenvertrags wurde das MfAA des weiteren mit den konkreten Vorbereitungen zum UN-Beitritt der DDR beauftragt. Außerdem teilte Kohl Bahr bei der Unterzeichnung des Vertrages mit, die DDR werde den Grundlagenvertrag erst ratifizieren, wenn die UNO-Mitgliedschaft sicher sei<sup>93</sup>. Die DDR lechzte folglich so sehr nach internationaler Anerkennung, daß sie bereits vor Ratifizierung des Grundlagenvertrags bei den Vereinten Nationen einen Fuß in die Tür bekommen wollte.

Nur bei den von Bonn angestrebten „menschlichen Erleichterungen“ saß die DDR am längeren Hebel. Beide Staaten hatten sich im Grundlagenvertrag bereit erklärt, „im Zuge der Normalisierung ihrer Beziehungen praktische und humanitäre Fragen zu regeln“ (Artikel 7). Etwas konkreter war ein dem Vertrag beigefügter Briefwechsel formuliert, in dem sich die DDR verpflichtete, „Schritte zur Regelung“ auf folgenden Gebieten zu unternehmen: Familienzusammenführung, Verbesserung des grenzüberschreitenden Reiseverkehrs und Verbesserung des

Grundlagenvertrag in: von Münch, Dokumente des geteilten Deutschland, Bd. II, S. 301, 303, 313f.

<sup>90</sup> Ebenda, S. 305f.

<sup>91</sup> Vgl. insgesamt zu diesem Abschnitt Sarotte, *Dealing with the Devil*, S. 145f.

<sup>92</sup> Gedruckt in: von Münch, Dokumente des geteilten Deutschland, Bd. II, S. 312.

<sup>93</sup> Aufzeichnung Bahrs, 4. 11. 1972, und Bahr an Frank, 10. 11. 1972, in: AAPD 1972, Dok. 361, S. 1665, Dok. 369, S. 1690–1692. Vgl. dazu Seidel, *Berlin-Bonner Balance*, S. 161, 163f., 166f.; Bruns, *Die UNO-Politik der DDR*, S. 33–38.

nichtkommerziellen Warenverkehrs<sup>94</sup>. Hinsichtlich des ersten Punktes hatte die DDR verdeutlicht, daß sie für die Ausreise von ungefähr 300 Minderjährigen Transferzahlungen wollte. Die Details, so Kohl, könnten jedoch erst mit Unterzeichnung des Vertrages geregelt werden. Trotz entsprechender mündlicher Abmachungen konnte das Problem erst im Verlauf des Jahres 1973 auf der Grundlage „Geld gegen Kinder“ geregelt werden<sup>95</sup>.

Der Zeitpunkt des Vertragsabschlusses entsprach voll und ganz den westdeutschen Vorstellungen. Die Paraphierung erfolgte am 7. November, rechtzeitig vor den Bundestagswahlen am 19. November. Deren Ausgang stellte einen Triumph für die sozial-liberale Koalition dar, die deutlich zulegen konnte, während die Unionsparteien eine empfindliche Wahniederlage hinnehmen mußten<sup>96</sup>. Der Vertrag wurde schließlich am 21. Dezember 1972 in Ost-Berlin unterzeichnet – ein Ereignis, das die DDR in Form eines Staatsaktes zu zelebrieren gedachte. Honecker sollte für die DDR unterzeichnen und Brandt für die Bundesrepublik. Mit dem Zeremoniell für Regierungschefs sollte der Bundeskanzler am Flughafen Berlin-Schönefeld empfangen werden. Auch für den Rest des Aufenthalts war ein Ablauf wie bei einem Staatsbesuch vorgesehen, um die staatliche Souveränität der DDR ebenso wie die ostdeutsche Rechtsauffassung zu unterstreichen, daß es sich bei der Bundesrepublik um einen ausländischen Staat handelte. Doch Brandt und Bahr machten der DDR einen Strich durch die Rechnung. Dies ging jedoch weniger auf die Überlegung zurück, daß die DDR dadurch protokollarisch aufgewertet würde; vielmehr hatte Brandt, den nach der Bundestagswahl andere Sorgen und Nöte umtrieben, einfach kein Interesse an einem solchen Besuch in Ost-Berlin, so daß Bahr und Kohl den Grundlagenvertrag unterzeichnen mußten<sup>97</sup>.

Auch nach dem 21. Dezember 1972 waren noch nicht alle im Zusammenhang mit dem Vertrag stehenden Probleme beseitigt. Auf westdeutscher Seite passierte er zwar am 11. Mai 1973 den Bundestag, so daß er nach dem vereinbarten Notenaustausch am 21. Juni in Kraft treten konnte. Die bayerische Staatsregierung rief in dieser Sache jedoch das Bundesverfassungsgericht an, das am 31. Juli entschied, daß der Grundlagenvertrag zwar mit dem Grundgesetz vereinbar, die Bundesrepublik jedoch weiterhin verpflichtet sei, am verfassungsrechtlichen Wiedervereinigungsgebot festzuhalten. Die DDR mußte in dieser Zeit eine weitere Frage klären, die weniger grundsätzlich, aber für die deutsch-deutschen Beziehungen durchaus von Bedeutung war: das Problem der noch nicht ausgereisten Minderjährigen und der sogenannten Kofferfälle. Bei letzteren handelte es sich um Personen, deren Ausreise 1972 zwar anvisiert, dann aber verweigert worden war, so daß sie förmlich „auf gepackten Koffern“ saßen. Nachdem die DDR in dieser Sache lange Zeit „gemauert“ hatte, eröffnete Honecker schließlich dem SPD-Fraktionsvorsitzenden Herbert Wehner bei dessen Besuch am 30. Mai 1973, daß diese ausreisen dürften. Doch war es nicht, wie vordergründig angenommen wurde, Her-

<sup>94</sup> Artikel 7 des Grundlagenvertrags und der Briefwechsel zum Grundlagenvertrag in: von Münch, Dokumente des geteilten Deutschland, Bd. II, S. 303, 306 f.

<sup>95</sup> Vgl. Sarotte, *Dealing with the Devil*, S. 150 f., 156 f.

<sup>96</sup> Die SPD konnte sich von 42,7% auf 45,8% und die FDP von 5,8% auf 8,4% verbessern; für CDU und CSU verringerte sich der Stimmenanteil von 46,1% auf 44,9%.

<sup>97</sup> Seidel, *Berlin-Bonner Balance*, S. 165–167; Bahr, *Zu meiner Zeit*, S. 423 f.

bert Wehner zuzuschreiben, daß die „Kofferfälle“ ausreisen durften<sup>98</sup>. DDR-Akten zeigen vielmehr, daß auch dieser Entscheidung eine Intervention aus Moskau vorangegangen war. Am 21. März hatte Breschnew, der sich nach wie vor Sorgen über China machte, die ostdeutsche Führung gemahnt, diese Frage noch einmal zu überdenken und die entsprechenden Personen ausreisen zu lassen. Honecker nutzte dann offensichtlich die Gelegenheit des Wehner-Besuchs, um den Westdeutschen sein Entgegenkommen und der Sowjetunion seine Gefolgschaftstreue zu signalisieren<sup>99</sup>.

Auf die Frage nach der Bedeutung des Grundlagenvertrags für die deutsch-deutschen Beziehungen antwortete Bahr im Anschluß an die Vertragsunterzeichnung: „Bisher hatten wir keine Beziehungen, jetzt werden wir schlechte haben, und das ist ein Fortschritt.“<sup>100</sup> Mit dem Grundlagenvertrag waren folglich die Voraussetzungen für einen prekären *modus vivendi* zwischen beiden deutschen Staaten geschaffen worden. Prekär deshalb, weil beide Seiten den Status quo nicht als etwas Endgültiges betrachteten, sondern diesen zu überwinden suchten: die Bundesrepublik, weil sie am Wiedervereinigungsgebot des Grundgesetzes festhielt, die DDR, weil ihr die De-facto-Anerkennung nicht genügte und sie weiterhin die völkerrechtliche Anerkennung durch den westdeutschen Staat anstrebte. Die Bundesrepublik konnte als fest im Westen verankerter, auf dem gemeinsamen Grundkonsens ihrer Bürger beruhender Staat mit diesem Zustand leben. Der DDR hingegen brannte dieses Problem weiterhin auf den Nägeln: Denn aufgrund der mangelnden inneren Legitimität war sie existentiell darauf angewiesen, daß die Bundesrepublik sie vorbehaltlos anerkannte. Hinzu kam, daß die Öffnung nach Westen und die nun wieder verstärkte Möglichkeit von Kontakten zwischen den Deutschen in Ost und West tendenziell ihre Stabilität gefährden mußten. Daher trug die Politik der DDR ein Janusgesicht: Obwohl sie der Bundesrepublik in humanitären Fragen partiell entgegenkam, versuchte sie sich gleichzeitig dezidiert von ihr abzugrenzen. In den Verhandlungen hatte sich die ostdeutsche Seite zudem auf Zugeständnisse eingelassen, die auf ein Zusammenspiel von sowjetischem Druck und westlichen Verlockungen zurückzuführen und ihr letztlich zu weit gegangen waren. Die DDR-Führung nahm daher zu dem innerdeutschen Vertragswerk allenfalls eine ambivalente Haltung ein.

## 6. Die ostdeutsch-polnischen Beziehungen und die „Neue Ostpolitik“

Daß das ostdeutsch-polnische Verhältnis alles andere als brüderlich war, zeigte sich vor allem in der mangelnden Fähigkeit der DDR und Polens, eine gemeinsame Antwort auf die „Neue Ostpolitik“ zu finden. Die Interessendivergenz beider Staaten gegenüber der Bundesrepublik begründete ein Konkurrenzverhältnis, in dem Mißverständnisse, Mißtrauen und Mißgunst vorherrschten.

<sup>98</sup> So Potthoff, *Eine zweite Etappe der Deutschlandpolitik*, S. 120; ders., *Im Schatten der Mauer*, S. 121 f.

<sup>99</sup> Vgl. Sarotte, *Dealing with the Devil*, S. 157–160.

<sup>100</sup> Bahr, *Zu meiner Zeit*, S. 424.

Die Ausgangslage des Jahres 1969 war für eine abgestimmte Reaktion auf die „Neue Ostpolitik“ aus drei Gründen ungünstig. Erstens erreichten die ostdeutsch-polnischen Beziehungen im Frühjahr diesen Jahres einen Tiefpunkt. Bei einem Treffen Ulbrichts und Gomułkas am 10./11. April 1969 in Moskau stritten sich beide heftig über die wirtschaftliche Integration im RGW: Während Gomułka die Konvertibilität der Währungen nachdrücklich befürwortete, wurde dies von Ulbricht vehement abgelehnt. In der Diskussion verstieg sich der polnische Parteichef zu den Worten: „Erzählen Sie keinen Unsinn, Genosse Ulbricht.“<sup>101</sup> Zweitens schlug Gomułka, ohne vorherige Konsultation mit der Sowjetunion oder der DDR, am 17. Mai 1969 der Bundesrepublik einen Vertrag über die Anerkennung der Westgrenze Polens als endgültige Grenze vor. In der DDR wurde die Initiative höchst befremdet aufgenommen, da man darin den Versuch sah, die „Ulbricht-Doktrin“ von 1967 zu umgehen. Aber da die Große Koalition auf das Angebot Gomułkas vorerst nicht einging, sah man auf ostdeutscher Seite darin zunächst den polnischen Versuch, Druck auf die DDR im Zusammenhang mit den Integrations- und Konvertibilitätsfragen auszuüben<sup>102</sup>. Erst Willy Brandt griff in seiner Regierungserklärung vom 28. Oktober 1969 den Vorschlag auf<sup>103</sup>. Beide Seiten traten im Februar 1970 darüber in Verhandlungen ein, die sich lang und schwierig gestalteten und erst am 7. Dezember 1970 in den deutsch-polnischen Vertrag mündeten. Ähnlich wie der deutsch-sowjetische Vertrag vom August handelte es sich auch dabei um ein Grenzankennungs- und Gewaltverzichtsabkommen. Die westdeutsch-polnischen Verhandlungen konkurrierten folglich, drittens, mit den deutsch-deutschen Kontakten seit Ende 1969, die von polnischer Seite voller Argwohn betrachtet wurden.

Bereits im Dezember 1969 sorgten die unterschiedlichen ostdeutschen und polnischen Interessen mit Blick auf die bundesdeutsche Ostpolitik für Irritationen. Als sich Ulbricht und Gomułka bei der Tagung der Ersten Sekretäre der Warschauer-Pakt-Staaten in Moskau Anfang Dezember 1969 trafen, kam es zu ersten Auseinandersetzungen. Zunächst prallten die beiden Parteiführer mit unterschiedlichen Einschätzungen der „neuen Ostpolitik“ aufeinander. Ulbricht beharrte nach außen darauf, daß auch die Regierung Brandt-Scheel „die Politik der vorherigen Regierung mit dem Alleinvertretungsanspruch und mit der Hallstein-Doktrin fortsetzt, obwohl sie dabei eine andere Phraseologie verwendet“<sup>104</sup>. Wie bereits dargelegt, war diese Äußerung Ulbrichts wohl taktisch zu verstehen: Sie sollte die anderen Ostblockstaaten davon abhalten, auf die Angebote Bonns einzugehen, und es der DDR ermöglichen, selbst über den Fortgang der Gespräche mit der Bundesrepublik zu entscheiden. Nach Gomułkas Auffassung unterschied sich Brandts Politik jedoch sehr wohl von der der Großen Koalition. Schwerwiegender als diese Bewertungsunterschiede war Gomułkas Vorwurf gegenüber Ulbricht, Vorschläge an die Bonner Adresse zu richten und Gespräche zu führen,

<sup>101</sup> Vgl. Cziomer, Brüder oder Rivalen, S. 103 f.; Tomala, Erzählen Sie keinen Unsinn, S. 124–127, das Zitat S. 126.

<sup>102</sup> Vgl. Tomala, Deutschland – von Polen gesehen, S. 273–278.

<sup>103</sup> Auszug aus der Regierungserklärung, in: Außenpolitik der Bundesrepublik Deutschland, hier S. 333.

<sup>104</sup> Vgl. Tomala, Deutschland – von Polen gesehen, S. 283 f.



ohne Warschau zu konsultieren oder zu informieren. Dies war aus Sicht der polnischen Führung um so schlimmer, als die DDR offensichtlich versuche, „die Aussage des Görlitzer Abkommens zu verändern“: Während sich der Vertrag von 1950 auf die „polnisch-deutsche Grenze“ beziehe, wollten ranghohe DDR-Funktionäre die Bezeichnung in „Grenze zwischen der VR Polen und der DDR“ ändern<sup>105</sup>. Die Irritation rührte aus einer grundlegenden Divergenz in der Einschätzung der deutschen Frage. Die polnische Führung glaubte „nicht an die absolute Dauerhaftigkeit der deutschen Teilung“ und war daher besorgt, daß ihre Westgrenze doch noch einmal zur Disposition gestellt werden könnte<sup>106</sup>. Mit der neuen Bezeichnung des Grenzvertrags leistete Ost-Berlin dieser Befürchtung Vorschub. Die DDR-Führung hingegen schloß eine Wiedervereinigung für alle Zukunft aus. Dies entsprach ihrer Staatsräson, die eine Abgrenzung vom Westen zwingend vorschrieb. Da die DDR angesichts westdeutscher Öffnungsversuche in Richtung Osten alles, was eine mögliche gesamtdeutsche Perspektive bieten konnte, aus dem offiziellen Sprachgebrauch ausmerzen wollte, konnte sie auch nicht bei der ursprünglichen Bezeichnung des Görlitzer Abkommens bleiben.

Der Verdacht, daß die DDR sogar eine Grenzrevision nicht ausschliesse, kam Gomułka, als er den Entwurf des deutsch-deutschen Vertrages zu Gesicht bekam, den DDR-Vertreter am 18. Dezember 1969 in Bonn überreichten. Der vorgeschlagene Vertrag, der auch die Anerkennung des territorialen Status quo einschließlichs der Grenze zwischen Polen und der DDR umfaßte, sollte für zehn Jahre gültig sein<sup>107</sup>. Daß sich die DDR damit die Möglichkeit offenhalten wollte, in Zukunft über die ostdeutsch-polnische Grenze zu verhandeln, ist höchst unwahrscheinlich. Die Fristsetzung bot ihr vielmehr, wie im Bonner Auswärtigen Amt festgestellt wurde, die Möglichkeit, sich eigener Verpflichtungen, etwa im Hinblick auf die Respektierung West-Berlins, nach zehn Jahren zu entledigen<sup>108</sup>. Aufgrund der großen Sensibilität, die das Thema „Westgrenze“ für Polen besaß, wurde Gomułka äußerst ungehalten über den Vertragsentwurf und ließ im März 1970 eine diplomatische Note für Ost-Berlin vorbereiten, in der die „zehnjährige Geltungsdauer des Vertrages“ in Verbindung mit der Grenzgarantie als „Gegenstand der besonderen Sorge der polnischen Regierung“ bezeichnet wurde. Diese ersuche daher die DDR-Regierung, „die Oder-Neiße-Grenze zwischen der Volksrepublik Polen und der DDR in dem Vertragsentwurf in keinem Zusammenhang zu erwähnen“<sup>109</sup>. Da im Verlauf der Verhandlungen der ostdeutsche Vertragsentwurf keine Rolle mehr spielte, wurden die polnischen Sorgen gegenstandslos. Letztlich erhielt die polnische Regierung mit dem Warschauer Vertrag die ersehnte Grenzgarantie von der Bundesrepublik, so daß ihre Westgrenze nun-

<sup>105</sup> Vgl. ebenda, S. 283–285; die Zitate in: Tomala, Erzählen Sie keinen Unsinn, S. 128 f.

<sup>106</sup> Dies entnahm Jakob Stehle einer Unterredung mit dem Politbüromitglied Zenon Kliszko und Vizeaußenminister Józef Winiewicz. Das Zitat in einem Schreiben Stehles an Bahr, 25. 2. 1970, DzD VI.1, S. 330.

<sup>107</sup> Siehe Artikel II und IX des am 18. 12. 1969 überreichten Vertragsentwurfs, in: Zehn Jahre Deutschlandpolitik, S. 120.

<sup>108</sup> Vgl. Aufzeichnung von Ruete, 22. 12. 1969, in: AAPD 1969, Dok. 407, S. 1450.

<sup>109</sup> Die Zitate nach Ruchniewicz, Ideologische Gemeinschaft, S. 50 f. Ob die Note abgeschickt wurde, ist nicht ganz klar: Zweifel hat Ruchniewicz (Mitteilung an den Vf. vom 1. 10. 2002); Tomala, Eine Bilanz der offiziellen Beziehungen, S. 72, geht davon aus, daß die Note ihren Adressaten erreichte.

mehr von beiden deutschen Staaten anerkannt war. Gleichwohl bestand sie auch weiterhin darauf, daß die Oder-Neiße-Grenze als polnisch-deutsche Grenze bezeichnet wurde.

1970 trafen zudem die deutsch-deutschen Kontakte beim polnischen Außenminister Stefan Jędrychowski auf Mißbilligung. Dieser äußerte Ende April gegenüber Winzer den Verdacht, „daß die weitere Entwicklung auf Kosten der Beziehungen der DDR zur VRP und zu anderen sozialistischen Staaten gehen könne“. Ja, er warf der DDR vor, die RGW-Integration und die bilaterale Kooperation mit Polen zu behindern, „weil sie größeres Interesse am Handel mit Westdeutschland habe“<sup>110</sup>. Das polnische Außenministerium versuchte sogar, die DDR von einer Übereinkunft mit der Bundesrepublik abzuhalten. So machte der stellvertretende polnische Außenminister Zygfryd Wolniak im September 1970 Axen klar, daß der angestrebte westdeutsch-polnische Vertrag ja „eine Art moralische Pflicht Westdeutschlands“ angesichts der NS-Verbrechen in Polen sei, während die Bundesrepublik im Hinblick auf die DDR völlig andere Ziele verfolge: „Hier sei das Hauptziel, über die Ökonomie und über sogenannte menschliche Erleichterungen in die DDR einzudringen.“<sup>111</sup> Über Versuche der DDR, Polen von dem Vertrag mit der Bundesrepublik abzubringen, ist zwar nichts überliefert. Aber nachdem die polnische Seite die führenden „Außenpolitiker“ der DDR über die Verhandlungen und den Vertragsabschluß Mitte Dezember informiert hatte, warfen diese den polnischen Genossen mangelnde Wachsamkeit gegenüber den „grundsätzlich antisozialistische[n] Ziele[n]“ der SPD-Führung vor und zeigten damit ihre Besorgnis angesichts eines zu vertrauensvollen Verhältnisses zwischen Brandt und Gomułka. Des weiteren war den Ostdeutschen aus den Äußerungen des polnischen Außenministers nicht ganz klar geworden, ob die polnische Seite auch die Rechtspositionen der DDR in der deutschen Frage gewahrt und sich nicht zu sehr auf die westdeutschen Interpretationen eingelassen hatte. Die „Außenpolitiker“ in der DDR-Führung befürchteten also nach wie vor, daß Polen der Bundesrepublik Zugeständnisse machen könnte, die der DDR nicht paßten<sup>112</sup>.

Kurzzeitig verlagerte sich jedoch die ostdeutsche Aufmerksamkeit auf den Machtwechsel in Polen. Denn Gomułka sah sich nach Streiks der Danziger Werftarbeiter, die auch auf andere Ostseestädte übergriffen und blutig niedergeschlagen wurden, am 20. Dezember zum Rücktritt gezwungen. An seine Stelle als Erster Sekretär der PVAP trat Edward Gierek. Befürchtungen des MfS, die Unruhen könnten nicht zuletzt über die in der DDR tätigen polnischen Vertragsarbeiter auch auf den ostdeutschen Staat übergreifen, erwiesen sich als unbegründet<sup>113</sup>. Unter Gierek, der Zeit seines Lebens der PVAP-Linie treu gefolgt war, besaß die Aussöhnung mit der Bundesrepublik nicht mehr einen so hohen Stellenwert wie unter Gomułka, dem Architekten des Warschauer Vertrages. Die tendenzielle Abwendung von der Bundesrepublik erfüllte die DDR-Führung mit Genugtuung. Die Beziehungen DDR-Polen verbesserten sich. Sichtbares Zeichen dafür war die

<sup>110</sup> Bericht über Gespräche Winzer-Jędrychowski, 27.-29. 4. 1971, in: DzD VI.1, S. 494-498, hier 496.

<sup>111</sup> Gespräch Axens mit Wolniak, 7. 9. 1970, ebenda, S. 769.

<sup>112</sup> Bemerkungen zu dem Gespräch einer DDR-Delegation mit Winiewicz (vom 17. 12. 1970), ebenda, S. 999.

<sup>113</sup> Vgl. Borodziej/Kochanowski/Schäfer, Grenzen der Freundschaft, S. 14 f.

Vereinbarung beider Staaten vom 25. November 1971, ab Januar 1972 ihre gemeinsame Grenze für die eigenen Bürger zu öffnen<sup>114</sup>.

Die Verbesserung des ostdeutsch-polnischen Verhältnisses führte zunächst zu intensivierten Konsultationen beider Staaten mit Blick auf die Bundesrepublik. So legte im Januar 1971 Außenminister Jędrychowski Winzer erstmals ein Konzept über das geplante polnische Vorgehen gegenüber Westdeutschland vor. Dabei verdeutlichte er, daß er diesen Normalisierungsprozeß „nicht losgelöst von einer Normalisierung der Beziehungen der BRD zu anderen sozialistischen Ländern“, unter anderem zur DDR sehe. Auch die DDR-Führung gab sich konzilianter. Honecker verdeutlichte am 23. Juni 1971 einer PVAP-Delegation, daß die DDR Polen nach der Ratifikation der Ostverträge in seinem Streben nach möglichst baldiger Aufnahme diplomatischer Beziehungen zur Bundesrepublik unterstütze. Gleichzeitig hoffe er aber, daß die ČSSR, Ungarn und Bulgarien noch damit warten würden, „um der DDR die Gespräche mit der BRD und die Aufnahme beider deutscher Staaten in die UNO zu erleichtern“. Freilich bedeutete dies nicht, daß von nun an beide Seiten den Kurs in Richtung Bundesrepublik einvernehmlich festlegten. Da die DDR-Führung nach wie vor darauf bedacht war, zu enge Verbindungen zwischen Polen und der Bundesrepublik zu verhindern, stimmte Axen Ende 1972 im Gespräch mit dem PVAP-Politbüromitglied Franciszek Szlachcic nur solchen polnischen Forderungen zu, von denen er annahm, daß sie erfolglos bleiben würden. Bei neuen Wirtschaftsinitiativen, so Axen, sollte Polen vorher die DDR und die Sowjetunion konsultieren; im übrigen wandte er sich gegen polnische Stromlieferungen nach West-Berlin, solange die Stromversorgung der DDR noch nicht ausreichend gedeckt sei. Schließlich geht aus dem Gespräch ebenfalls hervor, daß auf Anraten der DDR ein mehrfach von Bundeskanzler Brandt vorgeschlagenes Treffen mit Gierek unterblieben war<sup>115</sup>.

Insgesamt beherrschten 1969/70 zunächst gegenseitiger Argwohn und Eifersucht das ostdeutsch-polnische Verhältnis mit Blick auf die Bundesrepublik. Dies führte sogar zu dem Mißverständnis auf polnischer Seite, die DDR wolle die Oder-Neiße-Linie als Westgrenze Polens infrage stellen. Erst 1971, nach Abschluß des Warschauer Vertrages und vor allem nach dem Führungswechsel in Polen, ging das wechselseitige Mißtrauen offensichtlich zurück. Das bedeutete jedoch nicht das Ende der ostdeutsch-polnischen Konkurrenz mit Blick auf die Bundesrepublik. Versuche, den jeweils anderen zu behindern, wurden immer wieder unternommen. Die ostdeutsch-polnischen Beziehungen oszillierten daher in den folgenden Jahren – nicht nur mit Blick auf die Bonner Ostpolitik – zwischen Einvernehmen und Konflikt.

Die Verhandlungen DDR-ČSSR und Bundesrepublik-ČSSR liefen ebenfalls zeitweise parallel: Denn seit Mai 1970 strebten auch die beiden letzteren eine Normalisierung ihrer Beziehungen nach dem Muster des Moskauer und des Warschauer Vertrags an. Inwieweit diese Kontakte – ähnlich wie im polnischen Fall – zu Irritationen im ostdeutsch-tschechoslowakischen Verhältnis führten, ist bisher noch unerforscht. Vermutlich kam es dabei zu weniger Irritationen, da sich die

<sup>114</sup> Vgl. Tomala, Deutschland – von Polen gesehen, S. 320f.

<sup>115</sup> Vgl. ebenda, S. 330–333, die Zitate S. 331, 330.

Verhandlungen zwischen Bonn und Prag als weitaus schwieriger erwiesen als die zwischen Bonn und Ost-Berlin. Der Vertrag zwischen der ČSSR und der Bundesrepublik konnte erst am 20. Juni 1973 paraphiert werden. Die DDR-Führung mußte also nicht befürchten, von der tschechoslowakischen im Wettrennen nach Bonn überholt zu werden. Die Bundesrepublik nahm am 11. Dezember 1973 diplomatische Beziehungen mit der Tschechoslowakei auf und am 21. Dezember mit Ungarn und Bulgarien: Daten, die deutlich nach Abschluß und Ratifizierung des Grundlagenvertrags lagen. Gegenüber diesen Warschauer-Pakt-Staaten konnte die DDR den von ihr reklamierten Vorrang bei der Knüpfung von Beziehungen zur Bundesrepublik folglich durchsetzen.

## 7. Die Anerkennungspolitik der DDR in den ersten Jahren der „Neuen Ostpolitik“

Im Verhältnis der DDR zu den Staaten außerhalb des sowjetischen Machtbereichs standen sich in den Jahren zwischen 1969 und 1972 ein letztes Mal westdeutsche Nichtanerkennungspolitik und ostdeutsches Anerkennungsstreben gegenüber. Nachdem Willy Brandt in seiner Regierungserklärung von „zwei Staaten in Deutschland“ gesprochen hatte, konnte die Hallstein-Doktrin nur noch in einer stark modifizierten Form aufrechterhalten werden. Zwei Tage nach der Regierungserklärung, am 30. Oktober 1969, gab Außenminister Scheel den Auslandsvertretungen der Bundesrepublik die neue Regelung bekannt. Nach diesem Runderlaß, der als „Scheel-Doktrin“ bezeichnet worden ist, sollte dem Anerkennungsstreben der DDR vorerst weiter entgegengewirkt werden. Die Blockierung der DDR werde jedoch aufgehoben, wenn sich diese zu einer Regelung in den innerdeutschen Beziehungen bereit finde. Es ging der Bundesregierung also darum, „die Frage der Außenbeziehungen der DDR als Mittel zur Förderung eines innerdeutschen Modus vivendi nutzbar zu machen“. Erst wenn die innerdeutschen Verhandlungen im Sinne der Bundesrepublik erfolgreich abgeschlossen waren, würde die Bundesregierung auch der weltweiten Anerkennung der DDR keine Steine mehr in den Weg legen. Die eine Modifikation der Hallstein-Doktrin bestand also in ihrer konditionierten zeitlichen Begrenzung. Die andere betraf die Konsequenzen, die die Bundesrepublik zu ziehen gedachte, wenn ein Drittstaat die DDR doch anerkannte. Ein solcher Schritt galt zwar nicht mehr als „unfreundlicher Akt“; er verstoße jedoch, so der Erlaß Scheels, „gegen die Interessen der Bundesrepublik Deutschland“ und werde die beiderseitigen Beziehungen belasten. Bei den Sanktionen behielt sich die Bundesrepublik sehr viel mehr Handlungsspielraum als in den vorangegangenen Jahren vor: Man werde Staaten, die die DDR anerkannten, „nach der jeweils gegebenen Interessenlage der Bundesrepublik behandeln“ – eine Umschreibung, die eine breite Palette von Handlungsmöglichkeiten eröffnete<sup>116</sup>.

<sup>116</sup> Runderlaß Scheels, in: AAPD 1969, Dok. 337, S. 1195–1197; vgl. End, Zweimal deutsche Außenpolitik, S. 69.

Die DDR hingegen mußte bestrebt sein, die Blockade durch die Bundesrepublik deutlich vor Abschluß der deutsch-deutschen Verhandlungen zu durchbrechen. Denn dies würde, wie die Bonner Regierung richtig erkannte, ihre Bereitschaft zu Konzessionen bei den deutsch-deutschen Verhandlungen deutlich verringern und damit ihre Position gegenüber der Bundesrepublik stärken. Doch nicht nur am deutsch-deutschen Verhandlungstisch, sondern generell sollte das Gewicht der DDR in der internationalen Politik erhöht werden. Wenn die DDR den Durchbruch an der „Anerkennungsfront“ erst nach einer deutsch-deutschen vertraglichen Regelung erzielte, würde der ganzen Welt demonstriert, daß dieser nicht das Ergebnis eigenen Bemühens, sondern lediglich ein Zugeständnis der Bundesrepublik darstellte. Ihre „universelle auswärtige Souveränität“ jedoch nur von der Bundesrepublik konzidiert zu bekommen, bedeutete, daß sie letztlich einen Staat minderen Ranges darstellte<sup>117</sup>. Welcher der beiden Staaten sich mit seiner Position durchsetzen würde, war im Oktober 1969 alles andere als ausgemacht. Grundsätzlich konnte sich die Bundesrepublik zwar der Unterstützung durch ihre westlichen Verbündeten sicher sein, insgesamt hatte sich die Situation für die DDR jedoch verbessert: angesichts der weltweiten Entspannungspolitik, angesichts der schwindenden Möglichkeiten Bonns, Sanktionen zu verhängen, und angesichts der knapp bemessenen Zeit. Denn jedem war klar, daß sich die Scheel-Doktrin, die nichts anderes als eine konditionierte Aufgabe der Hallstein-Doktrin darstellte, nicht dauerhaft aufrechterhalten ließ.

Die DDR-Botschafter aus den europäischen Ostblockländern und die Leiter der ostdeutschen Handelsvertretungen aus Nord- und Osteuropa zeigten sich bei einer gemeinsamen Beratung am 29. März 1970 überzeugt, daß das Treffen von Erfurt das Prestige der DDR erhöht habe und die diplomatische Kontaktaufnahme erleichtern würde<sup>118</sup>. Die Einschätzung der Außenpolitischen Kommission des SED-Politbüros von Anfang Mai 1970 ging in eine ähnliche Richtung. Die Regierungserklärung Brandts und die Tatsache, daß das Erfurter Treffen „als Treffen der Regierungschefs zweier deutscher Staaten verlief“, mußten dem SED-Papier zufolge dazu führen, daß „die Möglichkeiten für das weitere Anwachsen der Anerkennungsbewegung der DDR [...] in der internationalen Arena“ wuchsen. Diese Politik habe zwar auch Nachteile: Vor allem bestünde nun „die Gefahr des Eindringens des Nationalismus in die DDR“. Aber man zeigte sich zuversichtlich, daß auf die Dauer die Vorteile überwögen. Aufgrund dieser Lageeinschätzung gelangte die Außenpolitische Kommission zu der Schlußfolgerung, daß „das strategische Hauptziel für die nächste absehbare Periode [...] die völkerrechtliche Anerkennung der DDR“ sein müsse. In diametralem Gegensatz zur Bonner Außenpolitik wurde der „weiter[n] Entwicklung der völkerrechtlichen Anerkennung der DDR [...] Vorrang gegenüber den Gesprächen mit der BRD“ eingeräumt. Die DDR mußte nach dem Willen der Ost-Berliner Führung als Faktor der internationalen Politik gestärkt werden, um vor diesem Hintergrund die völkerrechtliche Anerkennung auch von der Bundesrepublik zu erhalten. Daher mußte es nach den Empfehlungen der Außenpolitischen Kommission in den Jah-

<sup>117</sup> Vgl. ebenda, S. 71 (hier das Zitat); Runderlaß Scheels, AAPD 1969, Dok. 337, S. 1196.

<sup>118</sup> Vgl. Muschik, Die beiden deutschen Staaten, S. 217.

ren 1970 und 1971 „in allererster Linie“ darum gehen, die Position der DDR „durch große außenpolitische Aktivitäten [...] zu festigen und auszubauen“. Geplant waren unter anderem eine Reise von Außenminister Winzer nach Kairo und Ostafrika und der Beitritt der DDR zu einzelnen UN-Sonderorganisationen und zu den Vereinten Nationen selbst<sup>119</sup>.

### *Die Bemühungen der DDR in Afrika, Asien und Südamerika*

Auf die Erfolge im Nahen Osten und Kambodscha von 1969 aufbauend, wollte die DDR zunächst den Durchbruch in den Entwicklungsländern erreichen. Die DDR-Führung setzte, wie die Reise von Außenminister Winzer vom April 1970 signalisierte, zunächst auf zahlreiche afrikanische Staaten. Wahrscheinlich nährte die Tatsache, daß die neu proklamierte Volksrepublik Kongo (Kongo-Brazzaville) bereits am 8. Januar 1970 diesen Schritt vollzogen hatte, diese Hoffnung noch zusätzlich. Die Aufnahme diplomatischer Beziehungen ging auf die zunehmende sozialistische Ausrichtung des Präsidenten Marien Ngouabi zurück, was daran erkennbar war, daß dort gleichzeitig eine Verfassung verabschiedet wurde, an deren Ausarbeitung sich SED-Funktionäre beteiligt hatten. Winzers Reise begann in Ägypten und führte nach einem Zwischenstopp in Südjemen nach Somalia, wo im Oktober 1969 eine Gruppe sozialistisch geprägter Offiziere durch einen Putsch an die Macht gekommen war. Die DDR hatte die neue Regierung anerkannt und ihren Wunsch nach Normalisierung der gegenseitigen Beziehungen geäußert. In seinem Streben nach möglichst vielfältiger Unterstützung für das bettelarme Entwicklungsland nahm der neue Militärmachthaber Siad Barre anläßlich des Winzer-Besuchs am 8. April 1970, diplomatische Beziehungen zur DDR auf. Während die Bundesrepublik ihren Botschafter aus der Volksrepublik Kongo abberufen hatte, blieb der westdeutsche Botschafter in Mogadischu präsent. Auch die laufenden westdeutschen Entwicklungshilfeprojekte wurden weitergeführt; lediglich mit neuen Projekten wollte sich die Bundesrepublik zurückhalten<sup>120</sup>.

Kurz darauf, am 18. April 1970 folgte die Anerkennung der DDR durch die Zentralafrikanische Republik. Deren Staatschef, Präsident Jean-Bedel Bokassa, besuchte damals den Sudan, wo er mit dem DDR-Botschafter eine Vereinbarung über die Aufnahme diplomatischer Beziehungen unterzeichnete. Wenngleich sich dieser Schritt in die seit Ende 1969/Anfang 1970 abzeichnende Hinwendung Bokassas zum Ostblock einfügt, hatten weder die Bundesrepublik noch die DDR damit gerechnet. Bereits im August 1971 erklärte Bokassa die Beziehungen seines Staates zur DDR wieder für beendet, da mehrere Abkommen über wirtschaftliche Zusammenarbeit zwar unterzeichnet, nicht aber erfüllt worden seien. Hier zeigt sich deutlich die Instabilität der rein ökonomisch motivierten Kontakte der afrikanischen Entwicklungsländer zur DDR: Letztere mußte die eingegangenen Ver-

<sup>119</sup> Einschätzung und Vorschläge der Außenpolitischen Kommission, 2./7. 4. 1970, in: DzD VI.1, S. 471 f.; erstmaliger Abdruck des Dokuments bei Staadt, *Die geheime Westpolitik*, S. 346–355.

<sup>120</sup> Vgl. Troche, Ulbricht und die Dritte Welt, S. 92–94; Burrack, 1970: *Jahr des Durchbruchs*, S. 423–426; Reime, *Die Tätigkeit der DDR in nichtkommunistischen Ländern*, VIII, S. 64 f., 71.

pflichtungen auch erfüllen, wenn sie nicht den Abbruch der diplomatischen Beziehungen riskieren wollte<sup>121</sup>.

Im September 1970 gesellte sich zu den afrikanischen Staaten, die die DDR anerkannten, das seit 1958 umworbene Guinea hinzu. Obwohl die Kontakte zwischen beiden Staaten während der sechziger Jahre intensiviert worden waren, hatte sich Präsident Sékou Touré wegen der drohenden Streichung der Bonner Entwicklungshilfe gehütet, diplomatische Beziehungen aufzunehmen. Doch als sich Bonn im Spätsommer 1970 weigerte, einen Diplomaten der guineischen Botschaft auszuliefern, der subversiver Tätigkeit beschuldigt wurde, reagierte Sékou Touré, indem er am 9. September 1970 das Ost-Berliner Generalkonsulat in Conakry zur Botschaft erhob. Als im November 1970 portugiesische Truppen mit einer Invasion des instabilen westafrikanischen Staates gescheitert waren, versuchte die DDR die labile Situation für sich zu nutzen. Sie beschuldigte Bonn mit Hilfe gefälschter Dokumente, an den Umsturzplänen gegen den Diktator beteiligt gewesen zu sein. Sékou Touré verwies daraufhin alle westdeutschen Entwicklungshelfer des Landes, verhaftete zwei Deutsche und forderte die Abberufung des westdeutschen Botschafters. Bonn reagierte verärgert, und nach Mitteilung aus Conakry, daß der eine inhaftierte Deutsche angeblich Selbstmord verübt und der andere zu lebenslanger Zwangsarbeit verurteilt worden sei, wurden die Bonner Proteste heftiger. Am 28. Januar 1971 schließlich brach Sékou Touré die Beziehungen zu Bonn ab. Die DDR hatte hier mit perfiden Mitteln einen Sieg auf der ganzen Linie errungen: Die westdeutsche war durch die ostdeutsche Alleinvertretung ersetzt worden<sup>122</sup>. 1971 hielten sich Erfolge und Mißerfolge der DDR in Afrika die Waage: Während lediglich Äquatorial-Guinea und der Tschad die DDR im April bzw. im September anerkannten, brach die Zentralafrikanische Republik im August die Beziehungen ab. Einen Monat später schloß der sambische Präsident Kenneth Kaunda die ostdeutsche Handelsmission in Lusaka, da sich diese seiner Auffassung nach zu sehr mit der dortigen Opposition und den Gewerkschaften eingelassen hatte<sup>123</sup>.

Vor der Paraphierung des Grundlagenvertrags war die DDR folglich von fünf schwarzafrikanischen Staaten dauerhaft anerkannt worden, die freilich allesamt über kein allzu großes Gewicht verfügten. Diesen ging es zudem – vielleicht abgesehen vom Spezialfall Guinea – weniger um Beziehungen zur DDR als zur Sowjetunion, um auf diese Weise die Abhängigkeit von ihrem ehemaligen Kolonialherrn zu reduzieren. Das bedeutendere Tansania hingegen, das ebenfalls von der DDR umworben wurde, orientierte sich in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre mehr nach China, von dem 1971 56 Prozent aller Einkünfte aus Entwicklungshilfe für das ostafrikanische Land stammten. Der sowjetische Einfluß hingegen ging dort stark zurück, was auch die DDR zu spüren bekam: So gab Nyerere dem ostdeutschen Außenminister Winzer bei dessen Besuch im April 1970 offensichtlich einen Korb, und selbst auf Sansibar wurden die ostdeutschen Entwicklungshilfe-

<sup>121</sup> Vgl. ebenda, S. 74–76, 79; Troche, Ulbricht und die Dritte Welt, S. 97 f., 104.

<sup>122</sup> Vgl. ebenda, S. 97–99; Winrow, *The Foreign Policy of the GDR in Africa*, S. 81; Aufzeichnung von Stadens, 22. 12. 1970, in: AAPD 1970, Dok. 608, S. 2298 f.

<sup>123</sup> Vgl. Troche, Ulbricht und die Dritte Welt, S. 103 f.

projekte im Dezember 1970 von dem lokalen Machthaber Karume suspendiert<sup>124</sup>. Von einem „Durchbruch für die DDR in Afrika“<sup>125</sup> kann daher keine Rede sein. Die ostdeutschen Erfolge reichten letztlich nicht aus, um von Ost-Berlin in den Verhandlungen mit Bonn mit Gewinn eingesetzt werden zu können.

Auch in Asien sah die Bilanz der DDR nicht sehr viel besser aus. Auf die Anerkennung durch Kambodscha im Mai 1969 folgten fast genau ein Jahr später die Malediven und im Juni 1970 Ceylon, wo die DDR seit 1964 über ein Generalkonsulat verfügte. Nach Rückkehr der linksgerichteten Ministerpräsidentin Bandaranaike an die Macht im Mai 1970 hatte diese, die bereits 1964 der DDR den Weg nach Colombo eröffnet hatte, die Treue Ost-Berlins mit der Anerkennung belohnt<sup>126</sup>. Wichtiger war der DDR die regionale Vormacht Indien, die sich mit der Aufwertung der Vertretung des ostdeutschen Staates indes weiterhin zurückhielt. Obwohl Außenminister Scheel bei seinem Staatsbesuch in Neu-Delhi am 14. Februar 1970 erklärte, die Hallstein-Doktrin sei „tot“, sollte der dortige westdeutsche Botschafter mit folgender Einschätzung recht behalten: „Man kann davon ausgehen, daß die indische Regierung in absehbarer Zeit nicht von ihrer Politik abgeht, nichts zu unternehmen, was den Entspannungsbemühungen der Bundesregierung im Wege steht.“<sup>127</sup> Die indische Regierung war vier Tage später lediglich bereit, dem Leiter der ostdeutschen Handelsvertretung in Ost-Berlin konsularische Funktionen zu übertragen. Trotz Forcierung ihrer Werbekampagne in Indien konnte die DDR vorerst keine weiteren Erfolge erzielen. Erst der seit 1970 schwelende Bürgerkrieg in Ostpakistan, der im Dezember 1971 Indien zum militärischen Eingreifen veranlaßte, schuf ihr eine weitere Plattform, von der aus sie nicht nur ihre Sympathie bekunden, sondern auch aktiv eingreifen konnte. Im Mai 1971 sicherte Winzer der indischen Regierung humanitäre Hilfe für ostpakistanische Flüchtlinge zu, die im folgenden Monat anlief. Nach dem kurzen, äußerst blutigen Waffengang im Dezember 1971 etablierte Indien Bangladesh anstelle Ost-Pakistans als neuen Nachbarstaat an seiner Nordostgrenze. Die DDR stellte sich nicht nur in dem Konflikt mit Pakistan bedingungslos auf die Seite Indiens, sondern war nach Indien und Bhutan auch der dritte Staat überhaupt, der Bangladesh am 15. Januar 1972 diplomatisch anerkannte. Ihre Hoffnungen, nun endlich diplomatische Beziehungen zu Indien aufnehmen zu können, wurden enttäuscht. Denn Neu-Delhi wollte keinen Konflikt mit Bonn und Washington riskieren, die gemeinsam dem südasiatischen Staat über die Hälfte seiner Einnahmen aus der Entwicklungshilfe bescherten. Mit der Anerkennung wartete Indien noch bis zum 8. Oktober 1972. Der Grundlagenvertrag wurde zwar erst einen Monat später, am 7. November, paraphiert, „doch für den deutschlandpolitischen Nutzen war es es spät“<sup>128</sup>. Auch in Asien hatte die Anerkennungspolitik der DDR folglich nicht zu den gewünschten Erfolgen geführt.

<sup>124</sup> Vgl. Winrow, *The Foreign Policy of the GDR in Africa*, S. 82.

<sup>125</sup> So aber Burrack, 1970: Jahr des Durchbruchs für die DDR, S. 432.

<sup>126</sup> Vgl. Troche, Ulbricht und die Dritte Welt, S. 100f.

<sup>127</sup> Freiherr v. Mirbach an Auswärtiges Amt, 17. 2. 1970, in: AAPD 1970, Dok. 63, S. 278.

<sup>128</sup> Vgl. Voigt, *Anerkennung oder Nicht-Anerkennung*, S. 84; Troche, Ulbricht und die Dritte Welt, S. 101, 106–108, das Zitat S. 108.



Noch sehr viel bescheidener als in Afrika und Asien fielen die Ergebnisse der ostdeutschen Diplomatie in Südamerika aus. Nur Chile erkannte die DDR noch vor Unterzeichnung des Grundlagenvertrags an. Voraussetzung dafür war der Sieg des Volksfrontkandidaten Salvador Allende bei den Präsidentschaftswahlen am 4. September 1970. Der Sozialist Allende sympathisierte schon seit längerem mit der DDR, die er 1966 besucht hatte und zu deren Handelsvertreter in Santiago er engen Kontakt hielt. Trotz seiner wiederholten Ankündigung, diplomatische Beziehungen zu Kuba, Nordkorea und zur DDR aufzunehmen, ließ er sich nach seinem Wahlsieg mit der DDR-Anerkennung bis zum April 1971 Zeit. Denn auch Allende sah sich genötigt, auf den Westen und insbesondere auf die Bundesrepublik Rücksicht zu nehmen. Im November 1970 bot er daher einer ostdeutschen Delegation zwar sofortige wirtschaftliche, technische und kommerzielle Kooperation, nicht aber die Aufnahme diplomatischer Beziehungen an. Da die Regierung in Santiago keine Sanktionen der Bundesrepublik riskieren wollte, wartete sie bis zur Akkreditierung des neuen chilenischen Botschafters in Bonn, bevor sie am 6. April 1971 die DDR anerkannte. Die Hoffnung Ost-Berlins, daß nun weitere südamerikanische Staaten noch rechtzeitig vor Abschluß des Grundlagenvertrags dem chilenischen Beispiel folgen würden, erfüllte sich indes nicht<sup>129</sup>.

### *Schwerpunktverlagerung zur UNO*

Angesichts ihrer Probleme, in den außereuropäischen Staaten Fuß zu fassen, nahm die DDR-Führung im Frühjahr 1971 einen Strategiewechsel vor. Sie setzte nun weniger auf die Anerkennung durch Drittstaaten, sondern auf eine schnelle Mitgliedschaft in den Vereinten Nationen bzw., als Vorstufe dazu, in deren Sonderorganisationen<sup>130</sup>. So bezeichnete es Honecker auf seinem Treffen mit der KPdSU-Führung in Moskau am 18. Mai als „das Wichtigste [...], die Aufnahme der DDR in die UNO durchzusetzen“. Und er fuhr fort: „Dieses Ziel anzusteuern, wäre für die Entwicklung der internationalen Positionen der DDR gewiß wichtiger, als die Anerkennung einzelner kleinerer Staaten zu erreichen, die selbstverständlich auch von großer Bedeutung sind.“<sup>131</sup> Auch die Ausführungen Honeckers vor dem VIII. SED-Parteitag im Juni 1971 verweisen auf diese neue Schwerpunktsetzung. In seinem dort vorgestellten Konzept „zur Sicherung des Friedens in Europa“ nannte er an erster Stelle die Einberufung einer europäischen Sicherheitskonferenz – eine sowjetische Forderung, die die DDR stets unterstützt hatte. Dann erklärte er die Bereitschaft der DDR, UN-Mitglied zu werden, und erst danach seinen Willen, „mit allen Staaten normale diplomatische Beziehungen aufzunehmen“. Zuletzt trat Honecker „für die Aufnahme normaler Beziehungen entsprechend den Regeln des Völkerrechts auch zur BRD ein“<sup>132</sup>. Einer sofortigen Aufnahme der DDR in die Vereinten Nationen stand jedoch die Bundesrepublik entgegen. Denn Brandt hatte, analog zur „Scheel-Doktrin“, bei seiner Begegnung

<sup>129</sup> Vgl. Grebe, Die Anerkennung der DDR durch die Republik Chile, S. 97–100.

<sup>130</sup> Vgl. Troche, Ulbricht und die Dritte Welt, S. 102 f.

<sup>131</sup> Ausführungen Honeckers während der Beratung mit der KPdSU-Führung, 18. 5. 1971, in: DzD VI.2, S. 253.

<sup>132</sup> Protokoll des VIII. Parteitages der SED, S. 54.

mit Stoph am 21. Mai 1970 in Kassel als 20. Grundsatz formuliert: „Die Bundesrepublik Deutschland und die Deutsche Demokratische Republik werden auf der Grundlage des zwischen ihnen zu vereinbarenden Vertrages die notwendigen Vorkehrungen treffen, um ihre Mitgliedschaft und Mitarbeit in internationalen Organisationen zu regeln.“<sup>133</sup> Mit anderen Worten: Erst mußten die deutsch-deutschen Beziehungen vertraglich geregelt werden, dann würde die Bundesrepublik gemeinsam mit der DDR den Vereinten Nationen beitreten. Aufgrund der Unterstützung der westlichen Sicherheitsratsmitglieder für die Bundesrepublik hatte die DDR nur eine sehr geringe Chance auf eine frühzeitige Realisierung ihres Ziels.

Sie versuchte es trotzdem. Und sie glaubte sich einige Hoffnungen machen zu können, da ihre Beitrittsanträge zur Weltgesundheitsorganisation (WHO) – einer UN-Sonderorganisation, in die ein Nicht-Mitglied mit einfacher Mehrheit aufgenommen werden kann – seit 1968 nicht mehr prinzipiell abgelehnt, sondern lediglich vertagt wurden. Das gleiche galt für Aufnahmeanträge in die UNESCO. 1970 und 1972 drängte sie des weiteren auf Mitgliedschaft im regionalen Wirtschaftsausschuß der UNO für Europa, des ECE, und auf Teilnahme an der Stockholmer UN-Umweltschutzkonferenz von 1972. Um Mitglied der Gesamtorganisation zu werden, strebte sie zum einen die Unterstützung durch eine Reihe von Entwicklungsländern an. Zum anderen versuchte sie im Sommer 1972 UN-Generalsekretär Kurt Waldheim für sich zu gewinnen<sup>134</sup>. Am 1. Juli 1972 empfing dieser erstmals einen DDR-Außenminister. Winzer bat Waldheim darum, sich bei den drei Westmächten im UN-Sicherheitsrat für die DDR zu verwenden und drängte vor allem auf einen Ständigen Beobachter der DDR in New York, um zumindest mit der Bundesrepublik gleichziehen zu können. Doch Waldheim versprach nichts; gegen die Forderung nach einem DDR-Beobachter wandte er ein, „es sei eine feste Praxis, nur solchen Staaten den Beobachterstatus einzuräumen, die Mitglied von Spezialorganisationen sind“<sup>135</sup>. Auf die Fürsprache des Generalsekretärs mußte die DDR daher auch in den folgenden Monaten verzichten. Die Bundesrepublik setzte sich im Hinblick auf den UN-Beitritt auf der ganzen Linie durch, so daß beide deutsche Staaten erst am 18. September 1973 den Vereinten Nationen beitraten.

### *Aktivitäten der DDR in Nord- und Westeuropa*

Parallel zu den Bemühungen in New York versuchte die DDR auch in Nord- und Westeuropa ihre Anerkennung zu forcieren. Da sich Dänemark, Norwegen und Schweden trotz einer anwachsenden Anerkennungsbewegung als wenig zugänglich erwiesen, konzentrierte sich die DDR in Nordeuropa auf das neutrale Finnland. Helsinki wollte aber an seiner Politik der Äquidistanz zu Bonn und Ost-Berlin festhalten, so daß eine Anerkennung der DDR aus finnischer Perspektive nur gleichzeitig mit der Aufnahme diplomatischer Beziehungen mit der Bundes-

<sup>133</sup> Grundsätzliche Ausführungen Brandts, in: von Münch, Dokumente des geteilten Deutschland, Bd. II, S. 206.

<sup>134</sup> Vgl. Bruns, Die UNO-Politik der DDR, S. 34 f., 115 f.

<sup>135</sup> Gespräch Winzer-Waldheim, 1. 7. 1972, in: DzD VI.2, S. 554–556, das Zitat S. 556.

republik erfolgen konnte. Im Zuge der weltpolitischen Entspannung und der „Neuen Ostpolitik“ zeichnete sich ab, daß über kurz oder lang auch Finnland die DDR völkerrechtlich anerkennen mußte. Von einem solchen Schritt sollte nach Überlegungen des Außenministeriums in Helsinki das nordeuropäische Land jedoch erheblich profitieren. 1971 entstand dort das sogenannte Deutschlandpaket, das bis Ende 1972 die Grundlage der finnischen Deutschlandpolitik bildete und die diplomatische Anerkennung beider deutscher Staaten mit folgenden drei Forderungen verknüpfte: Erstens mußten beide Staaten im Gegenzug die finnische Neutralitätspolitik anerkennen, zweitens einem Gewaltverzicht zustimmen und drittens Reparationen für die Zerstörungen im Lapplandkrieg 1944/45 zahlen. Mit der ersten Forderung versuchte Finnland aus dem Schatten der Sowjetunion herauszutreten. Denn im sowjetisch-finnischen Vertrag von 1948 hatte die Sowjetunion Finnland lediglich das Bestreben zugestanden, „den Konflikten zwischen den Großmächten fern zu bleiben“. Finnland wollte daher die diplomatische Anerkennung der beiden deutschen Staaten dazu nutzen, um seinen Status als neutrale Macht zu festigen und auf diese Weise die Konsultationsklausel des „Freundschaftsvertrages“ mit der Sowjetunion unwirksam zu machen<sup>136</sup>.

Eigentlich wollte der finnische Präsident Kekkonen mit der Bekanntgabe seines Pakets bis zur Unterzeichnung des Berlin-Abkommens warten. Eine Indiskretion seines Außenministers zwang ihn jedoch dazu, bereits am 10. September 1971 Vertretern der beiden deutschen Staaten einen gleichlautenden, die finnischen Forderungen enthaltenden Vorschlag zu unterbreiten. Während die Bundesrepublik mit Blick auf die deutsch-deutschen Verhandlungen eine Antwort herauszögern wollte, reagierte die DDR umgehend. Sie wollte am liebsten noch im Oktober mit den Verhandlungen beginnen, diese jedoch möglichst auf die Aufnahme diplomatischer Beziehungen beschränken. Denn ein Gewaltverzichtsvertrag mit Finnland könnte andere, schon bestehende Verträge verletzen; die Zustimmung zu einer finnischen Neutralitätspolitik war gegenüber der Sowjetunion nicht durchsetzbar; die finnische Forderung nach Reparationen schließlich implizierte, daß die DDR ein Nachfolgestaat des Dritten Reiches war, was von ihr stets vehement abgestritten wurde. Die schnelle Aufnahme von Verhandlungen scheiterte zunächst jedoch an der Bundesregierung. Denn da diese nicht reagierte, konnte die Regierung in Helsinki nicht, wie geplant, mit beiden deutschen Staaten parallel verhandeln. Auch ein Besuch Hermann Axens im November 1971 konnte die finnische Führung nicht von ihrer geplanten Vorgehensweise abbringen<sup>137</sup>.

Die Bundesregierung reagierte erst im Februar 1972 mit einer „ergänzende[n] und vorläufige[n] Antwort“ auf das finnische Deutschlandpaket, in der sie sich lediglich zu einem informellen Meinungsaustausch und noch nicht zu Verhandlungen bereit erklärte. Darüber hinaus warnte sie die finnische Regierung, daß eine einseitige Anerkennung der DDR für Finnland „sehr gefährliche Folgen“ haben

<sup>136</sup> Zur Entstehung des Deutschland-Pakets vgl. Putensen, *Im Konfliktfeld zwischen Ost und West*, S. 257–261; Hentilä, *Das Deutschlandpaket der finnischen Regierung*, S. 174f.; der Aufsatz von Elo, *Das Deutschlandpaket*, enthält gegenüber Putensen und Hentilä nichts Neues. Das Zitat aus der Präambel des sowjetisch-finnischen Vertrags von 1948 in: Kraus/Heinze, *Völkerrechtliche Urkunden zur europäischen Friedensordnung*, Dok. 20.

<sup>137</sup> Vgl. Hentilä, *Das Deutschlandpaket der finnischen Regierung*, S. 176–182.

werde: Implizit gab sie zu verstehen, daß sie dann alles daran setzen werde, um zu verhindern, daß die seit 1969 ins Auge gefaßte Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (KSZE) in Finnland stattfinde. Da Bonn darin unter anderem von London und Paris unterstützt wurde, schluckte Kekkonen seinen Ärger über die westdeutsche Verzögerungstaktik hinunter und verhielt sich zunächst ebenfalls abwartend<sup>138</sup>. Erst nachdem Brandt ihm am 27. Juni 1972 mitgeteilt hatte, daß eine finnische Anerkennung der DDR „auch nicht das Ende der Welt“ wäre, erneuerte Finnland am 10. Juli seinen Verhandlungsvorschlag. Die DDR reagierte bereits drei Tage später, so daß die Verhandlungen zwischen beiden Regierungen am 31. Juli eröffnet werden konnten. Wieder war Ost-Berlin bestrebt, die Anerkennungsfrage von den anderen Fragen zu trennen. Dazu erklärten sich die Finnen bei der ersten Verhandlungsrunde auch grundsätzlich bereit; sie bestanden aber auf einer Neutralitätsklausel. In der zweiten Verhandlungsrunde (10.–17. August) kam Ost-Berlin Helsinki dabei auch sehr weit entgegen. Beide Seiten einigten sich auf die Formulierung, daß die DDR „die auf die Sicherung des internationalen Friedens gerichtete friedliebende neutrale Politik Finnlands“ respektiere. Da die DDR unbedingt einen schnellen Vertragsabschluß wollte, nahmen ihre Vertreter sogar eine sowjetische Verärgerung über diesen Punkt in Kauf. Freilich: Kurz vor der Paraphierung des Vertrages unterbreiteten die Ostdeutschen infolge einer sowjetischen Intervention den finnischen Unterhändlern eine neue Fassung dieses Artikels. Nun war die DDR nur noch bereit, das „Bestreben“ Finnlands zu respektieren, „eine Neutralitätspolitik durchzuführen“. Da die Führung in Helsinki sah, daß mehr nicht zu erreichen war, paraphierte sie den Vertrag auch mit der neuen Formulierung am 6. September<sup>139</sup>.

Finnland hatte zwar nicht an seinem Vorhaben gleichzeitiger Verhandlungen mit der DDR und der Bundesrepublik festgehalten – letztere wurden erst am 8. November 1972 aufgenommen –, wohl aber an seinem Ziel, zum selben Zeitpunkt diplomatische Beziehungen zu beiden Staaten aufzunehmen. Die DDR drängte auf eine schnelle Unterzeichnung, weil sie noch immer auf eine Kettenreaktion im Fall einer Anerkennung durch den nordeuropäischen Staat hoffte. Die Regierung in Helsinki ließ ihren Zeitplan indes nicht von Ost-Berlin bestimmen. Sie wartete zunächst noch die Bundestagswahlen ab. Am 19. November 1972, unmittelbar nach Schließung der Wahllokale, publizierte sie ihre Anerkennungserklärung. Mit einer entsprechenden Mitteilung an beide Staaten wurde die Anerkennung am 24. November vollzogen. Der Grundlagenvertrag war bereits paraphiert, so daß die DDR in den deutsch-deutschen Verhandlungen keinen Vorteil mehr daraus ziehen konnte. Unabhängig davon wurde das ostdeutsch-finnische Abkommen über die Herstellung diplomatischer Beziehungen am 8. Dezember unterzeichnet. Die umstrittene Reparationsfrage wurde darin nicht gelöst; man vereinbarte, über diesen Punkt weiter zu verhandeln. Auch die am 7. Dezember beendeten westdeutsch-finnischen Verhandlungen sparten diesen Punkt aus. Mit Wirkung vom 7. Januar 1973 wurden die Handelsvertretungen beider deutscher

<sup>138</sup> Vgl. ebenda, S. 181 f. (dort auch die Zitate); Putensen, Im Konfliktfeld zwischen Ost und West, S. 271–274.

<sup>139</sup> Vgl. ebenda, S. 278–287, und Hentilä, Das Deutschlandpaket der finnischen Regierung, S. 183–189, die Zitate S. 183, 187.

Staaten in Helsinki ebenso wie die Finnlands in Bonn und Ost-Berlin in Botschaften umgewandelt. Damit war dieser Komplex für Finnland befriedigend gelöst, auch wenn das westdeutsch-finnische Abkommen erst am 5. Juni 1973 unterzeichnet wurde und sich die Verhandlungen mit der DDR über die noch ausstehenden Fragen bis 1984 hinzogen<sup>140</sup>.

Gewisse Hoffnungen setzte die DDR in diesen Jahren auch auf die Schweiz. Seit 1968 fanden Gespräche zwischen offiziellen schweizerischen und ostdeutschen Vertretern statt. Angesichts der Öffnung zur DDR wollte die Schweiz nicht hinter anderen westeuropäischen (und vor allem neutralen) Staaten zurückbleiben, aber gleichzeitig vermeiden, „in die Rolle eines Schrittmachers für die DDR zu verfallen“. Das schweizerische Außenministerium begegnete daher den Vorstößen der DDR zur Errichtung von Handelskammern „mit helvetischer Vorsicht“. Die DDR sprach der Schweiz 1968/69 hingegen eine Vorreiterrolle in ihrem Bestreben zu, möglichst bald auf gleichberechtigter Grundlage Beziehungen zu den anderen neutralen und westlichen Staaten aufzunehmen. Ost-Berlin wollte sich daher nicht mit einer Vertretung der Kammer für Außenhandel zufriedengeben, sondern strebte ein Abkommen mit der Schweiz an, das auch konsularische Fragen mit einbezog. In den bilateralen Gesprächen verschanzte sich Bern jedoch hinter vermögensrechtlichen Fragen, die durch die Enteignungen Schweizer Vermögens in der SBZ/DDR nach 1945 entstanden waren. Die Schweiz stellte Entschädigungsforderungen, die für die DDR unannehmbar sein mußten, da sie damals vor allem an einem Assoziationsabkommen mit der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) interessiert war. Weil dabei die Bundesrepublik eine Patenrolle für die Schweiz einnahm, sah sich Bern zu größter Zurückhaltung in seinen Verhandlungen mit Ost-Berlin genötigt. Erst nach Unterzeichnung des Abkommens zwischen der Schweiz und der EWG am 22. Juli 1972 ging die Regierung in Bern ernsthaft an Verhandlungen mit der DDR heran. Noch am 20. Dezember 1972, einen Tag vor Unterzeichnung des deutsch-deutschen Grundlagenvertrags, erkannte sie die DDR an, wenngleich eine Einigung in Vermögensfragen noch lange nicht erzielt war. Auch für die neutrale Schweiz besaß die Bundesrepublik folglich ein weitaus höheres Gewicht als die DDR, die wieder einmal ins Hintertreffen geraten war<sup>141</sup>.

Die Möglichkeiten der DDR, in Westeuropa Fuß zu fassen, waren schon immer gering gewesen. Dies galt auch nach 1969 für ihre Chancen auf vorzeitige Anerkennung bei den größeren westeuropäischen Bündnispartnern der Bundesrepublik. Falls dies dennoch wider Erwarten gelingen sollte, wäre der ostdeutsche Positionsgewinn bei den deutsch-deutschen Verhandlungen freilich um so größer gewesen. In Großbritannien war die Ausgangslage der DDR am schlechtesten. Die dortige Kammervertretung nahm immer mehr die Funktionen einer Botschaft an: Im Januar 1971 ging sie in den Verantwortungsbereich des MfAA über, und zum Jahresende erhielt sie erstmals einen MfAA-Angehörigen als Leiter. Einen Hoffnungsschimmer bot aus Sicht der DDR der Handel, der sich in der zweiten

<sup>140</sup> Vgl. ebenda, S. 189–196; Putensen, *Im Konfliktfeld zwischen Ost und West*, S. 287–292.

<sup>141</sup> Vgl. Steffen Gerber, *Das Kreuz mit Hammer, Zirkel, Ährenkranz*, S. 204–241, die Zitate aus einem Papier der Außenpolitischen Kommission des Nationalrates vom 16. 5. 1968, S. 205, und von Botschafter Friedrich Buch vom 31. 5. 1968: AAPD 1968, Dok. 182, Anm. 2, S. 684.

Hälfte der sechziger Jahre – ausgehend von einem sehr niedrigen Niveau – stark gesteigert hatte. Auch das Board of Trade versprach sich viel von einem intensivierte Wirtschaftsaustausch mit der DDR und war daher, im Unterschied zum Foreign and Commonwealth Office, zu Abstrichen an der Nichtanerkennungs-politik bereit<sup>142</sup>. Die von der DDR gesteuerte Anerkennungsbewegung drang mit der Gründung des „Committee for the Recognition of the GDR“ in London am 25. Mai 1971 nach Großbritannien vor, hinkte aber damit den anderen westlichen oder neutralen Staaten hinterher. Insgesamt blieb sie ein Minderheitenphänomen, das weder die öffentliche Meinung noch die britische Regierung beeinflussen konnte<sup>143</sup>.

Trotz einiger weniger positiver Signale blieb die ZK-Abteilung Internationale Verbindungen in Ost-Berlin 1970 realistisch genug, sich keine großen Hoffnungen in Großbritannien zu machen. Auch das MfAA blieb in seiner Zielsetzung für 1971 bescheiden: Die Kammervvertretung sollte in „eine offizielle Vertretung der DDR“ umgewandelt, eine britische Vertretung in Ost-Berlin errichtet und die „Parlamentsbeziehungen“ ausgebaut werden<sup>144</sup>. Mit ihrer zurückhaltenden Einschätzung lagen die „Außenpolitiker“ in Ost-Berlin richtig, wenngleich sich auch ihre maßvollen Ziele nicht realisieren ließen. Denn für die britische Regierung war die DDR ein politischer Nebenschauplatz. Sehr viel wichtiger waren ihr die Beziehungen zu den USA und zu Westeuropa. Als eines der wichtigsten NATO-Mitglieder konnte London nicht aus der Reihe tanzen; außerdem benötigte es die Unterstützung Bonns bei den Verhandlungen über seinen EWG-Beitritt. Zwar wollte das Foreign Office zu Beginn der Entspannungsära im Jahre 1968 nicht im Schlepptau Bonns bleiben. Jedoch setzte der britische Außenminister Michael Stewart nach dem Regierungswechsel von 1969 am Rhein andere Prioritäten: „We do not want to run any serious risk of getting off on the wrong foot with the new Federal German Government.“ Nachdem die Unterhauswahlen vom Mai 1970 den Konservativen unter dem dezidierten „Europäer“ Edward Heath einen Sieg beschert hatten, formulierte der neue Außenminister Alec Douglas-Home die Maxime: „And on German questions we cannot go faster than the Federal German Republic.“ Wie strikt sich Whitehall an diesen Grundsatz hielt, geht auch daraus hervor, daß der britische Botschafter erst 1974, nach Eröffnung der Ständigen Vertretung der Bundesrepublik, in Ost-Berlin seine Arbeit aufnahm<sup>145</sup>.

Sehr viel DDR-freundlicher als in Großbritannien war das innenpolitische Klima in Italien. Am 15. Januar 1969 wurde dort das erste Anerkennungskomitee in Westeuropa gegründet<sup>146</sup>. Die Anerkennungsbewegung, die nicht nur Kommu-

<sup>142</sup> Vgl. Hoff, Großbritannien und die DDR, S. 463, 440–442; Niedhart, Auf dem Weg zur Anerkennung, S. 162f. Dabei gilt es freilich zu beachten, daß die Exporte in die DDR nie mehr als ein Prozent der britischen Gesamtausfuhr ausmachten: vgl. Becker, Die DDR und Großbritannien, S. 187.

<sup>143</sup> Vgl. Golz, Verordnete Völkerfreundschaft, S. 194–198; Hoff, Großbritannien und die DDR, S. 466–468.

<sup>144</sup> Vgl. ebenda, S. 456–458, die Zitate S. 457f.

<sup>145</sup> Vgl. dazu Niedhart, Auf dem Weg zur Anerkennung, S. 164–170, das Zitat von Stewart vom 17. 10. 1969 S. 168, das Zitat von Douglas-Home vom 6. 4. 1971 S. 169f.

<sup>146</sup> Vgl. Pöthig, Italien und die DDR, S. 332; Lill, Völkerfreundschaft im Kalten Krieg, S. 446, datiert die Gründung hingegen vage auf „Anfang 1970“, nimmt aber nicht die von Pöthig verwandte Literatur zur Kenntnis.

nisten, sondern auch Mitglieder anderer Parteien einschließlich der Christdemokraten umfaßte, war umfangreicher und einflußreicher als in den meisten NATO-Staaten. Auch die Regierung in Rom signalisierte, etwa durch die Duldung einer Volkskammer-Delegation im Oktober 1970 in Italien, daß sie über eine Anerkennung der DDR nachdachte. Die italienischen Kommunisten erreichten sogar, daß Hermann Axen im April 1971 einreisen durfte. Im Rahmen seines streng geheim gehaltenen Besuchs führte er am 29. April Unterredungen mit dem Staatssekretär im italienischen Außenministerium sowie mit dem stellvertretenden Regierungschef und Vorsitzenden der Sozialistischen Partei. Die Bilanz, die er nach seinem Aufenthalt zog, war indes äußerst zwiespältig. Einerseits seien „die führenden Kreise Italiens sowohl aus ökonomischen als auch aus politischen Gründen an einer Weiterführung von Kontakten zu führenden Vertretern der DDR interessiert“. Andererseits sei der Druck der Vereinigten Staaten und der Bundesrepublik jedoch so stark, daß Italien mit einer Anerkennung der DDR nicht vorpreschen werde. Mit dieser Einschätzung sollte Axen Recht behalten. Trotz der anwachsenden Anerkennungsbewegung blieb die Regierung in Rom standhaft gegenüber deren Forderungen. Sie hielt sich an den Grundsatz, daß die Anerkennung der DDR nicht gegen, sondern nur mit der Zustimmung Bonns vollzogen werden dürfe. Daher scheiterten die Versuche Ost-Berlins, seine Kammervertretung in Rom aufzuwerten genauso wie dessen Bemühungen, das italienische Außenhandelsinstitut zur Errichtung einer Vertretung in Ost-Berlin zu veranlassen<sup>147</sup>.

Doch weder in Italien noch in Großbritannien, sondern in Frankreich schienen für die DDR die besten Erfolgsaussichten zu bestehen. Denn die „Neue Ostpolitik“ beunruhigte Teile der französischen politischen Klasse bis hin zu Staatspräsident Georges Pompidou. Diese befürchteten, Bonn kehre dem Westen den Rücken zu und werde nun im Osten verstärkt eine nationale Politik betreiben. Frankreich besaß, wie es in einer Note des französischen Außenministeriums vom 17. Oktober 1970 hieß, ein „großes Interesse daran, [sich] nicht vor vollendete Tatsachen gestellt zu sehen, die [die eigene] Position gegenüber der DDR noch heikler werden ließe“<sup>148</sup>. Parallel zur wachsenden Unsicherheit Frankreichs gegenüber der Bundesrepublik wuchs das ostdeutsche Interesse an Frankreich. Die DDR intensivierte ihre Kontakte vor allem zu gaullistischen Politikern, die sich in früheren Jahren für eine DDR-Anerkennung ausgesprochen hatten. Über einen von diesen, Georges Gorse, gelang es Axen, Kontakt zu Außenminister Maurice Schumann aufzunehmen. Am 25. Juni 1970 trafen sie sich zu einem ersten (geheim gehaltenen) Gespräch in Paris. Obwohl Schumann seinem ostdeutschen Gesprächspartner mitteilte, daß Frankreich nicht beabsichtige, die Ostpolitik Brandts durch eine verfrühte Anerkennung der DDR zu stören, glaubte die SED sich auf gutem Wege<sup>149</sup>. Aus ihrer Sicht schien sich ein intensiveres Engagement in Frankreich zu lohnen. Im November 1970 wurde zur besseren Koordinierung dieser Bemühungen eine Arbeitsgruppe Frankreich unter Führung von Hermann Axen gebildet, die vom Parteiapparat angeleitet wurde

<sup>147</sup> Vgl. ebenda, S. 432–451, das Zitat S. 442.

<sup>148</sup> Zit. nach Pfeil, *Die anderen deutsch-französischen Beziehungen*, S. 146.

<sup>149</sup> Gespräch Axen-Schumann, 25. 6. 1970, in: *DzD* VI.1, Nr. 158, S. 634–640.

und sich aus Vertretern verschiedener Parteiunterorganisationen, der zuständigen Ministerien und der Massenorganisationen sowie dem Präsidenten der Deutsch-Französischen Gesellschaft zusammensetzte. Ost-Berlin warb unverdrossen um Frankreich, wo die „Anerkennungsbewegung“ an Zulauf gewann und sich nun auch Gaullisten wie Georges Gorse öffentlich für die Anerkennung der DDR einsetzten. Die Intensivierung der Anerkennungskampagne kam auch in der neuen Selbstbezeichnung der EFA seit 1970 zum Ausdruck: „Association pour la coopération avec les deux Etats allemands et la reconnaissance de la République Démocratique Allemande“<sup>150</sup>.

Axen und Schumann trafen sich erneut am 4. Februar und am 25. Oktober 1972. Bei beiden Gelegenheiten unternahm Axen Vorstöße, die auf eine vorzeitige Anerkennung der DDR durch Frankreich zielten. Beim ersten Gespräch machte Schumann geltend, daß erst die Ostverträge vom Bundestag ratifiziert sein müßten; beim zweiten Treffen versprach er, diplomatische Beziehungen nach Abschluß und Inkrafttreten des Grundlagenvertrags sowie der Vier-Mächte-Erklärung über ihre Verantwortung für Deutschland und Berlin aufzunehmen. Bei den Gesprächen ging es der französischen Führung nicht darum, eine eigene DDR-Politik zu betreiben. Da sie jedoch Zweifel hegte, ob die Bundesregierung sie stets umfassend über ihre Verhandlungen mit der DDR unterrichtete, erkundigte sich Schumann im Februar 1972 über die Verhandlungen zum deutsch-deutschen Verkehrsvertrag; im Oktober wollte er Näheres zum Stand der Verhandlungen zwischen Kohl und Bahr über den Grundlagenvertrag wissen. Damals erklärte er auch: „Die Frage des Friedensvertrages gehöre nicht in den Vertrag.“ In dieser Hinsicht ermutigte er die DDR also, bei ihrer Haltung zu bleiben, da Frankreich seine Rechte als Siegermacht gewahrt wissen wollte<sup>151</sup>. Insgesamt ließ sich das französische Mißtrauen gegenüber der Bonner Ostpolitik aber nicht zu einer Annäherung Paris-Ost-Berlin nutzen, und die DDR-Führung mußte erkennen, daß sie nicht mit einer vorzeitigen Anerkennung durch Frankreich rechnen konnte.

Die DDR-Außenpolitik blieb gegenüber den außereuropäischen sowie den nord- und westeuropäischen Staaten zwischen 1969 und 1972 erfolglos. Die Geländegewinne in der Dritten Welt waren zu geringfügig, um am deutsch-deutschen Verhandlungstisch zu Buche zu schlagen. Sowohl mit Blick auf die UNO als auch gegenüber den neutralen und mit der Bundesrepublik verbündeten Staaten in Europa erwies sich die sogenannte „Scheel-Doktrin“ als erfolgreich: Die Bundesrepublik war, im Unterschied zur DDR, ein politisches Schwergewicht, so daß ihre Strategie aufging, den Alleinvertretungsanspruch nur unter bestimmten Bedingungen aufzugeben. Ob dies der Fall gewesen wäre, wenn sich die deutsch-deutschen Verhandlungen weiter verzögert hätten, ist indes zweifelhaft.

<sup>150</sup> Vgl. Pfeil, Die anderen deutsch-französischen Beziehungen, S. 150–153, 279f.

<sup>151</sup> Gespräche Axen-Schumann, 4. 2. 1972, 25. 10. 1972, in: DZD VI.2, S. 481–489, 662–665, das Zitat S. 664. Vgl. auch Pfeil, Die anderen deutsch-französischen Beziehungen, S. 158f.



## 6. Zwischenbilanz

In ihrer Reaktion auf die „Neue Ostpolitik“ verfügte die DDR über so gut wie keinen eigenen Handlungsspielraum. Weder in den unmittelbar vorangegangenen Jahren noch in der folgenden Zeit war die Feinsteuerung der DDR-Außenpolitik durch die Sowjetunion von einer vergleichbaren Intensität. Dies ging vor allem auf das elementare Interesse Moskaus zurück, die Öffnung nach Westen unter möglichst enger Kontrolle zu halten. Für die Sowjetunion waren damit die vertragliche Anerkennung der Nachkriegsgrenzen durch den Westen sowie das Berlin-Abkommen verbunden: Beides verschaffte der östlichen Supermacht die dringend benötigte Entlastung an der europäischen Front. Daraus resultierte das sowjetische Bedürfnis, die Regierung Brandt im Amt zu halten, da sie der Garant dafür war, daß die Ostverträge ratifiziert wurden. Letztlich führte dies dazu, daß zwischen 1969 und 1972 für Moskau die Beziehungen zu Bonn gegenüber denen zu Ost-Berlin Priorität besaßen. Vor diesem Hintergrund war Egon Bahr in diesen Jahren mehrmals in der Lage, die innenpolitisch bedrohte Position der Bundesregierung gegenüber der DDR in außenpolitische Stärke zu verwandeln. Mit Hilfe der Sowjetunion gelang es ihm immer wieder, die DDR zu Konzessionen zu veranlassen, die diese sonst nie zugestanden hätte. Der ostdeutsche Handlungsspielraum wurde des weiteren durch den Machtwechsel von Ulbricht zu Honecker eingeengt. Indem sich Breschnew von dem nicht nur in der Deutschlandpolitik eigensinniger werdenden Ulbricht trennte und Honecker zum Posten des Ersten Sekretärs der SED verhalf, versicherte er sich eines Gefolgsmannes, der alle Wendungen der sowjetischen Politik mit vollzog.

Trotz ihres gestiegenen Gewichts in den internationalen Beziehungen war die DDR in diesen Jahren nicht in der Lage, dieses gegenüber der Sowjetunion oder der Bundesrepublik auszuspielen. Mit ihren osteuropäischen Nachbarn – insbesondere aber mit Polen – konnte sie sich aufgrund unterschiedlicher Interessen und eines teilweise gespannten Verhältnisses nicht auf eine gemeinsame Antwort auf die „Neue Ostpolitik“ verständigen. Und auch in der nicht-sozialistischen Welt reichte ihr Einfluß nicht weit: Nur einige weniger bedeutende Staaten konnte sie zur Aufnahme diplomatischer Beziehungen bewegen. Dies reichte jedoch nicht aus, um die Bundesrepublik am Verhandlungstisch unter Druck zu setzen. So wurde der DDR die internationale Anerkennung nicht primär aufgrund eigener Bemühungen, sondern nur deshalb zuteil, weil die Bundesrepublik bereit war, deren diplomatische Blockade nach den im wesentlichen zu ihren Bedingungen abgeschlossenen deutsch-deutschen Verhandlungen aufzuheben.



B. Die Außenpolitik der DDR  
nach dem Grundlagenvertrag  
(1973–1989)



# I. Der außenpolitische Apparat der DDR in den siebziger und achtziger Jahren

## 1. Die Suprematie der Sowjetunion im Wandel

Die Abhängigkeit von der Hegemonialmacht Sowjetunion hatte auch in der Ära Honecker Bestand; deren Ausmaß war jedoch einem Wandel unterworfen. In außenpolitische Entscheidungsprozesse mischte sich Moskau sehr viel weniger ein als noch in den fünfziger und in den sechziger Jahren. Dies bedeutete, daß die Sowjetunion zwar einzelne größere ostdeutsche Vorhaben, wie etwa den von Honecker lange geplanten Besuch in Bonn, 1984 noch verhindern konnte. Auf die Formulierung der DDR-Außenpolitik im einzelnen sowie das diplomatische Tagesgeschäft nahm sie jedoch keinen wahrnehmbaren Einfluß mehr. Sie verließ sich vielmehr auf den grundsätzlichen, seit 1949 gegebenen Gleichklang von sowjetischer und ostdeutscher Außenpolitik.

Einflußnahmen waren auf den unterschiedlichsten Kommunikationsebenen zwischen Moskau und Ost-Berlin möglich. Ganz oben angesiedelt waren die Kontakte zwischen Honecker und dem jeweiligen sowjetischen Staats- und Parteichef, die entweder bei Staats- und Arbeitsbesuchen oder am Rande von Parteitagen zustande kamen. Daneben war seit Beginn der siebziger Jahre von Breschnew ein jährliches Treffen der Parteiführer des Ostblocks im Sommer auf der Krim institutionalisiert worden. Die ersten dieser Zusammenkünfte zwischen 1971 und 1973 spielten sich im multilateralen Rahmen ab. 1974 und 1975 wurden sie ausgesetzt, und von 1976 bis 1982 fanden sie nur noch in Form von bilateralen Treffen zwischen den jeweiligen Parteichefs und Breschnew statt<sup>1</sup>. Des weiteren bestanden Austauschmöglichkeiten zwischen dem SED- und dem KPdSU-Parteiapparat auf den unterschiedlichsten Ebenen, etwa zwischen den zuständigen ZK-Sekretären oder den Leitern der Abteilungen für internationale Verbindungen. Dabei sollen in den siebziger und zu Beginn der achtziger Jahre noch relativ häufige, regelmäßige Beratungen zwischen den ZK-Sekretären stattgefunden haben; in der zweiten Hälfte der achtziger sei deren Zahl zurückgegangen und meist durch Besuche auf der Ebene der ZK-Abteilungen ersetzt worden<sup>2</sup>. Schließlich gab es enge Kontakte zwischen den jeweiligen Außenministerien.

Doch für Informationen über die DDR war die Sowjetunion nicht auf solche persönlichen Begegnungen angewiesen. Neben einer Botschaft in Ost-Berlin – der größten im Ostblock – verfügte sie über eine KGB-Vertretung in Berlin-Karlshorst in einer personellen Stärke von durchschnittlich 800 Mitarbeitern (seit den sechziger Jahren) und über Einheiten ihres militärischen Nachrichtendienstes bei der Gruppe der sowjetischen Streitkräfte in Deutschland (GSSD)<sup>3</sup>. Hinzu kamen

<sup>1</sup> Vgl. Hertle/Jarausch, Risse im Bruderbund, S. 64f.

<sup>2</sup> Vgl. Arnold/Modrow, Das Große Haus, S. 31; Schachnasarow, Preis der Freiheit, S. 136.

<sup>3</sup> Vgl. Marquardt, Die Zusammenarbeit zwischen MfS und KGB, S. 66f. Darauf, daß der KGB in den achtziger Jahren bis zu einem gewissen Grad auch vom MfS abhängig war, hat Kusmin, Weitgehende Abhängigkeit, aufmerksam gemacht: Dies gelte etwa für die unter ostdeutschem Einfluß ste-

einzelne Mitglieder der Partei- und Staatsführung wie Erich Mielke und Werner Krolikowski, die die von Honecker verfolgte Westpolitik ablehnten und daher versuchten, diesen in Moskau zu diskreditieren. Sie wurden damit zu wichtigen Informanten der sowjetischen Führung. Ein ehemaliger Mitarbeiter des Sektors DDR in der internationalen Abteilung des zentralen KPdSU-Parteiparats übertreibt zwar, wenn er schreibt: „In Wirklichkeit wußten Breschnew und die zuständigen Genossen buchstäblich alles über die DDR.“<sup>4</sup> Aber die sowjetische Seite verfügte zweifellos über mehr Informationen, als mit Wissen der DDR-Führung in die Sowjetunion gelangte.

Doch brachte der hohe Informationsstand keine intensive Einflußnahme mit sich. Im Gegenteil: Moskau vermochte in den siebziger und achtziger Jahren immer weniger, sein Herrschaftswissen im Sinne einer möglichst engen Lenkung der Ost-Berliner Politik umzusetzen. Dies lag zum einen an der Überdehnung der sowjetischen Ressourcen, die eine so intensive Einflußnahme auf die ostdeutsche Politik wie in den vorangegangenen Jahrzehnten nur noch dann zuließ, wenn es um grundlegende Weichenstellungen wie in den Jahren 1969 bis 1972 ging. Zum anderen hing dies mit der zunehmenden Vergreisung der sowjetischen Führungsspitze zusammen. Bei den Krim-Treffen seit Ende der siebziger Jahre war Breschnew aufgrund seines angeschlagenen Gesundheitszustandes immer weniger in der Lage, spontan auf Darlegungen Honeckers zu reagieren, sondern mußte sich auf das Verlesen vorbereiteter Statements beschränken. Auch dabei kam es zu Problemen, etwa wenn er nicht dazu in der Lage war, zwei aneinanderhaftende Seiten seiner Gesprächsnotizen voneinander zu lösen und daher etwas völlig Unsinniges vorlas<sup>5</sup>.

Seit 1949 spielte die sowjetische Botschaft eine herausragende Rolle bei der Übermittlung von Weisungen von Moskau nach Ost-Berlin und bei der Weitergabe von Anfragen und Informationen in die umgekehrte Richtung. Die DDR-Botschaft in Moskau war für diesen Kommunikationsprozeß von weitaus geringerer Bedeutung; sie besaß allenfalls für die ostdeutsch-sowjetischen Wirtschaftsbeziehungen eine gewisse Relevanz<sup>6</sup>. Die Botschaft in Ost-Berlin hatte 1955, mit der Übernahme der Reste der Sowjetischen Hohen Kommission, noch an Bedeutung gewonnen. Sie unterhielt damals – auch durch Kontrollreisen einzelner Botschaftsangehöriger durch die DDR – mehr als rein diplomatische Beziehungen zur ostdeutschen Regierung. Inwieweit dies noch in den siebziger und achtziger Jahren der Fall war, ist noch ungeklärt<sup>7</sup>. Fest steht jedoch, daß Honecker mit den sowjetischen Botschaftern sehr häufige Kontakte pflegte. Der wohl bekannteste unter ihnen war Pjotr Abrassimow, der aufgrund seines Auftretens gegenüber der

henden KGB-Verbindungsoffiziere beim MfS und für die materielle Versorgung des KGB. Außerdem habe das MfS sowjetische Telefonate abgehört und auch operative Maßnahmen gegen sowjetische Geheimdienst- und Botschaftsangehörige durchgeführt.

<sup>4</sup> Bogomolow, Ohne Protokoll, S. 147.

<sup>5</sup> Ebenda, S. 155. Die Krimtreffen von 1978 bis 1982 sind dokumentiert in: Hertle/Jaraus, Risse im Bruderbund, S. 146–259; zu den Treffen von 1981 und 1982 auch Winkelmann, Moskau, das war's, S. 98–110.

<sup>6</sup> Ebenda, S. 11, 23, 47.

<sup>7</sup> Die Erinnerungen des langjährigen Botschafters in Ost-Berlin, Abrassimow, 300 Meter vom Brandenburger Tor, geben darüber keinerlei Aufschluß.

DDR-Führung, seiner Eitelkeit und seines Geltungsdrangs ironisch als „regierender Botschafter“ bezeichnet wurde<sup>8</sup>. Rückblickend verglich er 1992 die DDR mit einem „Homunkulus [...], der in der sowjetischen Retorte gezüchtet wurde“. Und er fuhr fort: „Unser Einfluß war präzedenzlos. Ohne unser Öl, Gas, Metall, Baumwolle hätte die DDR nicht ein Jahr existieren können. [...] Unter fester Vormundschaft befand sich die Armee der DDR, beginnend vom Verteidigungsminister bis zum Divisionskommandeur [...], überall saßen Berater aus der UdSSR [...]. Formal mußten sie nur konsultiert werden [...]. Aber faktisch waren die Ratschläge unserer Emissäre auszuführen.“<sup>9</sup> Dieses Bild einer vermeintlich totalen sowjetischen Kontrolle trifft noch am ehesten auf die erste Amtszeit Abrassimows als Botschafter von 1962 bis 1971 zu. Als enger Vertrauter Breschnews beteiligte er sich damals am Sturz Ulbrichts und an der Förderung Honeckers<sup>10</sup>.

Nach Abrassimows Versetzung wurde Michail Jefremow, der, anders als sein Vorgänger, nicht im diplomatischen Dienst tätig gewesen war, zunächst mit offenen Armen begrüßt. Gegenüber einem DDR-Diplomaten betonte er nachträglich, er habe sich „energisch für die gute Zusammenarbeit zwischen der Sowjetunion und der DDR“ eingesetzt und sich dabei sogar gelegentlich auf die Seite des ost-deutschen Staates statt auf die sowjetische gestellt<sup>11</sup>. Ein prominentes Mitglied des sowjetischen Außenministeriums hat überliefert, daß Jefremow zu wenig über die Alleingänge Honeckers berichtet habe. Im Zusammenhang mit der ersten Unstimmigkeit zwischen der Sowjetunion und der DDR aufgrund der deutsch-deutschen Verkehrsverhandlungen wurde ihm von der politischen Führung in Moskau vorgeworfen, „das Abgleiten Honeckers zur BRD nicht verhindert“ zu haben. Honecker selbst agierte geschickt, indem er den Leiter der ZK-Abteilung Internationale Verbindungen, Paul Markowski, in Moskau verlauten ließ, Jefremow sei „in der Deutschlandpolitik wenig behilflich“. Damit distanzierte er sich von Jefremow, der zusammen mit der gesamten Leitung der sowjetischen Botschaft im Februar 1975 abgelöst und nach Wien versetzt wurde<sup>12</sup>.

Nun kehrte Abrassimow, der offensichtlich die DDR wieder am engeren Zügel führen sollte, zurück an die Spree. Ob man ihn dort, wie er selbst schreibt, „wie einen guten alten Freund“ empfing, erscheint angesichts der vorangegangenen Querelen zweifelhaft<sup>13</sup>. Inzwischen hatte sich Honeckers Position deutlich gefestigt: Nun war er nicht mehr der Rivale Ulbrichts, der im Machtkampf an der Spitze der SED die Unterstützung des sowjetischen Botschafters benötigte. Daher wurde ihm der Stil Abrassimows lästig, und er verstand es, insbesondere seine Deutschlandpolitik ohne Konsultation mit den sowjetischen Stellen zu betreiben. Es waren vor allem diese Eigenmächtigkeiten Honeckers, die Abrassimow in demselben Interview, in dem er die DDR als sowjetischen Homunkulus bezeichnet hatte, zu der Aussage veranlaßte: „Wenn Honecker und seine Umgebung et-

<sup>8</sup> So u. a. Herrmann, *Der Sekretär des Generalsekretärs*, S. 97; Grunert, *Für Honecker auf glattem Parkett*, S. 238 f.

<sup>9</sup> Zit. nach Oldenburg, *Eine endliche Geschichte*, S. 163.

<sup>10</sup> Vgl. Kaiser, *Machtwechsel von Ulbricht zu Honecker*, S. 128, 373 f.

<sup>11</sup> So Jefremow gegenüber Grunert in Wien: vgl. Grunert, *Für Honecker auf glattem Parkett*, S. 310 f.

<sup>12</sup> Vgl. Mitdank, *Die Berlin-Politik*, S. 115 (erstes Zitat); Kwizinskij, *Vor dem Sturm*, S. 263 f. (zweites Zitat).

<sup>13</sup> Abrassimow, *300 Meter vom Brandenburger Tor*, S. 118.

was nicht wollten, dann konnte man sie nicht zwingen, dies zu tun. Sie hörten zu, aber sie taten es auf ihre Weise.“<sup>14</sup> Nach dem Tode Breschnews im Jahre 1982 kam dessen Nachfolger Juri Andropow im April 1983 zu dem Schluß, Abrassimow in Ost-Berlin durch Wjatscheslaw Kotschemassow zu ersetzen. „Wir brauchen einen Botschafter, keinen Gouverneur“, ermahnte der KPdSU-Generalsekretär den auserkorenen neuen höchsten Repräsentanten der Sowjetunion in der DDR<sup>15</sup>. Am 4. Mai 1983 teilte Honecker auf Nachfrage von Andropow mit, daß er einen Wechsel an der Spitze der sowjetischen Botschaft begrüße, da es nicht möglich gewesen sei, „mit Genossen Abrassimow einen politischen Dialog zu führen“<sup>16</sup>.

Auch in den Jahren 1983 bis 1989 blieben die Kontakte zwischen Honecker und dem sowjetischen Botschafter eng. Kotschemassow sprach in einem Interview einmal von 1000 Telefonaten, die er mit Honecker geführt habe; zwischen 1987 und 1989 trafen sich beide den Erinnerungen des Botschafters zufolge einmal wöchentlich<sup>17</sup>. Kotschemassow hielt sich an die Vorgabe Andropows, die DDR nicht zu bevormunden. Das Verhältnis wurde dementsprechend von Honeckers persönlichem Mitarbeiter Frank-Joachim Herrmann rückblickend als „sehr kameradschaftlich“ bezeichnet<sup>18</sup>. Hinzu kam, daß sich Kotschemassow sehr viel mehr gefallen ließ als sein Vorgänger. In einem Gespräch mit dem Botschafter warf Honecker einem sowjetischen Botschaftsangehörigen vor, gegenüber dem Ost-CDU-Vorstand „die Politik der SED kritisiert“ zu haben, was eine „Einmischung in die inneren Angelegenheiten der DDR“ darstelle. Honecker drohte indirekt damit, seine Kontakte nach Moskau spielen zu lassen mit dem Ziel, Kotschemassow abzusetzen. Trotz dieser Brückierung ließ der Botschafter es bei einem Verweis bewenden und dachte offensichtlich nicht an Revanche. Denn als Ende 1986 ein Honecker-Gegner aus dem Politbüro, Werner Krolikowski, gegenüber Kotschemassow offen das Verlangen aussprach, die DDR-Führung auszuwechseln, entgegnete dieser nur: „Die Zeiten sind vorbei, als wir Generalsekretäre absetzten und ernannten.“<sup>19</sup> Außerdem stellte Kotschemassow keine eigenen Recherchen über die Zustände in der DDR an, sondern verließ sich weitgehend auf Honeckers Aussagen: Beschönigende Analysen für Moskau waren die Folge<sup>20</sup>. All diese Zeugnisse deuten darauf hin, daß die direkte Kontrolle der Ost-Berliner Führung mittels des sowjetischen Botschafters immer lockerer wurde und die Interventionsbereitschaft in die Innen- und Außenpolitik des ostdeutschen Staates seit der zweiten Hälfte der siebziger Jahre nachließ. Ob dies umgekehrt mit größerer außenpolitischer Eigenständigkeit der DDR verbunden war, wird noch zu zeigen sein.

<sup>14</sup> Zit. nach Oldenburg, *Eine endliche Geschichte*, S. 163.

<sup>15</sup> Vgl. Kotschemassow, *Meine letzte Mission*, S. 17–21, das Zitat S. 20.

<sup>16</sup> Zit. nach Siebs, *Die Außenpolitik der DDR*, S. 39; vgl. auch Winkelmann, *Moskau, das war's*, S. 123 f.

<sup>17</sup> Vgl. Herrmann, *Der Sekretär des Generalsekretärs*, S. 97; Kotschemassow, *Meine letzte Mission*, S. 56.

<sup>18</sup> Vgl. Herrmann, *Der Sekretär des Generalsekretärs*, S. 97.

<sup>19</sup> Vgl. ebenda, S. 58–60, die Zitate S. 58, 60. Zum Hintergrund von Krolikowskis Vorstoß vgl. Kusmin, *Die Verschwörung gegen Honecker*, S. 288.

<sup>20</sup> Vgl. Biermann, *Zwischen Kreml und Kanzleramt*, S. 55 f.



## 2. Die zentrale Rolle Erich Honeckers in der Außenpolitik

Die neueste Forschung hat gezeigt, daß Erich Honecker im Mittelpunkt des außenpolitischen Entscheidungsprozesses in Ost-Berlin stand und daß sein Einfluß auf die DDR-Außenpolitik nahezu unbegrenzt war<sup>21</sup>. Die Überordnung des Generalsekretärs über die anderen Mitglieder der SED-Führung geht unter anderem aus den Funktionen Honeckers hervor, die das ZK der SED am 24. Mai 1984 unter dem Punkt „Arbeitsverteilung für die Mitglieder und Kandidaten des Politbüros“ billigte: „Generalsekretär des ZK der SED, Vorsitzender des Staatsrats der DDR, Vorsitzender des Nationalen Verteidigungsrates, Verantwortlich [sic] für Fragen der Innen- und Außenpolitik, Abteilung für Kaderfragen des ZK, Abteilung Verkehr des ZK“<sup>22</sup>. Die Ämterfülle und nahezu umfassende Zuständigkeit waren indes nicht nur Äußerlichkeiten; sie entsprachen dem bestimmenden Einfluß Honeckers auf zahlreichen Politikfeldern, unter anderem auf den Gebieten der Sozialpolitik, der Justizpolitik und der Außenpolitik<sup>23</sup>. Honeckers Führungsstil ist daher mit einer gewissen Berechtigung als „Generalsekretär-System“ bezeichnet worden<sup>24</sup>. Dies bedeutet, daß Honecker neben den formal zuständigen Partei- und Staatsorganen eigene Entscheidungsstrukturen mit Hilfe eines Netzwerks von ihm persönlich verpflichteten bzw. zur Erhaltung seiner Herrschaft unabdingbaren Personen schuf. Die Entscheidungen fällte er nach Konsultationen mit von ihm selbst ausgewählten, informellen Gruppierungen. Die führenden Parteigremien Politbüro und Sekretariat mußten zwar noch zustimmen; entscheidungsrelevante Beratungen fanden dort jedoch immer weniger statt. Darin liegt ein bezeichnender Unterschied zur Herrschaftspraxis von Walter Ulbricht. Wie sein Nachfolger war zwar auch dieser darauf bedacht, die Fäden in der Außenpolitik – und in den anderen wesentlichen Politikfeldern – in der Hand zu behalten. Er war sich jedoch sehr viel mehr als Honecker bewußt, daß seine Herrschaft neben der sowjetischen Unterstützung auf den führenden Parteigremien und dem Parteiapparat beruhte. Da die Herrschaftsstrukturen in der DDR unter Ulbrichts Ägide erst aufgebaut wurden, hielt dieser sehr viel stärker an den dadurch vorgegebenen Entscheidungswegen fest als sein Nachfolger.

Mit seiner energisch ausgeübten Führungsrolle in der Außenpolitik ging seit 1972 ein elementares Interesse Honeckers an diesem Politikfeld einher. Honecker hatte seine Karriere als FDJ-Vorsitzender begonnen und war danach vor allem als Sekretär für Sicherheitsfragen, Kaderfragen und „Leitende Parteiorgane“ zum zweiten Mann nach Ulbricht aufgestiegen – Funktionen, in denen er mit außenpolitischen Fragen wenig befaßt war. Unmittelbar nach der Machtübernahme 1971 machte er seinen Führungsanspruch, den er zunächst nach innen durchsetzen mußte, in der Außenpolitik kaum geltend und trat noch nicht so selbstbewußt auf wie in den späteren Jahren. Erst im Jahre 1975, mit der KSZE-Schlußkonferenz in

<sup>21</sup> Vgl. Siebs, Die Außenpolitik der DDR, S. 61–63; Winkelmann, Moskau, das war's, S. 9; McAdams, Germany Divided, S. 121, Anm. 56.

<sup>22</sup> Zit. nach Arnold/Modrow, Das Große Haus, S. 32.

<sup>23</sup> Vgl. Skyba, Die Sozialpolitik der Ära Honecker, S. 54; Raschka, Justizpolitik im SED-Staat, S. 299; Siebs, Die Außenpolitik der DDR, S. 63.

<sup>24</sup> So Raschka, Justizpolitik im SED-Staat, S. 299.

Helsinki, wo Honecker erstmals die internationale Bühne betrat, änderte sich dieses Verhalten. Als er in der finnischen Hauptstadt neben Bundeskanzler Helmut Schmidt saß und von den Großen der Welt als ihresgleichen behandelt wurde, wich seine Unsicherheit. Von nun an, so ein ehemaliger DDR-Diplomat, „genoß [er] das internationale Auftreten, empfand er es als sehr angenehm, hofiert zu werden, und zog die Außenpolitik mehr und mehr an sich“<sup>25</sup>. Der Leiter der ZK-Abteilung Internationale Verbindungen in den achtziger Jahren, Günter Sieber, schrieb rückblickend über Honecker: „Außenpolitik hat ihm Spaß gemacht. [...] Ich habe sehr oft erlebt, daß er im Gespräch mit ausländischen Delegationen oder mit ausländischen Staatsmännern oder bei seinen Besuchen im Ausland so locker war wie nie im Inland, daß er frei sprechen konnte [...]. Alles das, was zu Hause ja nie der Fall gewesen ist, und daran merkte man, wie er sich der Sache annahm“<sup>26</sup>. Doch gab es neben der Freude am Repräsentieren zwei weitere Momente, die Honecker dazu brachten, der Außenpolitik einen Großteil seiner Arbeitszeit und Energie zu widmen. Zum einen verdeutlichte ihm der Umgang mit ausländischen Politikern im In- und Ausland, daß er als *der* führende Staatsmann der DDR weltweit geachtet und geschätzt wurde<sup>27</sup>. Er erlag mithin der Versuchung, innenpolitische Probleme durch glanzvolle außenpolitische Auftritte zu überdecken, er suchte die mangelnde innere Legitimität der DDR durch äußere Anerkennung zu kompensieren<sup>28</sup>. Zum anderen war ihm ein Hauptziel der Außenpolitik, die Erhaltung des Weltfriedens, Frank-Joachim Herrmann zufolge „eine echte Herzensangelegenheit“<sup>29</sup>. Honeckers Friedensengagement beruhte jedoch nur zum Teil auf der persönlichen Überzeugung, daß in der atomar hochgerüsteten Welt das Kriegsrisiko gerade in Deutschland minimiert werden mußte, was in den achtziger Jahren eine gewisse Distanzierung von der Sowjetunion nach sich zog. Zum Teil hatte diese Friedenspolitik auch eine legitimatorische Funktion: Mit einigem Erfolg konnte der SED-Generalsekretär damit die DDR als „Friedensstaat“ präsentieren und auf diese Weise zumindest zeitweise Anerkennung und Zustimmung im In- und Ausland gewinnen<sup>30</sup>. Dabei ist freilich nicht zu übersehen, daß dieses Friedensengagement deutlich begrenzt war: durch die Blockdisziplin, die eine grundsätzliche Abkehr von der sowjetischen Linie ausschloß, durch das konfliktverschärfende Engagement der DDR in Afrika und durch die Notwendigkeit des Machterhalts, die keine Friedensbewegung im Innern neben der staatlichen „Friedenspolitik“ duldete.

In Honeckers persönlichem Netzwerk zur Gestaltung der DDR-Außenpolitik spielte Günter Mittag eine herausgehobene Rolle. Bereits Ulbricht hatte Mittag als Wirtschaftsfachmann geschätzt und 1962 als ZK-Sekretär für diesen Arbeitsbereich herangezogen. In seiner Funktion vertrat er das „Neue Ökonomische System der Planung und Leitung“ genauso wie sein Mentor Ulbricht. Da Ulbricht

<sup>25</sup> So Siegfried Bock, zit. nach Siebs, *Die Außenpolitik der DDR*, S. 62; ähnlich Herrmann, *Der Sekretär des Generalsekretärs*, S. 29 f.

<sup>26</sup> Die Äußerung Siebers in: Kenntemich u. a., *Das war die DDR*, S. 219.

<sup>27</sup> Vgl. die Auflistung der Auslandsbesuche Honeckers und seine Treffen mit ausländischen Gästen in: Eberle, *Anmerkungen zu Honecker*, S. 89–94.

<sup>28</sup> Vgl. auch Herrmann, *Der Sekretär des Generalsekretärs*, S. 30.

<sup>29</sup> Ebenda, S. 72.

<sup>30</sup> Vgl. Kielmansegg, *Nach der Katastrophe*, S. 569.

auch wegen seiner Wirtschaftspolitik stürzte und dessen Nachfolger hier deutlich andere Akzente setzte, schien mit dem Wechsel zu Honecker zunächst auch Mittags politische Laufbahn beendet<sup>31</sup>. Der neue Generalsekretär, der Mittag seit 1956 kannte, war anscheinend zunächst gewillt, diesen im Zuge seines Machtantritts – nicht zuletzt auf Anraten zahlreicher Politbüromitglieder – aus dem höchsten Führungsgremium der Partei zu entfernen. Doch in dieser Situation wechselte Mittag die Fronten; auch seine Unterschrift fand sich schließlich unter dem Brief an Breschnew vom 21. Januar 1971, in dem um die Absetzung Ulbrichts gebeten wurde<sup>32</sup>. Dennoch löste ihn der neue Generalsekretär 1973 als Wirtschaftssekretär des ZK ab. Darin ist – im Anschluß an Mittags eigene Darstellung – ein „Karrierекnick“ gesehen worden<sup>33</sup>. Doch dies trifft wohl nicht zu. Mittag wurde vielmehr auf diese Weise vorübergehend aus der Schußlinie genommen. Denn er behielt nicht nur seinen Sitz im Politbüro; auf seinem Posten als Erster Stellvertreter des Ministerpräsidenten hatte er zudem die Aufgabe, die neue Wirtschaftspolitik im Staatsapparat umzusetzen. Sein Nachfolger als Wirtschaftssekretär, Werner Krolikowski, behauptet, Mittag habe in der Regierung „in allen ökonomischen Fragen das Sagen“ behalten; Honecker habe dazu eigens einen Beschluß herbeigeführt, demzufolge der Ministerratsvorsitzende Horst Sindermann entmachtet wurde und Mittag „zur eigentlichen Machtfigur in der Regierung“ avancierte<sup>34</sup>.

Honecker, der selbst kaum wirtschaftliche Kenntnisse besaß, wollte offensichtlich auf den Mittag zugeschriebenen Sachverstand nicht verzichten. 1976 wurde dieser daher erneut Wirtschaftssekretär und erhielt, da der Generalsekretär ihm in Wirtschaftsfragen blindlings vertraute, eine herausgehobene Machtposition auch in der SED-Führung. Honecker, so Krolikowski, „verband sich mit Mittag, als wären sie 2 Kletten, als wären sie siamesische Zwillinge“. Die Honecker-Gegner im Politbüro warfen dem Generalsekretär vor, „alles nur noch im Komplott mit G[ünter] M[ittag]“ zu machen; über das, was beide verabredeten, werde anschließend das Politbüro „höchstens informiert, um ‚Ja‘ sagen zu können“<sup>35</sup>. Mittag unterstanden als ZK-Sekretär die ZK-Abteilungen Planung und Finanzen, Forschung und technische Entwicklung, Grundstoffindustrie, Maschinenbau und Metallurgie, Bauwesen, Leicht-, Lebensmittel- und bezirksgelenkte Industrie, Transport- und Nachrichtenwesen, Gewerkschaften und Sozialpolitik sowie sozialistische Wirtschaftsführung. Über diese formellen Kompetenzen hinaus wurde er auch für den Außenhandel zuständig, obwohl die entsprechende ZK-Abteilung nicht ihm, sondern Werner Jarowsky unterstellt war. Damit gelang ihm ein erster Vorstoß auf das Gebiet der Außenbeziehungen. Des weiteren

<sup>31</sup> Vgl. dazu Przybylski, *Tatort Politbüro*, Bd. 2, S. 144–146, 161–166.

<sup>32</sup> Vgl. Pötzl, *Erich Honecker*, S. 133; Notiz Werner Krolikowskis „Über das Verhältnis von Erich Honecker und Günter Mittag“ vom 12. 11. 1980, in: Przybylski, *Tatort Politbüro*, Bd. 2, S. 355f.; Kaiser, *Machtwechsel von Ulbricht zu Honecker*, S. 408f.

<sup>33</sup> Vgl. Mittag, *Um jeden Preis*, S. 148; Siebs, *Die Außenpolitik der DDR*, S. 67.

<sup>34</sup> Vgl. Przybylski, *Tatort Politbüro*, Bd. 2, S. 171; die Zitate nach einer Aufzeichnung Krolikowskis vom 16. 1. 1990, in: Przybylski, *Tatort Politbüro*, Bd. 1, S. 323.

<sup>35</sup> Vgl. Pötzl, *Erich Honecker*, S. 134f.; die Zitate aus der Aufzeichnung Krolikowskis vom 16. 1. 1990 und aus einer Notiz Krolikowskis über ein Gespräch zwischen Stoph und Mielke am 13. 11. 1980, in: Przybylski, *Tatort Politbüro*, Bd. 1, S. 325, 347; Notiz Werner Krolikowskis „Über das Verhältnis von Erich Honecker und Günter Mittag“ vom 12. 11. 1980, in: Przybylski, *Tatort Politbüro*, Bd. 2, S. 355.

konnte er die Kompetenz Hermann Axens als ZK-Sekretär für Außenpolitik schmälern, indem er zwei Kommissionen vorsah, die direkt dessen Arbeitsgebiet berührten: der Arbeitsgruppe „BRD-Westberlin“ und der „Kommission zur Koordinierung der ökonomischen, kulturellen, wissenschaftlich-technischen und der Tätigkeit im nicht-zivilen Bereich in den Ländern Asiens, Afrikas und des arabischen Raumes“ – kurz „Mittag-Kommission“ genannt<sup>36</sup>. Schließlich fungierte Mittag bisweilen als persönlicher Emissär Honeckers, etwa als er in dessen Auftrag im April 1980 Helmut Schmidt in Bonn aufsuchte<sup>37</sup>.

Im Zweigespann Honecker-Mittag gab ersterer zwar den Ton an; letzterer verfügte darin jedoch durch seine ihm zugesprochene Fachkompetenz über erheblichen Einfluß. Dies trifft für Hermann Axen und Außenminister Oskar Fischer, die fast ausschließlich Handlanger Honeckers waren, nur bedingt zu<sup>38</sup>. Nach Mittag besaß Erich Mielke, Staatssicherheitsminister seit 1958, noch den größten Einfluß. Da Sicherheitsfragen für die DDR von existentieller Bedeutung waren, nahm er unter den Politbüromitgliedern eine herausragende Funktion ein: Er konferierte regelmäßig nach den Politbürositzungen mit Honecker unter vier Augen und wurde nie genötigt, im ZK oder im Ministerrat Rechenschaft über das MfS abzugeben<sup>39</sup>. Sein Verhältnis zu Honecker trübte sich im Verlauf der achtziger Jahre zwar ein, da sich der Generalsekretär seiner Auffassung nach zu weit von der sowjetischen Linie entfernte; gleichwohl blieb er ein treuer Parteisoldat, der nicht offen opponierte. Mielke und das MfS verfügten aus mehreren Gründen über ein erhebliches Eigengewicht im außenpolitischen Entscheidungsprozeß. Erstens unterhielten sie im Ostblock Beziehungen zu den anderen Geheimpolizeien. Am wichtigsten war dabei die Kooperation von MfS und KGB, die einen intensiven Austausch pflegten und 1973 und 1978 Kooperationsvereinbarungen unterzeichneten. Sowohl aufgrund dieser Abmachungen als auch aufgrund der direkten Kontakte zwischen dem MfS- und dem KGB-Chef sah Mielke seine persönliche Machtstellung – auch innerhalb der DDR-Führung – als gefestigt an<sup>40</sup>. Zweitens brachte die Anerkennungswelle nach 1972 neue Möglichkeiten und neue Aufgaben für das MfS mit sich. Durch die vermehrte Einrichtung ostdeutscher Botschaften wurde es dem MfS erleichtert, legal im Ausland aktiv zu werden; neben der Überwachung und Beobachtung der ausländischen Botschaften in Ost-Berlin mußte der Staatssicherheitsdienst verhindern, daß die Öffnung nach Westen sowie der zunehmende Personenverkehr mit der Bundesrepublik und dem nicht-sozialistischen Ausland die „Sicherheit“ der DDR beeinträchtigte. In engem Zusammenhang damit standen, drittens, die vermehrten Reisen von Ostdeutschen in die osteuropäischen Staaten, die aus Sicht der DDR das Risiko „feindlicher Kontaktaufnahme“ und von „Republikflucht“ in sich bargen, und gegen die die Staatssi-

<sup>36</sup> Vgl. ebenda, S. 353f.; zu den formalen Kompetenzen Mittags vgl. die Aufstellung in Arnold/Moldrow, *Das Große Haus*, S. 34; zu den Kommissionen siehe weiter unten, S. 377f.

<sup>37</sup> Vgl. die Aufzeichnungen über einen Bericht von Mittag in der Politbürositzung am 22. 4. 1980, in: Nakath/Stephan, *Von Hubertusstock nach Bonn*, S. 43–50.

<sup>38</sup> Auf Axen und Fischer wird im nächsten Abschnitt genauer eingegangen.

<sup>39</sup> Vgl. Hager, *Erinnerungen*, S. 262; Schabowski, *Das Politbüro*, S. 44.

<sup>40</sup> Vgl. Otto, Erich Mielke, S. 370–376; die Vereinbarungen mit dem KGB von 1973 und 1978 ebenda, S. 600–612, 613–622. Zur Kooperation mit der polnischen Geheimpolizei in dieser Zeit Borodziej/Kochanowski/Schäfer, *Grenzen der Freundschaft*, S. 14–36.

cherheit vorgehen mußte<sup>41</sup>. Schließlich unterstützte das MfS den Aufbau nationaler Sicherheitsdienste und Polizeikräfte in der Dritten Welt<sup>42</sup>.

Von geringerer Bedeutung für die Außenpolitik waren die Verteidigungsminister Heinz Hoffmann und Heinz Kessler. Hoffmann, von 1960 bis zu seinem Tode 1985 im Amt, ist zu Recht als „der einflußreichste und wichtigste Repräsentant der Militärführung der DDR“ bezeichnet worden. Obwohl unter Ulbricht ans Ruder gekommen, waren ihm dessen Überlegungen zur Kontaktaufnahme mit Bonn 1969 zutiefst suspekt, so daß er Honecker bis zu seinem Tode loyal unterstützte<sup>43</sup>. Hoffmanns Nachfolger Heinz Kessler, der in seiner ganzen Karriere über engste Beziehungen zur politischen Führung verfügte, verdankte seinen Posten vor allem den guten Beziehungen zu Erich Honecker; im Unterschied zu Hoffmann fehlte es ihm jedoch an Durchsetzungsvermögen<sup>44</sup>. Beide Minister waren für die Außenpolitik insofern von Bedeutung, als ihr Ministerium zu allen sicherheits- und abrüstungspolitischen Fragen hinzugezogen wurde; neben der Mitarbeit in einschlägigen Kommissionen war das MfNV für den Rüstungsexport und für militärische Hilfsleistungen für Staaten der Dritten Welt zuständig<sup>45</sup>.

Während die Bedeutung Mielkes, Hoffmanns und Kesslers für die DDR-Außenpolitik der siebziger und achtziger Jahre letztlich auf dem Gewicht beruhte, das ihren Ministerien im jeweiligen Zusammenhang zukam, wurden Werner Lamberz und Herbert Häber als Vertrauensmänner Honeckers direkt im Ausland bzw. in der Bundesrepublik eingesetzt. Gerade der Fall Lamberz zeigt, daß persönliche Verbundenheit und Loyalität mehr zählten als fachliche Zuständigkeit im Partei- oder Staatsapparat. Dieser war in seiner Karriere kaum mit Außenpolitik befaßt gewesen. 1929 geboren, machte er in der FDJ Karriere, wo er bereits 1949 Mitglied der brandenburgischen Landesleitung wurde. Hier kam er auch in Kontakt mit Honecker, der ihn nach Kräften förderte. Von 1953 bis 1963 war er Sekretär des FDJ-Zentralrats, seit 1959 zuständig für internationale Verbindungen, Westarbeit und Studentenangelegenheiten. 1963 wechselte er in den SED-Apparat, zunächst als hauptamtliches Mitglied der Agitationskommission. 1966 übernahm er deren Leitung und wurde 1967 ZK-Sekretär für Agitation. 1971 rückte der gerade 42jährige Honecker-Vertraute ins Politbüro auf, wo er sich beim Sturz Ulbrichts im Sinne des neuen Generalsekretärs „bewährte“. Lamberz galt als unkonventioneller, aufgeschlossener Mensch, der auch kreativ denken konnte. Obwohl man ihn als Honeckers Nachfolger handelte, blieb er stets dessen treuer Erfüllungshelfer. In der zweiten Hälfte der siebziger Jahre wurde er im Auftrag des Generalsekretärs vor allem in Afrika tätig – angesichts der Bedeutung, die dieser Erdteil damals für die DDR-Außenpolitik besaß, eine herausgehobene Stellung für Werner Lamberz, der 1978 bei einem Hubschrauberabsturz über der Sahara ums Leben kam<sup>46</sup>.

<sup>41</sup> Vgl. Otto, Erich Mielke, S. 364–367.

<sup>42</sup> Vgl. etwa Schleicher/Engel, DDR-Geheimdienst und Afrika-Politik, S. 402–405.

<sup>43</sup> Vgl. Heider, Heinz Hoffmann, S. 261, 268, das Zitat S. 270.

<sup>44</sup> Vgl. Uhl, Heinz Kessler, S. 421, 441.

<sup>45</sup> Vgl. Siebs, Die Außenpolitik der DDR, S. 72.

<sup>46</sup> Zu Lamberz und vor allem zu den Umständen seines Todes vgl. vor allem Eik, Besondere Vorkommnisse, S. 98–115.

Herbert Häber wurde, im Unterschied zu Lamberz, nicht „fachfremd“ eingesetzt. Er gehörte vielmehr seit 1951 zu den „Westarbeitern“ im zentralen Partei- und im Staatsapparat. Nachdem er von 1960 bis 1965 als Abteilungsleiter in der „Kommission für gesamtdeutsche Arbeit“ beim Politbüro gearbeitet hatte, war er von Juni bis November 1965 als stellvertretender Leiter der Westabteilung im ZK tätig. Im Dezember 1965 wechselte er als Stellvertreter des Staatssekretärs in das Staatssekretariat für gesamtdeutsche – später für westdeutsche – Fragen, das er mit dessen Auflösung im Jahre 1971 verließ. Nachdem er im Anschluß daran zunächst als Gründungsdirektor das Institut für Internationale Politik und Wirtschaft aufgebaut hatte, wurde er im Dezember 1973 zum Leiter der Westabteilung des ZK berufen. In dieser Funktion unternahm Häber, der seine Direktiven meist direkt von Honecker erhielt, zahlreiche Reisen in die Bundesrepublik und unterhielt enge Kontakte zu führenden Politikern aller westdeutschen Parteien. 1984 wurde er kurzzeitig Mitglied des Politbüros, aus dem er im November 1985 indes wieder ausscheiden mußte<sup>47</sup>.

### 3. Der außenpolitische Apparat des ZK im Wandel

Ungeachtet der außenpolitischen Entscheidungsfindung in Honeckers eigenen Machtzirkeln, blieb der Parteiapparat nach wie vor für die Anleitung und Koordination der DDR-Außenpolitik von erheblicher Bedeutung. Honecker hielt, worauf die Regelmäßigkeit der Politbürositzungen verweist, an den formalen Wegen der Beschlußfassung fest. Sekretariats- oder Politbürobeschlüsse bedeuteten, daß die führenden Funktionäre der Staatspartei den von ihm wesentlich bestimmten Kurs mittrugen – eine unerläßliche Voraussetzung für die Aufrechterhaltung der SED-Herrschaft. An den Grundstrukturen der Partei mit ihren Führungsgremien Politbüro und Sekretariat und der Untergliederung des Parteiapparats in Fachabteilungen, die den einzelnen Sekretären oder auch dem Politbüro zuarbeiteten, änderte sich auch in der Ära Honecker nichts. Jedoch gab es bei den außenpolitisch relevanten Institutionen einige für den neuen, auf Honecker und Mittag bezogenen Führungsstil charakteristische Veränderungen.

Kontinuität schien der Fortbestand der seit 1962 von Hermann Axen geleiteten Außenpolitischen Kommission zu signalisieren. Bereits in den sechziger Jahren war ihr Einfluß auf die Formulierung der Außenpolitik gering. Doch an der Wende von den sechziger zu den siebziger Jahren wurde sie wieder vermehrt in den politischen Entscheidungsprozeß einbezogen. So beriet sie etwa am 7. April 1970 über die Konsequenzen, die aus dem Treffen zwischen Stoph und Brandt in Erfurt zu ziehen seien; Axen berichtete über die Ergebnisse vor dem Politbüro, das auch auf dieser Grundlage seinen Beschlüsse faßte<sup>48</sup>. Im Unterschied zum Sekretariat und Politbüro wurde dort „vergleichsweise konkret und offen diskutiert“. Axen nahm die Arbeit der APK durchaus ernst, aber deren Bedeutung ging

<sup>47</sup> Zu Häber und seiner Tätigkeit vgl. Nakath, *Deutsch-deutsche Grundlagen*, S. 275–321.

<sup>48</sup> Einschätzung und Vorschläge der APK, 7. 4. 1970, in: *DzD VI.1*, S. 464–473; vgl. Kaiser, *Machtwechsel von Ulbricht zu Honecker*, S. 360.

im Verlauf der Zeit, besonders in den Achtzigern, wieder zurück. Ein Indiz dafür ist, daß sie immer seltener zusammentrat: in den Siebzigern und frühen Achtzigern alle zwei bis vier Monate, ab 1986 waren zwar noch vier jährliche Sitzungen vorgesehen, tatsächlich tagte sie jedoch seltener und in sehr unregelmäßigen Abständen. Da nur wenige Materialien und Vorlagen der APK überliefert sind – Axen ließ alle „heiklen“ Unterlagen unmittelbar nach den Sitzungen vernichten –, läßt sich nur wenig über die Bedeutung der Gesprächsthemen sagen. Die wenigen noch vorhandenen Materialien und die Erinnerungen von Beteiligten erwecken jedoch den Eindruck, daß die Diskussionen und die daraus resultierenden Beschlüsse nach dem Machtwechsel von Ulbricht zu Honecker nur selten zu konkreten Ergebnissen führten<sup>49</sup>.

Sehr viel wichtiger als die APK wurde die am 4. September 1974 per Politbürobeschuß gegründete Arbeitsgruppe BRD/Westberlin, die Günter Mittag unterstand. Sie war anfangs als Koordinierungs- und Entscheidungsgremium für alle die innerdeutschen Wirtschaftsbeziehungen betreffenden Fragen gedacht, weitete ihre Zuständigkeit aber bald auch auf die politischen Beziehungen aus. Sie verdrängte die Westkommission des Politbüros unter der Leitung von Albert Norden, die mit Politbürobeschuß vom 26. Juni 1976 aufgelöst wurde. Die Gründung der Arbeitsgruppe bedeutete des weiteren Kompetenzeinbußen für die APK, die fortan nicht mehr für die deutsch-deutschen Beziehungen zuständig war. Sekretär der hochkarätig besetzten Arbeitsgruppe war Alexander Schalck-Golodkowski, Staatssekretär im Außenhandelsministerium und Honeckers persönlicher Bevollmächtigter in den deutsch-deutschen Verhandlungen. Ihr gehörten des weiteren mit Paul Verner, Hermann Axen und Werner Krolikowski drei weitere Politbüromitglieder an, außerdem der Vorsitzende der Staatlichen Plankommission Gerhard Schürer und der stellvertretende Außenminister Kurt Nier. Die Arbeitsgruppe tagte nach Bedarf und lud zu einzelnen Tagesordnungspunkten Minister, Staatssekretäre und stellvertretende Minister vor. Mittag, der die Sitzungen straff und autoritär leitete, entschied, was Honecker zur Entscheidung weitergeleitet wurde. Nach dem Ausscheiden des ZK-Sekretärs für Sicherheit, Paul Verner, im Jahre 1984 hätte eigentlich Egon Krenz dessen Nachfolge antreten müssen. Dazu kam es jedoch aufgrund der Abneigung Mittags gegenüber Krenz nicht, so daß von nun an keine Sitzungen mehr stattfanden und die Vorlagen im Umlaufverfahren behandelt wurden<sup>50</sup>.

Am 20. Dezember 1977 beschloß das Politbüro, die „Kommission zur Koordinierung der ökonomischen, kulturellen, wissenschaftlich-technischen und der Tätigkeit im nicht-zivilen Bereich in den Ländern Asiens, Afrikas und des arabischen Raumes“ einzusetzen. Da Günter Mittag auch ihr vorsah, wurde sie kurz Mittag-Kommission genannt. Waren anfangs vor allem mit Wirtschaftsfragen befaßte Ministerien mit einbezogen, so erweiterte sich der Kreis später um Vertreter der Ministerien für Hoch- und Fachschulwesen, Gesundheitswesen, Kultur und Volksbildung<sup>51</sup>. Die Gründung der Kommission im Jahre 1977 hing eng mit dem

<sup>49</sup> Vgl. Siebs, *Die Außenpolitik der DDR*, S. 76–79, das Zitat S. 76.

<sup>50</sup> Vgl. ebenda, S. 80; Seidel, *Berlin-Bonner Balance*, S. 22 f.

<sup>51</sup> Ihr gehörten die Politbüromitglieder Axen und Lamberz, der Kandidat des Politbüros und ZK-Sekretär Werner Jarowinsky, der Leiter der ZK-Abteilung Internationale Verbindungen Paul Mar-

damaligen massiven Engagement der DDR in Angola, Mosambik, Äthiopien und gegenüber den südafrikanischen Befreiungsbewegungen zusammen<sup>52</sup>. Über die Hintergründe für den Politbürobeschluss vom Dezember 1977 ist nichts Genaues bekannt. Daß Koordinationsbedarf bestand, hatte die Parteiführung bereits im Januar 1977 festgestellt, als sie in Auswertung einer Afrikareise von Außenminister Fischer beschloß, „unter Federführung des MfAA“ eine Arbeitsgruppe zu gründen, die die Tätigkeit der mit Afrika befaßten DDR-Institutionen koordinieren sollte. Nach Auskünften ehemaliger Mitglieder soll Lamberz die Bildung der schließlich etablierten Kommission angeregt haben. Indem Mittag jedoch deren Leitung übernahm und diese vor allem mit führenden Funktionären aus dem Wirtschaftsapparat besetzte, habe er Lamberz stärker eingebunden und verhindert, daß der Honecker-Vertraute in Afrika Versprechungen machte, die aufgrund der begrenzten ökonomischen Leistungsfähigkeit der DDR nicht eingehalten werden konnten<sup>53</sup>. Die Mittag-Kommission befaßte sich im weitesten Sinne mit Entwicklungshilfe – nicht nur für Asien, Afrika und die arabischen Staaten, sondern auch für Lateinamerika. Die Entwicklungshilfe der DDR unterlag zunächst dem Primat der Politik und, seit Ende der siebziger Jahre, dem der Ökonomie. Die Kommission beschäftigte sich zwar – anders als leitende Mitarbeiter nach 1990 behaupteten – auch mit dem Verkauf von Waffen und Militärtechnik; ihr Schwerpunkt lag jedoch im zivilen Bereich. Sie besaß für ökonomische Entscheidungen im Hinblick auf die Entwicklungsländer eine Schlüsselrolle. Ihre Tätigkeit spielte daher auch für die politischen Beziehungen eine Rolle, wenngleich genuin außenpolitische Beschlüsse etwa zu Staatsbesuchen oder zur Positionierung der DDR zu regionalen Konflikten nicht in ihre Zuständigkeit fielen. Ihre Tagungen, 1978 noch alle zwei Wochen, seit 1979 einmal pro Monat, sind nur bis Ende 1984 aktenkundig. Nach Auskunft eines Beteiligten soll die bis 1989 bestehende Kommission in den letzten vier Jahren ihrer Existenz nur noch zweimal getagt haben. Darin spiegelt sich zum einen die Marginalisierung der Dritten Welt in der Außenpolitik und zum anderen der Verlust ihrer koordinierenden Funktion wider: Sie wurde „mehr und mehr zum reinen Instrument der Umsetzung ökonomischer Weisungen des ZK-Sekretärs Mittag“, der über Vorlagen und Beschlüsse nicht mehr beraten ließ, sondern selbst entschied<sup>54</sup>.

Gegenüber diesen zwei beim Politbüro angesiedelten Kommissionen ging die Bedeutung des für Außenpolitik zuständigen ZK-Sekretärs Hermann Axen stetig zurück. Um 1970 spielte er in der DDR-Außenpolitik noch eine herausgehobene Rolle: So wurde er etwa 1970/71 mit wichtigen Missionen nach Frankreich und

kowski, der Minister für Materialwirtschaft Wolfgang Rauchfuß, der Stellvertreter des Außenministers Klaus Willerding, Staatssekretär Alexander Schalck-Golodkowski, der Stellvertreter des Ministers für Außenhandel Friedmar Clausnitzer, der Stellvertreter des Ministers für Elektrotechnik und Elektronik Rudi Wecker, der Stellvertreter des Präsidenten der Außenhandelsbank Walter Krause sowie zwei namentlich nicht genannte leitende Mitarbeiter des MfNV und des MfS an. Sekretär der Kommission wurde der Stellvertreter des SPK-Vorsitzenden Dieter Albrecht: vgl. Döring, Es geht um unsere Existenz, S. 44–46; Siebs, Die Außenpolitik der DDR, S. 80 f.

<sup>52</sup> Vgl. Engel/Schleicher, Die beiden deutschen Staaten in Afrika, S. 251.

<sup>53</sup> Vgl. dazu Döring, Es geht um unsere Existenz, S. 46–48.

<sup>54</sup> Vgl. ebenda, S. 48–50; Siebs, Die Außenpolitik der DDR, S. 81–85; Engel/Schleicher, Die beiden deutschen Staaten in Afrika, S. 147 (hier auch das Zitat).



Italien betraut<sup>55</sup>. Beim Machtwechsel von 1971 unterstützte er von Anfang an Erich Honecker: Auf dem entscheidenden 14. Plenum des ZK vom Dezember 1970, auf dem Ulbricht mit seinen wirtschaftspolitischen Vorstellungen die entscheidende Niederlage erlitt, wurde Axen, seit 1963 Kandidat, zum Vollmitglied des Politbüros gewählt. Unmittelbar danach gehörte er zu jenen, die der Veröffentlichung von Ulbrichts umstrittenem Schlußwort auf dem ZK-Plenum widersprachen. Der Brief an Breschnew vom 21. Januar 1971, in dem um die Absetzung Ulbrichts gebeten wurde, trug auch seine Unterschrift<sup>56</sup>. Anscheinend verlor Axen in dem Maße seinen Einfluß auf die Außenpolitik, in dem Honecker diese für sich entdeckte und sich über dessen Kopf hinweg entweder mit dem zuständigen Abteilungsleiter im ZK oder mit Außenminister Oskar Fischer direkt verständigte<sup>57</sup>. Axen versuchte daher, über direkte Kontakte mit den Botschaftern und den Angestellten des MfAA weiter informiert zu bleiben, was aber nur bedingt gelang<sup>58</sup>. Im Verlauf der achtziger Jahre wurde er mehr und mehr aufs Abstellgleis geschoben. Von 1984 bis 1989 leitete er mit Egon Bahr die abrüstungspolitischen Arbeitsgruppen von SED und SPD. Dies war ebenfalls Ausdruck der Geringschätzung seiner Person, da sich die Sozialdemokraten in Bonn in der Opposition befanden<sup>59</sup>. Axen litt darunter sehr, begehrte aber nie auf. Im Gegenteil: Er wollte offensichtlich nicht in Ungnade fallen, hatte Angst vor Honecker und war daher übertrieben dienstbeflissen. Wie sich sein ehemaliger Mitarbeiter Manfred Uschner erinnert, hatte der rundliche Axen den Spitznamen „Kugelblitz“, „weil er wie ein um sein Leben Laufender von seinem Büro um die Ecke raste“, wenn Honecker nach ihm rief. Allen Demütigungen zum Trotz blieb Axen also ein treuer Diener der Partei und ihres Generalsekretärs<sup>60</sup>.

Axen war im Parteiapparat verantwortlich für die Abteilung Auslandsinformation, für die Abteilung Internationale Politik und Wirtschaft und für die Abteilung Internationale Verbindungen. Die für die Öffentlichkeitsarbeit der DDR im Ausland zuständige Abteilung Auslandsinformation wurde von 1966 bis 1989 von Manfred Feist, dem Schwager Erich Honeckers, geleitet. Da sie vor 1971 vor allem für die Anerkennung der DDR werben und die vielfältigen Organisationen im außenpolitischen Apparat koordinieren mußte, nahm ihre Bedeutung in den siebziger und achtziger Jahren tendenziell ab<sup>61</sup>. Wann Axen die Verantwortung über die lange Zeit Albert Norden unterstellte Westabteilung erhielt, die im Mai 1984 in „Abteilung internationale Politik und Wirtschaft“ umbenannt wurde<sup>62</sup>, ist nicht ganz klar. Da Abteilungsleiter Häber vom ständigen Bemühen Axens berichtet, „die Westabteilung unter seine Kontrolle zu bringen“, kann die Zuordnung in

<sup>55</sup> Zu den Besuchen Axens in Italien 1971 und in Frankreich 1970 und 1972 vgl. Kap. A.VII.5, S. 361 f.

<sup>56</sup> Vgl. Axen, Ich war ein Diener der Partei, S. 242; Przybylski, Tatort Politbüro, Bd. 1, S. 302; Staadt, Ulbrichts letzter Machtkampf, S. 695 f. Dies spricht gegen Grunert, Für Honecker auf glattem Parkett, S. 191, demzufolge Axen „zu den letzten [gehört habe], die auf Honecker einschwenkten“.

<sup>57</sup> Vgl. Uschner, Die zweite Etage, S. 55, 60.

<sup>58</sup> Vgl. Grunert, Für Honecker auf glattem Parkett, S. 190; Winkelmann, Moskau, das war's, S. 12.

<sup>59</sup> Vgl. Uschner, Die zweite Etage, S. 60.

<sup>60</sup> Vgl. ebenda, S. 53 (dort auch das Zitat); Diskussionsbeitrag Häbers in: Hübsch, Hört die Signale, S. 104; Neubert, Einleitung, in: Axen, Ich war ein Diener der Partei, S. 11.

<sup>61</sup> Vgl. dazu Kap. A.V.1, S. 194 f.

<sup>62</sup> Vgl. Nakath/Stephan, Die Häber-Protokolle, S. 16.

dessen Kompetenzbereich erst nach Häbers erzwungenem Ausscheiden aus seinen Parteiämtern im Jahre 1985 erfolgt sein<sup>63</sup>. Nachfolger Häbers als Abteilungsleiter wurde der langjährige „Westarbeiter“ Gunter Rettner.

Die für die Anleitung der DDR-Außenpolitik entscheidende ZK-Einrichtung war indes die Abteilung Außenpolitik/Internationale Verbindungen – seit den Siebzigern nur noch „Internationale Verbindungen“ (IV) genannt. Sie besaß eine doppelte Aufgabe: die Knüpfung und Pflege der Beziehungen zu ausländischen Parteien – vorwiegend, aber nicht ausschließlich zu den kommunistischen – und die Kontrolle und Anleitung des Ministeriums für Auswärtige Angelegenheiten (MfAA). In den achtziger Jahren mußte sich die Abteilung IV um mehr als 140 Parteien kümmern. Im Juli 1971 wurde in diesem Aufgabenfeld ein ständiger Bereich für Arbeit mit den „illegalen“ – also im Untergrund tätigen – Bruderparteien mit einem stellvertretenden Abteilungsleiter geschaffen<sup>64</sup>. Größere Bedeutung kam auf die Dauer jedoch der zweiten Aufgabe zu. Um das MfAA sachgerecht anleiten zu können, wies die Abteilung eine parallele Struktur zu dem Ministerium auf. Den Abteilungen im MfAA entsprachen die Untergliederungen der Abteilung IV: Demzufolge gab es hier Sektoren für die sozialistischen Länder, die kapitalistischen Länder und die Entwicklungsländer. Zusätzlich bestand eine „Wissenschaftliche Arbeitsgruppe“, auch Konsultantengruppe genannt, die strategische Ausarbeitungen und Zuarbeiten für den internationalen Teil der Parteitage und für Reden und Vorträge der SED-Spitzenpolitiker erstellte. Wie das MfAA auch, lieferte die Abteilung IV Länderanalysen und bereitete Besuche inhaltlich und protokollarisch vor. Mit über 100 Mitarbeitern in den achtziger Jahren war sie eine der größten im ZK. Aus den anderen Teilen des Parteiapparats schlug ihr eine Mischung aus Mißtrauen und Neid entgegen. Denn ihre Mitarbeiter kamen nicht aus der FDJ, dem MfS oder der NVA, sondern von den Diplomaten-Ausbildungsstätten in Moskau und Babelsberg und von den Universitäten; außerdem hatten sie bei „Wohlverhalten“ die Möglichkeit, ins MfAA zu wechseln und von dort gegebenenfalls als Botschafter ins Ausland zu gehen. Während bis in die sechziger Jahre hinein ein Einsatz im Inland von den Funktionären vorgezogen wurde, wuchs also mit der zunehmenden Präsenz der DDR im nicht-sozialistischen Ausland die Attraktivität des Diplomatenlebens. Wenn im Zuge der „Kaderrotation“ zwischen Außenministerium und Abteilung IV ein Botschafter in das ZK nach Ost-Berlin versetzt wurde, empfand er dies als beruflichen Abstieg. Der rege Personalaustausch zwischen ZK-Abteilung und MfAA führte indes dazu, daß die ZK-Mitarbeiter von den Angestellten des Ministeriums eher als Ansprechpartner denn als Vorgesetzte angesehen wurden. Dennoch blieb immer klar, daß die Abteilung IV den größeren Einfluß besaß und das Ministerium letztlich nur ausführendes Organ war, das die Beziehungen zu den anderen Staaten nicht aktiv gestaltete, sondern lediglich verwaltete<sup>65</sup>.

<sup>63</sup> Diskussionsbeitrag Häbers in: Hübsch, *Hört die Signale*, S. 104. Die Zuordnung der Abteilung zum Verantwortungsbereich Axens geht aus der Aufstellung in: Arnold/Modrow, *Das Große Haus*, S. 34, hervor.

<sup>64</sup> Vgl. Herbst u. a., *SED-Handbuch*, S. 879; Uschner, *Die zweite Etage*, S. 35 f.

<sup>65</sup> Vgl. ebenda, S. 36 f.; Siebs, *Die Außenpolitik der DDR*, S. 94 f., 98.

In den siebziger und achtziger Jahren wurde die Abteilung von Paul Markowski (1966–1978), Egon Winkelmann (1978–1980) und Günter Sieber (1981–1989) geleitet. Paul Markowski ragte unter den SED-Funktionären durch seine Weltläufigkeit – er beherrschte acht Fremdsprachen –, durch seine Intelligenz und durch seine Flexibilität hervor. In seiner Zeit als hauptamtlicher FDJ-Funktionär hatte er sich mit Werner Lamberz angefreundet. Beide kooperierten in den siebziger Jahren eng miteinander und vertraten anscheinend ähnliche Auffassungen. Markowski kritisierte zu Beginn der siebziger Jahre zwar intern die vereinfachte Weltsicht der „überalterten und halbgebildeten Parteiführung“, blieb aber letztlich ein loyaler Mitarbeiter des Apparats. Er kam gemeinsam mit seinem Freund Lamberz 1978 bei einem Hubschrauberabsturz über der Sahara ums Leben<sup>66</sup>.

Sein Nachfolger Egon Winkelmann, Jahrgang 1928, hatte nach dem Krieg 1947 als Journalist begonnen und von 1948 bis 1950 Gesellschaftswissenschaften studiert. Von 1952 bis 1962 als Redakteur, Lektor und Redaktionsleiter beim Dietz-Verlag beschäftigt, wurde er 1962 für das MfAA rekrutiert. Nach einer dreijährigen Auslandsverwendung in Nordkorea und zwei weiteren Jahren in der Zentrale delegierte das Ministerium Winkelmann 1965 an die Diplomatenhochschule des sowjetischen Außenministeriums. Nachdem er diese absolviert hatte, kletterte er auf der Karriereleiter einen Sprosse nach oben: 1967 wurde er als stellvertretender Leiter der Abteilung Internationale Verbindungen eingesetzt. Nach Markowskis Tod 1978 rückte er auf den Abteilungsleiterposten nach, blieb dort allerdings nur bis Ende 1980. Wieder war er für eine höhere Aufgabe vorgesehen: Auf Honeckers persönliche Anordnung hin wechselte er 1981 auf den prestigeträchtigen, aber einflußarmen Botschafterposten in Moskau. Gleichwohl setzte dies Loyalität und Ergebenheit auf seiten Winkelmanns voraus, der zwar in seinen Memoiren Kritik an einzelnen Mißständen übte, aber nicht über das Charisma seines Vorgängers verfügte<sup>67</sup>.

Der letzte Abteilungsleiter Günter Sieber kam ursprünglich nicht aus dem MfAA, sondern aus der Planungs- und Wirtschaftsbürokratie. Geboren 1930, hatte er sich über den FDGB hochgearbeitet und war 1948/49 Hauptsachbearbeiter in der Deutschen Wirtschaftskommission geworden. Mit der Planung der Volkswirtschaft befaßte er sich seit 1949 im Planungsministerium und seit 1951 in der Staatlichen Plankommission. 1962 wechselte er zur Zentralen Kommission für Staatliche Kontrolle, die seit 1963 als Arbeiter- und Bauerninspektion firmierte. Nachdem er dort fünf Jahre lang den stellvertretenden Vorsitz innegehabt hatte, wurde er 1967 zum Minister für Handel und Versorgung ernannt. Erst 1973 stieß er zum MfAA, das ihn direkt als Botschafter nach Warschau entsandte. Nach seiner Rückkehr in die DDR Ende 1980 übernahm er die Leitung der Abteilung Internationale Verbindungen, die er bis Ende des Jahres 1989 behielt. Er war anscheinend ein loyaler Funktionär, der sich in die Abläufe gut ein-

<sup>66</sup> Vgl. Uschner, Die zweite Etage, S. 33f., das Zitat S. 34. Zur Biographie Markowskis siehe Kap. A.V.1.

<sup>67</sup> Zu Winkelmanns Karriere vgl. Müller-Enbergs/Wielgoß/Hoffmann, Wer war wer in der DDR?, S. 919; zu seiner Berufung Winkelmann, Moskau, das war's, S. 9. In seinen Erinnerungen geht Winkelmann auf seine Tätigkeit als Leiter der Abteilung IV nicht ein.

fügte und sowohl mit Honecker als auch mit Außenminister Oskar Fischer gut harmonierte<sup>68</sup>.

#### 4. Das Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten als ausführendes Organ der DDR-Außenpolitik

Unter den im Staatsapparat mit Außenpolitik befaßten Instanzen nahm das MfAA seit den sechziger Jahren die führende Rolle ein. Im folgenden Jahrzehnt, insbesondere nach der Anerkennungswelle, konnte es diese Position weiter festigen, da das Ministerium für Außenhandel an Bedeutung verlor. Die Handels- und Kammervertretungen gingen in den DDR-Botschaften auf; die diplomatischen Vertretungen wurden auch für den Außenhandel zuständig.

Eine Sonderrolle gegenüber dem MfAA nahm jedoch weiterhin das MfS ein, das eingeschaltet wurde, wenn außenpolitische Fragen seine unmittelbaren Interessen berührten, wie etwa bei den Verhandlungen im Rahmen des KSZE-Prozesses. Gerade in diesem Zusammenhang ist von ehemaligen Beteiligten auf den äußerst geringen Handlungsspielraum des MfAA verwiesen worden, da sich die politische Führung „konkrete Sachentscheidungen in Schlüsselfragen“ vorbehalten habe, während das Außenministerium „sich mit der Rolle des Koordinators, Moderators und Informanten zu begnügen hatte“. Wurden die für die DDR äußerst kritischen Fragen im Zusammenhang mit Menschenrechten oder den humanitären Aspekten von „Korb 3“ berührt, besaß die MfAA-Delegation selbst diesen geringen Spielraum nicht. Hier hatte das MfS das letzte Wort, auf dessen Grundlage das Politbüro seine Entscheidung über die strikt einzuhaltende Verhandlungslinie traf<sup>69</sup>. Das MfS war jedoch nicht nur in diesen Fragen dem Außenministerium faktisch übergeordnet; es war in den siebziger und achtziger Jahren auch mit ca. 60 Offizieren im besonderen Einsatz (OibE) im MfAA präsent. Einer von ihnen war Rudolf Nitsche, der von 1971 bis 1975 die Hauptabteilung Information und Dokumentation leitete. Darin wiederum nahm die aus drei weiteren OibE zusammengesetzte Gruppe „Sonderinformation“ eine Sonderrolle ein, die zur Einspeisung von Informationen aus der Hauptverwaltung Aufklärung (HVA) des MfS in das MfAA diente. Nitsches nachträglichen Äußerungen zufolge ließen indes Qualität und Quantität der HVA-Informationen zunehmend nach<sup>70</sup>. Die verbleibenden OibE waren zum Teil in der Abteilung Schutz und Sicherheit tätig, die in enger Zusammenarbeit mit dem MfS die Dienstgebäude im In- und Ausland abhörsicher machen, Schutzvorkehrungen treffen und das Abfließen von Informationen verhindern sollten. Darüber hinaus besaß die Staatssicherheit seit 1972 eine getarnte Diensteinheit im MfAA: den damals aufgebauten Zentralen Diplomatischen Kurierdienst (ZDKD), mit dem das MfS alle Kommunikationsverbindungen zwischen dem Außenministerium und den Botschaften kontrollierte.

<sup>68</sup> Vgl. neben dem Artikel in Müller-Enbergs/Wielgoß/Hoffmann, *Wer war wer in der DDR?*, S. 797, Sieber, *Ustinow tobte*, S. 227.

<sup>69</sup> Vgl. Steglich/Leuschner, *KSZE – Fossil oder Hoffnung*, S. 122 (hier auch das Zitat).

<sup>70</sup> Vgl. Nitsche, *Diplomat im besonderen Einsatz*, S. 75, 88.

Wichtige Informationen lagen daher oftmals im MfS früher als bei ihren Adressaten im MfAA vor<sup>71</sup>. OibE taten schließlich, wie schon in den sechziger Jahren, als Residenten des MfS unter den DDR-Diplomaten an den Auslandsvertretungen ihren Dienst – oft ohne daß die Botschafter in ihre Tätigkeit eingeweiht waren<sup>72</sup>.

Zur Organisationsstruktur des Ministeriums nach 1973 sind aufgrund der für die MfAA-Akten geltende dreißigjährige Sperrfrist sehr viel weniger detaillierte Angaben als für die beiden vorangegangenen Jahrzehnte möglich. Nach allem, was dazu bekannt geworden ist, scheinen sich die Strukturen in der Ära Honecker jedoch nicht so dramatisch und so häufig verändert zu haben wie in der Ära Ulbricht. Dies hängt zum einen mit der über zwanzigjährigen Existenz des Ministeriums und mit der weltweiten Anerkennung der DDR infolge des Grundlagenvertrags zusammen: Die langjährige Erfahrung mit eingespielten Strukturen und die Gewißheit, daß die Anzahl der Staaten, mit denen diplomatische Beziehungen aufrechtzuerhalten waren, nun konstant bleiben werde, trugen zur Stabilität der inneren Strukturen des Ministeriums bei. Nach der Organisationsstruktur, die am 31. Juli 1973 vom Sekretariat des ZK gebilligt wurde, unterstanden dem Minister direkt die Hauptabteilung Grundsatzfragen und Planung sowie die Abteilungen BRD und Westberlin: ein deutlicher Hinweis darauf, daß es sich bei letzteren Arbeitsgebieten um „Chefsachen“ handelte, für die es interessanterweise keine übergeordnete Instanz in der ZK-Abteilung IV gab<sup>73</sup>. Dem Staatssekretär und Ersten Stellvertreter waren die Hauptabteilungen Presse und Kader unterstellt. Die weiteren Länderabteilungen sowie die Sachabteilungen unterstanden den anderen fünf stellvertretenden Ministern Herbert Krolkowski, Kurt Nier, Horst Grunert, Klaus Willerding und Ewald Moldt<sup>74</sup>. Hinzu kam der Arbeitsbereich des sogenannten Generalsekretärs Alfred B. Neumann (der sich angeblich selbst diesen Rang zugelegt haben soll<sup>75</sup>), der für Verwaltung und Finanzen, Organisation, Koordination, für die Protokollabteilung und für die Abteilungen Schutz und Sicherheit sowie die Abteilung Dolmetscher verantwortlich war<sup>76</sup>. Wie sich die Verantwortungsbereiche in den siebziger und achtziger Jahren verschoben, ist bisher nicht bekannt. Aus einer Aufstellung vom Mai 1989 geht indes hervor, daß an der grundsätzlichen Einteilung in Sach- und Regionalabteilungen nicht viel geändert

<sup>71</sup> Vgl. Muth, Die DDR-Außenpolitik, S. 143; Dornfeldt, Diplomatie in der Hauptstadt der DDR, S. 236.

<sup>72</sup> Vgl. Kap. A.V.2.

<sup>73</sup> Vgl. Seidel, Berlin-Bonner Balance, S. 36.

<sup>74</sup> Krolkowski war verantwortlich für die Abteilungen Sowjetunion, Benachbarte Länder, Südosteuropa, Ferner Osten und die Arbeitsgruppe Sozialistische Integration; Nier für die Abteilungen Westeuropa, Nordeuropa, Kulturelle Auslandsbeziehungen sowie die Arbeitsgruppen NATO/EWG sowie Parlamentarische und Kommunale Auslandsbeziehungen; Grunert für die Abteilung USA, Kanada, Japan, die Abteilung Lateinamerika sowie für die Hauptabteilung Information und Dokumentation; Willerding für die Abteilung Naher und Mittlerer Osten, die I. und die II. Afrikanische Abteilung sowie die Abteilung Süd- und Südostasien; Moldt für die Abteilungen UNO, UNESCO, Internationale ökonomische Organisationen, Rechts- und Vertragswesen und die Hauptabteilung Konsularische Angelegenheiten.

<sup>75</sup> So Grunert, Für Honecker auf glattem Parkett, S. 185.

<sup>76</sup> Vgl. Muth, Die DDR-Außenpolitik, S. 139f.

wurde; welchen Stellvertretenden Ministern diese jedoch unterstellt waren, ist bisher unklar<sup>77</sup>.

Die Leitungsebene des Ministeriums bestand aus dem Minister und seinen Stellvertretern, von denen der erste immer gleichzeitig das Amt des Staatssekretärs innehatte. Die Anzahl der Stellvertreter variierte in den siebziger und achtziger Jahren zwischen fünf und sieben<sup>78</sup>. Neben Otto Winzer waren zu Beginn der Ära Honecker mit Peter Florin und Günter Kohrt noch zwei Staatssekretäre im Amt, die seit den fünfziger Jahren an führender Stelle in der Partei und im Ministerium Außenpolitik betrieben hatten. Doch mit dem Wechsel von Ulbricht zu Honecker kam es auch in der Spitzenbesetzung des MfAA zu einem deutlichen Bruch. Nach Ulbrichts Absetzung und der weltweiten Anerkennung der DDR mußten jene gehen, die ihre Karriere dem alten starken Mann der SED verdankten. Während Kohrt 1973 als Botschafter nach Ungarn abgeschoben wurde, erhielt Florin im selben Jahr den prestigeträchtigen Posten des UN-Botschafters in New York; gleichzeitig wurde er Stellvertreter des Ministers – ein Titel, den er auch nach seiner Rückkehr nach Ost-Berlin 1981 behielt<sup>79</sup>.

Im Zuge des Revirements an der Spitze des Außenministeriums erhielt 1973 der Honecker-Vertraute Oskar Fischer den einzigen Staatssekretärsposten. Geboren 1923, absolvierte der Arbeitersohn eine Schneiderlehre. Nach Kriegseinsatz und sowjetischer Kriegsgefangenschaft kehrte er 1946 nach Deutschland zurück, wo er in die SED eintrat und in der FDJ Karriere machte. Bereits 1949 wurde er mit Unterstützung Honeckers Vorsitzender des FDJ-Landesverbands Brandenburg und stieg 1951 in das oberste Führungsgremium des Jugendverbands auf. Gleichzeitig war er Sekretär des Weltbundes der demokratischen Jugend (WBDJ), dem Zusammenschluß der Jugendverbände im sowjetischen Machtbereich. Somit hatte er bereits seine ersten Schritte auf internationalem Parkett absolviert, als er 1955 Botschafter in Bulgarien wurde. Für seine weitere Karriere war entscheidend, daß er bis 1955 eng mit Honecker zusammengearbeitet hatte. Von 1960 bis 1962 Sektorenleiter in der ZK-Abteilung für Internationale Verbindungen, studierte er von 1962 bis 1965 an der Parteihochschule in Moskau, um nach seiner Rückkehr – dank Honeckers Protektion – einer der Stellvertreter des Außenministers zu werden<sup>80</sup>. Daß er zu Höherem berufen war, kam bereits im Juni 1971, auf dem VIII. SED-Parteitag, zum Ausdruck, der ihn ohne die übliche Kandidatenzeit zum ZK-Mitglied „wählte“. 1973 zum Staatssekretär im MfAA ernannt, stieß er zunächst auf einen Minister, der nicht bereit war, das Feld zu räumen. Erst im Januar 1975, nach einem auch mit unfairen Mitteln geführten Machtkampf, trat Winzer in den Ruhestand und starb kurz darauf (am 3. März 1975). Fischer blieb Außenminister bis zum Ende der DDR. Er kooperierte nicht nur eng mit dem Leiter der ZK-Abteilung Sieber, sondern nutzte auch seine persönliche Beziehung zu Honecker, indem er sich mit einzelnen Anliegen brieflich direkt an diesen wandte. Außerdem

<sup>77</sup> Vgl. die Aufstellung in: Herbst/Ranke/Winkler, *So funktionierte die DDR*, Bd. 2, S. 659.

<sup>78</sup> Nach Muth, *Die DDR-Außenpolitik*, S. 139f., gab es 1973 sechs, nach dem DDR-Handbuch von 1985, S. 900, gab es damals fünf und nach Herbst/Ranke/Winkler, *So funktionierte die DDR*, Bd. 2, S. 660, gab es 1989 sieben Stellvertreter des Ministers im MfAA.

<sup>79</sup> Vgl. Müller-Enbergs/Wielgoß/Hoffmann, *Wer war wer in der DDR?*, S. 216. Auch sein Nachfolger als UN-Botschafter, Harry Ott, war gleichzeitig Stellvertreter des Ministers.

<sup>80</sup> Vgl. ebenda, S. 212.

wurde auf seine Initiative hin in der MfAA-Hauptabteilung Information und Dokumentation die „Außenpolitische Sonderinformation“ für Honecker erstellt und täglich an diesen übermittelt. Der Generalsekretär wurde darin komprimiert mit nur für ihn bestimmten außenpolitischen Informationen versorgt. Die Verbindung zwischen Fischer und Honecker erfuhr dadurch eine erhebliche Stärkung, die ZK-Abteilung und vor allem der ZK-Sekretär wurden von den Vorstößen Fischers allenfalls informiert, aber nicht konsultiert. Da Honecker meistens schnell entschied, war dieser „direkte Draht“ für das Außenministerium von großem Nutzen. Freilich kann Fischer – im Unterschied zu Mittag – kein entscheidender Einfluß auf die DDR-Außenpolitik zugesprochen werden: Er blieb Honeckers Erfüllungsgehilfe, der zwar aufgrund seiner Bescheidenheit und seines Einsatzes im Ministerium beliebt war, aber nicht über eine eigene Machtbasis verfügte – ins Politbüro wurde er nicht geholt<sup>81</sup>.

Staatssekretär unter Fischer wurde Herbert Krolkowski, dessen jüngerer Bruder Werner damals im Politbüro saß. Aus proletarischem Milieu stammend, wurde der 1924 Geborene kaufmännischer Angestellter. Als Wehrmachtssoldat geriet er 1945 in sowjetische Kriegsgefangenschaft, wo er bis 1949 die Antifa-Schule durchlief. Dies prädestinierte ihn bei seiner Rückkehr zu einem Funktionsposten. Krolkowski ging 1950 zur Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft (DSF), wo er es bis zum persönlichen Referenten des Generalsekretärs brachte. Nach einem Studienaufenthalt an der SED-Bezirksparteischule Berlin kam er 1956 in den auswärtigen Dienst, zunächst an die Botschaft in Moskau. Nach seiner Rückkehr in die DDR 1958 machte er im MfAA Karriere: Schon 1963 brachte er es zum stellvertretenden Minister. Nach dem Studium an der Diplomat-Hochschule in Moskau von 1967 bis 1969 wurde er als Botschafter nach Prag versetzt. Von dort zurückgekehrt, wurde er 1973 erneut stellvertretender Minister, bevor er 1975 zum Staatssekretär aufstieg. Von einem ehemaligen DDR-Diplomaten wurde er als „einer der Haupteinpeitscher der Parteilinie“ im Außenministerium bezeichnet. „T-34“ war sein Spitzname, weil er jeden Widerstand gegen die gerade gängige Auffassung der Führungsspitze mit Brachialgewalt niederwalzte, stur und ohne Rücksicht auf Vernunft und Anstand.“<sup>82</sup>

Auch die stellvertretenden Außenminister wurden zu Beginn der siebziger Jahre ausgewechselt. Von diesen blieb neben Staatssekretär Herbert Krolkowski nur der als langweilig und farblos beschriebene Kurt Nier bis 1989 durchgehend im Amt<sup>83</sup>. Obwohl es sich durchgehend um Spitzenkader handelte, bei denen sich Professionalität und Parteilichkeit paarten, kam es auch in der sogenannten „ersten Etage“ zu Gesinnungsschnüffelei. Horst Grunert, von Anfang 1974 bis 1978 stellvertretender Außenminister, berichtet, daß auch das MfAA von Ausläufern der Kampagne gegen „revisionistische Tendenzen“ unter Künstlern infolge der Ausbürgerung von Wolf Biermann im Jahre 1976 nicht verschont geblieben sei.

<sup>81</sup> Vgl. Grunert, Für Honecker auf glattem Parkett, S. 182 f.; Nitsche, Diplomat im besonderen Einsatz, S. 88; Siebs, Die Außenpolitik der DDR, S. 97 f.

<sup>82</sup> Vgl. Müller-Enbergs/Wielgoß/Hoffmann, Wer war wer in der DDR?, S. 478. Das Zitat in: Grunert, Für Honecker auf glattem Parkett, S. 240.

<sup>83</sup> Vgl. ebenda; neben den genannten waren des weiteren von 1973 bis 1989 Horst Grunert, Klaus Willerding, Ewald Moldt, Peter Florin, Gerd König, Bernhard Neugebauer, Ernst Krabatsch, Harry Ott und Heinz-Dieter Winter zeitweise als Stellvertreter tätig.

Grunert, dem auch die Kulturabteilung unterstand, geriet seinem eigenen Bericht zufolge bei der Suche nach „ideologischen Unklarheiten“ ins Visier der Parteileitung im Außenministerium. Nachdem Volksbildungsministerin Margot Honecker dem MfAA „ideologische Fehler“ bei der Anleitung der an der kulturellen Auslandsarbeit beteiligten Ministerien vorgeworfen hatte, berief die Parteileitung eine Untersuchungskommission, um „die ideologische Arbeit und Leitungsmethoden“ in Grunerts Bereich zu überprüfen. Nach zahlreichen unangenehmen Gesprächen wurde dieser müde. Er bat um einen Einsatz auf einem anderen Gebiet, und Fischer ernannte ihn zum Botschafter in Washington<sup>84</sup>. Allein solche Praktiken sprechen gegen die Bezeichnung des MfAA als einen „professionelle[n] Apparat, der sich in Aufbau und Funktion nicht wesentlich von den Außenämtern anderer Staaten unterschied“<sup>85</sup>.

Das Außenministerium verfügte in den achtziger Jahren über rund 3000 Angehörige, von denen 1000 an den Auslandsvertretungen tätig waren<sup>86</sup>. Die höheren Mitarbeiter (vom Referenten oder Attaché aufwärts) entstammten nach 1970 mehrheitlich der Schicht der staatsnahen Angestellten; aus einem traditionellen Arbeitermilieu kam nur noch eine Minderheit. Dennoch ist es auffällig, daß unter den letzten Botschaftern der DDR noch eine ganze Reihe dieser Minderheit angehörte<sup>87</sup>. Unter den jungen Nachwuchsdiplomaten der Achtziger hingegen befanden sich jedoch schon Kinder von MfAA-Mitarbeitern und anderen Funktionsträgern des Staats- und Parteiparats<sup>88</sup>. Damit war ein grundlegender Wandel im Vergleich zu den Anfängen des auswärtigen Diensts der DDR eingetreten, der ganz bewußt mit der personellen Tradition des Auswärtigen Amts gebrochen hatte. Unter den nach 1970 Eingestellten hatte nur eine Minderheit der Mitarbeiter vorher einen anderen Beruf ausgeübt; die große Masse war ausschließlich für diese Arbeit ausgebildet worden. Die Kaderabteilung des MfAA und die Abteilung IV rekrutierten das Personal nach strengen Kriterien, die sowohl Parteilichkeit als auch Professionalität umfaßten. Die wenigsten bewarben sich selbst beim Ministerium; der weitaus größte Teil wurde durch Mitarbeiter der Kaderabteilung oder durch Sonderkommissionen geworben und zum Studium delegiert<sup>89</sup>. Die höheren Angestellten zeichneten sich durch eine sehr viel größere Professionalität aus als noch in den fünfziger und sechziger Jahren. Wichtigste Ausbildungsstätte der DDR-Diplomaten war das Institut für internationale Beziehungen (IIB) der Akademie für Staat und Recht in Potsdam-Babelsberg, wo die Nachwuchsdiplomaten nach 1970 eine fünfjährige Hochschulausbildung absolvieren mußten. Eine weitere Ausbildungsmöglichkeit gab es im Institut für Internationale Beziehungen des sowjetischen Außenministeriums, auch Diplomatenhochschule genannt. Manchmal ging ein solcher Studienaufenthalt in Moskau der Aufnahme in den auswärtigen Dienst voraus; meistens handelte es sich dabei jedoch um ein Zusatzstudium für Aufsteiger. Eine gewisse Rolle spielte zu Beginn der sechziger Jahre

<sup>84</sup> Vgl. ebenda, S. 241–244, die Zitate S. 242.

<sup>85</sup> So aber Muth, *Die DDR-Außenpolitik*, S. 145.

<sup>86</sup> Vgl. Leinauer, *Das Außenministerium der DDR*, S. 98, Anm. 84.

<sup>87</sup> Vgl. die Kurzbiographien in Malchow, *Der Letzte macht das Licht aus*.

<sup>88</sup> Vgl. Krämer/Wallraf, *Diplomat oder Parteiarbeiter*, S. 328; Muth, *Die DDR-Außenpolitik*, S. 203f.

<sup>89</sup> Vgl. ebenda, S. 199.



noch das Fernstudium am IIB, an dem aktive MfAA-Mitarbeiter teilnahmen, die in den Fünfigern und Sechzigern ohne eine Hochschulausbildung aufgenommen worden waren. Dessen Bedeutung ging nach 1970 indes zurück<sup>90</sup>. Quereinsteiger wurden immer seltener und erregten, wenn sie doch kamen, Aufsehen. Das Beispiel von Hans-Georg Schleicher, der nach seiner Promotion in afrikanischer Zeitgeschichte 1969 eingestellt wurde und als Afrika-Fachmann tätig blieb, zeigt, daß das Außenministerium nicht mehr auf fachfremde Kräfte angewiesen war, sondern nur solche Experten aufnahm, von denen es sich ein entsprechendes Fachwissen versprach<sup>91</sup>. Durch Herkunft, Ausbildung und Tätigkeit in einem der bedeutenderen DDR-Ministerien waren die Mitglieder des MfAA alles andere als Abweichler oder gar Oppositionelle. Ex-post-Befragungen zufolge wuchs zwar Mitte der achtziger Jahre die kritische Sicht auf die DDR. Dies ändert aber nichts daran, daß die DDR-Diplomaten „sich mit den proklamierten Idealen und Zielen des Realsozialismus“ bis zum Schluß identifizierten<sup>92</sup>.

## 5. Politikberatende und andere Instanzen

Während der Partei- und Staatsapparat mit der Durchführung der im wesentlichen von Honecker bestimmten Außenpolitik betraut war, wurden dem Institut für Internationale Beziehungen (IIB) und dem Institut für Politik und Wirtschaft (IPW) beratende Funktionen für dieses Politikfeld zugeschrieben. Das 1964 gegründete IIB, das zur Akademie für Staat und Recht gehörte, hatte unter anderem die Aufgabe, die Arbeit des MfAA durch Erfüllung von wissenschaftlichen Aufträgen, die ihm von dort erteilt wurden, direkt zu unterstützen. Eine besondere Bedeutung besaß dabei der zur Unterstützung des Direktors eingesetzte wissenschaftliche Beirat des Instituts, in dem auch das Außenministerium vertreten war. Er traf sich monatlich zu Besprechungen, beriet über Promotionen und Habilitationen, erörterte den außenpolitischen Kurs der SED und stimmte völkerrechtliche Begriffe ab. Vor 1971 hatte das IIB vor allem die Bundesrepublik im Visier. Als dies nach 1971 zur Hauptaufgabe des Instituts für Politik und Wissenschaft avancierte, wurde die Arbeit des IIB auf die anderen für die DDR-Außenpolitik relevanten Gebiete beschränkt<sup>93</sup>. Die Tätigkeit des IIB in den siebziger und achtziger Jahren ist noch nicht hinreichend erforscht. Vermutlich lag sein Arbeitsschwerpunkt mehr auf der Diplomatenausbildung als auf Forschung und Politikberatung. Es gab zwar Lehrbücher und Dokumentensammlungen zum Völkerrecht heraus, scheint sich aber weniger mit tiefgründigen außenpolitischen Analysen beschäftigt zu haben, die für den Entscheidungsprozeß von Bedeutung gewesen wären.

Das Institut für Politik und Wirtschaft (IPW) wurde am 16. Juli 1971 aufgrund eines Politbürobeschlusses gegründet. Es trat an die Stelle des gleichzeitig aufge-

<sup>90</sup> Vgl. ebenda, 189–191.

<sup>91</sup> Vgl. Malchow, *Der letzte macht das Licht aus*, S. 138.

<sup>92</sup> Vgl. Krämer/Wallraf, *Diplomat oder Parteiarbeiter*, S. 332–334, das Zitat S. 334.

<sup>93</sup> Vgl. Bernhardt, *Die Deutsche Akademie für Staat und Recht*, S. 168–170; Klein, *Das Institut für Internationale Politik und Wirtschaft*, S. 76, 170.

lösten Staatssekretariats für westdeutsche Fragen und besaß eine Doppelfunktion. Zum einen sollte das Institut, unterhalb der Ebene des ZK der SED, die Institutionen der Westarbeit der DDR bündeln und anleiten. Zum anderen hatte es sich mit dem ideologischen Kampf speziell gegen die Bundesrepublik zu befassen und in diesem Sinne „Imperialismusforschung“ zu betreiben. Ziel dabei war, „das menschenfeindliche Wesen und den parasitären Charakter des Imperialismus noch stärker zu enthüllen“. Das Institut unterstand dem für die Westarbeit zuständigen ZK-Sekretär und wurde von der Westabteilung – 1984 in Abteilung für Internationale Politik und Wirtschaft umbenannt – politisch angeleitet. Bei seiner Gründung waren für wissenschaftliche Mitarbeiter 186 Planstellen vorgesehen; 1974 waren 122, 1979 ca. 160 Wissenschaftler dort beschäftigt<sup>94</sup>.

Die Forschung des IPW war, wie die anderer DDR-Institute auch, durch zentrale Forschungspläne vorgegeben. Der einschlägige Forschungsplan für Gesellschaftswissenschaft machte Vorgaben, die so eng waren, daß sie das Ergebnis der Forschungen bestimmten. Im Auftrag der Partei mußte das IPW den politisch-ideologischen Kampf gegen den Imperialismus führen, der letztlich mit dem Sieg des Sozialismus enden mußte. Das Institut hatte unterschiedliche Informationen zur Unterstützung der Staats- und Parteiführung zu liefern: sogenannte Initiativinformationen aus aktuellem Anlaß, kurzfristig angeforderte Analysen, wissenschaftliche Studien für besonders wichtige Vorgänge und periodische Informationen. Neben diesem internen Material stellte es Informationsmaterial für ein breiteres Publikum bereit. Zu den umfangreicheren Arbeiten zählten Halbjahresberichte zur wirtschaftlichen Situation in der Bundesrepublik, zur Wirtschafts- und Finanzpolitik der Bundesregierung und zu Einschätzungen von Parteitag der bundesdeutschen Parteien. Die Institutsspitze hatte dabei verinnerlicht, daß sie nur in einem engen Rahmen und auf Anforderung tätig zu sein hatte. Dies zeigt deutlich folgende Äußerung des ersten Institutsdirektors Herbert Häber gegenüber dem zuständigen ZK-Sekretär Albert Norden vom August 1973: „Für ein Institut wie das IPW, das sozusagen als Zentralinstitut auf dem Gebiet der Imperialismusforschung mit dem Schwerpunkt BRD arbeitet, ist es unvermeidlich, daß es mit Problemen außenpolitischen Charakters befaßt wird und auf diesem Gebiet Zuarbeit leisten muß. Selbstverständlich ändert das nichts daran, daß wir uns als Institut selbständig nicht zu außenpolitischen Fragen äußern.“<sup>95</sup>

Die ideologischen Vorgaben beeinträchtigten deutlich die Qualität der Forschung und Informationen, die an die Partei- und Regierungsstellen gegeben wurden. Die Informationstätigkeit des IPW bezog sich stets auf die Problemlagen in der Bundesrepublik. Doch trotz intensiver Beschäftigung mit der westdeutschen Politik, Wirtschaft und Gesellschaft wurden niemals Stärken oder Vorteile des „Klassengegners“ und eventuell daraus zu ziehende Konsequenzen für die DDR dokumentiert. Ein in den Westen geflohener Mitarbeiter brachte das Dilemma des IPW auf den Punkt: „So biß sich die Katze in den Schwanz, denn die ‚Imperialismusforscher‘ des IPW hatten immer nur das herauszufinden, was die Ideologen

<sup>94</sup> Vgl. ebenda, S. 71–80, 86, Zitat S. 77; Alisch, Das Institut für Internationale Politik und Wirtschaft, S. 8f., 34.

<sup>95</sup> Vgl. ebenda, S. 16–18, das Zitat S. 29.

vorgegeben hatten – und sie lieferten die ideologischen Argumente, die ihre Postulate stützten.“ Vor diesem Hintergrund war das IPW, anders als vielfach behauptet, weder „Think-Tank“ noch „Braintrust“ der SED. Sein Einfluß auf die Formulierung der DDR-Außenpolitik war denkbar gering. Nur durch den Kontakt zu westlichen, vor allem westdeutschen Wissenschaftlern konnte es eine gewisse Wirkung entfalten: Auf der einen Seite lieferten seine Westreisenden Informationen aus westlichen Forschungsinstituten, und auf der anderen Seite konnte mit Hilfe des IPW die DDR-Forschung in der Bundesrepublik penetriert und desorientiert werden. Die westdeutschen Wissenschaftler ließen sich oftmals dadurch blenden, daß es sich bei ihren Gesprächspartnern auch um Akademiker handelte und sahen diese daher weniger als Parteiideologen, sondern höchstens als politische Gegner. Daraus ergab sich wiederum die Möglichkeit für die SED, solche Kontakte nachrichtendienstlich zu nutzen. Darin, und nicht in irgendeiner Form der Politikberatung, bestand der operative Nutzen des IPW<sup>96</sup>.

Die sonstigen Organisationen und Institutionen der DDR-Außenpolitik hatten vor 1972 im Ausland für den ostdeutschen Staat zu werben und dessen Anerkennung zu befördern. Trotz der Anerkennungswelle der Jahre 1972/73 wurden sie aber nicht abgeschafft, sondern blieben als Teile eines kostenintensiven Propagandaapparates weiter bestehen, dem nun die Aufgabe zukam, Imagepflege für die DDR zu betreiben. Eine Organisation, die nach 1973 hätte aufgelöst werden können, war beispielsweise die „Liga für die Vereinten Nationen“, die zuletzt für die UN-Mitgliedschaft der DDR eingetreten war. Mit der Aufnahme beider deutscher Staaten in die Vereinten Nationen am 13. September 1973 wurde ihr ein anderes Betätigungsfeld zugewiesen: Nun hatte sie sich in allgemeinen antiwestlichen Kampagnen, im Kampf gegen Kolonialismus und Rassismus, im Friedenskampf (d.h. in der Unterstützung des sowjetischen Expansionsdrangs) und im Kampf um eine gerechte Weltwirtschaftsordnung zu engagieren und westliche Menschenrechtsvorstellungen abzuwehren<sup>97</sup>.

Die wichtigsten Instanzen, die das Erscheinungsbild der DDR im Ausland aufpolieren sollten, blieben die Liga für Völkerfreundschaft und die von dort angeleiteten nationalen Freundschaftsgesellschaften im Ausland. Die Liga betrieb die Kultur- und Informationszentren der DDR (KIZ) in zahlreichen Hauptstädten; sie gab des weiteren in den unterschiedlichsten Sprachen verfaßte Zeitschriften und Periodika heraus, die über die KIZ und die Freundschaftsgesellschaften verbreitet wurden<sup>98</sup>. Letztere dienten nun dazu, die neu gewonnene Position der DDR im Ausland zu festigen und auszubauen: Nach der staatlichen Anerkennung ging es darum, die „Zwei-Nationen-Theorie“ im Bewußtsein des Gastlandes zu verankern und gleichzeitig zu vermitteln, daß die DDR als friedliebender, antifaschistischer und sozialistischer Staat der Bundesrepublik moralisch weit überlegen war. Nachdem die Anerkennungskampagne beendet war, mußten sich zudem einige Gesellschaften neu konstituieren oder umbenennen. Die EFA nannte sich ab dem 13. Mai 1973 „France-RDA. Association française pour le développement

<sup>96</sup> Vgl. Klein, Das Institut für Politik und Wirtschaft, insbesondere S. 170–177, das Zitat S. 171.

<sup>97</sup> Vgl. Funk, Die Deutsche Liga für die Vereinten Nationen, S. 93–119.

<sup>98</sup> Die wichtigste Zeitschrift im westlichen Ausland war die „DDR-Revue“; für eine Analyse der schwedischen Ausgabe in den siebziger Jahren vgl. Abraham, Die Selbstdarstellung der DDR.

des échanges et de la coopération entre la France et la RDA“. Die Freundschaftsgesellschaft in Großbritannien, BRIDGE, konstituierte sich am 1. März 1973 als „Britain-GDR Society“ neu. Und in den Niederlanden wurde achtzehn Monate nach Auflösung des dortigen Anerkennungskomitees die „Vereniging Nederland-DDR“ am 12. Oktober 1974 aus der Taufe gehoben<sup>99</sup>.

Obwohl sich die Freundschaftsgesellschaften in den siebziger und achtziger Jahren in einzelnen Ländern vergrößern konnten – die EFA verfügte 1970 über 11 000, 1973 über ca. 15 000 Mitglieder, die Britain-GDR Society wies 1977 750 und 1989 3000 Mitglieder auf<sup>100</sup> –, ging ihre Bedeutung tendenziell zurück. Zwar behielten sie als Lobby des ostdeutschen Staates bei der Vertretung von DDR-Interessen im Ausland ein je nach Gastland unterschiedliches Gewicht. Doch wurden für die DDR mit der Errichtung von Botschaften die offiziellen Beziehungen „wertvoller als die Sympathien der wenigen ehemaligen Lobbyisten“<sup>101</sup>. Hinzu kam, daß nun die Botschaften sehr viel stärker in das Eigenleben der Freundschaftsgesellschaften eingriffen als zuvor: Dies ist sowohl für die „Britain-GDR Society“ als auch für die „Vereniging Nederland-DDR“ nachgewiesen worden<sup>102</sup>. Denn es kam der DDR auch in den siebziger und achtziger Jahren darauf an, die Freundschaftsgesellschaften unter enger Kontrolle zu halten; daß Kulturbeziehungen mehr sein konnten als eine propagandistische Einbahnstraße, kam den verantwortlichen DDR-Funktionären nicht in den Sinn.

<sup>99</sup> Vgl. Pfeil, Die anderen deutsch-französischen Beziehungen, S. 505; Golz, Verordnete Völkerfreundschaft, S. 217; Pekelder, Die Niederlande und die DDR, S. 316.

<sup>100</sup> Vgl. Pfeil, Die anderen deutsch-französischen Beziehungen, S. 275, 505 (bei 15 000 Mitgliedern ist es in Frankreich anscheinend geblieben); Golz, Verordnete Völkerfreundschaft, S. 224, 251; auch die Gesellschaft Finnland-DDR konnte ihre Mitgliederzahl von 846 (1972) auf 1853 (1976) steigern: vgl. Lübke, Kulturelle Auslandsbeziehungen der DDR, S. 143.

<sup>101</sup> So zutreffend Golz, Verordnete Völkerfreundschaft, S. 220, mit Blick auf die Britain-GDR Society.

<sup>102</sup> Vgl. ebenda, S. 217–252; Pekelder, Die Niederlande und die DDR, S. 322 f.

## II. Zwischen Anpassung und Eigenständigkeit: Die DDR-Außenpolitik in den ersten Jahren der Ära Honecker (1973–1981)

### 1. Innenpolitische Voraussetzungen und Bedingungen

In der ersten Hälfte der Ära Honecker kam es zu einer Gewichtsverlagerung in dem Koordinatendreieck, in dem sich die DDR-Außenpolitik bewegte. Gegenüber den beiden Koordinaten „Ostabhängigkeit“ und „Sogwirkung der Bundesrepublik“ erhielt die innere Entwicklung der DDR einen größeren Stellenwert. Damals wurden hier Entscheidungen getroffen, die langfristig grundlegende Bedeutung auch für die DDR-Außenpolitik erhalten sollten. Bereits auf dem VIII. SED-Parteitag im Juni 1971 avancierte das Ziel „der weiteren Erhöhung des materiellen und kulturellen Lebensniveaus des Volkes“ zur „Hauptaufgabe des Fünfjahrplans“. Sozialpolitik rückte in den Mittelpunkt der SED-Generallinie: Das Parteiprogramm von 1976 brachte dies auf die griffige Formel „Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik“.

Das bedeutete gegenüber der vorangegangenen Ära Ulbricht eine gewisse Neuorientierung. Seit dem Aufstand vom 17. Juni 1953 wurde versucht, durch eine Verbesserung der Versorgung die Bevölkerung möglichst ruhig zu stellen. Außerdem erhielten die Betriebe sozialpolitische Aufgaben zugewiesen. Zentrale Anliegen der primär betrieblichen Sozialpolitik waren die Verbesserung des Gesundheits- und Arbeitsschutzes sowie die Erweiterung der medizinischen Prophylaxe. Hinzu kam im weiteren Umfeld des Arbeitsplatzes der Auf- und Ausbau einer Infrastruktur zur möglichst umfassenden Arbeiterversorgung, wie etwa von Werkküchen, Kinderbetreuungs- und Freizeiteinrichtungen. Außerhalb der betrieblichen Sozialpolitik ging es um die Bereitstellung von materiellen Gütern und gesellschaftlichen Dienstleistungen. Die „materielle Interessiertheit“ der Werktätigen sollte insbesondere zur wirtschaftlichen Leistungssteigerung genutzt werden. Wichtigster Grundsatz der DDR-Sozialpolitik unter Ulbricht blieb freilich, daß nur verteilt werden konnte, was zuvor erwirtschaftet worden war. Damit stieß diese aber an ihre entscheidende Grenze. Denn die wirtschaftliche Entwicklung blieb allen Reformversuchen zum Trotz krisenhaft; gegen Ende der sechziger Jahre verschärfte sich die Krise sogar. Bei der Ablösung Ulbrichts 1970/71 war daher nicht dessen Außenpolitik, sondern dessen Wirtschaftspolitik entscheidend. Die gewünschten Effekte der Modernisierungsversuche waren ausgeblieben, ihre nicht-intendierten Folgen, wie etwa die angestiegene Auslandsverschuldung, bereiteten der DDR erhebliche Probleme. Ulbricht hielt jedoch an seinem Konzept fest. Er sah zwar, daß er damit der Bevölkerung Opfer abverlangte, die „politisch gefährlich“ werden konnten, setzte aber darauf, das Unruhepotential notfalls durch Repression in den Griff zu bekommen<sup>1</sup>.

<sup>1</sup> Vgl. Boyer/Skyba, Sozial- und Konsumpolitik, S. 578–583, die Zitate S. 581, 583.

Honecker schlug schon im Machtkampf mit Ulbricht 1970/71 einen anderen Weg vor. Dafür war zunächst ein taktisches Motiv ausschlaggebend: Als präsumtiver Nachfolger mußte er sich an die Spitze der Kritiker Ulbrichts setzen, die eine andere Wirtschafts- und Sozialpolitik verfolgten. Hinzu kam jedoch als zweites und zentrales Moment seine Furcht vor Unruhen unter der Arbeiterschaft. Im Dezember 1970 protestierten in den polnischen Küstenstädten Arbeiter gegen Preiserhöhungen, und es kam zu blutigen Zusammenstößen mit der Polizei. Daraus zog Honecker im März 1971 die Lehre, man könne „nie gegen die Arbeiter regieren“. Für ihn wurden daher die Beseitigung der Versorgungsmängel in der DDR und eine Ausweitung der Sozialleistungen wichtiger als für Ulbricht<sup>2</sup>. Damit befand er sich, drittens, im Einklang mit der Sowjetunion und den anderen RGW-Staaten. Denn die KPdSU hatte auf ihrem XXIV. Parteitag im April 1971 einen Beschluß gefaßt, der unter anderem einen „bedeutenden Aufschwung des materiellen und kulturellen Lebensniveaus des Volkes“ vorsah<sup>3</sup>. Honecker vertrat folglich auf dem VIII. SED-Parteitag im Juni eine ähnliche Linie. Die Direktive für den Fünfjahrplan 1971–1975 sowie weitere einschlägige Beschlüsse und Regelungen lehnten sich eng an sowjetische Vorbilder an. Trotz der auffälligen Parallelen fehlen Anhaltspunkte für direkte sowjetische Weisungen. Mit der aus ähnlichen Problemlagen resultierenden Orientierung an der Sowjetunion war zwar ein Rahmen für die DDR gegeben. Dessen konkrete Ausfüllung blieb freilich der ost-deutschen Politik überlassen<sup>4</sup>.

Doch weder 1971 noch 1976 stand hinter der neuen Sozial- und Konsumpolitik ein fest umrissenes Konzept, sondern nur die vage Vorstellung, daß die Steigerung des Lebensstandards über eine Bewußtseinsveränderung auch eine Erhöhung der Produktivität bewirken würde. Die Schwerpunkte dieser Politik waren bei der Verkündung der neuen „Hauptaufgabe“ 1971 noch nicht bestimmt worden. Als von 1972 an die Spitzen der Planungsbürokratie und speziell eingesetzte Arbeitsgruppen diese festlegen mußten, wurde der erhoffte „größte politische Effekt“<sup>5</sup> zum wichtigsten Auswahlkriterium: Das bedeutete, daß Maßnahmen vor allem dort zum Tragen kommen sollten, wo die Massenloyalität am wirksamsten gesteigert werden konnte. Das wiederum verweist auf den Kern der Sozialpolitik in der Ära Honecker: Sie sollte dazu dienen, die mangelnde Legitimität der DDR zu kompensieren. Es galt, die große Utopie Sozialismus, an der nach wie vor theoretisch festgehalten wurde, in Form verbesserter Lebensbedingungen und höherer Lebensstandards auch im Alltag erfahrbar zu machen<sup>6</sup>. Die sozialpolitischen Maßnahmen umfaßten eine leichte Rentenerhöhung, die Verbesserung der medizinischen Betreuung, das 1973 initiierte Wohnungsbauprogramm und die Ermöglichung einer maximalen Frauenerwerbsquote bei gleichzeitig hoher Geburtenrate. Die DDR-Führung hielt außerdem – nicht erst seit 1971 – die Preise für Gü-

<sup>2</sup> Vgl. ebenda, S. 584f., das Zitat S. 584.

<sup>3</sup> Zit. nach Ahrens, Gegenseitige Wirtschaftshilfe, S. 250f.

<sup>4</sup> Vgl. Skyba, Die Sozialpolitik der Ära Honecker, S. 53f.; Boyer, Verflechtung und Abgrenzung, S. 159.

<sup>5</sup> Zit. nach Boyer/Skyba, Sozial- und Konsumpolitik, S. 586.

<sup>6</sup> Vgl. Hockerts, Soziale Errungenschaften, S. 793f.

ter des Grundbedarfs durch Subventionen dauerhaft niedrig, verbesserte die Konsumgüterversorgung und sorgte für kontinuierlich steigende Einkommen.

Die Formel „Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik“ war insofern irreführend, als darunter keineswegs eine Art Parallelität zwischen Produktivitätsfortschritten und Hebung des Lebensstandards verstanden werden konnte<sup>7</sup>. Nicht die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit bestimmte das Ausmaß der sozialpolitischen Wohltaten, sondern allein der politische Überlebenswille der SED-Führung. Kürzungen im Sozialbereich berührten für das Politbüro „Fragen der Existenz“, so daß Wirtschaftsfachleute und die Funktionäre der Staatlichen Plankommission in diesem Zusammenhang ignoriert wurden. Um die exorbitant wachsenden Ausgaben im Sozialbereich tätigen zu können, verschuldete sich die DDR in zunehmendem Maße. Fällige Verbindlichkeiten mußten durch neu aufgenommene Kredite getilgt werden. Bereits im Mai 1975 bekannte Honecker im Politbüro: „An sich müßten wir Pleite anmelden.“<sup>8</sup> Daher versuchte die DDR in den folgenden Jahren, die Sozialausgaben wieder zu begrenzen. Gleichwohl überforderten auch die reduzierten Leistungen den Staatshaushalt, der durch weitere kostspielige Projekte wie etwa das Ende der siebziger Jahre eingeführte Mikro-Elektronik-Programm zusätzlich belastet wurde. Die DDR lebte also weiter über ihre Verhältnisse, und verschuldete sich mehr und mehr.

Indirekt wirkte sich die angespannte wirtschaftliche und finanzielle Situation folglich auch auf die Außenpolitik aus, da die DDR zunehmend vom Westen, insbesondere von Westdeutschland, abhängig wurde. Gefördert wurde dieser Prozeß dadurch, daß die Sowjetunion immer weniger in der Lage war, der DDR preiswerte Rohstoffe und Halbfertigprodukte zu liefern. Die DDR mußte diese Güter also für harte Devisen oder Valutamark im Westen erwerben, was den Staatshaushalt weiter belastete und Ost-Berlin zu vermehrten Kreditaufnahmen zwang. Die verstärkte Westabhängigkeit veranlaßte die SED-Führung dazu, – bei gleichzeitigem Ausbau des MfS – im Innern vor allzu drastischen, offenen Repressionsmaßnahmen zurückzuschrecken; dem entsprach ihr tendenziell wachsendes Bedürfnis nach einem guten Verhältnis zur Bundesrepublik und zu den anderen westlichen Staaten. Die Kehrseite der Medaille waren, allen Freundschaftsbeteuerungen zum Trotz, zunehmende Spannungen im Verhältnis zur Sowjetunion, die sich in den siebziger Jahren freilich noch in Grenzen hielten. In der ersten Hälfte des Jahrzehnts war indes noch nicht abzusehen, daß diese Politik letztlich zum Scheitern verdammt war. Im Gegenteil: Damals erfreute sich das SED-Regime offenbar der höchsten Zustimmung, die es jemals erreichen konnte. Jedoch verflogen die mit Honeckers Machtantritt geweckten Erwartungen auf eine Verbesserung der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse schon bald. Denn in der durch die Entspannungspolitik wieder näher gerückten Bundesrepublik wurde demonstriert, wie Deutsche unter anderen Bedingungen leben konnten. Das Fernsehen und die vermehrten persönlichen Kontakte vermittelten den Menschen in der DDR, welchen Lebensstandard der westdeutsche Staat ermöglichte. Der Legitimitätsverlust

<sup>7</sup> Vgl. ebenda, S. 794.

<sup>8</sup> Die Zitate nach Boyer/Skyba, Sozial- und Konsumpolitik, S. 588.

des ostdeutschen Staates wurde dadurch seit Ende der siebziger Jahre erheblich beschleunigt.

## 2. Wachsendes Selbstbewußtsein trotz prinzipieller Unterordnung: Das Verhältnis zur Sowjetunion

Die Bindungen an die Sowjetunion, die unter dem alternenden, immer eigensinniger werdenden Ulbricht geschwächt worden waren, erfuhren mit Beginn der Ära Honecker erneut eine Stärkung. Jedoch nahmen aufgrund einzelner Interessendivergenzen im Verlauf der siebziger Jahre die Reibungen und Konflikte im ostdeutsch-sowjetischen Verhältnis wieder zu. Am Ende des Jahrzehnts lassen sich daher trotz der prinzipiellen, der Staatsräson der DDR gemäßen Unterordnung unter die sowjetische Hegemonie auch eine Reihe eigenständiger Elemente in der ostdeutschen Außenpolitik feststellen.

### *Die Verstärkung der Bindungen an die Sowjetunion zu Beginn der Ära Honecker*

Die engeren Bindungen an die Sowjetunion zu Beginn der Ära Honecker lassen sich auf zwei Faktoren zurückführen: zum einen auf die Umstände des Machtwechsels von Ulbricht zu Honecker und zum anderen auf die prekäre Situation der DDR nach Abschluß der Ostverträge. Honecker war nur mit massiver Unterstützung Breschnews an die Macht gelangt. Dieser hatte ihm wiederum unter Verweis auf die Vorrangstellung der Sowjetunion und die Abhängigkeit der DDR von der sowjetischen Militärmacht zu seiner Stellung verholfen. Ende Juli 1970 hatte Breschnew Honecker gemahnt: „Erich, ich sage Dir offen, vergesse das nie: die DDR kann ohne uns, ohne die S[owjet]U[nion], ihre Macht und Stärke, nicht existieren. Ohne uns gibt es keine DDR.“ Und in demselben Gespräch betonte er: „Wir sind in der DDR und bleiben dort.“<sup>9</sup> Honecker hatte die Macht vor allem deshalb errungen, weil er verdeutlicht hatte, daß der Kreml sich auf ihn verlassen konnte. Als treuer Gefolgsmann Breschnews startete er seine Karriere, schluckte während der Verhandlungen mit Bonn auf dessen Geheiß so manche Kröte und mußte daher aus Gründen des Machterhalts auch weiterhin demonstrieren, daß er fest an dessen Seite stand, wenngleich sich das persönliche Verhältnis zwischen beiden schon bald verschlechterte<sup>10</sup>. Daneben nötigte ein weiterer, mit dem Sicherheitsgefühl der Ost-Berliner Führung zusammenhängender Faktor zu einer engeren Bindung an die Sowjetunion. Denn die DDR war bei den Verhandlungen über die Ostverträge, vor allem über den Grundlagenvertrag, von der Sowjetunion zu Abstrichen an ihrem Maximalprogramm der völkerrechtlichen Anerkennung der DDR durch die Bundesrepublik genötigt worden. Im Gegenzug be-

<sup>9</sup> Notizen Honeckers über das Gespräch mit Breschnew, 28. 7. 1970, in: DzD VI.1, S. 670, 671.

<sup>10</sup> Vgl. zu letzterem Keworkow, *Der geheime Kanal*, S. 179 f., demzufolge die Abkühlung im beiderseitigen Verhältnis bereits vor der Guillaume-Affäre einsetzte; Honecker habe das Ableben des gesundheitlich angeschlagenen Breschnew geradezu herbeigesehnt.



tonte sie die Eigenstaatlichkeit in einer vorher nie dagewesenen Weise und suchte gleichzeitig Sicherheit durch eine auch nach außen demonstrierte, sehr viel engere Anlehnung an die Sowjetunion als vor der Öffnung nach Westen.

Symptomatisch für die übermäßige Hervorhebung der Eigenstaatlichkeit war die Absage an die eine deutsche Nation auf dem VIII. SED-Parteitag im Juni 1971. Statt dessen verkündete Honecker dort: „Mit der Errichtung der Arbeiter- und Bauern-Macht und dem Aufbau der sozialistischen Gesellschaft entwickelt sich ein neuer Typus der Nation, die sozialistische Nation.“<sup>11</sup> Es folgte die Umbenennung zahlreicher Institutionen und Organisationen mit dem Ziel, das Wort „deutsch“ oder „Deutschland“ zu streichen und, wenn möglich, durch „DDR“ zu ersetzen. So wurde beispielsweise aus dem „Deutschlandsender“ die „Stimme der DDR“, aus dem „Deutschen Fernsehfunke“ das „Fernsehen der DDR“, aus dem „Deutschen Turn- und Sportbund“ der „Turn- und Sportbund der DDR“ – die Reihe ließe sich fortsetzen. Und die DDR-Nationalhymne, die zum Dienst an Deutschland, dem einigen Vaterland, aufrief, wurde seit Mitte 1971 nicht mehr gesungen, sondern nur noch gespielt<sup>12</sup>. Die Verfassung vom 7. Oktober 1974 schließlich bezeichnete die DDR nicht mehr, wie noch 1968, als einen „sozialistische[n] Staat deutscher Nation“, sondern als einen „sozialistische[n] Staat der Arbeiter und Bauern“<sup>13</sup>. Gleichzeitig mit der öffentlichen Verleugnung aller gesamtdeutschen Bezüge wurde die Verbundenheit mit der Sowjetunion auch staatsrechtlich verankert. In Artikel 6, Absatz 2 der neuen DDR-Verfassung hieß es: „Die Deutsche Demokratische Republik ist für immer und unwiderruflich mit der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken verbündet. Das enge und brüderliche Bündnis mit ihr garantiert dem Volk der Deutschen Demokratischen Republik das weitere Voranschreiten auf dem Wege des Sozialismus und des Friedens.“ Dabei handelte es sich um eine Selbstbindung, die, wie ein westlicher Verfassungsrechtler festgestellt hat, „über vergleichbare Erklärungen in den Verfassungen anderer sozialistischer Staaten“ hinausging<sup>14</sup>. Doch nicht nur in der DDR-Verfassung, auch im neuen SED-Parteiprogramm von 1976 mußte die enge Verbundenheit mit der Sowjetunion und ihrer Partei hervorgehoben werden. In diesem Sinne hieß es dort: „Die unverbrüchliche Freundschaft und Zusammenarbeit mit der Kommunistischen Partei der Sowjetunion und dem Sowjetvolk war, ist und bleibt Kraftquell und Grundlage für die Entwicklung der sozialistischen Deutschen Demokratischen Republik.“<sup>15</sup>

Diesen einseitigen Proklamationen aus Ost-Berlin entsprach auch die völkerrechtliche Bindung der Sowjetunion und der DDR in dem Vertrag über Freundschaft, Zusammenarbeit und gegenseitigen Beistand vom 7. Oktober 1975. Sein Abschluß kann nicht mit dem Auslaufen des Freundschaftsvertrags von 1964 er-

<sup>11</sup> Protokoll des VIII. Parteitages der SED, S. 56.

<sup>12</sup> Vgl. Amos, Auferstanden aus Ruinen, S. 135–138, 142; Reuter, Die Abgrenzungspolitik der DDR, S. 136.

<sup>13</sup> Auf der Festschreibung einer sozialistischen DDR-Nation hatte indirekt auch Breschnew in einem Schreiben an Ulbricht vom 21. 10. 1970 bestanden: vgl. Oldenburg, Eine endliche Geschichte, S. 173, Anm. 18.

<sup>14</sup> So Roggemann, Die DDR-Verfassungen, S. 75. Zu diesen Verfassungsänderungen vgl. auch Reuter, Die Abgrenzungspolitik der DDR, S. 136–139.

<sup>15</sup> Protokoll des IX. Parteitages der SED, Bd. 2, S. 212.

klärt werden, da dieser 20 Jahre lang gültig sein sollte. Die Idee zum Abschluß eines neuen Vertrages entstand höchstwahrscheinlich in Ost-Berlin. Am 10. April 1972 übergab Außenminister Winzer seinem Amtskollegen Gromyko in Moskau einen ersten Vertragsentwurf, der „zwar noch nicht in der Leitung des MfAA bzw. im Politbüro erörtert worden sei“; Honecker habe aber sein Einverständnis erklärt, damit die beiden Außenministerien nun einen neuen Vertrag ausarbeiten könnten. Gromyko sagte eine Prüfung des Entwurfs und eine Beratung auf der Ebene der Ministerien zu<sup>16</sup>. Der Zeitpunkt und der Zusammenhang mit den ostdeutsch-sowjetischen Beratungen über den deutsch-deutschen Verkehrsvertrag deuten auch auf den politischen Hintergrund der Initiative hin: Im Zuge der durch die Sowjetunion erzwungenen, begrenzten Öffnung der DDR gegenüber der Bundesrepublik suchte die DDR ihre Sicherheit durch eine engere Anlehnung an den „großen Bruder“ zu erhöhen.

Über den Fortgang der Verhandlungen ist bisher nichts bekannt. Allem Anschein nach mußte das ostdeutsche Vorhaben angesichts des vorrangigen sowjetischen Interesses an dem deutsch-deutschen Vertragswerk zurückstehen. Am 18. Juni 1974 waren die Verhandlungen schließlich so weit gediehen, daß Breschnew Honecker eine Unterzeichnung des Vertrages für „Ende 1974/Anfang 1975“ in Moskau in Aussicht stellte. Das Abkommen, so Breschnew weiter, werde „alle neuen politischen Elemente [enthalten], die seit dem Abschluß des jetzt gültigen Vertrages eingetreten sind“<sup>17</sup>. Warum die Unterzeichnung auf den Herbst 1975 verschoben wurde, ist noch nicht zweifelsfrei geklärt. Aller Wahrscheinlichkeit nach war dies auf die KSZE-Verhandlungen zurückzuführen, die sich länger hinzogen als von östlicher Seite angenommen. Ein zeitlicher und inhaltlicher Zusammenhang zur europäischen Sicherheitskonferenz, der bereits zeitgenössischen Beobachtern auffiel<sup>18</sup>, wird durch heute zugängliche Archivdokumente bestätigt. In derselben Politbürositzung, die die Reise der Partei- und Regierungsdelegation in die Sowjetunion zur Vertragsunterzeichnung behandelte, wurde auch die Vorlage zur Abschlußrunde der KSZE in Helsinki bestätigt<sup>19</sup>. Die Unterzeichnung der KSZE-Schlußakte in Helsinki am 1. August 1975, die in Korb 3 die Möglichkeiten eines verstärkten Austauschs zwischen Ost und West eröffnete, bestätigte aus Sicht der Ost-Berliner Führung „die Notwendigkeit für die DDR, die Verbundenheit mit der Sowjetunion und der sozialistischen Staatengemeinschaft entsprechend den Beschlüssen des VIII. Parteitages der SED weiter zu vertiefen“<sup>20</sup>. Dies

<sup>16</sup> Konsultation zwischen Winzer und Gromyko, 10. 4. 1972, in: DzD VI.2, S. 509 f. Bereits 1979 vermutete Meissner, daß die Initiative zu dem Vertragsabschluß „stärker bei der DDR als bei der Sowjetunion gelegen“ habe: ders., Die Bündnisverträge zwischen der DDR und der Sowjetunion, S. 14.

<sup>17</sup> Gespräch Honecker-Breschnew, 18. 6. 1974, in: DzD VI.3, S. 625 f., das Zitat S. 626. Das Communiqué, das den Vertrag beiläufig erwähnt, in: DDR-UdSSR. 30 Jahre Beziehungen, 1. Halbband, S. 398–400. Helmut Schmidt war bereits am 10. 6. 1974 von dem persönlichen Abgesandten Breschnews über die für Januar 1975 vorgesehene Vertragsunterzeichnung in Moskau informiert worden: Vermerk Schmidts, 14. 6. 1974, in: DzD VI.3, S. 617 f.

<sup>18</sup> Ludz, Die DDR zwischen Ost und West, S. 306.

<sup>19</sup> Protokoll der Sitzung des Politbüros vom 28. 7. 1975, SAPMO, DY 30 J IV 2/2/1573, TOP 1 und 3.

<sup>20</sup> Bericht zum Verlauf und zu den Ergebnissen der Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa, Anlage Nr. 1 zum Protokoll der Sitzung des Politbüros vom 5. 8. 1975, SAPMO, DY 30 J IV 2/2/1575, Bl. 5–13, hier Bl. 12.

war letztlich die Konsequenz, die aus der prekären geostrategischen Lage der DDR gezogen wurde: Gelegen an der westlichen Grenze des sowjetischen Blocks, war sie in besonderer Weise mit der Entspannungspolitik der Bundesrepublik konfrontiert, die nach Unterzeichnung der KSZE-Schlußakte die humanitären Kontakte in die DDR ausbauen und vertiefen wollte.

Daher stellte der Vertrag zwischen der Sowjetunion und der DDR, in dem sich beide Parteien in Artikel 1 verpflichteten, „auch künftig die Beziehungen der ewigen und unverbrüchlichen Freundschaft und brüderlichen Hilfe auf allen Gebieten [zu] festigen“, die wichtigste außenpolitische Absicherung der DDR gegenüber den Risiken der Entspannungspolitik dar. In dem Vertrag hieß es ebenfalls – wie in dem Abkommen zwischen der Sowjetunion und der ČSSR von 1970 –, „daß die Unterstützung, die Festigung und der Schutz der sozialistischen Errungenschaften [...] gemeinsame internationalistische Pflicht der sozialistischen Länder sind“. Damit schrieb er die Rechtfertigung einer bewaffneten Intervention der Warschauer-Pakt-Staaten für den Fall einer sogenannten konterrevolutionären Entwicklung in einem der Staaten eindeutig fest<sup>21</sup>. Gegenüber Breschnew bezeichnete Honecker am 6. Oktober 1975 die neue Verfassung der DDR und den neuen Vertrag mit der Sowjetunion als „die zwei entscheidenden Dokumente für die weitere Gestaltung und Entwicklung der sozialistischen Gesellschaft und für die Schaffung der Voraussetzungen des allmählichen Übergangs zum Aufbau der Grundlagen des Kommunismus.“ Und er fuhr fort: „So weist der Vertrag die Richtung unseres Bruderbundes für die nächsten Jahrzehnte, und zwar weit über das Jahr 2000 hinaus.“ Breschnew beschwor in seiner Erwiderung „die politische Einheit unserer sozialistischen Bruderländer“ und mahnte zu „Wachsamkeit“ im Hinblick auf die westlichen Politiker, die sich immer noch nicht mit dem Sozialismus in der DDR abgefunden hätten<sup>22</sup>.

Angesichts der weltweiten Entspannung, die zwar grundsätzlich den Status quo in Europa anerkannte, jedoch mit der immer stärkeren Einforderung von Menschenrechten – vor allem des Rechts auf Freizügigkeit – den Zusammenhalt des Ostblocks gefährdete, war die Sowjetunion genauso wie die DDR an dieser engen Verbindung interessiert. Während Moskau damit die DDR letztlich auf den eigenen Kurs verpflichten wollte und den Blockzusammenhang im Auge hatte<sup>23</sup>, ging es Ost-Berlin um die Absicherung des eigenen Staates. Mit dieser Rückendeckung wollte die DDR-Führung eine Politik der begrenzten, möglichst gewinnbringenden Kooperation mit der Bundesrepublik betreiben<sup>24</sup>.

<sup>21</sup> Der Vertrag in: Mahnke, Beistands- und Kooperationsverträge der DDR, S. 124–126, die Zitate S. 124, 123; zum letzteren ebenda, S. 17–19.

<sup>22</sup> Stenografische Niederschrift der Verhandlungen der Partei- und Staatsdelegationen der DDR und der UdSSR in Moskau, 6. 10. 1975, in: Hertle/Jarusch, Risse im Bruderbund, S. 94, 106.

<sup>23</sup> In diesen Zusammenhang gehört auch der Versuch, im Rahmen des Warschauer Paktes durch das 1976 gegründete Komitee der Außenminister wichtige außenpolitische Fragen untereinander abzustimmen; auch die militär-ökonomische Integration sollte verstärkt werden: vgl. Umbach, Das rote Bündnis, S. 208 f.; Mastny/Byrne, A Cardboard Castle, S. 44 f.

<sup>24</sup> Nach Gasteyer, Die beiden deutschen Staaten, S. 100, ging es der DDR darum, durch „die bewußt überspitzte Verklammerung mit der Führungsmacht [...] diese hinsichtlich möglicher Eskapaden“ zu beruhigen. Nach Sodaro, Moscow, Germany and the West, S. 258, habe die DDR die Sowjetunion der eigenen Zuverlässigkeit versichern und von ihr größere Handlungsfreiheit im innerdeut-

*Gespannte Wirtschaftsbeziehungen*

Die Wirtschaftsbeziehungen DDR-Sowjetunion waren schon seit 1961 gespannt. Das Grundproblem bestand in der elementaren wirtschaftlichen Abhängigkeit der DDR von der Sowjetunion als Rohstofflieferant und als Absatzmarkt. In den sechziger Jahren ging die Neigung der Sowjetunion zurück, die DDR wirtschaftlich zu unterstützen: Eigene ökonomische Probleme und die scheinbare Stabilisierung der DDR durch den Mauerbau von 1961 machten die Führung im Kreml weniger zugänglich für ostdeutsche Forderungen. Bereits damals mußte die DDR infolgedessen – unter Inanspruchnahme westlicher Kredite – zum Teil auf Güter aus dem Westen ausweichen. Der ostdeutsche Staat startete daher in die Ära Honecker mit erheblichen Zahlungs- und Handelsbilanzdefiziten sowie einer Nettoverschuldung gegenüber dem sogenannten Nicht-Sozialistischen Wirtschaftsgebiet (NSW) von 2,8 Mrd. Valutamark (1971)<sup>25</sup>.

Die Wirtschaftsbeziehungen DDR-Sowjetunion waren in den siebziger Jahren zunächst durch eine Zuspitzung der seit längerem virulenten Problemlage gekennzeichnet. Dabei ging es zum einen um den ostdeutschen Bedarf an Rohstoffen und Halbfertigprodukten aus der Sowjetunion. Ganz oben auf der Wunschliste standen stets Rohöl und Walzstahl. Zwischen 1966 und 1970 stieg der Energiekonsum der DDR um jährlich vier Prozent. Dem Öl kam als Energieträger dabei eine immer größere Bedeutung zu. Mit dem Ausbau der petrochemischen Industrie erhöhte sich der Bedarf an Rohöl noch mehr: Während 1962 noch 2,6 Mio. Tonnen in der DDR verarbeitet wurden, waren es 1970 bereits 10,6 Mio. Tonnen. Wichtigster Erdöllieferant blieb die Sowjetunion, die ca. 80 Prozent des ostdeutschen Rohölbedarfs deckte<sup>26</sup>. Zu Beginn der siebziger Jahre sah sich Moskau jedoch immer weniger in der Lage, den Bitten aus Ost-Berlin um weitere Erhöhungen der Rohöllieferungen nachzukommen. 1972 und 1973 importierte die Sowjetunion sogar 3 Mio. Tonnen Erdöl aus dem Irak, um es in die DDR zu reexportieren, konnte aber trotzdem die eingegangenen Lieferverpflichtungen nicht einhalten. In einer Besprechung zwischen den beiden Ministerpräsidenten Kossygin und Stoph im August 1973 stellte sich heraus, daß die Sowjetunion sehr viel weniger Rohstoffe liefern würde als von der DDR verlangt. Stoph warnte vor einem sinkenden Anteil der Sowjetunion am DDR-Außenhandel, weil dies zu zunehmender Westabhängigkeit führen werde. Obwohl auch Kossygin dieses Risiko sah, blieb es bei dem für Ost-Berlin enttäuschenden Verhandlungsergebnis. Auch Ende 1973 und Mitte 1974 wurde in Gesprächen zwischen führenden sowjetischen und ostdeutschen Funktionären deutlich, daß die Sowjetunion ihren Lieferverpflichtungen an Erdöl, Erdgas und Walzstahl nicht würde nachkommen können. Die bilateralen Wirtschaftsprobleme betrafen zudem die Ausfuhr der DDR in die Sowjetunion. Die Industrie- und Konsumgüter, die die DDR lieferte, waren überwiegend von minderer Qualität; außerdem produzierte die ostdeutsche Industrie häufig am Bedarf der Sowjetunion vorbei. Gleichzeitig nahmen jedoch die

schen Austausch erhalten wollen. Beide Interpretationen übersehen das elementare Interesse der DDR an der Absicherung der eigenen Position.

<sup>25</sup> Vgl. Ahrens, Gegenseitige Wirtschaftshilfe, S. 258, 261.

<sup>26</sup> Vgl. Marsh, Foreign Policy Making in the GDR, S. 111; Karlsch/Stokes, Faktor Öl, S. 339.

Anforderungen der Sowjetunion und der anderen RGW-Staaten an das technisch-qualitative Niveau der DDR-Exporte zu<sup>27</sup>.

Angesichts ihrer wirtschaftlichen Zwangslage – steigende Schulden gegenüber dem NSW bei zurückgehenden Exporten in den Westen – versuchte sie zu Beginn der Siebziger, Handel und Zusammenarbeit mit dem RGW zu verstärken. Alle RGW-Staaten hatten letztlich ähnliche Probleme, da sie extrem rohstoffabhängig waren und ihre Produkte nicht ohne weiteres absetzen konnten. Außerdem war die DDR in diesem Wirtschaftsraum der Konkurrenz der anderen RGW-Staaten ausgesetzt: Polen, die Sowjetunion, Rumänien und Ungarn verzeichneten alle höhere Wachstumsraten bei ihren Exporten als die DDR<sup>28</sup>. Vor diesem Hintergrund erhielt das von der Ratstagung 1971 verabschiedete sogenannte Komplexprogramm eine erhöhte Bedeutung, das eine verstärkte Zusammenarbeit der Mitgliedsländer im Produktions- und Planungsbereich vorsah. Die DDR setzte dabei indes primär auf bilaterale Kooperation, insbesondere mit der Sowjetunion. Dabei war die Bereitschaft zur Veränderung der eigenen Industriestruktur begrenzt; es ging ihr vor allem um die Auslastung der eigenen Kapazitäten. Ost-Berlin beteiligte sich zudem an zwei weitergehenden Integrationsversuchen im Rahmen des Komplexprogramms. Dabei handelte es sich zum einen um den 1973 beschlossenen, gemeinsamen „Plan für Integrationsmaßnahmen“ für die Jahre 1976 bis 1980. Dieser sollte nicht den Länderplänen vorausgehen<sup>29</sup>; vielmehr sollten in die Länderpläne einzelne Planteile aufgenommen werden, „die Maßnahmen der sozialistischen ökonomischen Integration enthalten“<sup>30</sup>. Im Ergebnis wurde aus dem „Plan für Integrationsmaßnahmen“ nicht viel mehr als die Zusammenfassung aller einschlägigen bilateralen und multilateralen Absprachen. Zum anderen schlug die Sowjetunion auf der XXIX. Ratstagung 1975 die Ausarbeitung von „Langfristigen Zielprogrammen“ in den Bereichen Roh- und Brennstoffe, Maschinenbau, Nahrungsmittel und industrielle Konsumgüter vor. Im Rahmen des nun folgenden Verhandlungsprozesses schafften es die kleinen RGW-Staaten, die Sowjetunion weiterhin auf ihre Rolle als Rohstofflieferanten festzulegen; es gelang ihnen des weiteren, in den einzelnen Programmen die industriellen Produkte festzuschreiben, die sie ohnehin exportieren wollten. Auch diese Variante „sozialistischer Integration“ schlug also fehl<sup>31</sup>. Die Auswirkungen dieser Bemühungen auf die Außenhandelsbeziehungen der DDR zur Sowjetunion und zum RGW blieben demnach gering.

Die Spannungen in den ostdeutsch-sowjetischen Wirtschaftsbeziehungen wurden durch die weltwirtschaftlichen Probleme der siebziger Jahre weiter verschärft. Hierzu zählt in erster Linie die Ölkrise von 1973. Ausgelöst wurde sie durch das von Saudi-Arabien und anderen Mitgliedern des Kartells der erdölproduzierenden Länder (OPEC) verhängte Ölembargo zu Beginn des Jom-Kippur-Kriegs im Oktober 1973. Infolge des Embargos kam es zu einer gewaltigen Erhöhung der

<sup>27</sup> Vgl. Ahrens, *Gegenseitige Wirtschaftshilfe*, S. 275, 277, 284.

<sup>28</sup> Vgl. ebenda, S. 280–283.

<sup>29</sup> So Stone, *Satellites and Commissars*, S. 138.

<sup>30</sup> Vgl. Ahrens, *Gegenseitige Wirtschaftshilfe*, S. 293–297, das Zitat aus dem Protokoll der Ratstagung von 1973, ebenda, S. 297.

<sup>31</sup> Vgl. ebenda, S. 298–301; ausführlicher Stone, *Satellites and Commissars*, S. 148–161.

Preise für Erdöl, und die bereits durch andere Strukturschwächen angeschlagene Weltwirtschaft stürzte in eine tiefe Krise. Zunächst sah es freilich so aus, als würde die DDR von der Ölkrise profitieren. Denn bis Anfang der siebziger Jahre galten innerhalb des RGW sogenannte bereinigte Weltmarktpreise: Das bedeutete, daß der Ölpreis – wie der anderer Rohstoffe – innerhalb des RGW nach dem Durchschnittspreis der vorangegangenen fünf Jahre auf dem Weltmarkt festgesetzt wurde. Die DDR machte sich daher 1973 die enorme Spanne zwischen RGW-Preisen und Weltmarktpreisen zu Nutze und bezog so viel Erdöl wie möglich aus der Sowjetunion, um die raffinierten Produkte für dringend benötigte Devisen an das westliche Ausland zu verkaufen<sup>32</sup>. Da die Sowjetunion selbst für ausländisches Erdöl und Rohstoffe anderer Art Weltmarktpreise bezahlen mußte, war sie darauf angewiesen, die internen RGW-Preise zu erhöhen. Bereits seit November 1973 drangen Signale nach Ost-Berlin, denen zufolge die Sowjetunion diese nicht würde halten können. Im August 1974 schlug der sowjetische Außenhandelsminister Nikolai Patolitschew der DDR eine jährliche Anpassung der Preise nach der Weltmarktentwicklung der drei vorangehenden Jahre vor. Ost-Berlin lehnte zunächst ab. Da sich die sowjetische Seite jedoch nicht erweichen ließ, stimmte die DDR-Führung kurz vor Jahresende 1974 zähneknirschend zu. Der Preis, den die RGW-Länder damit für Erdöl zu entrichten hatten, lag zwar immer noch unter Weltmarktniveau; er verdoppelte sich jedoch für diese Staaten innerhalb eines Jahres. Die damit verbundene finanzielle Belastung für die DDR erhöhte sich noch dadurch, daß Honecker 1974 intern festlegte: „Auf das innere Gefüge der DDR darf das keine Auswirkungen haben. Das Nationaleinkommen für die Bevölkerung muß kommen, sonst können wir gleich zurücktreten, und das wollen wir natürlich nicht.“ Aus Gründen des Machterhalts sollten die Preiserhöhungen also nicht an die Bürger weitergegeben, sondern durch den Staatshaushalt aufgefangen werden. Das Resultat dieser Politik war eine noch stärkere Verschuldung der DDR im westlichen Ausland<sup>33</sup>.

Ein weiterer entscheidender Unterschied zu den sechziger Jahren lag darin, daß es der DDR unter den Bedingungen der Entspannungspolitik verhältnismäßig leicht fiel, sowjetische Lieferausfälle durch Importe aus dem NSW auszugleichen und diese mit Krediten zu finanzieren. Allein im innerdeutschen Handel konnte die DDR gemäß einer Vereinbarung vom 11. Dezember 1974 über einen zinslosen Überziehungskredit – den sogenannten Swing – in Höhe von 850 Mio. Verrechnungseinheiten verfügen<sup>34</sup>. Ende Januar 1975 gab Hermann Axen in Moskau offen zu, daß sich die DDR für bestimmte Rohstoffe und Produkte, die man nicht aus der Sowjetunion beziehen könne oder deren Liefermengen reduziert worden seien, an das kapitalistische Wirtschaftsgebiet wende<sup>35</sup>. Dies wurde in Moskau zwar nicht gern gesehen, mußte aber mangels Alternativen geduldet werden.

Diese Probleme prägten auch weiterhin die ostdeutsch-sowjetischen Wirtschaftsbeziehungen. Die DDR-Verschuldung stieg, nicht nur infolge der ersten, sondern auch infolge der zweiten Ölkrise von 1978/79. Versuche von Günter Mit-

<sup>32</sup> Vgl. Karlsch/Stokes, Faktor Öl, S. 341.

<sup>33</sup> Vgl. Ahrens, Gegenseitige Wirtschaftshilfe, S. 303–309, das Zitat S. 306.

<sup>34</sup> Gedruckt in: von Münch, Dokumente des geteilten Deutschland, Bd. II, S. 600.

<sup>35</sup> Vgl. Oldenburg, Eine endliche Geschichte, S. 166.

tag und des Vorsitzenden der Staatlichen Plankommission, Gerhard Schürer, Honecker darauf aufmerksam zu machen und diese zu reduzieren, scheiterten. Kurzfristige Engpässe wurden durch die dunklen Geschäfte des Bereichs Kommerzielle Koordinierung (KoKo) ausgeglichen, der seit 1967 dem stellvertretenden Minister für Außenwirtschaft und Stasi-Offizier Alexander Schalck-Golodkowski unterstand. Dennoch stieg die Westverschuldung bis Ende 1979 auf eine Höhe von 27,4 Mrd. Valutamark (VM)<sup>36</sup>. Dies bereitete der sowjetischen Führung erhebliche Sorgen und veranlaßte sie zu wiederholter Kritik, die freilich folgenlos blieb<sup>37</sup>. Um die eigene Handelsbilanz gegenüber dem Westen aufzubessern, setzte das Politbüro Anfang 1976 auf eine wenig effektive Exportoffensive, in deren Rahmen auch die DDR-Botschafter im Ausland tätig werden sollten. Mehr Erfolg zeitigte da schon die bewährte Strategie der DDR, das immer noch vergleichsweise preiswerte Öl, das sie aus der Sowjetunion zu Ostblockpreisen bezogen hatte, weiterzuverarbeiten und zu Weltmarktpreisen zu verkaufen. Diesem Geschäft waren aber dadurch Grenzen gezogen, daß am 10. Dezember 1976 der sowjetische Ministerratsvorsitzende Alexei Kossygin gegenüber Stoph eine weitere Erhöhung der Erdöllieferungen um 2 Mio. Tonnen pro Jahr ablehnte. Als im Dezember 1978 die sowjetische Führung die jährlichen Erdöllieferungen ab 1981 gar von 19 auf 16 Mio. Tonnen reduzieren wollte, konnten Stoph, Mittag, Schürer und Horst Sölle dies gerade noch abwenden<sup>38</sup>. Auch andere Waren erhielt Ost-Berlin nicht in dem gewünschten Umfang. So bat Honecker 1976 um 1,5 Mio. Tonnen Getreide; im Oktober 1976 erfolgte eine Zusage aber nur über eine Million Tonnen<sup>39</sup>. Die Handelsbilanz der DDR gegenüber der Sowjetunion blieb zudem aufgrund der erhöhten Erdölpreise negativ. Für eine ausgeglichene Handelsbilanz hätte die DDR nun deutlich mehr Waren in die Sowjetunion liefern müssen als zuvor; dazu war sie jedoch nicht in der Lage. Die DDR griff zu dem gleichen Rezept wie zu Beginn der siebziger Jahre und intensivierte die wirtschaftliche Kooperation mit dem Westen. Damit stieß sie zunehmend auf offenes Mißtrauen im Kreml. Bei den Krimtreffen von 1977 und 1978 kritisierte Breschnew, daß in der DDR zu wenig getan werde, um die Importabhängigkeit vom Westen zu reduzieren<sup>40</sup>. Am 25. Juli 1979 hielt er Honecker sogar vor, daß die DDR in einigen Fällen „auf die Verwirklichung einiger mit der Sowjetunion gemeinsamer Projekte zugunsten der Zusammenarbeit mit westlichen Firmen verzichtet“ habe. Und er fügte die rhetorische Frage hinzu: „Kann es nicht so sein, daß jemand von Euren Genossen, die sich mit der Wirtschaft befassen, die Gefahr übermäßig enger Beziehungen und der Zunahme der Devisenverschuldung in diesem Zusammenhang

<sup>36</sup> Vgl. Siebs, Die Außenpolitik der DDR, S. 156 f. Eine Valutamark entsprach einer DM.

<sup>37</sup> Kritik kam etwa von Breschnew in seinen Gesprächen mit Honecker am 18. 6. und am 6. 10. 1975: vgl. Schmidt, Dialog über Deutschland, S. 299 f., Stenografische Niederschrift der Verhandlungen der Partei- und Staatsdelegationen der DDR und der UdSSR in Moskau, 6. 10. 1975, in: Hertle/Jaraus, Risse im Bruderbund, S. 110. Vgl. auch Kwizinskij, Vor dem Sturm, S. 258 f.

<sup>38</sup> Vgl. Siebs, Die Außenpolitik der DDR, S. 160 f.; Kwizinskij, Vor dem Sturm, S. 262.

<sup>39</sup> Vgl. Wiegrefe, Honecker und Brežnev, S. 610, Anm. 106. Reduzierte bzw. ausbleibende sowjetische Getreidelieferungen in die DDR waren Mitte der siebziger Jahre ein Dauerproblem in den beiderseitigen Wirtschaftsbeziehungen.

<sup>40</sup> Vgl. die Aufzeichnungen zu den Treffen in: Hertle/Jaraus, Risse im Bruderbund, S. 141 f., 152.

überschätzen [sic]?“<sup>41</sup> Damit spielte er auf den für diesen Kurs verantwortlichen Günter Mittag an, dessen Ablösung er bereits 1975 gefordert hatte. 1979 und 1980 wiederholte er diese Forderung. Honecker hielt indes an Mittag fest. Wieder einmal konnte sich Moskau nicht durchsetzen<sup>42</sup>.

### *Zunehmender Kontrollverlust über die deutsch-deutschen Beziehungen*

Während der deutsch-deutschen Verhandlungen von 1971/72 war die DDR von der Sowjetunion am kurzen Zügel geführt worden. Moskau, das zunächst die Ratifizierung der Ostverträge und dann die Wiederwahl Brandts hatte sichern wollen, hatte Ost-Berlin zur Preisgabe eigener Positionen genötigt, um die Verhandlungen über den Grundlagenvertrag möglichst zügig abschließen zu können. Dadurch erreichte die sowjetische Führung sowohl die vertragliche Absicherung des territorialen Status quo in Europa als auch die Etablierung einer an guten Beziehungen zur Sowjetunion interessierten Bundesregierung. Danach kam es ihr wieder darauf an, die Risiken zu intensiver deutsch-deutscher Beziehungen zu begrenzen. Dabei bestand anfangs ein grundsätzlicher Gleichklang mit Honecker, der Breschnew beim ersten Moskau-Besuch nach seinem Amtsantritt zusicherte, die menschlichen Kontakte zwischen West- und Ostdeutschen eng beschränken zu wollen, und versprach: „Wir werden eine aktive Aufklärungsarbeit unter unserer Bevölkerung leisten und die Werktätigen im Geiste der klassenmäßigen Abgrenzung von der BRD erziehen, wobei wir Erscheinungen negativer Tendenzen sowohl in der nationalen Frage als auch hinsichtlich gesamtdeutscher Illusionen nicht zulassen werden.“<sup>43</sup> Beide Mächte zogen also in dieser Frage zunächst an einem Strang. Eine einheitliche, von der Sowjetunion dominierte Linie verfolgten beide auch im Hinblick auf West-Berlin. Nachdem der damalige Bundesinnenminister Hans-Dietrich Genscher am 27. August 1973 bekanntgegeben hatte, das neue Umweltbundesamt in West-Berlin anzusiedeln, protestierten sowohl die DDR als auch die Sowjetunion gegen diese Ausweitung der Bundespräsenz in der ehemaligen deutschen Hauptstadt. Die Federführung in der Kampagne von 1974 gegen das Umweltbundesamt in Berlin lag bei der Sowjetunion, und die DDR – deren Interessen hier mit denen des „Großen Bruders“ völlig übereinstimmten – führte aus, was ihr „empfohlen“ wurde. Dies galt auch für die Drohung, im Gegenzug den Transitverkehr einzuschränken, die zum Teil nach Errichtung des Bundesamtes realisiert wurde<sup>44</sup>. Zwar nahmen die Sowjetunion und die DDR schließlich das Umweltbundesamt in Berlin hin; ihre Kampagne hatte jedoch insofern einen Erfolg gezeitigt, als danach keine weiteren Bundesinstitutionen nach Berlin verlegt wurden<sup>45</sup>.

<sup>41</sup> Ebenda, S. 167; vgl. Siebs, Die Außenpolitik der DDR, S. 162f.; Schmidt, Dialog über Deutschland, S. 307.

<sup>42</sup> Vgl. Oldenburg, Das Dreieck Moskau–Ost-Berlin–Bonn, S. 7; Oldenburg, Eine endliche Geschichte, S. 166.

<sup>43</sup> Ausführungen Honeckers während der Beratung mit der KPdSU-Führung, 18. 5. 1971 (Auszug), in: DzD VI.2, S. 248–255, hier 255 (vgl. auch Kap. A.VII.3).

<sup>44</sup> Siehe die Mitteilung der sowjetischen an die SED-Führung, Januar 1974, in: DzD VI.3, S. 436 f. Zu dem Vorgang vgl. auch Alisch, Die Insel, S. 210–214; damit wird die Auffassung von Wettig, Die Sowjetunion, die DDR und die Deutschland-Frage, S. 136–138, bestätigt.

<sup>45</sup> Vgl. Alisch, Die Insel, S. 214; McAdams, Germany Divided, S. 109 f.



Auch das „micromanagement“ der DDR durch die Sowjetunion funktionierte noch im Jahre 1973, als Beauftragte der Bundesrepublik und der DDR über die Einrichtung der Ständigen Vertretungen verhandelten. Die Gespräche zwischen Carl-Werner Sanne vom Bundeskanzleramt und Karl Seidel vom MfAA wurden am 14. Juni aufgenommen. Bereits am Tag darauf mußte Seidel die für den 19. Juni verabredete Fortsetzung der Gespräche absagen. Die Weisung dazu war nicht, wie Hans Otto Bräutigam vom Auswärtigen Amt vermutete, von DDR-Außenminister Winzer, sondern aus Moskau gekommen<sup>46</sup>. Der Leiter der 3. Europäischen Abteilung im sowjetischen Außenministerium, Alexander Bondarenko, der aus New York kam und einen Zwischenhalt in Berlin einlegte, verlangte im Auftrag Gromykos kategorisch, die laufenden Gespräche sofort abzubrechen. Seidel, der dadurch in eine äußerst peinliche Situation gebracht worden war, wurde als Begründung lediglich mitgeteilt, „es gebe für die DDR keinen Grund, ‚übereilt‘ die Ständigen Vertretungen einzurichten“<sup>47</sup>. Warum das Moskauer Außenministerium hier den Bremser spielte, ist nach wie vor unklar; es erreichte jedoch sein Ziel, die Eröffnung der beiden Vertretungen bis zum 2. Mai 1974 zu verzögern.

Im Verlauf des Jahres 1974 gab es indes Anzeichen dafür, daß sich der sowjetische Zugriff auf die DDR in den deutsch-deutschen Beziehungen zu lockern begann. Eine erste Divergenz in der Einschätzung der Bundesrepublik trat nach dem Rücktritt Brandts am 6. Mai 1974 aus Anlaß der Guillaume-Affäre auf. Letztlich traf das MfS eine gehörige Mitverantwortung dafür, da es den Spion Günter Guillaume als persönlichen Mitarbeiter Brandts installiert hatte. Breschnew, der zu Brandt ein gutes persönliches Verhältnis entwickelt hatte, war ausgesprochen verärgert über die ganze Angelegenheit, für die er seine „deutschen Freunde“ verantwortlich machte<sup>48</sup>. Er bedauerte Brandts Rücktritt daher sehr viel mehr als Honecker, der sich bereits einige Tage danach gegenüber Breschnew zum Fürsprecher des neuen Bundeskanzlers aufschwang<sup>49</sup>. Pragmatische Gründe legten diese Einschätzung Honeckers nahe. Schließlich wollte er mit Helmut Schmidt bei den anstehenden Verhandlungen über Reiseerleichterungen, den Ausbau der Verkehrsverbindungen und die Erhöhung des „Swing“ zu einem positiven Ergebnis kommen.

Allem Anschein nach trieb Honecker dabei ein doppeltes Spiel gegenüber der Sowjetunion. Denn einerseits sicherte er am 18. Juni 1974 Breschnew zu, es werde in den Beziehungen DDR-Bundesrepublik „keine Frage von Bedeutung geben, die nicht zwischen der SED und der KPdSU abgestimmt wird“<sup>50</sup>. Andererseits betrieb er von Juli an Gespräche und Verhandlungen über den Ausbau von Verkehrswegen mit Bonn, ohne Moskau darüber zu unterrichten. Erst Ende 1974, als das Verhandlungspaket fertig geschnürt war, erfuhr das sowjetische Außenmini-

<sup>46</sup> Aufzeichnung Bräutigams, 18. 6. 1974, in: AAPD 1974, Dok. 196, S. 1010f. Für eine ähnliche Bewertung vgl. die Vorlage von Werner Sanne an Brandt, 15. 6. 1973, in: DzD VI.3, S. 206.

<sup>47</sup> Seidel, Berlin-Bonner Balance, S. 187; vgl. auch Bahr, Zu meiner Zeit, S. 449.

<sup>48</sup> Keworkow, Der geheime Kanal, S. 176f. Breschnew ließ auch Bahr über seine Reaktion informieren: Vermerk Bahrs, 7. 5. 1974, in: DzD VI.3, S. 594f.; vgl. auch die indirekte Kritik Breschnews gegenüber Honecker bei ihrem Treffen am 18. 6. 1974, ebenda, S. 625.

<sup>49</sup> So in einem Brief an Breschnew vom 20. 5. 1974: vgl. dazu Schmidt, Dialog über Deutschland, S. 288–290.

<sup>50</sup> Gespräch-Honecker-Breschnew, 18. 6. 1974, in: DzD VI.3, S. 628.

sterium davon. Der Leiter der 3. Europäischen Abteilung im sowjetischen Außenministerium, Alexander Bondarenko, und sein Stellvertreter Julij Kwizinskij wurden Anfang Dezember nach Ost-Berlin geschickt, um den ostdeutschen Genossen die Leviten wegen der bevorstehenden Abmachungen zu lesen. Sie kritisierten vor allem die aus ihrer Sicht zu weitgehenden Reiseerleichterungen für die Westdeutschen und die West-Berliner, aber auch den geplanten Bau der Autobahn Berlin–Hamburg. Letztere sei eine „Rollbahn gegen den Osten“; die Trassenführung über Berlin-Staaken gefährde sowjetische Militärobjecte. Honecker, dem über das Gespräch berichtet wurde, reagierte zunächst abweisend und ließ Bondarenko wissen, die DDR-Führung sei sehr wohl in der Lage, eigene und gemeinsame Sicherheitsinteressen zu wahren<sup>51</sup>. Der sowjetische Außenminister verlangte daraufhin Gespräche auf höchster Ebene mit der DDR-Führung. Honecker, der aus verständlichen Gründen selbst nicht in Moskau erscheinen wollte, schickte Axen und Außenminister Fischer, denen Gromyko Ende Januar 1975 gehörig die Köpfe wusch. Nun kritisierte der sowjetische Außenminister das Verhandlungspaket, drängte auf eine verbesserte Abstimmung mit Moskau und wies die DDR-Führung an, die Verhandlungen scheitern zu lassen. Noch am Abend des 27. Januar telefonierte Axen mit Honecker. Der ließ Gromyko wunschgemäß ausrichten, „daß die DDR die Verhandlungen so führen wird, daß sie im Sande verlaufen“. Die Verhandlungen mit der Bundesrepublik über die Verkehrsverbindungen wurden damit zwar aufgeschoben, aber nicht aufgehoben. Trotz der sowjetischen Einwände wurden sie 1975 fortgeführt, so daß am 19. Dezember eine entsprechende Vereinbarung unterzeichnet werden konnte<sup>52</sup>.

Vor dem Hintergrund der Auseinandersetzungen vom Herbst 1974 hielt es das Außenministerium in Moskau für erforderlich, den sowjetischen Botschafter Jefremow im Februar 1975 abzuverufen. Pjotr Abrassimow, der am 15. März nach Ost-Berlin zurückkehrte, konnte zwar die Fortführung der Verhandlungen auch nicht verhindern; er widersetzte sich jedoch weiteren Verbesserungen in der deutsch-deutschen Kommunikation. So ermahnte er Axen in einem Gespräch am 23. Dezember 1976, die Zahl der Telefonleitungen zwischen der DDR und der Bundesrepublik bzw. West-Berlin nicht zu erhöhen und kritisierte, daß das Koaxialkabel zwischen der Bundesrepublik und West-Berlin ohne Absprache mit der Sowjetunion angeschlossen worden sei. Axen wies die Vorwürfe zurück: Die entsprechenden Vereinbarungen gingen auf das Postabkommen von 1974 zurück, über das sich die DDR mit der Sowjetunion sehr wohl abgestimmt habe<sup>53</sup>. Doch auch der „Regierende Botschafter“ registrierte offensichtlich nicht die Brisanz der seit Juni 1978 erneut geführten deutsch-deutschen Verkehrsverhandlungen über den Autobahnbau Berlin–Hamburg, Verbesserungen auf den Transitwasser-

<sup>51</sup> Vgl. Kwizinskij, Vor dem Sturm, S. 259f.; Seidel, Berlin–Bonner Balance, S. 202; Mitdank, Die Berlin-Politik, S. 112f. Der Bericht über die Konsultation vom 3./4. 12. 1974 in: DZD VI.3, S. 869–881. Der Verfasser war offenbar auf eine Harmonisierung der Gegensätze bedacht; dennoch vertrat die sowjetischen Fragen ein gewisses Mißtrauen.

<sup>52</sup> Vgl. Siebs, Die Außenpolitik der DDR, S. 129f., das Zitat S. 130; Tschernjaew, Mein deutsches Tagebuch, S. 49f. Oldenburg, Eine endliche Geschichte, S. 167, erweckt den Eindruck, als habe Moskau sich durchgesetzt. Zu den deutsch-deutschen Verhandlungen und dem Inhalt der Vereinbarung siehe den nächsten Abschnitt dieses Kapitels.

<sup>53</sup> Vgl. Alisch, Die Insel, S. 229.

straßen und Erleichterungen beim nichtkommerziellen Zahlungsverkehr. Er wurde von Außenminister Fischer erst am 12. September darüber informiert – zu einem Zeitpunkt, zu dem das Paket bereits geschnürt war. Abrassimow protestierte insbesondere gegen die Öffnung des Teltow-Kanals, berichtete nach Moskau und erhielt von dort Rückendeckung. In einer am 19. September an Fischer übergebenen Stellungnahme wurde die DDR vor all zu großer Abhängigkeit von der Bundesrepublik gewarnt. Der sowjetische Haupteinwand lautete, daß die Vereinbarung wirtschaftliche Vorteile einbringe, die politischen Interessen der DDR aber vernachlässige. In der von Fischer entworfenen Antwort auf diesen Einwand hieß es, daß „politische Gegenleistungen von der BRD“ zwar wünschenswert, zur Zeit aber nicht durchsetzbar seien<sup>54</sup>. Die deutsch-deutschen Verhandlungen wurden also fortgesetzt, ohne auf die sowjetische Forderung einzugehen, die Verhandlungen mit Bonn mit Materien zu belasten, die zwischen beiden Staaten kontrovers waren. Als Außenminister Fischer kurz vor deren Abschluß die endgültige Zustimmung seines sowjetischen Amtskollegen zu den ausgehandelten Ergebnissen haben wollte, entfuhr es Gromyko: „Das ist eine Schweinerei. Das ist immer so bei Euch. Immer setzt Ihr uns unter Druck. Wir lassen uns nicht erpressen. So kann man nicht mit uns verfahren.“<sup>55</sup> Sein Ausbruch war allerdings eher ein Ausdruck von Hilflosigkeit als von Stärke. Die Unterzeichnung der Verkehrsvereinbarung am 16. November 1978 wurde dadurch nicht verhindert.

Auch die wiederholten sowjetischen Nörgeleien über die zu häufigen deutsch-deutschen Begegnungen verwiesen auf zunehmende Divergenzen in der Deutschlandpolitik. Am 17. Juni 1975 zeigte sich Breschnew beunruhigt über die wachsende Zahl der in die DDR reisenden Bundesbürger. Er legte Honecker nahe, nach der Helsinki-Konferenz darüber erneut zu beraten und die Frage so zu regeln, „wie es meiner Meinung nach erforderlich wäre, damit der Sozialismus in der DDR nicht aufgeweicht werden kann“<sup>56</sup>. Anlässlich des sowjetisch-ostdeutschen Vertragsabschlusses vom Oktober 1975 machte Breschnew Honecker wieder auf die westdeutschen Besuchermassen aufmerksam. Nach seinen Informationen waren 1974 40000 PKW aus der Bundesrepublik in die DDR gelangt. „[A]ber mit den PKW“, so warnte er Honecker, „kommt die Ideologie zu Ihnen herein.“<sup>57</sup> Ein knappes Jahr später, am 19. August 1976, äußerte sich der KPdSU-Generalsekretär ganz ähnlich: „Es kommen eine Menge Leute in die DDR. Die treiben Agitation für den Kapitalismus. Der Kreissekretär der Partei kann nicht alles wissen, auch der Genosse Mielke nicht.“<sup>58</sup> Nach Gromykos Auffassung vom 4. Dezember 1979 besuchten mehr Westdeutsche die DDR als diese verkraften könne. Im Zusammenhang mit dem Besucherverkehr gelte die sowjetische Grundregel: „Al-

<sup>54</sup> Vgl. ebenda, S. 230–233, das Zitat S. 232; Siebs, *Die Außenpolitik der DDR*, S. 153f.

<sup>55</sup> Zit. nach Seidel, *Berlin–Bonner Balance*, S. 226. Seidel war bei der Unterredung in Moskau anwesend.

<sup>56</sup> Zit. nach Schmidt, *Dialog über Deutschland*, S. 302f.

<sup>57</sup> Unterredung Honecker–Breschnew am 6. 10. 1975, in: Hertle/Jaraus, *Risse im Bruderbund*, S. 110.

<sup>58</sup> Vermerk über das Treffen Honecker–Breschnew am 19. 8. 1976, in: Wiegrefe, Honecker und Brežnev, S. 609.

les, was beschränkend wirkt, ist nach unserer Auffassung positiv, alles, was zu einem Ausbau führt, hat nicht unbedingt positive Bedeutung.“<sup>59</sup>

Auch die DDR-Führung hatte angesichts der steigenden Zahl der Besucher aus dem Westen ihre Bedenken. Gerade in den deutsch-deutschen Verhandlungen hatte Ost-Berlin in dieser Frage oft „gemauert“ und war damals von Moskau umgestimmt worden. Dies konnte Honecker gegenüber Breschnew und Gromyko nun mit einem gewissen Recht zu seiner eigenen Verteidigung anführen. Im Unterschied zu Breschnew glaubte er aber, die begrenzte Öffnung der DDR nach Westen vertreten zu können. Abgesichert war die DDR in seinen Augen durch das feste Bündnis mit der Sowjetunion, die ja letztlich die Aufrechterhaltung der inneren Ordnung des ostdeutschen Staates garantierte. Insofern waren für Honecker die Festigung des Bündnisses mit der Sowjetunion und die gleichzeitige Öffnung nach Westen zwei Seiten derselben Medaille: Erst die enge Bindung an die Sowjetunion ermöglichte auch eine aktive Deutschlandpolitik und ließ deren Folgen auf der Ebene der „menschlichen Beziehungen“ verkraftbar erscheinen. Die von der DDR trotz Inkaufnahme mancher „menschlicher Erleichterungen“ betriebene Politik der Abgrenzung gegenüber der Bundesrepublik ging der Sowjetunion nicht weit genug. Kwizinskij zufolge wurden im sowjetischen Außenministerium im Zusammenwirken mit dem KGB und dem Verteidigungsministerium zwischen 1976 und 1978 „mehrmals sorgfältige Analysen der inneren Lage der DDR ausgearbeitet“, in denen vor der wachsenden Abhängigkeit der DDR von der Bundesrepublik gewarnt wurde<sup>60</sup>. Bis auf die wiederholten Ermahnungen an die Adresse der DDR folgten den Analysen jedoch keine Taten: Angesichts der Überdehnung der sowjetischen Kräfte und des ständig schrumpfenden wirtschaftlichen Potentials war die Sowjetunion nicht mehr in der Lage, die DDR zur Umkehr zu zwingen. Vor diesem Hintergrund versuchte sich die DDR mit dem gefährlichen Balanceakt, „sich mit der Bundesrepublik einzulassen, um etwas aus ihr herauszuholen, und dabei doch die Politik der Abgrenzung so konsequent wie möglich weiterzuführen“<sup>61</sup>.

### *Die Afghanistan-Invasion, der NATO-Doppelbeschluß und das ostdeutsch-sowjetische Verhältnis*

Weil die DDR in ihren Beziehungen zur Bundesrepublik auf Entspannung setzte, kamen ihr die sowjetische Invasion von Afghanistan und die Auseinandersetzung um den NATO-Doppelbeschluß als spannungsverschärfende Momente äußerst ungelegen. In Afghanistan herrschte nach einem Militärputsch von 1978 eine Gruppe linksgerichteter Offiziere, die ihre Macht mit den dortigen Kommunisten teilten. Unter diesen rivalisierten eine Moskau-treue und eine Moskau-unabhängige Fraktion um die Vorherrschaft. Durch Unterstützung ihrer Anhänger, auch durch Militärberater, versuchte die Sowjetunion, Afghanistan indirekt zu kontrollieren. Als sich aber ein Sieg der Moskau-unabhängigen Fraktion unter Hafizullah

<sup>59</sup> Zit. nach Alisch, Die Insel, S. 235; vgl. auch Schmidt, Dialog über Deutschland, S. 321 f.

<sup>60</sup> Kwizinskij, Vor dem Sturm, S. 264 f.; vgl. auch Schachnasarow, Preis der Freiheit, S. 140 f.

<sup>61</sup> So die treffende Formulierung Kielmanseggs, Nach der Katastrophe, S. 528.

Amin abzeichnete, entschied die sowjetische Führung am 6. Dezember 1979, unter Abkehr von ihrer bisherigen Politik, direkt in Afghanistan einzugreifen<sup>62</sup>. Auf diese Entscheidung hin wurde zunächst eine Spezialeinheit von 500 Mann nach Kabul ausgeflogen; am 25. Dezember 1979 überschritten sowjetische Bodentruppen die Grenze zu Afghanistan. Am 27. Dezember erfolgte ein blutiger Putsch in Kabul, in dessen Verlauf Präsident Amin erschossen wurde. Am selben Tag trat in Moskau das Politbüro zusammen, das unter anderem eine Presseverlautbarung über die Ereignisse und eine Erklärung absegnete, die den Botschaftern in den sozialistischen Ländern zur Weitergabe an die Führungen der Bruderparteien übermittelt werden sollte<sup>63</sup>.

Honecker war zwar im September und Oktober über die sowjetischen Ansichten zur inneren Situation in Afghanistan informiert worden<sup>64</sup>. Über die bevorstehende Invasion unterrichtete Moskau Ost-Berlin allerdings nicht. Honecker muß jedoch – möglicherweise vom sowjetischen Oberkommando in Wünstorf – erfahren haben, daß sich Ende Dezember in Afghanistan die Entwicklung zuspitzen könnte. Denn er wies Harald Wessel, den stellvertretenden Chefredakteur des „Neuen Deutschland“, am 23. Dezember an, eventuell dazu eingehende Meldungen der Nachrichtenagentur TASS ohne eigene Überschrift und ohne eigenen Kommentar abzudrucken<sup>65</sup>. Als dann am 28. Dezember 1979 das SED-Politbüro nach der Unterrichtung durch Sowjetbotschafter Abrassimow zusammentrat, billigte es „die von der Sowjetunion auf Bitte der neuen Führung in Afghanistan getroffenen Maßnahmen zur Abwehr der Aggression gegen Afghanistan und zur Unterstützung der revolutionären Errungenschaften [...] voll und ganz“<sup>66</sup>. Intern ließ Honecker aber an seinen Vorbehalten gegenüber der sowjetischen Afghanistan-Politik keinen Zweifel. Denn diese mußte eine weitere Verschärfung der Ost-West-Konfrontation zur Folge haben und daher die engen deutsch-deutschen Beziehungen beeinträchtigen. Ein offenes Abweichen von der sowjetischen Linie kam zwar nicht in Frage; in deren Unterstützung beschränkte sich die DDR-Führung jedoch auf das Nötigste und zeigte in Afghanistan kein besonderes Engagement<sup>67</sup>.

Die sowjetische konventionelle und nukleare Aufrüstung seit 1965 gefährdete ebenfalls die weltweite Entspannung. Vor allem durch die Aufstellung von modernen Atomraketen vom Typ SS 20 sah sich der Westen herausgefordert. Mit diesen mobilen, mit Mehrfachsprengköpfen ausgestatteten Raketen mittlerer Reichweite konnten Ziele in Westeuropa getroffen werden. Sie stellten daher nicht nur eine zusätzliche militärische Bedrohung dar, sondern waren dazu geeignet, das NATO-Gebiet in Zonen unterschiedlicher Sicherheit aufzuspalten<sup>68</sup>. Genau dies

<sup>62</sup> Vgl. Loth, Helsinki, 1. August 1975, S. 200–203. Loth datiert die Entscheidung auf den 8. 12. 1979; die Spezialeinheit wurde aber bereits am 6. 12. 1979 nach Kabul geschickt; das Politbüro des ZK der KPdSU traf die Entscheidung am 12. 12. 1979; vgl. Bukowski, Abrechnung mit Moskau, S. 370f.

<sup>63</sup> Vgl. ebenda, S. 386.

<sup>64</sup> Information des ZK der KPdSU an Honecker, 16. 9. 1979; Auszug aus der Unterredung Breschnew-Honecker, 4. 10. 1979, in: *The Soviet Union and Afghanistan*, S. 155–157.

<sup>65</sup> Vgl. Wessel, Tass.

<sup>66</sup> Zit. nach Siebs, Die Außenpolitik der DDR, S. 168f.

<sup>67</sup> Vgl. ebenda, S. 168; Wessel, Tass.

<sup>68</sup> Zur sowjetischen Aufrüstung vgl. Müller/Ploetz, Ferngelenkte Friedensbewegung, S. 33–36.

wollte vor allem Bundeskanzler Helmut Schmidt verhindern, der dafür eintrat, im Gegenzug amerikanische Mittelstreckenwaffen in einzelnen westeuropäischen Staaten zu stationieren. Gleichzeitig wurde der Sowjetunion jedoch angeboten, durch Rüstungskontrollvereinbarungen den Umfang der zu dislozierenden Mittelstreckenwaffen zu begrenzen. Beide Elemente, die Drohung mit einer sogenannten „Nachrüstung“ und das gleichzeitige Angebot zur Aufnahme von Rüstungskontrollverhandlungen, konstituierten den „NATO-Doppelbeschuß“ vom 12. Dezember 1979<sup>69</sup>.

Die DDR-Führung setzte Ende der siebziger Jahre mehrheitlich auf weltpolitische Entspannung. Eine konzeptionelle Orientierung des MfAA aus dem Jahr 1979 nannte in diesem Zusammenhang das außenpolitische Ziel der DDR, durch einen aktiven Beitrag „die Einstellung des Wettrüstens und Maßnahmen zur Abrüstung zu erreichen und damit die politische Entspannung unumkehrbar zu machen“. Obwohl der Entspannungskurs Honeckers innerhalb der DDR-Führung nicht unumstritten war – als Gegner firmierten Erich Mielke, Heinz Hoffmann, Albert Norden, Konrad Naumann, Willi Stoph und Werner Krolkowski –, beschloß das Politbüro am 26. Juni 1979, nach dem Abschluß des SALT-II-Vertrages<sup>70</sup> einen detaillierten Maßnahmenkatalog zur Verwirklichung des Abrüstungsprogramms durch den Warschauer Pakt einschließlich der DDR. Mit dem Politbürobeschluß formulierte die SED-Führung erstmals deutlich ihr Eigeninteresse an der Entspannungspolitik, das vornehmlich wirtschaftlich motiviert war<sup>71</sup>. Denn Honecker wollte den innerdeutschen Handel und die zunehmend an Bedeutung gewinnenden Zahlungen aus der Bundesrepublik unbeeinträchtigt aufrechterhalten. Daß Ost-Berlin daran gelegen war, die Kontakte zu Bonn nicht zu gefährden, zeigen Honeckers intensive Bemühungen, noch vor der entscheidenden NATO-Ratstagung mit Helmut Schmidt zusammenzutreffen, um den Doppelbeschuß bestenfalls zu verhindern, mindestens aber um ein halbes Jahr zu verschieben. Schmidts Zustimmung zu einem informellen Kurztreffen am 2. Dezember 1979 hatte er in einem Telefonat vom 28. November erhalten<sup>72</sup>. Auf sowjetische Anweisung ließ er den geplanten Termin jedoch platzen. Am 4. Dezember 1979 lieferte Gromyko im Gespräch mit Honecker die Begründung nach. Breschnew und das Politbüro seien der Meinung, „daß die Idee eines Treffens im Prinzip erhalten bleiben sollte, ein Stattfinden zum jetzigen Zeitpunkt“, so Gromyko, „sei aber ein großes Geschenk für die andere Seite“<sup>73</sup>. Offensichtlich hegte die sowjetische Führung auch in diesem Zusammenhang Mißtrauen gegenüber ihrem ost-deutschen Verbündeten und verhinderte daher die deutsch-deutsche Spitzenbegegnung. Honecker strebte nun für Ende Februar 1980 ein Gipfeltreffen mit Schmidt an, wurde aber Ende Januar erneut von der sowjetischen Seite zurückgepiffen. Axen vertrat bei einem Moskau-Aufenthalt am 23. Januar gegenüber dem sowjetischen Chefideologen Michail Suslow die Auffassung des SED-Politbüros,

<sup>69</sup> Der Beschluß in: Außenpolitik der Bundesrepublik Deutschland, S. 469–472.

<sup>70</sup> Der SALT-II-Vertrag vom 18. Juni 1979 sollte die Anzahl strategischer Trägermittel – also Langstreckenraketen und -bomber – ebenso begrenzen wie die Entwicklung und den Bau neuer strategischer Waffensysteme. Er wurde aber nie ratifiziert.

<sup>71</sup> Vgl. Siebs, Die Außenpolitik der DDR, S. 165–167, das Zitat S. 166.

<sup>72</sup> Mitschnitt des Telefonats in: Potthoff, Bonn und Ost-Berlin, S. 469–481, hier 479f.

<sup>73</sup> Vgl. Schmidt, Dialog über Deutschland, S. 328, 319f., das Zitat S. 319.

derzufolge das Arbeitstreffen von Honecker und Schmidt durchgeführt werden solle, „um dabei Druck auf die Regierung der BRD auszuüben“. Am nächsten Tag antwortete Boris Ponomarew im Auftrag des Politbüros der KPdSU, das ein baldiges Treffen für „nicht zweckmäßig“ hielt, da dieses „eher für Schmidt günstig“ sei<sup>74</sup>. Nach dem Willen der sowjetischen Führung sollte die DDR, wie Gromyko seinem ostdeutschen Amtskollegen am 20. Februar 1980 nahelegte, „in unserem Sinne“ Druck auf die Bundesrepublik und Frankreich ausüben, um diese zur Aufhebung des NATO-Doppelbeschlusses zu veranlassen. Nur zu diesem Zweck sollte die DDR weiterhin ihre Verbindungen zur Bundesrepublik nutzen. Im übrigen schärfte Gromyko Fischer ein: „Im Vorgehen gegenüber der BRD sei eine ständige Abstimmung notwendig. Die BRD wolle die DDR aufweichen.“<sup>75</sup> In dem Bestreben, die westeuropäische, insbesondere die westdeutsche Friedensbewegung für die eigenen Zwecke zu instrumentalisieren, stimmten Moskau und Ost-Berlin grundsätzlich überein. Freilich verdeckte dieser Konsens, der sich in gemeinsamen Planungen für Propagandakampagnen sowie in Unterwanderungsversuchen der westdeutschen Friedensbewegung niederschlug<sup>76</sup>, daß die DDR die deutsch-deutschen Beziehungen möglichst aus dem Konflikt der Supermächte heraushalten wollte.

Auch wenn Ost-Berlin die Wendungen der Moskauer Politik mit vollzog, machte Honecker intern zu Beginn der achtziger Jahre aus seiner kritischen Einstellung gegenüber der östlichen Hegemonialmacht kein Hehl. Dies zeigen vor allem seine Einschätzungen und mündlichen Instruktionen vom Januar 1981 für den neuen DDR-Botschafter in Moskau, Egon Winkelmann. Bei dieser Gelegenheit beklagte er sich unter anderem über die zurückgefahrenen Roh- und Brennstofflieferungen aus der Sowjetunion, über Benachteiligungen der DDR im Handel mit der Sowjetunion sowie über die angeblichen „Lügen“ in Moskau hinsichtlich der Westorientierung der DDR. Doch neben den wirtschaftlichen Querelen war es vor allem die erzwungene Unterordnung unter Moskau, die Honecker zu schaffen machte. Im Hinblick auf die Auseinandersetzungen um den NATO-Doppelbeschluß kritisierte er die sowjetische Verhinderung seines Treffens mit Schmidt mit den Worten: „So ein Quatsch! Der ganze Zirkus [gemeint war der Doppelbeschluß] wäre weggewesen, wenn ich mich in einer Nacht mit Schmidt getroffen hätte. Die Schuld liegt eindeutig bei ihnen.“ Diese Worte spiegeln nicht nur eine maßlose Selbstüberschätzung, sondern auch ein Selbstbewußtsein wider, das dem des altersstarken Ulbricht in nichts nachstand. Selbst in der Wortwahl näherte er sich seinem Vorgänger an: „Die DDR ist kein Faustpfand. Sie ist ein unabhängiger Staat. Solange keine Union sozialistischer Länder besteht, bestimmen wir unsere Politik selbst. Geht es in Abstimmung mit ihnen, ist es gut; geht es nicht, machen wir es ohne sie.“<sup>77</sup> Hinter der Fassade demonstrativer sowjetisch-ostdeutscher Freundschaft waren folglich die Spannungen gewachsen. Dies hing

<sup>74</sup> Vgl. Müller/Ploetz, *Ferngelenkte Friedensbewegung*, S. 212; Siebs, *Die Außenpolitik der DDR*, S. 184 (an beiden Stellen auch das Zitat).

<sup>75</sup> Vgl. ebenda, S. 170 (erstes Zitat); Müller/Ploetz, *Ferngelenkte Friedensbewegung*, S. 144 (zweites Zitat).

<sup>76</sup> Vgl. dazu vor allem Müller/Ploetz, *Ferngelenkte Friedensbewegung*, passim.

<sup>77</sup> Winkelmann, *Moskau, das war's*, S. 15–22, die Zitate S. 20, 19. Die Aussagen Honeckers wurden von Winkelmann mitstenographiert: vgl. ebenda, S. 15.

zum einen mit dem gewachsenen Selbstbewußtsein Honeckers zusammen, der fest im Sattel saß, international zunehmend akzeptiert war und überdies mit einem gewissen Hochmut auf den immer gebrechlicheren Breschnew herabblickte. Wichtiger war indes die Interessenlage der DDR, die vor allem aufgrund ihres innenpolitischen Kurses mehr auf die wirtschaftlich-finanzielle Kooperation mit der Bundesrepublik angewiesen war und sich daher einen zweiten „Kalten Krieg“, auf den die Sowjetunion zusteuerte, nicht leisten wollte.

### 3. Die innerdeutschen Beziehungen zwischen Kooperation und Abgrenzung

Die innerdeutschen Beziehungen in der Zeit nach dem Grundlagenvertrag oszillierten zwischen Kooperation und Abgrenzung. Beide Seiten besaßen ein erhebliches Interesse an Kooperation, allerdings aus unterschiedlichen Motiven. Die Bundesrepublik strebte vor allem nach Erleichterungen für die Menschen in der DDR, nach verstärkten Begegnungen und Kommunikationsmöglichkeiten zwischen West- und Ostdeutschen und nach einer pragmatischen Regelung der anstehenden Probleme. Inwieweit es dabei immer noch um „Wandel durch Annäherung“, also um eine Änderung der Verhältnisse in der DDR ging, um so die Wiedervereinigung Deutschlands in einem vereinten Europa zu ermöglichen, muß offen bleiben. Fest steht aber, daß eine völkerrechtliche Anerkennung der DDR für die Bundesregierungen sowohl unter Brandt als auch unter Schmidt nicht in Frage kam, da dies dem Wiedervereinigungsgebot des Grundgesetzes widersprochen hätte. Darauf hatte das Bundesverfassungsgericht mit seinem Urteil vom 31. Juli 1973 alle Verfassungsorgane verpflichtet. Der Grundlagenvertrag, so das Urteil, regle keine völkerrechtlichen Beziehungen, sondern „inter-se-Beziehungen“. Eine besondere Bedeutung maß das Gericht der einheitlichen deutschen Staatsangehörigkeit zu, wonach Deutscher im Sinne des Grundgesetzes nicht nur der Bürger der Bundesrepublik, sondern auch der der DDR sei<sup>78</sup>. In dem Drang nach einer langfristigen Stabilisierung ihres Staates strebte die DDR-Führung hingegen genau das an, was ihr die Bundesrepublik verweigerte: die völkerrechtliche Anerkennung durch den westdeutschen Staat. Denn nur so schien es ihr möglich, zum einen ihr Legitimationsdefizit im Innern zu kompensieren und zum anderen die desintegrierenden Wirkungen der Zweistaatlichkeit zu begrenzen. Die eigenen Bürger durften die Bundesrepublik nicht mehr als „Ersatzheimat“ betrachten, in die sie – wenn auch unter erheblichen Schwierigkeiten – ausweichen konnten. Über die völkerrechtliche Anerkennung hinaus war jedoch auch die DDR an Kooperation mit der Bundesrepublik interessiert. Dies gebot schon ihre teils selbst geschaffene, teils systembedingte wirtschaftlich-finanzielle Zwangslage. Nur vor diesem Hintergrund konnte sie trotz einer der Bundesrepublik diametral entge-

<sup>78</sup> Der Freistaat Bayern hatte beim Bundesverfassungsgericht in einem Normenkontrollverfahren beantragt, den Grundlagenvertrag als nicht-verfassungsgemäß und damit als nichtig zu bezeichnen; dem war das Gericht nicht gefolgt. Das Urteil in: Zehn Jahre Deutschlandpolitik, S. 232–243.



gengesetzten Staatsräson dem westdeutschen Staat in Einzelfragen so weit entgegenkommen, daß die Sowjetunion mißtrauisch wurde.

Dem Zwang zu begrenzter Kooperation auf der einen Seite entsprach der Zwang zur Abgrenzung auf der anderen Seite. Kielmansegg hat treffend formuliert, es sei „kein Zufall [gewesen], daß die SED das alte Dogma ‚zwei Staaten, eine Nation‘, das lange gegolten hatte, genau in dem Augenblick verwarf, da der westdeutsche Staat sich nach langem Sträuben auf diese Formel einließ“<sup>79</sup>. Sobald die Entspannungspolitik Kontakte zwischen den Ost- und Westdeutschen wieder ermöglichte, mußte die DDR jeglicher Wiedervereinigungsrhetorik eine entschiedene Absage erteilen, da sie sich damit ihrer eigenen Existenzgrundlage beraubt hätte. Doch Abgrenzung hatte nicht nur auf einer deklaratorischen Ebene zu erfolgen; Abgrenzung war auch ein Gebot praktischer Politik. Es mußte der DDR-Führung darauf ankommen, die Auswirkungen der intensivierten innerdeutschen Kontakte und Kommunikation möglichst zu beschränken. Der ostdeutschen Führung war genauso wie der sowjetischen bewußt, daß mit der Entspannungspolitik westliche Werte, westliche Lebensweisen und westliche Produkte in der DDR weitere Verbreitung fanden. Dem mußte so effektiv wie möglich entgegen gearbeitet werden – unter anderem durch Propaganda, durch Unterbindung von Kontakten, durch Einschränkung der Pressefreiheit westdeutscher Journalisten. Da die DDR in den deutsch-deutschen Beziehungen auf begrenzte Zusammenarbeit bei gleichzeitiger, intensivierter Abgrenzung setzte, blieb ihr Verhältnis zur Bundesrepublik äußerst ambivalent. Konfrontation und Kooperation im innerdeutschen Verhältnis wechselten einander nicht nur ab, sondern konnten auch nebeneinander existieren.

*Deutsch-deutsche Abmachungen als Folgevereinbarungen des Grundlagenvertrags: Ein exemplarischer Fall aus DDR-Perspektive*

Fast alle deutsch-deutschen Verhandlungen nach 1973 basierten auf dem Grundlagenvertrag, der als Rahmenvertrag die Voraussetzung für Folgevereinbarungen auf den unterschiedlichsten Feldern bildete. Die einschlägige Formulierung von Artikel 7 des Vertrages war bewußt offen gehalten worden: „Sie [die Bundesrepublik und die DDR] werden Abkommen schließen, um auf der Grundlage dieses Vertrages und zum beiderseitigen Vorteil die Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Wirtschaft, der Wissenschaft und Technik, des Verkehrs, des Rechtsverkehrs, des Post- und Fernmeldewesens, des Gesundheitswesens, der Kultur, des Sports, des Umweltschutzes *und auf anderen Gebieten* zu entwickeln und zu fördern.“<sup>80</sup> Wie die Bundesregierung die entsprechenden Verhandlungen zu führen gedachte, gab sie am 5. Dezember 1974 dem Bundestag zur Kenntnis. In ihrer Antwort auf eine große Anfrage der Fraktionen von SPD und FDP bezeichnete sie einerseits den Vertrag als Instrument, „um weitere Vereinbarungen zu erzielen, die geeignet seien, die Härten der deutschen Teilung zu mildern“. Andererseits sei das Ver-

<sup>79</sup> Kielmansegg, Nach der Katastrophe, S. 527.

<sup>80</sup> Artikel 7 des Grundlagenvertrages, in: von Münch, Dokumente des geteilten Deutschland, Bd. II, S. 303, Hervorhebung vom Vf.

tragswerk „so gestaltet, daß die deutsche Frage politisch und rechtlich für die Zukunft offen bleibe“<sup>81</sup>. Die DDR hingegen ging auch bei den Folgeverhandlungen von anderen Prämissen aus. Da es ihr um die Perpetuierung der deutschen Teilung ging, wollte sie die Verhandlungen und Abmachungen dazu nutzen, um ihre Eigenstaatlichkeit gegenüber der Bundesrepublik umfassend durchzusetzen. Die Verhandlungen sollten daher zu völkerrechtlichen Verträgen und Vereinbarungen führen, die sich in keiner Weise von vergleichbaren Abmachungen der DDR mit anderen Staaten unterschieden. Ob und wann eine Nachfolgevereinbarung zum Grundlagenvertrag unterzeichnet wurde, hing folglich zum einen von der Dringlichkeit ab, die beide Staaten einem Verhandlungsgegenstand beimaßen, und zum anderen von der je nach Umständen unterschiedlichen Kompromißfähigkeit beider Seiten. Dies erklärt, warum einige Regierungsabkommen, wie etwa das zum Post- und Fernmeldewesen, bereits 1976 und andere, wie etwa das Kulturabkommen und die Abkommen auf den Gebieten Wissenschaft und Technik sowie auf den Gebieten Umweltschutz und Strahlenschutz, erst 1986 bzw. 1987 abgeschlossen wurden<sup>82</sup>.

Zielsetzung und Vorgehen der DDR in den Folgeverhandlungen zum Grundlagenvertrag lassen sich exemplarisch an der Arbeit der Grenzkommission verdeutlichen, die aufgrund des Zusatzprotokolls zum Grundlagenvertrag eingesetzt wurde und eine doppelte Aufgabe besaß: erstens, die Markierung und Überprüfung der innerdeutschen Grenze einschließlich der Erarbeitung einer Dokumentation über den Grenzverlauf sowie, zweitens, die Regelung anderer mit dem Grenzverlauf im Zusammenhang stehender Probleme wie etwa der Wasserwirtschaft und Energieversorgung im Grenzgebiet<sup>83</sup>. Der Einsatz einer solchen Kommission war vereinbart worden, weil der Verlauf der innerdeutschen Grenze streckenweise nicht eindeutig festgelegt war. Für die DDR wurde die eher technische Aufgabe zu einem Politikum, da es ihr darauf ankam, der Bundesrepublik bewußt zu machen, daß es sich um eine Grenze zwischen zwei Staaten im Sinne des Völkerrechts handelte. Die deutsch-deutsche Grenzkommission, die sich am 31. Januar 1973 konstituierte, bildete zu ihrer Unterstützung eine Arbeitsgruppe Grenzmarkierung, der die Hauptaufmerksamkeit der DDR galt. Die wichtigste Kontroverse, mit der sich die Arbeitsgruppe und die Kommission befaßten, betraf die Festlegung der Grenze am Elbabschnitt. Sollte sie dort, wie völkerrechtlich üblich und von der DDR gefordert, „in der Mitte des Talwegs“ – also in der Schifffahrtsrinne – verlaufen? Oder sollte sie, wie die Bundesrepublik ungenauen alliierten Dokumenten über den Verlauf der Zonengrenzen zu entnehmen glaubte, am Ostufer des Flusses verlaufen? Keine Seite war bereit, sich von der jeweils anderen überzeugen zu lassen, verbarg sich hinter den unterschiedlichen Positionen doch eine grundsätzliche Divergenz in den verfolgten Zielen: Die DDR wollte sichtbar machen, daß es sich um eine Grenze im Sinne des Völker-

<sup>81</sup> Zit. nach Zehn Jahre Deutschlandpolitik, S. 11.

<sup>82</sup> Zu den Vertragsmaterien und Verhandlungen auf der Grundlage der öffentlich zugänglichen Quellen vgl. die beiden Dokumentationen des Bundesministeriums für innerdeutsche Beziehungen: Zehn Jahre Deutschlandpolitik (1969–1979) sowie Innerdeutsche Beziehungen (1980–1986).

<sup>83</sup> Das Zusatzprotokoll zum Grundlagenvertrag in: von Münch, Dokumente des geteilten Deutschland, Bd. II, S. 304f., hier 304.

rechts, die Bundesrepublik, daß es sich um eine innerdeutsche Grenze handelte. Um dennoch eine Einigung zu erzielen, schlug die westdeutsche Seite vor, diese Frage aus dem Abschlußdokument auszuklammern. Die Kommission einigte sich schließlich auf den Kompromiß, die Elberegelung vorläufig zurückzustellen<sup>84</sup>.

Die DDR-Repräsentanten hatten sich dazu bereit gefunden, weil sie ein elementares Interesse an einem Abschlußdokument besaßen. In ihrem Bestreben, die völkerrechtliche Qualität der Grenze festzuschreiben, verfolgten sie als Maximalziel, einen Staatsvertrag über den Grenzverlauf abzuschließen. Seit 1975 erwog das MfAA daneben auch ein Regierungsabkommen, das nicht ratifiziert werden mußte, oder, als Minimalvariante, ein Regierungsprotokoll über die Ergebnisse der Tätigkeit der Grenzkommission. Die Vertreter der Bundesrepublik lehnten die ersten beiden Varianten aus deutschlandpolitischen Gründen ab, so daß sich beide Seiten schließlich auf ein Regierungsprotokoll einigten, das am 29. November 1978 unterzeichnet wurde. Obwohl Vertreter des sowjetischen Außenministeriums Einwände geltend machten – sie forderten unter anderem eine Klärung der Elbe-Grenze und die Aufnahme von Bezügen zur UN-Charta –, blieben die DDR-Unterhändler eingeschränkt kompromißbereit. Denn sie wollten weder die Trinkwasserversorgung einiger Städte an der Grenze durch die Bundesrepublik noch deren Pauschalzahlungen für die Nutzung von ostdeutschen wasserwirtschaftlichen Anlagen gefährden. Im Zusammenhang mit der Grenzfrage besaßen die materiellen Interessen der DDR gegenüber der Wahrung von Grundpositionen offensichtlich Vorrang<sup>85</sup>.

#### *Etablierung und Bedeutung der deutsch-deutschen Verhandlungskanäle für die DDR*

Vereinbarungen wie jene zum Postverkehr oder zum Gesundheitswesen wurden stets von Fachleuten aus den einschlägigen Ressorts ausgehandelt. Verhandlungen, bei denen es jedoch um das für Ost und West zentrale Geschäft von humanitären Zugeständnissen der DDR für finanzielle Gegenleistungen der Bundesrepublik ging, liefen über zwei von der Öffentlichkeit abgeschirmte, nur lose mit dem DDR-Regierungsapparat verbundene Sonderkanäle, die 1973 und 1974/75 etabliert wurden. Der eine nutzte die bestehenden Kontakte zwischen dem Ost-Berliner Rechtsanwalt Wolfgang Vogel und Herbert Wehner. Zur Errichtung des zweiten, beständigeren Kanals wurden Verbindungen zwischen der Ständigen Vertretung der Bundesrepublik in Ost-Berlin und Alexander Schalck-Golodkowski hergestellt.

Der ostdeutsche Rechtsanwalt Wolfgang Vogel war seit 1962 mit der Lösung humanitärer Probleme im deutsch-deutschen Kontext befaßt. Dies schloß ab 1963 das heikle Geschäft des Freikaufs und Austauschs von politischen Gefangenen ein. Am 1. August 1969 bestellte ihn die DDR-Regierung zudem „als ständigen

<sup>84</sup> Vgl. dazu aus westdeutscher Sicht, aber ohne Heranziehung von Archivalien, Roth, *Zwei Staaten in Deutschland*, S. 68–73; aus ostdeutscher Sicht, unter Zugrundelegung vor allem von MfAA-Material, Schmidt-Zober, *Zur Politik der weiteren Normalisierung*, S. 37 f., 42, 56–63.

<sup>85</sup> Vgl. mit anderer Wertung ebenda, S. 66–71; das Regierungsprotokoll mit Anhängen in: *Zehn Jahre Deutschlandpolitik*, S. 353–371.

Rechtsberater und in besonderen Fällen als Rechtsvertreter“. „Diese Ernennung“, so hieß es in dem Dokument weiter, „erstreckt sich insbesondere auf die Wahrnehmung der Interessen der Deutschen Demokratischen Republik gegenüber der Bundesrepublik Deutschland, der besonderen politischen Einheit West-Berlin und gegenüber anderen Staaten.“<sup>86</sup> Seit 1966 besaß er aufgrund dieser Aufgaben Kontakt zu Herbert Wehner, dem Minister für gesamtdeutsche Fragen in der Großen Koalition. Erich Honecker stellte kurz nach seinem Machtantritt 1971 klar, daß er Vogels Tätigkeitsbereich persönlich kontrollieren wollte<sup>87</sup>. Damit bestanden zwar Voraussetzungen zur Errichtung einer dauerhaften Verbindung, über die auch diffizile Gespräche geführt werden konnten; hergestellt wurde diese aber erst nach einem Besuch Wehners bei Honecker am 30./31. Mai 1973. Ob im Vorfeld dieses Besuchs Vogel eine Rolle spielte, ist nicht ganz klar<sup>88</sup>. Fest steht jedoch, daß im Februar und im April 1973 von seiten der DDR bei Wehner angefragt wurde, ob er zur Vorbereitung eines deutsch-deutschen Gipfels nach Ost-Berlin kommen wolle<sup>89</sup>. Während dieser im Februar noch abgelehnt hatte, sagte er Ende April zu. Sein Motiv dabei war, die Ost- und Deutschlandpolitik der sozial-liberalen Koalition wieder in Gang zu bringen. Dazu schien sich aus Wehners Sicht ein geheimes Treffen mit Honecker bestens zu eignen. Unmittelbar im Anschluß an das Gespräch der beiden am 30. und 31. Mai 1973 im Jagdschloß Hubertusstock<sup>90</sup> entstand die Kommunikationsschiene Wehner-Vogel. Honecker willigte bei dieser Gelegenheit – nach einer vorangegangenen sowjetischen Intervention – in die Ausreise der sogenannten Kofferfälle ein und ernannte Vogel im Zuge der diesbezüglichen Gespräche im Mai zu seinem persönlichen Abgesandten für humanitäre Fragen<sup>91</sup>. Auf westdeutscher Seite wurde Wehner durch seine nun wieder aufgelebten Verbindungen zu Honecker zu dessen Ansprechpartner. Sowohl Brandt als auch Schmidt nutzten diese Kommunikationsmöglichkeit, über die auch Wehner sehr angetan war, da es seiner Meinung nach darauf ankam, „daß die Verhandlungen über Folgevereinbarungen [zum Grundlagenvertrag] soweit wie möglich dem Trott ressortamtlicher Werkelei entzogen werden“<sup>92</sup>. Tendenziell überschätzte er damit wohl seine eigenen Möglichkeiten. Gleichwohl spielte er noch in den folgenden zwei Jahren eine nicht unbedeutende Rolle, unter anderem bei der Etablierung des Kanals zwischen dem westdeutschen Ständigen Vertreter in der DDR und Schalck-Golodkowski.

Dazu mußten zunächst einmal die Ständigen Vertretungen in Ost-Berlin und Bonn eingerichtet werden. Die diesbezüglichen Verhandlungen wurden kurz nach ihrer Aufnahme im Juni 1973 aufgrund einer sowjetischen Intervention un-

<sup>86</sup> Die Ernennungsurkunde zit. nach Whitney, *Advocatus Diaboli*, S. 143.

<sup>87</sup> Vgl. ebenda, S. 152.

<sup>88</sup> Whitney, ebenda, S. 154, 157, geht aufgrund von Aussagen Vogels davon aus; Meyer, Herbert Wehner, S. 399, erwähnt in diesem Zusammenhang ein Gespräch Vogel-Wehner am 6. 5. 1973; Potthoff, *Ein zweite Etappe*, und Wiegrefe/Tessmer, *Deutschlandpolitik in der Krise*, berichten nichts davon.

<sup>89</sup> Vgl. ebenda, S. 606.

<sup>90</sup> Vgl. dazu die SED-Dokumente ebenda, S. 616–627.

<sup>91</sup> Vgl. Whitney, *Advocatus Diaboli*, S. 152, 158.

<sup>92</sup> So Wehner in seinem „politischen Testament“, 2. 12. 1973, zit. nach Wiegrefe/Tessmer, *Deutschlandpolitik in der Krise*, S. 605; vgl. auch Potthoff, *Eine zweite Etappe*, S. 119f.

terbrochen und erst am 27./28. November desselben Jahres wiederaufgenommen<sup>93</sup>. Verhandlungsführer für die Bundesrepublik war der designierte Leiter der Ständigen Vertretung in Ost-Berlin, Günter Gaus, und für die DDR der stellvertretende Außenminister Kurt Nier. Der Fortschritt der Verhandlungen wurde durch die unterschiedlichen Grundpositionen beider Seiten behindert. Während die DDR für die Ständigen Vertretungen den diplomatischen Status nach der Wiener Konvention anstrebte, wollte die Bundesrepublik gerade den Unterschied zu einer diplomatischen Vertretung hervorheben – und dies nicht nur durch deren Anbindung an das Bundeskanzleramt<sup>94</sup>. Die ostdeutsche Seite bestand daher noch in dem Gespräch am 13. Dezember 1973 auf der Formel, daß „Arbeitsbedingungen, Erleichterungen, Vorrechte und Befreiungen für die Ständigen Vertretungen *in Übereinstimmung* mit der Wiener Konvention vom 18. April 1961 gewährt“ werden sollten, was von Gaus abgelehnt wurde<sup>95</sup>. Am 15. Januar 1974 hatte sich die DDR in dieser Frage bewegt: Nun schlug Nier vor, den Ausdruck „in Übereinstimmung mit“ durch „entsprechend“ zu ersetzen, was von Gaus begrüßt wurde<sup>96</sup>. Auch Honecker, dem offensichtlich daran gelegen war, daß die Ständigen Vertretungen im März oder April ihre Tätigkeit aufnehmen, teilte Wehner am 31. Januar 1974 über den vertraulichen Kanal mit: „Das Hin und her könnte man beenden, indem man der Ständigen Vertretung der DDR in der BRD, die entsprechend Ihrem Entschluß an das Bundeskanzleramt ‚angebunden‘ werden soll, Arbeitsbedingungen, Erleichterungen, Vorrechte und Befreiungen (entsprechend oder analog der Wiener Konvention vom 8. April 1961) gewährt.“<sup>97</sup> Honeckers Schreiben war zwar nicht ausschlaggebend<sup>98</sup>, verstärkte aber sicher die Neigung der Bundesregierung, die von der ostdeutschen Seite vorgeschlagene Lösung zu akzeptieren. Am 14. März 1974 wurde das Protokoll über die Einrichtung Ständiger Vertretungen unterzeichnet, und diese konnten am 2. Mai ihre Arbeit aufnehmen<sup>99</sup>.

Damit war eine wichtige Voraussetzung für die Etablierung der zweiten Kommunikationsschiene zwischen dem Bundeskanzler und dem SED-Generalsekretär gegeben. Ausgangspunkt dafür war ein Schreiben Honeckers an Wehner vom 6. Mai 1974 mit einem Zehn-Punkte-Katalog des Entgegenkommens gegenüber der Bundesrepublik, ursprünglich gedacht zur Unterstützung des innenpolitisch stark angeschlagenen Willy Brandt<sup>100</sup>. Da das Angebot auch nach dessen Rücktritt bestehen blieb, konnte der neue Bundeskanzler daran anknüpfen. Helmut Schmidt ließ daher am 10. Juli über Wehner mitteilen, daß noch im selben Monat ein Kontakt über persönliche Beauftragte beider Seiten stattfinden könne. Er be-

<sup>93</sup> Vgl. Kap B.II.1; Aufzeichnung von Gaus, 28. 11. 1973, in: AAPD 1973, Dok. 396, S. 1947–1950.

<sup>94</sup> Vgl. Potthoff, *Im Schatten der Mauer*, S. 122 f.

<sup>95</sup> Aufzeichnung von Gaus, 17. 12. 1973, in: AAPD 1973, Dok. 419, S. 2043 f. (Hervorhebung vom Vf.).

<sup>96</sup> Aufzeichnung von Gaus, 16. 1. 1974, in: AAPD 1974, Dok. 11, S. 49 f.

<sup>97</sup> Mitteilung Honeckers an Wehner, 31. 1. 1974, von Wehner am 1. 2. 1974 übermittelt, in: Potthoff, *Bonn und Ost-Berlin*, S. 292–296, hier 294.

<sup>98</sup> Diesen Eindruck vermittelt Potthoff, *Im Schatten der Mauer*, S. 123.

<sup>99</sup> Das Protokoll in: *Zehn Jahre Deutschlandpolitik*, S. 256–258.

<sup>100</sup> Das Schreiben in: *DzD VI.3*, S. 591–594. Vgl. dazu Potthoff, *Bonn und Ost-Berlin*, Einführung, S. 43 f. Honecker hatte das Schreiben in Unkenntnis des erst am 7. 5. 1974 bekanntgewordenen Rücktritts aufgesetzt.

nannte als seinen persönlichen Beauftragten Staatssekretär Karl Otto Pöhl vom Bundesfinanzministerium, Honecker den stellvertretenden Minister im Außenwirtschaftsministerium, Alexander Schalck-Golodkowski<sup>101</sup>. Deren erstes Treffen fand, von Wehner vermittelt, am 31. Juli 1974 statt; weitere Zusammenkünfte folgten. Nach einer Reihe von Treffen zwischen Pöhl und Schalck-Golodkowski im August verständigten sich Schmidt und Honecker Anfang September schriftlich über den weiteren Fortgang der Verhandlungen. In seinem Brief an Schmidt vom 10. September teilte Honecker dies weiter mit: „Damit auf der Expertenebene nicht das zerrinnt, was wir im direkten Kontakt erzielt haben, wurde von meiner Seite der 1. Stellvertreter des Vorsitzenden des Ministerrates der DDR, Dr. Günter Mittag, mit der Leitung aller Aktivitäten zur Durchführung der getroffenen Vereinbarungen beauftragt.“<sup>102</sup> Zu diesem Zweck war am 4. September die „Arbeitsgruppe BRD/Westberlin“ unter der Leitung des Honecker-Vertrauten gegründet worden<sup>103</sup>. Ab September 1974 liefen die Verhandlungen über den ein Jahr später zum Staatssekretär im Ministerium für Außenwirtschaft beförderten Schalck-Golodkowski und über Günter Gaus<sup>104</sup>. Deren Beginn war geradezu konspirativ. Gaus erhielt eine Telefonnummer von Wolfgang Vogel. Als er diese ausprobierte, meldete sich am anderen Ende der Leitung Schalck, der für den folgenden Tag als ersten Treffpunkt einen Parkplatz in der Nähe der Ständigen Vertretung vorschlug. Dort werde er in seinem Auto auf Gaus warten und diesen dann zu sich nach Hause nehmen. So geschah es auch. Die folgenden Treffen fanden zwar alle in der Residenz des Ständigen Vertreters statt. Schalck ließ jedoch stets sein Auto eine Ecke vorher halten und kam, um kein Aufsehen zu erregen, die letzten Meter zu Fuß<sup>105</sup>. Auf DDR-Seite schied 1975 der stellvertretende Außenminister Nier aus dem engeren Team um Schalck aus; einbezogen wurden jedoch die Leiter der Abteilungen BRD und Westberlin – Karl Seidel und Joachim Mitdank – aus dem MfAA. Diese hielten sich im Hintergrund, waren aber an der Vor- und Nachbereitung der einzelnen Treffen intensiv beteiligt<sup>106</sup>. Das MfAA als Institution wurde bei diesen Verhandlungen jedoch genausowenig konsultiert wie die eigentlich zuständigen Parteigremien. Honecker entschied vielmehr selbst und bezog lediglich Mittag und bisweilen Mielke ein, denen die Berichte und Vorschläge für weitere Direktiven des Arbeitsteams um Schalck-Golodkowski ebenfalls zuzugingen. Auf diese Weise konnten die Verhandlungen mit Bonn effektiv und ohne Beteiligung des Partei- und Staatsapparats geführt werden.

Wenngleich über Wehner und Vogel mancherlei Hilfestellung gegeben wurde, damit auch die zweite Kommunikationsschiene etabliert werden konnte, bestanden zwischen den beiden „Kanälen“ keine Verbindungen, so daß etwa die MfAA-Mitarbeiter Seidel und Mitdank nicht unbedingt informiert waren, wenn Vogel eingeschaltet wurde. Darauf kam es in dem ganz auf Honecker zugeschnittenen Kommunikationssystem jedoch nicht an. Auch eine klare Kompetenzzuweisung

<sup>101</sup> Das Schreiben Schmidts ebenda, S. 303; zu den Beauftragten vgl. ebenda, Anm. 3.

<sup>102</sup> Honecker an Schmidt, 10. 9. 1974, in: Potthoff, Bonn und Ost-Berlin, S. 309–311, hier S. 311.

<sup>103</sup> Vgl. Kap. B.I.3.

<sup>104</sup> Vgl. Seidel, Berlin–Bonner Balance, S. 199f. Das Ministerium für Außenwirtschaft wurde 1976 in Ministerium für Außenhandel umbenannt.

<sup>105</sup> Vgl. Gaus, Wo Deutschland liegt, S. 259f.

<sup>106</sup> Vgl. Seidel, Berlin–Bonner Balance, S. 211–213.

läßt sich nur schwer feststellen: So bereiteten bei den Verkehrsverhandlungen Schalck und der Ständige Vertreter das Terrain, während der Schmidt-Besuch bei Honecker im Dezember 1981 über Vogel vorbereitet wurde. Während beide die Verbindung zum Bundeskanzler halten sollten, wurde der 1973 neu ernannte Leiter der SED-Westabteilung Herbert Häber, der ab 1975 in die Bundesrepublik reiste, damit betraut, Kontakte zu führenden Persönlichkeiten der unterschiedlichen Parteien, insbesondere zur CDU, aufzunehmen und zu pflegen<sup>107</sup>.

*Der steinige Weg zur ersten Verkehrsvereinbarung:  
Die Kontakte der Jahre 1973–1975*

Im Dezember 1973, ein Jahr nach Unterzeichnung des Grundlagenvertrags, hatte Willy Brandt den zutreffenden Eindruck, daß sich die Haltung der DDR gegenüber der Bundesrepublik „versteift“ habe<sup>108</sup>. Die Proteste Ost-Berlins gegen die Errichtung des Umweltbundesamtes in West-Berlin, die Klagen, die Bundesrepublik erlaube einen Mißbrauch der Transitwege, und drakonische Urteile gegen Fluchthelfer aus Westdeutschland und West-Berlin waren deutliche Indizien für eine solche Verhärtung<sup>109</sup>. Als einen regelrechten Schlag ins Gesicht empfand der Bundeskanzler die mit der Anordnung vom 5. November 1973 verfügte Verdoppelung des Zwangsumtauschs von 10 auf 20 DM pro Tag bei DDR-Besuchen, von dem auch Rentner nicht mehr ausgeschlossen wurden. Die damit verbundene Halbierung des Besucherverkehrs traf Brandt zufolge „unsere Politik im Kern“<sup>110</sup>. Sie war, erstens, auf die Befürchtung der SED-Führung zurückzuführen, die Westdeutschen nutzten die begrenzte Öffnung der DDR, um dort politisch und wirtschaftlich „einzudringen“. Zweitens trat die Sowjetunion, wie bei den Verhandlungen über die Einrichtung der Ständigen Vertretungen, ab Juni 1973 in den deutsch-deutschen Beziehungen als Bremser auf. Daß sich die ostdeutsche Seite, drittens, durch die Verhandlungsführung Bonns, das auch damals noch versuchte, über Moskau Ost-Berlin zu Zugeständnissen zu bewegen, „unter Druck gesetzt“ sah, ist angesichts der mehr auf Härte als auf Konzessionsbereitschaft drängenden sowjetischen Politik hingegen unwahrscheinlich<sup>111</sup>.

Eine Wende trat in der ostdeutschen Politik erst mit dem bereits erwähnten Schreiben Honeckers an Wehner vom 6. Mai 1974 ein. Dabei ging es um Fragen wie Familienzusammenführung, die Entlassung von politischen Häftlingen in die Bundesrepublik und um Differenzierungen beim Zwangsumtausch. Schmidt, der auf das Angebot einging, verdeutlichte gegenüber Honecker am 6. September, daß für ihn bei den Gesprächen und Verhandlungen der Grundsatz galt: „Dauerhafte

<sup>107</sup> Vgl. dazu Nakath/Stephan, Die Häber-Protokolle, insbesondere S. 31 f.

<sup>108</sup> Vermerk Brandts zum Brief an Wehner, 18. 12. 1973, in: Brandt, Berliner Ausgabe, Bd. 6, S. 518.

<sup>109</sup> Vgl. Zehn Jahre Deutschlandpolitik, S. 13 f.

<sup>110</sup> Die Anordnung des DDR-Finanzministeriums ebenda, S. 248; Vermerk Brandts zum Brief an Wehner, 18. 12. 1973, in: Brandt, Berliner Ausgabe, Bd. 6, S. 519.

<sup>111</sup> Vgl. Wiegrefe/Tessmer, Deutschlandpolitik in der Krise, S. 608–610, die Zitate S. 608, 610. Daß Bonn weiterhin versuchte, Ost-Berlin über Moskau zu Konzessionen zu veranlassen, zeigt der Brief Brandts an Breschnew, 30. 12. 1973, in: Brandt, Berliner Ausgabe, Bd. 6, S. 520–523, hier 521 f.

Vereinbarungen sind gebunden an einen Interessenausgleich auf beiden Seiten.“ In demselben Schreiben war auch schon angedeutet, worin dieser Interessenausgleich bestehen konnte: Wenn die DDR sich zu einer starken Reduzierung der Zwangsumtauschsätze bereit fände, würde Schmidt sich für eine Verlängerung der Swing-Vereinbarung über das Jahresende 1975 hinaus einsetzen<sup>112</sup>. In den nun folgenden Gesprächen zwischen Gaus, Nier und Honecker, die durch persönliche Botschaften des Bundeskanzlers an den SED-Generalsekretär unterstützt wurden, bestand Schmidt auf erheblichen Konzessionen beim Thema Zwangsumtausch. Dank seiner Hartnäckigkeit reduzierte die DDR per Verordnung vom 5. November 1974 den Zwangsumtausch bei DDR-Besuchen auf 13 DM pro Tag; rechtzeitig vor Weihnachten, am 10. Dezember, befreite sie nach weiterem Insistieren Schmidts die Rentner völlig vom Zwangsumtausch. Damit näherte sich die DDR dem Zustand vor der Erhöhung vom November 1973 wieder an<sup>113</sup>. Gleichzeitig kam Schmidt der DDR insofern entgegen, als in einer Vereinbarung vom 11. Dezember der Swing vom 1. Januar 1976 bis zum 31. Dezember 1981 auf eine erhöhte Summe von 850 Mio. DM (Verrechnungseinheiten) festgesetzt wurde<sup>114</sup>. Unter diesen Voraussetzungen bekundete die DDR zudem ihre Bereitschaft, „unverzüglich“ Verhandlungen über den Ausbau und die Verbesserung der Verkehrswege nach West-Berlin aufzunehmen<sup>115</sup>. Angesichts des Insistierens der DDR, daß die Westsektoren der ehemaligen deutschen Hauptstadt „eine selbständige politische Einheit“ darstellten, war dies ein Erfolg für die Bundesrepublik, die die Bindungen nach Berlin stärken wollte. Honecker versprach sich von einer Vereinbarung dringend benötigte Einnahmen in Form harter Devisen.

Die Verhandlungen sollten zunächst im Januar 1975 beginnen, wurden jedoch auf März verschoben. Im Juni kamen sie aufgrund der bereits erwähnten sowjetischen Intervention zum Stillstand. Aber für Honecker drängte die Zeit: Bis zum Jahresende galt es, die Transitzuschale, mit der die Bundesrepublik für die Benutzung der Verkehrswege nach Berlin zahlte, neu festzusetzen. An diesen Zahlungen, die aus ostdeutscher Sicht kräftig erhöht werden mußten, hatte Honecker ein wesentliches Interesse. Daher nutzte er die persönlichen Begegnungen mit Schmidt bei der KSZE in Helsinki am 30. Juli und 1. August 1975, um detailliert auch über Verkehrsfragen zu sprechen. In diesen Gesprächen, die bei Schmidt das Gefühl hinterließen, „daß Erich Honecker ein verlässlicher Vertragspartner war“<sup>116</sup>, vereinbarten beide, die Verhandlungen über Verkehrsfragen im September wieder aufzunehmen und dabei die Punkte Autobahnreparatur und -ausbau

<sup>112</sup> Vgl. Potthoff, Bonn und Ost-Berlin. Einführung, S. 44–47; Schmidt an Honecker, 6. 9. 1974, ebenda, S. 305–307, das Zitat S. 305.

<sup>113</sup> Die Verordnungen in: Zehn Jahre Deutschlandpolitik, S. 279, 283; für die persönlichen Botschaften Schmidts und dessen Insistieren auf einer Reduzierung des Zwangsumtauschs siehe die Dokumente vom 25. 9., 4. 11., 17. 11. 1974, in: Potthoff, Bonn und Ost-Berlin, S. 312–314, 317f., 325.

<sup>114</sup> Schmidt hatte dies bereits mit Schreiben an Honecker, 4. 11. 1974, ebenda, S. 318, in Aussicht gestellt; Vereinbarung über die Verlängerung des Überziehungskreditrahmens in: von Münch, Dokumente des geteilten Deutschland, Bd. II, S. 600.

<sup>115</sup> Vorschläge der Regierung der DDR an die Regierung der BRD, 9. 12. 1974, in: Zehn Jahre Deutschlandpolitik, S. 281.

<sup>116</sup> Vgl. Schmidt, Die Deutschen und ihre Nachbarn, S. 39. Trotz dieser Einschätzung blieb das persönliche Verhältnis zwischen Schmidt und Honecker unterkühlt: vgl. Sturm, Uneinig in die Einheit, S. 53.



sowie die Transitspauschale in den Mittelpunkt zu stellen. Honecker forderte unverhohlen eine Erhöhung der Pauschale und versprach, daß im Gegenzug „kurze Zeit später entlang der gesamten Autobahn mit den Arbeiten begonnen“ werde<sup>117</sup>. Ab September verhandelten Gaus und Schalck gemäß den Absprachen von Helsinki, so daß am 19. Dezember 1975 Vereinbarungen über Verbesserungen im Berlin-Verkehr und ein Verkehrsprotokoll unterzeichnet werden konnten. Entscheidend für die DDR war, daß die Bundesrepublik sich in diesen Abmachungen zu erheblichen Zahlungen an die DDR verpflichtete. Für die Arbeiten an der Autobahn Berlin–Marienborn sagte sie insgesamt 259,5 Mio. DM zu, und die Transitspauschale wurde von 234,9 Mio. DM auf 400 Mio. DM pro Jahr erhöht<sup>118</sup>. Als kurz vor dem Abschluß der Vereinbarungen Schalck, Seidel und Mitdank zu Honecker fuhren, um ihn über das Verhandlungsergebnis zu informieren, begrüßte er sie mit den Worten: „Seid willkommen, ihr Millionen!“<sup>119</sup> Letztlich hatte der Devisenhunger Honecker dazu bewogen, einer ganzen Reihe von Verbesserungen im Berlin-Verkehr zuzustimmen.

*Fortsetzung der Entspannung trotz Verhärtung: Der Weg zur Verkehrsvereinbarung vom November 1978*

Die Begegnung von Schmidt und Honecker auf der KSZE-Schlußkonferenz hatte fürs erste die deutsch-deutschen Beziehungen wieder in Gang gebracht. Seit 1976 verstärkte sich infolge der Konferenz jedoch die Abgrenzungspolitik der DDR gegenüber der Bundesrepublik. Denn durch die in der KSZE-Schlußakte niedergelegten Menschenrechtsgarantien und die Bestimmungen über Zusammenarbeit in humanitären und anderen Fragen fühlten sich Dissidenten im Ostblock ermutigt, gegenüber den Staats- und Parteiführungen die Einhaltung dessen einzufordern, was in Helsinki unterschrieben worden war. Wenngleich in der DDR oppositionelle Gruppierungen bei weitem nicht so stark waren wie in anderen Ostblockstaaten und sich oft erst nach entsprechenden Anregungen aus den östlichen Nachbarstaaten zu Wort meldeten<sup>120</sup>, sah sich die DDR bereits durch die angekündigte Möglichkeit größerer Freizügigkeit herausgefordert und verschärfte ihren innenpolitischen Kurs. Dem entsprach eine stärkere Abgrenzung gegenüber der Bundesrepublik: Unbequeme westdeutsche Korrespondenten wurden ausgewiesen, die Volkspolizei hinderte DDR-Bürger am Zugang zur Ständigen Vertretung, die Behinderungen im Transitverkehr nahmen zu, die Einreiseverweigerungen gegenüber Westdeutschen und West-Berlinern stiegen sprunghaft an, und an der Grenze kam es wiederholt zu schweren Zwischenfällen<sup>121</sup>. Dies beeinträchtigte auch den deutsch-deutschen Kontakt auf höchster Ebene. Als Schmidt am 20. März 1977 zum ersten Mal mit Honecker telefonierte, beschwerte er sich über

<sup>117</sup> Die Gesprächsaufzeichnungen in: Potthoff, Bonn und Ost-Berlin, S. 329–355; das Zitat aus der SED-Aufzeichnung über das Treffen am 30. 7. 1975, S. 342.

<sup>118</sup> Mitteilung der Bundesregierung zu Verbesserungen im Berlin-Verkehr, 19. 12. 1979; Mitteilung der Bundesregierung zur Transitspauschale, 19. 12. 1979, in: Zehn Jahre Deutschlandpolitik, S. 290–293, 293 f.

<sup>119</sup> Zit. nach Seidel, Berlin–Bonner Balance, S. 214; vgl. auch Mitdank, Die Berlin-Politik, S. 123.

<sup>120</sup> Vgl. dazu Neubert, Der KSZE-Prozess und die Bürgerrechtsbewegung.

<sup>121</sup> Vgl. die Auflistung in Link, Außen- und Deutschlandpolitik in der Ära Schmidt, S. 363 f.

die Zunahme der Einreiseverweigerungen seit Herbst 1976, über neue Kraftfahrzeuggebühren bei Reisen von West- nach Ost-Berlin und über die Kontrolle von Besuchern der Ständigen Vertretung. Der Bundeskanzler verwies auf die Gefahr, „daß bei Fortgang solcher Entwicklungen eines Tages wir auf unserer Seite dies als Gefährdung des Normalisierungsprozesses und der Entspannungspolitik ansehen müssen“. Gerade angesichts dieser Situation sollten nach Schmidts Meinung „wir beide den notwendigen Gesprächsfaden auf die eine oder andere Weise zwischen beiden Regierungen wieder aufnehmen“<sup>122</sup>.

In den folgenden fünfzehn Monaten kam es daher, ungeachtet der fortgesetzten Schikanen der DDR im deutsch-deutschen Verhältnis, zu weiteren Telefonaten, Briefen und Gesprächen auf den unterschiedlichsten Kanälen, so daß der Kontakt zwischen Schmidt und Honecker erhalten blieb. Charakteristisch für diesen Austausch war dreierlei: Erstens ging die Initiative stets vom westdeutschen Regierungschef aus, während der SED-Generalsekretär nur reagierte. Zweitens blieben diese Kontakte von den Spannungen im deutsch-deutschen Verhältnis nicht unberührt: Schmidt beklagte sich wiederholt über Behinderungen, wollte aber trotzdem auf den unterschiedlichen, durch den Grundlagenvertrag vorgegebenen Gebieten zu konkreten Abmachungen gelangen. Drittens beharrte Honecker, der aus der Defensive heraus argumentierte, bei diesen Gelegenheiten immer wieder auf den Grundpositionen der DDR: Anerkennung der innerdeutschen Grenze als Grenze im Sinne des Völkerrechts, Anerkennung der Staatsbürgerschaft der DDR, Anerkennung des Prinzips der Nichteinmischung in die inneren Angelegenheiten – Forderungen, die Außenminister Oskar Fischer gegenüber Abrassimow im September 1978 als „Kampfprogramm“ bezeichnete<sup>123</sup>. Obwohl in den Jahren 1976/77 das Abgrenzungsbedürfnis der ostdeutschen Führung überwog, verschloß sich Honecker den Anregungen des westdeutschen Regierungschefs nicht völlig, da wirtschaftlich-finanzielle Gründe die Fortsetzung der Kooperation mit der Bundesrepublik geboten.

Vor diesem Hintergrund wurden im November 1978 zahlreiche, zum Teil sehr weitreichende deutsch-deutsche Verkehrs- und andere Vereinbarungen unterzeichnet. Vorangegangen war auch hier eine Initiative Schmidts, der bereits im Juni 1977 auf einer Honecker übersandten Liste mit Sondierungsvorschlägen unter dem Punkt „Verkehrswege nach Berlin (West)“ notiert hatte: „a) Autobahn nach Hamburg, b) Ausbau der Wasserstraßen“. In einem weiteren Schreiben schlug er vor, Verhandlungen über den Bau der Autobahn Berlin–Hamburg Anfang 1978 aufzunehmen<sup>124</sup>. Der Termin konnte jedoch nicht eingehalten werden, da die DDR aufgrund der Veröffentlichung eines „Manifests des Bundes Demokratischer Kommunisten Deutschlands“ – einer angeblichen DDR-Oppositionsgruppe – im Januar 1978 das „Spiegel“-Büro in Ost-Berlin schließen ließ<sup>125</sup> und das Projekt daher zunächst nicht weiter verfolgt wurde. Erst am 13. Juni 1978 bekundete Honecker gegenüber Schmidt die Bereitschaft der DDR, Verhandlungen

<sup>122</sup> Telefonat Schmidt–Honecker, 20. 3. 1977, in: Potthoff, Bonn und Ost-Berlin, S. 360–367, hier 361 f.

<sup>123</sup> Vgl. Siebs, Die Außenpolitik der DDR, S. 177.

<sup>124</sup> Schmidt an Honecker, 28. 6., 22. 12. 1977, in: Potthoff, Bonn und Ost-Berlin, S. 388, 393.

<sup>125</sup> Vgl. dazu Geppert, Störmanöver.

über den Autobahnbau und die Instandsetzung der Wasserstraßen aufzunehmen<sup>126</sup>. Honeckers Meinungsumschwung hing wohl auch mit dem Besuch Breschnews in Bonn im Mai 1978 zusammen, der zu positiven Ergebnissen geführt hatte. Danach konnte sich „das deutsch-russische Hoch voll auf die deutsch-deutschen Beziehungen ausdehnen“<sup>127</sup>. Wieder führten Gaus und Schalck die Verhandlungen, zu deren Gelingen Schmidt durch persönliche Kontaktaufnahmen mit Honecker beitrug<sup>128</sup>. Am 16. November 1978 wurden die Vereinbarungen im DDR-Außenministerium von Gaus und den zuständigen DDR-Funktionären unterschrieben – Schalck hielt sich, wie immer, im Hintergrund. Deren Kernstück war ein Briefwechsel über den Bau einer Autobahn Berlin–Hamburg auf dem Gebiet der DDR, an dem sich die Bundesrepublik mit 1,2 Mrd. DM beteiligen wollte. Des weiteren sollte unter anderem der Teltow-Kanal für den zivilen Binnenschiffsverkehr vom Westen her geöffnet werden, was mit der Zahlung von 70 Mio. DM für erforderliche Baumaßnahmen verbunden war. Schließlich wurde die Transitzuschule für 1980 bis 1989 auf einen erhöhten Satz von 525 Mio. DM jährlich festgelegt<sup>129</sup>. Daß dieses im Vergleich zu 1975 weitaus größere Geschäft in Moskau auf wenig Gegenliebe stieß, ließ die DDR-Führung, wie bereits gesehen, relativ kalt, zumal keine Sanktionen des „Großen Bruders“ folgten.

*Die deutsch-deutschen Beziehungen im Schatten vermehrter internationaler Spannungen (1979–1981)*

Die sowjetische Afghanistan-Invasion und der NATO-Doppelbeschluß kamen der von Honecker angestrebten Fortsetzung des deutsch-deutschen Entspannungskurses in die Quere. Dessen Versuche, die deutsch-deutschen Beziehungen aus den Spannungen zwischen den Supermächten weitgehend herauszuhalten und zu einer Politik des Ausgleichs zurückzukehren, werden vor allem an drei Sachverhalten sichtbar.

Erstens wurden weiterhin Abmachungen und Vereinbarungen zwischen der Bundesrepublik und der DDR abgeschlossen, die entweder, wie etwa das Abkommen über das Veterinärwesen vom 21. Dezember 1979, auf dem Grundlagenvertrag oder auf anderen Absprachen basierten. So hatte sich die DDR im Rahmen der Abmachungen von November 1978 auch bereit erklärt, 1980 Verhandlungen über weitere Verkehrsverbesserungen aufzunehmen<sup>130</sup>. Damit wurde ein weiteres millionenschweres Projekt auf den Weg gebracht: Am 30. April 1980 verständigten sich beide Seiten über den Autobahnausbau zwischen Wartha und Eisenach, den Ausbau des Mittellandkanals und Baumaßnahmen an der Eisenbahn – Pro-

<sup>126</sup> Honecker an Schmidt, 13. 6. 1978, in: Potthoff, Bonn und Ost-Berlin, S. 418–421, hier 420.

<sup>127</sup> So Link, Außen- und Deutschlandpolitik unter Schmidt, S. 366; vgl. auch Seidel, Berlin–Bonner Balance, S. 214.

<sup>128</sup> Telefonat Schmidt–Honecker, 17. 10. 1978, Schmidt an Honecker, 3. 11. 1978, in: Potthoff, Bonn und Ost-Berlin, S. 441–460, 461 f.

<sup>129</sup> Diese und die anderen Vereinbarungen vom 16. 11. 1978 in: Zehn Jahre Deutschlandpolitik, S. 341–352.

<sup>130</sup> Ebenda, S. 352.

jekte, an denen sich die Bundesrepublik mit rund 500 Mio. DM beteiligte<sup>131</sup>. Im Vorfeld der Abmachung hatten Schmidt und Honecker sich nicht nur telefonisch darüber verständigt; überdies hatte Günter Mittag am 17. April im Auftrag Honeckers dem Bundeskanzler einen Besuch abgestattet. Bei beiden Gelegenheiten wurde nicht nur über das anstehende Projekt, sondern auch über andere aktuelle Fragen gesprochen<sup>132</sup>. Die Honecker-Gegner Werner Krolikowski und Willi Stoph erfüllte der Mittag-Besuch in Bonn mit tiefer Skepsis. In einer für Moskau bestimmten Aufzeichnung über die Berichterstattung Mittags vor dem Politbüro legten sie dar, daß kein schriftlicher Bericht vorgelegt worden sei und sie zudem Zweifel am Wahrheitsgehalt der Mitteilungen Mittags hegten. Diese und andere Indizien zeigten ihrer Meinung nach „den konspirativen Charakter dieses Kontaktes mit dem Feind“. Mittags schönfärberischer Bericht entlarve, daß er „nicht als ein Vertreter der festgefügtten sozialistischen Staatengemeinschaft und ihrer einheitlichen Außenpolitik, sondern als Teilnehmer eines deutsch-deutschen Techtelmechtel aufgetreten“ sei<sup>133</sup>. Diese und andere Interventionen in Moskau lösten dort zwar Diskussionen aus, auch über eine Absetzung Honeckers. Zu einem solchen Schritt war die sowjetische Führung aber weder willens noch in der Lage<sup>134</sup>.

Das Bemühen Honeckers um die Aufrechterhaltung der deutsch-deutschen Kontakte wird, zweitens, bei dessen Zusammentreffen mit Schmidt am 8. Mai 1980 anlässlich des Begräbnisses von Tito in Belgrad deutlich. In ihrem Gespräch stimmten beide darin überein, daß sie die deutsch-deutschen Beziehungen aus der internationalen Krise heraushalten wollten. Honecker ermunterte Schmidt sogar, an seinem Besuch in Moskau festzuhalten, da auf diese Weise das politische Klima in Europa stabilisiert werden könne. Während er damit beim Bundeskanzler offene Türen einrannte, ließ sich dieser nicht dazu bewegen, die Entscheidung zum Boykott der Olympischen Spiele in Moskau – wozu die USA aufgefordert hatten – aufzuheben. Gleichwohl hatten wieder einmal beide Politiker demonstriert, daß sie trotz grundsätzlicher Loyalität zur jeweiligen Blockführungsmacht zur Deeskalation beitragen wollten<sup>135</sup>.

Drittens betrieb die DDR-Führung trotz der zweimaligen Verschiebung einer Spitzenbegegnung zwischen Honecker und Schmidt das Besuchsprojekt von Februar 1980 an zielstrebig weiter. Dabei kam ihr entgegen, daß sich auch die sowjetische Führung wieder konzilianter zeigte: Denn Helmut Schmidt brachte von seinem Moskau-Besuch vom 30. Juni bis zum 1. Juli die sowjetische Zusage mit, über die Begrenzung der Mittelstreckenraketen verhandeln zu wollen. Vor diesem Hintergrund bereiteten Wolfgang Vogel und Staatsminister Gunter Huonker vom

<sup>131</sup> Mitteilung der Bundesregierung zu den Verhandlungen mit der DDR über Verkehrsverbesserungen und Gewässerschutzfragen, 30. 4. 1980, in: *Innerdeutsche Beziehungen*, S. 57–66.

<sup>132</sup> Telefonat Schmidt–Honecker, 19. 2. 1980, Gespräch Mittag–Schmidt, 17. 4. 1980, in: Potthoff, Bonn und Ost-Berlin, S. 496–503, 504–515.

<sup>133</sup> Aufzeichnung über einen Bericht von Günter Mittag in der Politbüro-Sitzung am 22. 4. 1980, in: Nakath/Stephan, Von Hubertusstock nach Bonn, S. 43–50, hier 49; vgl. auch die Einleitung des Bandes, S. 21–23.

<sup>134</sup> Vgl. Schachnasarow, *Preis der Freiheit*, S. 142 f.

<sup>135</sup> Gespräch Schmidt–Honecker, 8. 5. 1980, in: Potthoff, Bonn und Ost-Berlin, S. 516–534; vgl. auch Schmidt, *Die Deutschen und ihre Nachbarn*, S. 68–71; Bölling, *Die fernen Nachbarn*, S. 78, 179.

Bundeskanzleramt am 10. Juli das Treffen gemeinsam vor. Verabredet wurde ein Termin Ende August in Dierhagen an der Ostsee und – auf ausdrücklichen Wunsch des Bundeskanzlers – ein anschließender Besuch Schmidts in Rostock<sup>136</sup>. Am 11. August billigte das Politbüro das Treffen, das aber auf den Landsitz Honeckers, das nordöstlich von Berlin gelegene Jagdschloß Hubertusstock, verlegt wurde<sup>137</sup>. Noch am selben Tag überbrachte der Ständige Vertreter der DDR in Bonn, Ewald Moldt, im Bundeskanzleramt die „offizielle mündliche Einladung“ Honeckers. Am 20. August teilte Moldt Huonker unter fadenscheinigen Gründen jedoch mit, daß dem Wunsch Schmidts nach einem Besuch in Rostock nicht entsprochen werden könne. Hintergrund der Verlegung sowie der Zusammenstreichung des Programms war die seit Anfang August 1980 in Polen grassierende Streikbewegung, die in Danzig ihren Ausgang genommen und zur Bildung der unabhängigen Gewerkschaftsbewegung Solidarność geführt hatte. Honecker befürchtete ein Übergreifen auf die DDR und sorgte sich, daß ein Besuch des deutschen Bundeskanzlers in der Region dem weiteren Vorschub leisten könnte. Schmidt, der innenpolitisch unter Druck stand und das Treffen gegen Kritik aus der Opposition verteidigen mußte, konnte sich so nicht vorführen lassen<sup>138</sup>. Außerdem empfand Schmidt – ähnlich wie Honecker –, „wachsende Besorgnis, seine Anwesenheit in der DDR könnte zu einem Anlaß oder einem Katalysator werden, der den Funken aus der Volksrepublik Polen in die Deutsche Demokratische Republik überspringen ließ“. Am 22. August 1980 sagte er das Treffen ab, und Honecker stimmte einer erneuten Verschiebung erleichtert zu<sup>139</sup>.

Damit war zwar zunächst an ein Treffen der beiden deutschen Politiker nicht mehr zu denken. Dennoch blieb Schmidt gesprächsbereit. Am Abend der Bundestagswahl vom 5. Oktober 1980, die die sozial-liberale Koalition bestätigt hatte, wandte er sich mit einem Schreiben an Honecker, in dem er sich zu einem weiteren Ausbau der bilateralen Beziehungen bekannte<sup>140</sup>. Da mußte es auf ihn wie eine Ohrfeige wirken, daß nur vier Tage später, am 9. Oktober 1980, die DDR die Mindestumtauschsätze von 13 auf 25 DM pro Besuchstag heraufsetzte und nun auch Rentner nicht mehr davon ausnahm. Erstmals mußten auch für Kinder zwischen 6 und 15 Jahren 7,50 DM pro Tag umgetauscht werden<sup>141</sup>. Am 13. Oktober verschärfte Honecker das innerdeutsche Klima weiter, indem er in einer öffentlichen Rede vor SED-Funktionären in Gera von der Bundesrepublik verlangte, die DDR-Staatsbürgerschaft anzuerkennen, die Zentrale Erfassungsstelle in Salzgitter aufzulösen, die Ständigen Vertretungen in Botschaften umzuwandeln und dem Grenzverlauf „auf der Elbe entsprechend dem internationalen Recht“ – also in der Mitte des Talwegs – zuzustimmen<sup>142</sup>. Im Hintergrund dieses radikalen Kurswech-

<sup>136</sup> Vgl. Potthoff, *Im Schatten der Mauer*, S. 166 f.

<sup>137</sup> Die Vorlage Honeckers für die Politbürositzung am 11. 8. 1980, in: Nakath/Stephan, *Von Hubertusstock nach Bonn*, S. 51–54.

<sup>138</sup> Vgl. Potthoff, *Im Schatten der Mauer*, S. 169–172.

<sup>139</sup> Vgl. Schmidt, *Die Deutschen und ihre Nachbarn*, S. 71 f., das Zitat S. 70; Telefonat Schmidt–Honecker, 22. 8. 1980, in: Potthoff, *Bonn und Ost-Berlin*, S. 544 f.

<sup>140</sup> Schmidt an Honecker, 5. 10. 1980, ebenda, S. 546 f.

<sup>141</sup> Die Anordnung über die Durchführung eines verbindlichen Mindestumtausches von Zahlungsmitteln, in: *Innerdeutsche Beziehungen*, S. 73.

<sup>142</sup> Auszug aus der Rede Honeckers ebenda, S. 74–77, die Forderungen und das Zitat auf S. 77.

sels stand nicht eine sowjetische Weisung. Einen Hinweis auf das überragende Motiv Honeckers gibt eine Äußerung Mielkes gegenüber Stoph vom 13. November: „Wenn jetzt E[rich] H[onecker] richtige Forderungen superscharf gegenüber der BRD vertritt, so ist dies nicht auf die Breshnew-Kritik von der Krim zurückzuführen. E[rich] H[onecker] sind die Ereignisse in Polen in die Knochen gefahren. Er hat Angst, daß es in der DDR auch zu Schwierigkeiten kommt; er fürchtet den Einfluß der BRD!“<sup>143</sup> Es war letztlich die prekäre geopolitische Situation der DDR, durch die sich Honecker zu einer Forcierung des Abgrenzungskurses genötigt sah: Aufgrund ihrer Existenz als deutscher Teilstaat, der im Zuge der Entspannungspolitik zunehmenden Einflüssen aus der Bundesrepublik ausgesetzt war, benötigte sie nicht nur eine feste Bindung an die Sowjetunion, sondern auch Ruhe in ihren östlichen Nachbarstaaten. Die Sogwirkung aus dem Westen und die Ansteckung mit dem „polnischen Bazillus“ waren Gefahren, denen sich die DDR-Führung nicht gleichzeitig aussetzen wollte. In ihrer Propaganda war die Bundesrepublik mit ihrer „Wühlätigkeit“ sogar für die polnischen Wirren im wesentlichen verantwortlich: So ließen sich jedenfalls die Erhöhung des Zwangsumtausches und die „Geraer Forderungen“ auch als Maßnahmen verstärkter Abgrenzung öffentlich rechtfertigen<sup>144</sup>.

Dennoch wollte Honecker die Fäden zur Bundesrepublik nicht abreißen lassen. Am 3. November erklärte er gegenüber Gaus, „daß offensichtlich seine Rede in Gera vom größten Teil der Massenmedien der BRD falsch interpretiert werde. Mit ihr sei keinesfalls der Rückwärtsgang in den Beziehungen zwischen der DDR und der BRD eingeschaltet worden.“<sup>145</sup> Auch mit weiteren Gesten versuchte Honecker, sein unverändert starkes Interesse an guten Beziehungen zur Bundesregierung zu unterstreichen. So empfing er den neuen Ständigen Vertreter der Bundesrepublik, Klaus Bölling, bereits zwei Tage nach dessen Ankunft in Ost-Berlin am 7. Februar 1981. Über Wolfgang Vogel ließ er kurz darauf mitteilen, daß er diesen ersten Kontakt „als ausgesprochen wohlthuend empfunden“ und „bei seinen Freunden innerhalb und außerhalb der DDR deutlich gemacht [habe], daß neue Belastungen im deutsch-deutschen Verhältnis vermieden werden sollten“<sup>146</sup>. In dem Gespräch mit Bölling gab er sich zwar konzilient und machte deutlich, daß er weiterhin an einem Treffen mit Schmidt interessiert sei, wich aber, unter Verweis auf die „politische Großwetterlage“, von den „Geraer Forderungen“ nicht ab<sup>147</sup>. Die Gegner Honeckers im Politbüro mißbilligten dieses Verhalten zutiefst. Krolkowski warf diesem eine „unverantwortliche doppelgesichtige Zick-Zack-Politik“ vor<sup>148</sup>.

<sup>143</sup> Notiz von Krolkowski über ein Gespräch zwischen Stoph und Mielke am 13. 11. 1980, in: Przybylski, Tatort Politbüro, Bd. 1, S. 345–348, das Zitat S. 346. Hertle/Jarusch, Risse im Bruderbund, S. 49, 196, gehen demgegenüber von einer Anordnung Breschnews gegenüber Honecker auf dem Krimtreffen vom 11. 8. 1980 aus, über das jedoch bisher keine Aufzeichnung vorliegt.

<sup>144</sup> Vgl. dazu Reuter, Die Abgrenzungspolitik der DDR, S. 239–248; auch die Geraer Rede enthielt einen entsprechenden Passus.

<sup>145</sup> Gespräch Gaus-Honecker, 3. 11. 1980, in: Potthoff, Bonn und Ost-Berlin, S. 548–561, das Zitat S. 549.

<sup>146</sup> Bölling, Die fernen Nachbarn, S. 30; Gespräch Schmidt-Vogel, 12. 2. 1981, in: Potthoff, Bonn und Ost-Berlin, S. 565–568, das Zitat S. 565.

<sup>147</sup> Bölling, Die fernen Nachbarn, S. 44, 50.

<sup>148</sup> Notiz von Werner Krolkowski, 16. 12. 1980, in: Przybylski, Tatort Politbüro, Bd. 1, S. 340–344, das Zitat S. 342.

Mielke meinte gar, Honecker spiele „nach beiden Seiten“; trotz der äußerlich schärferen Gangart gegenüber der Bundesrepublik habe er sich „nicht um ein Deut“ geändert. Beide Politbüromitglieder befürchteten weitere geheime Absprachen Honeckers mit Bonn hinter dem Rücken Moskaus. Sie bestätigten damit, daß der Generalsekretär trotz Verstärkung der Abgrenzungskomponente weiterhin bestrebt war, die deutsch-deutschen Beziehungen im Kern intakt zu halten. Aus ihrer Sicht war es erbitternd, daß sie sich letztlich darauf beschränken mußten, nach Moskau zu berichten. Honecker selbst konnten sie nichts anhaben. Mielke zufolge sahen „immer mehr [...] die Dinge richtiger [sic], aber alle haben Angst vor E[rich] H[onecker].“<sup>149</sup> Im Umkehrschluß lautete dies: Solange dessen Stellung als Generalsekretär nicht angefochten war, blieb die DDR langfristig an einem Ausbau der deutsch-deutschen Beziehungen interessiert.

Daher hielt Honecker auch an dem Besuch Schmidts in der DDR fest. Am 3. August 1981 erklärte sich Breschnew auf der Krim gegenüber dem SED-Generalsekretär prinzipiell einverstanden, einen konkreten Termin zu nennen. Honecker rückte das Treffen in einen Zusammenhang mit dem für den Herbst geplanten Breschnew-Besuch in Bonn. Danach werde in Ost-Berlin eine konkrete Konzeption ausgearbeitet und mit Moskau abgestimmt<sup>150</sup>. Honecker wartete mit den Vorbereitungen jedoch keineswegs bis zu dem westdeutsch-sowjetischen Gipfeltreffen im November. Bereits am 25. September 1981 ließ Honecker den Bundeskanzler über Schalck-Golodkowski und Bölling wissen, daß er an einer Begegnung noch im laufenden Jahr interessiert sei. Eine Verschiebung auf 1982 barg laut Bölling für Honecker die Gefahr, daß das Treffen „durch Faktoren und Entwicklungen gefährdet werden könnte, die teils mit der Entwicklung in der VR Polen, teils mit Bedenkenträgern in den eigenen Führungsgremien zu tun haben dürften“<sup>151</sup>. Der Weg zu dem deutsch-deutschen Gipfel wurde jedoch erst frei, als sich eine vermeintliche Entspannung der Ost-West-Beziehungen im Herbst abzeichnete. Die USA und die Sowjetunion verständigten sich, am 30. November 1981 die ein Jahr zuvor unterbrochenen Verhandlungen über die Begrenzung nuklearer Mittelstreckenwaffen in Genf wiederaufzunehmen; vom 22. bis zum 24. November fand überdies ein Besuch Breschnews in Bonn statt. Die konkrete Vorbereitung des Schmidt-Besuches lief über Rechtsanwalt Vogel, der am 13. November im Bonner Kanzleramt den Termin endgültig festlegte und die Einzelheiten klärte. Auf Schmidts Wunsch wurden die Tage vom 11. bis zum 13. November 1981 vereinbart; stattfinden sollte das Treffen in Hubertusstock am Werbellinsee, dem Landsitz Honeckers; ausklingen sollte es mit einem Aufenthalt der beiden Politiker im mecklenburgischen Güstrow<sup>152</sup>.

Honecker betrachtete die Zusammenkunft zum einen als Chance zur internationalen Aufwertung des ostdeutschen Staates. In seinem Kalkül mußte der Besuch eines westdeutschen Regierungschefs die DDR dem Ziel einer vollen völker-

<sup>149</sup> Notiz von Krolikowski über ein Gespräch zwischen Stoph und Mielke am 13. 11. 1980, in: Przybylski, Tatort Politbüro, Bd. 1, S. 345–348, das Zitat S. 347.

<sup>150</sup> Vgl. Siebs, Die Außenpolitik der DDR, S. 231; Winkelmann, Moskau, das war's, S. 99 f.

<sup>151</sup> Gespräch Bölling–Schalck-Golodkowski, 25. 9. 1981, in: Potthoff, Bonn und Ost-Berlin, S. 613–616, das Zitat S. 615.

<sup>152</sup> Vgl. dazu Potthoff, Im Schatten der Mauer, S. 183 f.

rechtlichen Anerkennung näher bringen. Zum anderen hoffte er auf eine „nachdrückliche Bekräftigung der auf Frieden, Entspannung und Abrüstung gerichteten Politik der DDR“: Das Treffen, das die Entspannung in den deutsch-deutschen Beziehungen fördern sollte, stand damit im Einklang mit dem übergeordneten Ziel Honeckers, die innerdeutschen Beziehungen aus der Ost-West-Konfrontation möglichst herauszuhalten<sup>153</sup>. Schmidt hegte, wie er im Rückblick schrieb, zum einen die Absicht, das Selbstwertgefühl Honeckers zu heben, um dadurch zu einer „wachsenden Souveränität und Großzügigkeit der DDR-Regierung“ gegenüber ihren Bürgern beizutragen; zum anderen wollte er den DDR-Bürgern demonstrieren, daß sich die Bundesregierung „mit Engagement und unter Inkaufnahme manchen Risikos [...] für ihre Interessen einsetzte“. Große Hoffnungen auf konkrete Ergebnisse machte er sich indes nicht: Willi Stoph hatte noch eine Woche vor dem Gipfel öffentlich die Geraer Forderungen bekräftigt<sup>154</sup>.

Keine der beiden Seiten hegte also besonders hochgesteckte Erwartungen. Die Ergebnisse der Begegnung vom 11. bis zum 13. Dezember 1981 in Hubertusstock waren entsprechend mager. Der Bundeskanzler zeigte mit Blick auf die Geraer Forderungen kein Entgegenkommen; der SED-Generalsekretär bewegte sich nicht bei dem Thema „Zwangsumtausch“. Übereinstimmung konnten beide lediglich bei dem allgemein formulierten Ziel erreichen, durch Abrüstung und Rüstungsbegrenzung zu einem stabilen Gleichgewicht der Kräfte auf möglichst niedrigem Niveau zu gelangen. Der Ertrag des Treffens lag im Atmosphärischen: Die Tatsache, daß die führenden Politiker beider deutscher Staaten miteinander redeten, wurde von beiden als Gewinn angesehen. Sie hofften, „das politische Klima so aufzuwärmen, daß der Weg für substantielle Verbesserungen geebnet wurde“<sup>155</sup>. Zwei Ereignisse überschatteten die Zusammenkunft: zunächst der Besuch in Güstrow am 13. Dezember, der von Schmidt nicht wegen eines „Bades in der Menge“, sondern wegen seines Interesses für den Bildhauer Ernst Barlach ins Auge gefaßt worden war<sup>156</sup>. Aus Furcht, daß sich die Güstrower ähnlich wie die Erfurter anlässlich des Brandt-Besuchs 1970 verhalten würden, kam es zu einem Großeinsatz von Sicherheitskräften mit und ohne Uniform: 19000 MfS-Mitarbeiter und 18000 Polizisten säumten die Straßen oder spielten auffällig unauffällig ihre Rolle als Passanten auf dem Weihnachtsmarkt. Klaus Bölling sah darin zu Recht ein Lehrstück – „nicht eines der Stärke, sondern eines der großen Bänglichkeit, einer immer noch tiefsitzenden Angst“ auf seiten der DDR-Führung<sup>157</sup>. Außerdem wurde in den frühen Morgenstunden des 13. Dezember in Polen das Kriegerrecht ausgerufen. Wenn ehemalige Beteiligte aus der DDR geltend machen, Honecker sei über den Zeitpunkt vorher nicht informiert worden<sup>158</sup>, ist das nicht ganz zutreffend. Dieser hatte bereits am 10. Dezember aus Warschau die Informa-

<sup>153</sup> Vgl. Siebs, Die Außenpolitik der DDR, S. 266; das Zitat aus der DDR-Konzeption für das Treffen vom 4. 11. 1981, ebenda.

<sup>154</sup> Schmidt, Die Deutschen und ihre Nachbarn, S. 77f.

<sup>155</sup> Vgl. Potthoff, Im Schatten der Mauer, S. 188–195, das Zitat S. 195. Auch Seidel, Berlin–Bonner Balance, S. 272, bezeichnet das Treffen als „unbefriedigend“, führt dies aber wesentlich auf die mangelhafte Vorbereitung auf seiten der DDR zurück (S. 263).

<sup>156</sup> Vgl. Schmidt, Die Deutschen und ihre Nachbarn, S. 87.

<sup>157</sup> Vgl. Potthoff, Im Schatten der Mauer, S. 193; Bölling, Die fernen Nachbarn, S. 169.

<sup>158</sup> Vgl. Sieber, Schwierige Beziehungen, S. 73 f.; Seidel, Berlin–Bonner Balance, S. 271.



tion erhalten, Wojciech Jaruzelski werde in unmittelbarer Zukunft, spätestens aber bis zum 15. Dezember, den Kriegszustand verhängen<sup>159</sup>. Schmidt, der ein militärisches Eingreifen der Sowjetunion befürchtet hatte, ging vielleicht zu weit in der Betonung der Gemeinsamkeiten mit Honecker, als er in der Delegationsrunde etwas unglücklich auf die Gefahr verwies, „daß sich aus Polen Entwicklungen ergeben, die uns beide [Honecker und Schmidt] stören und in Mitleidenschaft ziehen könnten“. Und er fügte hinzu: „Um so wichtiger [...] ist für Europa, für unsere beiden Staaten und für unsere Bürger die Tatsache, daß sich die obersten politischen Repräsentanten der beiden deutschen Staaten hier in einer solchen Atmosphäre getroffen haben.“<sup>160</sup> Es war daher nur konsequent, daß er nicht abreiste, sondern sein Besuchsprogramm bis zum Ende absolvierte.

Die DDR-Führung verbuchte dies als Erfolg und als „direkte Hilfe für die VR Polen“. Auch sonst ließ Honecker den Besuch positiv werten: Der „Einfluß der DDR als ein Eckpfeiler des Friedens und des Sozialismus im Herzen Europas“ sei dadurch „weltweit gestärkt“ worden. Bei der Wahrung des Friedens komme niemand an der DDR vorbei. Auch in Zukunft sei in den Beziehungen zu Bonn „die Friedenssicherung als zentrale Frage in den Mittelpunkt zu stellen“, die Bundesrepublik „weiter an den Kurs der Entspannung zu binden“<sup>161</sup>. Die konkreten Ergebnisse erschöpften sich für die DDR-Regierung in einer Verlängerung der Swing-Regelung bis zum 30. Juni 1982 und für die DDR-Bürger in geringfügigen Erleichterungen für Westreisende, die Mitte Februar in Kraft traten<sup>162</sup>.

Die wenig klare Linie der DDR in den deutsch-deutschen Beziehungen der siebziger und frühen achtziger Jahre ist letztlich auf deren in sich widersprüchliche Interessenlage zurückzuführen. Grundsätzlich gebot die ostdeutsche Staatsräson die Abgrenzung von dem westdeutschen Konkurrenzstaat, insbesondere in der Ära der Entspannung, die aufgrund intensiverer deutsch-deutscher Kontakte die Gefahr der Aufweichung der DDR in sich barg. Doch erleichterten gerade die verbesserten deutsch-deutschen Beziehungen die Möglichkeit, mit der Bundesrepublik ins Geschäft zu kommen, um von dort die aus innenpolitischen Gründen dringend benötigte finanzielle und materielle Unterstützung zu erhalten. Dabei war Ost-Berlin weniger prinzipientreu als dies Moskau lieb gewesen wäre. Einen neuen Schub erhielt die Politik der Abgrenzung 1980 weniger aufgrund sowjetischer Vorgaben, sondern weil sich die DDR einerseits von der Bundesrepublik und andererseits von ihrem polnischen Nachbarn in die Zange genommen sah, der zentrale Prinzipien des Sozialismus zu opfern bereit schien.

<sup>159</sup> Vgl. Kubina/Wilke, Hart und kompromißlos durchgreifen. Einleitung, S. 45f.

<sup>160</sup> Treffen am Werbellinsee/Döllnsee, 11.–13. 12. 1981, in: Potthoff, Bonn und Ost-Berlin, S. 652–697, das Zitat S. 696.

<sup>161</sup> Die Zitate aus SED-Dokumenten zur Einschätzung des Treffens Schmidt–Honecker nach Siebs, Die Außenpolitik der DDR, S. 266f.

<sup>162</sup> Vereinbarung über die Verlängerung des Überziehungskredits im innerdeutschen Handel, 17. 12. 1981, sowie Anordnung der DDR zum Reiseverkehr in dringenden Familienangelegenheiten, 15. 2. 1982, in: Innerdeutsche Beziehungen, S. 99f., 100.

#### 4. Die DDR im Ostblock: Die Beziehungen zur ČSSR und Polen zwischen Kooperation und Konfrontation

Die DDR war mit ihren „sozialistischen Bruderstaaten“ im Ostblock mehrfach vertraglich verbunden. Neben der Einbindung in den RGW und den Warschauer Pakt bestanden bilaterale Verträge der Ostblockstaaten untereinander und mit der Sowjetunion. Nach Muster des ostdeutsch-sowjetischen Vertrags vom Oktober 1975, der der „neuen Generation“ der Freundschafts- und Beistandsverträge zugerechnet wird, schloß die DDR 1977 weitere Verträge mit Ungarn (24. März), Polen (28. Mai), Bulgarien (14. September) und der Tschechoslowakei (3. Oktober). Ebenfalls in diese Serie gehörte ein Vertrag mit der Mongolischen Volksrepublik vom 6. Mai; er unterschied sich insofern von den anderen Abkommen, als damit – wegen der geographischen Lage und der Nichtmitgliedschaft der Mongolei im Warschauer Pakt – keine militärische Beistandspflicht begründet wurde. Mit Rumänien bestand bereits seit dem 12. Mai 1972 ein Freundschaftsvertrag nach dem neuem Muster. Von besonderer Bedeutung in den Verträgen mit der Sowjetunion, Ungarn, Polen, Bulgarien und der ČSSR war die Festschreibung der Breschnew-Doktrin durch einen Verweis auf die gemeinsame internationalistische Pflicht zum Schutz der sozialistischen Errungenschaften in den Präambeln: Letztlich wurden damit bewaffnete Interventionen der Warschauer-Pakt-Staaten in einem Mitgliedstaat, der vom „Sozialismus“ abrückte, vertraglich gerechtfertigt<sup>163</sup>. Die Verträge sagen damit jedoch nichts aus über die Qualität und Intensität der Beziehungen der DDR zu ihren „Bruderstaaten“.

Kaum erforscht ist das Verhältnis zu dem tschechoslowakischen Nachbarstaat, das sich nach der Intervention von 1968 aufgrund der zunächst ausbleibenden innenpolitischen „Normalisierung“ in der ČSSR vorerst nicht verbesserte. Dies fand seinen Ausdruck nicht nur in heftiger Kritik von Seiten der SED-Führung an Vorgängen innerhalb der Tschechoslowakei, sondern auch in Maßnahmen zur Einschränkung des Grenzverkehrs sowie im Abbau der Beziehungen auf der Ebene von Städten, Gemeinden, Schulen und Betrieben. Selbst die Parteikontakte kamen zum Erliegen. Auch der Antritt der neuen Führung unter Gustav Husák im April 1969 brachte keine sofortige Besserung<sup>164</sup>.

Erst ab Anfang der siebziger Jahre ließ die Sorge der SED-Führung vor der „Konterrevolution“ in der ČSSR nach. Sowohl Husák als auch Honecker vertraten eine Politik des Status quo und lehnten Reformen als herrschaftsgefährdend ab. Dieser Gleichklang wurde auch durch Beratungen von Partei- und Regierungsdelegationen beider Staaten in Lany am 11./12. November 1971 bestätigt. Erst jetzt sollten die 1968 unterbrochenen Kontakte wiederaufleben. Beide Seiten verständigten sich dort über regelmäßige Konsultationen und einen Erfahrungsaustausch auf den unterschiedlichsten Ebenen. Des weiteren wurde bei derselben Gelegenheit eine wesentliche Verbesserung des Reiseverkehrs für ihre Bürger ver-

<sup>163</sup> Vgl. Mahnke, Die neuen Freundschafts- und Beistandsverträge, S. 1160–1165.

<sup>164</sup> Vgl. Ivaničková, Die Krise der Beziehungen der ČSSR zur DDR, S. 164–167.

einbart<sup>165</sup>. Die entsprechenden Verhandlungen mit der ČSSR wurden später aufgenommen als mit Polen; am 15. Januar 1972 wurde der paß- und visafreie Reiseverkehr zwischen beiden Staaten eingeführt<sup>166</sup>. Zwischen 1972 und 1975 schwankte die Zahl der DDR-Bürger, die diese neue Reisemöglichkeit nutzten, zwischen knapp 5,9 (1972) und 4,5 Mio. (1975); die Anzahl der Tschechoslowaken, die in die DDR reisten, betrug 1972 gut 1,1 und 1975 gut 1,7 Mio. Aufgrund dieses Ungleichgewichts, das für sozialistische Staaten mit ihrer Waren- und Devisenknappheit stets ein besonderes Problem darstellte, drängte die ČSSR erstmals im März 1972 auf eine Beschränkung des Reiseverkehrs. Die DDR, die über zu wenig Reisedevisen verfügte, beschloß daraufhin, deren Ausgabe stärker zu beschränken. Da sie jedoch aus politischen Gründen ein Erliegen des Reiseverkehrs nicht riskieren wollte, nahm sie lieber ein Defizit in der Handels- und Zahlungsbilanz mit der ČSSR in Kauf. Denn die Ost-Berliner Führung sah darin offensichtlich eine Möglichkeit, dem Drang nach Reisefreiheit zu begegnen, der angesichts des Zustroms von Bundesbürgern im Zuge der Verträge mit der Bundesrepublik stetig anschwellte<sup>167</sup>. Mit diesem Schritt leistete die SED jedoch der Verbreitung oppositionellen Gedankenguts in der DDR Vorschub: Denn durch den Reiseverkehr wurden auch die Verbindungen der Menschenrechtsbewegung Charta 77 aus der ČSSR mit ostdeutschen Bürgerrechtlern erleichtert. Solange die Ost-Berliner und die Prager Führung aber an einem Strang zogen, ließen sich solche Oppositionelle unter Kontrolle halten. Daß dies der Fall war, wurde 1980/81 deutlich, als beide gegenüber dem polnischen Nachbarstaat ganz ähnliche Positionen bezogen<sup>168</sup>.

Auf den ersten Blick wiesen die ostdeutsch-polnischen Beziehungen in den siebziger Jahren manche Parallelen zu denen zwischen der DDR und der ČSSR auf. Die neuen Staats- und Parteiführer, Honecker und Gierek, verfolgten grundsätzlich dieselbe Linie und harmonisierten sehr viel besser miteinander als Ulbricht und Gomułka, die ständig gestritten hatten<sup>169</sup>. Auch zwischen der DDR und Polen wurde 1972 die gemeinsame Grenze geöffnet, ein lebhafter Delegationsaustausch auf allen Ebenen inauguriert und die freundschaftliche Verbundenheit bei offiziellen Anlässen gefeiert. Doch ein genauerer Blick läßt ein differenzierteres Bild entstehen.

### *Ursprung und Auswirkungen der ostdeutsch-polnischen Grenzöffnung von 1972*

Am 25. November 1971 unterzeichneten Bevollmächtigte der DDR und Polens ein Abkommen „über den grenzüberschreitenden Verkehr von Bürgern beider

<sup>165</sup> Gemeinsames Kommuniqué über das Treffen in Lány bei Prag, 11./12. 11. 1971, in: DAPDDR XIX, S. 502–508, hier 505.

<sup>166</sup> Mitteilung des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR zum visafreien Reiseverkehr zwischen der DDR und der ČSSR, 14. 1. 1972, in: DAPDDR XX, S. 374; vgl. Schumacher, Probleme des paß- und visafreien Grenzverkehrs, S. 69; sehr schönfärberisch Ziebart, Bilanz einer deutsch-tschechischen Alternative, S. 31 f.

<sup>167</sup> Die Zahlen nach Stokłosa, Grenzstädte in Ostmitteleuropa, S. 177; zu den ostdeutsch-tschechoslowakischen Gesprächen und dem restriktiven Vorgehen der DDR 1972 vgl. Schumacher, Probleme des paß- und visafreien Grenzverkehrs, S. 78 f.

<sup>168</sup> Vgl. Schwarz, DDR und ČSSR, S. 416.

<sup>169</sup> Vgl. u. a. Cziomer, Brüder oder Rivalen, S. 105.

Staaten“, das es diesen vom 1. Januar 1972 an ermöglichte, ohne Paß und Visum in den jeweils anderen Staat zu reisen<sup>170</sup>. Die Ursprünge dieses Vertrages sind nicht nur in den bilateralen Beziehungen zu suchen. Das Abkommen ist vielmehr Teil eines Öffnungsprozesses, in dessen Verlauf die Reisemöglichkeiten im gesamten außersowjetischen Ostblock erleichtert wurden. Abkommen über einen visafreien Reiseverkehr bestanden etwa seit Juni 1969 zwischen der DDR und Ungarn und seit November 1971 zwischen der DDR und Rumänien. Ungarn führte darüber hinaus am 1. Januar 1972 den visafreien Grenzverkehr mit allen RGW-Staaten und Jugoslawien ein<sup>171</sup>. Die DDR gehörte also mit den entsprechenden Abkommen mit Polen und der ČSSR im osteuropäischen Vergleich eher zu den Nachzüglern.

Daß sich die ostdeutsche und die polnische Regierung 1971 zu einer solchen Öffnung ihrer bisher weitgehend geschlossenen Grenze entschlossen, war auf zwei miteinander zusammenhängende Ursachen zurückzuführen: auf den Machtwechsel in Polen und in der DDR sowie auf die anstehenden Verhandlungen über den Transit- und den Verkehrsvertrag. Honecker und Gierek, die 1971 an die Macht gekommen waren, setzten sich beide für die Grenzöffnung ein. Dieser von ihnen initiierte Schritt war daher sicher auch eine Geste, die einen Neuanfang in den ostdeutsch-polnischen Beziehungen symbolisieren sollte. Beide politischen Führer versprachen sich davon einen besseren Start ihrer Herrschaft. Hinzu kamen hochgesteckte Hoffnungen im Hinblick auf die wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung der Grenzregion, die Einstellungen von deren Bewohnern und die fortschreitende sozialistische Integration<sup>172</sup>.

Ein Blick auf die Vorgeschichte verweist zusätzlich auf den Zusammenhang mit den deutsch-deutschen Verhandlungen jener Jahre. Das Abkommen vom 25. November 1971 war letztlich nichts anderes als eine Folgevereinbarung des polnisch-ostdeutschen Verkehrsvertrags vom 16. Juli 1971. Nach langjährigen, streckenweise unterbrochenen Verhandlungen hatten sich beide Staaten im Frühjahr 1971 schließlich auch über die umstrittenen Transitgebühren für polnische Waren für West-Berlin geeinigt. Angesichts des bevorstehenden Berlin-Abkommens und der Verhandlungen zum Transit- und Verkehrsvertrag mit der Bundesrepublik wollte die DDR dieses Problem offensichtlich vom Tisch haben, da damit auch die vertragliche Anerkennung West-Berlins als „besondere politische Einheit“ verbunden war. Der Verkehrsvertrag enthielt eine Reihe unklarer Formulierungen, so über „weitgehende Erleichterungen und Vereinbarungen im grenzüberschreitenden Verkehr“ sowie über die reibungslose und schnelle Durchführung des „Reise- und Güterverkehrs“. Eine Präzisierung war nachfolgenden Verhandlungen vorbehalten<sup>173</sup>.

Erst anlässlich des Besuchs einer Partei- und Regierungsdelegation der DDR vom 18. bis 20. September 1971 in Warschau kamen Honecker und Gierek überein, den Reiseverkehr zwischen beiden Staaten durch die Einführung von Paß-

<sup>170</sup> Gedruckt in: DAPDDR XIX, S. 461–465; bevollmächtigt wurden die Leiter der Konsularabteilungen des jeweiligen Außenministeriums.

<sup>171</sup> Vgl. Stokłosa, *Grenzstädte in Ostmitteleuropa*, S. 60 f.

<sup>172</sup> Vgl. ebenda, S. 164–166; Trosiak, *Die Grenzöffnung*, S. 148.

<sup>173</sup> Vgl. Schumacher, *Probleme des paß- und visafreien Grenzverkehrs*, S. 44 f., 49–56.

und Visafreiheit schnell auszuweiten. Vorangegangen war die Unterzeichnung des Vier-Mächte-Abkommens über Berlin am 3. September; die Transit- und Verkehrsverhandlungen mit der Bundesrepublik standen bevor. Jetzt wurden Besucherströme von West- nach Ostdeutschland erwartet. Da die DDR-Führung Reisen von Ostdeutschen in die Bundesrepublik nur sehr begrenzt zulassen wollte, hoffte sie, durch die Öffnung der Grenze nach Polen (und zur ČSSR) einen gewissen Ersatz zu schaffen<sup>174</sup>. Auch die polnische Regierung, die 1971 einen gegenüber 1970 um 41 Prozent gesteigerten Besucherverkehr aus der Bundesrepublik zu verkraften hatte, wollte offensichtlich die Reiselust ihrer Bürger in Richtung DDR lenken. Es scheint, daß es der polnischen Seite dabei auch weniger um Reisefreiheit ging – die die polnischen Bürger, vorausgesetzt sie hatten Devisen, bereits besaßen –, sondern mehr um erweiterte Konsummöglichkeiten in der mit Gütern des täglichen Bedarfs besser gestellten DDR<sup>175</sup>. Vor diesem Hintergrund und angesichts Honeckers persönlichem Interesse an einem reibungslosen Verlauf der Verhandlungen konnte der Vertrag noch im November 1971 unterzeichnet werden und zum 1. Januar 1972 in Kraft treten.

Beide Seiten machten regen Gebrauch von den neuen Möglichkeiten. 1971 reisten über 10 Mio. Polen in die DDR und 6,7 Mio. Ostdeutsche nach Polen. Die Zahlen sanken 1973 und 1974 zwar wieder: Aber immerhin besuchten in diesen Jahren noch 6,7 bzw. fast 7 Mio. Polen die DDR; 5,2 bzw. 5,1 Mio. Ostdeutsche fuhrten in denselben Jahren nach Polen. Die ganzen siebziger Jahre über hielt der Besucherverkehr an, so daß im Durchschnitt etwa 6 Mio. Polen pro Jahr in die DDR und 4 Mio. Ostdeutsche nach Polen kamen<sup>176</sup>. Zahlreichen ehemaligen Vertriebenen aus der DDR wurde damit erstmals wieder der Besuch in der alten Heimat ermöglicht. Die jüngeren DDR-Bürger sahen die Reisen eher unter touristischem Aspekt. Einkäufe bestimmter Waren des täglichen Bedarfs spielten – zumal bei der relativ hohen Kaufkraft der DDR-Mark in Polen – auch eine Rolle, aber bei weitem nicht in dem Maße wie für die Polen, die in die DDR reisten. Durch zahlreiche menschliche Begegnungen entstanden Freundschaften und noch mehr: Bis 1977 wurden etwa 10000 Ehen zwischen Polen und Ostdeutschen geschlossen. Umfragen in Polen schienen zu bestätigen, daß „Freundschaft“ nicht nur eine leere Bezeichnung für die Beziehungen zwischen beiden Gesellschaften war<sup>177</sup>. Der Touristenverkehr zwang letztlich auch die Behörden beider Staaten zu engerer Zusammenarbeit. Daher blieb es im Juni 1973 nicht bei einer inhaltsleeren

<sup>174</sup> Schumacher, ebenda, S. 61 f., argumentiert überzeugend mit der zeitlichen Nähe; Hinweise auf den Zusammenhang bieten auch die Erinnerungen Giereks und Günter Siebers: vgl. Stokłosa, Grenzstädte in Ostmitteleuropa, S. 164 f. Am 18. 6. 1974 äußerte sich Honecker gegenüber Breschnew wie folgt: „Die Öffnung der Grenze zu Polen hat uns geholfen, den Druck, nach Westen zu fahren, zu vermindern.“ Hertle/Jarausch, Risse im Bruderbund, S. 88.

<sup>175</sup> Vgl. Gespräche Frank-Willman 25./26. 10. 1971, in: AAPD 1971, Dok. 363, S. 1597–1606, hier 1605 (zu den Reisen nach Polen); Trosiak, Die Grenzöffnung, S. 151; Tomala, Deutschland – von Polen gesehen, S. 512.

<sup>176</sup> Die Zahlen nach Stokłosa, Grenzstädte in Ostmitteleuropa, S. 181, die sich auf eine Mfs-Zählung stützt. Mit etwas anderen, auf polnischen Quellen basierenden Zahlen arbeitet Osękowski, Der paß- und visafreie Personenverkehr, S. 125 f.

<sup>177</sup> Vgl. Tomala, Deutschland – von Polen gesehen, S. 512–515; zu den Motiven der DDR-Bürger für den Grenzübergang von Guben nach Gubin vgl. Stokłosa, Grenzstädte in Ostmitteleuropa, S. 185, 189–192, 205–208, 216–220, 222 f.

Freundschaftserklärung; darüber hinaus wurde entschieden, eine bilaterale Regierungskommission einzuberufen, auf deren Initiative 1974 ein Programm zur Infrastrukturentwicklung auf beiden Seiten von Oder und Neiße im Bereich der Wasserwirtschaft ausgearbeitet wurde. Das die Grenzregion betreffende Programm schrieb noch weitere Ziele fest, die bei weitem nicht alle verwirklicht wurden. Gleichwohl profitierten die grenznahen Gebiete erheblich von der intensivierte polnisch-ostdeutschen Kooperation<sup>178</sup>.

Mit der Reisefreiheit kamen freilich auch die Probleme. Der Einkaufstourismus der Polen führte in den östlichen Bezirken der DDR oftmals dazu, daß die Ladenregale leergefragt waren und die Ostdeutschen das Nachsehen hatten. Nach einem Schreiben Honeckers an Gierek trafen sich daher die Ministerpräsidenten beider Staaten, Willi Stoph und Piotr Jaroszewicz, am 30. November 1972 in Posen zu einem klärenden Gespräch. Hauptziel der ostdeutschen Seite war, „daß Maßnahmen getroffen werden, um die organisierten Einkaufsreisen in die Deutsche Demokratische Republik zu unterbinden“. Neben den in der DDR auftretenden Versorgungsmängeln bereitete beiden Seiten auch der ungleichgewichtige Verbrauch an Reisedevisen erhebliche Probleme. Bereits am 27. November hatte die DDR-Regierung Maßnahmen zur Beschränkung des Geldumtauschs für polnische Bürger eingeführt und allgemein strengere Zollkontrollen beschlossen. Verabredet wurden nun Einschränkungen im Reiseverkehr und weitere Restriktionen im Zusammenhang mit dem Erwerb von Devisen. Hinzu kam, daß ab dem 1. Januar 1973 für Polen wieder die gleichen Zollbestimmungen wie für alle anderen Besucher aus sozialistischen Ländern galten. Damit ging die Zahl der Einreisen polnischer Bürger in die DDR zwar zurück; die Probleme blieben indes bestehen<sup>179</sup>.

Vor allem das Kaufverhalten der Polen in der DDR beförderte, worauf auch das MfS hinwies, antipolnische Stimmungen unter Teilen der Bevölkerung<sup>180</sup>. Unter dem Ansturm polnischer Einkaufstouristen erhielten alte, antipolnische Klischees neue Nahrung und führten teilweise zu einem Anstieg ethnischer Konflikte<sup>181</sup>. Der DDR-Führung bereiteten der Schwarzhandel, der Schmuggel von Waren und Zahlungsmitteln und die Möglichkeiten, über Polen aus der DDR zu entkommen, viel mehr Sorgen. Bereits im Vorfeld der Grenzöffnung trafen der polnische und der ostdeutsche Sicherheitsdienst zahlreiche Absprachen, die sich überwiegend auf engere Kooperation und Informationsaustausch bei Grenzkontrollen bezogen. Im Zuge der Grenzöffnung wurden daher nicht nur engere staatliche und gesellschaftliche Beziehungen geknüpft; auch die beiden Staatssicherheitsdienste sahen sich genötigt, enger zusammenzuarbeiten. Die Bemühungen beider Seiten auf diesem Gebiet mündeten schließlich am 16. Mai 1974 in eine Kooperationsvereinbarung des MfS und des polnischen Innenministeriums, die unter anderem die „operativ-technische Zusammenarbeit“, die Weitergabe von „Aufklärungsin-

<sup>178</sup> Vgl. Osekowski, Der paß- und visafreie Personenverkehr, S. 128–131.

<sup>179</sup> Vgl. Schumacher, Probleme des paß- und visafreien Grenzverkehrs, S. 80–87, das Zitat S. 82; Stokłosa, Grenzstädte in Ostmitteleuropa, S. 182.

<sup>180</sup> Vgl. Borodziej/Kochanowski/Schäfer, Grenzen der Freundschaft, S. 16.

<sup>181</sup> Vgl. Zatlin, Polnische Wirtschaft, S. 301–314. Zatlin übersieht dabei jedoch die anderen, völkerverbindenden Auswirkungen der Grenzöffnung.

formationen über den Gegner“, von Informationen über die „Tätigkeit feindlicher Geheimdienste gegen Bürger der DDR und der VR Polen“ und über verdächtige Westkontakte von Angehörigen beider Staaten regelte. Die Vereinbarung sah ebenfalls die Einrichtung von Residenturen zur „abwehrmäßigen Sicherung ihrer auf dem Territorium des jeweils anderen Staates befindlichen Staatsbürger sowie zur Durchführung entsprechender konkreter Maßnahmen“ vor: Beide Dienste erteilten einander also die Erlaubnis, auf dem Gebiet des jeweils anderen Staates mit einer eigenen Dependence aktiv zu werden. Diese Möglichkeit sollte die DDR 1980/81 in Polen intensiv nutzen<sup>182</sup>. Trotz all dieser Vereinbarungen und Absprachen war die ostdeutsche mit der polnischen Seite jedoch unzufrieden. 1974 etwa beklagte das MfS die fehlende Kooperation der Paßkontrollorgane und die mangelnde Bereitschaft Polens zur Verhinderung der Republikflucht<sup>183</sup>. Und als 1977 die DDR-Botschaft in Warschau angesichts des sich ausweitenden illegalen Handels in der DDR eine erneute Besprechung und Abstimmung der notwendigen polizeilichen Maßnahmen anmahnte, bemerkte das ZK der PVAP dazu lediglich: „Negative Erscheinungen, wie illegaler Handel sowie Zoll- und Devisenvergehen treten auf beiden Seiten auf.“<sup>184</sup>

### *Spannungsreiche ostdeutsch-polnische Wirtschaftsbeziehungen*

Zweifellos hatten sich die Beziehungen zwischen der DDR und Polen Anfang der siebziger Jahre gegenüber dem vorangegangenen Jahrzehnt deutlich verbessert. Rückblickend ist die Ära Gierек als „fruchtbarste“, ja sogar als „Honigdekade“ in den ostdeutsch-polnischen Beziehungen bezeichnet worden<sup>185</sup>. Doch gerät damit zweierlei aus dem Blickfeld: Zum einen spiegelten weder die Freundschaftserklärungen noch die bei den ritualisierten Spitzentreffen stets wiederholten Phrasen über die Ausweitung der beiderseitigen Kooperation die Realität der ostdeutsch-polnischen Beziehungen wider. Zum anderen beschränkte sich die enge Zusammenarbeit vor allem auf die Jahre bis 1975; danach traten mit der Verschärfung der polnischen Wirtschaftskrise sowie mit erneuten Unruhen in der polnischen Gesellschaft mehr Probleme auf, und die Zusammenarbeit stagnierte<sup>186</sup>.

Die Wirtschaftsbeziehungen zwischen beiden Staaten waren zwar überwiegend von Spannungen gekennzeichnet. Sie funktionierten jedoch mit Blick auf die Beschäftigung polnischer Arbeitskräfte in der DDR. Das sogenannte Pendlerabkommen vom 17. März 1966 regelte die Beschäftigung polnischer Arbeiter in den Grenzbezirken der DDR; ein Abkommen vom 25. März 1971 bildete die Grundlage für die Delegation der sogenannten Vertragsarbeiter in die DDR, von denen in den siebziger Jahren 6000 bis 8000 pro Jahr in ostdeutschen Betrieben tätig waren. Aufgrund des Arbeitskräftemangels in der DDR und der mangelnden Beschäftigungsmöglichkeiten für Jugendliche aus den geburtenstarken Nachkriegs-

<sup>182</sup> Vgl. Tantzsch, Die Feinde des Sozialismus, S. 220–223.

<sup>183</sup> Vgl. ebenda, S. 222.

<sup>184</sup> Vgl. Tomala, Deutschland – von Polen gesehen, S. 516 f., das Zitat S. 517.

<sup>185</sup> Olschowsky, Die staatlichen Beziehungen, S. 49; Tomala, Eine Bilanz der offiziellen Beziehungen, S. 75.

<sup>186</sup> Vgl. ebenda, S. 74; Osekowski, Der paß- und visafreie Personenverkehr, S. 131 f.

jahrgängen in Polen ergaben sich Kooperationsmöglichkeiten, die auch genutzt wurden<sup>187</sup>.

Ein Dauerbrenner, der die ostdeutsch-polnischen Wirtschaftsbeziehungen seit den fünfziger Jahren belastete, blieb beiden Staaten auch in den Siebzigern erhalten: Wieder und wieder beanstandete die DDR die zu geringen Steinkohlelieferungen aus Polen, das den Export dieses Energieträgers in den Westen weitaus lukrativer fand. Doch auch die DDR nahm eine Verringerung ihrer Exporte nach Polen in Kauf. 1970 war Polen noch mit 8,7 Prozent am Gesamtexport des DDR-Außenhandels beteiligt; 1980 waren es nur noch sieben Prozent. Dem entsprach ein Sinken des polnischen Anteils am Import der DDR von 6,1 auf 5,9 Prozent im selben Zeitraum<sup>188</sup>. Differenzen bestanden ebenfalls in der Landwirtschaftspolitik. Während in der DDR seit 1963 nur noch wenige Prozent der landwirtschaftlichen Nutzfläche privat bewirtschaftet wurden, dominierte in Polen während der siebziger die private Landwirtschaft gegenüber den Produktionsgenossenschaften. Trotz der Zusage Giereks an Ulbricht vom 11. Januar 1971, die „sozialistischen Elemente auf dem Lande“ zu stärken, erhöhte sich die Anzahl der polnischen LPGs bis 1975 lediglich um zwei Prozent, was die DDR stets bemängelte<sup>189</sup>. Jenseits der Ideologie boten auch die jeweiligen wirtschaftlichen Beziehungen zur Bundesrepublik genügend Konfliktstoff. Beide Staaten pflegten diese auf ihre Weise und strebten Kredite sowie einen engen wirtschaftlichen Austausch mit Westdeutschland an. Gleichzeitig machten sie sich aufgrund ihres jeweiligen Westhandels jedoch heftige Vorwürfe: Hier war es vor allem die DDR, die ungeachtet eigener intensiver Wirtschaftsbeziehungen von Polen eine stärkere Abgrenzung von der Bundesrepublik forderte<sup>190</sup>.

### *Die DDR und die Unruhen in Polen 1980/81*

Während das Verhalten der Arbeiter in der DDR nach dem 17. Juni 1953 über Formen individueller Selbstbehauptung kaum hinausging, waren die polnischen Arbeiter aufgrund vielfältiger, hier nicht zu erörternder Umstände sehr viel eher zu kollektivem Aufbegehren bereit<sup>191</sup>. Im Winter 1970/71 hatten Streiks in den polnischen Küstenstädten das Land erschüttert. 1976 folgten Unruhen in den zentralpolnischen Städten Radom, Ursus und Plock. Ein „Komitee zur Verteidigung der Arbeiter“ (KOR) setzte sich für die Freilassung der während der Ereignisse Verhafteten ein, blieb auch nach den Ereignissen weiter bestehen und trug dazu bei, daß sich nun eine regelrechte Infrastruktur der demokratischen Opposition bildete. Versorgungsschwierigkeiten und Preiserhöhungen für einige Fleisch- und Wurstsorten am 1. Juli 1980 boten erneut einen Anlaß zu Arbeitsniederlegungen in ganz Polen. Als Zentrum der Unruhen kristallisierte sich bald Danzig heraus. Das Protestverhalten und die Streikforderungen vom August 1980 waren wesent-

<sup>187</sup> Vgl. Röhr, Die Beschäftigung polnischer Arbeitskräfte.

<sup>188</sup> Vgl. Tomala, Deutschland – von Polen gesehen, S. 496, 506; Cziomer, Brüder oder Rivalen, S. 106.

<sup>189</sup> Vgl. Tomala, Deutschland – von Polen gesehen, S. 492 f.

<sup>190</sup> Vgl. ebenda, S. 498 f.

<sup>191</sup> Vgl. dazu die vergleichenden Betrachtungen von Olschowsky, Einvernehmen und Konflikt, S. 110–124.



lich von der Erinnerung an die Streiks zu Beginn des vorangegangenen Jahrzehnts geprägt. Neu war die Bildung überbetrieblicher Streikkomitees, aus denen am 17. September die von der Regierung und der polnischen Einheitsgewerkschaft unabhängige Gewerkschaftsbewegung „Solidarność“ hervorging. Die Unruhen lösten eine Führungskrise in der PVAP aus, in deren Verlauf Parteichef Gierek am 5. September zurücktrat und durch den bisherigen ZK-Sekretär für Sicherheit, Stanisław Kania, ersetzt wurde. Trotz Versuchen, die Bewegung gewaltsam zu unterdrücken, ließ sich die Staatsmacht auf Verhandlungen mit den Streikkomitees ein; ja, am 24. Oktober 1980 wurde die Gewerkschaft sogar offiziell registriert. Ein Urteil des polnischen Obersten Gerichts bestätigte am 10. November die Zulassung der Gewerkschaft, die laut Gerichtsbeschuß die führende Rolle der PVAP nicht anerkennen mußte<sup>192</sup>. Diese Vorgänge erschütterten das kommunistische Polen bis in seine Grundfesten, da die Partei- und Staatsführung an einem entscheidenden Punkt das Machtmonopol aufgeben und einen begrenzten Pluralismus zugelassen hatte.

Die DDR-Führung erfüllte dies alles mit großer Sorge. Bereits 1976 hatten SED und MfS die Unruhen in Zentralpolen mit Skepsis verfolgt und dafür die Abweichungen von der kommunistischen Orthodoxie im Nachbarland verantwortlich gemacht. 1978 nahmen die Bedenken des MfS zu, der damals bereits „Anzeichen einer zunehmenden Destabilisierung des politischen Systems“ in Polen diagnostizierte<sup>193</sup>. Die Streiks im Sommer 1980 kamen indes auch für Ost-Berlin überraschend. Die Unsicherheit der DDR-Führung in der Bewertung der Vorgänge wich jedoch nach der ersten Vereinbarung zwischen den Streikenden und einer polnischen Regierungskommission am 31. August. Im Rückblick schrieb der DDR-Botschafter in Warschau, Günter Sieber, daß seit der Arbeitsniederlegung vom 14. August in der Leninwerft „die Konterrevolution“ die Streikleitung im ganzen Danziger Gebiet übernommen habe. Zwei Tage später schloß sich das SED-Politbüro dieser Bewertung an<sup>194</sup>. Das war nur konsequent: Wie leicht konnte eine Lockerung der Verhältnisse in Polen auch in der DDR einen Machtverlust der Staatspartei befördern! Ständig bedroht durch die Sogwirkung der Bundesrepublik, konnte die DDR nicht auch noch unklare Machtverhältnisse in ihrem östlichen Nachbarstaat dulden, mit dessen Bürgern die Ostdeutschen fast ohne Einschränkungen verkehren durften. In diesem Bewußtsein schärfte Erich Mielke am 2. Oktober 1980 seinen Untergebenen auf einer Dienstbesprechung ein: „Was in Polen geschieht, das ist auch für uns in der DDR eine Kernfrage, eine Lebensfrage.“<sup>195</sup>

Aufgrund dieser existentiellen Sorge blieb die SED-Führung auf die Entwicklung in Polen fixiert. Ihre zentrale Frage lautete dabei: Konnte die PVAP ihren Führungsanspruch durchsetzen, oder ließ sie sich auf Kompromisse ein, die ihre Herrschaft elementar gefährdeten? Nach der Zulassung der Solidarność am 24. Oktober durch das Oberste Gericht bestand für Ost-Berlin Klarheit. Joachim

<sup>192</sup> Vgl. dazu Holzer, Solidarität, S. 111–161.

<sup>193</sup> Vgl. Borodziej/Kochanowski/Schäfer, Grenzen der Freundschaft, S. 18.

<sup>194</sup> Anlage zum Brief vom 31. 8. 1980 an Honecker, in: Kubina/Wilke, Hart und kompromißlos, S. 51–56, das Zitat S. 51; für die Reaktion des Politbüros vgl. ebenda, S. 17.

<sup>195</sup> Zit. nach Tantzsch, Was in Polen geschieht, S. 2625.

Herrmann, Politbüromitglied und Sekretär für Agitation und Propaganda, stellte gegenüber dem KPdSU-Sekretär Michail Simjanin am 27. Oktober fest: „Unsere Meinung ist: Die Lage in Polen ist schlimmer als 1968 in der ČSSR, schlimmer als unter Dubček.“<sup>196</sup> Der Beschluß des Obersten Gerichts vom 10. November, demzufolge die führende Rolle der PVAP nicht im Gewerkschaftsstatut festgeschrieben werden mußte, bestätigte diese Auffassung. Honecker sah sich daher gegenüber dem scheidenden polnischen Botschafter Stefan Olszowski am 20. November zu der besorgten Feststellung veranlaßt: „Das untergräbt die Autorität des Staates und seiner Organe.“<sup>197</sup> Wenngleich für die SED-Führung die politische Stabilität des Nachbarlandes im Mittelpunkt stand, sorgte sie sich auch um dessen durch die Streiks beeinträchtigte wirtschaftliche Leistungsfähigkeit, die sich in Form ausbleibender Steinkohlelieferungen unmittelbar auf die DDR-Wirtschaft auswirkte. Wie Honecker am 24. Oktober dem Ersten Sekretär der PVAP, Stanisław Kania, telefonisch mitteilte, habe er Weisung geben müssen, sieben Gaswerke stillzulegen, „weil die für die Gaserzeugung notwendige Kohle aus der VRP fehlt“. Das nicht lösbare Problem sorgte auch noch 1981 und in den folgenden Jahren für Irritationen im ostdeutsch-polnischen Verhältnis<sup>198</sup>.

Angesichts der aus Ost-Berliner Sicht drohenden Selbstaufgabe des polnischen Staates galt es zunächst, die DDR von der dortigen Entwicklung möglichst abzusichern und zu verhindern, daß der Funke des Aufbegehrens übersprang. Im Zuge ihrer Informationspolitik versuchte sie daher, der eigenen Bevölkerung zu verdeutlichen, daß es sich bei der Solidarność um ein vom Westen gesteuertes, konterrevolutionäres Projekt handelte<sup>199</sup>. Da dies jedoch angesichts der weiterhin bestehenden Kontakte zwischen Ostdeutschen und Polen sowie der Möglichkeit, sich über westdeutsche Medien zu informieren, nicht ausreichte, schaltete die SED zu einem äußerst frühen Zeitpunkt das MfS ein. Bereits am 8. September 1980 bildete es – mit Unterstützung des polnischen Innenministeriums – eine Operativgruppe in der DDR-Botschaft in Warschau, die über Außenstellen in Danzig, Stettin, Breslau und Kattowitz verfügte. Deren Hauptziel war die Gewinnung von Informationen mit geheimdienstlichen Methoden, wobei sie auf enge Kooperation mit dem polnischen Sicherheitsdienst angewiesen war. Die Operativgruppe war insbesondere für alle DDR-Bürger zuständig, die sich in Polen aufhielten: Deren Überwachung sollte verhindern, daß sie Kontakte zur Solidarność aufnahmen und den „Bazillus“ in die Heimat einschleppten. Darüber hinaus richtete sich ihre Aktivität gegen die Gewerkschaft selbst, die sie, wie zwei ehemalige MfS-Offiziere es ausdrückten, „mit einem dichten Netz der Desinformation zu überziehen“ hatten. Ziel dabei war, mit den erprobten Methoden der „Zersetzung“ Mißtrauen gegen die Gewerkschaft zu verbreiten<sup>200</sup>. Doch solange Polen und Ostdeutsche ohne größere Probleme in das jeweilige Nachbarland gelangen

<sup>196</sup> Information über die Gespräche Herrmann-Zimjanin am 27. und 31. 10. 1980, in: Kubina/Wilke, Hart und kompromißlos, S. 96–99, das Zitat S. 96.

<sup>197</sup> Vermerk über das Gespräch Honecker-Olszowski, 20. 11. 1980, ebenda, S. 101–114, das Zitat S. 109.

<sup>198</sup> Vermerk über ein Telefonat Honecker-Kania, 24. 10. 1980, ebenda, S. 91–96, das Zitat S. 91; Olschowsky, Einvernehmen und Konflikt, S. 94f.

<sup>199</sup> Vgl. Ziemer, Die Volksrepublik Polen, S. 598f.

<sup>200</sup> Vgl. Tantzsch, Die Feinde des Sozialismus, S. 226–229, das Zitat S. 229.

konnten, blieb die Abschirmung der DDR-Gesellschaft eine unlösbare Aufgabe. Am 14. Oktober 1980 hatte das Politbüro den Auftrag erteilt, einen Vorschlag „über Maßnahmen des paß- und visafreien Reiseverkehrs mit Polen“ auszuarbeiten<sup>201</sup>. Über diese Frage verhandelten auch die stellvertretenden Außenminister beider Staaten in Warschau, ohne zu einer einvernehmlichen Lösung zu gelangen. Doch Honecker, dem die Angelegenheit auf den Nägeln brannte, wollte möglichst rasch handeln. Daher kündigte er Kania in einem Telefonat am 24. Oktober eine einseitige Aktion an. Nach dessen Hinweis auf eine bevorstehende Beratung dieser Frage im Politbüro der PVAP erklärte er sich jedoch bereit, bis dahin zu warten<sup>202</sup>. Am 28. Oktober reiste MfAA-Staatssekretär Krolikowski nach Warschau, und beide Seiten kamen nach einem entsprechenden Politbürobeschuß der PVAP vom selben Tag überein, „mit Wirkung vom 30. Oktober zeitweilige Veränderungen im privaten Reiseverkehr durchzuführen“<sup>203</sup>. Nun benötigte man für Reisen wieder eine Einladung der Gastgeber, die von den Sicherheitsbehörden bestätigt werden mußte; außerdem war das MfS in jedem Fall in das Prüfungsverfahren einzubeziehen. Der Reiseverkehr kam nun, zur großen Erleichterung Honeckers, fast völlig zum Erliegen.

Doch ging es Ost-Berlin nicht nur darum, ein Überspringen der Unruhen auf die DDR zu verhindern. Auch der Brandherd selbst mußte bekämpft und das sozialistische Polen stabilisiert werden. Dazu gewährte Ost-Berlin – allerdings erst nach sowjetischer Aufforderung – Warschau im November 1980 einen zinslosen Kredit über 250 Mio. Mark und sandte Lebensmittellieferungen im Wert von 300 Mio. Mark, obwohl dies Honecker zufolge „für die DDR keine einfache Sache war“. Außerdem schärfte die SED-Spitze führenden polnischen Funktionären anläßlich von Begegnungen und Gesprächen im Herbst 1980 immer wieder ein, gegenüber den Forderungen der Streikenden standhaft zu bleiben und die Sache des Sozialismus zu verteidigen. Honecker sah sich genötigt, gegenüber Olszowski auch auf die „ultima ratio“ des Realsozialismus hinzuweisen: „Wir sind nicht für Blutvergießen. Das ist das letzte Mittel. Aber auch dieses letzte Mittel muß angewandt werden, wenn die Arbeiter- und Bauernmacht verteidigt werden muß. Das sind unsere Erfahrungen aus dem Jahre 1953, das zeigen die Ereignisse 1956 in Ungarn und 1968 in der Tschechoslowakei.“<sup>204</sup>

Honecker war indes keineswegs von der Entschlossenheit Kantias überzeugt, diesen Weg zu beschreiten. Dem Ersten Sekretär der PVAP wurde vielmehr vermehrt von der SED-Führung „Kapitulantenentum“ und Verrat vorgeworfen<sup>205</sup>. Bereits am 30. September hatte sich Honecker daher vom Politbüro ermächtigen lassen, Breschnew vorzuschlagen, „eine Beratung der Generalsekretäre bzw. der Ersten Sekretäre der sozialistischen Länder zu aktuellen politischen Fragen

<sup>201</sup> Vgl. Kubina/Wilke, Hart und kompromißlos, S. 92, Anm. 68.

<sup>202</sup> Vermerk über ein Telefonat Honecker–Kania, 24. 10. 1980, ebenda, S. 92, 95f.

<sup>203</sup> Vgl. ebenda; Mitteilung zum Personen- und Reiseverkehr zwischen der DDR und der VRP, 29. 10. 1980, in: DAPDDR XXVIII, S. 357 (hier das Zitat); zur Beteiligung des MfS vgl. Tantzscher, Was in Polen geschieht, S. 2626, sowie den einschlägigen MfS-Befehl ebenda, S. 2703–2717.

<sup>204</sup> Vermerk über das Gespräch Honecker–Olszowski, 20. 11. 1980, in: Kubina/Wilke, Hart und kompromißlos, S. 101–114, die Zitate S. 101, 111.

<sup>205</sup> Vgl. Zierner, Die Volksrepublik Polen, S. 602f.

durchzuführen“<sup>206</sup>. Wie 1968 im Fall der Tschechoslowakei setzte er auf Konsultationen der Warschauer-Pakt-Staaten, um über gemeinsam zu ergreifende Maßnahmen zu beraten: Mit demonstrativer Geschlossenheit des östlichen Lagers, mit Drohungen und notfalls mit Gewalt sollte Polen veranlaßt werden, die Zugeständnisse gegenüber der *Solidarność* zurückzunehmen. Im Oktober und November hoffte der SED-Generalsekretär noch, daß die polnische Führung ohne eine solche Unterstützung von außen die Lage meistern würde. Diese Hoffnung schwand jedoch in zunehmendem Maße. Daß Moskau von sich aus die Initiative ergreifen würde, war aufgrund des zögerlichen Verhaltens von Breschnew, der vor allem auf materielle Unterstützung für Polen und die Festigkeit der PVAP-Führung setzte<sup>207</sup>, unwahrscheinlich. Nachdem Honecker zu dem Schluß gekommen war, daß die polnische Führung die Krise nicht allein würde bewältigen können, bat er Breschnew am 26. November, ein Treffen der Parteichefs einzuberufen, „um kollektive Hilfsmaßnahmen für die polnischen Freunde [...] auszuarbeiten“. Vorher hatte er sich, wie er Breschnew ebenfalls mitteilte, der Zustimmung des tschechoslowakischen und des bulgarischen KP-Chefs, Husák und Schiwkow, zu diesem Vorgehen versichert<sup>208</sup>.

Nun war Moskau am Zug. Dort fiel Ende November 1980 die Entscheidung, ab dem 8. Dezember Militärmanöver des Warschauer Paktes in Polen stattfinden zu lassen; die sowjetische Führung machte damit die von Kania herbeigeführte Entscheidung vom Oktober, die Manöver auf 1981 zu verschieben, rückgängig. 15 sowjetische, eine ostdeutsche und zwei tschechoslowakische Divisionen marschierten daraufhin nach gemeinsamen Planungen bis Anfang Dezember an der Grenze zu Polen auf. Am 3. Dezember forderte der Oberbefehlshaber der Warschauer-Pakt-Truppen, General Wiktor Kulikow, den polnischen Verteidigungsminister Wojciech Jaruzelski auf, die verbündeten Streitkräfte am 8. Dezember nach Polen einrücken zu lassen. Der amerikanische Geheimdienst befürchtete, daß eine militärische Intervention in Polen unmittelbar bevorstand<sup>209</sup>. Überdies beschloß die sowjetische Führung ebenfalls Ende November 1980, das von Honecker beantragte Treffen der Parteichefs in Moskau stattfinden zu lassen.

Stand bei der Zusammenkunft vom 5. Dezember 1980 in Moskau also die Entscheidung über eine militärische Intervention in Polen an? Neuesten Forschungen zufolge hegte die sowjetische Führung im Herbst 1980 weder eine Interventionsabsicht noch war sie zu einem solchen Schritt in der Lage. Jedoch ließ sie die Beteiligten über ihre Absichten im Unklaren, um mit massiven Einschüchterungen einerseits Druck auf die polnische Führung ausüben zu können und andererseits den versammelten anderen Parteichefs zu suggerieren, daß sie sich die Option einer Intervention noch offenhalte<sup>210</sup>. Bereits am Vorabend des 5. Dezember gab sie den Memoiren Jaruzelskis zufolge Kadar, Ceauşescu, Schiwkow, Honecker und Bilak bekannt, vorerst nicht intervenieren zu wollen. Daß sich bei dieser Ge-

<sup>206</sup> Protokoll der Politbürositzung, 30. 9. 1980, TOP 3, in: Kubina/Wilke, Hart und kompromißlos, S. 72.

<sup>207</sup> Vgl. Mastny, *The Soviet Non-Invasion*, S. 12.

<sup>208</sup> Honecker an Breschnew, 26. 11. 1980, in: Kubina/Wilke, Hart und kompromißlos, S. 122.

<sup>209</sup> Vgl. Mastny, *The Soviet Non-Invasion*, S. 10–14.

<sup>210</sup> Vgl. Ouimet, *The Rise and Fall of the Brezhnev Doctrine*, S. 143, 147, 153, 162.

legenheit der ungarische und der rumänische Parteichef gegen eine Intervention gewandt, der ostdeutsche und der tschechoslowakische hingegen dafür ausgesprochen hätten, war, anders als Jaruzelski vermutet, für die sowjetische Führung nur insofern von Bedeutung, als sie nun über die Auffassungen unter ihren Verbündeten informiert war<sup>211</sup>. Die Aussprache am 5. Dezember ließ die Motive der sowjetischen Entscheidung, nicht zu intervenieren, im Dunkeln. Auch Honecker wagte es nach der Vorgabe der sowjetischen Richtlinie vom 4. Dezember nicht mehr, offen für eine Intervention einzutreten<sup>212</sup>. Unmittelbar nach Beendigung des Treffens kündigte Kania seinen Memoiren zufolge in einem Gespräch mit Breschnew und dem ZK-Sekretär Konstantin Russakow eine nationale Erhebung im Fall einer militärischen Intervention an. Daraufhin habe dieser geantwortet: „Na gut, wir werden nicht einmarschieren. Sollte sich die Lage aber verschlechtern, werden wir es doch tun, aber nicht ohne deine Zustimmung.“ Und kurz bevor sich Kania verabschiedete, habe Breschnew erneut gewarnt: „Wenn es zu irgendwelchen Komplikationen kommt, werden wir hineingehen.“<sup>213</sup> Mit diesen Zeugnissen muß zwar quellenkritisch umgegangen werden. Sie belegen jedoch, daß die sowjetische Führung trotz ihrer Entscheidung, nicht in Polen zu intervenieren, gegenüber der polnischen Führung die entsprechende Drohung aufrechterhielt.

Nach dem 5. Dezember 1980 hielt Moskau seine Klientenstaaten hinsichtlich Polens auf dem laufenden. Die Behauptung Honeckers gegenüber Fidel Castro vom 28. Februar 1981, er stehe mit Blick auf die polnische Krise „in ständigem Kontakt“ mit Breschnew und Husák<sup>214</sup>, wird durch zahlreiche in den Akten der SED befindlichen Informationen der sowjetischen Führung über ihre Verbindungen mit der PVAP bestätigt<sup>215</sup>. Honecker selbst versuchte weiter, sowohl in Gesprächen mit polnischen Spitzenfunktionären als auch indirekt über Moskau die PVAP-Führung zu beeinflussen. So erinnerte er Kania bei dessen Besuch in der DDR Mitte Februar 1981 daran, daß es 1953 in der DDR notwendig geworden sei, angesichts der „konterrevolutionären Elemente“ Gewalt anzuwenden: „Man habe eine Reihe von ihnen standrechtlich erschossen. Dies habe viele Menschen zum Nachdenken veranlaßt.“<sup>216</sup> Diese versteckte Empfehlung, in Polen ähnlich zu handeln, verfiel bei Kania jedoch nicht. Daher sah sich Honecker, ungeachtet weiterer Versuche, auf polnische Funktionäre einzuwirken, wiederholt veranlaßt, den Weg über Moskau zu gehen.

Auf seine Initiative kam daher am 16. Mai 1981 ein Geheimgespräch mit Husák und Breschnew in Moskau zustande. Es ging dabei nicht um eine militärische In-

<sup>211</sup> Jaruzelski, *Mein Leben für Polen*, S. 238 f.

<sup>212</sup> Abdruck des Stenogramms in: Kubina/Wilke, *Hart und kompromißlos*, S. 140–195. Holzer, *Drohte Polen 1980/81 eine sowjetische Intervention?*, S. 201, ist der Auffassung, Honecker habe keine Interventionsabsichten gehegt; überzeugender erscheinen in diesem Zusammenhang die Darlegungen von Kubina und Wilke, Einleitung, in: dies., *Hart und kompromißlos*, S. 23, 26.

<sup>213</sup> Zit. nach Mastny, *The Soviet Non-Invasion*, S. 14 f. (Übersetzung vom Vf.). Vgl. auch Ouimet, *The Rise and Fall of the Brezhnev Doctrine*, S. 165 f.

<sup>214</sup> Druck des Gesprächsvermerks in: Kubina/Wilke, *Hart und kompromißlos*, S. 251–253, hier 252.

<sup>215</sup> Einige dieser Informationen gedruckt ebenda, S. 99 f., 254 f., 323 f.; auf andere wird in der Einleitung des Bandes Bezug genommen: S. 34, 38, 40.

<sup>216</sup> Äußerungen Honeckers und Kantias während der Fahrt am 17. 2. 1981 nach und von Hubertusstock, ebenda, S. 221–227, das Zitat S. 223.

tervention. Honecker forderte vielmehr an Stelle des polnischen Ministerpräsidenten und Verteidigungsministers Jaruzelski „eine Führung zu schaffen, die bereit ist, den Ausnahmezustand zu verhängen und entschieden gegen die Konterrevolution vorzugehen“. Breschnew stimmte zwar der Analyse, derzufolge man sich nicht auf die derzeitige Führung verlassen könne, zu; da er aber keine Möglichkeit sah, diese abzulösen, lehnte er die von Honecker geforderten Maßnahmen ab<sup>217</sup>. Auch in den folgenden Monaten blieb Honecker die vorwärtstreibende Kraft. Zweimal, am 3. August und am 15. September, unternahm er gegenüber Breschnew ergebnislose Vorstöße mit dem Ziel, eine formelle Beratung der Ersten Sekretäre über Polen einzuberufen<sup>218</sup>. Die Ursache für den Mißerfolg lag darin, daß die Einstellungen beider Generalsekretäre gegenüber solchen Gipfeltreffen grundsätzlich voneinander abwichen. Honecker wollte nach dem Muster von 1968 verfahren und die polnische Parteiführung durch eine gemeinsame Front der Parteichefs des Warschauer Pakts einschüchtern, einen Führungswechsel und damit ein härteres Vorgehen gegenüber der *Solidarność* erzwingen und notfalls eine gemeinsame Militärintervention beschließen. Breschnew hingegen betrachtete eine derartige gemeinsame Beratung im April 1981 lediglich „als Reserve“. Auch im August 1981 schloß er ein solches Treffen nicht von vornherein aus, wollte aber vor einer weiteren Erörterung dieser Frage zunächst bilaterale Gespräche mit der polnischen Führung abwarten<sup>219</sup>.

Breschnews Verhalten läßt sich zum einen darauf zurückführen, daß der Konsens der Warschauer-Pakt-Staaten in der polnischen Frage brüchig und die Sowjetunion – im Unterschied zu 1968 – nicht mehr in der Lage war, bei einer Konferenz eine für alle verbindliche gemeinsame Linie festzulegen<sup>220</sup>. Zum anderen wollte Moskau offensichtlich keine gemeinsame Front gegen Polen aufbauen. Oleg Rachmanin, stellvertretender Leiter der Abteilung Internationale Verbindungen des ZK der KPdSU, erläuterte Anfang Oktober 1981 die sowjetische Haltung dem Abteilungsleiter im SED-Apparat, Günter Sieber: „Wir sind gegen eine totale Konfrontation. Ein Jahr 1968 kann sich nicht wiederholen.“ Dies erläuternd fügte er hinzu: „Einige gesunde Kräfte [in Polen] stehen auf dem Standpunkt, wir sind allein nicht in der Lage, eine Konfrontation durchzustehen. Das aber ist eine gefährliche Logik. Wer, wenn nicht die Polen selbst, soll die entscheidende Konfrontation tragen? Sie können doch nicht auf unseren Panzern zur Macht gelangen.“<sup>221</sup> Die sowjetische Führung war bestrebt, alles zu vermeiden, was nach

<sup>217</sup> Vermerk über das Treffen vom 16. 5. 1981, ebenda, S. 270–285, das Zitat S. 280. Siehe auch den vom KPdSU-Politbüro am 23. 4. 1981 bestätigten Bericht der „Polen-Kommission“ vom 16. 4. 1981, demzufolge es keine Alternative zu Kania und Jaruzelski als PVAP-Parteiführer gab, in: Kramer, *Poland 1980–81*, S. 130 f.

<sup>218</sup> Niederschrift über das Treffen Breschnew-Honecker am 3. 8. 1981 auf der Krim, in: Kubina/Wilke, *Hart und kompromißlos*, S. 331–336, hier S. 335; zum Vorstoß vom 15. 9. 1981 über Botschafter Abrassimow ebenda, S. 342.

<sup>219</sup> Auszug aus dem Protokoll der KPdSU-Politbürositzung vom 2. 4. 1981, in: Bukowski, *Abrechnung mit Moskau*, S. 463; vgl. dazu auch Ouimet, *The Rise and Fall of the Brezhnev Doctrine*, S. 187; Niederschrift über das Treffen Breschnew-Honecker am 3. 8. 1981 auf der Krim, in: Kubina/Wilke, *Hart und kompromißlos*, S. 335 f.

<sup>220</sup> Vgl. dazu Wentker, *Entsatellisierung oder Machtverfall*, S. 246 f.

<sup>221</sup> Bericht über die Konsultationen Siebers im ZK der KPdSU am 1./2. 10. 1981, in: Kubina/Wilke, *Hart und kompromißlos*, S. 367.

„1968“ aussah, da sie 1981 – anders als in der tschechoslowakischen Krise – die Option einer militärischen Intervention ausschloß.

Moskau setzte ausschließlich darauf, daß Jaruzelski, der am 18. Oktober Kania als Ersten Sekretär der PVAP abgelöst hatte, die Lage in Polen durch Ausrufung des Kriegsrechts in den Griff bekam. Dessen wiederholte Aufforderungen an die Sowjetunion, ihm dabei militärische Hilfe zuzusagen, wurde von dort konsequent zurückgewiesen<sup>222</sup>. Der Sowjetunion waren zum einen die Grenzen der eigenen militärischen Leistungsfähigkeit in Afghanistan deutlich vor Augen geführt worden<sup>223</sup>. Zum anderen schätzte die Moskauer Führung die Risiken eines Einmarsches in Polen sehr viel höher ein als den potentiellen Gewinn. Denn sie befürchtete, auf erheblichen polnischen Widerstand zu treffen, sie machte sich Sorgen angesichts dann einsetzender westlicher Wirtschaftssanktionen, und sie erwartete Rückschläge für die sowjetische „Friedenspolitik“<sup>224</sup>. Daß ihr all dies wichtiger war, als Polen notfalls mit einer Militäraktion im sowjetischen Imperium zu halten, verdeutlicht, daß sie sich für überfordert hielt. Die sowjetischen Ressourcen reichten nicht mehr aus, um neben dem Engagement in Afghanistan auch eine militärische Intervention in Polen verkraften zu können. Wirtschaftlich stieß die Sowjetunion ebenfalls an ihre Grenzen. Denn eine von Breschnew befürwortete Aufstockung der Wirtschaftshilfe für Polen war nach Auskunft des Vorsitzenden der Staatlichen Plankommission Nikolaj Baibakow nur unter Rückgriff auf die Staatsreserven oder auf Kosten der innersowjetischen Versorgung möglich<sup>225</sup>.

Doch nicht nur die innersowjetische Versorgung, auch die Lieferungen an die anderen Mitglieder des RGW wurden dadurch beeinträchtigt. Während die Sowjetunion ihre jährlichen Erdöllieferungen an die DDR von 1982 an von 19 auf 17 Mio. Tonnen kürzte, hielt sie die an Polen gehenden Lieferungen konstant<sup>226</sup>. Hinzu kamen Aufforderungen an die sowjetischen Verbündeten, Polen mit Krediten und Warenlieferungen zu unterstützen. Noch am Tage der Ausrufung des Kriegsrechts beauftragte das KPdSU-Politbüro die Botschafter in den „befreundeten Staaten“, den dortigen Parteiführern neben der politischen und moralischen auch die zusätzliche wirtschaftliche Unterstützung der polnischen „Freunde“ dringend nahezu legen<sup>227</sup>. Die DDR-Führung befolgte diese Aufrufe nur äußerst widerwillig<sup>228</sup>. Die sowjetische und die ostdeutsche Führung konnten zwar nach

<sup>222</sup> Vgl. dazu Wentker, *Entsatellisierung oder Machtverfall*, S. 247 f.

<sup>223</sup> Vgl. Oumet, *The Rise and Fall of the Brezhnev Doctrine*, S. 95, 143, 204. Von besonderem Interesse ist auch sein Hinweis, daß mit Andropow, Gromyko und Ustinow die Schlüsselfiguren, die den Einmarsch in Afghanistan forciert hatten, eine Intervention in Polen vehement ablehnten (S. 242).

<sup>224</sup> Vgl. ebenda, S. 233–235; Kramer, *Poland 1980–81*, S. 123, sowie die Äußerungen Andropows und Suslows in der Politbürositzung vom 10. 12. 1981, ebenda, S. 136 f.

<sup>225</sup> Ebenda, S. 135.

<sup>226</sup> Zur sowjetischen Kürzung der Erdöllieferungen für die DDR vgl. Kap. B. III. 1.; ansonsten Kramer, *Poland 1980–81*, S. 139, Anm. 15.

<sup>227</sup> Den Runderlaß an die sowjetischen Botschafter vom 13. 12. 1981 ebenda, S. 138.

<sup>228</sup> Gegenüber Winkelmann äußerte sich Honecker am 9. 1. 1981 wie folgt: „Die Liebe [der Sowjetunion] zur DDR ist groß, aber zu Polen und zur ČSSR ist sie größer. Es ist eine große Sache, daß wir Polen 550 Mio. gegeben haben auf inständige Bitten Leonid Breschnews. Sie wurden nicht genutzt, um auf die Polen Druck auszuüben, daß sie eine anständige Politik machen [...]. Wir hätten Polen keine ökonomische Hilfe gegeben, wenn sie (die Sowjetunion – d.A.) nicht gedrückt hätte.“ Siehe Winkelmann, *Moskau, das war's*, S. 16.

Ausrufung des Kriegsrechts aufatmen: die sowjetische, weil Jaruzelski die Krise vorerst ohne sowjetische Hilfe bewältigen konnte, und die ostdeutsche, weil nun endlich wieder Ruhe in ihrem Nachbarstaat einzukehren schien. Die wirtschaftlichen Folgen der Krise bewirkten indes eine weitere Entfremdung nicht nur zwischen der DDR und Polen. Auch das ostdeutsch-sowjetische Verhältnis, das sich in der Krise kurzzeitig verbessert hatte, wurde aufgrund der nun offenkundig gewordenen wirtschaftlichen Überforderung der Sowjetunion dauerhaft beschädigt.

## 5. Anerkennung durch den Westen: Ziele und Ergebnisse der DDR-Westpolitik

Die Außenpolitik der DDR gegenüber der westlichen Staatenwelt besaß seit den siebziger Jahren eine bilaterale und eine multilaterale Dimension. Denn die DDR wurde nach dem Grundlagenvertrag nicht nur von allen westlichen Staaten anerkannt, sie wurde auch Mitglied in multilateralen Organisationen wie den Vereinten Nationen; zudem nahm sie an multilateralen Verhandlungen teil, wie sie etwa im Rahmen der Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (KSZE) geführt wurden.

### *Die UNO-Politik der DDR*

1973 ging ein jahrzehntelanger Traum der DDR in Erfüllung: Sie wurde, gemeinsam mit der Bundesrepublik, Mitglied der Vereinten Nationen. Die Aufnahme der DDR in die UNO war, wie bereits skizziert, Bestandteil der deutsch-deutschen Verhandlungen zum Grundlagenvertrag und gestaltete sich als zweistufiger Prozeß. Auf Drängen des ostdeutschen Chefunterhändlers Kohl wurde die DDR zunächst am 21. November 1972 in die UNESCO aufgenommen. Daraufhin beantragte die DDR unverzüglich die Akkreditierung eines „offiziellen Beobachters“ bei der UNO in New York. Die Beobachtermission der DDR unter dem am 4. Dezember akkreditierten Horst Grunert besaß die Aufgabe, die UNO-Aufnahme vorzubereiten. Der ostdeutsche Staat trat im Verlauf des Jahres 1973 einer ganzen Reihe von UN-Spezialorganisationen bei, bis er am 18. September 1973 gemeinsam mit der Bundesrepublik als 133. Mitglied in die UNO aufgenommen wurde<sup>229</sup>. Mit der Aufnahme der DDR in die UNO war für sie vor allem „ein außerordentliche[r] Prestigegewinn“ verbunden<sup>230</sup>. Außerdem konnte Außenminister Winzer nun darauf verweisen, „daß die Nachkriegsperiode in Europa ihren Abschluß gefunden hat“ und daß es eine offene „deutsche Frage“ nicht mehr gebe. Schließlich glaubte die Ost-Berliner Führung mit der UN-Mitgliedschaft auch ihre These untermauern zu können, daß zwischen der Bundesrepublik und der

<sup>229</sup> Vgl. Bruns, *Die UNO-Politik der DDR*, S. 37; zur Tätigkeit der UN-Beobachtermission bis zur DDR-Aufnahme vgl. auch den anekdotenhaften Bericht Grunerts, *Für Honecker auf glattem Parkett*, S. 7–64.

<sup>230</sup> Ebenda, S. 14.



DDR ausschließlich völkerrechtliche und keine besonderen, innerdeutschen Beziehungen bestanden<sup>231</sup>.

Die UNO war für die DDR stets nur als zwischenstaatliche Organisation denkbar; die Vereinten Nationen als supranationale Vereinigung, also als eine Art Weltregierung zu sehen, lehnte die DDR dezidiert ab. Das bedeutete, daß Ost-Berlin jede Stärkung überstaatlicher Elemente der Vereinten Nationen kategorisch zurückwies. Als Hauptaufgaben der UNO galten der DDR Entspannung, Abrüstung und Entwicklung – nach den englischen Begriffen „détente“, „disarmament“ und „development“ auch als die drei „D’s“ bezeichnet. Die DDR hob dabei einseitig die ersten beiden „D’s“ hervor: Die UNO sollte sich demzufolge zunächst ausschließlich mit Entspannung und Abrüstung befassen, was eine Vernachlässigung der weltweiten Entwicklungshilfe zwangsläufig mit sich brachte. Erst wenn durch einen im UN-Rahmen abgeschlossenen Vertrag die allgemeine und vollständige Abrüstung erreicht sei, so die DDR, könne man sich sinnvollerweise auch der internationalen Entwicklungspolitik widmen. Hintergrund für diese Reihenfolge war, daß Ost-Berlin weder willens noch in der Lage war, sich in der internationalen Entwicklungshilfe besonders stark zu engagieren. Außerdem bestand für die DDR (wie für die anderen sozialistischen Staaten) die Gefahr, daß sich bei einer gleichzeitig betriebenen Entwicklungspolitik die Konfliktlinie zwischen „Sozialismus“ und „Imperialismus“ nicht mehr ohne weiteres aufrechterhalten ließ<sup>232</sup>.

Was die Mitarbeit der DDR in der UNO betrifft, so ist auffällig, daß auf deren Forderung nach „gleichberechtigter“ Mitgliedschaft nur eine selektive Mitarbeit nach 1972 folgte. Denn sie trat nur einigen ausgewählten Spezialorganisationen der UNO bei, wie etwa der WMO (World Meteorological Organization), der IMCO (International Maritime Consultative Organization), der UPU (Universal Postal Union) und der ITU (International Telecommunication Union) sowie der UNESCO, der WHO (World Health Organization) und der ILO (International Labor Organization). Der FAO (Food and Agriculture Organization), der ICAO (International Civil Aviation Organization) und den Spezialorganisationen der Weltbankgruppe blieb sie hingegen fern<sup>233</sup>. Auch in den Sekretariaten der Organisationen, denen sie angehörte, war sie personell unterrepräsentiert, und ihre finanziell-materielle Mitarbeit ging in der Regel über Pflichtbeiträge nicht hinaus. Ihre Mitarbeit war schließlich meist nicht problembezogen; die DDR nutzte vielmehr auch die Spezialorganisationen vornehmlich als Forum zur Verbreitung ihrer Vorstellung „internationaler Sicherheit“<sup>234</sup>. Das galt unter anderem für ihre Arbeit in der UNESCO. Hier ging es ihr etwa darum, die „ideologische Offensive des Sozialismus“ voranzubringen und sogar die Organisation selbst in den „Dienst der Auslandspropaganda des Sozialismus“ zu stellen<sup>235</sup>. Die DDR arbeitete folglich nur sehr selektiv in den Spezialorganisationen mit. Das war nicht nur auf

<sup>231</sup> Vgl. Bruns, Die UNO-Politik der DDR, S. 39; dort auch das Zitat.

<sup>232</sup> Vgl. ebenda, S. 95 f., 81–83.

<sup>233</sup> Zu den Motiven, den genannten Sonderorganisationen nicht beizutreten, vgl. Dietze, Was bleibt?, S. 30 f.

<sup>234</sup> Vgl. zusammenfassend Bruns, Die UNO-Politik der DDR, S. 134–136.

<sup>235</sup> Zit. nach Große, Amerikapolitik und Amerikabild, S. 139.

mangelndes Personal und auf Devisenprobleme zurückzuführen. Auch ihre Tendenz, die Arbeit in den Vereinten Nationen primär unter propagandistischen Gesichtspunkten zu betrachten, kam darin zum Ausdruck. Was die multilaterale Entwicklungshilfe betraf, lag die DDR nicht nur weit hinter der Bundesrepublik, sondern auch hinter anderen RGW-Staaten zurück<sup>236</sup>.

Der Beitritt zur UNO zog folglich Verpflichtungen nach sich, die die DDR weder erfüllen konnte noch wollte, und drängte sie zudem in der Menschenrechtsfrage in die Defensive<sup>237</sup>. Bürger der DDR beriefen sich in Eingaben an die Vereinten Nationen auf die UN-Charta und wiesen damit auf Menschenrechtsverletzungen im eigenen Staat hin. In den siebziger Jahren schwankte die Zahl solcher Eingaben zwischen 150 und 250 pro Jahr<sup>238</sup>. Doch wichtiger als die UN-Charta wurde der ebenfalls im Rahmen der Vereinten Nationen am 16. Dezember 1966 verabschiedete „Internationale Pakt über Bürgerliche und Politische Menschenrechte“. Nach ihrem Beitritt zur UNO unterzeichnete die DDR den Pakt am 27. März 1973, der Staatsrat ratifizierte ihn noch im selben Jahr, und die Ratifikation wurde am 14. Januar 1974 einschließlich des Pakttextes im Gesetzblatt bekanntgemacht<sup>239</sup>. Nach dem allgemeinen Inkrafttreten des Paktes am 23. März 1976 besaßen Oppositionelle in der DDR die Möglichkeit, sich auf ein internationales Dokument zu berufen, das auch innerstaatliche Gültigkeit besaß. Des weiteren konnten auch Menschenrechtsorganisationen außerhalb der DDR sich auf die Zustimmung Ost-Berlins beziehen und damit ihren Forderungen mehr Gewicht verleihen. Dies gilt etwa für die Organisation „Amnesty International“, die 1977 eine DDR-Kampagne startete. Die DDR-Regierung hatte – wie alle sozialistischen Staaten – weder das Fakultativprotokoll zur Staatenbeschwerde noch das zur Individualbeschwerde unterzeichnet: Das bedeutete, daß weder ein anderer Mitgliedstaat noch eine einzelne Person die DDR im Rahmen des Internationalen Menschenrechtspaktes zur Rechenschaft ziehen konnte. Die DDR mußte lediglich – wie alle anderen Unterzeichnerstaaten auch – Länderberichte über die Einhaltung des Paktes einreichen und sich auf dieser Grundlage einer mündlichen Befragung durch den von der UNO eingerichteten Menschenrechtsausschuß in Genf stellen<sup>240</sup>.

Eine solche mündliche Anhörung der DDR wurde erstmals im Januar 1978 auf der Grundlage eines schönfärberischen Berichts vom 28. Juni 1977 anberaumt. Die Vorbereitung des Staatsapparats der DDR, die als einer der ersten Staaten vor dem 1976 eingerichteten Ausschuß berichtete, war äußerst mangelhaft. Das MfAA, das davon ausging, daß der schriftliche Bericht entscheidend war, hielt es nicht für notwendig, den Berichtersteller Hans Heilborn vom DDR-Justizministerium darüber hinaus zusätzliche Informationen zur Verfügung zu stellen. Vergeblich wandte er sich mit Fragen zur Stoßrichtung des „Gegners“ an das Außen-

<sup>236</sup> Vgl. Bruns, Die Uneinigen in den Vereinten Nationen, S. 84 f.

<sup>237</sup> Das wird von dem ehemaligen DDR-Diplomaten Neugebauer, Die Vereinten Nationen und die beiden deutschen Staaten, S. 46 f., nur indirekt angesprochen.

<sup>238</sup> Vgl. Bruns, Die Uneinigen in den Vereinten Nationen, S. 125 f.

<sup>239</sup> Gesetzblatt der DDR 1974 II, S. 57–66.

<sup>240</sup> Vgl. Brinkmeier, Der Einfluß des Kalten Krieges, S. 109 f., 113–116. Das Fakultativprotokoll zur Individualbeschwerde hatten weder die sozialistischen noch zahlreiche andere Staaten ratifiziert: vgl. Mihr, Amnesty International, S. 143.

ministerium. Obwohl er sich darüber im klaren war, daß einer der prominentesten dieser „Gegner“ „Amnesty International“ war, erhielt er den – öffentlich zugänglichen – DDR-Bericht der Menschenrechtsorganisation nicht. Derart schlecht vorbereitet, stellte sich Heilborn vom 27. bis zum 31. Januar 1978 den Fragen des UNO-Menschenrechtsausschusses. Diese bezogen sich unter anderem auf den Schießbefehl an der innerdeutschen Grenze, auf die Todesstrafe, auf Reise- und Meinungsfreiheit, auf die Anzahl der politischen Häftlinge, auf die Möglichkeit friedlicher Demonstrationen und auf die Handhabung der Vereinigungsfreiheit. Der Versuch Heilborns, durch Verweis auf die sozialen Menschenrechte von der mangelnden Einhaltung der Individualrechte abzulenken, scheiterte. In seinen Antworten auf die kritischen Fragen des Ausschusses wich er entweder aus oder behauptete schlicht die Unwahrheit: So erklärte er unter anderem, daß es in der DDR keine politischen Gefangenen gäbe. Am Ende bedankte sich der Ausschußvorsitzende höflich für die Beantwortung der Fragen und wertete die Sitzung als den Beginn eines konstruktiven Dialogs. DDR-intern machte man sich indes keine Illusion darüber, daß man sich in Genf erhebliche Blößen gegeben hatte: Die Taktik des Gegners, so die nachträgliche interne Bewertung, sei völlig unterschätzt worden<sup>241</sup>. Während intern Selbstkritik geübt wurde, ging Honecker in die Offensive. In einer öffentlichen Rede machte er am 17. Februar eine entlarvende Äußerung: „Um ihre wahren Absichten zu vernebeln, veranstalten maßgebliche imperialistische Kreise den Rummel um die Menschenrechte und holen die antisowjetische Formel von der angeblichen Bedrohung aus dem Osten hervor.“<sup>242</sup>

Wenngleich er das westliche Beharren auf Einhaltung der Menschenrechte auch in der DDR als „Rummel“ bezeichnete und auf dem „Prinzip der Nichteinmischung in die inneren Angelegenheiten“ beharrte, konnte auch er nicht die Wechselwirkung von Außen- und Innenpolitik außer Kraft setzen. Denn in ihrem Streben nach Anerkennung und Präsenz auf der internationalen Bühne machte die DDR vertragliche Zugeständnisse im Hinblick auf die Einhaltung von Menschenrechten, die sie nicht erfüllen konnte. Zwar konnte die DDR nicht gezwungen werden, ihre Verpflichtungen einzuhalten. Die Kritik von außen schmälerte indes ihr Prestige und lief ihrem Streben, ein von allen anerkanntes Mitglied der Völkergemeinschaft zu werden, zuwider. Daß das multilaterale Engagement der DDR nicht nur deren äußere, sondern auch deren innere Legitimität in Frage stellte, wird noch deutlicher bei der Betrachtung der Auswirkungen der KSZE<sup>243</sup>.

<sup>241</sup> Vgl. ebenda, S. 140–148, das Zitat S. 142f.; Ipsen, Die Selbstdarstellung der DDR, S. 555–562; Brinkmeier, Der Einfluß des Kalten Krieges, S. 119–138.

<sup>242</sup> Rede Honeckers vor den 1. SED-Kreissekretären, 17. 2. 1978, in: DA 11 (1978), S. 419–442, 537–556, hier 426.

<sup>243</sup> Daß dies bei den Berichtsverfahren vor dem Menschenrechtsausschuß nicht so sehr der Fall war, hing damit zusammen, daß die westliche Presse kaum darüber berichtete: vgl. Brinkmeier, Der Einfluß des Kalten Krieges, S. 139.

*Die DDR und die KSZE*

Die Einberufung einer „Europäischen Sicherheitskonferenz“ (ESK) war ein seit den fünfziger Jahren verfolgtes sowjetisches Vorhaben, dem der Westen erst mit den Erklärungen des Warschauer Paktes von Budapest und Warschau von 1969 etwas abgewinnen konnte. Denn darin rückte Moskau von den gegen die Bundesrepublik und die Vereinigten Staaten gerichteten Invektiven ab; außerdem sollten die USA nicht länger von einer solchen Konferenz ausgeschlossen werden. Die Ursache für den sowjetischen Strategiewechsel ist vermutlich in Breschnews Bedürfnis nach einer multilateralen Sanktionierung des Status quo in Europa und seinem Streben nach wirtschaftlicher, wissenschaftlicher und technologischer Kooperation mit dem Westen zu suchen<sup>244</sup>. Finnland, das den Vorschlag 1969 begeistert aufgriff, bot an, Gastgeber der Vorberatungen und der späteren Konferenz zu sein. Darauf gingen 35 Staaten aus West und Ost ein. Im November 1972, nach einer weitgehenden Verständigung über die bilateralen Probleme in Europa, beauftragten sie ihre Missionschefs in Finnland mit Beratungen zur Vorbereitung der ersten Etappe der Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa. Parallel dazu begannen in Wien die sogenannten MBFR-Verhandlungen über die Verminderung konventioneller Streitkräfte in Europa, da die KSZE-Verhandlungen mit militärischen Fragen nicht belastet werden sollten.

In Dipoli, einem Vorort von Helsinki, wurde in multilateralen Vorgesprächen von November 1972 bis Juni 1973 Einigkeit über Organisation und Verfahrensregeln der Konferenz erzielt. Die Außenminister stimmten Anfang Juli zu und verabschiedeten, trotz weiter bestehender Meinungsunterschiede, die Schlußempfehlungen für die zweite Phase der Beratungen, die vom 18. September 1973 bis zum 18. Juli 1975 in Genf fortgeführt wurden. Wie bereits in Dipoli vereinbart, wurde die Verhandlungsmaterie auf drei „Körbe“ aufgeteilt. In Korb 1 sollten unter der Überschrift „Fragen der Sicherheit in Europa“ vor allem bestimmte Prinzipien und Grundsätze ausgehandelt werden. Korb 2 beinhaltete Richtlinien für die Zusammenarbeit in wirtschaftlicher, wissenschaftlicher und technischer Hinsicht. In Korb 3 schließlich ging es um menschliche Kontakte, Kultur- und Informationsaustausch<sup>245</sup>.

Die DDR verfolgte sowohl in den Vorgesprächen als auch in den Verhandlungen drei Ziele. Ost-Berlin legte, erstens, größten Wert auf die Gleichrangigkeit der DDR mit allen anderen Staaten: Alle Versuche, die DDR in dieser Hinsicht zu diskriminieren, sollten strikt zurückgewiesen werden. Genauso wichtig war ihr, zweitens, „eine völkerrechtlich verbindliche Verankerung des territorialen Status quo“. Drittens wollte sie alle Kontakte mit dem Westen so eng wie möglich begrenzen und kontrollieren. In diesen Zielen bestand grundsätzliche Übereinstimmung mit der Sowjetunion<sup>246</sup>. Dennoch ergaben sich bei zwei Gelegenheiten während der Genfer Verhandlungen Meinungsverschiedenheiten in Fragen, die für die DDR von zentraler Bedeutung waren. Die eine betraf die Grenzanerkennung.

<sup>244</sup> Vgl. von Bredow, *Der KSZE-Prozeß*, S. 33–38, vor allem S. 38.

<sup>245</sup> Zum Ablauf vgl. sehr knapp Jacobsen/Mallmann/Meier, *Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa*, S. 518–520.

<sup>246</sup> Vgl. dazu Wentker, *Pursuing Specific Interests within the Warsaw Pact*, S. 48f., das Zitat S. 48, Anm. 10.

Hier sah sich die DDR mit der Forderung der Bundesrepublik konfrontiert, den einschlägigen Grundsatz so zu formulieren, daß eine friedliche Grenzänderung möglich blieb. Die DDR hingegen wollte ihre Grenzen ein für allemal festschreiben. Obwohl er von Ost-Berlin nicht dazu ermächtigt war, gab der DDR-Vertreter Siegfried Bock sowjetischem Druck nach: Grenzänderungen sollten, so die gefundene Formulierung „mit friedlichen Mitteln“ und „nach Vereinbarung“ in „Übereinstimmung mit dem Völkerrecht“ möglich sein. Nach Eintreffen dieser Nachricht aus Genf in Ost-Berlin wurde Axen wütend, da Bock seine Befugnisse überschritten hatte. Zusammen mit Kurt Nier und Hermann Schwiesau vom MfAA begab er sich umgehend zu Honecker und verlangte von diesem, sofort Breschnew anzurufen: Die DDR könne diese Formulierung unter keinen Umständen akzeptieren, und Breschnew solle in Genf auf eine Verhandlungspause hinwirken, um eine Block-interne Verständigung zu ermöglichen. Honecker verwies im Gegenzug darauf, daß dies das Zustandekommen der Abschlußkonferenz verzögern, vielleicht sogar gefährden könnte. Er ging auf Axens Forderungen daher nicht ein; Bock erhielt grünes Licht, den Formulierungen zuzustimmen<sup>247</sup>. In der letzten Phase der Genfer Verhandlungen wollte die DDR mit Blick auf „Korb 3“ durch Verzögerungstaktik Abstriche bei den von ihr vorgesehenen Konzessionen erreichen. Bock geriet in eine schwierige Lage. Dem Drängen der Sowjetunion und der anderen sozialistischen Staaten ausgesetzt, gab er schließlich nach, weil er nicht für die Verzögerung des Gipfeltreffens verantwortlich sein wollte<sup>248</sup>. In seinem Abschlußbericht über die 2. Phase der KSZE-Konferenz schrieb er dann auch: „Die weitestgehenden Kompromisse in bezug auf Konkretheit der Festlegungen mußten in den Bereichen Kontakte, Information, Kultur und Bildung gemacht werden.“<sup>249</sup>

Unmittelbar vor der Abschlußkonferenz vom 30. Juli bis zum 1. August 1975 in Helsinki wurde deutlich, daß die SED-Führung über das Ausmaß der Konzessionen uneinig war. In der Politbürositzung vom 28. Juli, in der eigentlich nur noch der Rede Honeckers und dem Bericht über die zweite Konferenzphase zugestimmt werden mußte, machten Mielke, Joachim Herrmann, Kurt Hager und Paul Verner Bedenken gegen die KSZE-Schlußakte geltend. Es kam zu einer kontroversen Debatte, die Honecker indes mit Axens Hilfe beenden konnte. Zum damaligen Zeitpunkt konnten keine Formulierungen mehr geändert werden, wenn die DDR an dem Gipfel teilnehmen wollte<sup>250</sup>. Vor diesem Treffen war ebenfalls unklar, ob das Politbüro, wie die Schlußakte festlegte, deren vollständigen Text veröffentlichen wollte, da es sich der damit verbundenen Risiken bewußt war<sup>251</sup>. Wieder einmal war die Sowjetunion ausschlaggebend. Honecker berichtete dies

<sup>247</sup> Vgl. den Bericht von Hermann Schwiesau, in: Bock/Muth/Schwiesau, DDR-Außenpolitik im Rückspiegel, S. 110f.

<sup>248</sup> Vgl. Steglich/Leuschner, KSZE, S. 41 f.

<sup>249</sup> Bericht über die Ergebnisse der 2. Phase der europäischen Sicherheitskonferenz, Anlage 2 zum Protokoll der Politbüro-Sitzung vom 28. 7. 1975, SAPMO, DY 30 J IV 2/2/1573, Bl. 11–17, hier Bl. 14.

<sup>250</sup> Vgl. Steglich/Leuschner, KSZE, S. 53; vgl. dazu auch Wentker, Pursuing Specific Interests within the Warsaw Pact, S. 55 f.

<sup>251</sup> Von Bredow, Der KSZE-Prozeß, S. 966, 968, schreibt ohne nähere Kenntnis der Dokumente, die DDR sei sich dieses Risikos nicht bewußt gewesen.

Breschnew persönlich in Helsinki: „Das Politbüro des ZK der SED hat am Montag in einer Sondersitzung beschlossen, den vollen Text der Dokumente von Helsinki zu veröffentlichen, d.h. ebenso zu verfahren wie die KPdSU.“ Am 2. August konnten die Ostdeutschen den Text der KSZE-Schlußakte im „Neuen Deutschland“ nachlesen<sup>252</sup>.

Trotz aller Kröten, die die DDR hatte schlucken müssen, war die Abschlußkonferenz in Helsinki ein Triumph für die ostdeutsche Außenpolitik. Nach zwei Jahrzehnten der erzwungenen außenpolitischen Isolation hatte Honecker Gelegenheit zu demonstrieren, „daß die DDR nun als gleichberechtigtes Mitglied der Staaten im internationalen System anerkannt war“<sup>253</sup>. Für die DDR zählte, daß durch die KSZE ihre Staatlichkeit für alle sichtbar, international abgesichert war: durch die Festschreibung der Unverletzlichkeit der Grenzen, der territorialen Integrität, der souveränen Gleichheit und der Nichteinmischung in die inneren Angelegenheiten<sup>254</sup>. Nun konnte sie, wie Honecker in Helsinki durch Gespräche mit den Großen der Welt demonstrierte, in die internationale Gipfeldiplomatie einsteigen. Daher verwundert es nicht, daß die DDR versuchte, die KSZE-Schlußakte, die im völkerrechtlichen Sinne kein Vertrag war, entsprechend aufzuwerten. Damit sei es gelungen, wie Axen kurz nach deren Unterzeichnung vor ostdeutschen Chefredakteuren feststellte, „praktisch alle Fragen zu lösen, die ansonsten Gegenstand eines Friedensvertrags gewesen wären“. Der Umgang der DDR-Führung mit diesem Dokument blieb jedoch höchst selektiv. Während die Grundsätze betont wurden, die die eigene Staatlichkeit sicherten, blendete man die anderen aus oder unterwarf sie einer besonderen Interpretation. So bemerkte Axen vor den Chefredakteuren auch, daß ein ideologisches Eindringen des Westens dadurch verhindert worden sei, daß „alles im Korb III Empfehlungsscharakter trägt und nur im Einklang mit den Rechten der Staaten zu verwirklichen ist“<sup>255</sup>.

Wenngleich der Gipfel von Helsinki von Honecker als Erfolg gefeiert wurde, sahen im Politbüro Mielke, Joachim Herrmann und einige andere vor allem die damit für die DDR verbundenen Risiken<sup>256</sup>. Außenpolitisch glaubte die DDR-Führung – wie bereits dargestellt –, sich durch die Festigung des Bündnisses mit der Sowjetunion im Rahmen des „Freundschaftsvertrages“ vom 7. Oktober 1975 absichern zu müssen<sup>257</sup>. Die innere Herausforderung für die DDR wuchs insbesondere durch die zunehmende Zahl von Ausreiseantragstellern, die sich aufgrund der in der KSZE-Schlußakte zugesagten verbesserten Kontakt- und Reisemöglichkeiten ermutigt sahen. Das MfS registrierte, daß die Zahl der Anträge 1976 im Vergleich zu 1975 um 54 Prozent anstieg. Es waren in absoluten Zahlen zwar immer noch unter 10 000; das Staatssicherheitsministerium sah sich gleichwohl genötigt, den Kampf gegen die Ausreisebewegung aufzunehmen, der fortan zu einer

<sup>252</sup> Vermerk über das Treffen Honecker-Breschnew am 29. 7. 1975, Anlage zum Arbeitsprotokoll der Politbürositzung vom 5. 8. 1975, SAPMO, DY 30 J IV 2/2A/1903, Bl. 32–35, hier Bl. 34.

<sup>253</sup> Von Bredow, *Der KSZE-Prozeß*, S. 964.

<sup>254</sup> Vgl. die Aufzählung Honeckers in einem Interview in der „Außenpolitischen Korrespondenz“, zit. ebenda, S. 966.

<sup>255</sup> Zit. nach Steglich/Leuschner, *KSZE*, S. 50, 51.

<sup>256</sup> Vgl. Siebs, *Die Außenpolitik der DDR*, S. 139, der sich auf ein Gespräch mit Bock beruft.

<sup>257</sup> Vgl. Kap B.II.1.

seiner wichtigsten Aufgaben avancierte<sup>258</sup>. Hinzu kamen die Aktivitäten des MfS gegen die „Gesellschaft für Menschenrechte“, „Amnesty International“ und andere Menschenrechtsgruppen, die DDR-Bürger in ihrem Ausreisewunsch oder in ihren Forderungen nach Einhaltung der Menschenrechte unterstützten: Diese wurden von Mielke in einer „Vertraulichen Verschlusssache“ vom 28. Januar 1976 als „Feindorganisationen“ bezeichnet, die die KSZE-Schlußakte für ihre Zwecke „mißbrauchten“: zur „politisch-ideologische[n] Diversion gegen die sozialistischen Staaten“, zu „Spionagetätigkeiten“, und zur Aufforderung des „staatsfeindlichen Menschenhandels und ungesetzlichen Verlassens der DDR“<sup>259</sup>. Die mit Unterzeichnung der Schlußakte verbundene Anerkennung der Menschenrechte durch die DDR war für die politischen Gegner und Dissidenten von unschätzbarem Wert. Denn nun besaßen sie eine in der DDR bekannte, allgemein zugängliche Rechtsgrundlage, auf die sie sich argumentativ stützen konnten. Die Ausreisewilligen zitierten die entsprechenden Passagen in ihren Anträgen, Menschenrechtsgruppen entstanden in den Kirchen, und aus Polen und der CSSR drang die Kunde über die von der KSZE beflügelten oppositionellen Gruppierungen wie der Charta 77 in die DDR<sup>260</sup>.

Um die Einhaltung und Implementierung der in Helsinki eingegangenen Verpflichtungen periodisch zu überprüfen, fanden in den Jahren danach KSZE-Nachfolgetreffen statt. Das erste wurde am 4. Oktober 1977 nach Belgrad einberufen und tagte bis zum 9. März 1978. Die DDR und die osteuropäischen Staaten gerieten dort in die Defensive, da die westlichen Staaten mehr und mehr davon ausgingen, daß die Einhaltung bestimmter Teile der Schlußakte – wie etwa die Garantie der Menschenrechte – nicht mehr allein Angelegenheit der einzelnen Staaten war. Die DDR, die sich auch schon vorher in diesem Zusammenhang jegliche Fremdeinmischung verboten hatte, verschanzte sich mit den anderen osteuropäischen Staaten hinter dem Grundsatz der „Nichteinmischung in die inneren Angelegenheiten“. Die Ergebnisse der Belgrader Konferenz waren daher wenig substantiell. Man verpflichtete sich zur Fortsetzung der Entspannungspolitik, bekräftigte dabei die Rolle der KSZE und die Entschlossenheit, die Schlußakte zu verwirklichen. Gleichzeitig wurden die aufgetretenen Schwierigkeiten bei der Entspannung und der Dissens in zahlreichen Punkten festgehalten. Noch konnten sich die osteuropäischen Staaten hinter derartigen Formeln verstecken<sup>261</sup>. Auch hier wurde jedoch deutlich, daß sich der Wind der Weltpolitik gedreht hatte und anfang, der DDR und ihren Verbündeten ins Gesicht zu blasen.

### *Bilaterale Beziehungen zu den westlichen Staaten nach der Anerkennung*

Nach dem Grundlagenvertrag nahm die DDR auch zu den westlichen Industriestaaten diplomatische Beziehungen auf. Mit der Eröffnung von Botschaften in den Staaten, die der Bundesrepublik eng verbunden waren, hatte sie ein lange angestrebtes Ziel erreicht. In den Beziehungen zum „Westen“ brach eine neue Etappe

<sup>258</sup> Vgl. Gieseke, Die hauptamtlichen Mitarbeiter der Staatssicherheit, S. 293 f., 310.

<sup>259</sup> Zit. nach Mihr, Amnesty International, S. 163.

<sup>260</sup> Vgl. Neubert, Der KSZE-Prozeß und die Bürgerrechtsbewegung.

<sup>261</sup> Vgl. Mihr, Amnesty International, S. 165; Steglich/Leuschner, KSZE, S. 73–81.

an, die eine Neuausrichtung der Außenpolitik erforderte<sup>262</sup>. Da jahrzehntelang das Hauptziel der DDR-Außenpolitik jedoch darin bestanden hatte, „gleichberechtigte Beziehungen [...] herzustellen“, wurde im Außenministerium „kaum in anderen Kategorien gedacht“. Die konzeptionellen Vorstellungen über die weitere Entwicklung der Beziehungen zu bestimmten Ländern waren Hermann Schwiesau zufolge „mitunter sehr enttäuschend“. Es scheint, daß die DDR-Führung es auch nach der Anerkennung noch für notwendig hielt, ihre Staatlichkeit unter Beweis zu stellen. So war sie darauf bedacht, nun die prominenteren Staats- und Regierungschefs der westlichen (und neutralen) Welt in die DDR einzuladen: Schwiesau erinnert sich, daß ihm beim Antritt seines Botschafterpostens in Helsinki 1976 als „zentrale Aufgabe“ gestellt wurde, Präsident Kekkonen in möglichst kurzer Zeit zu einem Besuch zu bewegen. Danach habe sich der Blick der DDR nach Wien gerichtet, und Bundeskanzler Bruno Kreisky sollte dem Arbeiter- und Bauernstaat seine Aufwartung machen<sup>263</sup>.

Die drei Westmächte USA, Großbritannien und Frankreich standen bei der Aufnahme von Beziehungen zur DDR vor einem besonderen Problem. Denn sie waren nicht nur enge Verbündete der Bundesrepublik, sondern auch die westlichen Schutzmächte für die ehemalige deutsche Hauptstadt und hielten daran fest, daß sie – gemeinsam mit der Sowjetunion – Souveränität über ganz Berlin ausübten. Hätten sie daher ihre Botschaft in „Berlin – Hauptstadt der DDR“ errichtet, hätten sie der östlichen Interpretation des Berlin-Abkommens Vorschub geleistet, demzufolge die DDR uneingeschränkt über den Ostteil der Stadt herrschte. Die französische Regierung beabsichtigte daher ursprünglich, ihre Botschaft außerhalb der Stadt in der DDR zu eröffnen, womit sie sich jedoch nicht durchsetzte<sup>264</sup>. Aus dem Foreign Office in London ist überliefert, daß man sich darüber den Kopf zerbrach, wie der erste britische Botschafter nach Ost-Berlin gelangen sollte, ohne – etwa durch Vorzeigen seines Diplomatenpasses gegenüber den DDR-Grenzern in Ost-Berlin – der östlichen Auffassung implizit zuzustimmen<sup>265</sup>. In der Bezeichnung ihrer Vertreter in der DDR-Hauptstadt machten alle drei Mächte deutlich, daß sie bei ihrer Rechtsauffassung blieben: Denn diese nannten sich „Botschafter *bei* der DDR“ (und nicht *in* der DDR). Wenngleich ihre Politik in der Praxis darauf hinauslief, Statusfragen um Berlin aus ihren Beziehungen zur DDR möglichst auszuklammern, sahen sie sich doch immer wieder genötigt, Protest bei der Sowjetunion einzulegen, wenn die DDR, etwa bei den alljährlichen Militärparaden der NVA anläßlich des Nationalfeiertags, das Berlin-Abkommen verletzte<sup>266</sup>. Hinzu kam, daß die drei Mächte auf einer NATO-Außenministerkonferenz im Dezember 1972 in Brüssel unmißverständlich klargestellt hatten, daß die bevor-

<sup>262</sup> Die Beziehungen der DDR zu den westlichen Industriestaaten nach der Anerkennung sind noch kaum auf archivalischer Grundlage erforscht. Einschlägig sind hier unter anderem: Große, Amerikapolitik und Amerikabild; Pfeil, Die anderen deutsch-französischen Beziehungen; Golz, Verordnete Völkerfreundschaft; Pöthig, Italien und die DDR.

<sup>263</sup> Vgl. die Ausführungen des ehemaligen MfAA-Abteilungsleiters Schwiesau in: Bock/Muth/Schwiesau, DDR-Außenpolitik im Rückspiegel, S. 97f. Kekkonen besuchte die DDR 1977, Kreisky 1978.

<sup>264</sup> Vgl. Meyer zu Natrup, Die Beziehungen zwischen der DDR und Frankreich, S. 19. Pfeil, Die anderen deutsch-französischen Beziehungen, erwähnt dies nicht.

<sup>265</sup> Vgl. McCauley, British-GDR Relations, S. 50f.

<sup>266</sup> Vgl. Weilemann, Zusammenfassung, S. 325.



stehende Aufnahme diplomatischer Beziehungen ihre Haltung zur deutschen Wiedervereinigung nicht berühre<sup>267</sup>. Sie standen jedoch nicht nur zu ihrer Verantwortung für Berlin und Deutschland als Ganzes, sondern auch fest an der Seite ihres westdeutschen Bündnispartners. Denn sie hatten ebenfalls verabredet, ihre Botschaften erst nach Klärung der innerdeutschen „Vertretungsfrage“ einzurichten<sup>268</sup>. Daher übergaben die Botschafter aller drei Staaten ihr Beglaubigungsschreiben beim Staatsratsvorsitzenden Willi Stoph erst 1974: der britische am 22. Januar, der französische am 26. März und der amerikanische am 20. Dezember<sup>269</sup>.

Die DDR war vor allem bestrebt, ihre noch schwachen Verbindungen zu den westlichen Staaten „durch ein möglichst umfassendes Netz von bilateralen Verträgen, Abkommen und Protokollen auf Regierungsebene zu sichern bzw. zu stärken“<sup>270</sup>. Diese Vereinbarungen konnten vom Umweltschutz über Verkehrs- zu Gesundheitsfragen die unterschiedlichsten Gebiete betreffen. Ob dort Regelungsbedarf bestand oder nicht – entscheidend war für die DDR-Führung, die Anerkennung durch den Abschluß von Staatsverträgen oder Regierungsabkommen zu verfestigen. Eine besondere Stellung unter diesen Vereinbarungen nahmen die Konsularabkommen ein, die unter anderem die Betreuung von Bürgern im Ausland durch Vertretungen ihres Heimatstaates regeln. Konsularabkommen mit der DDR berührten daher die zwischen beiden deutschen Staaten umstrittene Staatsbürgerschaftsfrage. Die DDR drängte bei den westlichen Staaten auf den Abschluß solcher Abkommen: zum einen, um aus Prestige Gründen eine Anerkennung der DDR-Staatsbürgerschaft zu erhalten, und zum anderen, um DDR-Bürgern im Ausland die Möglichkeit zu nehmen, sich von einer westdeutschen Vertretung einen Paß ausstellen zu lassen. Unter den neutralen und westlichen Staaten ließen sich Österreich und Finnland auf eine der DDR stark entgegenkommende Formel in ihren Konsularverträgen von 1975 ein. Die Bonner Proteste bewirkten im Fall Österreichs eine Erklärung von Bundeskanzler Kreisky, daß der Vertrag nichts an der bisherigen österreichischen Praxis ändere, so daß der DDR weiterhin der Zugriff auf ausreisewillige DDR-Bürger in Österreich verwehrt blieb. Auch in Finnland gelang es der DDR nicht, ihre ausschließliche Zuständigkeit für die diplomatische Betreuung von DDR-Bürgern durchzusetzen<sup>271</sup>. Gleichwohl stellten diese Konsularverträge Prestigeerfolge für die DDR dar.

Im Fall der drei Westmächte ließ sich dies nicht wiederholen. Großbritannien ließ zwar in seinem Konsularvertrag mit der DDR vom 4. Mai 1976 eine Staatsbürgerschaftsdefinition zu, derzufolge „alle Personen, die nach den Rechtsvorschriften der Deutschen Demokratischen Republik Bürger der Deutschen Demokratischen Republik“ waren, und damit der DDR weit entgegenkam. Die britische Regierung bestätigte der Bundesrepublik jedoch in einem Briefwechsel, daß

<sup>267</sup> Vgl. Golz, *Verordnete Völkerfreundschaft*, S. 111.

<sup>268</sup> Vgl. McCauley, *British-GDR Relations*, S. 51.

<sup>269</sup> Für Großbritannien vgl. Golz, *Verordnete Völkerfreundschaft*, S. 110; für Frankreich DAPDDR XXI, S. 826; für die USA ebenda, S. 1241.

<sup>270</sup> Vgl. Weilemann, *Zusammenfassung*, S. 319.

<sup>271</sup> Vgl. dazu Rögner-Franke, *Die Beziehungen zwischen der DDR und Österreich*, S. 140f.; Bauer, *Botschafter in zwei deutschen Staaten*, S. 53–55; Bulla/Rabe, *Die Beziehungen der DDR zu den nordischen Staaten*, S. 225.

der zwischen beiden Staaten 1956 abgeschlossene Konsularvertrag von dem neuen Abkommen unberührt bleibe und die Bundesrepublik befugt sei, „alle Deutschen gemäß Artikel 116 des Grundgesetzes weiterhin zu betreuen, die dies verlangen“<sup>272</sup>. Während die britische Regierung im Vertragstext etwas verwirrend einmal von „nationals“ und das andere Mal von „citizens“ sprach, wenn sie die Staatsbürger der DDR meinte, blieb die amerikanische in ihrem Konsularvertrag mit der DDR vom 4. September 1979 konsequent bei dem Begriff „national“. Ein Sprecher der amerikanischen Regierung erklärte des weiteren, das Abkommen ändere nichts an der Verantwortung der Vereinigten Staaten für Berlin und Deutschland als Ganzes<sup>273</sup>. Auch Frankreich mied in seinem Konsularvertrag mit der DDR vom 16. Juni 1980 den Begriff „citoyen“ und sprach lieber von „resortissant“<sup>274</sup>. Insgesamt hatte die DDR in der Staatsbürgerschaftsfrage folglich nur sehr begrenzte Erfolge vorzuweisen. Obwohl sie inzwischen anerkannt war, besaß sie bei den westlichen und neutralen Staaten auch weiterhin ein weitaus geringeres Gewicht als die Bundesrepublik.

In einer konzeptionellen Orientierung des MfAA für das Jahr 1979 wurden die USA unter den zehn „Schwerpunktländern“ zwar erwähnt, aber erst an letzter Stelle<sup>275</sup>. Dies spiegelt bei aller weltpolitischen Bedeutung der USA die geringe Erwartung des Außenministeriums wider, die Beziehungen zur westlichen Supermacht angesichts der zahlreichen, das bilaterale Verhältnis belastenden Momente wesentlich verbessern zu können. Die DDR hatte zwar seit 1964 versucht, in Politik, Wirtschaft und Kultur der USA Fuß zu fassen. Doch erst nach dem Grundlagenvertrag war Washington bereit, Ost-Berlin anzuerkennen<sup>276</sup>. Jedoch mußte auch jetzt noch eine Reihe hoher Hürden überwunden werden. Nachdem erste Fühler bereits im November 1972 ausgestreckt worden waren, traf sich der ostdeutsche UN-Beobachter in New York, Horst Grunert, am 4. Januar 1973 mit dem amerikanischen UN-Botschafter George Bush zu einem ersten Meinungsaustausch. Grunert wurde mitgeteilt, man werde Gespräche über die Normalisierung der Beziehungen aufnehmen; vor dem Botschafteraustausch müsse aber der Bundestag den Grundlagenvertrag ratifiziert haben<sup>277</sup>. Da die Vereinigten Staaten eine Entschädigung für ihr auf dem Gebiet der DDR im und nach dem Krieg beschlagnahmtes und anschließend verstaatlichtes Eigentum verlangten, zogen sich die Verhandlungen in die Länge. Hinzu kamen im Juni und Juli 1974 das östliche Vorgehen gegen die Errichtung des Bundesumweltamtes. Washington brach daher die Gespräche mit einer Ost-Berliner Delegation am 15. Juli 1974 ab. Erst nachdem die DDR – wohl nach einer amerikanischen Intervention in Moskau – auf die Fortsetzung ihrer Sanktionen verzichtet hatte, kehrte die ostdeutsche Delegation am 2. September nach Washington zurück. Sie erklärte sich damals bereit, „in

<sup>272</sup> Vgl. den Vertragstext in: Gesetzblatt der DDR 1976 II, S. 176–183 (deutsche Fassung), 184–191 (englische Fassung); das Zitat nach Golz, *Verordnete Völkerfreundschaft*, S. 114.

<sup>273</sup> Vgl. Bachmann, *Die Beziehungen der DDR zu den angelsächsischen Ländern*, S. 78.

<sup>274</sup> Vgl. Meyer zu Natrup, *Die Beziehungen zwischen der DDR und Frankreich*, S. 26; die französische Fassung des Konsularvertrags in: *Table mensuelle du Journal Officiel de la République Française*, Paris 1981, S. 3127–3133.

<sup>275</sup> Vgl. Große, *Amerikapolitik und Amerikabild*, S. 50f.

<sup>276</sup> Vgl. Matthes, *David und Goliath*.

<sup>277</sup> Vgl. ebenda, S. 31; Grunert, *Für Honecker auf glattem Parkett*, S. 18–20.

naher Zukunft über die Regelung von Ansprüchen und anderen finanziellen Fragen zu verhandeln“, so daß die USA auf Fortschritte in der Entschädigungsfrage hofften. Erst jetzt, am 4. September 1974, konnten im State Department die Urkunden zur Aufnahme diplomatischer Beziehungen unterzeichnet werden<sup>278</sup>.

Auch nach der Anerkennung durch die USA bewegte sich die DDR, ungeachtet ihrer Zusage von September 1974, in der Entschädigungsfrage nicht. Zu einer ersten, wenig aussichtsreichen Gesprächsrunde kam es erst am 30. Juni und 1. Juli 1981. Bei dieser Gelegenheit machten die USA, die vorher die Ansprüche von US-Bürgern und juristischen Personen sorgfältig geprüft hatten, Forderungen in Höhe von 78 Mio. Dollar geltend. Die DDR stellte diesen eigene, sehr viel schwammigere Ansprüche gegenüber, die überdies nicht beziffert wurden. Hinzu kamen die Entschädigungsansprüche von in der NS-Zeit verfolgten, in die USA emigrierten Juden, deren Eigentum im Gebiet der DDR lag. Die Verhandlungen über die jüdischen Entschädigungsforderungen wurden von der Conference on Jewish Material Claims against Germany (CJMC) und dem „Komitee der Antifaschistischen Widerstandskämpfer der DDR“ geführt. Da Ost-Berlin der Auffassung war, daß die DDR als konsequent antifaschistischer Staat bereits durch ihre Gesetzgebung zur „Ausmerzung“ von Faschismus, Imperialismus und Militarismus hinreichend Wiedergutmachung geleistet hatte, waren auch diese Gespräche wenig aussichtsreich. 1976 versuchte das Komitee – wohl auf Veranlassung Honeckers – durch die Überweisung von 1 Mio. Dollar an die CJMC das Problem vom Tisch zu schaffen. Darauf ließ sich die Claims Conference jedoch nicht ein, überwies das Geld zurück und bestand auf Verhandlungen, die in den siebziger Jahren nicht vom Fleck kamen<sup>279</sup>.

Neben dem mangelnden Entgegenkommen in Entschädigungsfragen belastete die amerikanische Menschenrechtspolitik, wie sie vor allem von Präsident Jimmy Carter (1977–1981) betrieben wurde, die bilateralen Beziehungen. Die Durchsetzung der Menschenrechte avancierte damals zu einem Kernziel amerikanischer Außenpolitik. Vor diesem Hintergrund erhielten die kommunistischen Staaten vom Präsidenten und seinen außenpolitischen Beratern eine negative Beurteilung. Ein größerer Wandel zu einer stärkeren Beachtung der Menschenrechte wurde dort allenfalls auf lange Sicht erwartet; die USA sollten gleichwohl entsprechende Veränderungen ermutigen und vor allem auf die Einhaltung der KSZE-Schlußakte drängen<sup>280</sup>. Hinzu kam im Fall der DDR, daß die USA an einem Ausbau der Beziehungen zu diesem aus ihrer Sicht unbedeutenden Ostblockstaat kaum interessiert waren. Außenminister Fischer bekam die starke Zurückhaltung und Kritik Washingtons an der DDR bei seinem USA-Besuch im Juni 1978 deutlich zu spüren. Auch die Unterstaatssekretärin im State Department, Patricia Derian, die als ranghöchste Vertreterin der US-Regierung im Oktober 1978 die DDR besuchte,

<sup>278</sup> Zu den Verhandlungen vgl. Große, *Amerikapolitik und Amerikabild*, S. 31–36; Gaida, *USA–DDR*, S. 36–50, das Zitat S. 47.

<sup>279</sup> Vgl. Große, *Amerikapolitik und Amerikabild*, S. 110–117, 122–130; Hamilton, *Ferne Sterne*, S. 269f.

<sup>280</sup> Vgl. dazu jüngst Schmitz/Walker, *Jimmy Carter and the Foreign Policy of Human Rights*, hier vor allem S. 129.

äußerte in ihrem Bericht heftige Kritik an der mangelnden Einhaltung der Menschenrechte, wozu sich die DDR in der KSZE-Schlußakte verpflichtet hatte<sup>281</sup>.

Die DDR konnte dem kaum etwas entgegensetzen. Die USA saßen am längeren Hebel, so daß sich auch Honeckers Bestrebungen, einen Handelsvertrag mit Meistbegünstigungsklausel mit den USA abzuschließen, nicht verwirklichen ließen. Während die DDR gerade in dieser Hinsicht einige Hoffnungen auf die USA gesetzt und daher mit Rolf Sieber einen Ökonomen zum Botschafter in Washington ernannt hatten, bewegten sich die Handelsbeziehungen auf niedrigstem Niveau. Eine wesentliche Ursache dafür lag in dem „Jackson-Vanik-Amendment“ zum Handelsgesetz von 1975. Nach diesem Zusatzartikel wurde Staaten mit einer „non-market economy“ die Meistbegünstigung nur gewährt, wenn diese ihren Bürgern Auswanderungsfreiheit zugestanden. Vor diesem Hintergrund wurde kein anderer osteuropäischer Staat von den Vereinigten Staaten wirtschaftlich so stark diskriminiert wie die DDR<sup>282</sup>. Den einzigen Lichtblick bescherte die Kulturdiplomatie. Neben zwei Gastspielreisen des Leipziger Gewandhausorchesters unter dem Dirigenten Kurt Masur 1978 zog die DDR-Kunstaussstellung „The Splendor of Dresden“, die von Juni 1978 bis Juni 1979 in Washington, New York und San Francisco rund 700 Exponate aus den berühmten „Dresdner Sammlungen“ zeigte, größte Aufmerksamkeit auf sich. Die Anregung dazu war jedoch aus den USA gekommen. Trotz des mit Bedacht gewählten Untertitels – „Eine Ausstellung aus der Deutschen Demokratischen Republik“ – wurde die Ausstellung zudem immer wieder als westdeutsche und nicht als ostdeutsche wahrgenommen<sup>283</sup>. Auch dies zeigt letztlich, daß die DDR in den USA nichts anderes als eine quantität négligeable darstellte und nicht annähernd mit der Bundesrepublik mithalten konnte.

Genausowenig wie Washington stand London im Zentrum der ostdeutschen Außenpolitik<sup>284</sup>. Großbritannien nahm unter den zehn „Schwerpunktländern“ der DDR-Diplomatie im Jahre 1979 den siebten Platz ein. Der DDR ging es in Großbritannien – wie in den anderen NATO-Staaten – auch darum, von der Botschaft aus Spionage im „Operationsgebiet“ zu betreiben. Insgesamt handelte es sich dabei eher um einen Nebenkriegsschauplatz; außerdem ist der Erfolg des MfS mit Blick auf die Unterwanderung zentraler britischer Institutionen umstritten<sup>285</sup>. Von einiger Bedeutung war, daß Großbritannien mit seiner im Abstieg befindlichen Volkswirtschaft Ende der sechziger Jahre auf die DDR als Absatzmarkt für britische Produkte setzte. Richard Crossman, einer der prominentesten „fellow travellers“ der DDR in Großbritannien, äußerte Anfang 1973 sogar die Auffassung, die Einhaltung der Hallstein-Doktrin „has deprived us of an invaluable market, which West Germany meanwhile was busily exploiting by undercover

<sup>281</sup> Vgl. Große, *Amerikapolitik und Amerikabild*, S. 45–49.

<sup>282</sup> Vgl. Ostermann, *In Bonns Schatten*, S. 159f.; Gaida, *USA-DDR*, S. 383–397.

<sup>283</sup> Vgl. Große, *Amerikapolitik und Amerikabild*, S. 145–148; Hamilton, *Ferne Sterne*, S. 13; Kuppe, *DDR im Westen*, S. 1302f.

<sup>284</sup> Ebenda, S. 1306.

<sup>285</sup> Vgl. Glees, *The Stasi Files*, der zur Überschätzung der Bedeutung des MfS im Rahmen der ostdeutsch-britischen Beziehungen neigt; zur Kritik an Glees Golz, *Verordnete Völkerfreundschaft*, S. 128, Anm. 390.

methods“<sup>286</sup>. Der Warenaustausch mit Großbritannien verdoppelte sich zwar 1973/74, ging danach indes wieder drastisch zurück. Hinzu kam, daß Großbritannien gegenüber der DDR ein chronisches Defizit im Außenhandel behielt: Die DDR importierte weitaus weniger Waren von dort als aus anderen westeuropäischen Staaten. Während die DDR jedoch weiterhin an einem Ausbau der Handelsbeziehungen interessiert war und die ostdeutsche Außenhandelsbank 1977 sogar eine Dependence in London eröffnete, richtete sich Großbritannien nach dem EWG-Beitritt von 1973 zunehmend auf Westeuropa als Wirtschaftsraum aus. Die hochgesteckten Erwartungen hatten sich also Ende der siebziger Jahre auf keiner der beiden Seiten erfüllt<sup>287</sup>.

Hochrangige Besuche zwischen beiden Staaten fanden selten statt. Als Außenminister Fischer am 7. September 1976 zu einem Kurzbesuch in London weilte, traf er lediglich mit seinem britischen Amtskollegen Anthony Crosland zusammen – Premierminister James Callaghan und die Königin empfingen ihn nicht. Erst im Juni 1981 gelang es Hermann Axen bei einer Visite an der Themse, nicht nur den Außenminister, sondern auch Premierministerin Margaret Thatcher zu sprechen. Da die Bundesrepublik von dieser Zusammenkunft als einer zu freundlichen Geste abgeraten hatte, konnte die DDR darin einen bescheidenen Erfolg sehen, der freilich an den insgesamt unterkühlten politischen Beziehungen nichts änderte<sup>288</sup>.

Vor diesem Hintergrund kam der ostdeutschen Image-Pflege in Großbritannien besondere Bedeutung zu. Das war vor allem Aufgabe der Freundschaftsgesellschaft der DDR in Großbritannien, die ihren alten Namen BRIDGE ablegte und sich am 1. März 1973 als Britain-GDR Society neu konstituierte. Zwei gegenläufige Tendenzen prägten deren Entwicklung in den siebziger Jahren: auf der einen Seite eine engere Anleitung durch die ostdeutsche Botschaft in London und auf der anderen eine zunehmende Regionalisierung der Gesellschaft, die zu Beginn der achtziger Jahre 26 „branches“ in England, Schottland und Wales aufwies. Trotz einer damit verbundenen leichten Verbreiterung der Basis – von 500 Mitgliedern Mitte der siebziger Jahre auf 1500 1983 – wurde vor allem letzteres von der Botschaft in London und von der Liga für Völkerfreundschaft kritisch gesehen. Denn mit der Regionalisierung konnte sich ein zunehmendes, nur noch schwer zu kontrollierendes Eigenleben der einzelnen „branches“ entwickeln. Aus der Sicht ihrer Anleitungsinstanzen hatte die Gesellschaft lediglich im Rahmen der DDR-Auslandspropaganda tätig zu werden und die zentral vorgegebenen Bilder des eigenen Staates zu vermitteln. Daher stieß die Eigeninitiative der Sekretärin der Gesellschaft, Sheila Taylor, auf Widerstand in Ost-Berlin. Diese ging Mitte der siebziger Jahre daran, Kontakt zu anderen kulturellen Einrichtungen wie dem British Council aufzunehmen. Außerdem organisierte sie 1979 ein Seminar für britische Akademiker in der DDR, die im Gegenzug Anfang 1980 den ostdeutschen Schriftsteller Volker Braun an den DDR-Behörden vorbei zu einer Lese-

<sup>286</sup> Zit. ebenda, S. 111.

<sup>287</sup> Vgl. Bachmann, Die Beziehungen der DDR zu den angelsächsischen Ländern, S. 120f.; Bauerkämper, Einleitung, in: ders., Britain and the GDR, S. 22f.; Larres, Britain and the GDR, S. 93–95.

<sup>288</sup> Vgl. Bachmann, Die Beziehungen der DDR zu den angelsächsischen Ländern, S. 112f.; Golz, Verordnete Völkerfreundschaft, S. 115f.

reise nach England einluden. Im November 1980 mußte Sheila Taylor daher wegen Überschreitung ihrer Kompetenzen gehen<sup>289</sup>. Da für die DDR-Führung Kulturbeziehungen nur als Einbahnstraße denkbar waren, lehnte diese auch einen Vorschlag Londons von 1978 ab, ein britisches Kulturzentrum in Ost-Berlin zu errichten: Denn sie wollte verhindern, daß der „Klassenfeind“ dadurch die Möglichkeit erhielt, auch in der DDR für sich zu werben. Die Kehrseite dieser eingelegenen Kulturpolitik in Großbritannien war, daß der zweite deutsche Staat von den meisten Briten kaum wahrgenommen wurde<sup>290</sup>.

Weitaus wichtiger als die Beziehungen zu Großbritannien und den USA waren der DDR jene zu Frankreich<sup>291</sup>. Diese prioritäre Stellung läßt sich, erstens, darauf zurückführen, daß in den Jahren 1970 bis 1972 immerhin persönliche Treffen zwischen Außenminister Schumann und Axen stattgefunden hatten, auch wenn sich die Hoffnungen Ost-Berlins auf eine vorzeitige Anerkennung durch Paris nicht erfüllt hatten. Zweitens waren die Parteibeziehungen zum PCF ungeachtet dessen eurokommunistischer Tendenzen noch relativ eng. Und drittens spekulierte die SED trotz des grundsätzlich intakten Verhältnisses zwischen Paris und Bonn auf ein erneutes offenes Aufbrechen der „Widersprüche zwischen der französischen und der BRD-Monopolbourgeoisie“<sup>292</sup>. Hier paarten sich Ideologie und Realpolitik: Denn aufbrechende Gegensätze im deutsch-französischen Tandem sollten vor allem dazu genutzt werden, um aus Paris ein Gegengewicht zu Bonn zu machen.

Zunächst ließen sich die Beziehungen – nach der etwas mühsamen Vorgeschichte der Eröffnung der französischen Botschaft in Ost-Berlin – aus Sicht der DDR-Führung ganz gut an. Außenminister Fischer erhielt im Januar 1976 die Einladung zu einem offiziellen „Arbeitsbesuch“ an die Seine, was ihm die Gelegenheit bot, den Reigen seiner Besuche in Westeuropa zu eröffnen. Außerdem schlossen beide Seiten im Juli 1975 einen Fünfjahresvertrag über die Intensivierung des wirtschaftlichen Austauschs. Schon bald traten indes Probleme auf: Die Verhandlungen über den Konsularvertrag stockten wegen der Differenzen in der Staatsbürgerschaftsfrage, und die französische Seite mahnte die Einhaltung der Menschenrechte in der DDR an<sup>293</sup>.

Wenngleich diese Probleme weiter ungelöst blieben, intensivierten sich die Kontakte zwischen Paris und Ost-Berlin 1978/79. Französische Ängste vor einer damals wieder diskutierten deutschen Wiedervereinigung sowie vor einer wirtschaftlichen Übermacht der Bundesrepublik trugen dazu bei, wenngleich Präsident Valéry Giscard d'Estaing das gute Verhältnis zu Bundeskanzler Schmidt weiterhin pflegte. Auch die SED registrierte ab Mitte 1978 eine Veränderung auf fran-

<sup>289</sup> Vgl. ebenda, S. 217–234; Howarth, Freundschaft mit dem Klassenfeind, S. 26–29; Taylor, A View from the Inside, insbesondere S. 322f.

<sup>290</sup> Vgl. Wallace, The GDR's Cultural Activities, S. 395, Anm. 4, 408. Das Jahr des Vorstoßes geht indirekt aus einem Bericht des Direktors für internationale Beziehungen der Universität Leipzig an das Hochschulministerium vom 12. 12. 1983 hervor. Für eine Kopie des Berichts danke ich Professor Wallace ganz herzlich.

<sup>291</sup> Weinachter, Le rôle de la RDA, S. 382.

<sup>292</sup> Konzeption für die Entwicklung der Beziehungen DDR–Frankreich, 4. 1. 1975, zit. nach Pfeil, Die anderen deutsch-französischen Beziehungen, S. 444.

<sup>293</sup> Vgl. Meyer zu Natrup, Die Beziehungen zwischen der DDR und Frankreich, S. 21.

zösischer Seite, die sie zu ihren Gunsten zu nutzen hoffte. Höhepunkt der ostdeutsch-französischen Reisediplomatie war die Visite des französischen Außenministers Jean François-Poncet im Juli 1979 in Ost-Berlin. Damit empfing die DDR-Regierung zwar erstmals einen Außenminister der drei Westmächte; dieser betonte jedoch, daß er nach „Berlin“ reise und nicht *in* der DDR, sondern *bei* der Regierung der DDR Gespräche führe. Präsident Giscard versuchte, die öffentliche Wirkung dieses Besuchs durch seine gleichzeitige Ankündigung abzuschwächen, daß er als erster französischer Staatspräsident im Oktober 1979 eine Einladung nach West-Berlin annehme. Dennoch wird an der Intensivierung der Kontakte zur DDR deutlich, daß er sich, unabhängig von der Bonner Ostpolitik, als Entspannungspolitiker zu profilieren suchte. Dabei hoffte er, über verbesserte Kontakte zur DDR auch ein entspannteres Verhältnis zur Sowjetunion erreichen zu können<sup>294</sup>.

Gleichzeitig nutzte Paris diese Phase intensiverer Kontakte, um im März 1979 Verhandlungen über ein Kulturabkommen mit der DDR aufzunehmen. Frankreich machte die Unterschrift unter ein solches Abkommen jedoch von der Errichtung eines Kulturinstituts in Ost-Berlin abhängig, das für jeden DDR-Bewohner frei zugänglich sein müsse. Da die DDR-Führung genau dies zu verhindern suchte, kamen die Gespräche lange Zeit nicht vom Fleck. Erst am 16. Juni 1980 konnten der Konsularvertrag und das Kulturabkommen unterzeichnet werden. Wenngleich über die Verhandlungen selbst noch nicht viel bekannt ist, legt allein die zeitliche Koinzidenz nahe, daß es sich um eine Paketlösung handelte. Während Ost-Berlin der Errichtung eines frei zugänglichen französischen Kulturinstituts zustimmte, konzedierte Paris die Unterzeichnung des Konsularvertrags, der jedoch nicht den ostdeutschen Forderungen mit Blick auf die Staatsbürgerschaftsfrage entsprach<sup>295</sup>.

Das ostdeutsch-französische Handelsvolumen wuchs in den siebziger Jahren erheblich, freilich nicht kontinuierlich, sondern in Zick-Zack-Bewegungen. Dabei hatten die Auf- und Abwärtsbewegungen nicht nur wirtschaftliche, sondern auch politische Ursachen. Für Frankreich war entscheidend, daß der französische Export durch eine Reihe von Großaufträgen aus der DDR profitierte. Da die DDR jedoch aus finanziellen Gründen immer wieder versuchte, ihre Importe aus dem Westen zu drosseln und ihre Exporte dorthin zu erhöhen, war das DDR-Geschäft für die französischen Unternehmen trotz genereller Aufwärtsentwicklung insgesamt unberechenbar. Das Handelsvolumen beider Länder blieb jedoch mit Blick auf den französischen Außenhandel insgesamt ein zu vernachlässigender Faktor<sup>296</sup>.

Im ostdeutsch-französischen Verhältnis hatten die Beziehungen zwischen SED und PCF stets eine besondere Rolle gespielt. Der Eurokommunismus, der seit 1976 unter den französischen Kommunisten auf dem Vormarsch war, stellte die

<sup>294</sup> Vgl. ebenda, S. 22–24; Pfeil, Die anderen deutsch-französischen Beziehungen, S. 448–451; zur Politik Giscard Weinachters, *Le rôle de la RDA*, S. 380–383.

<sup>295</sup> Vgl. Meyer zu Natrup, Die Beziehungen zwischen der DDR und Frankreich, S. 25 f.; Pfeil, Die anderen deutsch-französischen Beziehungen, S. 451 f., 506 f., kann nur wenig Neues dazu beitragen.

<sup>296</sup> Vgl. ebenda, S. 442 f.; Meyer zu Natrup, Die Beziehungen zwischen der DDR und Frankreich, S. 43–48.

Hegemonie der KPdSU über die kommunistischen Parteien Westeuropas in Frage. Dies wirkte sich auch auf das Verhältnis des PCF zur SED aus, die 1976 äußerst gereizt auf die Streichung der „Diktatur des Proletariats“ aus dem Parteiprogramm der französischen Kommunisten reagierte. Dennoch blieben die persönlichen Verbindungen relativ eng; der PCF unterhielt die ganzen siebziger Jahre über von allen eurokommunistischen Parteien die hochrangigsten Kontakte zur SED. Hinzu kam, daß sich die beiden Parteien Ende der siebziger Jahre angesichts des erneut in den Vordergrund gestellten gemeinsamen „Klassenfeindes“ Bundesrepublik wieder zusammenfanden<sup>297</sup>.

Die Vorrangstellung unter den westlichen Staaten, die Italien aus der Perspektive der DDR noch in den sechziger Jahren eingenommen hatte, gab es in den Siebzigern an Frankreich ab. Dies spiegelte sich nach der Anerkennung auf der Ebene der politischen Regierungskontakte wider. Honecker und der italienische Regierungschef Aldo Moro trafen sich lediglich am Rande der Helsinki-Konferenz von 1975; erst im Oktober 1978 absolvierte Oskar Fischer seine Antrittsvisite in Rom. Daneben gelang es nur Hermann Axen, im Juni 1980 vom Auswärtigen Ausschuß der Abgeordnetenversammlung eingeladen zu werden. Die Unterzeichnung des von der DDR auch mit Italien angestrebten Konsularvertrages ließ noch bis zum Gegenbesuch von Außenminister Emilio Colombo in Ost-Berlin im Januar 1983 auf sich warten. Auch die Regierung in Rom nahm damit Rücksicht auf den Bonner Verbündeten. Das Handelsvolumen stieg zwar nach der Anerkennung zunächst an; der Gesamtanteil der italienischen Exporte in die DDR blieb aber insgesamt konstant. Außerdem betraf die ostdeutsche Drosselung der Einfuhren aus dem kapitalistischen Ausland ab 1977 auch das Geschäft mit Italien, dessen Außenhandelsdefizit sich daher vergrößerte. Einen kleinen Lichtblick boten aus Sicht der DDR die Kulturbeziehungen. Das vornehmlich von Ost-Berlin finanzierte „Thomas-Mann-Zentrum“ verstärkte seine Aktivitäten. Es profitierte dabei auch davon, daß der erste DDR-Botschafter in Italien, der ehemalige Kulturminister Klaus Gysi, ein Sympathieträger unter den italienischen Intellektuellen war<sup>298</sup>.

Eine der wesentlichen Ursachen für die gesunkene Bedeutung Italiens für die DDR lag in den seit 1968 äußerst gespannten Beziehungen zwischen PCI und SED. Verantwortlich für den Bruch zwischen beiden Parteien war der von der DDR sekundierte sowjetische Einmarsch in die ČSSR. Im Januar 1973 nahmen beide Parteien im Zuge des Besuchs einer SED-Delegation bei den italienischen Genossen wieder ihre Beziehungen auf. Honeckers Hoffnung, daß seine in das Jahr 1951 zurückreichenden engen Kontakte mit Parteichef Enrico Berlinguer auch zu größerem Einfluß auf die „Bruderpartei“ führen würden, erwies sich indes als illusionär. Denn die italienischen Kommunisten verabschiedeten sich mehr und mehr vom Kommunismus sowjetischer Prägung. Berlinguer strebte vielmehr einen „in den Traditionen westlicher Demokratie verwurzelte[n], Sozialismus mit menschlichem Antlitz“ an. Die italienischen Kommunisten zogen daraus die

<sup>297</sup> Vgl. Kuppe, Die DDR im Westen, S. 1305 f.; Pfeil, Die anderen deutsch-französischen Beziehungen, S. 454–463.

<sup>298</sup> Vgl. Fink, Die DDR im Westen II, S. 497 f.; Voß, Die Beziehungen der DDR zu Italien, S. 597; Pöthig, Italien und die DDR, S. 353, 358 f.



Konsequenz, sich einer Kooperation mit einer christdemokratisch geführten Regierung nicht länger zu verschließen, und ermöglichten dadurch die Zusammenarbeit mit den Christdemokraten im italienischen Parlament nach den Wahlen von 1976. Wie die KPdSU stand auch die SED dem sogenannten historischen Kompromiß äußerst skeptisch gegenüber. Auch die Vorbereitung und Durchführung der Konferenz der kommunistischen und Arbeiterparteien Europas 1976 in Ost-Berlin änderten nichts an den Spannungen zwischen der SED- und der PCI-Führung. Die ostdeutsche Staatspartei blieb trotz allen Bemühens, bei dieser Gelegenheit eine Brückenfunktion zwischen der sowjetischen und den westeuropäischen kommunistischen Positionen einzunehmen, bei ihren Auffassungen. Das Gleiche galt für den PCI-Führer Berlinguer, der auf der Konferenz die sozialistischen Vorstellungen seiner Partei hervorhob und unter deren erstrangigen Werten Demokratie, persönliche Freiheit und Parteienpluralismus anführte. Vor diesem Hintergrund ging die Übereinstimmung zwischen PCI und SED weiter stark zurück. Im Februar 1979 stellte die SED-Abteilung Internationale Verbindungen fest: „Im Bestreben, einen dritten Weg zu konzipieren, manövriert die IKP faktisch zwischen den Klassenlinien.“ Mit dem sowjetischen Einmarsch in Afghanistan kam zum ideologischen Konflikt noch die Entzweiung auf dem Gebiet der Außenpolitik hinzu. Denn der PCI forderte den Rückzug der Truppen, während die SED nach außen die sowjetische Position vertrat. All dies stand einer Wiederaufnahme der traditionell guten Beziehungen zwischen beiden Parteien entgegen<sup>299</sup>.

Die Stellung der DDR gegenüber der westlichen Staatenwelt hatte sich durch die Anerkennung insofern verbessert, als nun auch die engsten und wichtigsten Partner der Bundesrepublik mit dem ostdeutschen Staat diplomatische Beziehungen unterhielten. Die DDR vermochte es jedoch nicht, diese positiv für sich einzunehmen und deren Verhältnis zur Bundesrepublik zu beeinträchtigen. Dafür waren auf der einen Seite die engen Bindungen der Bundesrepublik zu ihren Verbündeten und die im wesentlichen auf Wirtschaftskraft beruhende westdeutsche Machtposition verantwortlich. Auf der anderen Seite konnte die DDR der westlichen Staatenwelt weder politisch noch wirtschaftlich etwas bieten: politisch nicht aufgrund ihrer festen Einbindung in den Ostblock und wirtschaftlich nicht aufgrund ihrer systembedingten Ineffizienz.

## 6. Die DDR in der Dritten Welt: Juniorpartner der Sowjetunion?

Erfolgreicher als in der westlichen Welt war die DDR in den Entwicklungsländern. Dabei agierte sie an der Seite der Sowjetunion und im Rahmen der seit den siebziger Jahren wieder stärker von der marxistisch-leninistischen Ideologie dominierten Südpolitik des Ostblocks. Neben der Ideologie spielten dabei die wirtschaftlichen Zwänge, denen der ostdeutsche Staat ausgeliefert war, eine wesentliche Rolle.

<sup>299</sup> Vgl. ebenda, S. 360–389, die Zitate S. 372, 388; Voß, Die Beziehungen der DDR zu Italien, S. 596; zu den Beziehungen SED–PCI in dieser Zeit eingehend Tenan, *Il PCI e la DDR*, S. 207–256.

Im Rahmen der von ostdeutscher Seite stets betonten drei außenpolitischen Prinzipien der Ost-Berliner Außenpolitik bezog sich das zweite – das der „anti-imperialistischen Solidarität“ – auf die nationalen Befreiungsbewegungen und die entkolonialisierten Staaten. „Solidarität“ implizierte dabei die Unterstützung zur „Festigung der politischen und Erringung der ökonomischen Unabhängigkeit, [zur] Zurückweisung der neokolonialistischen Praktiken und [zur] demokratischen Umgestaltung der internationalen Wirtschaftsbeziehungen“<sup>300</sup>. Wenngleich solche ideologischen Umschreibungen oftmals eher eine Verschleierung tatsächlicher Interessen als Verweise auf die Realität darstellen, ist auffällig, daß diese Zielsetzung sich auch in den konzeptionellen Ausarbeitungen der siebziger Jahre wiederfindet. So betonte ein im Büro Hermann Axens entstandenes Planungspapier über die Außenpolitik gegenüber Asien, Afrika und Lateinamerika vom 25. Januar 1970 – in dieser Reihenfolge – die Notwendigkeit, den nationalen Befreiungskampf zu intensivieren, die Bündnisbeziehungen mit nichtkapitalistischen Staaten zu stärken sowie „revolutionäre[] Solidarität mit nationalen Befreiungsbewegungen“ zu zeigen<sup>301</sup>. Auch anderen veröffentlichten und unveröffentlichten Zeugnissen zufolge setzte die DDR in der Dritten Welt insbesondere auf Staaten „sozialistischer Orientierung“. Nach der von der Sowjetunion übernommenen, ostdeutschen Definition handelte es sich dabei um Staaten, die auf dem Weg zum Sozialismus schon eine wichtige Etappe hinter sich hatten: Deren „alter“ Staatsapparat war zerschlagen, ein staatlicher und ein genossenschaftlicher Wirtschaftssektor bestand bereits, und die Führung lag in den Händen einer marxistisch-leninistischen Avantgardepartei. Unter solchen Bedingungen konnte der Weg direkt zum Sozialismus führen – ohne den sonst notwendigen Umweg über den Kapitalismus. Die „konzeptionelle Orientierung“ des MfAA für 1978 führte insgesamt 15 überwiegend afrikanische und nahöstliche Staaten auf, die diese Bedingungen erfüllten. Die zweite Gruppe von Dritte-Welt-Staaten, die es zu gewinnen galt, waren die Blockfreien, die auf die sozialistische Seite gezogen und vor allem für die entspannungspolitischen Positionen gewonnen werden sollten. An dritter Stelle folgten die Staaten, die einen kapitalistischen Entwicklungsweg eingeschlagen hatten. Hier suchte Ost-Berlin nach Anknüpfungspunkten beim Streben nach Unabhängigkeit vom Westen sowie beim Einsatz für eine gerechte Weltwirtschaftsordnung und für den Erhalt des Weltfriedens<sup>302</sup>.

Diese Ausrichtung der DDR-Außenpolitik stand nicht nur auf dem Papier. Sie bedeutete für die politischen Aktivitäten, daß Schwächepositionen und Rückschläge des „imperialistischen Lagers“ auszunutzen und die Positionen des „Sozialismus“ auszubauen waren. An den Stellen, an denen die Front des Gegners wackelte, mußte nachgestoßen werden. Dies schien in der zweiten Hälfte der Siebziger vor allem in Afrika möglich. Portugal gab nach der „Nelkenrevolution“ von 1974 sein Kolonialreich auf. Das brachte in Afrika 1974/75 Guinea-Bissau

<sup>300</sup> Zit. nach Hänisch, *Geschichte der Außenpolitik der DDR*, Abriß, S. 24 f.

<sup>301</sup> Zit. nach Döring, *Es geht um unsere Existenz*, S. 33.

<sup>302</sup> Vgl. Siebs, *Die Außenpolitik der DDR*, S. 193–198. Als Staaten „sozialistischer Orientierung“ galten 1978 Angola, Mosambik, Äthiopien, Libyen, Süd-Jemen, Algerien, Irak, Syrien, Guinea-Bissau, Kaperden, Volksrepublik Kongo, Madagaskar, Sao Tomé und Principe, Guinea und Burma. Vgl. dazu auch Winrow, *The Foreign Policy of the GDR in Africa*, S. 88.

(10. 9. 1974), den Kapverden (5. 7. 1975), Sao Tomé und Príncipe (12. 7. 1975), Mosambik (25. 6. 1975) und Angola (11. 11. 1975) die Unabhängigkeit. Schon zuvor hatten von Moskau und vom Ostblock finanzierte Unabhängigkeitsbewegungen den Kolonialherrn Portugal in kriegerische Auseinandersetzungen verwickelt. Nun eröffnete sich die Chance, daß die ehemaligen Befreiungsorganisationen sich in den genannten Staaten durchsetzten und damit dem „Sozialismus“ – was immer das in Afrika heißen mochte – zum Sieg verhalfen. Gleichzeitig war die älteste noch bestehende Monarchie Afrikas in Äthiopien mit dem Sturz des Negus Haile Selassie 1974 zusammengebrochen. Kein Wunder, daß sich die Sowjetunion mit der DDR an ihrer Seite ihrem ideologischen Ziel einen großen Schritt näher wähnte. Honecker gab sich im April 1977 gegenüber dem kubanischen Diktator Fidel Castro in dieser Hinsicht äußerst optimistisch: „Wir teilen die Meinung des Genossen Fidel, daß gegenwärtig in Afrika nach dem sozialistischen Weltssystem [sic] die größten Möglichkeiten bestehen, im revolutionären Weltprozeß einen bedeutenden Schritt voranzukommen.“<sup>303</sup>

Doch unterlag die DDR-Außenpolitik in der Dritten Welt nicht allein ideologischen Prämissen. Auch die Ökonomie spielte in den Beziehungen zu den Staaten Afrikas, Asiens und Lateinamerikas eine wesentliche Rolle. Denn die Mittel zur Unterstützung der Dritte-Welt-Staaten waren begrenzt. Aus diesem Grunde unterblieb nach 1973/74 etwa der Ausbau der Beziehungen zu den Staaten Mittel- und Südamerikas, obwohl sich das MfAA eine Reihe einschlägiger Experten herangezogen hatte und in dieser Region vor der internationalen Anerkennung der DDR Erwartungen geweckt worden waren, die nun nicht erfüllt werden konnten. An der Wende von den Siebzigern zu den Achtzigern schlug das MfAA vor dem Hintergrund finanzieller Probleme sogar vor, ungefähr 15 Auslandsvertretungen zu schließen, was von der SED-Führung indes abgelehnt wurde, da dies das internationale Image der DDR belasten und deren Kreditfähigkeit beeinträchtigen könnte<sup>304</sup>. Die Einsetzung der Mittag-Kommission Ende 1977 zur Koordinierung der DDR-Aktivitäten gegenüber den Entwicklungsländern verweist ebenfalls auf den ökonomischen Aspekt der Dritte-Welt-Politik. Sie war einerseits zwar dazu gedacht, den Sondergesandten Honeckers in Afrika, Werner Lamberz, in seinen Hilfszusagen zu zügeln. Andererseits ging es ihr auch darum, Beziehungen dort anzuknüpfen und zu pflegen, wo Aussicht auf ökonomischen Profit bestand. Es war wohl alles andere als ein Zufall, daß die Kommission unmittelbar nach der Rückkehr von Werner Lamberz aus Libyen gegründet wurde, wo dieser mit Staatspräsident Muammar al Gaddafi über eine für die DDR lukrative Zusammenarbeit in der Dritten Welt gesprochen hatte<sup>305</sup>.

<sup>303</sup> So Honecker im Gespräch mit Castro am 3. 4. 1977, zit. nach Staadt, Auf höchster Stufe, S. 66. Vgl. dazu auch Engel/Schleicher, Die beiden deutschen Staaten in Afrika, S. 252.

<sup>304</sup> Vgl. die Äußerungen Joachim Naumanns und Hermann Schwiesaus in: Bock/Muth/Schwiesau, DDR-Außenpolitik im Rückspiegel, S. 84 f., 97.

<sup>305</sup> Vgl. dazu Kap. B.I.3. und die nachfolgenden Ausführungen zur DDR-Außenpolitik in Afrika.

*Schwerpunkt Afrika*

Zwischen 1973 und 1975 bestand kaum Interesse am „schwarzen Kontinent“. Anders als noch in den Jahren zuvor wurden die subsaharischen Staaten in dieser Zeit weder vom Außenminister noch von einem Politbüromitglied besucht<sup>306</sup>. Die DDR hatte also in Schwarzafrika in den beiden vorangegangenen Jahrzehnten letztlich nichts anderes als die Aufnahme diplomatischer Beziehungen angestrebt. Nach ihrer Anerkennung durch die meisten afrikanischen Staaten im Zuge der Entspannungspolitik konzentrierte sie sich zunächst auf Ost- und Westeuropa. Der MfAA-Jahresplan für 1973 sah zwar Hilfsleistungen für die Befreiungsbewegungen in der Dritten Welt vor, beschränkte diese aber gleichzeitig, indem er festlegte: „Zusätzliche ökonomische Belastungen dürfen für die DDR nicht entstehen.“ Erst am 15. April 1975, nach den dramatischen Umwälzungen in großen Teilen Afrikas, faßte das Politbüro nach mehr als einem Jahrzehnt wieder einen Grundsatzbeschuß zur Afrikapolitik. Darin wurde ausdrücklich Bezug genommen auf die aus Sicht der SED-Führung positive Entwicklung in Afrika und daraus die Schlußfolgerung gezogen, nun die afrikanischen Staaten vermehrt für die sowjetische Friedenspolitik zu gewinnen. Dabei differenzierte man zwischen „solidarischen Beziehungen“, die mit Guinea, Guinea-Bissau, der VR Kongo, Somalia und, nach der Unabhängigkeit, zu Angola und Mosambik zu entwickeln, sowie „stabilen Beziehungen“, die zu Nigeria, Zaire, Ghana und Tansania anzustreben waren. Zu „antiimperialistischer Solidarität“ in Form von Hilfsleistungen erklärte sich das Politbüro zwar bereit; eine Aufstockung des Etats für diese Zwecke war indes noch nicht vorgesehen. Wirtschaftliche Zurückhaltung kennzeichnete die DDR-Afrikapolitik noch bis 1977<sup>307</sup>.

Hatte sich die SED-Führung mit dem Politbürobeschluß vom April 1975 noch der sowjetischen Linie angepaßt – sie berief sich ausdrücklich auf Beschlüsse einer PBA-Tagung des Warschauer Pakts vom April 1974 –, so zeigte sie im Fall Angolas erstmals Eigeninitiative. Als das südwestafrikanische Land 1975 unabhängig werden sollte, war unklar, welche der drei miteinander rivalisierenden Unabhängigkeitsbewegungen letztlich die Macht erringen würde: die MPLA, die UNITA oder die FNLA. Die DDR hatte schon seit 1960 die sich marxistisch gebende MPLA unterstützt. Auch im Jahr der Unabhängigkeit, die am 11. November proklamiert wurde, blieb die SED trotz der ungewissen Zukunft der MPLA und ohne eindeutige Signale aus Moskau bei dieser politischen Linie. Ende August 1975 hielt sich eine MPLA-Delegation in Ost-Berlin auf. Ihren Bitten nach Waffen, Munition und militärischer Ausrüstung entsprach Honecker. Am 9. September beschloß das Politbüro Maßnahmen zur Unterstützung der MPLA in Vorbereitung auf die Unabhängigkeit: Ein ADN-Büro sollte in Luanda eröffnet, ein Maßnahmeplan vom MfAA verabschiedet, die vereinbarten „Solidaritätslieferungen“ zusammengestellt und nach Luanda verbracht werden. Am 2. November informierte Botschafter Abrassimow Axen über einen Beschluß des KPdSU-Politbü-

<sup>306</sup> Vgl. die Aufstellung entsprechender Besuche in Afrika von 1973–1989 bei Winrow, *The Foreign Policy of the GDR in Africa*, S. 94–96.

<sup>307</sup> Vgl. Engel/Schleicher, *Die beiden deutschen Staaten in Afrika*, S. 107f., das Zitat S. 107; Döring, *Es geht um unsere Existenz*, S. 35f.

ros vom vorangegangenen Tag, Angola nach Ausrufung der Unabhängigkeit anzuerkennen, da dies die MPLA stärken würde. Außerdem, so Abrassimow weiter, wünsche Moskau über die DDR-Aktivitäten gegenüber Angola informiert zu werden. Ost-Berlin war in diesem Fall der Moskauer Entscheidung zuvorgekommen. Denn die SED-Spitze hatte sich schon knapp zwei Monate zuvor für die Unterstützung der MPLA ausgesprochen und die Regierungserklärung für die Anerkennung des südwestafrikanischen Staates vom MfAA vorbereiten lassen<sup>308</sup>.

Auch nach der Anerkennung, die Ost-Berlin am Unabhängigkeitstag aussprach, unterstützte die DDR die „regierende“ MPLA, die immer noch nicht mehr als eine der drei miteinander rivalisierenden Bürgerkriegsparteien darstellte, mit zivilen und „nichtzivilen“ Gütern. Finanziert wurden diese Zuwendungen mit Mitteln des Solidaritätskomitees, das wiederum in großem Maße auf Spenden der DDR-Bevölkerung zurückgriff. 1976 gelangten Lieferungen im Wert von 107,5 Mio. Mark der DDR nach Angola. Kein anderes afrikanisches Land hatte von dort jemals in einem Jahr so viel Hilfe erhalten. Die DDR gehörte damit zu jenen, die den blutigen Bürgerkrieg in dem südwestafrikanischen Land mitfinanzierten und auch einen wesentlichen Anteil an dessen Zerstörung trugen<sup>309</sup>.

War das ostdeutsche Engagement in Angola ein erster Schritt zu mehr Engagement im subsaharischen Afrika, so bildete die Reise des Honecker-Vertrauten Werner Lamberz vom Januar/Februar 1977 den eigentlichen Auftakt zu einer Afrikapolitik der DDR, die der sowjetischen Politik nicht nur folgte, sondern innerhalb der von Moskau vorgegebenen Ausrichtung ein hohes Maß an Eigenständigkeit in konzeptioneller und praktischer Hinsicht zeigte. Lamberz, als ZK-Sekretär für Agitation eigentlich kein „Außenpolitiker“, verfügte zwar über eine Reihe von Kontakten zu hochrangigen DDR-Sympathisanten im Ausland – allen voran zu Fidel Castro. Mit dem „schwarzen Kontinent“ kam er indes erst durch seine Reise nach Somalia, Mosambik und Äthiopien vom 31. Januar bis zum 11. Februar 1977 in Berührung, die eigentlich dazu gedacht war, die Beziehungen der SED zu den dortigen „sozialistischen“ Parteien und Machthabern zu festigen. Während der Besuch beim somalischen Präsidenten Siad Barre unspektakulär verlief, imponierte Lamberz offenbar der III. Kongreß der Befreiungsbewegung FRELIMO, der erstmals auf mosambikanischem Boden stattfand. Entscheidend wurde jedoch sein Aufenthalt in Äthiopien. Dort hatte sich am 3. Februar 1977 Mengistu Haile Mariam nach einem blutigen Militärputsch gegen seine Konkurrenten durchgesetzt und den Vorsitz des „Provisorischen Militärischen Verwaltungsrats“ errungen. Lamberz, der sieben Tage später in Addis Abeba eintraf, ließ sich vom sozialistischen Charakter der äthiopischen „Revolution“ überzeugen und konnte als erster Repräsentant eines Ostblockstaates dem neuen Machthaber Unterstützung zusichern. Seiner Meinung nach war in Mosambik und Äthiopien „ein neuer revolutionärer Aufbruch zu den Ufern tiefgreifender gesellschaftlicher Veränderungen im Gange“, der ihn wohl auch persönlich stark beeindruckte<sup>310</sup>.

<sup>308</sup> Vgl. Schleicher, DDR-Solidarität im südlichen Afrika, S. 52f., 56f. Vgl. dazu auch Gleijeses, *Conflicting Missions*, S. 349f.

<sup>309</sup> Vgl. Schleicher, DDR-Solidarität im südlichen Afrika, S. 57.

<sup>310</sup> Vgl. Döring, *Es geht um unsere Existenz*, S. 57f.; Engel/Schleicher, *Die beiden deutschen Staaten*

Da das Regime Mengistus sowohl von innen als auch durch eine Invasion aus Somalia bedroht war, blieb Lamberz nicht bei Sympathiebekundungen stehen. Er schickte einen Sonderbotschafter zu dem kubanischen Diktator, der gerade im Begriff war, eine Äthiopien-Reise anzutreten, informierte diesen über seine Gespräche und trug auf diese Weise auch dazu bei, daß sich Kuba mit eigenen Soldaten in Äthiopien engagierte. Im Anschluß an seine Äthiopien-Reise vertiefte Castro den Kontakt zu Honecker bei einem Besuch in Ost-Berlin im April 1977. Beide verabredeten ein konzertiertes Vorgehen in Äthiopien, um das dortige Regime zu stabilisieren. Die Sowjetunion, die bis zu diesem Zeitpunkt in der geostrategisch bedeutsamen Region am Horn von Afrika Somalia unterstützt hatte, unternahm den Schwenk hin zur Unterstützung Äthiopiens letztlich aufgrund der Vorreiterrolle Kubas und der DDR<sup>311</sup>. Die DDR gab nun ihre finanzielle Zurückhaltung auf und engagierte sich ab Juli 1977 in dem ostafrikanischen Staat zunächst massiv mit der Lieferung militärischer Güter und sagte ebenfalls zu, den strategisch wichtigen Hafen Assab auszubauen. Parallel dazu wurden erste Vereinbarungen zur wirtschaftlichen Kooperation abgeschlossen; das MfS schickte auf Bitten Mengistus seine Berater zur Unterstützung der im Aufbau befindlichen äthiopischen Geheimpolizei. Gleichzeitig hoffte Ost-Berlin 1977 auch, durch die Vereinbarung der Lieferung von Kaffee gegen Waren Engpässe im eigenen Land zu überwinden, ohne Devisen ausgeben zu müssen. Wenngleich 1977 und 1978 entsprechende Abschlüsse zustande kamen, war Äthiopien, das auf die Dauer für seinen wichtigsten Exportartikel Erlöse in Devisen erzielen wollte, nicht zu einer weiteren Verlängerung dieser Vereinbarung bereit, so daß die DDR zum 1. Januar 1979 die Einfuhr von Kaffee aus Äthiopien zunächst unterbrach<sup>312</sup>.

Doch engagierte sich die DDR in Äthiopien nicht nur wirtschaftlich, sondern auch diplomatisch. Ost-Berlin bot sich aufgrund seiner guten Kontakte zum Mengistu-Regime und zu den Befreiungsbewegungen in Eritrea als Vermittler in dem Konflikt zwischen beiden Bürgerkriegsparteien an. Die Sowjetunion, die nicht über entsprechende Verbindungen zu den Eritreern verfügte, billigte die Verhandlungen der DDR, da auch sie ein Interesse daran besaß, Mengistu in Eritrea „eine Atempause zu verschaffen“<sup>313</sup>. Das ostdeutsche Ziel bei den Verhandlungen war, zunächst die drei eritreischen Bewegungen aufzuspalten und deren progressive Kräfte enger an das Regime in Addis Abeba heranzuführen, um langfristig das aufständische Eritrea in der einen oder anderen Form wieder in den äthiopischen Zentralstaat zu integrieren. Aufgrund ihrer eindeutig pro-äthiopischen Haltung war die DDR jedoch alles andere als ein „ehrlicher Makler“. Dennoch sah es anfänglich so aus, als könnte Lamberz, der auch bei diesen Verhandlungen eine Schlüsselrolle spielte, Erfolg haben. Denn Mengistu erwog im De-

in Afrika, S. 111 f., das Zitat S. 111; vgl. auch die Äußerung Schleichers in: Bock/Muth/Schwiesau, DDR-Außenpolitik im Rückspiegel, S. 302.

<sup>311</sup> Vgl. Engel/Schleicher, Die beiden deutschen Staaten in Afrika, S. 251–253; Döring, Es geht um unsere Existenz, S. 111 f.; Westad, The Global Cold War, S. 271 f., vernachlässigt die Sonderrolle der DDR und Kubas bei der sowjetischen Entscheidung für Äthiopien.

<sup>312</sup> Vgl. Möller, DDR und Dritte Welt, S. 165–173; Dagne, Das entwicklungspolitische Engagement der DDR, S. 37–42, 73 f.; Döring, Es geht um unsere Existenz, S. 114–129.

<sup>313</sup> Vgl. Möller, DDR und Dritte Welt, S. 210 f., das Zitat (vom sowjetischen Botschafter Ratonow in Addis Abeba) S. 211; vgl. auch Wüstenhagen, Das Maximum für die DDR herausholen, S. 166 f.

zember 1977, den Eritreern ein gewisses Maß an Selbstbestimmung zuzugestehen<sup>314</sup>. Wenngleich er sich dazu dann doch nicht durchrang, fand am 1. Februar 1978 die erste Verhandlungsrunde zwischen den Konfliktparteien in Ost-Berlin statt. Trotz aller Bemühungen konnten die DDR-Unterhändler Lamberz und Markowski nur die Unvereinbarkeit der Standpunkte feststellen; sie erreichten lediglich, daß alle Beteiligten einer Fortsetzung des Dialogs zustimmten. In der nächsten Runde am 23. März saß Axen an der Stelle des kurz zuvor tödlich verunglückten Lamberz. An der intransigenten Haltung der Äthiopier, die die Verhandlungen nur noch führten, um Zeit zu gewinnen, änderte sich nichts. Außerdem hatte sich das Verhältnis zwischen der größten eritreischen Befreiungsorganisation, der EPLF, und der SED aufgrund deren pro-äthiopischer Haltung deutlich abgekühlt. Nur mit Mühe konnte eine weitere Verhandlungsrunde vereinbart werden. Das Mengistu-Regime kehrte inzwischen in Eritrea wieder zur militärischen Offensive zurück, so daß selbst Moskau im Mai Ost-Berlin verklausuliert von weiteren Vermittlungsversuchen abriet. Unter diesen Bedingungen mußte die letzte Verhandlungsrunde am 10. Juni scheitern. Der Krieg ging weiter, und Mengistu konnte vorerst Erfolge verzeichnen, die seine Position weiter stabilisierten. Mit ihrer diplomatischen Hilfsaktion war die DDR letztlich gescheitert<sup>315</sup>.

Im Zusammenhang mit den Eritrea-Verhandlungen gelang es Lamberz ebenfalls, eine ostdeutsch-libysche Kooperation in Afrika in die Wege zu leiten. Seit einem Militärputsch im Jahre 1969 herrschte Muammar al Gaddafi in dem ölreichen nordafrikanischen Staat als ein Diktator, der sich die revolutionäre Umgestaltung der arabischen Welt und Afrikas auf die Fahnen geschrieben hatte. Die Beziehungen zur DDR intensivierten sich freilich erst 1977, als Ost-Berlin daran ging, den libyschen Staatschef als Verbündeten im Eritrea-Konflikt zu gewinnen. Nachdem ein Besuch Hermann Axens vom 1. bis 4. Oktober 1977 eine erste Annäherung bewirkt hatte, wurde Lamberz im Dezember 1977 nach Äthiopien und Libyen entsandt, um nicht nur über die Verhandlungen im Eritrea-Konflikt zu beraten, sondern auch die bilaterale Zusammenarbeit mit dem Wüstenstaat zu intensivieren. Unter anderem ging es um einen Bargeldkredit für die DDR. Der ostdeutsche Staat war für Gaddafi unter zwei Aspekten ein interessanter Partner: Da er für seine Vorhaben militärische Hilfe in großem Umfang benötigte, hoffte er zum einen, daß Ost-Berlin Moskau zu entsprechenden Lieferungen an Libyen bewegen werde<sup>316</sup>; zum anderen sah er in der DDR offensichtlich einen Partner für sein Vorhaben einer „ökonomischen Offensive“ in Afrika und im arabischen Raum. Daher sagte er Lamberz auch einen Bargeldkredit über 100 Mio. US-Dollar sowie Bürgschaften für Weltmarkt-Kredite über 100 bis 150 Mio. US-Dollar zu. Während dies Ost-Berlin kurzfristig aus einer finanziellen Klemme half, war das sogenannte Drittlandabkommen eine längerfristige Angelegenheit: Die DDR sollte Industrieanlagen und landwirtschaftliche Objekte in Afrika und im Nahen Osten errichten und Waren liefern, während Libyen dies finanzieren sollte. Der libysche Ministerpräsident Abdel Salam Jalloud faßte dieses zwischen Gaddafi und Lam-

<sup>314</sup> Vgl. ebenda, S. 169–171; Möller, DDR und Dritte Welt, S. 175–178.

<sup>315</sup> Vgl. ebenda, S. 181–183; Ostermann, East Germany and the Horn Crisis, S. 49. Vgl. auch Wüstenhagen, Das Maximum für die DDR herausholen, S. 175–180.

<sup>316</sup> Vgl. dazu ebenda, S. 172f.

berz ausgehandelte Vorhaben in die Worte: „Afrikanische Rohstoffe, libysches Kapital und DDR-Industrie und DDR-Wissenschaft sollten zusammengefaßt und zu einer neuen materiellen Grundlage für die revolutionäre Entwicklung in Afrika und Arabien werden.“ Die Beförderung ideologischer und ökonomischer Ziele in der Dritten Welt mußten keine Gegensätze sein. Lamberz erblickte sofort die Chancen, die sich durch eine Kooperation mit Gaddafi boten<sup>317</sup>.

Bereits Anfang Januar 1978 lag ein Entwurf des sogenannten Drittlandabkommens vor, das von der Mittag-Kommission diskutiert wurde. Vorgesehen waren ein Umfang von 1,614 Mrd. US-Dollar und eine Laufzeit bis 1990. Der Löwenanteil davon sollte in Syrien – insbesondere für ein Feinwalzwerk – ausgegeben werden; an zweiter bis vierter Stelle folgten Äthiopien, Angola und Mosambik. Auf Wunsch von Libyen wurden mit Uganda, der VR Kongo, Kamerun, Guinea, Benin und Guinea-Bissau weitere schwarzafrikanische Länder mit einbezogen. Wie das Drittlandabkommen aussah, das nach Verhandlungen in der Gemeinsamen Kommission Libyen-DDR am 24. Februar 1978 in Ost-Berlin unterzeichnet wurde, ist bisher nicht bekannt. Außerdem wurde es allem Anschein nach nicht realisiert. Eine wichtige – wenngleich sicher nicht die einzige – Ursache dafür lag darin, daß sein spiritus rector auf ostdeutscher Seite, Werner Lamberz, nach einem weiteren Besuch bei Gaddafi am 6. März 1978 bei einem Hubschrauber-Absturz ums Leben kam<sup>318</sup>.

Die wohl intensivsten Beziehungen zu einem afrikanischen Staat unterhielt die DDR in der zweiten Hälfte der siebziger Jahre zu Mosambik. Wie am 24. Mai 1975 mit der seit 1963 vom Solidaritätskomitee unterstützten FRELIMO vereinbart, erkannte die DDR das ostafrikanische Land am Tag der Unabhängigkeitserklärung am 25. Juni 1975 an. Der erste Botschafter der DDR, Johannes Vogel, erhielt bei seinem Amtsantritt die Instruktion, sich im Hinblick auf die Entwicklung der Wirtschaftsbeziehungen zurückzuhalten. Auch nach dem ersten Besuch von Lamberz im Februar 1977 änderte sich an dieser Haltung noch nichts. Eine neue Linie gegenüber Mosambik wurde erst im Sommer 1977 eingeschlagen: Die DDR schickte ein Erkundungsteam des Ministeriums für Geologie nach Äthiopien, und Schalck-Golodkowski beauftragte einen Untergebenen mit einem längerfristigen Einsatz in Mosambik. Die DDR erkundete das Terrain, um langfristig Gewinn aus Handel und wirtschaftlicher Kooperation mit dem rohstoffreichen, aber noch weitgehend unerschlossenen Land zu ziehen. Zwei wichtige Wirtschaftsabkommen folgten im September und November desselben Jahres. Letzteres bildete den Auftakt zahlreicher weiterer solcher Vereinbarungen; mit keinem anderen afrikanischen Staat unterhielt die DDR engere Wirtschaftsbeziehungen. Im Juli 1978 konstituierte sich sogar ein ostdeutsch-mosambikanischer Wirt-

<sup>317</sup> Vgl. Döring, Es geht um unsere Existenz, S. 65–69, das Zitat S. 68.

<sup>318</sup> Vgl. ebenda, S. 74–77, 78 f. Möller, DDR- und Dritte Welt, S. 213 f., äußert sich auch zu dem Entwurf des Drittlandabkommens, datiert ihn aber irrtümlich auf „Sommer 1977“. In den folgenden Jahren nahm aufgrund der mangelnden Verlässlichkeit von Gaddafi auch die Bedeutung Libyens für die DDR-Außenpolitik wieder ab: vgl. Hafez, Von der nationalen Frage zur Systempolitik, S. 87.



schaftsausschuß mit sieben Unterausschüssen, dessen Tagungen der Bereich KoKo inhaltlich und organisatorisch vorbereitete<sup>319</sup>.

Die Befreiungsbewegungen im südlichen Afrika wurden in dieser Zeit aus zwei Gründen sehr viel intensiver unterstützt als zuvor. Zum einen erhielten sie nach der Unabhängigkeit von Angola und Mosambik zusätzlich zu dem ihnen freundlich gesonnenen Sambia unter Präsident Kenneth Kaunda neue Rückzugsräume, von wo aus sie ihren bewaffneten Kampf mit größerer Aussicht auf Erfolg führen konnten. Zum anderen war in Angola und Mosambik demonstriert worden, daß die Befreiungsbewegungen mit hoher Wahrscheinlichkeit in naher Zukunft Regierungsverantwortung übernehmen würden: Indem die DDR sie unterstützte, hoffte sie gleichzeitig auf gute Startbedingungen in den jeweiligen Staaten nach deren „Befreiung“ von ihren weißen Herren. 1978 durften daher die ZAPU, die SWAPO und der ANC Büros mit quasi-diplomatischem Status in Ost-Berlin eröffnen<sup>320</sup>.

Am wichtigsten war die Unterstützung für die ZAPU unter Joshua Nkomo in Rhodesien, dem die DDR aus ideologischen Gründen gegenüber der ZANU unter Robert Mugabe, die Beziehungen zu China unterhielt, den Vorzug gegeben hatte. Das Verhältnis zur ZANU verbesserte sich zwar 1976, als beide Bewegungen ein Bündnis innerhalb der „Patriotischen Front“ eingingen. Dennoch wurde die ZAPU weiterhin bei der militärischen und sonstigen Unterstützung aus der DDR deutlich vorgezogen. Jedoch setzte sich die ZANU – anders als die DDR erwartet hatte – bei den Wahlen im Februar 1980 durch, so daß Mugabe am 18. April 1980 Staatschef des unabhängigen Zimbabwe wurde. Die DDR hatte sich dessen Sympathien verschert und wurde daher zu den Unabhängigkeitsfeiern nicht eingeladen. Die DDR-Botschaft in Harare konnte nur nach Vermittlung Samora Machels am 1. November eröffnet werden, und die Beziehungen sollten sich erst 1983 bei einem Besuch Mugabes in der DDR normalisieren<sup>321</sup>.

Auch die südwestafrikanische SWAPO erhielt umfangreiche Hilfslieferungen aus der DDR. Die Kontakte wurden 1977 intensiviert und gipfelten in einem Besuch von deren Führer Sam Nujoma in Ost-Berlin im Dezember 1977. Honecker machte damals und 1979 Hilfszusagen, die auch umgehend erfüllt wurden: Es ging unter anderem um die Eröffnung des SWAPO-Büros in Ost-Berlin, um Ausbildungshilfe, die Behandlung von Verwundeten in der DDR sowie um die Lieferung ziviler und militärischer Güter. 1979 sagte Ost-Berlin zusätzlich die Ausbildung von SWAPO-Kämpfern in der DDR zu. Die ostdeutsche Führung sah in der südwestafrikanischen Befreiungsorganisation die bedeutendste politische Kraft auch nach der Unabhängigkeit des Landes, so daß bereits am 3. Januar 1979 das Sekretariat der SED eine zuvor in der Mittag-Kommission beratene Konzeption zu Namibia verabschiedete, in der es um eine umfassende wirtschaftliche Kooperation mit dem künftigen südwestafrikanischen Staat ging<sup>322</sup>.

<sup>319</sup> Vgl. Döring, Es geht um unsere Existenz, S. 143–157; Butters, Zur wirtschaftlichen Zusammenarbeit der DDR mit Mosambik, S. 201–204.

<sup>320</sup> Vgl. Winrow, The Foreign Policy of the GDR in Africa, S. 90.

<sup>321</sup> Vgl. Schleicher, Befreiungskampf Zimbabwes, S. 49–72; Schleicher/Schleicher, Die DDR im südlichen Afrika, S. 123–147.

<sup>322</sup> Vgl. ebenda, S. 165–178; 205 f.

Die geringste Unterstützung im südlichen Afrika erhielt der südafrikanische ANC. Bereits seit 1967 wurde die ANC-Zeitschrift „Sechaba“ in der DDR produziert; eineinhalb Jahre später sagte die SED überdies zu, das Presseorgan der Südafrikanischen Kommunistischen Partei (SACP) „The African Communist“ in der DDR drucken zu lassen. Trotz einer Vereinbarung zwischen der SED und dem ANC über die Zusammenarbeit in den Jahren 1973–1974 wurde die ostdeutsche Hilfe erst nach dem Soweto-Aufstand von 1976 intensiviert. Der ANC konnte den Zustrom tausender südafrikanischer Jugendlicher nach diesem Ereignis nicht bewältigen und bat die DDR um Hilfe. Fortan wurden zweimal jährlich Gruppen von 40 Rekruten der ANC-Truppen in die DDR ausgeflogen und dort ausgebildet. Bei alledem sollte indes nicht vergessen werden, daß die DDR vermutlich noch bis 1980 Handel mit dem Apartheidstaat Südafrika über Drittländer betrieb<sup>323</sup>.

Höhepunkt der Afrikapolitik der DDR waren Honeckers Reisen vom Februar 1979 nach Libyen, Angola, Mosambik und Sambia und im November nach Äthiopien und Südjemen. Anlässlich seiner Besuche unterzeichnete er Verträge über Freundschaft und Zusammenarbeit mit Angola, Mosambik und Äthiopien. Nach seiner Rückkehr Ende Februar ließ er sich im Politbüro feiern: Durch seine Reise sei „das internationale Ansehen der DDR, besonders in Afrika, bedeutend gestärkt“ worden. Auch Breschnew war bei dem Krim-Treffen im Juli 1979 voll des Lobes für Honeckers „Bemühungen zur Unterstützung der progressiven Kräfte in Afrika“<sup>324</sup>. Doch zeigte gerade Honeckers Besuch in Maputo im Februar 1979, daß es ihm kaum noch um „antiimperialistische Solidarität“, sondern sehr viel mehr um wirtschaftliche Vorteile ging<sup>325</sup>. Wie er Präsident Samora Machel in einem Vieraugengespräch darlegte, wollte er der DDR Erdöl- und Erdgaserkundungsrechte sowie Schürfrechte sichern; auch von der Küstenfischerei und vom Bananananbau versprach er sich Gewinne. Im selben Jahr richtete die KoKo eine wirtschaftspolitische Abteilung in Maputo ein. Bis 1981 wurden daraufhin zahlreiche Großprojekte auf den Weg gebracht, unter anderem im Steinkohlebergbau. Die DDR, so schien es, wollte ihre wirtschaftlichen Probleme auch mit Hilfe mosambikanischer Ressourcen lösen und investierte in diesen Jahren riesige Summen in das vergleichsweise arme Land<sup>326</sup>. Vor diesem Hintergrund bildeten die Afrikareisen Honeckers nicht nur den Höhepunkt, sondern auch den Wendepunkt der DDR-Afrikapolitik, die von nun an sehr viel stärker als zuvor auf die Erzielung wirtschaftlicher Profite ausgerichtet war.

<sup>323</sup> Vgl. ebenda, S. 55–62, 71–73; Singh, „Sechaba“; van der Heyden, Zwischen Solidarität und Wirtschaftsinteressen, S. 60–63, 105–113.

<sup>324</sup> Vgl. Siebs, Die Außenpolitik der DDR, S. 201 f., dort auch die Zitate; zu den Afrikareisen vgl. auch Winrow, The Foreign Policy of the GDR in Africa, S. 113–120.

<sup>325</sup> Auch die sowjetische Politik tendierte in eine ähnliche Richtung. So hatte Breschnew gegenüber Honecker am 27. 7. 1979 zwar die Bedeutung des Einsatzes gegen Kolonialismus und Rassismus betont, aber hinzugefügt: „Aber die Aufgabe, die wir gemeinsam lösen müssen, hat größere Dimensionen. Es ist notwendig, die Länder Afrikas enger in die Zusammenarbeit mit uns auf wirtschaftlichem Gebiet einzubeziehen.“ Hertle/Jarusch, Risse im Bruderbund, S. 172.

<sup>326</sup> Vgl. Döring, Es geht um unsere Existenz, S. 158–164.

*Die DDR im Nahen Osten, in Asien und Lateinamerika*

Der Nahe Osten, lange Zeit die wichtigste Schwerpunktregion der ostdeutschen Südpolitik, verlor in den siebziger Jahren aus Ost-Berliner Sicht an Bedeutung. Dies war zum einen auf den pro-westlichen Schwenk Ägyptens unter Präsident Anwar al Sadat und zum anderen auf die Chancen zurückzuführen, die sich ab 1975 in Afrika zu eröffnen schienen. In Ägypten konsolidierte Sadat, der Nachfolger des 1970 verstorbenen Nasser, seine Herrschaft im Innern und wandte sich danach allmählich von der Sowjetunion ab. 1972 wies er mehr als zehntausend sowjetische Militärberater aus, 1976 widerrief Ägypten den Freundschaftsvertrag mit der Sowjetunion von 1971. Unter diesen Bedingungen wurde schließlich unter amerikanischer Vermittlung das israelisch-ägyptische Abkommen von Camp David von 1978 möglich, das einen Rahmenvertrag zur friedlichen Lösung des Nahostkonflikts darstellte. Im März 1979 folgte der ägyptisch-israelische Friedensvertrag, dessen wichtigste Vereinbarung in einem Rückzug Israels von der Sinai-Halbinsel bestand. Indem Ägypten damit aus der anti-israelischen Front ausschiede und sich den USA annäherte, schied es auch als Partner der DDR-Außenpolitik weitgehend aus, da diese im Nahen Osten stets im Windschatten der Sowjetunion gesegelt war.

Fortan unterstützte die DDR – wie der gesamte Ostblock – die Ablehnungsfront gegen das Camp-David-Abkommen, die aus Libyen, Syrien, Süd-Jemen, Algerien, der PLO und dem Irak bestand. An die Stelle Ägyptens trat für die DDR im Nahen Osten zunächst der Irak, vornehmlich aus wirtschaftlichen Gründen. Ägypten gab 1974 seine Spitzenposition im Arabienhandel der DDR ab; der Warenaustausch ging seit 1976 zurück und verringerte sich bis Ende der siebziger Jahre auf ca. 20 Prozent des DDR-Umsatzes mit den arabischen Ländern. Demgegenüber verzeichnete der Handel mit dem Irak nach 1970 enorme Wachstumsschübe; 1974 gelangte dieses Land auf den ersten Platz der arabischen Handelspartner der DDR. Auch als Rohöllieferant, der zeitweise über 10 Prozent der ostdeutschen Rohölimporte abdeckte, wurde der Irak immer bedeutender. Aufgrund ihrer erheblichen wirtschaftlichen Interessen richtete die DDR ihre Politik stark auf die regierende Baath-Partei unter Saddam Hussein aus. Die Tatsache, daß ihr gleichsam „natürlicher“ Verbündeter, die dortige kommunistische Partei, massiven Repressalien ausgesetzt war, wurde von ihr fast völlig ignoriert. Gleichwohl ging in der zweiten Hälfte der siebziger Jahre der ostdeutsch-irakische Warenaustausch deutlich zurück. Dies lag an der Führung in Bagdad, die im Zuge der Ölpreisteigerungen das Auslaufen von Abkommen nutzte, um den Handel auch mit dem Ostblock zu Weltmarktkonditionen abzuwickeln und verstärkt höherwertige Waren aus dem Westen zu beziehen<sup>327</sup>.

Wie pragmatisch die DDR sein konnte, zeigen auch die Beziehungen, die sie mit dem Iran anknüpfte – einem autoritären Regime mit einem Monarchen an der Spitze. Da Schah Mohammad Reza Pahlawi Partner bei der wirtschaftlichen Modernisierung seines Landes suchte, kam es zu wirtschaftlichen, aber auch zu politischen Kontakten mit der DDR, die darüber die kommunistische iranische Tu-

<sup>327</sup> Vgl. Hafez, Von der nationalen Frage zur Systempolitik, S. 87f.; Wippel, Die Außenwirtschaftsbeziehungen der DDR, S. 29–31; Westad, The Global Cold War, S. 285.

deh-Partei weitgehend vernachlässigte. Anlässlich einer Reise des Ministerratsvorsitzenden Horst Sindermann nach Teheran im November 1975 wurden ein Kulturabkommen sowie ein Abkommen über wirtschaftliche und wissenschaftlich-technische Zusammenarbeit unterzeichnet. Da Ost-Berlin vor allem an Erdöllieferungen interessiert war, wollte es die Beziehungen ausbauen. Ja, Honecker lud sogar – gegen interne Widerstände – den Schah zu einem Besuch in die DDR ein. Die Beziehungen wurden von Teheran indes zeitweilig eingefroren, da am 27. Februar 1978 iranische Studenten, die an West-Berliner Hochschulen studierten, das Gebäude der iranischen Botschaft in Ost-Berlin zeitweise besetzten. Als Honecker im April 1978 Außenminister Fischer mit einer Entschuldigung nach Teheran sandte, erklärte der Schah den Zwischenfall für abgeschlossen. Wenngleich der iranische Monarch den vereinbarten Besuchstermin nicht bestätigen wollte, hielt Honecker an dem Vorhaben fest<sup>328</sup>. Außerdem schlug er im August 1978 Reza Pahlawi eine Vereinbarung über langfristige Wirtschaftskooperation vor. Der Monarch, der bereits durch Demonstrationen im eigenen Land in Bedrängnis geraten war, stimmte zu, so daß zwei einschlägige Abkommen ausgehandelt werden konnten. Der Sturz des Schah, der am 16. Januar 1979 den Iran verlassen mußte, machte all diese Vorhaben zunichte, und die Beziehungen zum Iran kühlten deutlich ab. Nach der Besetzung der amerikanischen Botschaft Ende 1979 durch iranische Studenten bekundeten Teile des Mullah-Regimes jedoch Interesse an einem verstärkten Austausch mit der DDR, die offensichtlich davon profitierte, daß die Sowjetunion genausowenig wie die USA als Handelspartner für die neuen Machthaber in Frage kam. Die DDR nutzte die sich bietenden Möglichkeiten umgehend; die KoKo unter Schalck-Golodkowski spielte dabei eine zentrale Rolle<sup>329</sup>.

Anders als im Fall des Irak und des Iran waren die Beziehungen zwischen der DDR und der Palästinensischen Befreiungsorganisation (PLO) rein politisch motiviert. 1970 gab das Politbüro seinen bisherigen zurückhaltenden Kurs gegenüber der Organisation auf und beschloß am 28. April einen „Maßnahmeplan für die Entwicklung der Beziehungen der DDR zur palästinensischen Widerstandsbewegung“. Nach der Anerkennung der DDR durch fünf arabische Staaten im Jahre 1969 versuchte Ost-Berlin offensichtlich durch Maßnahmen wie diese seine Position im Nahen Osten auszubauen, ohne sich freilich die radikalen Forderungen einiger Palästinenser zu eigen zu machen. Denn in dem Beschluß hieß es ausdrücklich: „Nationalistische Konzeptionen der palästinensischen Widerstandsorganisationen, die eine Liquidierung des Staates Israel beinhalten, werden nicht unterstützt.“<sup>330</sup> Bereits im Herbst 1970 ermöglichte die DDR-Führung der Befreiungsorganisation eine Art Vertretung in Ost-Berlin: Ein PLO-Funktionär wurde als „Journalist“ akkreditiert und durfte sich ein Büro einrichten. In den nächsten Jahren nahmen die Beziehungen einen raschen Aufschwung. 1971 besuchte PLO-Führer Jassir Arafat erstmals die DDR. Ost-Berlin distanzierte sich zwar von dem terroristischen Anschlag eines palästinensischen Kommandos auf

<sup>328</sup> Vgl. Siebs, Die Außenpolitik der DDR, S. 208.

<sup>329</sup> Vgl. Möller, DDR und Dritte Welt, S. 224–229. Zur differenzierten sowjetischen Einschätzung des Iran im Oktober 1979 vgl. Westad, The Global Cold War, S. 299.

<sup>330</sup> Vgl. Timm, Hammer, Zirkel, Davidstern, S. 269–278, das Zitat S. 277; vgl. auch Polkehn, Die DDR und Palästina, S. 32–34.

die israelische Olympiamannschaft bei den Olympischen Spielen in München im September 1972. Den kurz darauf von der Bundesrepublik ausgewiesenen palästinensischen Studenten ermöglichte die DDR jedoch eine Fortsetzung ihrer Studien. 1973 intensivierten sich die ostdeutschen Beziehungen zu der palästinensischen Befreiungsorganisation weiter: Im April wurde eine erste und im August, anlässlich des Arafat-Besuchs in der DDR, eine zweite Kooperationsvereinbarung unterzeichnet. Diese sah unter anderem die Eröffnung eines PLO-Büros in Ost-Berlin, materielle Unterstützung der PLO durch „Solidaritätsgüter“ im Wert von einer Million Mark pro Jahr, die Ausbildung von Studenten und Berufspraktikanten in der DDR und die „Lieferung von Ausrüstungen des nichtzivilen Bereichs“ – also von militärischen Gütern – vor. Die Beziehungen zwischen der DDR und der PLO sowie zwischen Honecker und Arafat, denen ein gutes persönliches Verhältnis nachgesagt wurde, blieben eng. Äußeres Zeichen dafür war die stetige Aufwertung der 1973 eingerichteten PLO-Vertretung in Ost-Berlin: 1978 erhielt sie diplomatischen Status, 1982 verlieh ihr Honecker zur großen Überraschung Arafats sogar den Rang einer Botschaft. Mit ihrer Haltung gegenüber der PLO bewegte sich die DDR grundsätzlich im Rahmen der sowjetischen Außenpolitik. Jedoch nahm sie auch hier eine Vorreiterrolle ein, da ihre PLO-Repräsentanz die erste im Ostblock war<sup>331</sup>.

Im Fernen Osten unterhielt die DDR weiterhin die Beziehungen zu China aufrecht, die indes in den siebziger Jahren aufgrund des sowjetisch-chinesischen Gegensatzes sowie der Annäherung zwischen Washington und Peking nach dem China-Besuch von Präsident Richard Nixon im Februar 1972 gespannt waren<sup>332</sup>. Weitgehend unproblematisch entwickelten sich die Beziehungen zwischen der DDR und Nordkorea – entgegen allen Spekulationen über Spannungen angesichts der Wiedervereinigungsrhetorik Kim Il Sungs vom Juli 1972<sup>333</sup>. Aufgrund der Schaukelpolitik Pjöngjangs zwischen Moskau und Peking in den sechziger Jahren sah Ost-Berlin seine Aufgabe offensichtlich darin, Nordkorea auf proso-wjetischem Kurs zu halten. Kim verdeutlichte Honecker jedenfalls bei dessen Besuch in Pjöngjang im Dezember 1977, daß Nordkorea eher auf der sowjetischen als auf der chinesischen Seite stehe. Durch die persönlichen Beziehungen der beiden Diktatoren, die gegenüber dem jeweils anderen mit der Leistungsfähigkeit und dem hohen Lebensstandard des eigenen Landes prahlten, lassen sich die folgenden Jahre zu Recht als „an era of reciprocal byzantinism“ bezeichnen<sup>334</sup>.

Von sehr viel größerer Bedeutung für die DDR war Nord-Vietnam, das insbesondere seit Beginn des 2. Indochinakrieges massiv unterstützt wurde. In den Siebzigern machten diese Aufwendungen den Löwenanteil der ostdeutschen „Solidaritätsleistungen“ aus<sup>335</sup>. Die südvietnamesische Niederlage von 1975 wurde von beiden Seiten als Indiz für den unaufhaltsamen Siegeszug des Sozialismus ge-

<sup>331</sup> Vgl. ebenda, S. 35–37; Timm, Hammer, Zirkel, Davidstern, S. 271–279; Druck der Vereinbarung SED-PLO ebenda, S. 545 f.; Mouna, *The Palestine Liberation Organization*, S. 102–105.

<sup>332</sup> Vgl. Gardet, *Les relations de la RPC et la RDA*, S. 309–444. Sie überschreibt den Abschnitt treffend mit „gel des relations“.

<sup>333</sup> So Chon, *Die Beziehungen zwischen der DDR und der KDVR*, S. 60–65.

<sup>334</sup> Vgl. Schäfer, *Weathering the Sino-Soviet Conflict*, S. 32 f., das Zitat S. 33.

<sup>335</sup> So die Äußerung Schwiesaus in: Bock/Muth/Schwiesau, *DDR-Außenpolitik im Rückspiegel*, S. 96.

deutet. Beide Staats- und Parteiführungen rückten nun noch enger zusammen. Auf seiner Asienreise im Dezember 1977 stattete Honecker Vietnam einen Besuch ab und unterzeichnete einen Vertrag über Freundschaft und Zusammenarbeit. Ost-Berlin unterstützte Hanoi zwar weiterhin, verlangte aber ab 1975 „verstärkte wirtschaftliche Beziehungen auf der Grundlage der Gegenseitigkeit“. Aufgrund der wirtschaftlichen Schwäche Vietnams wurde daraus jedoch nicht viel. Den einzigen Nutzen, den die DDR aus ihren Beziehungen zu dem indochinesischen Staat ziehen konnte, war der im April 1980 in einem geheimen Abkommen vereinbarte Einsatz vietnamesischer Arbeiter in der DDR. Ost-Berlin erhoffte sich davon wirtschaftliche Gewinne und die Behebung des ostdeutschen Arbeitskräftemangels; Hanoi profitierte dadurch finanziell, da 12 Prozent des Bruttoeinkommens seiner Arbeiter an die vietnamesische Staatskasse überwiesen wurden<sup>336</sup>.

Vor der Anerkennung der DDR war Indien das Schwerpunktland der DDR-Asienpolitik. Wenngleich der Stellenwert der „Blockfreienbewegung“ in den internationalen Beziehungen nun nachließ, blieben die engen ostdeutsch-indischen Kontakte erhalten. Das Handelsvolumen nahm kaum zu, während sich die politischen Kontakte positiv weiterentwickelten; die DDR verteidigte sogar die Verhängung des Ausnahmezustandes – und damit die Aufhebung der Demokratie – durch Indira Gandhi im Jahre 1975. Ausdruck der politischen Verbundenheit war ein Staatsbesuch der Ministerpräsidentin in Ost-Berlin im Jahre 1976; der Gegenbesuch Honeckers fand allerdings erst 1979 statt. Der Nachfolger Indira Gandhis, Ministerpräsident Morarji Desai, empfing diesen äußerst zuvorkommend und war offensichtlich darauf bedacht, die guten ostdeutsch-indischen Beziehungen weiter zu pflegen. Dennoch hatte die Bedeutung Indiens für die DDR im Vergleich zu den sechziger Jahren abgenommen<sup>337</sup>.

Ließen sich diese Kontakte ideologisch noch damit rechtfertigen, daß die DDR versuchen mußte, auch die Blockfreien stärker an den Osten zu binden, so gab es eine solche Rechtfertigung im Fall der Philippinen nicht. Honeckers Besuch bei deren Diktator Ferdinand Marcos im Dezember 1977 war sein erster in einem nichtkommunistischen Land in Südasien. Der SED-Generalsekretär erhoffte sich davon eine Erhöhung des außenpolitischen Prestiges und ökonomische Vorteile: Anlässlich des Besuchs wurden Handelsabkommen und eine Regierungsvereinbarung unterzeichnet. Doch weder die Handels- noch die politischen Beziehungen entwickelten sich so wie erwartet. Marcos akzeptierte zwar Honeckers Gegeneinladung, machte sich aber nie zu einer Reise in die DDR auf<sup>338</sup>.

Die Beziehungen zu Lateinamerika waren und blieben ein Nebenschauplatz der DDR-Außenpolitik<sup>339</sup>. Eine wichtige Ausnahme war das kommunistische Kuba. Das bilaterale Verhältnis, das in den sechziger Jahren gelitten hatte, verbesserte sich erneut ab 1970, als Castro aufgrund zunehmender wirtschaftlicher Probleme von China abrückte und die Beziehungen zur Sowjetunion vertiefte. Der Austausch mit der DDR intensivierte sich wieder. Auch wenn 1980 ein Vertrag

<sup>336</sup> Vgl. Huong, Die Politik der DDR gegenüber Vietnam, S. 1311–1334, das Zitat S. 1324.

<sup>337</sup> Vgl. Schneider, Südasien, S. 708, 710; Siebs, Außenpolitik der DDR, S. 202.

<sup>338</sup> Vgl. ebenda, S. 207 f.; Glaubitz, Ost- und Südostasien sowie Ozeanien, S. 734 f.

<sup>339</sup> Vgl. die Äußerungen Naumanns in: Bock/Muth/Schwiesau, DDR-Außenpolitik im Rückspiegel, S. 86, 314.

über Freundschaft und Zusammenarbeit unterzeichnet wurde, handelte es sich nicht nur um Beziehungen, „wie sie zwischen ‚sozialistischen Bruderländern‘ üblich waren“<sup>340</sup>. Zur gemeinsamen antichinesischen Frontstellung kam auch eine Art strategischer Partnerschaft zwischen beiden Staaten in Afrika hinzu, die unter anderem dazu beitrug, daß sich die Sowjetunion in Äthiopien engagierte.

Während die Beziehungen zu Kuba auflebten, wurden die zu Chile, das die DDR 1971 anerkannt hatte, sieben Tage nach dem Militärputsch gegen die Regierung Allende vom 11. September 1973 auf Beschluß des Politbüros „unterbrochen“. In den folgenden Jahren gewährte die DDR 2000 Mitgliedern und Anhängern der Unidad Popular, also der linken Parteien, Asyl – Pinochet-Gegner aus dem bürgerlichen Lager fanden keine Aufnahme. Durchgehend ideologisch geprägt war die DDR-Außenpolitik gegenüber Lateinamerika jedoch nicht. An Argentinien etwa wurde trotz der dortigen Militärherrschaft Ende der siebziger Jahre keine Kritik geübt; das Gleiche galt für Mexiko, mit dem unter anderem Militärdelegationen ausgetauscht wurden. Das ökonomische Interesse wog auch hier schwerer als ideologische Feindschaft<sup>341</sup>.

Der Sturz des nicaraguanischen Diktators Anastasio Somoza 1979 und die anschließende Etablierung der linksgerichteten Sandinisten-Herrschaft schienen neue Perspektiven für den Sozialismus in Lateinamerika zu eröffnen. Dies veranlaßte die DDR, nun auch Nicaragua finanziell zu unterstützen und 1980 eine erste nicaraguanische Regierungsdelegation in Ost-Berlin zu empfangen. Gleichzeitig hatte Ost-Berlin jedoch kein Interesse an einem „zweiten Kuba“. Dies galt sowohl in militärstrategischer als auch in wirtschaftlicher Hinsicht: Die solidarische Unterstützung für das Sandinisten-Regime fiel folglich sehr viel geringer aus als die für Castro<sup>342</sup>.

Anders als ostdeutsche Publikationen nahelegen, war die ideologische Prägung folglich kein unverrückbares Prinzip der DDR-Südpolitik. Zahlreiche Beispiele zeigen vielmehr, daß Ost-Berlin seine nach 1973 gewonnene Aktionsfähigkeit in der Dritten Welt vornehmlich zur Anknüpfung und Vertiefung von Kontakten nutzen wollte, die wirtschaftlichen Gewinn versprachen. Doch umgekehrt von einem Primat der Ökonomie auszugehen, greift ebenfalls zu kurz<sup>343</sup>. Es waren gerade in Afrika vielmehr politisch-ideologische Motive, die die DDR zur massiven Unterstützung der Staaten „sozialistischer Orientierung“ trieben und dabei teilweise sogar die Initiative ergreifen ließen. In der stark ideologisierten Afrikapolitik spielte die DDR mit Blick auf die Sowjetunion die Rolle eines Juniorpartners. Der ostdeutsche Staat war sehr viel mehr als ein „Briefträger im weltpolitischen Kalkül der UdSSR“<sup>344</sup>. An der Afrikapolitik wird jedoch ebenfalls deutlich, wie

<sup>340</sup> So Krämer, Zwischen politischem Kalkül und revolutionärer Romantik, S. 33.

<sup>341</sup> Vgl. ebenda, S. 35; Maurin, Die DDR als Asylland, S. 815–818; Siebs, Die Außenpolitik der DDR, S. 207.

<sup>342</sup> Vgl. ebenda, S. 202; Krämer, Zwischen politischem Kalkül und revolutionärer Romantik, S. 35.

<sup>343</sup> So aber Döring, Es geht um unsere Existenz, S. 57, für die DDR-Afrikapolitik seit 1977.

<sup>344</sup> So aber Wüstenhagen, Das Maximum für die DDR herausholen, S. 180. Von sowjetischer Seite wurde die Eigenständigkeit der ostdeutschen Afrikapolitik durchaus wahrgenommen: So waren für Anatoli Tschernjaew die Konsultationen Honeckers mit Ponomarjow vor seiner Afrikareise vom Februar 1979 „nur eine Formsache“, und er fügte in diesem Zusammenhang hinzu: „die Deutschen kennen sich dort nicht schlechter aus als wir“. Ders., Mein deutsches Tagebuch, S. 133.

sich die Motivation zur Aufnahme und Aufrechterhaltung von Kontakten vom Ideologischen hin zum Ökonomischen verschob. So hätte sich die DDR-Führung wohl kaum auf ein so starkes Engagement in Äthiopien und Mosambik eingelassen, wenn sie nicht gehofft hätte, auf diese Weise die Sache der Weltrevolution zu befördern. Als sie sich einmal dort gebunden hatte und sich – insbesondere über die Verbindung mit Libyens Staatschef Gaddafi – auch ein ökonomischer Nutzen für die DDR abzuzeichnen schien, verstärkte sich diese Komponente erheblich. Mit den Afrikareisen Honeckers von 1979 wurde deutlich, daß nun die Ökonomie allmählich Vorrang gewann. Da die DDR jedoch durch ihr vorangegangenes ideologisch bedingtes Engagement geographisch festgelegt war, setzte sie nun darauf, aus ihren Beziehungen zu zwar rohstoffreichen, aber weitgehend unerschlossenen, von Bürgerkriegen heimgesuchten Entwicklungsländern möglichst stark zu profitieren. Das war freilich eine Rechnung, die nicht aufgehen konnte.

## 7. Zwischenbilanz

Was hatte die DDR in den Jahren zwischen der weltweiten Anerkennung im Jahre 1973 und 1981 erreicht? Welche Bilanz konnte die DDR-Führung unter Honecker damals ziehen? Zu den wichtigsten Aktivposten gehörte zweifellos, daß sich ihre Stellung im Ostblock und gegenüber der Sowjetunion sichtbar gefestigt hatte. Vertraglich eng an Moskau gebunden, stützte sich Ost-Berlin auf die sowjetische Existenzgarantie, hatte aber zunehmend an Gewicht gewonnen. Dies zeigte sich an ihren Versuchen, eigene Wege in der Deutschland- und Friedenspolitik zu gehen, und an ihrer Rolle als zeitweiliger Juniorpartner der sowjetischen Politik in Afrika<sup>345</sup>. Hier schien außerdem der Sozialismus auf dem Vormarsch zu sein – ein weiterer Grund zur Hoffnung auf Erfüllung der ostdeutschen wie der sowjetischen Träume. Gleichzeitig erwies sich die DDR angesichts des unruhigen Polen als verlässlicher Pfeiler der Stabilität im Ostblock. Mit Bonn hatte Ost-Berlin eine Reihe von Abmachungen und Vereinbarungen abgeschlossen, die sich – vor allem im Verkehrsbereich – in Form von harten Devisen bezahlt machten. Und weltpolitisch war die DDR zu einem universell anerkannten, zum Teil sogar geachteten Staat aufgestiegen.

Diesen Aktivposten standen jedoch eine ganze Reihe von Passiva gegenüber. Da waren zunächst die Divergenzen mit der Sowjetunion in Wirtschaftsfragen, die sich gegen Ende der siebziger Jahre insbesondere in der Frage der Erdöillieferungen zuspitzten. Gleichzeitig schränkte auch weiterhin die Abhängigkeit von der sowjetischen Vormacht den Handlungsspielraum der ostdeutschen Außenpolitik ein: Mehrfach hatte Honecker den Besuch von Bundeskanzler Schmidt in der DDR aufgrund sowjetischer Anweisungen verschieben müssen. Die Kehrseite der finanziell attraktiven Vertragspolitik gegenüber der Bundesrepublik bestand darin, daß sie menschliche Erleichterungen zulassen mußte, die vor allem den

<sup>345</sup> Nach Meissner, Die völkerrechtlichen Beziehungen zwischen der DDR und der Sowjetunion, S. 162, war 1980 „aus dem Satelliten [...] ein selbstbewußter Vasall geworden, über den sich die Hegemonialmacht nicht ohne weiteres hinwegsetzen kann“.



deutsch-deutschen Reiseverkehr und die innerdeutsche Kommunikation betrafen. Die zunehmende Öffnung gegenüber dem Westen mußte unter den damaligen Bedingungen ihre Position im Innern genauso untergraben wie die Unruhen in Polen seit 1980. Auch die weltpolitisch anerkannte Stellung als UN-Mitglied und KSZE-Unterzeichnerstaat brachte Nachteile für die DDR mit sich: Denn sie ging damit humanitäre Verpflichtungen ein, deren Einhaltung die westlichen Staaten, Menschenrechtsgruppen und einzelne DDR-Bürger nun anmahnten.

Das zeigt letztlich, wie unsicher die Basis für die Erfolge der DDR war. Mangelnde innere Legitimität ließ sich eben nur begrenzt durch äußere Erfolge ausgleichen, zumal ihr das Hauptziel, die uneingeschränkte völkerrechtliche Anerkennung durch die Bundesrepublik, weiterhin verwehrt blieb. Hinzu kam, daß die DDR-Führung in zunehmendem Maße ihre Außenpolitik unter den Primat der Innenpolitik stellte: Um weiterhin die Funktionsfähigkeit ihrer Wirtschaft zu erhalten und die Bedürfnisse ihrer Bevölkerung zu befriedigen, benötigte die DDR Kredite und westliche Devisen, da die Sowjetunion die ostdeutschen Forderungen bei weitem nicht mehr erfüllen konnte. Aus der Entscheidung für den Ausbau des Sozialstaats ergaben sich Handlungszwänge auch für die Außenpolitik, sei es für die deutsch-deutschen Beziehungen, sei es im Verhältnis zu den Entwicklungsländern. Blickt man also hinter die Fassade der außenpolitischen Erfolge des ostdeutschen Teilstaats, zeigt sich, wie wenig tragfähig deren Fundament war. Noch wurde dies jedoch kaum wahrgenommen. Erst in den achtziger Jahren sollte auch nach außen deutlich werden, daß die DDR letztlich nicht lebensfähig war.



### III. Höhenflug und Absturz: Die Außenpolitik der DDR in den achtziger Jahren

#### 1. Zunehmende Distanzierung von der Sowjetunion

Die Beziehungen zwischen der Sowjetunion und der DDR in den achtziger Jahren waren durch zunehmende Distanzierung der beiden Staaten geprägt. Der DDR blieb die Existenzgarantie zunächst noch erhalten; erst 1989 wurde sie entzogen, als die sowjetischen Truppen trotz der Massendemonstrationen in den Kasernen blieben. Empfindlich reduziert wurden aber die sowjetischen Unterstützungen für die DDR, da die Sowjetunion als Weltmacht an die Grenzen dessen gestoßen war, was sie für ihre Klientenstaaten ökonomisch leisten konnte. Die DDR war indes aufgrund ihrer sich ständig verschlechternden Finanzlage auf weitere Hilfen von außen angewiesen. In dem Maße, in dem sie die sowjetische Unterstützung einbüßte, suchte sie diese folglich in der Bundesrepublik und begab sich damit immer mehr in Abhängigkeit von ihrem westdeutschen Konkurrenten. Bis 1985 konnte sich Ost-Berlin jedoch des ideologischen Einklangs mit Moskau sicher sein. Nach dem Machtantritt von Michail Gorbatschow drohte ihr zusätzlich, diese Sicherheit verloren zu gehen. Die DDR fühlte sich zunehmend zwischen einer reformorientierten Sowjetunion und der kapitalistischen Bundesrepublik in die Zange genommen. Vor diesem Hintergrund zerfallen die ostdeutsch-sowjetischen Beziehungen in den achtziger Jahren in zwei Phasen, von denen die erste von 1981 bis 1984 und die zweite von 1985 bis 1989 dauerte.

#### *Von der Abkopplung zur Konfrontation (1981–1984)*

Einen Wendepunkt nicht nur für die ostdeutsch-sowjetischen Beziehungen, sondern für die DDR-Außenpolitik insgesamt stellte die Kürzung der sowjetischen Rohöllieferungen ab 1982 dar. 1978 hatte Ost-Berlin eine solche Reduzierung noch abwenden können. 1981 war insofern eine neue Situation eingetreten, als sich die Sowjetunion von ihrem Vorhaben, die Erdöllieferungen deutlich zu verringern, nicht mehr abbringen ließ. Bereits bei dem Krim-Treffen hatte Breschnew Honecker am 3. August 1981 auf eine Berechnung sowjetischer Experten aufmerksam gemacht, derzufolge „der direkte Vorteil der Bruderländer durch die Brenn- und Rohstoffe aus der UdSSR im vergangenen Jahrfünft 15 Milliarden Rubel ausmachte, und in diesem Jahrfünft fast 30 Milliarden betragen wird“. Dieser Gewinn, so fügte er unter Anspielung auf die ostdeutsche Praxis hinzu, sei noch größer, wenn „die Empfänger der sowjetischen Lieferungen von Erdöl und Erdölprodukten diese an Kapitalisten weiterverkaufen“. Honecker, der nach den Erfahrungen der Vergangenheit ahnte, daß diese Andeutungen nichts Gutes bedeuteten, betonte noch einmal, wie „lebenswichtig“ für die DDR die sowjetischen Lieferungen seien<sup>1</sup>. Doch die Sowjetunion sah sich, wie Breschnew am 27. August

<sup>1</sup> Hertle/Jaraus, *Risse im Bruderbund*, S. 201, 224; vgl. Winkelmann, *Moskau, das war's*, S. 103.

1981 an Honecker schrieb, zur Kürzung der Erdöllieferungen an eine ganze Reihe von RGW-Staaten gezwungen; die DDR sollte statt 19 nur noch 17 Mio. Tonnen jährlich erhalten. Nach einer Beratung im Politbüro bat Honecker in seiner Antwort vom 4. September, die Entscheidung zu revidieren: Aus dieser Kürzung resultierten wirtschaftliche Probleme, die „die Grundpfeiler der Existenz der Deutschen Demokratischen Republik untergraben“. Auf die von Abrassimow überbrachte Ablehnung dieser Bitte versuchte es Honecker am 2. Oktober mit einem weiteren Schreiben an Breschnew, in dem er geltend machte, die DDR könne bei verringerten Lieferungen „die Aufgaben ihrer ökonomischen Entwicklung nicht mehr zufriedenstellend lösen“. Außerdem verwies er darauf, daß die DDR auch die sowjetischen Truppen auf ihrem Territorium mit Energieträgern versorge<sup>2</sup>. Zu diesem Zeitpunkt hatte SPK-Chef Schürer bereits mit dem sowjetischen Gosplan-Vorsitzenden Baibakow verhandelt. Doch dieser hatte lediglich angeboten, die fehlenden 2 Mio. Tonnen Erdöl gegen die Zahlung von rund 600 Mio. Dollar in freien Devisen zu liefern, womit der DDR nicht geholfen war<sup>3</sup>.

Im Rahmen seiner Reise zu den verbündeten Staaten im Oktober 1981 erläuterte ZK-Sekretär Konstantin Russakow die Kürzungen, die neben der DDR Ungarn, die ČSSR und Bulgarien betrafen. Während Kádár, Husák und Schiwkow zähneknirschend ihr Verständnis und ihre Zustimmung zusicherten, bezeichnete Honecker den sowjetischen Beschluß nach wie vor als unannehmbar. Russakow erläuterte am 21. Oktober, daß die Sowjetunion wirtschaftlich in größter Bedrängnis sei: Wiederholte Mißernten hätten sie gezwungen, ihr Erdöl vermehrt ins kapitalistische Ausland zu verkaufen, um von dem Erlös Getreide und Zucker zu erwerben. Auch sprach er – etwas kryptisch – von einem „Unglück von einem Ausmaß, wie es [dies] seit der Existenz der Sowjetunion noch nicht gegeben hat“. Obwohl Honecker aus Russakows Ausführungen entnehmen mußte, daß die Sowjetunion wirtschaftlich mit dem Rücken zur Wand stand, ließ er sich nicht erweichen. Wiederholt hielt er dem Abgesandten Breschnews vor Augen, welche Konsequenzen der Kürzungsbeschluß für die DDR haben werde: Eine Senkung des Lebensstandards und die Schließung von Betrieben würden das Vertrauen des Volkes in die Partei- und Staatsführung erschüttern und damit die Stabilität des Staates untergraben. Hintergrund war für Honecker die Konkurrenzsituation zur Bundesrepublik – er sprach von „dem pausenlosen Feuer des Westens“ –, in der die DDR ohne entsprechende Unterstützungen aus der Sowjetunion nicht bestehen konnte. Russakow solle Breschnew daher offen fragen, „ob es 2 Millionen Tonnen Erdöl Wert sind [sic!], die DDR zu destabilisieren und das Vertrauen unserer Menschen in die Partei- und Staatsführung zu erschüttern“<sup>4</sup>. In Moskau wurde in einer Politbürositzung am 29. Oktober zwar über das Problem diskutiert, und Breschnew gab zu, daß er sich dabei „besonders um die DDR Sorgen“ mache. Baibakow bestand jedoch darauf, gegenüber der DDR hart zu bleiben:

<sup>2</sup> Vgl. Hertle, Die Diskussion der ökonomischen Krisen, S. 321 (erstes Zitat); Nakath, SED und Perestroika, S. 13 (zweites Zitat). Kubina/Wilke, Hart und kompromißlos durchgreifen, S. 40, 44, datieren das erste Schreiben Honeckers irrtümlich auf den 7. 9. 1981.

<sup>3</sup> Zur Beratung Schürer-Baibakow am 15. 9. 1981 Hertle, Die Diskussion der ökonomischen Krisen, S. 321.

<sup>4</sup> Niederschrift des Gesprächs Honecker-Russakow, 21. 10. 1981 (Auszug), in: Herbst/Stephan/Winkler, Die SED, S. 752–755, die Zitate S. 754 und 753.

Wenn es Honecker gelänge, „eine Bresche zu schlagen“, würden auch die anderen betroffenen Parteiführer Einspruch einlegen<sup>5</sup>. Am 19. November wurde daher der DDR endgültig mitgeteilt, daß an der Kürzung der Rohöllieferungen kein Weg vorbei führe<sup>6</sup>.

Dies war der Auftakt zu schwierigen sowjetisch-ostdeutschen Wirtschaftsbeziehungen. Die Sowjetunion und die DDR blieben füreinander zwar die jeweils wichtigsten Handelspartner; auch konnten sie das Handelsvolumen von 10,69 Mrd. Rubel im Jahre 1981 auf 14,85 Mrd. Rubel im Jahre 1984 steigern<sup>7</sup>. Gleichwohl waren die Verhandlungen über den Warenaustausch in einem sehr viel größeren Ausmaß als zuvor von Auseinandersetzungen gekennzeichnet. Die Erdöllieferungen blieben ein Dauerbrenner bei den Begegnungen Honeckers mit den sowjetischen Generalsekretären. Doch obwohl Honecker immer wieder um eine Erhöhung der Lieferungen bat und 1984 sogar anbot, daß sich die DDR an der Erschließung neuer Ölquellen im Kaspischen Meer beteiligen werde, blieb die sowjetische Seite hart. Zu Beginn des Jahres 1984 schien sich die Situation sogar zuzuspitzen, als es zu Lieferrückständen bei den Erdöllieferungen kam. Bei den Verhandlungen über die Plankoordinierung für die Jahre 1986 bis 1990 wurde dem ostdeutschen Botschafter Winkelmann Mitte 1984 sogar angedeutet, daß die Lieferungen von Erdöl und anderen Rohstoffen in die DDR weiter reduziert würden. Gleichzeitig häuften sich die sowjetischen Vorwürfe und Forderungen gegenüber der DDR: 1983 wurde Winkelmann immer wieder vorgehalten, die DDR liefere Waren in die Sowjetunion, die nicht absetzbar seien; außerdem verlangte die sowjetische Seite mehr Lebensmittel aus der DDR. Als Winkelmann dies ablehnte, erwiderte der zuständige Sektorenleiter im ZK der KPdSU, Alexander Martynow: „Ihr solltet weniger essen!“ Diese Divergenzen gingen auf den in der DDR im Vergleich zur Sowjetunion höheren Lebensstandard zurück – ein Faktor, der die Verhandlungsposition der ostdeutschen Funktionäre insgesamt schwächte<sup>8</sup>. Da die Sowjetunion wirtschaftlich längst an ihre Grenzen gestoßen war, konnte sie ihre Klientenstaaten nicht mehr in dem bisherigen Ausmaß subventionieren. Die DDR sah sich von diesen Kürzungen besonders bedroht, da ihr bewußt war, daß sie dadurch in der deutsch-deutschen Konkurrenzsituation mehr und mehr ins Hintertreffen geriet.

Die Kürzung der sowjetischen Erdöllieferungen führte auf die Dauer zu einer bisher nie dagewesenen Intensivierung der Wirtschaftsbeziehungen zur Bundesrepublik. Zunächst versuchte die DDR, den Verbrauch von Öl in der DDR durch das Programm der „Heizölablösung“ drastisch einzuschränken. Bis Ende 1983 wurde mit großem Aufwand das für die Wärmeversorgung benötigte Erdöl fast vollständig durch Braunkohle ersetzt. Das eingesparte Heizöl – immerhin sechs Mio. Tonnen – wurde gewinnbringend zum Weltmarktpreis in den Westen exportiert. Auch die Exporte weiterer Rohstoffe und Konsumgüter sowie die Geschäfte

<sup>5</sup> Auszug aus dem Protokoll der KPdSU-Politbürositzung vom 29. 10. 1981, in: Bukowski, Abrechnung mit Moskau, S. 498–500, die Zitate S. 499, 500.

<sup>6</sup> Vgl. Siebs, Die Außenpolitik der DDR, S. 232, Anm. 766.

<sup>7</sup> Vgl. Tabelle Nr. 3, ebenda, S. 422.

<sup>8</sup> Vgl. Winkelmann, Moskau, das war's, S. 62–74, 97, 105–110, das Zitat S. 71. Vgl. auch die für sowjetische Stellen verfaßte Notiz Werner Krolikowskis vom 30. 3. 1983, in: Przybylski, Tatort Politbüro, Bd. 1, S. 350.

der KoKo sollten Entlastung bringen<sup>9</sup>. Wichtigstes Ziel dabei war, bei den internationalen Banken die Kreditwürdigkeit der DDR wiederherzustellen. Denn zum ostdeutschen Ölmangel kam hinzu, daß gleichzeitig eine weltweite Rezession zur Verknappung der Kredite und zu einem Anstieg der Zinssätze führte. Seit Ende 1981 wurden daher der DDR keine weiteren Kredite mehr eingeräumt. Den einzigen Ausweg sah die DDR-Führung in einer Ausweitung der „besonderen“ Beziehungen zur Bundesrepublik. Ihr war dabei eines klar: „Wirtschaftsbeziehungen verlangen Entspannung“. Ost-Berlin sah sich nun also regelrecht gezwungen, weiterhin Entspannungspolitik zu betreiben. In der konzeptionellen Orientierung des MfAA für 1982 hieß es zunächst allgemein, daß Außenpolitik die Aufgabe habe, „die günstigsten Bedingungen“ für die Fortführung der bisherigen Wirtschafts- und Sozialpolitik zu sichern. Der Abschnitt schloß mit den bezeichnenden Worten: „Dabei rückt Friedenssicherung mehr denn je ins Zentrum der Außenpolitik der DDR.“<sup>10</sup>

Aus dieser Prioritätensetzung ergab sich indes auch eine Lockerung der Repression im Innern. So ließ die SED-Spitze die Arbeiten am 4. Strafrechtsänderungsgesetz, das das Strafrecht drastisch verschärft hätte, zu Beginn der achtziger Jahre unvollendet und verabschiedete sich von der primär auf Repression und Abschreckung ausgerichteten Justizpolitik. Somit hatte der Wandel in der Außenpolitik „unmittelbare Auswirkungen auf die Innen- und Rechtspolitik der DDR“<sup>11</sup>. Die Zäsur von 1981 verdeutlicht somit die enge Verschränkung von Innen- und Außenpolitik. Da die DDR von ihren kostspieligen innenpolitischen Programmen möglichst keine Abstriche machen wollte, entfernte sie sich von der Sowjetunion und näherte sich der Bundesrepublik an; außerdem zog dieser Prioritätenwechsel – zunächst unbemerkt – Rückwirkungen auf die DDR-Innenpolitik nach sich, die das Regime in seiner Autonomie beeinträchtigten.

Die 1982 auch nach außen deutlich werdende Schwerpunktverlagerung auf die innerdeutschen Beziehungen verstärkte den sowjetischen Argwohn. Als Anfang 1982 die Ost-Berliner Führung ihr Interesse an einer von Bundesaußenminister Hans-Dietrich Genscher angeregten gemeinsamen Abrüstungspolitischen Initiative der beiden deutschen Staaten signalisierte, erntete sie heftige sowjetische Kritik. Außenminister Fischer ließ sich von der Demarche des sowjetischen Botschafters jedoch nicht beeindrucken: Die DDR vertrete ohnehin in der Abrüstungsfrage die abgestimmten Positionen; außerdem könne sie sich durchaus eigenständig zu solchen Themen äußern, zumal man ihre Haltung „nicht ohne weiteres in den Wind schlagen“ könne<sup>12</sup>.

Zwei Tage nach dem Tod Leonid Breschnews am 10. November 1982 trat der ehemalige KGB-Chef Jurij Andropow dessen Nachfolge an. Er war, anders als im Westen oft dargestellt, alles andere als ein „heimlicher Liberaler“, wenngleich er auf Effizienzsteigerung im Innern der Sowjetunion setzte<sup>13</sup>. Auch in der Außen-

<sup>9</sup> Vgl. Hertle, Die Diskussion der ökonomischen Krisen, S. 325–327.

<sup>10</sup> Vgl. Siebs, Die Außenpolitik der DDR, S. 233–236, das erste Zitat aus einem Artikel in der Fachzeitschrift „Deutsche Außenpolitik“ vom November 1981, S. 235, das zweite Zitat S. 236.

<sup>11</sup> Vgl. Raschka, Justizpolitik im SED-Staat, S. 305.

<sup>12</sup> Vgl. Siebs, Die Außenpolitik der DDR, S. 238 f., das Zitat S. 239.

<sup>13</sup> Vgl. Schewtschenko, Mein Bruch mit Moskau, S. 221, 283 f.; Winkelmann, Moskau, das war's, S. 138–141.

politik ließ sich nach seinem Amtsantritt kein grundlegender Wandel erkennen. Auf der Tagung des Politischen Beratenden Ausschusses des Warschauer Paktes vom 4./5. Januar 1983 argumentierte er im Hinblick auf die USA zwar rationaler als sein Vorgänger; doch auch er hielt an der Linie fest, auf die Nachrüstung der NATO gegebenenfalls mit Gegenmaßnahmen zu antworten<sup>14</sup>. Am 12. Mai 1983 beschloß daher das Politbüro der KPdSU für den Fall, daß die Amerikaner mit der Stationierung begannen, weitere 270 Raketen vom Typ SS 20 aufzustellen, operativ-taktische Raketen weiter nach vorn zu verlegen und Marschflugkörper in den europäischen Teil der Sowjetunion zu bringen. Die Erklärung über den Beschluß wurde am 28. Mai veröffentlicht<sup>15</sup>.

Die DDR schloß sich sowohl bei der Konferenz der Außenminister des Warschauer Paktes am 6./7. April als auch bei dem Gipfeltreffen der Parteichefs am 28. Juni 1983 der sowjetischen Linie an. Honecker und Außenminister Fischer hoben in ihren Redebeiträgen vor allem die Möglichkeiten der DDR hervor, auf die westdeutsche Friedensbewegung einzuwirken, um mit deren Hilfe die Zustimmung Bonns zum Nachrüstungsbeschluß der NATO zu verhindern. Auf diese Weise konnten sie Einvernehmen mit der sowjetischen Führung demonstrieren und gleichzeitig signalisieren, daß sie den Doppelbeschluß der NATO am liebsten ohne sowjetische Gegenrüstungen aus der Welt geschafft hätten<sup>16</sup>. Daß Honecker mit der sowjetischen „Friedenspolitik“ nicht voll übereinstimmte, versuchte Werner Krolikowski seinen Vertrauten in Moskau Ende März 1983 zu verdeutlichen: „E[rich] H[onecker] hält viele allgemeine Friedensreden, in denen er sich über die Dinge zu stellen versucht, sich ungenügend in unsere Front einreihet und noch ungenügender [sic] die Front des Feindes angreift und bekämpft.“<sup>17</sup> Honecker nutzte auch die in Ost-Berlin abgehaltene Konferenz vom April 1983 anläßlich des 100. Todestages von Karl Marx dazu, um die Bildung einer „weltweiten Koalition der Vernunft und des Realismus“ vorzuschlagen, die alle am Frieden interessierten Kräfte umfassen sollte. Damit stieß er bei maßgeblichen Personen in der sowjetischen Führung auf vehemente Ablehnung. Die SED sah sich im Anschluß daran heftigen Angriffen der KPdSU-Sekretäre für Außenpolitik (Konstantin Tschernenko), Ideologie (Grigori Romanow) und Rüstung (Michail Simjanin) ausgesetzt<sup>18</sup>. Honeckers „Koalition der Vernunft“ war gewiß kein Konzept für eine die Blöcke übergreifende alternative Sicherheits- und Gesellschaftspolitik, sondern ein taktisch motivierter, temporärer Zusammenschluß aller „friedliebenden“ Kräfte (zu denen die unabhängigen Friedensgruppen in der DDR nicht gehörten)<sup>19</sup>. Der Slogan richtete sich indes nicht nur gegen die amerikanische „Politik der Stärke“<sup>20</sup>, sondern auch gegen die sowjetische Position.

<sup>14</sup> Vgl. Ploetz/Müller, Ferngelenkte Friedensbewegung, S. 149–152.

<sup>15</sup> Vgl. Kwizinski, Vor dem Sturm, S. 322, 325.

<sup>16</sup> Vgl. die Zitate aus den Reden von Fischer und Honecker in: Ploetz/Müller, Ferngelenkte Friedensbewegung, S. 161, 165 f.

<sup>17</sup> Notiz Werner Krolikowskis vom 30. 3. 1983, in: Przybylski, Tatort Politbüro, Bd. 1, S. 354 f.

<sup>18</sup> Vgl. Siebs, Die Außenpolitik der DDR, S. 242 f., das Zitat S. 242; Kaiser, Zwischen angestrebter Eigenständigkeit und traditioneller Unterordnung, S. 484 f. Ploetz, Wie die Sowjetunion den Kalten Krieg verlor, S. 279–281, legt dar, daß sich auch Mielke dem Plädoyer Honeckers für Verhandlungen anschloß.

<sup>19</sup> So zutreffend Siebs, Die Außenpolitik der DDR, S. 244 f.

<sup>20</sup> So irrtümlich Ploetz, Honeckers Siegeszuversicht, S. 956.

Dies wurde bereits Ende November 1983 deutlich. Am 22. November hatte der Bundestag der Stationierung von Mittelstreckenwaffen zugestimmt. Die Sowjetunion brach tags darauf die INF-Verhandlungen in Genf ab und kündigte am 24. November an, daß neue operativ-taktische Atomraketen in der DDR und in der ČSSR stationiert würden. Honecker nutzte das ZK-Plenum der SED am 25. November, um seine Position dazu öffentlich zu machen. Mit Verve forderte er nochmals eine „Koalition der Vernunft“. Er stellte zwar die angekündigte sowjetische Reaktion als unumgänglich dar, fügte aber hinzu: „Selbstverständlich lösen diese Maßnahmen [...] in unserem Lande keinen Jubel aus.“ Er halte es vielmehr mit „der alten Volksweisheit [...], daß es auf jeden Fall besser ist, zehnmal zu verhandeln als einmal zu schießen“. Nachdrücklich plädierte er dafür, „alle Verhandlungsmöglichkeiten zur Einstellung des Wettrüstens und zum Übergang zur Abrüstung, insbesondere auf nuklearem Gebiet, zu nutzen.“<sup>21</sup> Damit war klar, daß Ost-Berlin die Erwartung Moskaus, „durch das beharrliche Aufwerfen politischer Probleme“ etwa im Zusammenhang mit der Grenz- und der Staatsbürgerschaftsfrage<sup>22</sup> zur Politik der Abgrenzung zurückzukehren, nicht erfüllen würde. Nun wurde die Distanzierung vom sowjetischen Kurs sehr viel deutlicher als noch vor der Stationierung. Zuvor waren sich Moskau und Ost-Berlin in ihrer Ablehnung der Raketenstationierung in Westeuropa einig. Ihre Motive unterschieden sich aber grundlegend: Die Sowjetunion wollte ihre militärische Überlegenheit in Europa erhalten und ihren politischen Einfluß durch Instrumentalisierung der Friedensbewegung und Hinhaltetaktik bei den Abrüstungsverhandlungen ausdehnen, während die DDR weder in den Rüstungswettkampf hineingezogen noch die Entspannung – einschließlich der damit verbundenen wirtschaftlichen Vorteile – aufgeben wollte<sup>23</sup>. Auch die DDR war daran interessiert, die Friedensbewegung in der Bundesrepublik und die Partei der „Grünen“ zu unterwandern und zu steuern<sup>24</sup>; die wirtschaftlichen Probleme brannten ihr indes so auf den Nägeln, daß sie sich keineswegs darauf beschränken durfte, sondern die Kontakte mit den Regierungen in Bonn aufrechterhalten mußte.

Die Differenzen über die neue Runde im Rüstungswettkampf beschränkten sich nicht nur auf Moskau und Ost-Berlin. Obwohl im Warschauer Pakt in den Jahren 1982 bis 1985 die Zahl der Außenminister- und Verteidigungsministertreffen zunahm, konnte Moskau die Auseinandersetzungen über diese Frage nicht länger unter der Decke halten. Dabei bildete sich eine Art informelle Koalition zwischen der Sowjetunion, der ČSSR, Polen und Bulgarien, während die DDR lediglich von Ungarn unterstützt wurde. Der ehemalige ungarische Botschafter in Ost-Berlin und Moskau, Matyas Szürös, sprach sich im Januar und April 1984 für eine Fortsetzung der Entspannung zwischen den europäischen Staaten aus, da dies in deren nationalem Interesse läge, und löste damit heftige Reaktionen in der tschechoslowakischen und sowjetischen Presse aus. Da die DDR darin eine Unterstüt-

<sup>21</sup> Zit. nach Neues Deutschland, 26./27. 11. 1983, S. 3.

<sup>22</sup> Vgl. Schreiben des ZK der KPdSU an das Politbüro der SED, 28. 11. 1983, zit. nach Ploetz/Müller, Ferngelenkte Friedensbewegung, S. 179.

<sup>23</sup> Vgl. Adomeit, Imperial Overstretch, S. 160.

<sup>24</sup> Vgl. dazu Ploetz/Müller, Ferngelenkte Friedensbewegung, passim; Baron, Kalter Krieg und heißer Frieden, passim.



zung ihrer Positionen sah, wurde sein zweiter Beitrag im „Neuen Deutschland“ vom 12. April abgedruckt<sup>25</sup>.

Die zunehmenden sowjetisch-ostdeutschen Gegensätze kulminierten 1984 im Zusammenhang mit dem geplanten Besuch Honeckers in der Bundesrepublik. Anlässlich des deutsch-deutschen Gipfeltreffens im Dezember 1981 in der DDR hatte Helmut Schmidt den SED-Generalsekretär zu einem Gegenbesuch eingeladen<sup>26</sup>. Auch nach dem Regierungswechsel in Bonn hielt der neue Bundeskanzler, Helmut Kohl, die Einladung aufrecht<sup>27</sup>. Honecker kam dies entgegen, da er an seinem Besuch trotz der zunehmenden Ost-West-Spannungen eisern festhielt. Zum einen fügte sich dies in seine Strategie ein, das deutsch-deutsche Verhältnis möglichst aus der Ost-West-Konfrontation herauszuhalten, um den wichtigsten Kreditgeber im Westen nicht zu verprellen; zum anderen erhoffte er sich von einem Empfang durch den „Bonner Konkurrenten“ einen erheblichen persönlichen Prestigegewinn. Doch gerade in dieser Frage beanspruchte die sowjetische Führung ein Vetorecht. Breschnew hatte sich bei dem Krim-Treffen im August 1982 ablehnend geäußert, so daß Honecker von sich aus seinen Besuch auf 1983 verschob. Wegen Irritationen über den Tod des Transitreisenden Rudolf Burkert am Grenzübergang Drewitz am 10. April 1983 sagte Honecker von sich aus den Besuch am 28. April ab. Andropow begrüßte diese Entscheidung bei seinem Gespräch mit Honecker sechs Tage später, wollte aber, genau wie der SED-Generalsekretär, das Treffen zu einem späteren Zeitpunkt stattfinden lassen<sup>28</sup>. Angesichts eines harmonisch verlaufenen Treffens zwischen Gromyko und Außenminister Fischer am 3./4. Januar 1984 in Moskau, bei dem vollständige Übereinstimmung in der Politik gegenüber der Bundesrepublik festgestellt wurde, sah sich Honecker offensichtlich ermutigt, die Besuchsplanungen zu konkretisieren. Anlässlich der Beerdigung von Andropow traf er erstmals am 13. Februar 1984 mit Helmut Kohl zusammen, der seiner Hoffnung auf einen baldigen Besuch Honeckers in der Bundesrepublik Ausdruck gab. Dieser nannte noch keinen Termin, betonte aber wiederholt die Notwendigkeit, den innerdeutschen Dialog fortzusetzen. Am 24. April legte die SED-Führung den Besuchszeitraum auf den September fest, so daß nun die Vorbereitungen in Ost und West beginnen konnten<sup>29</sup>.

Doch in Moskau waren nach dem Tod von Andropow mit der Wahl von Konstantin Tschernenko zum neuen Generalsekretär am 14. Februar 1984 wieder die Funktionäre alten Schlags an die Macht gelangt. Diese setzten noch einmal auf

<sup>25</sup> Vgl. Umbach, *Das rote Bündnis*, S. 312; Kaiser, *Zwischen angestrebter Eigenständigkeit und traditioneller Unterordnung*, S. 485; Sodaro, *Moscow, Germany and the West*, S. 308f.; Mastny/Byrne, *A Cardboard Castle*, S. 56f.; Asmus, *East Berlin and Moscow*, S. 9–11.

<sup>26</sup> Kommuniqué über das Treffen Schmidt–Honecker, in: *Innerdeutsche Beziehungen*, S. 89–91, hier 91.

<sup>27</sup> Vgl. dazu Kap. B.III.2.

<sup>28</sup> Vgl. Hertle/Jarausch, *Risse im Bruderbund*, S. 249, 255; Winkelmann, *Moskau, das war's*, S. 109, 157f.; Siebs, *Die Außenpolitik der DDR*, S. 239, 240f. Zur Absage des Besuchs durch Honecker vgl. die Information über das Gespräch Häber-Bräutigam, 28. 4. 1983, und die mündliche Botschaft Honeckers an Kohl vom 28. 4. 1983, in: Nakath/Stephan, *Die Häber-Protokolle*, S. 353–356, 257–360, hier S. 356f., 359, sowie die öffentlichen Verlautbarungen in: *Innerdeutsche Beziehungen*, S. 138–141.

<sup>29</sup> Vgl. Siebs, *Die Außenpolitik der DDR*, S. 249f.; Gespräch Honecker–Kohl, 13. 2. 1984, in: Pott-hoff, *Die Koalition der Vernunft*, S. 237–241; Oldenburg/Stephan, *Honecker kam nicht bis Bonn*, S. 793.

eine Konfrontation mit den USA und versuchten dementsprechend, die zunehmenden deutsch-deutschen Kontakte zu unterbinden. Dies bekam Honecker im Anschluß an die 38. außerordentliche Ratstagung und eine Wirtschaftsberatung der RGW-Staaten vom 12. bis 14. Juni 1984 in seiner ersten persönlichen Begegnung mit Tschernenko zu spüren. Dieser warnte den ostdeutschen Parteichef vor der gefährlichen, gegen die DDR gerichteten Politik der Bundesregierung und mahnte ihn, die Abgrenzung gegenüber dem westdeutschen Staat zu verstärken. In diesem Zusammenhang fragte er kritisch nach, ob nicht der Besuch Honeckers „für einen Aufschwung gesamtdeutscher Stimmungen genutzt wird sowie für weitere Erfindungen über Unterschiede zwischen der Sowjetunion und der DDR hinsichtlich der BRD“. Honecker war überrascht, verteidigte aber sein Vorgehen gegenüber der Bundesrepublik und versuchte im übrigen, Tschernenko durch den Hinweis zu beruhigen, daß es noch keinen Beschluß über seinen Besuch in Bonn gebe<sup>30</sup>. Trotz dieser deutlichen Mißbilligung des Vorhabens setzte Honecker die Besuchsplanungen fort.

Am 25. Juli 1984 wurde zudem bekannt, daß die DDR nach dem Milliardenkredit vom Sommer 1983 einen weiteren, von der Bundesregierung garantierten Kredit in ähnlicher Höhe erhalten würde und im Gegenzug einer Reihe von menschlichen Erleichterungen zugestimmt hatte<sup>31</sup>. Moskaus empörte Reaktion folgte auf dem Fuße in Form eines Prawda-Artikels am 27. Juli. Darin wurde vor allem die Bonner Politik mit ihren angeblich revanchistischen Tendenzen ins Visier genommen. Indem der Verfasser gleichzeitig aber die Geraer Forderungen pries, wurde deutlich, daß die sowjetische Führung indirekt die deutsch-deutsche Kungelei Ost-Berlins kritisierte. Die DDR-Führung druckte zwar den Prawda-Artikel tags darauf im „Neuen Deutschland“ ab; am 30. Juli veröffentlichte das SED-Zentralorgan aber einen Artikel aus einer ungarischen Zeitung, in dem der DDR-Diplomatie und Honecker persönlich „Verantwortungsbewußtsein und Aktivität“ bescheinigt wurde. Der Leitartikel des „Neuen Deutschland“ vom 1. August verteidigte nochmals die DDR-Linie, angesichts der Stationierung der Mittelstreckenraketen in Westeuropa den politischen Dialog fortzusetzen, und enthielt keinerlei Angriffe auf die Bundesrepublik. Am 2. August folgte daher ein weiterer Prawda-Artikel, der sich erneut scheinbar gegen die westdeutsche Außenpolitik richtete; er griff jedoch vor allem die Formulierungen Honeckers von der Notwendigkeit der „Schadensbegrenzung“ auf, so daß noch deutlicher als am 27. Juli wurde, wer eigentlich gemeint war. Diesen Artikel enthielt die DDR-Presse ihren Lesern vor, was die sowjetische Führung als volle Bestätigung ihres Verdachts wertete<sup>32</sup>.

Öffentliche Schelte aus Moskau war etwas völlig Neues für die Ost-Berliner Machthaber. Zu einem offenen Bruch wollten sie es jedoch nicht kommen lassen, da sie wußten, wie sehr sie auf die sowjetische Garantie ihres Staates angewiesen waren. Seinen Erinnerungen zufolge ergriff der Leiter der Abteilung Internatio-

<sup>30</sup> Vgl. ebenda, S. 794 f.

<sup>31</sup> Vgl. die Erklärung zur Entwicklung der innerdeutschen Beziehungen von Philipp Jenninger, 25. 7. 1984, in: Innerdeutsche Beziehungen, S. 178–180.

<sup>32</sup> Die Prawda-Artikel vom 27. 7. und 2. 8. 1984 sowie der Leitartikel aus dem Neuen Deutschland vom 1. 8. 1984 ebenda, S. 180–186; vgl. dazu und zum Abdruck des ungarischen Artikels Oldenburg/Stephan, Honecker kam nicht bis Bonn, S. 796; Asmus, East Berlin and Moscow, S. 12–14.

nale Verbindungen, Günter Sieber, gegenüber dem SED-Generalsekretär die Initiative, der dem Vorschlag eines Treffens zustimmte. Auch konnte Sieber Wadim Sagladin, sein Gegenüber beim ZK der KPdSU, dafür gewinnen, sich für ein klärendes Gespräch der beiden Parteichefs einzusetzen<sup>33</sup>. Dessen Bemühungen waren offensichtlich erfolgreich: Als am 13. August Honecker Tschernenko anrief, um ihm einen persönlichen Meinungsaustausch vorzuschlagen, stimmte dieser zu. Wie vereinbart, traf bereits vier Tage später eine SED-Delegation in Moskau ein. Honecker versuchte in dem Gespräch am 17. August darzulegen, daß er den Besuch in der Bundesrepublik nutzen wolle, um die Abrüstungsvorschläge des Ostblocks zu erläutern, die DDR als souveränen Staat darzustellen und die völkerrechtliche Qualität der Beziehungen zwischen beiden deutschen Staaten zu demonstrieren. Doch die Argumentationskünste des SED-Generalsekretärs waren vergeblich. Tschernenko kritisierte die „Westpolitik“ der DDR heftig: Der Ausbau des Besucherverkehrs mit der Bundesrepublik sei „vom Standpunkt der inneren Sicherheit der DDR zweifelhaft“, es handle sich dabei um „einseitige Zugeständnisse an Bonn“, und dadurch entstünden „zusätzliche finanzielle Abhängigkeiten der DDR von der BRD“. Tschernenko wurde in seiner ablehnenden Haltung gegenüber dem Besuchsprojekt von den ebenfalls anwesenden Politbüromitgliedern Michail Gorbatschow und Dimitri Ustinow unterstützt. Nach der dreistündigen Unterredung beharrte Honecker zwar darauf, daß es sich bei dem Besuch um eine Angelegenheit handle, „die in der Führung der SED zu entscheiden ist“; aber er sagte zu, das Politbüro werde dabei die Bemerkungen der sowjetischen Führung „einbeziehen“. Nach seiner Rückkehr nach Ost-Berlin zögerte Honecker noch zehn Tage, bis er das Politbüro am 28. August beschließen ließ, daß der Besuch aufgrund der Politik der BRD „zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht stattfinden“ könne. Am 4. September teilte der Ständige Vertreter der DDR in Bonn, Ewald Moldt, dies der Öffentlichkeit mit. Als Anlaß wurde eine Äußerung des CDU-Fraktionsvorsitzenden Alfred Dregger genommen, der am 23. August in einem Interview gesagt hatte: „Unsere Zukunft hängt nicht davon ab, daß Herr Honecker uns die Ehre seines Besuchs erweist.“<sup>34</sup>

Doch war dies, wie die Vorgeschichte der Absage zeigt, nur ein Vorwand. In Wahrheit lagen der Absage tiefgehende ostdeutsch-sowjetische Differenzen zugrunde. Honecker hatte auch nach den ersten Signalen der Mißbilligung aus Moskau an seinem Vorhaben festgehalten. Dabei waren es nicht nur sein gestiegenes Selbstbewußtsein und sein Prestigedenken, die ihn zum Festbleiben bewogen. Als herausragendes Motiv kam das immer wichtiger werdende ökonomische Interesse an der Aufrechterhaltung guter Beziehungen zu Bonn hinzu: Denn die dringend benötigten Kredite und Transferzahlungen flossen nur mit Hilfe der Bundesregierung. Letztlich behielt Moskau jedoch in dem Konflikt die Oberhand, da Honecker es nicht zu einem offenen Bruch kommen lassen wollte. Der Moskauer Kurs

<sup>33</sup> Vgl. Sieber, *Schwierige Beziehungen*, S. 80.

<sup>34</sup> Vgl. Oldenburg/Stephan, *Honecker kam nicht bis Bonn*, S. 798–802, die Zitate S. 799, 801, 802. Sieber, *Schwierige Beziehungen*, S. 82, behauptet irrtümlich, Gorbatschow habe sich an der Diskussion nicht beteiligt; vgl. auch Adomeit, *Imperial Overstretch*, S. 175–188; Ploetz, *Wie die Sowjetunion den Kalten Krieg verlor*, S. 286–289. So gut wie unbrauchbar sind die Auszüge aus dem stenographischen Protokoll der Unterredung in: Mastny/Byrne, *A Cardboard Castle*, S. 496–499.

ließ sich indes nur mit großen Mühen gegenüber der unbotmäßigen DDR durchsetzen – ein Zeichen für den zunehmenden Machtverfall der sowjetischen Weltmacht.

*Wiederannäherung und erneuter Bruch in der Ära Gorbatschow (1985–1989)*

Tschernenko starb nach einer Amtszeit von nur dreizehn Monaten am 10. März 1985. Zu seinem Nachfolger wählte das ZK der KPdSU am folgenden Tag den 54jährigen Michail Gorbatschow. Dieser erkannte, daß die sowjetische Stellung als Supermacht nur bei grundlegenden Reformen zu erhalten war. Die inneren Reformen wurden zunächst unter der Chiffre „uskorenije“ – Beschleunigung – durchgeführt. Das war aus Sicht der SED-Führung noch unbedenklich, da man mit einem gewissen Recht davon ausging, daß die DDR weiter entwickelt war als die Sowjetunion und letztere zunächst einmal auf den Stand der DDR kommen müsse. Was die Außenpolitik betraf, so waren im März 1985 die abgebrochenen INF-Verhandlungen in Genf wiederaufgenommen worden. Gorbatschow verdeutlichte schon bald, daß er entschieden für Abrüstung und Entspannung im Ost-West-Verhältnis eintreten würde. Dies bedeutete, daß auch die außenpolitische Linie der DDR wieder besser mit derjenigen der Sowjetunion harmonierte<sup>35</sup>.

Die innenpolitischen Reformvorhaben und eine Verbesserung des Ost-West-Verhältnisses hatten für Gorbatschow Priorität. Demgegenüber besaßen die Staaten des osteuropäischen Vorfelds für ihn eine weitaus geringere Bedeutung. Seinem Berater Anatoli Tschernjaew zufolge war er an Treffen mit Führern aus den „Bruderländern“ nur wenig interessiert<sup>36</sup>. Daher versuchte er auch nicht, diesen den sowjetischen Reformkurs aufzudrängen. Im Gegenteil: Schon bald wurde deutlich, daß der wichtigste Wandel sowjetischer Politik gegenüber den osteuropäischen Staaten in einer Absage an die bisherige Praxis der Einmischung in deren innere Angelegenheiten bestand. Dieser Kurswechsel ist auf die skizzierte Prioritätensetzung Gorbatschows, auf die Uneinigkeit in der sowjetischen Führung in dieser Frage sowie auf die Einsicht des neuen Generalsekretärs zurückgeführt worden, daß die osteuropäischen Regime sehr viel fragiler als das sowjetische waren<sup>37</sup>. Innerhalb des Warschauer Paktes ging dieser Kurswechsel mit dem Versuch einher, die Struktur der sowjetischen Herrschaft in Osteuropa zu modernisieren: An die Stelle imperialer Dominanz sollte Hegemonie in einem osteuropäischen Bündnissystem treten. Das implizierte einerseits mehr Spielräume für die einzelnen osteuropäischen Staaten; andererseits sollten diese untereinander enger kooperieren und sich abstimmen. Ein erster Schritt auf diesem Weg war Gorbatschows Vorschlag auf dem Gipfeltreffen des Warschauer Pakts in Sofia vom Oktober 1985, mindestens einmal im Jahr ohne feste Tagesordnung zusammenzukommen<sup>38</sup>.

Die neue Moskauer Führung sah zumindest bis 1987 in der DDR eine der tragenden Säulen der sowjetischen Vormachtstellung in Ostmitteleuropa. Honecker,

<sup>35</sup> Vgl. Nepit, Die SED unter dem Druck der Reformen Gorbatschows, S. 67–69, 78 f.

<sup>36</sup> Vgl. Tschernajew, Die letzten Jahre einer Weltmacht, S. 79.

<sup>37</sup> Vgl. Schachnasarow, Preis der Freiheit, S. 106; Lévesque, The Enigma of 1989, S. 53–57.

<sup>38</sup> Vgl. Adomeit, Imperial Overstretch, S. 272–274.

so schien es ihr, stand an der Spitze der effizientesten sozialistischen Volkswirtschaft. Wenngleich man ihn nicht mit Sympathie betrachtete, so hatte man doch Achtung vor ihm<sup>39</sup>. Diese Einschätzung sowie der neue Kurs der Zurückhaltung gegenüber den sowjetischen Klientenstaaten ließen Gorbatschow und seine Anhänger in den ersten Jahren nach 1985 folgende Maxime im Umgang mit der DDR befolgen: „Wir dürfen bei den Gesprächen mit Honecker in Berlin nicht den Eindruck erwecken, daß wir ihn zurechtweisen oder beeinflussen, sondern gemeinsam [...] das Problem der beiden deutschen Staaten im Kontext der aktuellen Weltentwicklung erörtern wollen.“<sup>40</sup>

Wenngleich Gorbatschow in der SED-Führung als möglicher Anwärter für das Amt des Generalsekretärs genannt wurde, hatte Honecker wohl eher mit der Wahl des 71jährigen Viktor Grischin gerechnet. Nach dem 11. März 1985 begrüßte die Ost-Berliner Führung indes mehrheitlich die Wahl Gorbatschows. Dessen Politikwechsel, insbesondere mit Blick auf die Ost-West-Beziehungen, begünstigte eine Wiederannäherung zwischen der DDR und der Sowjetunion<sup>41</sup>. Nun, so schien es in Ost-Berlin, vollzog die Sowjetunion nach, was die DDR jahrelang vorexerziert hatte. Hinsichtlich der wirtschaftlichen Kooperation der beiden Staaten konnte die DDR mit ihrem wissenschaftlich-technologischen Potential aus Gorbatschows Perspektive einen wesentlichen Beitrag zur Revitalisierung und Modernisierung der sowjetischen Wirtschaft leisten. Die Plankommissionen beider Staaten verständigten sich jedenfalls auf „Maßnahmen zur Beschleunigung des wissenschaftlich-technologischen Fortschritts“ und der „breitesten Anwendung der modernsten Ergebnisse der Wissenschaft und Technologie im Produktionsprozeß“, die in den Jahren 1986 bis 1990 greifen sollten. Unter anderem war vorgesehen, die ostdeutschen Exporte von mikroelektronischer Ausstattung um das doppelte und von mikroelektronischen Produkten um das vierfache zu steigern. Die DDR sollte, ebenso wie die ČSSR, darüber hinaus eine wichtige Rolle bei der sowjetischen Entgegnung auf die amerikanische Herausforderung einer weltraumgestützten Raketenabwehr (SDI) spielen. Diese Planungen zeigen deutlich, daß die Sowjetunion die Möglichkeiten der DDR maßlos überschätzte; die DDR-Führung mußte sich gleichwohl in ihrem Kurs bestätigt fühlen<sup>42</sup>. Trotz der sowjetischen Reformperspektive bestanden zwischen beiden Staaten letztlich auch keine ideologischen Differenzen. Denn Gorbatschow räumte in seiner ersten Unterredung mit Honecker am 5. Mai 1985 zwar ein, daß es zwischen den einzelnen sozialistischen Staaten „Unterschiede in der Taktik, bei der Lösung konkreter Probleme“ gebe, fügte aber hinzu: „Um so notwendiger sei ein intensiverer Austausch, eine engere Koordinierung. Was bleibt vom Sozialismus, wenn sich jeder in seine Wohnung zurückzieht. [sic] Dann nimmt der Imperialismus einen nach dem anderen in die Zange.“ Um klarzustellen, was die allgemeinverbindliche

<sup>39</sup> Vgl. Lévesque, *The Enigma of 1989*, S. 73.

<sup>40</sup> Das Zitat aus einer Notiz von Tschernajew vom Frühjahr 1986, der Gorbatschow seine Zustimmung gab, in: Tschernajew, *Die letzten Jahre einer Weltmacht*, S. 81.

<sup>41</sup> Vgl. Winkelmann, *Moskau, das war's*, S. 207; Nepit, *Die SED unter dem Druck der Reformen Gorbatschows*, S. 52 f., 56 f., 62 f.

<sup>42</sup> Vgl. Adomeit, *Imperial Overstretch*, S. 224–227 (die Zitate rückübersetzt aus dem Englischen, S. 224 f.); vgl. auch Stent, *Rivalen des Jahrhunderts*, S. 101 f.

Grundlage sei, führte er des weiteren aus: „Es gibt nur ein Modell, den marxistisch-leninistischen Sozialismus“. Honecker konnte dem nur zustimmen<sup>43</sup>.

Doch der grundsätzliche Gleichklang im Jahre 1985 blieb nicht bestehen. Das gilt zunächst für die Wirtschaftsbeziehungen, die trotz hochgesteckter Erwartungen auf beiden Seiten aufgrund divergierender Interessen Anlaß zu zahlreichen Auseinandersetzungen boten. Die Handelsbilanz verschlechterte sich für die DDR seit 1985 dramatisch. Auf der einen Seite halbierte sich der Rohölpreis auf dem Weltmarkt von Anfang 1985 bis Mitte 1986, und auf der anderen Seite mußte die DDR aufgrund der Preisbildungsprinzipien im RGW zur gleichen Zeit Höchstpreise für den Import von Rohöl entrichten. Daher verringerte sich der Erlös für den Export von Mineralölzeugnissen von 2,5 Mrd. VM im Jahre 1985 auf 1,04 Mrd. VM im Jahre 1986<sup>44</sup>. Die DDR-Führung bat daher weiter um die Rücknahme der Lieferkürzungen. Sie blieb damit nicht nur erfolglos; 1987 kündigte die sowjetische Seite sogar eine zusätzliche Kürzung um weitere 2 Mio. Tonnen ab 1990 an. Auch weitere Rohstoffe wie Nickel, Manganerz und Chromerz konnten einer sowjetischen Ankündigung von 1988 zufolge ab 1990 nur noch in reduziertem Umfang geliefert werden. Im Gegenzug mußten DDR-Exporte gesenkt werden, um eine ausgeglichene Handelsbilanz zu erhalten<sup>45</sup>. Während es sich dabei um letztlich bekannte Probleme der bilateralen Wirtschaftsbeziehungen handelte, kamen nun Unstimmigkeiten hinzu, die aus den Versuchen zur Reform der sowjetischen Volkswirtschaft resultierten. So lehnte die DDR sowjetische Vorschläge über die Herstellung von Direktkontakten zwischen größeren Wirtschaftseinheiten beider Staaten sowie die Gründung gemeinsamer Unternehmen ab, da darin ein Versuch Moskaus gesehen wurde, die Kontrolle über wichtige DDR-Betriebe zu übernehmen. Insgesamt wurden die sowjetischen Wirtschaftsreformen zwar nicht in Bausch und Bogen zurückgewiesen, aber die SED-Führung betrachtete sie letztlich als zu wenig durchdacht. Sie wandte sich insbesondere gegen die ihr zu weitgehende Dezentralisierung zugunsten der Betriebe sowie gegen die von Gorbatschow geplante Preisreform<sup>46</sup>.

Zu erheblichen Konflikten in diesen Fragen kam es freilich erst, als die Sowjetunion den RGW zu reformieren gedachte. Moskau unterbreitete dazu im Frühjahr 1987 einen Vorschlag für die 43. Ratstagung im Oktober. Diese und weitere Reforminitiativen zielten auf weniger Staat, mehr Markt und eine stärkere wirtschaftliche Integration: So sollten die Organe und das Personal des RGW stark reduziert, der zentral geregelte Warenaustausch durch Direktbeziehungen zwischen den Betrieben ersetzt, die Konvertierbarkeit der Währungen eingeführt und der Warenaustausch auf der Grundlage der Weltmarktpreise abgewickelt werden. Als Perspektive für den RGW wurde eine Zoll- und Währungsunion vorgegeben. Die DDR-Führung stimmte lediglich dem Bürokratieabbau zu; alle anderen Vorhaben lehnte sie vor allem deshalb ab, weil sie auf den Import günstiger Rohstoffe aus

<sup>43</sup> Vermerk über das Gespräch Honecker–Gorbatschow, 5. 5. 1985, in: Küchenmeister, Honecker–Gorbatschow. Vieraugengespräche, S. 45.

<sup>44</sup> Vgl. Hertle, Die Diskussion der ökonomischen Krisen, S. 332.

<sup>45</sup> Vgl. dazu und zu anderen Problemen der bilateralen Handelsbeziehungen Siebs, Die Außenpolitik der DDR, S. 337 f.; Krüger, Die Haltung der SED-Führung, Teil 2, S. 20.

<sup>46</sup> Vgl. ebenda, S. 19; König, Die Beziehungen zur Sowjetunion, S. 150 f.; Nepit, Die SED unter dem Druck der Reformen Gorbatschows, S. 157–160.

der Sowjetunion angewiesen war. Aufgrund des Einstimmigkeitsprinzips im RGW konnte die DDR, die nur in Rumänien und Vietnam Bundesgenossen für ihren strikten Blockadekurs fand, sowohl auf der 43. als auch auf der 44. Ratstagung im Juli 1988 eine verbindliche Beschlußfassung über die sowjetischen Reformvorhaben verhindern<sup>47</sup>. Erst auf der 45. Ratstagung im Januar 1990, nach der Revolution in der DDR, konnte daher der Beschluß gefaßt werden, ab 1991 zur Verrechnung in harter Währung auf der Basis von Weltmarktpreisen überzugehen<sup>48</sup>.

Zur Verschlechterung des bilateralen Verhältnisses trugen nicht nur die Auseinandersetzungen über Wirtschaftsfragen, sondern auch die sich seit Herbst 1986 abzeichnenden Differenzen über die innenpolitischen Reformen in der Sowjetunion wesentlich bei. Auf letztere ist die erste offene Meinungsverschiedenheit zwischen Gorbatschow und Honecker bei ihrem Treffen am 3. Oktober 1986 zurückzuführen. Honecker beschwerte sich über eine Äußerung des sowjetischen Schriftstellers Jewgenij Jewtuschenko in einer Sendung des ZDF. Darin hatte dieser es abgelehnt, von einer westdeutschen und einer ostdeutschen Literatur zu sprechen und, über das Kulturelle hinausgehend, gesagt: „Und ich denke, daß dieses große deutsche Volk, aus dem heraus so große Philosophie, Musik und Literatur entstanden ist, daß dieses in Zukunft wiedervereinigt werden muß.“ Diese Äußerung, so Honecker, „sei eine Provokation“, ein solches Auftreten sei „konterrevolutionär“ und daher schnellstmöglich durch Moskau abzustellen. Gorbatschow versuchte, den Vorfall, der ohne die Gewährung beschränkter Meinungsfreiheit in der Sowjetunion undenkbar gewesen wäre, herunterzuspielen. Botschafter Kotschemassow habe bereits mit Jewtuschenko gesprochen, dieser habe natürlich „eine Einheit auf sozialistischer Grundlage im Auge gehabt“, und im Prinzip seien die Schriftsteller „keine schlechten Leute“. Doch Honecker ließ sich nicht beruhigen. „Für uns ist es wichtig“, so begründete er seine massive Beschwerde, „an einer und nicht an zwei Fronten kämpfen zu müssen.“<sup>49</sup> Aus diesen Worten klang nicht so sehr Verbitterung<sup>50</sup>, sondern Existenzangst. Denn mit einer zu weitgehenden Wandlung der sowjetischen Politik drohte der DDR der Rückhalt verlorzuzugehen, den sie im Osten dringend benötigte, da sie im Westen einer dauerhaften Sogwirkung ausgesetzt war. Gorbatschow hingegen sah, daß Reformen im Innern und Entspannung nach außen notwendig waren, um die Sowjetunion als Weltmacht erhalten zu können. Obwohl Gorbatschow auch die Ost-West-Konfrontation zu mildern suchte, indem er seit Herbst 1985 von „einem europäischen Haus“ sprach, das die Europäer „durch verschiedene Eingänge betreten“<sup>51</sup>, wollte er die deutsche Einheit damals jedoch genausowenig wie Honecker, so daß sich beide im Oktober 1986 in ihrer Ablehnung der Jewtuschenko-Äußerungen einig wußten.

<sup>47</sup> Vgl. ebenda, S. 128, 144–147; König, Die Beziehungen zur Sowjetunion, S. 151; Siebs, Die Außenpolitik der DDR, S. 335 f.

<sup>48</sup> Vgl. Zedilin, Sowjetunion, DDR und RGW, S. 27–29.

<sup>49</sup> Vgl. Küchenmeister, Honecker–Gorbatschow. Vieraugengespräche, S. 160, Anm. 253, 161, 164.

<sup>50</sup> So aber Nepit, Die SED unter dem Druck der Reformen Gorbatschows, S. 124.

<sup>51</sup> Ansprache und Interview Gorbatschows im französischen Fernsehen, 30. 10. 1985, in: Gorbatschow, Ausgewählte Reden und Aufsätze, Bd. 2, S. 487.

Entscheidend für das Zerwürfnis zwischen Honecker und Gorbatschow wurde das Plenum des ZK der KPdSU vom 27./28. Januar 1987. Dort forderte letzterer, das politische System der Sowjetunion grundlegend zu reformieren. Wesentliche Elemente seines Reformprogramms waren die Einführung geheimer Wahlen auf allen Ebenen in Partei, Staat und Wirtschaft, die Stärkung der Räte zu Lasten der Exekutive und der Parteiorgane sowie die Stärkung der Justiz. Zusammenfassend stellte er fest: „Wir brauchen Demokratie wie die Luft zum Atmen.“<sup>52</sup> All dies wurde von der SED-Führung einhellig abgelehnt. Die Gorbatschow-Rede wurde in der DDR zunächst nur gekürzt abgedruckt, und Honecker sah sich genötigt, vor den 1. Kreissekretären am 6. Februar 1987 öffentlich zu betonen: „Wenn es um die sozialistische Demokratie in der DDR geht, dann ist sie durch nichts zu ersetzen. [...] Bürgerlichen Liberalismus haben wir stets entschieden zurückgewiesen.“<sup>53</sup> Folgerichtig versuchte die Ost-Berliner Führung nun, den Moskauer Einfluß auf die eigene Bevölkerung zu minimieren. In diesem Sinne beschloß das Politbüro am 20. Oktober 1987: „Reden von Genossen der KPdSU werden in Zukunft auszugsweise oder zusammengefaßt veröffentlicht.“<sup>54</sup>

Doch konnte die Abschirmung der eigenen Bevölkerung vor den sowjetischen Reformen nie vollständig sein, da diese im Zentrum der öffentlichen Aufmerksamkeit des Westens standen. Daher sah sich die DDR genötigt, ihre Abgrenzung von der Perestroika auch öffentlich zu machen. So antwortete Kurt Hager in einem Interview des „Stern“ am 9. April 1987 auf die Frage, ob die DDR beabsichtige, auch in der DDR Reformen wie in der Sowjetunion durchzuführen, mit der rhetorischen Gegenfrage: „Würden Sie, nebenbei gesagt, wenn Ihr Nachbar seine Wohnung neu tapeziert, sich verpflichtet fühlen, Ihre Wohnung ebenfalls neu zu tapezieren?“ Diese Äußerung, die, wie das gesamte Interview, tags darauf im „Neuen Deutschland“ nachgedruckt wurde, war eine gezielte Herabwürdigung der sowjetischen Reformbemühungen, die ja auf einen Umbau und nicht nur einen Tapetenwechsel hinauslaufen sollten<sup>55</sup>. Sehr viel ausrichten konnte Honecker damit nicht. Er mußte sich darauf beschränken, Äußerungen der Gorbatschow-Gegner in der DDR abzudrucken, die Verbindungen zu diesen zu pflegen und zu hoffen, daß diese sich langfristig gegen den innersowjetisch umstrittenen Generalsekretär durchsetzen<sup>56</sup>.

Gorbatschow war nicht zuletzt aufgrund des Hager-Interviews klar, daß Honecker letztlich einen anderen Kurs steuerte als er und die Einführung von Reformen in der DDR ablehnte. Doch er beschränkte sich darauf, in einer Rede in Prag am 10. April 1987 indirekt anklingen zu lassen, daß er die Aussage Hagers als unseriös empfand<sup>57</sup>. Für weitergehende Eingriffe in Ost-Berlin hätte er sich der Honecker-Gegner Willi Stoph, Werner Krolkowski und Erich Mielke bedienen können, die in den Jahren 1986 und 1987 mehrere Anläufe unternahmen, um Ho-

<sup>52</sup> Schlußwort auf dem Plenum des ZK der KPdSU, 28. 1. 1987, in: Gorbatschow, Reden und Aufsätze, Bd. 4, S. 397. Zum vorangegangenen vgl. seine Rede vom 27. 1. 1987, ebenda, S. 329–393.

<sup>53</sup> Honeckers Rede (Auszüge) in: DA 20 (1987), S. 436–444, hier 442; vgl. Nakath, SED und Perestroika, S. 16f.

<sup>54</sup> Zit. ebenda, S. 17.

<sup>55</sup> Vgl. Süß, Größere Eigenständigkeit, S. 202f., das Zitat S. 203.

<sup>56</sup> Vgl. ebenda, S. 204–207; Biermann, Zwischen Kreml und Kanzleramt, S. 111.

<sup>57</sup> Vgl. Süß, Staatssicherheit am Ende, S. 79.



necker abzusetzen. Ende Mai 1986 übergab Stoph der KGB-Vertretung in Ost-Berlin ein Dossier über die seiner Meinung nach verhängnisvolle Entwicklung der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Situation in der DDR sowie über den latenten Konflikt an der Spitze der Parteiführung. Honecker, so hieß es in diesem Zusammenhang, lehne die Perestroika ab und treibe ein doppeltes Spiel mit der sowjetischen Führung. Sowohl gegenüber dem KGB als auch gegenüber Botschafter Kotschemassow betonte Stoph: „Man muß die Führung auswechseln.“ Einige Monate später wagte Werner Krolikowski einen ähnlichen Vorstoß gegenüber Kotschemassow, und Mielke soll noch im April 1987 anlässlich einer Ordensverleihung Gorbatschow in einem Vier-Augen-Gespräch eine Absetzung Honeckers nahegelegt haben. Während der sowjetische Parteichef auf solche Vorstöße nicht einging, entgegnete Kotschemassow dem Verschwörer Stoph Ende 1987: „Die Zeiten sind vorbei, als wir Generalsekretäre absetzten und ernannten.“<sup>58</sup> Diese Zeiten, so läßt sich aus der Rückschau hinzufügen, waren bereits seit Anfang der achtziger Jahre vorbei. Schon ähnliche Berichte der Honecker-Gegner an Breschnew hatten nicht die von diesen gewünschte Wirkung hervorgerufen: Die Nicht-Einmischung in interne Machtkämpfe verweist somit auch auf den fortschreitenden Machtverfall der sowjetischen Blockführungsmacht. In diesem speziellen Fall kam sicher hinzu, daß Stoph und Krolikowski genausowenig wie Honecker für Reformen in der DDR standen, sondern diesen allein aus machtpolitischen Gründen ablösen wollten<sup>59</sup>.

Es waren jedoch nicht nur pragmatische Überlegungen, sondern auch eine neue, sich allmählich herausbildende Konzeption für den sowjetischen Machtbereich, die Gorbatschows Politik des „laissez faire“ gegenüber Honecker zugrunde lag. Dessen Abkehr von der Breschnew-Doktrin, die er durch das Prinzip „Freiheit der Wahl“ ersetzte, wurde erstmals auf einer Konferenz der Parteichefs der RGW-Staaten am 10./11. November 1986 deutlich. Dort verkündete er, daß die Beziehungen unter den sozialistischen Staaten „auf der Grundlage der Gleichberechtigung und des gegenseitigen Vorteils“ umzugestalten seien. Dabei sei vor allem zu beachten: „Selbständigkeit jeder Partei, ihr Recht zur souveränen Entscheidung über die Entwicklungsprobleme ihres Landes, ihre Verantwortung gegenüber dem eigenen Volk. Dies seien unabdingbare Prinzipien. Niemand könne eine besondere Rolle in der sozialistischen Gemeinschaft beanspruchen.“ Die Sowjetunion gedachte also nicht mehr einzugreifen, wenn die Staatsparteien der einzelnen Ostblockstaaten eigene Wege einschlugen. Dies wurde von der SED-Führung begrüßt, sah man darin doch die Möglichkeit, nicht länger bedingungslos der Moskauer Linie folgen zu müssen. Daß damit der DDR auf die Dauer auch die Existenzgarantie entzogen wurde, registrierten Honecker und seine Getreuen indes nicht, da sie, allen Existenzängsten zum Trotz, nicht an eine akute Gefährdung ihrer Macht glaubten<sup>60</sup>. Positiv formulierte Gorbatschow das Prinzip der

<sup>58</sup> Vgl. Kusmin, Die Verschwörung gegen Honecker, S. 288; Kotschemassow, Meine letzte Mission, S. 59f. (hier auch die Zitate). Kusmin datiert die Ordensverleihung für Mielke irrtümlich auf Dezember 1987; das korrekte Datum in: Otto, Erich Mielke, S. 445. Otto erwähnt ein konspiratives Vier-Augen-Gespräch Mielke-Gorbatschow nicht.

<sup>59</sup> Vgl. Nepit, Die SED unter dem Druck der Reformen Gorbatschows, S. 295.

<sup>60</sup> Das Zitat in: Niederschrift über das Treffen führender Repräsentanten des RGW am 10./11. 11. 1986 in Moskau, in: Küchenmeister/Stephan, Gorbatschows Entfernung von der Breschnew-Dok-

„Freiheit der Wahl“ mehrmals im Jahre 1988, zuletzt am 7. Dezember in einer Rede vor der UN-Vollversammlung. Die Sowjetunion, so Gorbatschow damals, sei sich „der Verpflichtung gegenüber der Freiheit der Wahl bewußt. [...] Die Freiheit der Wahl ist ein allgemeines Prinzip, für das es keine Ausnahmen geben darf.“<sup>61</sup> Im Oktober 1989 schließlich gab Gennadi Gerassimow, der Sprecher des sowjetischen Außenministeriums, dem neuen Prinzip den eingängigsten Namen: „Jetzt haben wir die Sinatra-Doktrin. Von ihm stammt das Lied ‚I had it my way.‘ [sic] Also entscheidet jedes Land, welchen Weg es gehen möchte.“<sup>62</sup> Damit stand fest, daß Gorbatschow keinem Ostblockstaat mehr etwas aufzwingen würde, auch nicht einen Reformkurs. Er setzte vielmehr auf die Kraft der Argumente: Die Klientenstaaten sollten der Sowjetunion nicht aus Zwang, sondern aus Einsicht folgen.

Doch die DDR-Führung erwies sich als unbelehrbar. Da Gorbatschow seinerseits unbeirrt an der Perestroika festhielt, vertieften sich die ostdeutsch-sowjetischen Differenzen bezüglich der Reformpolitik. Die XIX. Allunionskonferenz der KPdSU vom 28. Juni bis zum 1. Juli 1988 beschloß auf Vorschlag Gorbatschows, daß die Partei auf die operative Anleitung der Staats- und Wirtschaftsorgane verzichten und nur noch „politische Avantgarde“ sein werde, was eine Umstrukturierung und Reduzierung des ZK-Apparats implizierte. Die Konferenz beschloß ebenfalls, ein Komitee für Verfassungsaufsicht sowie ein Verfassungsgericht ins Leben zu rufen und die Parlamentarisierung des politischen Systems voranzutreiben: An Stelle des Obersten Sowjet sollte ein „Kongreß der Abgeordneten des Volkes der UdSSR“ treten. Mit fast keinem dieser Punkte war die SED einverstanden; lediglich dem Ziel Gorbatschows, einen „sozialistischen Rechtsstaat“ zu schaffen, stimmte sie zu, ohne freilich mehr als kosmetische Änderungen am eigenen Rechtssystem vorzunehmen<sup>63</sup>. Bereits am 17. März 1988 hatte Kurt Hager dem engen Vertrauten Gorbatschows, Alexander Jakowlew, zu verdeutlichen versucht, daß die Aufgabe des Wahrheitsmonopols durch die KPdSU – die ebenfalls auf der Allunionskonferenz erfolgte – dazu führe, daß letztlich niemand mehr Recht habe. Jakowlew entgegnete Hager: „Du legst Nachdruck auf das Monopol, ich hingegen auf die Wahrheit.“<sup>64</sup> In der Sowjetunion wurde demnach Meinungspluralismus geradezu gefördert und insbesondere das eigene Geschichtsbild einer Revision unterzogen.

Die SED-Führung sah sich daher erstmals gezwungen, Schriften aus dem sowjetischen Bruderland zu zensieren. Im Januar 1988 wurden auf Anweisung Honeckers und des zuständigen ZK-Sekretärs Joachim Herrmann die ersten drei Hefte der Moskauer Zeitschrift „Neue Zeit“ nicht an die Abonnenten in der DDR ausgeliefert, weil darin Auszüge aus einem Theaterstück von Michail Schatrow abgedruckt waren, das Kritik an Lenin enthielt. Am 19. November 1988 veran-

trin, S. 719f. Die Verfasser gehen davon aus, daß Honecker dabei die existentiellen Gefahren der DDR „ahnte“ (S. 715). Überzeugender ist hier Siebs, Die Außenpolitik der DDR, S. 327, der sich u. a. auf den damaligen DDR-Botschafter in Moskau, Gerd König, beruft.

<sup>61</sup> Zit. nach Biermann, Zwischen Kreml und Kanzleramt, S. 90.

<sup>62</sup> Zit. nach Ash, Im Namen Europas, S. 13.

<sup>63</sup> Vgl. Nakath, SED und Perestroika, S. 18–20; Nepit, Die SED unter dem Druck der Reformen Gorbatschows, S. 133 f., 164–170.

<sup>64</sup> Zit. ebenda, S. 171.

laßte Honecker die Streichung des deutschsprachigen Zeitschriftendigest „Sputnik“ von der Postvertriebsliste, da in der Oktober-Nummer mehrere Artikel erschienen waren, die der Mitschuld Stalins am Zweiten Weltkrieg nachgingen und die Taktik der Komintern sowie der KPD vor und während des Dritten Reiches kritisierten. Die DDR-Bürger sollten solche „revisionistischen“ Thesen aus der Sowjetunion gar nicht erst zu Gesicht bekommen. Im Spätherbst 1988 wurde des weiteren die Verbreitung der reformorientierten Wochenzeitung „Moskowskie Nowosti“ eingestellt; fünf sowjetische Spielfilme, die die sowjetische Geschichte kritisch beleuchteten, wurden kurzfristig abgesetzt. Höhepunkt der Abgrenzungskampagne gegen die Sowjetunion bildete eine Rede Honeckers am 30. Dezember 1988, anläßlich des 70. Gründungstags der KPD, in der er vom „Sozialismus in den Farben der DDR“ sprach. Vor diesem Hintergrund verwundert es nicht, daß zwischen Gorbatschow und Honecker keine wirkliche Kommunikation mehr stattfand. In deren Unterredungen schilderte Gorbatschow immer wieder die Probleme der Sowjetunion in düsteren Farben und erläuterte die sich daraus ergebende Notwendigkeit zu Reformen, ohne indes Honecker zu ähnlichen Schritten zu drängen. Dieser dachte nicht daran, Fehler zuzugestehen. Er kommentierte die sowjetische Politik nicht, betonte aber, daß in der DDR alles zum Besten stehe. Zu einer offenen Auseinandersetzung wollten beide es nicht kommen lassen: Honecker, weil er nach wie vor auf die Sowjetunion angewiesen war, und Gorbatschow, weil er sich zusätzlich zu seinen zahlreichen Problemen nicht auch noch Schwierigkeiten mit der DDR einhandeln wollte<sup>65</sup>.

In der Sicherheitspolitik herrschte nach 1985 zweifellos die größte Übereinstimmung zwischen beiden Staaten. Den Wandel in der Militärdoktrin des Warschauer Paktes von einer Offensiv- zu einer Defensivstrategie kündigte Gorbatschow auf dem KPdSU-Parteitag vom Februar 1986 an. Der Parteitag segnete daher die Doktrin einer „Hinlänglichkeit von Streitkräften“ und einer „hinlänglichen Verteidigungsfähigkeit“ ab. Im Mai 1987 schloß sich der PBA des Warschauer Paktes an. Widerspruch in der Sache kam aus keinem der osteuropäischen Staaten; Rumänien wandte sich jedoch gegen eine gemeinsame Militärdoktrin aller WVO-Staaten<sup>66</sup>. Das „Neue Denken“ im Militärischen bedeutete neben Truppenreduzierungen auch den ernsthaften Willen, bei Abrüstungsverhandlungen zu Ergebnissen zu gelangen. Der erfolgreiche Abschluß des INF-Vertrages vom 8. Dezember 1987 zur Beseitigung der landgestützten Flugkörper mittlerer Reichweite dokumentierte, daß die Sowjetunion auf diesem Gebiet als Hauptakteur auf die weltpolitische Bühne zurückgekehrt war.

Honecker stand all dem äußerst positiv gegenüber, da er sich nun mit seinen sicherheitspolitischen Vorstellungen wieder im Einklang mit Moskau befand. Dies galt sowohl für den INF-Vertrag als auch für das ihm am 4. Dezember 1987 erläuterte sowjetische Vorhaben, 50 000 Mann und 5000 Panzer aus der DDR ab-

<sup>65</sup> Vgl. ebenda, S. 177 f., 207 f.; Krüger, Die Haltung der SED-Führung, I, S. 12 f.; Oldenburg, Das Dreieck Moskau–Ost-Berlin–Bonn, S. 26–28; Adomeit, Imperial Overstretch, S. 289–291.

<sup>66</sup> Vgl. Mastny/Byrne, A Cardboard Castle, S. 60 f.; Umbach, Das rote Bündnis, S. 591. Beide vermerken, daß die sowjetischen Militärs einem Strategiewechsel kritisch gegenüberstanden und die Umsetzung der Militärdoktrin behinderten.

zuziehen<sup>67</sup>. Im Zuge dieser Aktivitäten strebte er offensichtlich auch mehr Kontrollrechte über die verbleibenden sowjetischen Truppen an: Denn er regte eine Revision des Stationierungsvertrags von 1957 an, die der DDR die Möglichkeit gegeben hätte, gerichtlich gegen sowjetische Soldaten vorzugehen<sup>68</sup>. Darüber hinaus versuchte die SED-Führung, mit eigenen Abrüstungsinitiativen, etwa im Hinblick auf taktische Atomwaffen und einen atomwaffenfreien Korridor in Mitteleuropa, weiterhin ihr Profil als Friedensmacht zu schärfen<sup>69</sup>. Trotz dieser Bemühungen, bei denen sie sich mit der ČSSR verband, verlor sie auf diesem Gebiet die Sonderrolle, die sie auf der weltpolitischen Bühne zu Beginn der achtziger Jahre gespielt hatte. Denn nun bestimmte die Sowjetunion in Abrüstungsfragen „wieder das Tempo und den Kurs“<sup>70</sup>.

Die Deutschlandpolitik war das einzige Feld, auf dem die Sowjetunion und die DDR zu Beginn der Amtszeit Gorbatschows gegensätzliche Positionen bezogen. Honecker strebte unverändert danach, der Bundesregierung seine Aufwartung zu machen; Gorbatschow hielt, wie schon 1984, einen solchen Besuch für unangebracht, da er in Bundeskanzler Helmut Kohl nicht mehr als einen Statthalter des amerikanischen Präsidenten Ronald Reagan erblickte. Gorbatschow setzte, wie seine Vorgänger, anfangs auf Differenzen im Westen. Er hoffte deshalb auf eine Regierungsübernahme durch die SPD, die in der Deutschlandpolitik zu sehr viel größeren Zugeständnissen bereit erschien als die Bundesregierung. Auch den Zeitpunkt eines Honecker-Besuchs in der Bundesrepublik sah er allein unter dem Aspekt, ob dieser der regierenden CDU oder der Opposition von SPD und Grünen nützte. Angesichts der bevorstehenden Landtagswahlen in Niedersachsen hielt er am 20. April 1986 die Zeit für eine Reise in die Bundesrepublik für „noch nicht gekommen“; als möglichen Termin stellte er Honecker vage die erste Juli-Hälfte 1986 in Aussicht. Gorbatschow lehnte die Visite nicht grundsätzlich ab, wollte diese jedoch nur dann billigen, „wenn vorher klar sei, was dabei herauskommt“<sup>71</sup>. Eine Politbürositzung der KPdSU am 27. März hatte bereits verdeutlicht, daß Gorbatschow an der zurückhaltenden politischen Linie gegenüber der Bundesregierung festhalten und bis zu den Bundestagswahlen „keine Besuche auf höchster Ebene“ sehen wollte<sup>72</sup>.

Das sowjetisch-westdeutsche Verhältnis verschlechterte sich im Bundestagswahlkampf vom Herbst 1986 jedoch erheblich. Ursache dafür war ein Interview des Bundeskanzlers mit der Zeitschrift „Newsweek“ am 27. Oktober 1986, in

<sup>67</sup> Vgl. Nepit, Die SED unter dem Druck der Reformen Gorbatschows, S. 135 f.; Vermerk über Unterredung Kotschemassow–Honecker, 4. 1. 1988, in: Mastny/Byrne, A Cardboard Castle, S. 623–625.

<sup>68</sup> Vgl. ebenda, S. 63.

<sup>69</sup> Vgl. Memorandum über die Verhandlungen mit der SPD, 21. 5. 1986; Vorschlag für die Schaffung einer atomwaffenfreien Zone, Mai 1986; Redebeitrag Oskar Fischers auf dem Treffen des Komitees der Außenminister der WVO in Sofia, 29.–30. 3. 1988, ebenda, S. 528–530, 586.

<sup>70</sup> Vgl. Siebs, Die Außenpolitik der DDR, S. 341 f., das Zitat S. 342.

<sup>71</sup> Vgl. Information über das Treffen Honeckers mit Gorbatschow, 20. 4. 1986, in: Küchenmeister, Honecker–Gorbatschow. Vieraugengespräche, S. 99–102, die Zitate S. 99, 100, 102.

<sup>72</sup> Vgl. Kwizinski, Vor dem Sturm, S. 396 f., das Zitat S. 397. Wenn das Zitat auch auf Besuche von Ostblockführern in Bonn bezogen wird, ergibt sich daraus ein Widerspruch zu den Äußerungen Gorbatschows vom 20. April 1986; der Zusammenhang legt jedoch nahe, daß damit nur ein Besuch hochrangiger sowjetischer Funktionäre in Bonn gemeint war.

dem dieser unbedacht die propagandistischen Fähigkeiten von Gorbatschow und von Joseph Goebbels in einem Atemzug nannte: „Er [Gorbatschow] ist ein moderner kommunistischer Führer, der etwas von Öffentlichkeitsarbeit versteht. Auch Goebbels, einer der Verantwortlichen für die Verbrechen der Hitlerzeit, war ein Experte für Öffentlichkeitsarbeit.“<sup>73</sup> Mit der Bundestagswahl vom 25. Januar 1987, die die CDU-FDP-Koalition bestätigte, verflogen jedoch die sowjetischen Hoffnungen auf einen Regierungswechsel in Bonn. Allmählich begannen sich die westdeutsch-sowjetischen Beziehungen wieder zu verbessern. Den Besuchsreigen auf höchster Stufe eröffnete Bundespräsident Richard von Weizsäcker, der vom 6. bis 11. Juli 1987 in Moskau weilte. Vor diesem Hintergrund gab die sowjetische Führung Ende Juli ihr Placet zur Reise Honeckers in die Bundesrepublik, die schließlich vom 7. bis 11. September 1987 stattfand. Gleichwohl mißtraute Moskau auch weiterhin den deutsch-deutschen „Kungeleien“, von denen es sich ausgeschlossen sah<sup>74</sup>.

Im Anschluß an den Weizsäcker-Besuch wollte Gorbatschow, wie er in einer Polibürositzung darlegte, die Beziehungen zur Bundesrepublik grundsätzlich „überdenken“ und „einen großen Dialog mit einem der größten Länder“ beginnen<sup>75</sup>. Nach Lothar Späth und Franz Josef Strauß erging schließlich auch eine Einladung an Helmut Kohl, der vom 24. bis 27. Oktober 1988 Gorbatschow in Moskau besuchte. Damit wurde eine Wende in den westdeutsch-sowjetischen Beziehungen eingeleitet: Kohl und Gorbatschow entwickelten erste Sympathien füreinander. Die Bundesrepublik wurde von der sowjetischen Führung in zunehmendem Maße als eigenständiger Faktor in der westlichen Staatenwelt wahrgenommen; das beiderseitige Interesse füreinander wuchs<sup>76</sup>. Honecker, der von Gorbatschow persönlich über das bevorstehende Treffen informiert worden war, wurde anschließend vom Leiter der 3. Europäischen Abteilung des sowjetischen Außenministeriums, Alexander Bondarenko, über die Inhalte des Gesprächs unterrichtet. Obwohl aus dessen Darlegungen klar hervorging, daß Gorbatschow sich zur DDR bekannt und der Wiedervereinigung Deutschlands eine Absage erteilt hatte, sah sich Honecker genötigt, dem sowjetischen Abgesandten ein möglichst schwarzes Bild der deutschlandpolitischen Ziele von maßgeblichen westdeutschen Politikern wie Kohl zu zeichnen: Diese gingen „nach wie vor von der Existenz des Deutschen Reiches in den Grenzen von 1937 aus [und ...] strebten immer noch danach, im Zentrum Europas ein Großdeutsches Reich zu errichten, das Kaliningrad sowie große Teile Polens und der ČSSR einschließe“<sup>77</sup>. Die Stoß-

<sup>73</sup> Das Zitat nach Korte, Deutschlandpolitik in Helmut Kohls Kanzlerschaft, S. 325. Zur sowjetischen Reaktion vgl. Kwizinskij, Vor dem Sturm, S. 415 f.

<sup>74</sup> Vgl. Siebs, Die Außenpolitik der DDR, S. 343 f.; Kotschemassow, Meine letzte Mission, S. 132–137. Laut Korte, Deutschlandpolitik in Helmut Kohls Kanzlerschaft, S. 325, „entwickelte“ sich die sowjetische Entscheidung bei Gorbatschows DDR-Besuch am 28. 5. 1987.

<sup>75</sup> So Gorbatschow in der Politbürositzung vom 16. 7. 1987 nach den Aufzeichnungen von Tschernjaew, Mein deutsches Tagebuch, S. 227.

<sup>76</sup> Vgl. ebenda, S. 440–442; Kwizinskij, Vor dem Sturm, S. 425–430; Biermann, Zwischen Kreml und Kanzleramt, S. 102 f.

<sup>77</sup> Zur Unterrichtung Honeckers durch Gorbatschow am 28. 9. 1988 vgl. Küchenmeister, Honecker–Gorbatschow. Vieraugengespräche, S. 186, Anm. 294; Aktennotiz über ein Gespräch Honeckers mit Bondarenko, 30. 10. 1988, in: Nakath/Stephan, Countdown zur deutschen Einheit, S. 125–145, hier 130 f., 139–141, die Zitate S. 140 f.

richtung seines Arguments war klar: Es galt, ein zu enges sowjetisch-westdeutsches Verhältnis zu verhindern, in dessen Rahmen Absprachen hinter dem Rücken der DDR getroffen werden konnten. Nicht nur in der Sicherheitspolitik, sondern auch in der Deutschlandpolitik sah die Ost-Berliner Führung die Sonderrolle der DDR schwinden.

Honeckers Bemerkungen über den angeblich „revanchistischen“ Charakter der Bonner Politik sind auch vor dem Hintergrund seiner Sorgen angesichts unterschiedlicher Stimmen aus der Sowjetunion zu sehen, die die bisherige deutschlandpolitische Grundlinie Moskaus in Frage stellten. Denn die Jewtuschenko-Äußerung vom September 1986 war kein Einzelfall geblieben. In einer ZDF-Sendung vom 13. Oktober 1987 hatte ein sowjetischer Teilnehmer an einer Diskussionsrunde in Leningrad seinem Wunsch nach einer Wiedervereinigung Deutschlands Ausdruck gegeben. Bei seiner nächsten Unterredung mit Gorbatschow bezeichnete Honecker diesen „Aufruf zur Wiedervereinigung“ als einen „Skandal“<sup>78</sup>. Auch in der sowjetischen Botschaft in Bonn und in der sowjetischen Nachrichtenagentur Nowosti in der Bundesrepublik machte die DDR-Führung zwei Funktionäre aus, die im Frühjahr 1988 das DDR-Grenzregime und die östliche Deutschlandpolitik kritisierten. Beide wurden zur großen Befriedigung Ost-Berlins abberufen<sup>79</sup>. Zu einer ernsthaften Verstimmung führten Äußerungen des prominentesten deutschlandpolitischen „Querdenkers“ aus dem sowjetischen Wissenschaftsbetrieb, Wjatscheslaw Daschitschew, der die Abteilung für internationale Fragen des Akademie-Instituts für die Wirtschaft des sozialistischen Weltsystems (nach seinem Direktor auch das Bogomolow-Institut genannt) leitete und seit 1987 Vorsitzender des wissenschaftlichen Beirats bei der Hauptabteilung für die sozialistischen Staaten Europas im Außenministerium war. Daschitschew hatte auf einer Beiratssitzung bereits im November 1987 die Teilung Deutschlands und die fortdauernde Existenz von zwei deutschen Staaten „als latenten Gefahrenherd“ bezeichnet, während ein vereinigtes, neutrales Deutschland sowjetischen Interessen am meisten entspreche<sup>80</sup>. Bei einem Besuch in Bonn im Juni 1988 bezeichnete er vor Journalisten die Berliner Mauer als „ein Relikt des Kalten Krieges“. Auf einen entsprechenden Bericht der Tageszeitung „Die Welt“ vom 9. Juni reagierte Honecker umgehend mit einem Kommentar im „Neuen Deutschland“, demzufolge Daschitschew die Äußerungen vom Westen in den Mund geschoben worden seien. Die DDR erklärte den sowjetischen Wissenschaftler zur Persona non grata und verweigerte ihm ein Einreisevisum. Außerdem protestierte Axen im Auftrag des Politbüros bei Kotschemassow heftig über die Aussagen Daschitschews, die „unmittelbar gegen die Souveränität und Sicherheitsinteressen der DDR“ gerichtet seien. Der Botschafter versicherte, daß Gorbatschow und die KPdSU solche „unrichtigen Äußerungen“ nicht billigen könnten. Trotz dieser Distanzierung und obwohl Daschitschew mit seiner Meinung im Regierungsapparat auf starke Ablehnung stieß, wurden seine deutschlandpolitischen Äußerun-

<sup>78</sup> Aktennotiz über ein Gespräch Honeckers mit Gorbatschow, 4.1. 1987, in: Küchenmeister, Honecker–Gorbatschow. Vieraugengespräche, S. 178, Anm. 283.

<sup>79</sup> Vgl. Nepit, Die SED unter dem Druck der Reformen Gorbatschows, S. 171, 174.

<sup>80</sup> Vgl. Daschitschew, Die sowjetische Deutschlandpolitik, S. 54f., 58 (hier auch das Zitat); Stent, Rivalen des Jahrhunderts, S. 126f.

gen sehr zum Ärger der DDR-Führung von offizieller Seite öffentlich unkommentiert und ungestraft gelassen<sup>81</sup>.

Angesichts der Veränderungen in Osteuropa im Jahre 1988, insbesondere in Polen und Ungarn, sah sich der neue ZK-Sekretär für die „befreundeten“ Staaten, Alexander Jakowlew, im Herbst veranlaßt, den KGB, das Außenministerium, die Internationale Abteilung des ZK und das Bogomolow-Institut mit Expertisen über die Perspektiven für Ostmitteleuropa zu beauftragen. Während über den Inhalt der KGB-Studie nichts bekannt ist, liegen die anderen drei veröffentlicht vor. Darin bestand Einigkeit, daß der Status quo in diesen Staaten nicht aufrechtzuerhalten sei. Was die Zukunft der DDR betraf, war die Analyse des Bogomolow-Instituts am hellstichtigsten. Zwar wurde eine Perestroika in der DDR angesichts der starren Haltung der Führung und der schwachen Opposition für wenig wahrscheinlich gehalten. Falls es dennoch zu ernsthaften inneren Reformen käme, müßte die Sowjetunion „eine Neubewertung einer Anzahl feststehender Positionen und vielleicht eine neue Definition ihrer Interessen im Zentrum Europas“ vornehmen. Die Verfasser der Expertise hatten also erkannt, daß sich mit einer Demokratisierung der DDR angesichts des demokratisch verfaßten westdeutschen Staates die deutsche Frage stellen mußte. Es war daher nur konsequent, wenn sie den Abschnitt zur DDR mit den Sätzen beendeten: „Auf lange Sicht ist die Verkündung solcher Ziele wie die Herstellung eines vereinigten, neutralen deutschen Staates auf der Grundlage einer Konföderation vorhersehbar. Ein zwischenzeitlicher Slogan ‚ein Staat – zwei Systeme‘ könnte auch vorgebracht werden.“ Des weiteren stimmten die Analysen darin überein, daß die Sowjetunion auch bei Aufständen nicht gewaltsam einschreiten dürfe. Interventionen, so vor allem das Gutachten des Bogomolow-Instituts, seien kontraproduktiv im Hinblick auf die innerstaatlichen Reformen, im Hinblick auf den Zusammenhalt des sozialistischen Lagers und im Hinblick auf die Perestroika in der Sowjetunion<sup>82</sup>.

Die DDR-Führung machte sich keine Illusionen über den mangelnden Rückhalt in Moskau. Symptomatisch dafür war, daß sich Erich Mielke genötigt sah, am 7. April 1989 dem Stellvertretenden KGB-Vorsitzenden Leonid Schebarschin die Leviten zu lesen. Perestroika und Glasnost, so ließ sich aus den Äußerungen des Ministers für Staatssicherheit herauslesen, gefährdeten das kommunistische System, das auch mit den Mitteln der Repression durch die Sicherheitsapparate aufrechterhalten werden müsse<sup>83</sup>. Hinzu kam, daß die DDR angesichts der sich weiter verbessernden Beziehungen zwischen Bonn und Moskau weiter isoliert wurde. Vor dem Gorbatschow-Besuch in der Bundesrepublik vom 12. bis 15. Juni 1989 wurde Honecker, dessen Bitte um eine persönliche Abstimmung mit dem KPdSU-Generalsekretär abschlägig beschieden worden war, mündlich von Au-

<sup>81</sup> Vgl. Günter Zehm, Relikt des Kalten Krieges, in: Die Welt, 9. 6. 1988, S. 2; „Daschtschew falsch verstanden“, in: Neues Deutschland, 10. 6. 1988, S. 2; Biermann, Zwischen Kreml und Kanzleramt, S. 122; Vermerk über ein Gespräch Axens mit Kotschemassow, 9. 6. 1988, in: Nakath/Stephan, Countdown zur deutschen Einheit, S. 107–110, die Zitate S. 107, 109; Nepit, Die SED unter dem Druck der Reformen Gorbatschows, S. 174.

<sup>82</sup> Die Dokumente in: Lévesque, Soviet Approaches to Eastern Europe, S. 52–71, die Zitate S. 58 (Übersetzung vom Vf.); zur Einordnung und Interpretation vgl. Süß, Von der Ohnmacht des Volkes, S. 453–456.

<sup>83</sup> Vgl. Süß, Erich Mielke (MfS) und Leonid Schebarschin (KGB), passim.

ßenminister Eduard Schewardnadse unterrichtet. Während der SED-Generalsekretär die – bereits mit Bonn abgestimmte – gemeinsame Erklärung kommentarlos entgegennahm, verwies er im weiteren Verlauf des Gesprächs auf die im Westen geführte „starke Kampagne gegen den Sozialismus“, auf den Auftrieb der rechten Kräfte in der Bundesrepublik und die Propagierung der „Existenz des ‚Deutschen Reiches‘ in den Grenzen von 1937“ durch die Bundesregierung. Auch der Hinweis auf die Verluste der CDU bei den vorangegangenen Landtagswahlen sollte die sowjetische Führung davon abhalten, sich zu eng mit der Regierung Kohl einzulassen<sup>84</sup>. Doch seine Bemühungen waren vergeblich: Die östliche Supermacht hatte sich noch nie von der DDR vorschreiben lassen, wie sie es mit der Bundesrepublik halten sollte, und Gorbatschow stand in dieser Hinsicht fest in der Tradition seiner Vorgänger. Mit seinem Besuch in Bonn erhielt die Bundesrepublik eindeutig den Vorrang in der Deutschlandpolitik des Kreml, und das Vertrauensverhältnis Kohl-Gorbatschow wurde bedeutend gestärkt. All dies betrachtete Honecker mit äußerstem Mißtrauen. Im Politbüro und im ZK der SED wurde Gorbatschows Auftreten in Bonn verurteilt: Er habe sich als „zu tolerant“ gezeigt, auf die „Ausfälle“ Kohls gegen die DDR nicht reagiert und sich insgesamt „nicht klassenmäßig“ verhalten<sup>85</sup>. Das SED-Politbüro war zwar schriftlich über die Visite des sowjetischen Staats- und Parteichefs am Rhein informiert worden. Honecker strebte indes nach einer Unterrichtung durch Gorbatschow, die er persönlich am 29. Juni 1989 in Moskau herbeiführte. Diese ergab in der Sache nichts Neues. Gorbatschow versicherte, die Politik der SED in Bonn verteidigt zu haben; Honecker wiederholte geradezu reflexhaft seine Warnungen vor dem Revisionismus der Bundesrepublik<sup>86</sup>. Unter diesen Umständen blieb der DDR-Führung unter Honecker nichts anderes übrig, als auf die Gegner Gorbatschows zu setzen, mit deren Hilfe die sowjetische Politik „zurückgedreht“ werden sollte. Als der profilierteste unter den Reformgegnern, Igor Ligatschow, vom 11. bis zum 13. September 1989 Ost-Berlin besuchte, die angebliche Kampagne der Bundesregierung gegen die DDR scharf verurteilte und der Führung um Honecker demonstrativ den Rücken stärkte, schöpfte diese Hoffnung<sup>87</sup>. Doch Gorbatschow behielt die Zügel der sowjetischen Politik in der Hand, während Honecker im Herbst 1989 aufgrund einer Krebserkrankung zunehmend ausfiel: ein Faktor, der zur innen- und außenpolitischen Handlungsunfähigkeit des SED-Regimes wesentlich beitrug.

<sup>84</sup> Niederschrift über das Gespräch Honeckers mit Schewardnadse, 9. 6. 1989, in: Stephan, Vorwärts immer, rückwärts nimmer, S. 75–88, hier 78–80, 83–86, die Zitate S. 83, 85; vgl. Biermann, Zwischen Kreml und Kanzleramt, S. 142f.

<sup>85</sup> Zum Gorbatschow-Besuch in Bonn ebenda, S. 131–141; Korte, Deutschlandpolitik in Helmut Kohls Kanzlerschaft, S. 442–445. Zur Reaktion in Ost-Berlin vgl. Hertle/Stephan, Das Ende der SED, S. 46; Kaiser, Zwischen angestrebter Eigenständigkeit und traditioneller Unterordnung, S. 490 (hier auch die Zitate).

<sup>86</sup> Information für das SED-Politbüro über den BRD-Besuch von Michail Gorbatschow, Juni 1989, in: Nakath/Stephan, Countdown zur deutschen Einheit, S. 184–188; zur Vorgeschichte von Honeckers Besuch in der Sowjetunion Biermann, Zwischen Kreml und Kanzleramt, S. 142; Niederschrift des Arbeitstreffens Honeckers und Gorbatschows, 28. 6. 1989, in: Küchenmeister, Honecker–Gorbatschow. Vieraugengespräche, S. 208–239, hier 218f., 230.

<sup>87</sup> Zu Ligatschows Besuch in der DDR vgl. Biermann, Zwischen Kreml und Kanzleramt, S. 177–180.



Zu den Feierlichkeiten zum 40. Jahrestag der DDR trat der SED-Generalsekretär noch einmal öffentlich auf und empfing Gorbatschow, der anlässlich des großen Ereignisses Ost-Berlin einen letzten Staatsbesuch abstattete. Gorbatschow blieb zwar bei seiner Linie, sich nicht direkt in die inneren Verhältnisse der DDR einzumischen. Bei seinen Gesprächen mit Honecker und der SED-Spitze mahnte er indes immer wieder, daß die Zeit für Veränderungen reif sei. Vor dem versammelten SED-Politbüro sprach er am Abend des 7. Oktober die bekannten Worte: „Wenn wir zurückbleiben, bestraft uns das Leben sofort.“ Die Veränderungen in der DDR mußten Gorbatschow zufolge von der dortigen Führung ausgehen. Um so enttäuschter war er, daß eine offene Aussprache mit dem obersten SED-Führungsgremium ausblieb<sup>88</sup>. Wenngleich er einen Führungswechsel befürwortete und über die diesbezüglichen Bemühungen der Honecker-Verschwörer auf dem Laufenden gehalten wurde, waren sowjetische Instanzen an dem Sturz Honeckers am 18. Oktober allem Anschein nach nicht beteiligt. Der Rücktritt des SED-Generalsekretärs ließ die Moskauer Führung erleichtert aufatmen. Mit Egon Krenz als Nachfolger erhoffte sich Gorbatschow Perestroika auch in der DDR, wenngleich er Hans Modrow bevorzugt hätte. An der grundsätzlichen Fähigkeit der DDR, sich zu behaupten, hatte er damals noch keinen Zweifel, zumal er die ostdeutsche Wirtschaft für weitaus leistungsfähiger hielt, als sie es eigentlich war<sup>89</sup>.

Erst der Antrittsbesuch von Egon Krenz in Moskau am 1. November, bei dem Gorbatschow ein ungeschminktes Bild der wirtschaftlichen Situation in der DDR präsentiert wurde, öffnete ihm die Augen. Gorbatschow gab sich zwar wenig überrascht, nachträgliche Äußerungen zeigen jedoch, daß durch die Darlegungen von Krenz seine Vorstellungen von der Wirtschaftskraft der DDR nachhaltig erschüttert wurden. Angesichts der eigenen ökonomischen Misere konnte er nicht, wie seine Vorgänger, der DDR eine existenzsichernde Unterstützung zusagen. Also beschränkte er sich auf die Aussage: „Wir sind bestrebt, unsere Verpflichtungen gegenüber der DDR zu erfüllen.“<sup>90</sup> Krenz wollte indes nicht nur wirtschaftliche Unterstützung. Angesichts der revolutionären Situation in der DDR bat er Gorbatschow darüber hinaus, das sowjetische Garantieverprechen für die DDR zu erneuern: „Er [Krenz] erläuterte weiter, daß zwischen der DDR und den anderen sozialistischen Ländern ein großer Unterschied bestehe. Die DDR sei in gewisser Weise das Kind der Sowjetunion, und die Vaterschaft über seine Kinder müsse man anerkennen.“ Ein klare Zusage erhielt Krenz nicht. Gorbatschow begnügte sich mit dem allgemeinen Hinweis, daß man an der bisherigen Politik der „Koexistenz zweier deutscher Staaten“ festhalten werde; außerdem seien auch „alle ernsthaften Politiker wie Thatcher und Mitterrand, Andreotti und Jaruzelski, ja sogar die Amerikaner“ gegen eine Wiedervereinigung<sup>91</sup>. Eine kleine Ein-

<sup>88</sup> Vgl. Niederschrift über das Gespräch Honeckers mit Gorbatschow, 7. 10. 1989; Stenografische Niederschrift des Treffens der Genossen des Politbüros mit Gorbatschow, 7. 10. 1989, in: Küchenmeister, Honecker–Gorbatschow. Vieraugengespräche, S. 240–251, 252–266, das Zitat S. 256; vgl. dazu Adomeit, Imperial Overstretch, S. 405–414; Biermann, Zwischen Kreml und Kanzleramt, S. 204–207.

<sup>89</sup> Vgl. ebenda, S. 210–212, 220–222; von Plato, Die Vereinigung Deutschlands, S. 73–75.

<sup>90</sup> Vgl. ebenda, S. 83 f., das Zitat aus dem russischen Protokoll S. 84.

<sup>91</sup> Das erste Zitat nach der ostdeutschen Niederschrift des Gesprächs von Krenz mit Gorbatschow,

schränkung fügte er jedoch später ein: „Wenn die Tendenz der Annäherung mehrere Jahrzehnte lang anhalte [...], dann könne die Frage möglicherweise eines Tages anders stehen.“<sup>92</sup> Auch Gorbatschow sah in der Wiedervereinigung folglich kein Problem der aktuellen Politik; demzufolge entwickelte er keine Strategie, die den Niedergang der DDR ernsthaft einkalkulierte. Krenz mußte sich mit diesen eher halbherzigen Zusagen zufriedengeben. Wie wenig sie wert waren, zeigte sich nach dem Mauerfall, als die sowjetischen Truppen in den Kasernen blieben und die DDR wie ein Kartenhaus zusammenbrach.

Der Untergang der DDR hatte damit erneut sinnfällig demonstriert, daß diese ohne die sowjetische Garantie nicht lebensfähig war. Daß Moskau davon abrückte, war jedoch nicht auf die zunehmende Zerrüttung der ostdeutsch-sowjetischen Beziehungen im letzten Jahrzehnt der Existenz der DDR, sondern auf den Machtverlust und die daraus resultierende politische Neuorientierung der Sowjetunion zurückzuführen.

## 2. Zwischen wachsender Abhängigkeit und schwindender Abgrenzung: Das deutsch-deutsche Verhältnis

Aufgrund der zurückgehenden Unterstützung durch die Sowjetunion war die DDR seit Beginn der achtziger Jahre in zunehmendem Maße auf die Hilfsleistungen der Bundesrepublik angewiesen: Der ostdeutsche Staat begab sich, wie vor allem die Milliardenkredite von 1983 und 1984 zeigen, im Verlauf des Jahrzehnts mehr und mehr in ein Abhängigkeitsverhältnis gegenüber dem ungeliebten westdeutschen Konkurrenten. Unter diesen Bedingungen an der von der eigenen Staatsräson gebotenen Politik der Abgrenzung festzuhalten, erwies sich als immer schwieriger. Dabei kam Ost-Berlin entgegen, daß sich Bonn mit der Teilung weitgehend abgefunden hatte und das westdeutsche Bekenntnis zur Einheit der Nation immer schwächer wurde. Wenngleich die DDR auch im letzten Jahrzehnt ihrer Existenz nicht vorbehaltlos von der Bundesrepublik anerkannt wurde, sah sie sich auch durch die deutsch-deutschen Kontakte, insbesondere durch den Honecker-Besuch in der Bundesrepublik, in ihrer Souveränität gestärkt. Trotz mangelnder Legitimation im Innern und ihres schwachen wirtschaftlichen Fundaments war die ostdeutsche Führung Ende der achtziger Jahre überzeugt, daß die deutsche Zweistaatlichkeit – und damit die Existenz der DDR – von Dauer sein würde.

### *Die DDR und die „Wende“ in Bonn*

Während die DDR-Führung das deutsch-deutsche Spitzentreffen vom Dezember 1981, ungeachtet der mageren Ergebnisse, als Erfolg bewertete, verbarg Helmut

1. 11. 1989, in: Stephan, Vorwärts immer, rückwärts nimmer, S. 210; das zweite nach dem russischen Protokoll in: von Plato, Die Vereinigung Deutschlands, S. 86.

<sup>92</sup> Niederschrift des Gesprächs von Krenz mit Gorbatschow, 1. 11. 1989, in: Stephan, Vorwärts immer, rückwärts nimmer, S. 213.

Schmidt vor dem Bundestag seine Enttäuschung nicht: Die Hürden der Abgrenzung blieben „sehr hoch“, von gutnachbarlichen Beziehungen sei man noch „weit entfernt“<sup>93</sup>. Diese unterschiedlichen Wertungen verweisen auf die unterschiedlichen Erwartungen, die beide Seiten den deutsch-deutschen Beziehungen entgegenbrachten: Während die DDR-Führung jede hochrangige Begegnung weiterhin unter dem Aspekt des Anerkennungsgewinns sah, wollte die Bundesregierung die innerdeutsche Grenze für die Deutschen in Ost und West durchlässiger machen.

Letzteres gelang 1982 nur in geringem Maße. Neben Maßnahmen zur Verbesserung des nicht-kommerziellen Zahlungsverkehrs und der Ausdehnung von Tagesbesuchen von West-Berlinern in Ost-Berlin bis 2 Uhr nachts gestattete die ostdeutsche Regierung ehemaligen DDR-Bürgern, die vor dem 1. Januar 1982 die DDR „ungesetzlich verlassen“ hatten, die Transitstrecken zu benutzen und in die DDR einzureisen. Im Gegenzug wurde vereinbart, den Swing bis 1985 nicht, wie ursprünglich geplant auf 200, sondern nur auf 600 Mio. DM zurückzufahren<sup>94</sup>. Doch dabei blieb es. Beim Thema Mindestumtausch, dessen Senkung auf den Stand vor Oktober 1980 die Bundesregierung anstrebte, bewegte sich die DDR nicht. Das Ende der Ära Schmidt stand somit im Zeichen allgemeiner Stagnation – nicht nur in wirtschaftlicher, sondern auch in deutschlandpolitischer Hinsicht.

Als am 1. Oktober 1982 der Deutsche Bundestag in einem konstruktiven Mißtrauensvotum den CDU-Vorsitzenden Helmut Kohl zum Bundeskanzler wählte, mußte sich die DDR-Führung von einem langjährigen Verhandlungspartner verabschieden. An die Stelle der sozial-liberalen Koalition – den Garanten der Entspannung – traten nun jene, die mit Skepsis gegenüber den Ostverträgen hervorgetreten waren, stärker als die Sozialdemokraten die Einheit der Nation betonten und daher prima facie Gesprächen und Verhandlungen mit der DDR weniger zugänglich zu sein schienen. Im SED-Apparat wurde die „Wende“ zwar als Sieg des „Monopolkapitals“ interpretiert<sup>95</sup>. Über die deutschlandpolitischen Absichten der Unionsparteien war sich die DDR-Führung jedoch keineswegs so unklar, wie Honecker dies nachträglich darstellte<sup>96</sup>.

Bereits im November 1973 hatte CDU-Schatzmeister Walther Leisler Kiep am Rande einer Veranstaltung des Hamburger Instituts für Politik und Wirtschaft gegenüber Herbert Bertsch vom Ost-Berliner IPW Gesprächsbereitschaft signalisiert. Ein gutes Jahr später, am 15. Januar 1975, trafen sich Häber und Kiep im Rahmen eines Abendessens in der Ständigen Vertretung der Bundesrepublik in Ost-Berlin im Auftrag ihrer jeweiligen Parteiführer. In einem Vieraugengespräch am selben Abend verwies Kiep auf die Möglichkeit, daß die Union die künftige Regierungspartei sein werde, und bekundete im Anschluß „das große und ernsthafte Interesse führender Persönlichkeiten der CDU an Gesprächen“ mit der

<sup>93</sup> So Schmidt am 18. 12. 1981, zit. nach Fischer, *Von der Regierung der inneren Reformen zum Krisenmanagement*, S. 411.

<sup>94</sup> Die Vereinbarungen, alle vom 18. 6. 1982, in: *Innerdeutsche Beziehungen*, S. 117–119.

<sup>95</sup> Vgl. die interne ZK-Information zur Abwahl Helmut Schmidts und die Wahl Kohls zum Bundeskanzler, 2. 10. 1982, in: Nakath/Stephan, *Von Hubertusstock nach Bonn*, S. 90–98.

<sup>96</sup> Vgl. Honecker, *Moabiter Notizen*, S. 45.

DDR-Führung<sup>97</sup>. Diese war sich bewußt, daß sie mit der Möglichkeit eines Regierungswechsels in der Bundesrepublik rechnen mußte; außerdem lagen, wie Gespräche Häbers mit Wadim Sagladin von der Abteilung Internationale Verbindungen des ZK der KPdSU zeigen, solche Kontakte auch im Interesse des „großen Bruders“ in Moskau<sup>98</sup>. Vor diesem Hintergrund kam es in den folgenden Jahren wiederholt zu Treffen zwischen Häber und Kiep. Darüber hinaus wurden Fühler zu den anderen bundesdeutschen Parteien ausgestreckt. Häber, der seine Anweisungen meist direkt von Honecker erhielt, entwickelte sich so zum wichtigsten Verbindungsmann zu westdeutschen Politikern aller Couleur, die diesen wiederum aufgrund seiner Offenheit und seines sachlichen Auftretens schätzten<sup>99</sup>. Die Kontakte zur Union kamen der SED im Vorfeld der politischen Wende in Bonn 1982 zugute. Denn am 5. September 1982, als ein Scheitern der Regierung Schmidt-Genscher nicht mehr ausgeschlossen wurde, trafen sich Häber und Kiep in Leipzig. Wenige Tage später, am 14. September, folgte eine Zusammenkunft des Honecker-Vertrauten mit Norbert Blüm. Beide Unionspolitiker verwiesen auf die Bedeutung der politischen Kontakte mit der DDR gerade in den komplizierten Umbruchzeiten und bekundeten, daß eine neue Bundesregierung deutschlandpolitisch auf Kontinuität setzen werde<sup>100</sup>.

Der neugewählte Bundeskanzler betonte zwar in seiner Regierungserklärung am 13. Oktober 1982 die weiterhin bestehende Einheit der deutschen Nation, konstatierte aber auch, daß der deutsche Nationalstaat zerbrochen sei. Was die deutsch-deutschen Beziehungen betraf, so verkündete Kohl das, was seine Parteifreunde Häber bereits mitgeteilt hatten: Die DDR könne sich darauf verlassen, daß die neue Bundesregierung zu den „übernommenen Verpflichtungen“ stehe und daß sie „an umfassenden, längerfristigen Abmachungen zum Nutzen der Menschen und auf der Grundlage der geltenden Abkommen“ interessiert sei. Genauso wie sein Vorgänger bekannte er sich zu den durch das Grundgesetz vorgegebenen deutschlandpolitischen Positionen und forderte, die Erhöhung des Zwangsumtauschs zurückzunehmen<sup>101</sup>. Im SED-Politbüro wurde am 20. Oktober über die Regierungserklärung auf der Grundlage eines wohl in der Westabteilung des ZK entstandenen Papiers diskutiert, demzufolge die deutschlandpolitischen Aussagen Kohls „einen Kompromiß zwischen den Scharfmachern und den flexibleren und realistischen Kräften in der Union“ darstellten<sup>102</sup>.

Doch die Bundesregierung sprach nicht nur von Kontinuität, sondern praktizierte sie auch. So überbrachte Bundespräsident Karl Carstens am Rande der Beisetzungsfeierlichkeiten für Breschnew am 14. November 1982 Honecker die Nachricht von Kohl, daß dieser die von Schmidt im Dezember 1981 ausgespro-

<sup>97</sup> Vgl. Nakath/Stephan, Die Häber-Protokolle, S. 33 f.; Information über eine Begegnung von Häber mit Kiep, 15. 1. 1975, ebenda, S. 76–81, das Zitat S. 80; Kiep, Was bleibt, S. 98f.

<sup>98</sup> Vgl. Information über den Aufenthalt von Häber vom 5. bis 7. 3. 1974 in Moskau; Mitteilung an Honecker über ein Treffen von Häber mit Sagladin in Berlin, 14. 5. 1975; Information über einen Meinungsaustausch von Häber mit Sagladin in Moskau, 2. 5. 1976, in: Nakath/Stephan, Die Häber-Protokolle, S. 67–75, 91 f., 110–114.

<sup>99</sup> Vgl. dazu ebenda, passim; Kiep, Was bleibt, S. 173 f., 200, 211, 217 f., 252 f.

<sup>100</sup> Information über ein Gespräch Häbers mit Kiep, 5. 9. 1982; Information von Häber an Honecker, 15. 9. 1982, in: Nakath/Stephan, Die Häber-Protokolle, S. 342–344, 344 f.

<sup>101</sup> Auszug der Regierungserklärung Kohls in: Innerdeutsche Beziehungen, S. 130 f.

<sup>102</sup> Vgl. Potthoff, Im Schatten der Mauer, S. 209.

chene Einladung an Honecker aufrechterhalte und „auf Kontinuität und Dialog Wert lege“<sup>103</sup>. Überdies ließ die Regierung Kohl den erst seit dem 1. Mai 1982 in Ost-Berlin tätigen Leiter der Ständigen Vertretung, Hans Otto Bräutigam, auf seinem Posten. Bräutigam übergab am 30. November Honecker ein persönliches Schreiben Kohls, in dem dieser nochmals herausstellte, daß die Bundesregierung „für Verlässlichkeit und Berechenbarkeit in den Beziehungen“ eintrete und auf die weiterhin bestehende Einladung an Honecker verwies<sup>104</sup>. Am 1./2. Dezember 1982 stattete schließlich der neue Kanzleramtsminister Philipp Jenninger der DDR-Regierung seinen ersten Arbeitsbesuch ab. Für die deutschlandpolitischen Fachleute im MFAA wurde damit klar, daß für Kohl, genauso wie für Schmidt, die deutsch-deutschen Beziehungen Chefsache waren. Der Kanal über Schalck blieb weiter in Betrieb; dessen Gesprächspartner auf westlicher Seite war jedoch nicht länger der Ständige Vertreter, sondern Jenninger<sup>105</sup>. Außerdem griff Kohl, ähnlich wie sein Vorgänger Schmidt, zum Telefonhörer, um den direkten Kontakt zu Honecker herzustellen und zu pflegen. Doch traf er damit auf wenig Resonanz bei dem SED-Generalsekretär, der anscheinend befürchtete, in Telefonaten überfahren zu werden, so daß diese Kommunikationsschiene nur einen untergeordneten Stellenwert besaß<sup>106</sup>.

### *Ausweitung und Belastungen der deutsch-deutschen Beziehungen (1983–1986)*

Am 22. November 1983 beschloß der Deutsche Bundestag, am NATO-Doppelbeschluß festzuhalten, und gab damit grünes Licht für die Stationierung von amerikanischen Mittelstreckenraketen und Marschflugkörpern in der Bundesrepublik. Am folgenden Tag brach die Sowjetunion die INF-Verhandlungen in Genf ab. Nun war eingetreten, was die Regierungen beider deutscher Staaten lange befürchtet hatten. Die deutsch-deutschen Beziehungen blieben indes von der Abkühlung des internationalen Klimas weitgehend verschont, da sowohl die Bundesregierung als auch die DDR-Regierung ein elementares Interesse an der Aufrechterhaltung der deutsch-deutschen Beziehungen besaßen – letztere aufgrund ihrer erheblich angewachsenen wirtschaftlich-finanziellen Probleme. Die DDR lebte weit über ihre Verhältnisse, kämpfte mit steigenden Rohstoffpreisen und mußte seit Anfang 1982 mit 2 Mio. Tonnen weniger Rohöl aus der Sowjetunion auskommen als zuvor. Hinzu kamen seit der Wende zu den achtziger Jahren eine weltweite Rezession, eine Verknappung der Kredite und ein erhöhtes Zinsniveau. Polen, Ungarn und Rumänien konnten ihre Zahlungsverpflichtungen nicht mehr erfüllen. Auch die DDR war von der größeren Zurückhaltung der ausländischen Banken gegenüber den im Westen verschuldeten sozialistischen Staaten betroffen.

<sup>103</sup> Gespräch Carstens/Genscher–Honecker, 14. 11. 1982, in: Potthoff, Die Koalition der Vernunft, S. 94–100, das Zitat S. 95.

<sup>104</sup> Vgl. Potthoff, Im Schatten der Mauer, S. 210–212; Kohl an Honecker, 29. 11. 1982, in: Nakath/Stephan, Von Huber-Stusstock nach Bonn, S. 110 f., das Zitat S. 111.

<sup>105</sup> Vgl. Korte, Deutschlandpolitik in Helmut Kohls Kanzlerschaft, S. 128–131; Seidel, Berlin–Bonner Balance, S. 283.

<sup>106</sup> Vgl. das erste Telefonat Kohl–Honecker, 24. 1. 1983, in: Potthoff, Die Koalition der Vernunft, S. 101–111. Vgl. auch Korte, Deutschlandpolitik in Helmut Kohls Kanzlerschaft, S. 136 f., der das Telefonat irrtümlich auf den 14. 1. 1983 datiert.

Seit der Verhängung des Kriegsrechts in Polen am 13. Dezember 1981, so Honecker gegenüber dem polnischen Außenminister Olszowski, habe die DDR „keinen Dollar Kredit erhalten“<sup>107</sup>. Mit dem Kreditstopp drohte indes die Zahlungsunfähigkeit der DDR. Wie bereits Ende 1982 im Westen bekannt, entfielen rund 40 Prozent der DDR-Verschuldung auf Kredite mit einer Laufzeit von weniger als einem Jahr; die Tilgungen und Zinsen konnten von der DDR nur durch Aufnahme neuer Kredite aufgebracht werden. Die DDR versuchte zwar, die Importe aus dem „nicht-sozialistischen Währungsgebiet“ zu reduzieren und durch den Export verschiedenster Güter gegen Devisen weiterhin den Schuldendienst bedienen zu können. Doch diese Maßnahmen reichten bei weitem nicht aus<sup>108</sup>.

Daher waren die DDR-Führung und die Bundesregierung über den in der Schweiz lebenden deutschen Bankier Holger Bahl in Verhandlungen eingetreten. Bahl schlug die Gründung einer gemeinsamen deutsch-deutschen Bank in Zürich vor, über die die DDR vier bis fünf Mrd. DM als Kreditsumme erhalten sollte. Im Gegenzug sollte diese vertraglich zusagen, das Reisealter für DDR-Bürger um fünf Jahre zu senken und den Mindestumtausch für Rentner, Behinderte und Jugendliche bei Reisen in die DDR abzuschaffen. Beim Regierungswechsel im Oktober 1982 informierte der scheidende Staatsminister im Kanzleramt, Hans-Jürgen Wischniewski, seinen Nachfolger Jenninger über das Projekt, das den Namen „Züricher Modell“ trug. Seine Realisierungschancen waren gering, da der DDR die Gegenleistungen zu weit gingen und der Bundesregierung die Summe, die aus dem Staatshaushalt aufzubringen war, zu hoch erschien. Zum großen Bedauern seines Initiators und anderer am Rande Beteiligter blieben das „Züricher Modell“ und andere vergleichbare Vorhaben, die in den achtziger Jahren immer wieder an die Bundesrepublik herangetragen wurden, im Planungsstadium stecken<sup>109</sup>. Denn sowohl die Ost-Berliner als auch die Bonner Führung hielten den vom bayerischen Ministerpräsidenten Franz-Josef Strauß eingefädelten Milliarden-Kredit an die DDR für die sinnvollere Lösung. Über seinen Jugendfreund, dem auch in der DDR engagierten Fleischhändler Josef März, erfuhr der bayerische Ministerpräsident im Sommer 1982 von den Kreditwünschen der DDR. Dort wandte sich Schalck-Golodkowski an März und bat nach zahlreichen informellen Gesprächen Günter Mittag im November 1982 um einen Verhandlungsauftrag. Helmut Kohl, der zunächst einer Kreditvergabe kritisch gegenüberstand, ließ sich von Strauß im Dezember 1982 überzeugen, verlangte aber bei seinem Telefonat mit Honecker vom 24. Januar 1983 implizit humanitäre Gegenleistungen für einen möglichen Kredit. Daraufhin brach die DDR zunächst einmal die Gespräche ab<sup>110</sup>.

Doch der Finanzbedarf überwog schließlich gegenüber den Bedenken. Schalck wagte es sogar, nach dem Tod des Transitreisenden Rudolf Burkert am Grenzübergang Drewitz vom 10. April, den Strauß unumwunden als Mord bezeichnete

<sup>107</sup> Vgl. Volze, Zur Devisenverschuldung der DDR, S. 159; Hertle, Die Diskussion der ökonomischen Krisen, S. 326 (hier auch das Zitat).

<sup>108</sup> Vgl. ebenda, S. 326 f.; Seiffert, Zur Verschuldung der DDR und ihren Konsequenzen, S. 1242.

<sup>109</sup> Vgl. Korte, Deutschlandpolitik in Helmut Kohls Kanzlerschaft, S. 165 f.; für persönliche Rückblicke der Beteiligten vgl. Bahl, Als Banker zwischen Ost und West, insbesondere S. 88–117, 158–177; Nitz, Länderspiel, S. 11–48; ders., Unterhändler zwischen Berlin und Bonn, S. 73–83.

<sup>110</sup> Vgl. Korte, Deutschlandpolitik in Helmut Kohls Kanzlerschaft, S. 167–169; Telefonat Kohl–Honecker, 24. 1. 1983, in: Potthoff, Die Koalition der Vernunft, S. 104 f.

und der die innerdeutschen Beziehungen erheblich beeinträchtigte<sup>111</sup>, sich erneut an März zu wenden. Strauß traf sich am 5. und am 25. Mai sowie am 5. Juni 1983 persönlich mit Schalck, um den Milliardenkredit auszuhandeln. Beim zweiten Treffen verlas Schalck ein Schreiben Honeckers, in dem dieser den Abbau der Selbstschußautomaten an der innerdeutschen Grenze, eine erleichterte Familienzusammenführung und die Befreiung von Kindern vom Zwangsumtausch im Fall einer Kreditgewährung zusagte. Diese Zugeständnisse sollten jedoch nicht als Gegenleistung für den Kredit öffentlich genannt werden. Der Bundeskanzler war über die Verhandlungen stets informiert; an der dritten Verhandlungsrunde ließ er zusätzlich Jenninger teilnehmen. Bei dem ausgehandelten Kredit über eine Milliarde DM handelte es sich um einen Bankenkredit über fünf Jahre zu einem äußerst günstigen Zinssatz; die Bundesregierung übernahm dafür die Garantie, nachdem die DDR-Regierung erklärt hatte, ihre Forderungen aus dem Transitabkommen an die Bundesrepublik abzutreten, wenn sie Tilgungen und Zinsen nicht würde zahlen können. Am 1. Juli 1983 wurde der Kreditvertrag über die erste Tranche unterzeichnet. In der DDR-Spitze bewährte sich damals die Praxis Honeckers, Entscheidungen nur von eingeweihten Kleingruppen vorzubereiten und persönlich durchzusetzen. Im Fall des Milliardenkredits scheinen lediglich Mittag und Honecker die Entscheidungen getroffen zu haben. Die anderen Politbüromitglieder erfuhren davon aus den Westmedien. Erst im Nachhinein, am 2. August 1983, stimmte das Politbüro einem Gespräch Honecker–Strauß und damit dem gesamten Vorgang zu. Für die Ost-Berliner Führung bedeutete der Milliardenkredit Hilfe in höchster Not, da die DDR damit wieder kreditwürdig wurde<sup>112</sup>.

Doch schon bald stellte sich heraus, daß die Summe nicht ausreichte. Die DDR versuchte im Herbst 1983 zunächst, einen Kredit aus Frankreich zu erhalten, um nicht wieder humanitäre Gegenleistungen erbringen zu müssen. Als sich diese Bemühungen als aussichtslos erwiesen, wandten sich die DDR-Unterhändler erneut an die Bundesrepublik. Die Verhandlungen, die diesmal direkt zwischen Jenninger und Schalck, Außenhandelsminister Gerhard Beil und Herbert Häber geführt wurden, mündeten in einen weiteren Kreditvertrag über 950 Mio. DM, der ähnlich abgesichert war wie der erste. Die DDR war zu mehr Konzessionen bereit als im Vorjahr, da sie nicht nur unter finanziellem Druck stand, sondern auch die für 1984 geplante Reise Honeckers in die Bundesrepublik nicht gefährden wollte. Als Jenninger am 25. Juli 1984 den Abschluß des Kreditgeschäfts verkündete, konnte er daher gleichzeitig elf Punkte nennen, in denen die Gegenleistungen der DDR – unter anderem die Senkung des Mindestumtauschs für Rentner von 25 auf 15 DM – festgehalten wurden<sup>113</sup>. Wenngleich die im Zusammenhang mit den Milliardenkrediten gegebenen Zusagen nicht schriftlich fixiert worden waren, hielt die DDR sich daran. Ab dem 27. September 1983 wurden Jugendliche bis 14 Jahre nicht

<sup>111</sup> Burkert war bei einer Befragung durch den DDR-Zoll am 10. 4. 1983 infolge akuten Herzversagens verstorben: vgl. dazu die Dokumentation in: Innerdeutsche Beziehungen, S. 137.

<sup>112</sup> Die FAZ berichtete darüber am 29. 6. 1983: vgl. ebenda, S. 149f. Zum Gesamtvorgang Korte, Deutschlandpolitik in Helmut Kohls Kanzlerschaft, S. 169–173. Zur DDR-Sicht Aufzeichnung Krolikowskis, 19. 1. 1990, in: Przybylski, Tatort Politbüro, Bd. I, S. 327 f.; Siebs, Die Außenpolitik der DDR, S. 271, Anm. 903.

<sup>113</sup> Vgl. Korte, Deutschlandpolitik in Helmut Kohls Kanzlerschaft, S. 178f.; Erklärung zur Entwicklung der innerdeutschen Beziehungen, 25. 7. 1984, in: Innerdeutsche Beziehungen, S. 178–180.

mehr zum Mindestumtausch verpflichtet; die Selbstschußanlagen an der innerdeutschen Grenze wurden abgebaut; die Familienzusammenführung wurde nach einer Verordnung vom 15. September stark erleichtert. 1984 gestattete Ost-Berlin 34 982 Personen die Ausreise aus der DDR (im Jahr zuvor durften nur 7729 Menschen die DDR legal verlassen)<sup>114</sup>. Seit der Erhöhung des Mindestumtauschs, so Karl-Rudolf Korte, „waren die deutsch-deutschen Beziehungen nicht mehr so erfolgreich wie gerade 1983 und, mit Einschränkungen, bis Herbst 1984“<sup>115</sup>.

Obwohl also in der Bundesrepublik 1983/84 im Einklang mit dem Bundestagsbeschluß amerikanische Mittelstreckenwaffen stationiert wurden, waren sowohl Ost-Berlin als auch Bonn darauf bedacht, daß sich die Ost-West-Spannungen nicht auf das innerdeutsche Verhältnis niederschlugen. Am 5. Oktober, also noch vor dem Stationierungsbeschluß, bekundete Honecker in einem offenen Brief an Kohl, „daß sich alle, die das Abgleiten der Menschheit in eine nukleare Katastrophe verhindern wollen, zu einer Koalition der Vernunft zusammentun sollten“. Noch hoffte er, die Bundesregierung umstimmen zu können und warnte daher, daß eine weitere Aufrüstung „eine neue Eiszeit“ in den deutsch-deutschen Beziehungen auslösen könne. In seiner ebenfalls offenen Antwort vom 24. Oktober griff Kohl den von Honecker bereits in anderem Zusammenhang geprägten „Begriff einer notwendigen Koalition der Vernunft gerne auf“ und versprach seinen vollen Einsatz, um „dieser Vernunft in allen Bereichen zum Durchbruch zu verhelfen“<sup>116</sup>. Auf der Basis dieser „Koalition der Vernunft“ konnten die deutsch-deutschen Beziehungen nicht nur weiterentwickelt, sondern auch erheblich ausgeweitet werden. Telefonische, briefliche und persönliche Kontakte zu Kohl ließen bei Honecker anfängliches Mißtrauen deutlich schwinden. Kohl trug dazu bei, indem er, ganz im Sinne seiner sozialdemokratischen Amtsvorgänger, Honecker in einem Telefonat am 19. Dezember 1983 versicherte, nichts zu unternehmen, um ihn „in eine ungute Lage zu bringen“<sup>117</sup>.

Zweimal, am 13. Februar 1984 und am 12. März 1985, trafen sich die beiden führenden Politiker aus West- und Ostdeutschland in Moskau, anläßlich der Beredigungen der sowjetischen Parteichefs Andropow und Tschernenko. Das erste Treffen diente vor allem der Auflockerung der Atmosphäre. Nach der zweiten Begegnung, in der neben Fragen der Weltpolitik auch Probleme der bilateralen Beziehungen behandelt wurden<sup>118</sup>, verabschiedeten beide Politiker eine gemeinsame Erklärung, die Versatzstücke aus früheren deutschlandpolitischen Verlautbarungen enthielt. Für die ostdeutsche Seite waren folgende Sätze von zentraler Bedeutung: „Die Unverletzlichkeit der Grenzen und die Achtung der territorialen Integrität und der Souveränität aller Staaten in Europa in ihren gegenwärtigen Grenzen sind eine grundlegende Bedingung für den Frieden, wurde erklärt. Von deut-

<sup>114</sup> Vgl. die Dokumentation ebenda S. 151–153, 154, 155 f.; die Übersiedlerzahlen nach Wendt, Die deutsch-deutschen Wanderungen, S. 390. Zu den legalen Ausreisern kamen nach diesen Angaben noch 5992 Flüchtlinge hinzu, so daß man auf die meist genannte Gesamtzahl von 40000 kommt.

<sup>115</sup> Korte, Deutschlandpolitik in Helmut Kohls Kanzlerschaft, S. 180.

<sup>116</sup> Die offenen Briefe in: Innerdeutsche Beziehungen, S. 154 f., 158–160, die Zitate S. 154, 155, 158. Zu Honeckers Verständnis des Begriffs „Koalition der Vernunft“ siehe S. 481.

<sup>117</sup> Telefonat Kohl–Honecker, 19. 12. 1983, in: Potthoff, Die Koalition der Vernunft, S. 234.

<sup>118</sup> Vgl. die ostdeutschen Niederschriften der Gespräche in: Potthoff, Die Koalition der Vernunft, S. 237–241, 305–310. Zu den Gesprächen (auch auf der Grundlage westdeutscher Aufzeichnungen) Korte, Deutschlandpolitik in Helmut Kohls Kanzlerschaft, S. 191–196, 223–225.



schem Boden darf nie wieder Krieg, von deutschem Boden muß Frieden ausgehen.<sup>119</sup> Mit dem ersten Satz, so schien es der DDR-Führung, hatte die Bundesregierung öffentlich der deutschen Wiedervereinigung eine Absage erteilt; Ost-Berlin sah sich damit seinem Ziel einer völkerrechtlichen Anerkennung durch Bonn ein wesentliches Stück näher gekommen. Daher verwundert es nicht, daß die DDR im Zusammenhang mit den deutsch-deutschen Beziehungen immer wieder auf dieses Dokument verwies<sup>120</sup>.

Auch sonst intensivierten sich diese Beziehungen Mitte der achtziger Jahre. Der Reise- und Besucherverkehr stieg weiter an. Im Handel lieferte die Bundesrepublik 1980 Waren im Wert von 5,87 Mrd. Verrechnungseinheiten in die DDR; 1985 hatte sich diese Summe auf 8,59 Mrd. erhöht. In umgekehrter Richtung war im selben Zeitraum eine Steigerung von 5,85 auf 8,16 Mrd. zu verzeichnen<sup>121</sup>. 1986 wurde zudem, nachdem die DDR noch 1983 in dieser Frage gemauert hatte, die erste deutsch-deutsche Städtepartnerschaft zwischen Saarlouis und Eisenhüttenstadt vereinbart. Verabredet hatten dies Honecker und der saarländische Ministerpräsident Oskar Lafontaine am 13. November. Damit wurden, entgegen den ursprünglichen Absichten der DDR-Führung, kommunale Kontakte auf einer breiteren Ebene eröffnet, so daß bis November 1989 58 Städtepartnerschaften vereinbart oder zugesagt waren<sup>122</sup>.

Deutsch-deutsche Verhandlungen und Absprachen erfolgten, wie bisher auch, sowohl über die fachlich einschlägigen Angehörigen der unterschiedlichen Ministerien beider Staaten als auch über die vertraulichen Kanäle Honeckers. Auf bundesdeutscher Seite nahm seit seiner Ernennung zum Kanzleramtsminister am 15. November 1984 Wolfgang Schäuble eine zentrale Rolle bei den informellen Kontakten ein. Weiterhin blieb die offizielle von der inoffiziellen Schiene in der DDR streng voneinander getrennt: So traf Schäuble am Abend vor seinem Antrittsbesuch bei Außenminister Oskar Fischer am 6. Dezember 1984 in der Anwaltspraxis von Wolfgang Vogel mit Schalck-Golodkowski zusammen, ohne daß dies im MfAA bekannt war<sup>123</sup>.

Die wichtigsten offiziellen, schon im Zusammenhang mit dem Grundlagenvertrag vereinbarten Verhandlungen dieser Zeit zielten auf ein Umweltschutz- und ein Kulturabkommen. Die Verhandlungen über ein Umweltschutzabkommen waren zwar schon am 29. November 1973 aufgenommen, jedoch wegen der Auseinandersetzung um die Errichtung des Umweltbundesamtes in West-Berlin im folgenden Jahr abgebrochen worden<sup>124</sup>. Nach einer Unterredung von Günter Mittag mit Kohl am 6. April 1984 in Bonn, bei der vereinbart wurde, eine Prioritätenliste konkreter deutsch-deutscher Projekte im Umweltschutz zu erarbeiten, kamen auch in diesem Bereich die Gespräche wieder in Gang. Am 5. Juni 1985 nah-

<sup>119</sup> Die gemeinsame Erklärung in: Innerdeutsche Beziehungen, S. 212.

<sup>120</sup> Vgl. Korte, Deutschlandpolitik in Helmut Kohls Kanzlerschaft, S. 225 f., der auf die Entstehung der Erklärung näher eingeht und in den Formulierungen auch ein Entgegenkommen Kohls sieht; zur Bewertung aus Sicht der DDR vgl. Siebs, Die Außenpolitik der DDR, S. 275.

<sup>121</sup> Vgl. Innerdeutsche Beziehungen, Einleitung, S. 13 f.

<sup>122</sup> Vgl. von Weizsäcker, Verschwisterung im Bruderland, S. 35–42; Gespräch Lafontaine–Honecker, 13. 11. 1985, in: Potthoff, Die Koalition der Vernunft, S. 360–369, hier 362, 368 f.

<sup>123</sup> Vgl. Filmer/Schwan, Wolfgang Schäuble, S. 135–137; Seidel, Berlin–Bonner Balance, S. 307.

<sup>124</sup> Vgl. ebenda, S. 314; Zehn Jahre Deutschlandpolitik, Einleitung, S. 50.

men Vertreter des DDR-Umweltschutzministeriums und des Bundesinnenministeriums Verhandlungen auf, die am 8. September 1987 in eine Regierungsvereinbarung über den Umweltschutz mündeten<sup>125</sup>.

Eine ähnliche Vorgeschichte besaß das Kulturabkommen. Die Verhandlungen waren am 27. November 1973 aufgenommen worden. Bis zu ihrem Abbruch am 29. Oktober 1975 hatten lediglich fünf Verhandlungsrunden stattgefunden. Die DDR, die an einem freien Kulturaustausch mit der Bundesrepublik letztlich nicht interessiert war, blockierte die Verhandlungen, indem sie die Rückgabe der in West-Berlin lagernden Kunst- und Bibliotheksgegenstände preußischer Provenienz als Vorbedingung für ein Abkommen forderte<sup>126</sup>. Die Wiederaufnahme der Verhandlungen erfolgte auf Initiative Honeckers. In einem Gespräch mit Kanzleramtsminister Wischniewski, der am 13. September 1982 von dem bevorstehenden Bruch der sozial-liberalen Koalition berichtete, erklärte Honecker spontan und ohne vorherige Absprache mit dem MfAA seine Bereitschaft, „ein Kulturabkommen zwischen der DDR und der BRD unter Ausklammerung der Frage des preußischen Kulturbesitzes abzuschließen, wenn das der Regierung von Bundeskanzler Schmidt hilft“<sup>127</sup>. In Überschätzung seiner Möglichkeiten hoffte der SED-Generalsekretär, die innenpolitische Entwicklung in der Bundesrepublik auf diese Weise beeinflussen zu können. Er gab damit, wie der bei dem Gespräch ebenfalls anwesende Karl Seidel vom DDR-Außenministerium feststellte, „ohne Not eine Position auf [...], die gewiß Schmidt nicht retten konnte, aber sofort von der CDU genutzt werden würde“<sup>128</sup>. Nach dem Regierungswechsel hielt die DDR an ihrem Angebot fest: Beim Antrittsbesuch Jennings in Ost-Berlin wurde vereinbart, im ersten Quartal 1983 die Verhandlungen wiederaufzunehmen. Wegen der Regierungsbildung nach den Neuwahlen in der Bundesrepublik fand die erste Verhandlungsrunde schließlich am 20. September 1983 statt. Die Verhandlungen zogen sich zwar bis zum 11. September 1985 hin, konnten aber – durch die Einschaltung von Schäuble sowie von Kohl und Honecker – zu einem erfolgreichen Abschluß geführt werden. Obwohl Moskau dem Verhandlungsergebnis offensichtlich kritisch gegenüberstand, wurde der Vertrag am 6. Mai 1986 unterzeichnet. Es handelte sich insofern um einen Kompromiß, als aus westdeutscher Sicht die Einbeziehung West-Berlins in den Vertrag nicht befriedigend gelöst war. Die DDR wiederum hatte nicht auf die Überführung der in der Stiftung preußischer Kulturbesitz befindlichen Kulturgüter nach Ost-Berlin bestanden und sich zu folgender gemeinsamen Protokollerklärung bereit gefunden: „Die unterschiedlichen Auffassungen in der Frage kriegsbedingt verlagelter Kulturgüter bleiben unberührt. Die Abkommenspartner erklären ihre Bereitschaft, im Rahmen ihrer Mög-

<sup>125</sup> Niederschrift über das Gespräch Mittags mit Kohl, 6. 4. 1984, in: Nakath/Stephan, Von Hubertusstock nach Bonn, S. 179–190, hier 187; Innerdeutsche Beziehungen, S. 36; die Regierungsvereinbarung in: Der Besuch von Generalsekretär Honecker, S. 54–56.

<sup>126</sup> Vgl. Zehn Jahre Deutschlandpolitik, Einleitung, S. 50; Hollender, Pankow greift nach der schönen Ägypterin, S. 835–842.

<sup>127</sup> Vermerk über das Gespräch Honeckers mit Wischniewski, 13. 9. 1982, in: Nakath/Stephan, Von Hubertusstock nach Bonn, S. 88; vgl. Korte, Deutschlandpolitik in Helmut Kohls Kanzlerschaft, S. 266, 271. Bei den dort (S. 268f.) angeführten Gründen für die Wiederaufnahme der Gespräche von seiten der DDR wird der wichtigste vergessen; auch Hollender, Pankow greift nach der schönen Ägypterin, S. 842, irrt, wenn er den Druck der DDR-Bevölkerung als Ursache nennt.

<sup>128</sup> Seidel, Berlin–Bonner Balance, S. 313.

lichkeiten Lösungen in den Bereichen kriegsbedingt verlagerter Kulturgüter zu suchen.“<sup>129</sup>

Ungeachtet dieser Erfolge waren die deutsch-deutschen Beziehungen bis 1986 auch erheblichen Belastungen ausgesetzt. Seit 1984 strömten Flüchtlinge, zumeist Angehörige der tamilischen Volksgruppe, aus dem von einem heftigen Bürgerkrieg heimgesuchten Sri Lanka über den Flughafen Berlin-Schönefeld in die Bundesrepublik. Dort beantragten sie Asyl. Dies löste eine heftige öffentliche Auseinandersetzung über das bundesdeutsche Asylrecht, Zuwanderung und Ausländerintegration aus, die die Bundesregierung möglichst schnell beenden wollte. Sie strebte daher eine Vereinbarung mit der DDR-Führung an, um die Flüchtlinge von West-Berlin fernzuhalten. Kontrollen an den Grenzübergangsstellen zu West-Berlin hätten nur die Westalliierten durchführen können; da dies jedoch die östliche Auffassung einer „selbständigen politischen Einheit Westberlin“ gestärkt hätte, kamen solche Maßnahmen für die Bundesrepublik und ihre Verbündeten nicht in Frage. Der DDR kam diese Zwangslage entgegen, da die Bundesrepublik unter Druck gesetzt und möglicherweise veranlaßt werden konnte, von ihrer Rechtsposition abzurücken. Ein weiteres Motiv, die Tamilen zu Tausenden nach Berlin-Schönefeld zu befördern, bildeten die Deviseneinnahmen, die die DDR durch deren Transport mit ihren Interflug-Maschinen erzielte. Die Bundesregierung wandte sich daher am 22. März 1985 über den Ständigen Vertreter an die DDR-Regierung. Angesichts der „weit mehr als 10 000 Ausländer“, die 1984 über den Flughafen Berlin-Schönefeld in die Bundesrepublik gekommen seien, bat die Bundesregierung die DDR, Reisenden mit dem Ziel Bundesrepublik einen Transitvermerk nur zu erteilen, wenn sie im Besitz eines entsprechenden Sichtvermerks oder einer Aufenthaltserlaubnis seien. Doch das MfAA lehnte das Ersuchen Bonns ab<sup>130</sup>.

In dieser Situation kam der Bundesrepublik entgegen, daß 1985 Verhandlungen über eine Verlängerung und die Höhe des Swing im innerdeutschen Handel anstanden. Schalck-Golodkowski erhielt von Honecker den Auftrag, eine Erhöhung von 600 auf 900 Mio. Verrechnungseinheiten auszuhandeln<sup>131</sup>. Schäuble, der ab dem 14. Januar 1985 mehrere vertrauliche Gespräche mit Schalck führte, brachte zunächst den Swing und das Flüchtlingsproblem nicht in einen Zusammenhang. Doch je weiter das Jahr voranschritt und die Zahl der in die Bundesrepublik strebenden Flüchtlinge answoll, desto größer wurde der Entscheidungsdruck. Schäuble setzte sich für ein „informelles Junktim“ ein, demzufolge nur bei einem Entgegenkommen in der Asylantenfrage durch die DDR die Swing-Erhöhung vereinbart werden solle. Nachdem vorsichtige Andeutungen in den informellen Gesprächen bei den DDR-Vertretern auf taube Ohren gestoßen waren, wurde Schäuble in seinen Treffen und Telefonaten mit Schalck ab dem 20. Juni deutlicher. Parallel dazu wurde in Verhandlungen zwischen DDR-Außenhandelsminister

<sup>129</sup> Das Kulturabkommen in: Innerdeutsche Beziehungen, S. 259–261, das Zitat S. 261; zu den Verhandlungen Korte, Deutschlandpolitik in Helmut Kohls Kanzlerschaft, S. 273–279.

<sup>130</sup> Vgl. ebenda, S. 230, 234 f. (hier auch das Zitat).

<sup>131</sup> Am 18. Juni 1982 war vereinbart worden, den Swing kontinuierlich zu senken: von 850 Mio. VE im Jahre 1982 auf 770 Mio. im Jahre 1983 auf 690 Mio. im Jahre 1984 und auf 600 Mio. im Jahre 1985: Innerdeutsche Beziehungen, S. 117.

Gerhard Beil und Staatssekretär Dieter von Würzen vom Bundeswirtschaftsministerium Einigkeit über die Höhe des Swing erzielt; die entsprechende Vereinbarung sollte am 5. Juli unterzeichnet werden. Schäuble bestand gegenüber Schalck auf einer bindenden Zusage hinsichtlich der Asylanten vor diesem Datum. Nachdem die ostdeutsche Seite lange Zeit gemauert hatte, gab sie in letzter Minute nach. Am 4. Juli teilte Schalck Schäuble telefonisch mit, daß die DDR Flugpassagieren aus Sri Lanka vom 15. Juli an ein Transitvisum nur ausstellen würde, wenn diese einen Sichtvermerk des Ziellandes besäßen. Damit konnte die Swing-Vereinbarung über 850 Mio. Verrechnungseinheiten am 5. Juli 1985 unterzeichnet werden<sup>132</sup>. Die DDR war folglich aufgrund ihrer wirtschaftlichen Probleme auf den Swing so sehr angewiesen, daß sie darauf verzichtete, die Bundesrepublik im Hinblick auf den Berlin-Status weiterhin unter Druck zu setzen.

Die DDR hielt sich zwar an ihre Zusage, so daß für Tamilen das „Schlupfloch“ Schönefeld von nun an verschlossen blieb. Dafür kamen nun vermehrt Asylsuchende aus anderen Staaten: Interflug und Aeroflot warben in der Dritten Welt damit, daß jeder über Ost-Berlin in die Bundesrepublik gelangen könne. Die bundesdeutschen Versuche ab Januar 1986, die DDR zu einer ähnlichen Regelung wie 1985 zu bewegen, schlugen fehl. Denn Bonn besaß diesmal keinen Hebel, um Ost-Berlin zum Nachgeben zu bewegen. Außerdem geriet die Bundesregierung innenpolitisch aufgrund des Asylantenzustroms unter Druck, da das Thema in dem seit Sommer 1986 geführten Bundestagswahlkampf eine erhebliche Rolle spielte. Die DDR-Führung signalisierte deutlicher als im Vorjahr, daß sie nur im Rahmen eines Abkommens mit West-Berlin der Bundesrepublik entgegenkommen wolle. Da die Bundesregierung jedoch zur damit verbundenen Aufgabe bestehender Positionen nicht bereit war, kam Schäuble mit seinen Gesprächen über den bewährten, vertraulichen Kanal nicht weiter<sup>133</sup>. Auch ein Gespräch mit Honecker am 29. August verlief ergebnislos. Doch was die DDR-Führung der amtierenden Bundesregierung verweigerte, war sie schließlich bereit, der Opposition zuzugestehen. Denn Egon Bahr, der am 5. September 1986 mit Honecker zusammentraf, richtete diesem im Auftrag des SPD-Vorsitzenden Willy Brandt aus, „daß bei der Regierungsübernahme durch die SPD die Regierung der BRD voll die Staatsbürgerschaft der DDR respektieren wird und damit dieses Thema beerdigt wird“. Auch wenn Bahr sich hütete, von einer „Anerkennung“ der DDR-Staatsbürgerschaft zu sprechen, signalisierte er damit jedoch ein wesentlich stärkeres Entgegenkommen, als Honecker von der CDU-FDP-Koalition erwartete. Im weiteren Verlauf des Gesprächs bezeichnete Bahr die Demarkationslinie um West-Berlin als faktische Staatsgrenze; Grenzkontrollen seien auch hier möglich. Honecker, der auf politische Zugeständnisse einer SPD-geführten Bundesregierung hoffte, entschied sich, die bisherige Zurückhaltung aufzugeben und die SPD in ihrem Wahlkampf zu unterstützen. Er sagte zu, die Transitregelung für die Asylsuchenden zu überprüfen und „auf technischem Gebiet eine Entschärfung [zu] schaffen“. Bahr vereinbarte mit Honecker die Abstimmung über ein gemeinsames

<sup>132</sup> Vgl. Korte, Deutschlandpolitik in Helmut Kohls Kanzlerschaft, S. 235–241 (hier auch der Begriff „informelles Junktim“); Filmer/Schwan, Wolfgang Schäuble, S. 138–146; die Swing-Vereinbarung in: Innerdeutsche Beziehungen, S. 218.

<sup>133</sup> Vgl. Korte, Deutschlandpolitik in Helmut Kohls Kanzlerschaft, S. 287–296.

Kommuniqué, das der Kanzlerkandidat der SPD, Johannes Rau, öffentlichkeitswirksam einsetzen konnte. So geschah es auch: Über den Ständigen Vertreter der DDR in Bonn, Ewald Moldt, erfolgten die Absprachen zwischen Bahr, Axen und Honecker, so daß Rau am 18. September in Düsseldorf bekanntgeben konnte, er habe „von der Führung der DDR die Zusage bekommen, daß nur solche Personen im Transit befördert werden, die über ein Anschlußvisum anderer Staaten verfügen“<sup>134</sup>. Indem Honecker der SPD – und damit letztlich der Bundesrepublik – entgegenkam, setzte er sich über Bedenken aus dem MfAA und, was schwerer wog, aus Moskau hinweg<sup>135</sup>. Wieder einmal überschätzte er seine Einflußmöglichkeiten mit Blick auf die Bundesrepublik: Nicht die Sozialdemokraten, sondern die bisherigen Koalitionsparteien gingen am 25. Januar 1987 als Sieger aus den Bundestagswahlen hervor.

### *Die SPD im außenpolitischen Kalkül der DDR*

Die Kontakte zwischen der SPD, die seit Oktober 1982 in der Opposition war, und der SED wurden in den achtziger Jahren nicht nur intensiviert, sondern regelrecht institutionalisiert. Getragen von der Absicht, den „Entspannungsprozeß unzerstörbar zu machen“<sup>136</sup>, hielt es die SPD-Führung um den Parteivorsitzenden Brandt mehrheitlich für erforderlich, trotz der bevorstehenden Nachrüstung und trotz des Regierungswechsels alles dafür zu tun, um die Kontakte zur DDR und nach Osteuropa aufrechtzuerhalten. In der SPD sprach man von der „zweiten Phase“ der Entspannungspolitik, die auf die „Neue Ostpolitik“ folgen müsse<sup>137</sup>. Bereits Ende Oktober 1982 richtete Brandt einen Brief an Honecker, in dem er um die Herstellung von Parteibeziehungen zwischen SPD und SED bat. Dem Ersuchen Brandts wurde mit einem Politbürobeschuß vom 2. November entsprochen; Otto Reinhold, Direktor der Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK, wurde mit der Verbindungsaufnahme zur SPD beauftragt<sup>138</sup>. In den folgenden Jahren kam es zu einer Vielzahl von Kontakten, die in der SED-Führung vereinzelt kritisiert wurden<sup>139</sup>. Am 28. Mai 1983 traf der neue SPD-Fraktionsvorsitzende Hans-Jochen Vogel Honecker erstmals auf Schloß Hubertusstock<sup>140</sup>. 1986 nahmen erstmals Delegationen der jeweils anderen Seite am Parteitag der SPD in Nürnberg und am Parteitag der SED in Ost-Berlin teil. Des weiteren knüpfte jede der 15 SED-Bezirksleitungen in den Achtzigern Kontakt zu einem

<sup>134</sup> Vermerk über das Gespräch Honeckers mit Schäuble, 29. 8. 1986, in: Staadt, Versuche der Einflußnahme, S. 2528–2535; Gespräch Bahr–Honecker, 5. 9. 1986, in: Potthoff, Die Koalition der Vernunft, S. 453–459, die Zitate S. 454, 457; zur Abstimmung der Erklärung vom 18. 9. 1986 vgl. die Dokumente in: Staadt, Versuche der Einflußnahme, S. 2542–2549. Vgl. auch Sturm, Uneinig in die Einheit, S. 80–82.

<sup>135</sup> Vgl. Staadt, Versuch der Einflußnahme, S. 2439; Seidel, Berlin–Bonner Balance, S. 323.

<sup>136</sup> So Willy Brandt in einer Erklärung zum Besuch Breschnews in der Bundesrepublik, 4. 5. 1978, in: Brandt, Berliner Ausgabe, Bd. 9, S. 232.

<sup>137</sup> Vgl. dazu aus sozialdemokratischer Sicht Moseleit, Die „Zweite“ Phase der Entspannungspolitik.

<sup>138</sup> Vgl. Fischer, Im deutschen Interesse, S. 178.

<sup>139</sup> Vgl. dazu die von Uschner, Die zweite Etage, S. 61, überlieferte Äußerung Mielkes in einer Politbürositzung aus dem Jahre 1985 oder 1986: „Vergeßt ja nicht, Sozialdemokraten bleiben Sozialdemokraten!“

<sup>140</sup> Vgl. die Gesprächsprotokolle aus Vogels Archiv und der SAPMO in: Potthoff, Die Koalition der Vernunft, S. 119–144.

SPD-Parteibezirk<sup>141</sup>. Darüber hinaus wurden unter maßgeblicher Beteiligung von Egon Bahr nacheinander eine Reihe von SPD-SED-Arbeitsgruppen eingerichtet, die über konkrete Maßnahmen zur Abrüstung beraten und vertragsähnliche Dokumente verabschieden sollten. Den Auftakt bildete eine aus beiden Parteien zusammengesetzte Arbeitsgruppe zum Thema einer chemiewaffenfreien Zone, die sechs Mal zwischen Juli 1984 und Juni 1985 tagte. Nach der letzten Gesprächsrunde präsentierten Bahr und Axen am 19. Juni 1985 vor der Bundespressekonferenz den „Rahmen für ein Abkommen zwischen SPD und SED zur Bildung einer von chemischen Waffen freien Zone in Europa“. Auswirkungen hatte dies nicht, da es sich nicht um eine Abmachung zwischen zwei Regierungen handelte und außerdem weder die Bundesrepublik noch die DDR über chemische Waffen verfügte. Bahr, dem es offensichtlich weniger um die Inhalte der sicherheitspolitischen Vereinbarungen ging, sondern vor allem darum, den Dialog in Gang zu halten, drängte nun auf ein zweites Projekt: Beratungen über eine atomwaffenfreie Zone in Mitteleuropa. Nachdem die Einsetzung einer entsprechenden Arbeitsgruppe bei einem Besuch Brandts bei Honecker am 19. September 1985 vereinbart worden war, traf diese zwischen Dezember 1985 und Oktober 1986 sechs Mal zusammen. Am 21. Oktober 1986 präsentierten Bahr und Axen in Bonn „Grundsätze für einen atomwaffenfreien Korridor“ und ein „Gemeinsames Kommuniké“. Nach einer einjährigen Pause wurde der Dialog der beiden Parteien mit Überlegungen zur „strukturellen Nichtangriffsfähigkeit“ fortgesetzt. Von Vogel und Honecker bei ihrem Treffen am 15. Mai 1987 vereinbart, traf sich die gemeinsame Arbeitsgruppe zum ersten Mal im November 1987 und zum zehnten und letzten Mal im Juli 1989. Die revolutionären Ereignisse in der DDR verhinderten die geplante Sitzung im Oktober und ein gemeinsames Abschlusdokument<sup>142</sup>.

Der SED-Führung ging es bei diesen Gesprächen kaum um konkrete Abrüstungsergebnisse. Sie wußte, daß die Sowjetunion hier die Linie vorgab, ohne die Klientenstaaten zu konsultieren. Für sie standen taktische Gesichtspunkte im Vordergrund. Wenngleich Ost-Berlin die Abwahl der Sozialdemokraten bedauerte, sah sie deren Distanzierung vom NATO-Doppelbeschluß und von Helmut Schmidt auf dem SPD-Sonderparteitag vom 18./19. November 1983 mit großer Genugtuung. Auf dem regulären Parteitag vom Mai 1984, so stellten SED-Beobachter fest, näherte sich die SPD mit ihren Forderungen nach „Gemeinsamer Sicherheit“, einer chemie- und kernwaffenfreien Zone und der Ablehnung der Militarisierung des Weltraums den Forderungen des östlichen Militärbündnisses an<sup>143</sup>. Durch ihre Gespräche in den Arbeitsgruppen hoffte die SED-Führung, diese Distanzierung der SPD von wesentlichen Elementen der NATO-Strategie zu verfestigen: Wie Axen am 11. März 1985 an Ponomarjow schrieb, galt es, die SPD in der „Friedensfrage mit konkreten Festlegungen und Aktionen weiter an uns heranzuziehen“. Bei einem Regierungswechsel, auf den Ost-Berlin hoffte,

<sup>141</sup> Vgl. Sturm, Uneinig in die Einheit, S. 70, 103.

<sup>142</sup> Vgl. dazu auf der Basis westdeutscher und ostdeutscher Akten Fischer, Im deutschen Interesse, S. 180–198; Sturm, Uneinig in die Einheit, S. 80–92; zu Bahrs Einstellung vgl. Müller, Innerdeutsche Beziehungen im Vorfeld der Wende, S. 209.

<sup>143</sup> Vgl. Ploetz/Müller, Ferngelenkte Friedensbewegung, S. 275; Fischer, Im deutschen Interesse, S. 181.

wäre die SPD auf die erzielten Vereinbarungen festgelegt gewesen und hätte sich dann im Rahmen der NATO für deren Realisierung einsetzen müssen. Vorerst konnte sich die SED mit den Kontakten und den sich daraus ergebenden öffentlichen Auftritten weiter als „Friedenspartei“ profilieren. Darüber hinaus hoffte sie, die SPD durch diese Gespräche und Vereinbarungen bei den Bundestagswahlen von 1987 unterstützen zu können. Grundsätzlich war der von der SED betriebene Dialog mit der SPD mit der sowjetischen Sicherheitspolitik durchaus kompatibel: So hatten Vertreter der Sowjetunion bei der üblichen Abstimmung der Verhandlungslinie für die Gespräche über eine chemiewaffenfreie Zone verdeutlicht, daß es „vor allem um den Abzug der riesigen Kampfstoffvorräte der USA in der BRD und um die Verhinderung einer Zuführung neuer binärer Kampfstoffvorräte nach Westeuropa“ gehe<sup>144</sup>. Zwar sah die sowjetische Führung in den Gesprächen eine Möglichkeit, ihre Ziele zu befördern; jedoch empfand sie die SED später als anmaßend. So mußten sich die SED-Unterhändler den Vorwurf gefallen lassen: „Ihr verhandelt über Waffen, die Euch gar nicht gehören. Seid ihr größenwahnsinnig?“ Insgesamt besaßen die Gespräche für Honecker indes keine Priorität, da die SPD in der Opposition war. Als sich daran auch nach den Bundestagswahlen von 1987 nichts änderte, ging die Bedeutung der Kontakte zur SPD für ihn noch weiter zurück. Daher überließ er diese auch dem ihm ergebenden Axen, den er sonst aus der Außenpolitik weitgehend verdrängt hatte<sup>145</sup>.

Trotz der Presseauftritte der gemeinsamen sicherheitspolitischen Arbeitsgruppe von SPD und SED ist deren Existenz heute weitgehend in Vergessenheit geraten. Anders verhält es sich mit dem umstrittenen SPD-SED-Papier „Der Streit der Ideologien und die gemeinsame Sicherheit“ von 1987, dem ebenfalls intensive Gespräche vorangegangen waren. Eine Begegnung zwischen dem ost-deutschen Philosophieprofessor Helmut Seidel und dem Vorsitzenden der SPD-Grundwertekommission Erhard Eppler im Frühjahr 1983 gab den Anstoß zu diesem Austausch zwischen beiden Parteien<sup>146</sup>. Im Oktober desselben Jahres erneuerte und präzierte Eppler den inzwischen mit Willy Brandt abgesprochenen Vorschlag gegenüber Herbert Häber: Im Februar des folgenden Jahres sollten Vertreter der SPD-Grundwertekommission und Mitglieder der Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED Gelegenheit erhalten, um über die „Frage nach der Zukunft der Arbeit angesichts der wissenschaftlich-technischen Revolution“ zu diskutieren<sup>147</sup>. Honecker stimmte den Gesprächen wohlwollend zu. Die erste Runde fand im Februar 1984 statt, die siebte und letzte im April 1989. Auf jedem Treffen stand ein eigenes Thema zur Diskussion. Im Februar 1984 ging es um „Technischen Fortschritt und Arbeit in unserer Zeit“, im November 1984 um „Das Menschenbild im Sozialismus und Kapitalismus“, im Juni 1985 um „Gesetzmäßigkeiten in Geschichte und Gesellschaft und Bewußtseinswandlungen in der Welt von heute“, im Februar/März 1986 um „Friedliche Ko-

<sup>144</sup> Vgl. ebenda, S. 185.

<sup>145</sup> Das Zitat nach einer mündlichen Äußerung Manfred Ushners, in: Siebs, Die Außenpolitik der DDR, S. 278; Ushner, Die zweite Etage, S. 60; Fischer, Im deutschen Interesse, S. 199.

<sup>146</sup> Vgl. Reißig, Dialog durch die Mauer, S. 46 f.; Hahn, SED und SPD, S. 198.

<sup>147</sup> Information über einen Aufenthalt von Häber in der Bundesrepublik Deutschland vom 9.-16. 10. 1983, in: Nakath/Stephan, Die Häber-Protokolle, S. 369–385, hier 383.

existenz und Sicherheitspartnerschaft“, im Oktober 1987 um „Entwicklungsprobleme in der Dritten Welt“, im April 1988 um „Fortschritt in der Welt von heute“ und im April 1989 um „Menschenrechte“. Die Debatten wären eine Spielwiese für die Intellektuellen beider Parteien geblieben und nicht weiter beachtet worden, wenn nicht auf dem vierten Treffen vom Februar 1986 der Beschluß gefaßt worden wäre, ein gemeinsames Positionspapier zu Fragen des Friedens und der Ideologie zu verfassen. Nachdem das Papier nach intensiven Diskussionen fertiggestellt worden war, übermittelte es der Leiter der Akademie, Otto Reinhold, am 16. Juli 1987 an den SED-Generalsekretär. Honecker gab seine Zustimmung und entschied, das Papier auch dem Politbüro zur Entscheidung vorzulegen. Außerdem vermerkte er darauf: „Dokument wäre von großer historischer Bedeutung – für Diskussion und Aktion der Arbeiterbewegung.“<sup>148</sup> In der von Egon Krenz geleiteten Politbürositzung am 28. Juli wurde es, von kritischen Bemerkungen Alfred Neumanns abgesehen, einhellig begrüßt. Es konnte daher am 27. August 1987 in Bonn und Ost-Berlin gleichzeitig der Öffentlichkeit präsentiert werden<sup>149</sup>.

Die Tatsache, daß das „Ideologie-Papier“ kurz vor dem Honecker-Besuch in Bonn veröffentlicht wurde, deutet bereits auf die Absichten der SED hin. Honecker interessierte sich ausschließlich für die Außenwirkung des Dokuments. Indem man sich mit dem ärgsten Gegner aus früheren Zeiten ausgerechnet über ein „Ideologie-Papier“ geeinigt hatte, demonstrierte die SED Aufgeschlossenheit und Bereitschaft zum Dialog; es ließ sich damit trefflich verdeutlichen, wie weit die SED als gleichberechtigter Verhandlungspartner akzeptiert war und wie sehr sie sich für die Fortsetzung und Verbesserung des Ost-West-Dialogs einsetzte. Daß das Papier jedoch nicht nur nach außen, sondern auch in die DDR hinein wirken konnte, hatte die SED-Spitze anscheinend übersehen. Aber wenn sich beide Seiten darin Reformfähigkeit zubilligten und die Hoffnung ausdrückten, daß „der Wettbewerb der Systeme den Willen zur Reform auf beiden Seiten stärkt“ und auch auf dem Gebiet der Gesellschaftsentwicklung hin zu lebendiger Demokratie und der Verwirklichung der Menschenrechte führen werde<sup>150</sup>, konnte dies Regimekritiker in der DDR durchaus bestärken. SED-intern wurde das Papier kontrovers diskutiert; nachgewiesen ist auch, daß es Eingang in die Debatten der zahlenmäßig äußerst geringen Oppositionsgruppen fand<sup>151</sup>. Die Wirkung des SPD-SED-Papiers auf die Opposition läßt sich aber nur schwer messen. Sie besaß darin zwar eine weitere Legitimationsgrundlage, um Veränderungen in der DDR einzufordern; ob ihre Wirksamkeit ohne das Dokument geringer gewesen wäre, bleibt indes eine offene Frage.

<sup>148</sup> Vgl. Reißig, *Dialog durch die Mauer*, S. 48, 53–59, 72–88, das Honecker-Zitat S. 88. Hahn, *SED und SPD*, passim, skizziert die Gespräche auf der Grundlage seiner Aufzeichnungen. Zu den Gesprächen vgl. jüngst Sturm, *Uneinig in die Einheit*, S. 93–100.

<sup>149</sup> Vgl. Hahn, *SED und SPD*, S. 209–211; Reißig, *Dialog durch die Mauer*, S. 89–91.

<sup>150</sup> Das Papier ebenda, S. 394–398; auch Reißig ist der Meinung, daß das Papier für die SED-Führung „eine außenpolitische, aber keineswegs eine innenpolitische Erklärung“ war (ebenda, S. 94.).

<sup>151</sup> Vgl. ebenda, S. 107–203, 229–264. Reißig neigt dazu, die Wirkung der Gespräche zu überschätzen.



*Honeckers Besuch in Bonn: Höhe- und Wendepunkt der deutsch-deutschen Beziehungen*

Für Honecker war der seit 1981 in Aussicht genommene und 1987 endlich realisierte Besuch in der Bundesrepublik weitaus wichtiger als die Kontakte zur SPD. Davon versprach er sich jenen Zuwachs an Legitimität, den die DDR auch 37 Jahre nach ihrer Gründung immer noch benötigte. Nach den Bundestagswahlen vom 25. Januar 1987 war den Führungen in Moskau und Ost-Berlin klar, daß sie auch weiterhin mit der christlich-liberalen Koalition unter Bundeskanzler Kohl in Bonn rechnen mußten. Honecker, der Signale aus Moskau erhalten hatte, daß auch die Sowjetunion ihr Verhältnis gegenüber der Bundesrepublik überdenken wollte, machte sich nun an die Konkretisierung seines Besuchsplans. Bei einem Treffen mit Schäuble am 27. März 1987 schnitt er das Thema an, ließ den Zeitpunkt aber noch offen<sup>152</sup>. Doch sehr bald danach traf Honecker ohne Abstimmung mit Moskau und ohne Beratung im Politbüro die endgültige Entscheidung über den Termin. Mittag konnte daher am Rande seines Aufenthalts in Bonn am 1. April dem Bundeskanzler mitteilen, daß für den Besuch des Generalsekretärs die Woche nach dem 7. September in Aussicht genommen sei<sup>153</sup>. Jetzt konnten die Vorbereitungen in Bonn und Ost-Berlin beginnen. Parallel dazu wollte die DDR-Führung letzte Bedenken in Moskau ausräumen. Dazu hatten der Leiter der ZK-Abteilung für Internationale Politik und Wirtschaft, Gunter Rettner, Max Schmidt vom IPW und Karl Seidel vom MfAA eine umfangreiche „Analyse zur Lage in der BRD“ erstellt, die am 23. Juni vom Politbüro „als Grundlage für den Meinungsaustausch mit dem Zentralkomitee der KPdSU“ bestätigt wurde. Nachdem Honecker das 79-seitige Opus an Gorbatschow übermittelt hatte, wurde Axen nach Moskau einbestellt. Am 27. Juli traf er mit den ZK-Sekretären der KPdSU, Anatolij Dobrynin und Wadim Medwedjew, zusammen und hob bei dieser Gelegenheit nochmals die Bedeutung des Honecker-Besuchs hervor: Dieser „werde die geschichtlich stärkste Aktion zur Durchsetzung der Souveränität der DDR sein“. Im weiteren Verlauf des Gesprächs bezeichnete er die Visite als einen „der stärksten Schläge gegen den Revanchismus in der Geschichte“ und stellte diesen in eine Reihe mit der Gründung der DDR, dem Mauerbau und der Aufnahme der beiden Staaten in die Vereinten Nationen. „Es werde vor aller Welt die bisher stärkste Demonstration sein, daß heute zwei souveräne, voneinander unabhängige, sozial entgegengesetzte deutsche Staaten existieren, zwischen denen es nur Beziehungen der friedlichen Koexistenz geben kann.“<sup>154</sup> Axen trug damit zwar dick auf. Dennoch zeigen seine Ausführungen, worum es Honecker bei dem Besuch in Bonn ging: um die weithin sichtbare, volle Anerkennung des ostdeutschen Staates.

Dies geht auch aus den – von Honecker formulierten – Empfehlungen des SED-Politbüros vom 18. August für die Gespräche mit Helmut Kohl in Bonn

<sup>152</sup> Gespräch Schäuble–Honecker, 27. 3. 1987, in: Potthoff, Die Koalition der Vernunft, S. 515–525, hier 525; Korte, Deutschlandpolitik in Helmut Kohls Kanzlerschaft, S. 599, Anm. 6.

<sup>153</sup> Vgl. ebenda, S. 331; Seidel, Berlin–Bonner Balance, S. 328.

<sup>154</sup> Vgl. ebenda, S. 329f.; die Analyse in: Hertle/Weinert/Wilke, Der Staatsbesuch, S. III–LXXXIV, das Zitat S. III; Niederschrift über die Konsultation Axens mit Dobrynin und Medwedjew, 27. 7. 1987 (Auszüge), in: Nakath/Stephan, Von Hubertusstock nach Bonn, S. 315–319, die Zitate S. 318.

hervor. Die Zweistaatlichkeit wurde darin aus der historischen Entwicklung seit 1945 begründet und als „grundlegendes Element der europäischen Nachkriegsordnung“ bezeichnet, deren Infragestellung friedensgefährdend sei. Es sei daher, bei allen Fortschritten in den Beziehungen im einzelnen, auch erforderlich, die weiterhin „offene[n] politische[n] Grundfragen [zu] regeln“: Angeführt wurden die vorbehaltlose Achtung des Prinzips der Nichteinmischung, die Umwandlung der Ständigen Vertretungen in Botschaften, die Anerkennung der DDR-Staatsbürgerschaft und die Regelung des Grenzverlaufs an der Elbe<sup>155</sup>. Doch spielte Honecker offensichtlich ein doppeltes Spiel: Während er dem Politbüro vorgaukelte, er werde sich um die Durchsetzung der Geraer Forderungen bemühen, spielten diese bei den bilateralen Besuchsvorbereitungen so gut wie keine Rolle. Schäuble jedenfalls zog aus den Abstimmungen mit Schalck die Schlußfolgerung, daß die DDR nur ein einziges politisches Anliegen verfolgte: die Regelung der Elbe-Frage<sup>156</sup>. Honecker war allem Anschein nach bestrebt, den Besuch durch überhöhte Forderungen nicht zu gefährden. Befördern wollte er sein Vorhaben, indem er der DDR rechtzeitig vor dem Besuch einen rechtsstaatlichen Anstrich gab: Der Staatsrat der DDR publizierte dazu am 17. Juli Erlasse zu einer Amnestie und zur Abschaffung der Todesstrafe sowie einen Beschluß zur Einführung einer 2. Kammer als Appellationsinstanz beim Obersten Gericht<sup>157</sup>.

Die Vorbereitung lief reibungslos zwischen den zuständigen Bonner und Ost-Berliner Instanzen; das Kommuniqué war drei Tage vor dem großen Ereignis, am 4. September, fertig. Wenngleich Kohl es ursprünglich abgelehnt hatte, Honecker mit protokollarischen Ehren zu empfangen, stimmte er schließlich doch einer Begrüßung mit Hymnen und Flaggen zu<sup>158</sup>. Obwohl die Visite vom Bonner Protokoll als Arbeitsbesuch eingestuft wurde, trug sie für die breitere Öffentlichkeit alle Attribute eines Staatsbesuchs. Honecker beschrieb im Nachhinein den Empfang in Bonn am 7. September als „freundlich“ und fuhr dann fort: „Zum ersten Mal erklang die Staatshymne der DDR in Bonn; der Staatsflagge der DDR wurde die ihr zukommende Ehre erwiesen.“<sup>159</sup> Die Symbolik stand für Honecker, der während des ganzen Besuchs einen ausgeglichenen, freundlichen Eindruck machte<sup>160</sup>, im Vordergrund. Die wichtigsten Gespräche führte er mit Kohl: Hier bestimmte letzterer die Themen und scheute sich auch nicht, den Schießbefehl anzusprechen. Bei den zu lösenden „Grundfragen“ sprach Honecker, wie vereinbart, am 7. September lediglich den Grenzverlauf an der Elbe an. Als Kohl in dem abschließenden Gespräch fragte, ob Hannover, Hamburg und Kiel in den grenznahen Verkehr einbezogen werden könnten, kam Honecker noch einmal auf die Elbe-Grenze zurück: Erst wenn diese Frage befriedigend gelöst sei, könnten auch den genannten Städten die Vorzüge des grenznahen Verkehrs gewährt werden.

<sup>155</sup> Empfehlungen des SED-Politbüros, 18. 8. 1987 (Auszüge), ebenda, S. 324–327, die Zitate S. 325, 326.

<sup>156</sup> Vgl. Korte, Deutschlandpolitik in Helmut Kohls Kanzlerschaft, S. 336.

<sup>157</sup> Vgl. dazu im einzelnen Raschka, Justizpolitik im SED-Staat, S. 233–253.

<sup>158</sup> Vgl. Korte, Deutschlandpolitik in Helmut Kohls Kanzlerschaft, S. 332–339, 347–351; Schindler, Deutsch-deutsche Gipfeltreffen, S. 232; Seidel, Berlin–Bonner Balance, S. 336 f.; Filmer/Schwan, Wolfgang Schäuble, S. 162 f.

<sup>159</sup> Honecker, Moabiter Notizen, S. 47.

<sup>160</sup> Vgl. Seidel, Berlin–Bonner Balance, S. 348; Filmer/Schwan, Wolfgang Schäuble, S. 163.

Doch die Angelegenheit wurde nicht weiterverfolgt, so daß die DDR in diesem Punkt keinen Schritt weiterkam<sup>161</sup>. Der Bundeskanzler nutzte des weiteren die Gelegenheit, bei dem von ihm ausgerichteten Abendessen am 7. September seine Auffassungen zur deutschen Frage zum Ausdruck zu bringen. Er führte das wache „Bewußtsein für die Einheit der Nation“ an und betonte die weiterhin bestehenden unterschiedlichen Auffassungen „zu grundsätzlichen Fragen, darunter zur nationalen Frage“. Noch deutlicher wurde er, als er sich zwar zum Gewaltverzicht, aber auch zur Überwindung der Teilung bekannte: „Die deutsche Frage bleibt offen, doch ihre Lösung steht zur Zeit nicht auf der Tagesordnung der Weltgeschichte, und wir werden dazu auch das Einverständnis unserer Nachbarn brauchen.“ Es überrascht nicht, daß sich Honecker demgegenüber genötigt sah, auf die getrennten deutschen Staaten als „Realitäten dieser Welt“ zu verweisen und sein bekanntes Diktum zu wiederholen, „daß Sozialismus und Kapitalismus sich ebensowenig vereinigen lassen wie Feuer und Wasser“<sup>162</sup>.

Honecker absolvierte vom 7. bis zum 11. September ein randvolles Besuchsprogramm, das neben den Gesprächen mit dem Bundeskanzler, dem Bundespräsidenten, dem Bundestagspräsidenten, führenden Vertretern der politischen Parteien auch Abstecher nach Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz, ins Saarland und nach Bayern beinhaltete. Die zuständigen Fachminister beider Seiten unterzeichneten am 8. September ein Abkommen über wissenschaftlich-technische Zusammenarbeit, ein weiteres Abkommen zum Strahlenschutz sowie eine Vereinbarung über die weitere Gestaltung des Umweltschutzes<sup>163</sup>. Trotz dieser mageren konkreten Ergebnisse ließ sich Honecker nach seiner Rückkehr feiern. Das Politbüro dankte ihm am 15. September „für die große und unermüdliche Arbeit während des Besuches in der BRD, bei dem die erfolgreiche Politik der DDR überzeugend repräsentiert wurde“. Der Bericht für die SED-Führung bezeichnete den Besuch als „das wichtigste Ereignis in den Beziehungen zwischen der DDR und der BRD seit Abschluß des Grundlagenvertrages“. Weiter hieß es darin: „Das Stattfinden des Besuches und die durchgesetzte politische und protokollarische Behandlung des Genossen Erich Honecker als Staatsoberhaupt eines anderen souveränen Staates dokumentierten vor aller Welt Unabhängigkeit und Gleichberechtigung beider deutscher Staaten, unterstrichen ihre Souveränität und den völkerrechtlichen Charakter ihrer Beziehungen.“ Nach dieser Auslegung hatte es sich ohne Zweifel um einen Staatsbesuch gehandelt. Damit schien – nicht nur für Honecker – die Anerkennung der Zweistaatlichkeit besiegelt. Honecker hatte folglich auch in den Augen der Weltöffentlichkeit<sup>164</sup> das zentrale Ziel der DDR-Außenpolitik so gut wie erreicht. Er stand auf dem Höhepunkt seines internationalen Ansehens. Doch wie sollte es weitergehen mit den deutsch-deutschen Beziehungen? Der Bericht Honeckers für das Politbüro enthielt zwar eine Reihe von

<sup>161</sup> Vgl. Gespräche Kohl–Honecker am 7. und 8. 9. 1987, in: Potthoff, Die Koalition der Vernunft, S. 582–606, hier 589f., 602.

<sup>162</sup> Tischrede Kohls in: Der Besuch von Generalsekretär Honecker, S. 26–31, die Zitate S. 26, 27; Tischrede Honeckers ebenda, S. 32–35, das Zitat S. 32.

<sup>163</sup> Die Abkommen und die Vereinbarungen sowie die Erklärungen der jeweiligen Bundesminister ebenda, S. 47–63.

<sup>164</sup> Vgl. dazu etwa Friedrich Dürrenmatts Bewertung des Besuchs als „der inszenierten Beerdigung der deutschen Wiedervereinigung“ (zit. nach Rexin, Der Besuch, S. 11).

„Schlußfolgerungen“. Jedoch ließ sich weder daraus noch aus dem nachfolgenden Politbürobeschuß vom 20. Oktober eine Zukunftsperspektive ableiten, die über ein „weiter so“ hinausging<sup>165</sup>.

*Von der Stagnation zum Zusammenbruch: Die innerdeutschen Beziehungen  
1987–1989*

Mit dem Besuch Honeckers in der Bundesrepublik fielen auch die letzten Hemmungen auf seiten zahlreicher westdeutscher Politiker, persönlichen Kontakt zum SED-Generalsekretär zu suchen. 1987 schwoll der Strom der prominenten westdeutschen Besucher in Ost-Berlin aus allen politischen Lagern spürbar an<sup>166</sup>. Karl Seidel zufolge, der bei den Gesprächen stets anwesend war, empfing Honecker zwischen Oktober 1987 und Mai 1989 18 führende bundesdeutsche Politiker, einige von ihnen mehrmals. Der Gesprächswunsch ging dabei ausnahmslos von letzteren aus. Für viele war die mediale Wirkung eines solchen Treffens wichtiger als der Meinungsaustausch; vor allem in Wahlkampfzeiten war Honecker ein gefragter Gesprächspartner. Alle diese Besucher signalisierten, daß sie an einer Destabilisierung der DDR nicht interessiert seien. Der Generalsekretär wiederum stieß mit seinen Bemerkungen zur positiven Entwicklung in der DDR nicht auf Widerspruch. Die Gespräche trugen daher erheblich zum Realitätsverlust Honeckers und seiner Anhänger bei, die sich nicht zuletzt aufgrund des Besucherstroms in Sicherheit wiegen und in ihrer Politik bestätigt sehen konnten<sup>167</sup>.

Die deutsch-deutschen Kontakte vermehrten sich indes nicht nur auf der höchsten Ebene. Die DDR ließ auch im Reiseverkehr von Ost nach West beachtliche Steigerungen zu: Durften 1986 2 Mio. Menschen die Bundesrepublik besuchen, waren es 1987 bereits 5,1 und 1988 6,5 Mio. Die Zahl der Städtepartnerschaften wuchs zwar nicht so schnell, wie westdeutsche Kommunalpolitiker es wünschten. Die DDR-Führung, die mehrfach versuchte, dabei Obergrenzen festzulegen, stimmte jedoch bis Ende 1988 immerhin 47 solcher Partnerschaften zu. Auch der Kulturaustausch wurde in Umsetzung des Kulturabkommens von 1986 intensiviert. Im November 1987 vereinbarten beide Seiten rund hundert Projekte für die Jahre 1988/89<sup>168</sup>.

Am wichtigsten für die DDR war die Neufestsetzung der Transitpauschale, die seit 1980 bei 525 Mio. DM jährlich lag. Daß Ost-Berlin auf weitere Einnahmen angewiesen war, verdeutlichte Schalck bereits in einem Gespräch mit Schäuble am 23. November 1987. Hier verlangte er – angeblich für die Westreisen der DDR-Bürger – erheblich mehr Devisen von der Bundesrepublik. Ohne ein Entgegen-

<sup>165</sup> Vgl. Bericht über den offiziellen Besuch Honeckers in der BRD vom 7. bis 11. 9. 1987, in: Hertle/Weinert/Wilke, *Der Staatsbesuch*, S. LXXXV–CXIV, die Zitate S. LXXXV, XCIII; Seidel, *Berlin-Bonner Balance*, S. 355 f. Zur Bewertung der Zukunftsperspektiven Siebs, *Die Außenpolitik der DDR*, S. 363, und Nakath/Stephan, *Countdown zur deutschen Einheit*, S. 23.

<sup>166</sup> Auch die Kooperationen von SED und SPD nahmen 1988/89 „sprunghaft“ zu: vgl. Sturm, *Uneinig in die Einheit*, S. 85 f.

<sup>167</sup> Vgl. Seidel, *Berlin-Bonner Balance*, S. 374–377; Müller, *Innerdeutsche Beziehungen im Vorfeld der Wende*, S. 216–218; die Gesprächsaufzeichnungen in Potthoff, *Die Koalition der Vernunft*.

<sup>168</sup> Die Zahlen nach Fischbach, *DDR-Almanach*, S. 49, 76; zu den Städtepartnerschaften von Weizsäcker, *Verschwisterung im Bruderland*, S. 44–47; zum Kulturaustausch Nawrocki, *Die Beziehungen zwischen den beiden Staaten*, S. 90.

kommen in dieser Frage müßten die Reisemöglichkeiten eingeschränkt werden. Schäuble ließ sich auf keine Zusagen ein<sup>169</sup>. Er nutzte freilich den Devisenhunger der DDR, der auch im Zusammenhang mit der Forderung nach einer Erhöhung der Transitpauschale auf 890 Mio. DM sichtbar wurde, um eine Reihe von Zugeständnissen auszuhandeln. Ohne größere Probleme ließ sich die DDR darauf ein, 30 Mio. DM aus der Transitpauschale für eine Grunderneuerung bestimmter Autobahnstrecken und weitere 30 Mio. DM für die Errichtung einer neuen Grenzübergangsstelle im Süden Berlins sowie den Ausbau der dortigen Autobahn zu verwenden. Darüber hinaus strebte Schäuble weitere Erleichterungen im Reiseverkehr an. Wie er Schalck am 6. Juni verdeutlichte, ging es ihm dabei weniger um eine ständige Erhöhung der Reisezahlen, sondern vielmehr um „Transparenz und Berechenbarkeit“ bei der Genehmigungspraxis. Am 23. August teilte Schalck dem Kanzleramtsminister daraufhin mit, die „DDR werde im Zusammenhang mit dem Abschluß des KSZE-Folgetreffens eine Regelung treffen, wonach jeder DDR-Bürger einen Paß beantragen könne“<sup>170</sup>. Diese Zusage, die auf Honecker persönlich zurückging, wurde mit dem Erlaß einer Verordnung am 30. November 1988 eingehalten, die zwar die Beantragung von Privatreisen und ständigen Ausreisen regelte, dem Staat aber zahlreiche Möglichkeiten zur Ablehnung der Anträge einräumte<sup>171</sup>.

Wichtiger als diese Zugeständnisse waren dem Kanzleramtsminister Zusagen der DDR-Führung, in Gespräche über die Elbe-Sanierung einzutreten. Bisher hatte Ost-Berlin alle Vorstöße Bonns in diese Richtung unter Verweis auf die strittige Frage des Grenzverlaufs zurückgewiesen: Erst nach deren Regelung im Sinne der Geraer Forderungen seien entsprechende Gespräche möglich. Der Versuch Schäubles vom 14. Januar 1988, die DDR hier auf einen Kompromiß festzulegen, der zwar ein Entgegenkommen, aber keine Aufgabe Bonner Rechtspositionen bedeutete, scheiterte. Honecker lehnte, auch unter dem Einfluß Mittags, am 20. Januar die Vorschläge Schäubles ab, was diesem am 5. Mai mitgeteilt wurde. Über die Höhe der Transitpauschale und die anderen westdeutschen Forderungen verhandelten beide Seiten indes weiter. Jedoch beharrte Schäuble auch noch am 23. August auf einem informellen Junktin zwischen der Festsetzung der Transitpauschale und Gesprächen über die Reinhaltung der Elbe. Daraufhin legte Honecker am 30. August die Frage dem Politbüro zur Beratung vor. Er selbst schlug vor, „im Interesse der ökonomischen Forderungen der DDR [...], informell die Zusage abzugeben, im 1. Halbjahr 1989 mit der BRD in Gespräche zu Fragen der Gewässergüte der Elbe auf der Ebene der dafür zuständigen Ministerien einzutreten“. Indem das Politbüro zustimmte, gab es zwar formell nicht die eigene Rechtsposition auf, verzichtete aber auf deren Einsatz in der Auseinandersetzung mit der Bundesrepublik. Ihre finanzielle Zwangslage ließ die DDR letztlich von

<sup>169</sup> Vgl. Filmer/Schwan, Wolfgang Schäuble, S. 215f.; Korte, Deutschlandpolitik in Helmut Kohls Kanzlerschaft, S. 419.

<sup>170</sup> Vgl. ebenda, S. 425–427, die Zitate S. 425, 427; für die Forderung von 890 Mio. vgl. Vermerk über ein Gespräch Schäubles mit Schalck, 5. 5. 1988, in: Nakath/Stephan, Countdown zur deutschen Einheit, S. 90–97, hier 91.

<sup>171</sup> Vgl. Seidel, Berlin–Bonner Balance, S. 367; die Verordnung über Reisen von Bürgern der Deutschen Demokratischen Republik nach dem Ausland vom 30. 11. 1988, in: Gesetzblatt der DDR 1988 I, S. 271–274.

Ansprüchen abrücken, die die eigene Souveränität untermauern sollten. Nachdem sich Schäuble auch in diesem Punkt durchgesetzt hatte, konnten die Vereinbarungen am 14. September paraphiert und am 5. Oktober 1988 unterzeichnet werden. Die DDR erhielt damit die Zusage, von 1990 bis 1999 eine auf 860 Mio. DM erhöhte Transitspauschale und eine Straßenbenutzungsgebühr von 55 Mio. DM jährlich überwiesen zu bekommen<sup>172</sup>. Mit der Bekanntgabe der Gespräche über die Wasserreinhaltung der Elbe wartete die Bundesregierung bis zum 10. November, als Schäuble Honecker zum letzten Mal aufsuchte<sup>173</sup>.

Das wohl gravierendste Problem der innerdeutschen Beziehungen dieser Jahre bildete der stagnierende innerdeutsche Handel. 1985 hatte dieser mit einem Gesamtvolumen von 16,7 Mrd. Verrechnungseinheiten seinen absoluten Höchststand erreicht. In den nächsten beiden Jahren ging er auf 14 Mrd. zurück, um 1987/88 auf diesem Niveau zu verharren. Zurückzuführen war dies vor allem auf die seit Anfang der achtziger Jahre rapide sinkende Wettbewerbsfähigkeit von DDR-Produkten, die zunächst noch durch das „Exportnotprogramm“ von Mineralölzeugnissen verdeckt worden war. Erst mit dem Preisverfall für Rohöl auf dem Weltmarkt machte sich dieser strukturelle Mangel der DDR-Wirtschaft im Außen- und innerdeutschen Handel wieder bemerkbar<sup>174</sup>. Die Auslandsverschuldung der DDR schnellte nach Angaben des Leiters der Staatlichen Plankommission, Gerhard Schürer, von 28 Mrd. DM im Jahre 1985 auf 49 Mrd. Ende 1989 in die Höhe. Einen Ausweg aus dieser Situation schien auch diesmal eine engere Kooperation mit der Bundesrepublik zu bieten. Nach Aussagen von Beteiligten aus der DDR wurden daher in diesen Jahren mit bundesdeutschen Politikern Geheimgespräche über eine deutsch-deutsche Konföderation und über eine Sonderwirtschaftszone Thüringen-Oberfranken geführt; genaueres ist über diese Kontakte indes nicht bekannt<sup>175</sup>.

Im April 1988 versuchte Schürer mit einer vernichtenden Kritik an der Wirtschaftspolitik und Vorschlägen zu einer grundsätzlichen Abkehr von dem seit 1971 eingeschlagenen Kurs, das Ruder noch einmal herumzureißen. Doch seine Anregungen wurden im Politbüro von Honecker und Mittag zurückgewiesen. Erst nach dem Sturz Honeckers erhielt er eine zweite Chance, seine Überlegungen vorzubringen. Zusammen mit Außenhandelsminister Beil, Schalck-Goldkowsky, dem Leiter der Zentralverwaltung für Statistik Arno Donda und Finanzminister Ernst Höfner arbeitete er im Auftrag des Politbüros eine umfassende

<sup>172</sup> Vgl. Korte, Deutschlandpolitik in Helmut Kohls Kanzlerschaft, S. 421–424, 427–431; Filmer/Schwan, Wolfgang Schäuble, S. 217–223, das Zitat S. 222. Seidel, Berlin–Bonner Balance, S. 368, spielt das Entgegenkommen der DDR herunter. Die Vereinbarungen vom 5. 10. 1988 in: DA 21 (1988), S. 1231–1237.

<sup>173</sup> Vgl. Korte, Deutschlandpolitik in Helmut Kohls Kanzlerschaft, S. 431–435; in dem Gespräch von Honecker und Schäuble wurde die Vereinbarung nochmals kurz angesprochen: Potthoff, Die Koalition der Vernunft, S. 818–829, hier 822, 824. Aufgenommen wurden die Gespräche am 30. 3. 1989: vgl. Fischbach, DDR-Almanach, S. 194.

<sup>174</sup> Vgl. Haendcke-Hoppe-Arndt, Interzonenhandel/Innerdeutscher Handel, S. 1557f.; Siebs, Die Außenpolitik der DDR, S. 366–368.

<sup>175</sup> Die Zahlen nach der Vorlage für die Politbürositzung vom 31. 10. 1989 von Schürer und anderen, in: DA (1992), S. 1112–1120, hier S. 1116. Zu den anderen Überlegungen vgl. Roesler, Der Einfluß der Außenwirtschaftspolitik, S. 570; Hertle, Das reale Bild war eben katastrophal, S. 1035; Nitz, Länderspiel, S. 133–141.

„Analyse der ökonomischen Lage der DDR mit Schlußfolgerungen“ aus, die diesem am 31. Oktober 1989 vorlag. Das Papier endete mit einer Reihe von Empfehlungen für eine Wirtschaftsreform, die freilich an der „sozialistischen Planwirtschaft“ im Kern nicht rüttelte. Um kurzfristig die drohende Zahlungsunfähigkeit der DDR abzuwenden, sei es „unerlässlich, zum gegebenen Zeitpunkt mit der Regierung der BRD über Finanzkredite in Höhe von 2–3 Mrd. VM über bisherige Kreditlinien hinaus zu verhandeln“. Wie im Fall der Milliardenkredite von 1983 und 1984 sei die Transitspachale als Sicherheit einzusetzen. Da Schürer und seinen Mitstreitern deutlich war, daß die Bundesrepublik ohne Gegenleistungen dazu nicht bereit sein würde, sei zu erklären, daß noch in den neunziger Jahren in den deutsch-deutschen Beziehungen „solche Bedingungen geschaffen werden könnten, die heute existierende Form der Grenze zwischen beiden Staaten überflüssig zu machen“ [sic]. Gleichzeitig schlossen die Verfasser der Vorlage „jede Idee von Wiedervereinigung mit der BRD oder der Schaffung einer Konföderation aus“<sup>176</sup>. Das Politbüro billigte die Analyse am 31. Oktober zwar als „Arbeitsgrundlage“; ihr Inhalt sollte aber nur „in ausgewogener Form“ den ZK-Mitgliedern von Egon Krenz nahegebracht werden. Außerdem wurde aus der gebilligten Vorlage der Passus über die Beseitigung der „heute existierende[n] Form der Grenze“ gestrichen<sup>177</sup>. Wenngleich das Politbüro anscheinend nicht so weit gehen wollte wie Schürer, bleibt festzuhalten, daß angesichts der katastrophalen wirtschaftlichen Lage der DDR Teile der ostdeutschen Führung eine Preisgabe der Mauer erwogen. Die Abgrenzung von der Bundesrepublik, ein wesentliches Element der Staatsräson der DDR, wäre dann wohl kaum noch aufrechtzuerhalten gewesen. Doch der Fall der Mauer am 9. November 1989 machte derartigen Überlegungen ein Ende.

### 3. Die DDR und ihre Nachbarn im Ostblock im Zeichen zunehmender Öffnung nach Westen

#### *Die ausgebliebene Normalisierung: Das ostdeutsch-polnische Verhältnis*

Die Ost-Berliner Führung war über den mit Ausrufung des Kriegsrechts am 13. Dezember eingeleiteten innenpolitischen Kurswechsel in Polen sehr erleichtert. Drei Tage danach bot Honecker Jaruzelski Hilfslieferungen für die notleidende Bevölkerung in Form von Lebensmitteln, Spielzeug und Bekleidung an. Da die Lage jedoch noch nicht völlig unter Kontrolle war, sagte er auch „bei bestimmter Technik, die bei Straßenkämpfen, Barrikadenbauten usw. erforderlich ist“, brüderliche Unterstützung zu<sup>178</sup>. Die polnische Führung hatte zwar nach langem Zögern schließlich den aus der Perspektive der DDR einzig richtigen Weg eingeschlagen. Doch würde die PVAP Kurs halten, ihre „führende Rolle“ wiederher-

<sup>176</sup> Die Zitate in: Vorlage für die Politbürositzung vom 31. 10. 1989, in: DA (1992), S. 1119, 1120.

<sup>177</sup> Vgl. Hertle, Der Fall der Mauer, S. 148f.

<sup>178</sup> Niederschrift über ein Telefongespräch Honeckers mit Jaruzelski, 16. 12. 1981, in: Kubina/Wilke, Hart und kompromißlos durchgreifen, S. 392f., das Zitat S. 393.

stellen und die Reformen rückgängig machen, die 1980/81 unter dem Druck der *Solidarność* durchgeführt worden waren?

Anfang Februar 1982 kritisierte die ZK-Abteilung Internationale Verbindungen, daß noch nicht einmal die Kräfteverhältnisse im Politbüro der PVAP zugunsten der „Hardliner“ verändert worden seien und die konzeptionelle Arbeit immer noch „in den Händen revisionistischer, nationalistischer Kräfte“ liege<sup>179</sup>. Im weiteren Verlauf des Jahres änderte sich nichts an dieser Einschätzung. Anlässlich der Aussetzung des Kriegsrechts am 12. Dezember 1982 kam Günter Sieber von der Abteilung Internationale Verbindungen zu dem Schluß, daß der Sozialismus zwar militärisch, nicht aber politisch abgesichert sei. Die Partei werde weiterhin „im zweiten Glied gehalten“. Daraus ergab sich ein aus seiner Sicht falsches, in der polnischen Führung vorherrschendes Staatsverständnis, demzufolge der Staat „nicht als Machtinstrument der herrschenden Klasse, sondern als neutral über den Klassen stehend betrachtet“ werde. Auch der Sejm wurde Sieber zufolge zu stark aufgewertet: Er werde als das „höchste souveräne Organ“ dargestellt, die Plenartagungen häuften sich, die Ausschüsse tagten in Permanenz, und bei Abstimmungen im Plenum seien „sogar Gegenstimmen erwünscht“<sup>180</sup>.

Daß sich die DDR durchaus in die inneren Angelegenheiten des Nachbarstaats einmischte, zeigen die Vorgänge um die seit Juni 1981 diskutierte Errichtung eines polnischen Verfassungsgerichtes. Zum ersten Entwurf eines entsprechenden Gesetzes, demzufolge das Verfassungsgericht alle verabschiedeten Rechtsakte überprüfen durfte, erstellte die Ost-Berliner Akademie der Wissenschaften im Auftrag der SED-Führung ein vernichtendes Gutachten: Damit werde die sozialistische Ordnung bedroht, die Partei diskreditiert und Elemente des bürgerlichen Rechts übernommen. Das Gutachten, das auch die Neutralität der Rechtsprechung als Illusion bezeichnete, wurde von polnischer Seite scharf zurückgewiesen. Ob es dazu führte, daß das Politbüro der PVAP im März 1984 lediglich ein in seiner Zuständigkeit stark beschnittenes Verfassungsgericht billigte, ist nicht ganz klar. Doch lieferte Ost-Berlin damit den polnischen Gegnern des Gesetzes die Munition, um es zu bekämpfen und zurückzustutzen<sup>181</sup>.

Die politisch Verantwortlichen in Ost-Berlin sahen, daß die neue polnische Führung offensichtlich nicht einfach eine Rückkehr zu den Verhältnissen vor 1980 anstrebte. Jaruzelski und seine Anhänger wollten ihre Herrschaft nicht mehr allein mit der marxistisch-leninistischen Ideologie, sondern auch mit nationalen polnischen Traditionen legitimieren und waren des weiteren zu begrenzten Zugeständnissen an die Opposition bereit, um auf diese Weise ihre Basis in der Gesellschaft zu verbreitern. Genau dies betrachtete die SED jedoch als den falschen Weg. Der polnischen Seite bereitete vor allem die deutsch-deutsche Annäherung in den achtziger Jahren erhebliche Probleme. So ließen die beiden Milliardenkredite von 1983 und 1984 nicht nur altes Mißtrauen über deutsch-deutsche Kungeleien wiederaufleben; sie lösten auch Neid in Warschau aus, da Polen diese Möglichkeit, neue Kredite im Westen aufzunehmen, verwehrt war. Ein Berater Jaru-

<sup>179</sup> Vgl. Ziemer, *Die Volksrepublik Polen*, S. 608 f., das Zitat S. 608.

<sup>180</sup> Vgl. ebenda, S. 611 f. (dort auch die Zitate); Olschowsky, *Einvernehmen und Konflikt*, S. 130 f.

<sup>181</sup> Vgl. ebenda, S. 253–256.



zelskis sprach im April 1987 offen aus, was wohl viele dachten: Die DDR sei aufgrund ihres besonderen Verhältnisses zur Bundesrepublik ökonomisch privilegiert, sie kooperiere daher eng mit dem westdeutschen Staat, ohne die anderen sozialistischen Staaten darüber zu informieren<sup>182</sup>. Während die polnische Führung 1984 aufgeatmet hatte, als der geplante Honecker-Besuch in der Bundesrepublik nicht zustande gekommen war, wurde sie im September 1987 wegen des schließlich doch realisierten deutsch-deutschen Gipfeltreffens unruhig. Als Jaruzelski im unmittelbaren Anschluß daran Honecker auf Schloß Hubertusstock aufsuchte, gratulierte er zwar zu den Ergebnissen des historisch bedeutsamen Besuches. Doch sollten diese nicht nur für die DDR, sondern „für alle [osteuropäischen Staaten] wirksam werden“. Angeblich um zu verhindern, daß im Westen angesichts der sich ausweitenden wirtschaftlichen deutsch-deutschen Zusammenarbeit Spekulationen über eine Lockerung des Zusammenhalts im RGW aufkämen, schlug er eine ostdeutsch-polnische Arbeitsgruppe vor, die einmal im Jahr zu Konsultationen zusammentreffen solle. Die Bemühungen, durch eine Institutionalisierung der ostdeutsch-polnischen Zusammenarbeit ein Gegengewicht zur intensivierten deutsch-deutschen Kooperation zu schaffen, blieben jedoch mangels Interesses in Ost-Berlin erfolglos<sup>183</sup>.

Ungeachtet des beiderseitigen Mißtrauens lebten die ostdeutsch-polnischen politischen Kontakte seit 1983 wieder auf. Nachdem Jaruzelski am 29. März 1983 Ost-Berlin eine Kurzvisite abgestattet hatte, weilte Honecker vom 16. bis zum 18. August desselben Jahres zu einem Staatsbesuch in Warschau. Beide Seiten versuchten, mit ihrem Lobpreis der ostdeutsch-polnischen Freundschaft an die Zeiten vor 1980 anzuknüpfen, wenngleich Jaruzelski vorsichtig die eingeschränkte Reisefreiheit, den Rückgang der Umsätze im gegenseitigen Handel sowie die Verschmutzung von Luft und Gewässern in den Grenzgebieten ansprach. Auch auf den unteren Ebenen sollten nach dem Willen der Parteiführungen die Kontakte wieder aufleben: Von September 1983 bis zum Januar 1984 trafen die für die Parteibeziehungen zuständigen Abteilungen von SED und PVAP Vereinbarungen, um den Delegationsaustausch der Parteien, Großbetriebe, Gewerkschaften und Jugendorganisationen wieder in Gang zu bringen. Auf diese Weise hoffte die SED, die PVAP in ihrem Sinne zu beeinflussen und ihr den Rücken zu stärken. Darum ging es auch bei dem Treffen der Ersten Sekretäre der SED-Bezirke von Neubrandenburg, Frankfurt/Oder, Cottbus und Dresden im November 1983 mit denen der PVAP aus Stettin, Landsberg an der Warthe, Grünberg, Hirschberg, Köslin und Breslau: Ziel war es, den Aufbau der neuen polnischen Gewerkschaft OPZZ zu unterstützen. Obwohl die SED gerade in der Grenzregion eine erhebliche Intensivierung der Kooperation anstrebte, fiel die tatsächliche Zusammenarbeit relativ dürftig aus<sup>184</sup>.

Gleichwohl trugen die Besuchskontakte und die bis 1984 zumindest äußerlich konsolidierte Lage in Polen dazu bei, daß sich die SED-Führung mit dem Status

<sup>182</sup> Vgl. ebenda, S. 153.

<sup>183</sup> Vgl. Ziemer, *Die Volksrepublik Polen*, S. 619 (hier auch das Zitat); Tomala, *Deutschland – von Polen gesehen*, S. 532.

<sup>184</sup> Vgl. ebenda, S. 528–531; Ziemer, *Die Volksrepublik Polen*, S. 614; Olschowsky, *Einvernehmen und Konflikt*, S. 131, 341–344.

quo in ihrem Nachbarland abfand. Seit dem Besuch Jaruzelskis auf Schloß Hubertusstock am 16. November 1984 wurde dieser fast vorbehaltlos als der führende polnische Politiker akzeptiert; auch die Ost-Berliner Führung erkannte, daß es zu ihm keine Alternative gab. Von diesem Besuch an vermied die SED-Spitze peinliche Fragen nach der tatsächlichen Führungsrolle der PVAP; sie lobte vielmehr die erreichten Fortschritte, auch wenn Günter Sieber noch im November 1987 intern monierte, „daß die Generäle weiter regierten“<sup>185</sup>. Wenngleich die Spannungen in den bilateralen Beziehungen in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre wieder zunahmen, waren beide Seiten bestrebt, der Weltöffentlichkeit eine möglichst glänzende Fassade zu bieten. So wurde beim Treffen von Honecker und Jaruzelski im Juni 1988 in Breslau auf Jaruzelskis Anregung vom Vorjahr mit großem propagandistischen Aufwand ein Staatsvertrag über ein „Freundschaftswerk der Jugend der DDR und der VR Polen“ unterzeichnet. Obwohl der Austausch unter den Jugendlichen dadurch intensiviert werden sollte, waren vor allem SED und MfS darauf bedacht, die Kontakte unter enger Kontrolle zu halten<sup>186</sup>.

Ungeachtet der öffentlichkeitswirksam veranstalteten Treffen blieb das bilaterale Verhältnis mit zahlreichen Problemen belastet. Wie schon in der Vergangenheit traf dies vor allem auf die Wirtschaftsbeziehungen zu. Aufgrund der Streiks in den polnischen Kohlegruben in den Jahren 1980/81 waren die Steinkohlelieferungen in die DDR drastisch zurückgegangen. Obgleich sich dies allmählich wieder verbesserte, traten im Winter 1985 erneut Lieferrückstände auf. Erst in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre erfüllte die polnische Seite ihre Lieferverpflichtungen weitgehend. Die DDR wiederum erwies sich – insbesondere aufgrund der Versorgungsprobleme im eigenen Land – als unzuverlässig bei dem Export von Ersatzteilen für Landmaschinen sowie für Nutz- und Personenkraftwagen. Besondere Schwierigkeiten verursachte der Transithandel durch die DDR nach West-Berlin. Da die DDR für Güter, die ihr Territorium passierten, von Polen eine genaue Warendeklarierung und eine Gebühr in Devisen verlangte, von der Sowjetunion jedoch nicht, beschwerte sich Polen über die Ungleichbehandlung. Die ganzen achtziger Jahre über blieb der polnische Zugang nach West-Berlin ein Streitpunkt zwischen den beiden „Bruderstaaten“. Auch der Transithandel zwischen der DDR und der Sowjetunion durch Polen wurde zu einem Zankapfel. Zwar mußte die polnische Seite einen Rückgang ihrer Einnahmen aus dem Transitgeschäft in Kauf nehmen, da ab 1986 Frachtfähren zwischen Mukran auf Rügen und Klaipeda (Memel) verkehrten. Über die Höhe der von der DDR zu entrichtenden Gebühren für Erdöllieferungen durch die Pipeline „Freundschaft“ gab es ein zähes Ringen, nachdem die polnische Seite im Mai 1985 eine Preiserhöhung verlangt hatte<sup>187</sup>. Des weiteren konkurrierten die DDR und Polen auf Drittmärkten, auf denen die DDR nach dem Zusammenbruch der polnischen Wirtschaft zu Beginn der achtziger Jahre den Platz ihres Nachbarn eingenommen hatte und auch nach der Erholung der polnischen Volkswirtschaft verteidigte<sup>188</sup>. Mit am besten funktionierten die Wirtschaftsbeziehungen im Zusammenhang mit der Be-

<sup>185</sup> Vgl. Ziemer, Die Volksrepublik Polen, S. 614, das Zitat S. 617.

<sup>186</sup> Vgl. ebenda, S. 621; Olschowsky, Einvernehmen und Konflikt, S. 514 f.

<sup>187</sup> Vgl. ebenda, S. 208–215; 366–370.

<sup>188</sup> Vgl. Ziemer, Die Volksrepublik Polen, S. 616.

schäftigung von polnischen Vertragsarbeitern in der DDR. Während seit 1982 die DDR zur Stabilisierung der Verhältnisse in Polen mehr Arbeiter aus dem Nachbarland beschäftigte als ursprünglich vorgesehen, war sie in der zweiten Hälfte des Jahrzehnts aus wirtschaftlichen Gründen gezwungen, weiterhin polnische Vertragsarbeiter und Pendler einzustellen. Da in Polen ein Arbeitskräfteüberschuß herrschte, konnten beide Seiten diese Fragen in weitgehendem Einvernehmen lösen<sup>189</sup>.

Probleme ergaben sich für die DDR-Führung überdies aus Kontakten zwischen Ostdeutschen und Polen, weil dabei auch weiterhin die Gefahr der Ansteckung mit dem polnischen „Freiheitsbazillus“ bestand. Für ganz besonders gefährdet hielt die SED ostdeutsche Studenten, die zeitweise an polnischen Hochschulen studierten. Daher kam der Austausch von Studenten 1981 fast völlig zum Erliegen. Erst 1985 schickte die DDR wieder 30 Personen zum Vollstudium nach Polen, während 100 Polen in der DDR studierten. 1987/88 hatte sich die Zahl der ostdeutschen Studenten in Polen nur geringfügig auf 88, die der Polen an ostdeutschen Hochschulen aber auf 1015 erhöht. Auch die kulturellen Verbindungen waren zu Beginn der achtziger Jahre kaum noch existent. Das galt auch für die Schriftstellerverbände beider Staaten. In diesem Zusammenhang beschloß die Leitung des DDR-Verbands 1981, keine Kontakte zur neuen polnischen Verbandsleitung aufzunehmen. Lediglich zu den PVAP-Mitgliedern unter den organisierten Schriftstellern pflegte der DDR-Verband zu Beginn der Achtziger die Verbindung und bestärkte diese 1983 darin, sich als Gründungskomitee eines neuen Verbandes zu konstituieren. Erst als dies erfolgt war, unterzeichnete der DDR-Schriftstellerverband mit seinem neuen polnischen Gegenüber noch im selben Jahr eine Kooperationsvereinbarung<sup>190</sup>.

Im Hinblick auf den allgemeinen Reiseverkehr zwischen beiden Staaten plädierte Jaruzelski gegenüber Honecker im August 1983, „in Anbetracht der damit verbundenen Erwartungen der polnischen Gesellschaft“ Verhandlungen aufzunehmen, um den Status quo ante 1980 wiederherzustellen. Es wurde zwar eine Kommission gebildet, um die Bedingungen für die Wiedereinführung des visa-freien Reiseverkehrs zu erörtern, doch die DDR bewegte sich in dieser Frage nicht. Auf die entsprechenden Vorstöße des polnischen Botschafters in Ost-Berlin, Janusz Obodowski, und von Jaruzelski im Jahre 1988 entgegneten die angesprochenen DDR-Politiker stets, daß die ökonomischen Bedingungen einen solchen Schritt nicht zuließen. Die DDR befürchtete dabei neben einer „ideologischen“ Aufweichung der eigenen Bevölkerung offensichtlich auch den Ansturm polnischer Einkaufstouristen<sup>191</sup>.

Ein weiteres Problem stellte die ostdeutsch-polnische Seegrenze in der pommerschen Bucht dar. Es war entstanden, als Polen seine Territorialgewässer 1977 von drei auf zwölf Seemeilen erweitert, dabei allerdings die Absteckung der seitli-

<sup>189</sup> Vgl. Röhr, Die Beschäftigung polnischer Arbeitskräfte, S. 226f. 1982 waren in der DDR 8650 Vertragsarbeiter und 3700 Pendler aus Polen beschäftigt (Höchststand); 1988 3400 und 2600 (Tiefstand), ebenda, S. 233.

<sup>190</sup> Vgl. Olschowsky, Einvernehmen und Konflikt, S. 393–398; Brandt, Die Beziehungen des Schriftstellerverbandes der DDR, S. 30–32.

<sup>191</sup> Vgl. Tomala, Deutschland – von Polen gesehen, S. 530 (hier das Zitat); Olschowsky, Einvernehmen und Konflikt, S. 131, 428, 430.

chen Grenzen zur DDR und zur Sowjetunion auf unbestimmte Zeit verschoben hatte. Hinzu kam, daß die polnische Seite in der Nähe von Swinemünde einen hinreichend tiefen Ankerplatz für ihre modernen Massengutfrachter benötigte. Den richtete sie 1977 in der pommerschen Bucht über dem DDR-Kontinentalsockel ein. Als die DDR ihrerseits aufgrund eines Ministerratsbeschlusses mit Wirkung vom 1. Januar 1985 an ihre Hoheitsgewässer von drei auf zwölf Meilen ausdehnte, lag dieser Ankerplatz ebenso wie die Fahrrinne für die Häfen Swinemünde und Stettin im Territorialgewässer der DDR. Das polnische Außenministerium gab bald darauf zu verstehen, daß es den DDR-Ministerratsbeschuß nicht anerkenne; die DDR ignorierte die entsprechende polnische Note. Aus den beiden letztlich unvereinbaren Ansprüchen ergab sich eine jahrelange Auseinandersetzung, die teils auf Experten-, teils auf Partei-, teils auf Ministerebene ausgetragen wurde. Die Auseinandersetzungen eskalierten zwischen Dezember 1986 und August 1987, als es zu Zwischenfällen in dem umstrittenen Seegebiet kam. Als das polnische Politbüro den Grenzkonflikt im April 1988 thematisierte, sollen einige die Konfrontation mit der DDR unter Einsatz der polnischen Flotte gefordert haben. Die Heißsporne, die angeblich überzeugt waren, die DDR wolle sich Stettin einverleiben, konnten jedoch noch zurückgehalten werden. Mitte 1988 wurden die Verhandlungen vom Leiter der Abteilung „benachbarte Länder“ im MfAA, Hermann Schwiesau, und Władysław Napieraj vom polnischen Außenministerium wieder aufgenommen, die ernsthaft einen Kompromiß anstrebten. Darauf konnten sich beide Seiten erst am 23. Mai 1989, nach erheblichem Entgegenkommen der DDR, einigen. Die DDR ließ sich darauf ein, die umstrittenen Seegebiete Polen zu überlassen und akzeptierte im Gegenzug ein anderes Schelfstück samt größeren Fischereigebieten. Die polnische Seite hatte sich wohl deshalb so unnachgiebig verhalten, weil sie darin einen Versuch Ost-Berlins erblickte, die Grenze zu ihren Gunsten zu revidieren: Und darauf, das hatte die Geschichte der ostdeutsch-polnischen Beziehungen der vergangenen Jahrzehnte gezeigt, reagierte Warschau allergisch. Das Entgegenkommen der DDR 1988/89 war wohl auf das ostdeutsche Bestreben zurückzuführen, die innenpolitisch stark in Bedrängnis geratene PVAP zu unterstützen<sup>192</sup>.

Der Streit um die Seegrenze in der Oderbucht hatte gezeigt, daß in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre Polen mit weitaus größerem Selbstbewußtsein gegenüber der DDR auftrat als unmittelbar nach 1981. Dies hing vor allem mit dem Amtsantritt von Michail Gorbatschow zusammen, der schon bald ein freundschaftliches Verhältnis zu Jaruzelski entwickelte. Die polnisch-sowjetischen Beziehungen intensivierten sich im Zeichen einer in beiden Staaten praktizierten Reformpolitik, was der DDR nicht entging. Wenngleich sich Gorbatschow nicht in die Auseinandersetzungen der beiden Ostblockstaaten einmischte, geriet die DDR dadurch in die Isolation<sup>193</sup>.

<sup>192</sup> Vgl. Olschowsky, Die SED im Drang nach Osten; Schwiesau, Der Streit in der Oderbucht; Slepownski, Der Konflikt um die pommersche Bucht, fällt hinter diese Beiträge zurück, da er ohne Bezugnahme auf die Akten argumentiert.

<sup>193</sup> Vgl. Tschernajew, Die letzten Jahre einer Weltmacht, S. 79 f.; Ziemer, Die Volksrepublik Polen, S. 617 f.; Olschowsky, Einvernehmen und Konflikt, S. 451 f.

Vor diesem Hintergrund vollzog sich der politische Umbruch in Polen. Streiks im Frühjahr und Sommer 1988 bewirkten im Oktober 1988 eine Neubildung der Regierung. Diese war zu Gesprächen mit Vertretern von Solidarność bereit und duldete am 18. Dezember die Bildung eines von Lech Wałęsa geleiteten Bürgerkomitees. Entscheidende Bedeutung kam schließlich dem X. ZK-Plenum der PVAP vom Dezember 1988 und Januar 1989 zu, das dem Programm eines gewerkschaftlichen und politischen Pluralismus im Rahmen einer „sozialistischen parlamentarischen Demokratie“ zustimmte. Die Solidarność wurde wieder zugelassen, und Regierung und Bürgerkomitee nahmen Gespräche am „Runden Tisch“ auf, um den Demokratisierungsprozeß fortzuführen, der am 4. Juni 1989 in halbfreie Parlamentswahlen mündete. Diese wurden für die PVAP und die Satellitenparteien zu einem Fiasko. Mit Tadeusz Mazowiecki wählte der Sejm am 24. August einen nichtkommunistischen Ministerpräsidenten; am 29. Dezember beschloß er, die „Volksrepublik“ abzuschaffen<sup>194</sup>.

Ost-Berlin verfolgte diese Entwicklung mit Besorgnis. DDR-Botschafter Jürgen van Zwoll kommentierte das X. Plenum mit den Worten: „Nun ist die Katze aus dem Sack. [...] Es geht der Führung der PVAP um einen anderen Weg zum Sozialismus und einen anderen Sozialismus. [...] Sie geht ein gewaltiges, in vielem nicht kalkulierbares Risiko ein. Aber es wird hierzu keine vertretbare Alternative gesehen.“<sup>195</sup> Im Unterschied zu 1980/81 drängte die ostdeutsche Führung nun nicht auf harte Gegenmaßnahmen. Offensichtlich hatte sie aus den Erfahrungen der vergangenen Jahre gelernt, daß sich die Entwicklung in ihrem Nachbarland nicht mehr kontrollieren ließ. Resignation trat an die Stelle von Kritik und Konfrontation. Das bedeutete einerseits ein größeres Maß an Realismus in ihrem Urteil über die PVAP, die sie im Mai mit Blick auf die bevorstehenden Wahlen für „unzureichend [...] vorbereitet“ hielt. Andererseits gab sie bis zuletzt die Hoffnung auf eine Änderung der Verhältnisse in Polen nicht auf: Im Sommer 1989 hatte sie die PVAP als „einflußreiche politische Kraft im Leben Polens“ noch nicht abgeschrieben und hoffte auf ein Szenario der „Ernüchterung“, in dem die polnische Opposition sich aufsplintern und der „PVAP Möglichkeiten für eine offensive Politik eröffnen“ werde. Die DDR könne also „ihre konstruktive Linie der Entwicklung allseitiger Beziehungen zur Volksrepublik Polen auf der Grundlage der Verträge und Vereinbarungen fortsetzen“<sup>196</sup>. Insgesamt scheint es aber, daß sich die DDR-Führung mit der Sonderentwicklung in ihrem Nachbarstaat abfand: Sie gratulierte immerhin als erste ausländische Regierung Mazowiecki zu seinem Amtsantritt<sup>197</sup>. Die DDR war damit jedoch noch stärker als in den vorangegangenen Jahrzehnten auf die sowjetische Existenzgarantie angewiesen.

Insgesamt hatte es die DDR in den achtziger Jahren trotz aller Versuche, an das brüderliche Einvernehmen der vergangenen Jahrzehnte anzuknüpfen, nicht vermocht, ihr Verhältnis zu dem polnischen Nachbarstaat zu „normalisieren“. Nach dem durch die Solidarność erzwungenen Umbruch 1980/81 erwies es sich in Polen als unmöglich, zur „Normalität“ der siebziger Jahre zurückzukehren. Die

<sup>194</sup> Vgl. dazu Hoensch, *Geschichte Polens*, S. 347–352.

<sup>195</sup> Zit. nach Olschowsky, *Einvernehmen und Konflikt*, S. 531.

<sup>196</sup> Vgl. ebenda, S. 578–582, die Zitate S. 581, 579, 582.

<sup>197</sup> Vgl. Ziemer, *Die Volksrepublik Polen*, S. 625.

DDR indes hielt eisern an ihrer Gesellschaftsordnung fest. Die ostdeutsch-polnischen Konflikte der Achtziger resultierten daher nicht nur aus divergierenden nationalen Interessen und aus Strukturproblemen, wie etwa in der Wirtschaft, sondern auch aus ideologischen Gegensätzen, die letztlich unüberwindbar waren.

*Stabilität und Wandel im Verhältnis zu den anderen Ostblockstaaten*<sup>198</sup>

Die Beziehungen der DDR zur ČSSR blieben, im Gegensatz zu denen zu Polen, stabil. Zu Beginn der achtziger Jahre hatten sich beide Staaten gegen die Solidarność verbündet, die nicht nur von Ost-Berlin, sondern auch von Prag als bedrohlich angesehen wurde. Die tschechoslowakische Führung unter KSČ-Generalsekretär Gustav Husák und dessen Nachfolger Miloš Jakeš lehnte Reformen genauso ab wie Honecker, so daß die bei offiziellen Treffen bis zum Mai 1989 stets wiederholten Solidaritätsbekundungen, anders als im Falle Polens, sachlich begründet waren. Die Umsätze im Handel stiegen bis 1988 kontinuierlich an; die ČSSR war ein im wesentlichen zuverlässiger Handelspartner für die DDR. Der am 15. Januar 1972 eingeführte paß- und visafreie Reiseverkehr blieb, anders als mit Polen, auch in den achtziger Jahren bestehen; 1988 reisten über 2,5 Mio. DDR-Bürger in die Tschechoslowakei. Jedoch besuchten sehr viel weniger Tschechen und Slowaken die DDR als Ostdeutsche die ČSSR. Der ostdeutsche Bedarf an tschechoslowakischen Kronen, die überdies zu dem für die DDR ungünstigen, festgesetzten Wechselkurs von 1:3 gekauft werden mußten, war also weitaus höher als der der ČSSR an Mark der DDR. Da alle Bemühungen um eine Kursänderung in Prag abgelehnt wurden, blieb der DDR als einziger Ausweg, sehr viel mehr Konsumgüter in die ČSSR zu liefern, als in dem jährlich vereinbarten Handelsprotokoll festgelegt war<sup>199</sup>. Auch der visafreie Verkehr zwischen den beiden reformresistenten Ostblockstaaten brachte folglich Probleme mit sich.

Während im Verhältnis zur ČSSR Kontinuität herrschte, waren die ostdeutsch-ungarischen Beziehungen einem erheblichen Wandel unterworfen. Zu Beginn der achtziger Jahre bot sich Ungarn vor allem aus zwei Gründen als Partner der DDR an. Budapest strebte zum einen, ebenso wie Ost-Berlin, trotz der zunehmenden Ost-West-Konfrontation weiter gute Beziehungen zum Westen an. Eine Interessenidentität beider Staaten angesichts des harten sowjetischen Kurses führte damals zu einem ostdeutsch-ungarischen Rapprochement und einer zeitweiligen Isolation der beiden Staaten innerhalb des Warschauer Paktes<sup>200</sup>. Zum anderen bot sich Ungarn als Handelspartner für die DDR an, da es zu den Staaten des RGW mit vergleichsweise geringen wirtschaftlichen Schwierigkeiten gehörte. Bei den Importen aus Ungarn spielten Fahrzeuge, insbesondere Busse, sowie Obst und Frühlsgemüse für die DDR eine wichtige Rolle. All dies verhinderte nicht, daß sich mit Ungarn aus dem Reiseverkehr ähnliche wirtschaftliche Probleme wie mit der

<sup>198</sup> Die folgenden Ausführungen basieren auf einem sehr viel weniger elaborierten Forschungsstand als die zu den ostdeutsch-polnischen Beziehungen.

<sup>199</sup> Vgl. Ausführungen Schwiesaus, in: Bock/Muth/Schwiesau, DDR-Außenpolitik im Rückspiegel, S. 122, 125; Ziebart, Bilanz einer deutsch-tschechischen Alternative, S. 39f., 32f.; Schwarz, DDR und ČSSR, S. 416.

<sup>200</sup> Vgl. dazu Kap. B.III.1.

ČSSR ergaben. Darin lag indes nicht die Ursache für die wachsende Entfremdung im beiderseitigen Verhältnis in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre. Entscheidend war vielmehr, daß Ungarn nicht nur wirtschaftliche, sondern auch politische Reformen anstrebte, die eine Öffnung nach Westen und eine zunehmende Distanzierung von Moskau mit sich brachten. Die äußerlich sichtbaren Zäsuren dieser Entwicklung waren der im Mai 1988 erzwungene Rücktritt von Parteichef Kádár und der Verzicht der Ungarischen Sozialistischen Arbeiterpartei auf ihre in der Verfassung festgeschriebene Führungsrolle im Januar 1989. Begleitet wurde der Prozeß von zunehmender, in den ungarischen Medien geäußelter Kritik an den anderen sozialistischen Staaten, unter anderem an der DDR und an Honecker persönlich<sup>201</sup>.

Während sich Ungarn und die DDR im Zuge der Öffnung des Ostblocks nach Westen voneinander entfernten, führte derselbe Prozeß zu einer Annäherung des ostdeutschen Staates an Rumänien, den bisherigen Außenseiter in der sozialistischen Staatenwelt. Noch 1983 hegte Ost-Berlin so großes Mißtrauen gegenüber Bukarest, daß Staatssicherheitsminister Mielke die Anweisung gab, möglichst umfassende Informationen über die innere Lage Rumäniens zu sammeln. In Bukarest wurde in der ostdeutschen Botschaft eine Residentur des MfS eingerichtet: Rumänien war damit das einzige Bruderland, in dem eine solche „legal abgedeckte“ Residentur der HVA für Spionagezwecke eingerichtet wurde<sup>202</sup>. Wenngleich die DDR und Rumänien bis zuletzt unterschiedliche Meinungen im Hinblick auf die Reform des Warschauer Paktes vertraten, fanden sie doch zusammen, als es darum ging, das Vordringen westlicher Menschenrechtsvorstellungen im Ostblock zu verhindern. Deutlich wurde dies erstmals bei einem Treffen Honeckers und Ceauşescus im November 1988 in Ost-Berlin. Bei einem Außenministertreffen der Warschauer-Pakt-Staaten am 10. April 1989 in Ost-Berlin war die rumänische Unterstützung für die ostdeutsche Position im Kampf gegen die Verbreitung der Menschenrechte so auffällig, daß der bulgarische Außenminister Petar Mladenow wohl zu Recht von einer vorangegangenen Abstimmung ausging<sup>203</sup>. Daß auch die ostdeutsch-rumänische Kooperation begrenzt war, wurde bei der polnischen Regierungsbildung im August 1989 deutlich. Denn am 19. August 1989 wurde nicht nur der polnische Botschafter in Bukarest wegen des bevorstehenden Verzichts der PVAP auf ihre führende Rolle heftig kritisiert; Ceauşescu rief auch die anderen Parteiführungen der Warschauer-Pakt-Staaten dazu auf, gemeinsam zu handeln, „um zu verhindern, daß die Arbeiter- und Bauernmacht [in Polen] in die Hände reaktionärer Kreise gelange“. Doch dies ging selbst der DDR zu weit, die in ihrer Antwort vorsichtig anmahnte, zunächst einmal die Haltung der PVAP zu eruieren: Denn diese sei schließlich am besten in der Lage, „die eigenen Kräfte und

<sup>201</sup> Vgl. Ausführungen Schwiesaus, in: Bock/Muth/Schwiesau, DDR-Außenpolitik im Rückspiegel, S. 122, 124; zu den Wirtschaftsreformen in Ungarn Horváth, Hauptmerkmale der Beziehungen zwischen den RGW-Ländern und der Sowjetunion, S. 505.

<sup>202</sup> Vgl. dazu Herbstritt, Ein feindliches Bruderland; die Operativgruppe des MfS in der DDR-Botschaft Warschau war, anders als in Bukarest, im Einvernehmen mit dem polnischen Innenministerium eingerichtet worden.

<sup>203</sup> Vgl. Mastny/Byrne, A Cardboard Castle, Einleitung, S. 65; Bericht Mladenows, ebenda, S. 629–631.

Möglichkeiten einzuschätzen<sup>204</sup>. Ungeachtet aller Sympathien für den reformfeindlichen Kurs des rumänischen Diktators sah die DDR-Führung, daß die vorgeschlagene Frontbildung gegen Polen keine Aussicht auf Erfolg hatte.

Ein letztes Mal war die DDR-Außenpolitik gegenüber Polen und Ungarn im Zusammenhang mit der Lösung der Flüchtlingskrise im Herbst 1989 gefordert. Als die Ungarn im März 1989 den Botschaftern der Ostblockstaaten ankündigten, die veralteten technischen Sperren an der Grenze zu Österreich nicht zu erneuern, sondern zu entfernen, sah Ost-Berlin angesichts der ungarischen Versicherung, daß die Grenze weiter bewacht werde, vorerst keinen Grund zur Besorgnis. Doch als der österreichische Außenminister Alois Mock und sein ungarischer Amtskollege Gyula Horn am 27. Juni 1989 vor der Weltöffentlichkeit den Stacheldraht an der ungarischen Grenze durchschnitten, wurde die DDR-Führung nervös. Je mehr Flüchtlinge aus der DDR sich in Ungarn einfanden, um entweder die Flucht über die „grüne Grenze“ zu wagen oder um sich unter den Schutz der bundesdeutschen Botschaft in Budapest zu begeben, desto gespannter wurden die bilateralen Beziehungen. Die DDR forderte das ungarische Außenministerium mehrfach auf, den Vertrag über den Reiseverkehr vom 20. Juni 1969 einzuhalten. Ein geheimes Zusatzprotokoll dazu verpflichtete beide Seiten, „daß Bürger des anderen Staates nicht nach dritten Staaten, für die die Reisedokumente keine Gültigkeit haben, ausreisen“<sup>205</sup>. In dieser Sache suchte Außenminister Horn auf Einladung des DDR-Außenministeriums am 31. August Oskar Fischer und Günter Mittag in Ost-Berlin auf. Zu diesem Zeitpunkt war die ungarische Entscheidung, die Grenze für die DDR-Flüchtlinge zu öffnen, bereits gefallen. Da die ostdeutsche Führung nicht bereit war, über eine neue Lösung des Problems nachzudenken, sah auch Horn keine Veranlassung, von dem bereits gefaßten Beschluß abzurücken. Die DDR-Flüchtlinge durften daher mit Genehmigung der Regierung in Budapest ab dem 11. September Ungarn in Richtung Bundesrepublik verlassen. Auf Vorschlag von Günter Mittag vom darauffolgenden Tag ordnete am 13. September das Innenministerium an, die Genehmigung für Reisen nach Ungarn stark einzuschränken<sup>206</sup>.

Etwas anders stellte sich die Angelegenheit im Fall der Botschaftsflüchtlinge in Prag dar. Hier hielt sich die tschechoslowakische Führung zunächst zurück, so daß die Bundesrepublik und die DDR im September allein über diese Frage verhandelten und übereinkamen, die Flüchtlinge über die DDR ausreisen zu lassen. Nachdem jedoch in der Nacht vom 30. September zum 1. Oktober die ersten Züge Prag in Richtung DDR verlassen hatten, strömten weitere DDR-Bürger in die bundesdeutsche Botschaft. Jetzt schaltete sich auch die Prager Führung ein und veranlaßte Hermann Axen am Mittag des 3. Oktober zu der Zusage, daß der Abtransport der neuen Flüchtlinge noch im Laufe des Tages erfolgen werde. Nachdem diese Zusage nicht eingehalten worden war, drängte die tschechoslowa-

<sup>204</sup> Vgl. Olschowsky, Einvernehmen und Konflikt, S. 412 f. (hier auch die Zitate).

<sup>205</sup> Zit. nach Hertle, Der Fall der Mauer, S. 94.

<sup>206</sup> Vgl. zu diesen Vorgängen den Bericht von DDR-Botschafter Gerd Vohres in: Malchow, Der Letzte macht das Licht aus, S. 103–119; Horn, Freiheit, die ich meine, S. 323–330; Vermerk über das Gespräch Mittag–Horn, 31. 8. 1989, in: Stephan, Vorwärts immer, rückwärts nimmer, S. 109–112; Hertle, Der Fall der Mauer, S. 106 f.



kische Seite weiter auf eine Lösung. Am 4. Oktober schilderte der tschechoslowakische Botschafter in Ost-Berlin gegenüber dem Politbüromitglied Günter Kleiber, daß die Lage vor der bundesdeutschen Vertretung in Prag explosiv sei: Dort hätten sich auf der Straße bereits 3000 bis 4000 ausreiseentschlossene DDR-Bürger versammelt. Die Prager Führung befürchtete offensichtlich, wie Kleiber im Anschluß an die Unterredung Honecker mitteilte, „daß sich oppositionelle Gruppen der ČSSR mit DDR-Bürgern vereinigen“. Falls die DDR nicht handle, so habe Ministerpräsident Ladislav Adamec über den Botschafter mitgeteilt, werde die ČSSR die Flüchtlinge direkt in die Bundesrepublik transportieren. Derart unter Druck gesetzt, gestattete auch Honecker die Ausreise der ostdeutschen Flüchtlinge, allerdings über die DDR. Noch am selben Tag, am 4. Oktober, führte Ost-Berlin die Visapflicht für Reisen in die ČSSR ein<sup>207</sup>.

Die Vorgänge zeigen, wie brüchig die „brüderliche Solidarität“ der Ostblockstaaten 1989 geworden war. Die Regierung in Budapest hatte bereits den Weg nach Westen eingeschlagen und traf ihre Entscheidungen, ohne auf Ost-Berlin Rücksicht zu nehmen. Die tschechoslowakische Führung hingegen war zwar an der Aufrechterhaltung des Status quo genauso interessiert wie die ostdeutsche. Da die Flüchtlinge aus der DDR jedoch ein Unruhepotential darstellten, mußten sie möglichst rasch aus dem Land verschwinden. Die ČSSR beschleunigte damit eine Lösung, die letztlich den Interessen der DDR widersprach. Die DDR hatte sich in den vergangenen vierzig Jahren zwar mit ihren Nachbarn arrangiert und dabei auch Bündnisse auf Zeit geschlossen. Eine tiefergehende Partnerschaft konnte in dem Zwangsbündnis unter sowjetischer Vorherrschaft indes nicht entstehen: Sonst wäre die DDR von Ungarn und von der ČSSR im Augenblick ihrer stärksten Bedrängnis wohl nicht im Stich gelassen worden.

Insgesamt geriet die DDR im Verlauf der achtziger Jahre im Ostblock in zunehmendem Maße in die Isolation. Denn sie war einer der wenigen Staaten, die sich den zum Teil von Moskau aus angestoßenen, zum Teil von den Ostblockstaaten selbst in Gang gesetzten Reformen verweigerte. Dies läßt sich freilich nicht allein auf den Starrsinn der alten Männer im SED-Politbüro, sondern auf das Grundproblem zurückführen, an dem die DDR unter den neuen Bedingungen scheitern mußte: Angesichts der demokratisch verfaßten Bundesrepublik konnte die DDR nur sozialistisch oder gar nicht sein.

#### 4. Zunehmende Eigenständigkeit von Moskau: Das ostdeutsch-chinesische Rapprochement

Das seit der chinesischen Kulturrevolution frostige Klima zwischen der DDR und China erwärmte sich zusehends seit 1980. Zwar waren die diplomatischen Beziehungen nicht abgebrochen worden; das beiderseitige Verhältnis wurde indes durch die Annäherung Chinas an die Bundesrepublik – beide Staaten nahmen im September 1972 diplomatische Beziehungen auf –, das Bekenntnis Pekings zur Einheit der deutschen Nation und die chinesische Ablehnung der Ost-West-Ent-

<sup>207</sup> Vgl. Przybylski, Tatort Politbüro, Bd. 2, S. 112–116, das Zitat S. 114.

spannung einschließlich der KSZE erheblich beeinträchtigt. Während der siebziger Jahre entfernte sich Ost-Berlin daher nicht von der von Moskau vorgegebenen antichinesischen Linie des Ostblocks<sup>208</sup>.

Der Tod Maos im Jahre 1976 hatte an den gespannten Beziehungen zwischen China und dem Ostblock nichts geändert. Die Ereignisse in Südostasien – der Einmarsch Vietnams in Kambodscha im Dezember 1978 sowie der darauf folgende „Erziehungsfeldzug“ Chinas gegenüber Vietnam im Februar/März 1979 – stellten zwar Faktoren dar, die die sowjetisch-chinesischen Beziehungen weiter belasteten. Außerdem kündigte Peking – sehr zum Ärger Moskaus – am 3. April 1979 den am 11. April 1980 auslaufenden sino-sowjetischen „Freundschaftsvertrag“ von 1950. Jedoch war die Sowjetunion in dieser Situation darauf bedacht, die Spannungen nicht eskalieren zu lassen: Sie verzichtete auf eine militärische Reaktion auf den Einmarsch Chinas in Vietnam, und sie erklärte sich zu den gleichzeitig mit der Vertragskündigung angebotenen Gesprächen über eine „Erklärung über die Prinzipien der Beziehungen“ bereit. Die Verhandlungen im Oktober und November endeten freilich ergebnislos; außerdem wollte die chinesische Seite nach der sowjetischen Invasion in Afghanistan die im Herbst 1979 begonnenen Gespräche nicht weiter fortsetzen. Dies und ein Grenzzwischenfall im Oktober 1980 verhinderten eine Verbesserung des sowjetisch-chinesischen Verhältnisses<sup>209</sup>.

Anders als die Sowjetunion leitete die DDR 1980 eine vorsichtige Wende in ihrer Chinapolitik ein. Zu Beginn des Jahres 1979 hatte die Ost-Berliner Führung noch heftig gegen den chinesischen Einmarsch in Vietnam protestiert und beschlossen, die Vietnamesen mit Waffenlieferungen in Höhe von 37 Mio. Mark zu unterstützen. Doch bereits im Juni 1980 setzte sich die DDR-Delegation auf der „Interkit“-Konferenz im polnischen Mierki für eine pragmatische Beurteilung Chinas ein. Sie konnte sich zwar in den gemeinsamen Empfehlungen nur in einzelnen Punkten gegen die Sowjetunion durchsetzen; dennoch bleibt festzuhalten, daß die DDR der erste Ostblockstaat war, der eine Wiederannäherung an China vorschlug<sup>210</sup>. Dem entsprach zu Beginn der achtziger Jahre eine taktische Wendung der chinesischen Führung, die sich wieder stärker von den USA distanzierte und auf dem Parteitag der KPCh vom September 1982 die eigene Unabhängigkeit und Selbständigkeit betonte. Damit schien Peking auch gegenüber den Ostblockstaaten Kooperationsbereitschaft zu signalisieren. Breschnew hatte ebenfalls im März 1982 in einer Rede in Taschkent sein Interesse an einer Verbesserung der sowjetisch-chinesischen Beziehungen bekundet. Eine neue Runde der seit November 1979 abgebrochenen „Normalisierungsgespräche“ im Oktober 1982 führte indes nicht zu einer Annäherung der beiden Staaten<sup>211</sup>. Noch deutlicher als 1980 bestand die DDR bei der „Interkit“-Tagung vom Mai 1982 auf einer von der sowjetischen Linie abweichenden Chinapolitik. Der SED-Delegierte Bruno Mah-

<sup>208</sup> Vgl. Meißner, Die DDR und China, S. 145, 186 f.; Gardet, Les relations de la RPC et de la RDA, S. 374–389, 395–400; zur Aufnahme diplomatischer Beziehungen China-Bundesrepublik vgl. Gespräch von Staden-Wang Shu, in: AAPD 1972, Dok. 301, S. 1418–1421.

<sup>209</sup> Vgl. Sowjetunion 1980/81, S. 290–293.

<sup>210</sup> Vgl. Krüger, Das letzte Jahrzehnt, S. 65; Gardet, Les relations de la RPC et de la RDA, S. 419–429. Zu den „Interkit“-Konferenzen vgl. Kap. A.VI.4.

<sup>211</sup> Vgl. Meißner, Die DDR und China, S. 347 f.; Gardet, Les relations de la RPC et de la RDA, S. 452–454; Sowjetunion 1982/83, S. 314–317.

low betonte die aus Sicht der DDR positive Entwicklung Chinas, vor allem in der Außenpolitik, und schlug daher eine pragmatische Linie gegenüber Peking vor: Wie vom Sekretariat der SED vorgegeben, trat er für den „Ausbau sachlicher Kontakte, insbesondere auf dem Gebiet der Wirtschaft, der Kultur, des Sports, der Bildung, des Gesundheitswesens“ ein. Wenngleich er damit einer geschlossenen Ablehnungsfront gegenüberstand, gab der SED-Delegierte nicht klein bei, sondern erklärte, daß er die Protokollniederschrift lediglich zur Kenntnis, nicht aber annehmen werde. Der deutsche Text, so die SED- gegenüber der KPdSU-Delegation, werde auch die Formel einer „einmütigen Annahme“ nicht enthalten<sup>212</sup>.

Die Bemühungen Ost-Berlins, die vormalig guten Beziehungen zu Peking wiederherzustellen, waren zum Teil wirtschaftlich motiviert. Die DDR hatte seit Mitte der siebziger Jahre ein erhebliches Interesse an einer Ausweitung des Handels mit der chinesischen Volksrepublik. Damit sollten vor allem volkswirtschaftlich wichtige Importe gesichert werden, für die die DDR sonst auf die nicht-sozialistischen Länder angewiesen war. Freilich: Die Qualität der aus China gelieferten Rohstoffe ließ, ebenso wie die Lieferdisziplin, aus Sicht der DDR zu wünschen übrig, und politisch-militärische Spannungen wie der „Erziehungsfeldzug“ Chinas in Vietnam wirkten sich negativ auf die Umsätze im ohnehin recht geringfügigen Chinahandel aus<sup>213</sup>. Daher wäre es verfehlt, die ostdeutschen Ansätze zur Absetzung von der sowjetischen Chinapolitik allein auf die Absicht zurückzuführen, den wirtschaftlichen, wissenschaftlichen und technischen Austausch auszuweiten. Hinzu kam das um 1980 auch auf anderen Gebieten registrierte Streben nach größerer politischer Unabhängigkeit von der Sowjetunion. Die damit verbundenen Risiken glaubte die DDR-Führung verkraften zu können: Warum sollte die Sowjetunion, die mit anderen Problemen belastet war, ihr ausgerechnet bei der Wiederannäherung an Peking Knüppel zwischen die Beine werfen?

Seit 1981 mehrten sich daher die Kontakte zwischen China und der DDR. Erste Aufenthalte von Funktionären der SED in Peking im Mai und der KPCh in Ost-Berlin im August diesen Jahres verdeutlichten, daß die lange unterbrochenen Kontakte zwischen den „Bruderparteien“ wieder aufleben sollten. Bei der Akkreditierung eines neuen chinesischen Botschafters in Ost-Berlin am 21. Juni 1982 verwies Honecker bereits darauf, „daß erste Kontakte auf Parteiebene [...] über die Botschaften unterhalten werden“. In den nächsten Jahren wurden sowohl die diplomatischen als auch die Parteikontakte ausgeweitet<sup>214</sup>. Der zwischen 1968 und 1981 unterbrochene Kulturaustausch kam Anfang 1982 mit dem Austausch von Gastdozenten wieder in Gang; 1983 nahmen die Beziehungen im kulturellen Bereich einschließlich des Rundfunks und Fernsehens, im Gesundheitswesen und in der Wissenschaft einen enormen Aufschwung. Am 10. Mai 1984 unterzeichneten beide Seiten ein Kulturabkommen, mit dem sie sich zur Weiterentwicklung dieser

<sup>212</sup> Vgl. Gardet, *Les relations de la RPC et de la RDA*, S. 454–461; Tschernjaew, *Mein deutsches Tagebuch*, S. 172f.; Krüger, *Das letzte Jahrzehnt*, S. 66f. (hier auch das Zitat).

<sup>213</sup> Vgl. Meißner, *Die DDR und China*, S. 243f.; relativierend Gardet, *Les relations de la RPC et de la RDA*, S. 431–434.

<sup>214</sup> Vgl. Meißner, *Die DDR und China*, S. 348f., und die Dokumente Nr.171, 172, 173, S. 353–357; Krüger, *Das letzte Jahrzehnt*, S. 67–69 (das Zitat S. 67).

Beziehungen verpflichteten<sup>215</sup>. Auch immer höherrangige Besuche verdeutlichten, daß die DDR und China sich wieder annäherten. Im Mai 1983 traf der stellvertretende chinesische Außenminister Qian Qichen mit Honecker zusammen; ein Jahr darauf weilte mit Herbert Krolikowski ein stellvertretender DDR-Außenminister in Peking; im Juni 1985 besuchte der stellvertretende chinesische Ministerpräsident Li Peng Ost-Berlin; einen Monat später traf sich SPK-Chef Gerhard Schürer in Peking mit dem Generalsekretär der KPCh Hu Yaobang<sup>216</sup>. Nur die von der DDR erhoffte Steigerung des Außenhandelsumsatzes stellte sich nicht ein. Wenngleich die Entwicklung in den Jahren 1981 bis 1984 stagnierte, gab die DDR, die hier weitaus stärker interessiert war als China, ihre Hoffnungen nicht auf: Im Juli 1985 unterzeichneten beide Seiten ein Handelsabkommen für die Jahre 1986 bis 1990 und im Oktober 1986 ein „Abkommen zur Entwicklung der langfristigen wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Zusammenarbeit“ für die folgenden 15 Jahre<sup>217</sup>.

Honecker agierte bei der Erweiterung der ostdeutsch-chinesischen Beziehungen „sicher, aktiv, selbständig, ohne sich nach Moskau umzuschauen“<sup>218</sup>. Auf Warnungen der KPdSU vor einer zu schnellen Annäherung an China entgegnete Honecker, daß alle Versuche der chinesischen Führung, „zwischen den Staaten unserer Gemeinschaft zu differenzieren“, zurückgewiesen würden: Chinas Beziehungen zur DDR könnten „niemals besser sein [...] als Chinas Beziehungen zur Hauptkraft des Weltsozialismus, der Sowjetunion“<sup>219</sup>. Doch schon das Auftreten der SED-Delegation auf den „Interkit“-Konferenzen von 1983 und 1984 mußte Moskau eines Besseren belehren. Auf dem Treffen vom Dezember 1983 in Prag vertrat die SED-Delegation nachdrücklich die Auffassung, die KPCh habe sich auf dem Weg zum Sozialismus in China neu orientiert; obgleich die chinesische Außenpolitik weiterhin von den Fehlern des Maoismus gekennzeichnet sei, müsse man deren „positive“ Aspekte, insbesondere die Distanzierung von den USA, stärker beachten; die USA, nicht aber China, seien der Hauptfeind des sozialistischen Lagers. Die SED stieß zwar mit dieser Analyse bei dem Delegationsleiter der KPdSU, Rachmanin, auf Ablehnung, stand aber nun nicht mehr einer geschlossenen antichinesischen Front gegenüber – so wurde sie etwa von dem Vertreter der ungarischen KP unterstützt. Im Protokoll dieser „Interkit“-Konferenz wurde daher erstmals nicht vermerkt, daß es einstimmig angenommen worden sei; außerdem erreichte die SED, daß diesem nicht mehr der Charakter einer Direktive zukam. Die gemeinsame Front der Ostblockstaaten gegen China löste sich auf der „Interkit“-Konferenz im Oktober 1984 und auf einer Arbeitssitzung der regierenden kommunistischen Parteien über China im Februar 1985 fast völlig

<sup>215</sup> Vgl. Meißner, Die DDR und China, S. 300, das Kulturabkommen ebenda, S. 339–341; Wobst, Die Kulturbeziehungen zwischen der DDR und der VR China, S. 88–97.

<sup>216</sup> Vgl. Krüger, Das letzte Jahrzehnt, S. 69; Meißner, Die DDR und China, S. 349 f.

<sup>217</sup> Vgl. ebenda, S. 244 f.; Krüger, Das letzte Jahrzehnt, S. 70–73 (hier auch zu den Ursachen für die Stagnation im ostdeutsch-chinesischen Handel).

<sup>218</sup> So rückblickend Kotschemassow, Meine letzte Mission, S. 139.

<sup>219</sup> ZK der SED an das ZK der KPdSU, 27. 7. 1982, in: Meißner, Die DDR und China, S. 359. Vgl. in diesem Zusammenhang auch die von Breschnew bei den Krimtreffen vom 3. 8. 1981 und 11. 8. 1982 kritisierte Zurückhaltung der ostdeutschen Presse angesichts der chinesischen Angriffe auf die Sowjetunion: Hertle/Jaraus, Risse im Bruderbund, S. 208, 250.

auf: Fortan besaß die KPdSU kaum noch Einflußmöglichkeiten auf ihre „Bruderparteien“ im Hinblick auf deren Chinapolitik<sup>220</sup>. Dies bedeutete jedoch nicht nur, daß die Linie der DDR sich durchgesetzt hatte, sondern auch einen Erfolg der seit 1983 intensivierten chinesischen Annäherung an die osteuropäischen „Bruderstaaten“ der Sowjetunion.

Höhepunkt der Wiederannäherung Ost-Berlins an Peking nach 1980 war der „Freundschaftsbesuch“ Honeckers in China vom 21. bis zum 26. Oktober 1986. Inzwischen hatte sich der Wind jedoch auch in Moskau gedreht. Der neue Generalsekretär Gorbatschow, der den Ostblockstaaten ohnehin größeren außenpolitischen Spielraum zugestehen wollte, hatte schon auf einem Treffen der Führer der WVO-Staaten am 23. Oktober 1985 in Sofia den Annäherungsversuchen der DDR an China zugestimmt. Nach weiteren Treffen zwischen hochrangigen chinesischen und ostdeutschen Politikern im Mai und Juni 1986 – zuletzt zwischen Margot Honecker und dem chinesischen Parteichef Hu Yaobang – billigte das SED-Politbüro am 8. Juli den China-Besuch Honeckers. Erst nachdem Gorbatschow am 28. Juli in Wladiwostok öffentlich die sowjetische Bereitschaft erklärt hatte, in Verhandlungen mit China einzutreten, gab Ost-Berlin die Reiseabsicht bekannt<sup>221</sup>. Honecker unternahm den Besuch in Peking daher in vollem Einvernehmen mit Gorbatschow. Bei dem Treffen des KPdSU- und des SED-Generalsekretärs am 3. Oktober 1986 erörterten beide den bevorstehenden Besuch ausführlich und stimmten darin überein, alles zu tun, „damit China uns näherkommt“<sup>222</sup>. Honecker war indes nicht der erste Staats- und Parteichef aus dem Ostblock, der 1986 zu Gast in China war: Vom 28. bis zum 30. September hatte bereits Jaruzelski mit den führenden chinesischen Politikern im Rahmen eines Arbeitsbesuches gesprochen. Honecker konnte sich jedoch damit trösten, daß ihm ein Empfang bereitet wurde, wie er Staatsoberhäuptern zustand und wie er kurz zuvor der englischen Königin zuteil geworden war. Bei seinem Besuch stand das Symbolische im Vordergrund<sup>223</sup>. Abgesehen von einer Verständigung über die Parteibeziehungen, der Unterzeichnung des Abkommens über wirtschaftliche und wissenschaftlich-technische Zusammenarbeit sowie des Jahresprotokolls für den Warenaustausch 1987, wurden substantielle Ergebnisse nicht erreicht. Honeckers Werben um Verständnis für Gorbatschows Vorschläge zur Friedenssicherung im asiatisch-pazifischen Raum sowie um ein Treffen des chinesischen und des sowjetischen Parteichefs blieb erfolglos. Die Gegeneinladungen an Deng Xiaoping, an Li Xian-nian und an Hu Yaobang trafen auf wenig Gegenliebe; nur Ministerpräsident Zhao Ziyang sagte einen Besuch in Ost-Berlin zu<sup>224</sup>.

Wenn gleich sich die Beziehungen zwischen Ost-Berlin und Peking nach dem Besuch aus Sicht der DDR zufriedenstellend entwickelten, wurde zunehmend deutlich, daß diese auch in der Volksrepublik China mit der Bundesrepublik konkurrierte und dabei den kürzeren zog. Schon bei der Honecker-Visite hatte Hu

<sup>220</sup> Vgl. Gardet, *Les relations de la RPC et de la RDA*, S. 466–469, 475–479.

<sup>221</sup> Vgl. ebenda, S. 497–500, 502–504.

<sup>222</sup> Vgl. Niederschrift über ein Gespräch Honecker–Gorbatschow, 3. 10. 1986, in: Küchenmeister, Honecker–Gorbatschow. *Vieraugengespräche*, S. 154–160, das Zitat S. 159.

<sup>223</sup> Vgl. Gardet, *Les relations de la RPC et de la RDA*, S. 510.

<sup>224</sup> Zum Honeckerbesuch ebenda, S. 512–532; Krüger, *Zu Gast in Peking*, S. 137–139; Vermerke über die Gespräche in: Meißner, *Die DDR und China*, Dok. 182, 183, 184, 186, S. 369–380, 381f.

Jaobang erklärt, daß die chinesische Politik nicht mehr von einem „Revanchismus in der BRD“ spreche. Die DDR scheiterte mit ihrem Vorhaben, ein Kulturzentrum in Peking einzurichten; die Bundesrepublik hingegen eröffnete dort im Frühjahr 1988 eine Zweigstelle des Goethe-Instituts. Als die DDR 1988 eine Städtepartnerschaft zwischen Dalian und Rostock vereinbarte, bestanden bereits Partnerschaften zwischen neun chinesischen und neun westdeutschen Städten. Am gravierendsten war jedoch, daß sich die Bundesrepublik als der weitaus interessantere Wirtschaftspartner für China erwies. Vor diesem Hintergrund erklärte die chinesische Seite auf der dritten Tagung des ostdeutsch-chinesischen Wirtschaftsausschusses im Mai 1987, daß sie sich nicht mehr an das Abkommen für die Jahre 1986 bis 1990 gebunden fühle und daher die Importe aus der DDR drosseln werde<sup>225</sup>.

Ein letztes Mal fanden sich die Volksrepublik China und die DDR 1989 im Zeichen antireformerischer Solidarität zusammen. Als sich die Pekinger Führung am 4. Juni entschloß, die Demokratiebewegung unter Einsatz von Panzern und rund 150 000 Soldaten brutal niederzuschlagen, stieß sie damit weltweit auf Kritik und Ablehnung. Die DDR stellte sich jedoch von Anfang an hinter die chinesischen Machthaber. Bereits in einem ADN-Kommentar vom 5. Juni hieß es, Einheiten der Volksbefreiungsarmee hätten einen „konterrevolutionären Aufruhr“ niedergeschlagen; die Volkskammer der DDR verabschiedete am 8. Juni eine Erklärung, derzufolge die „gewaltsamen, blutigen Ausschreitungen verfassungsfeindlicher Elemente“ eine von der chinesischen Führung angestrebte politische Lösung der inneren Probleme verhindert hätten, so daß „sich die Volksmacht gezwungen [sah], Ordnung und Sicherheit unter Einsatz bewaffneter Kräfte wieder herzustellen“<sup>226</sup>. Die offen bekundete Solidarität mit der chinesischen Führung führte zu einer Intensivierung der Kontakte zwischen beiden Staaten: Im Juni und Juli 1989 häuften sich die Treffen chinesischer und ostdeutscher Funktionäre, und vom 25. September bis zum 2. Oktober 1989 weilte eine Partei- und Staatsdelegation unter Leitung von Egon Krenz anläßlich der Feiern zum 40. Jahrestag der Gründung der Volksrepublik in China. Die chinesischen Politiker wurden nicht müde, ihre große Dankbarkeit für die zuteil gewordene Unterstützung zu bekunden. Beide Seiten waren sich auch völlig im klaren über die Verantwortlichen für die Unruhen: Dahinter standen „die Kreise des Imperialismus“, die mit ihrem Konzept des friedlichen Wandels „ein aggressives Programm zur Unterminierung des Sozialismus“ verfolgten. In diesem Kampf, so Krenz, stünden die Volksrepublik China und die DDR gemeinsam „auf der Barrikade der sozialistischen Revolution auch dem gleichen imperialistischen Gegner gegenüber“<sup>227</sup>. Die vermeintliche Bedrohung von außen hatte die Solidarität der beiden Diktaturen kurz vor dem Untergang der DDR nochmals aufleben lassen. Mit ihren Solidaritätsbekundungen gegenüber Peking verfolgte die SED-Spitze des weiteren das innenpolitische Ziel, den oppositionellen Gruppierungen vor Augen zu führen, daß auch sie mit einer „chinesischen Lösung“ zu rechnen hatten. Dies trug zwar zur Unsicherheit der

<sup>225</sup> Vgl. ebenda, S. 301; Krüger, *Zu Gast in Peking*, S. 138 (hier das Zitat), 140f.

<sup>226</sup> Vgl. Meißner, *Die DDR und China*, S. 392; die Volkskammererklärung S. 397f.

<sup>227</sup> Vermerk über das Gespräch Jiang Zemin mit Krenz, 26. 9. 1989, ebenda, S. 412–414, die Zitate S. 413.

Demonstranten im Herbst 1989 bei, konnte den Ausbruch der Revolution in der DDR aber nicht verhindern. Anders als die chinesischen Machthaber räumten die ostdeutschen die Barrikaden weitgehend ohne Blutvergießen.

In gewisser Weise sind die ostdeutsch-chinesischen Beziehungen paradigmatisch für die Außenpolitik der DDR in den achtziger Jahren. Das gilt zunächst für den Drang nach Unabhängigkeit vom „großen Bruder“ zu einem Zeitpunkt, als dieser immer weniger in der Lage war, sein Riesenreich zusammenzuhalten. Des weiteren erhielt Ost-Berlin auch hier nach dem Amtsantritt Gorbatschows mehr außenpolitischen Spielraum, so daß die Honecker-Reise nach China nicht gegen, sondern im Einvernehmen mit Moskau stattfand. Nachdem die DDR im „Reich der Mitte“ wieder präsent war, mußte sie dort wie auf anderen Kontinenten einen aussichtslosen Kampf gegen die westdeutsche Konkurrenz führen. Der Kampf gegen Veränderungen von unten führte Ost-Berlin und Peking schließlich ein letztes Mal zusammen.

## 5. Zwischen maximalem Einfluß und Rückzug aus der Dritten Welt

An der Wende von den siebziger zu den achtziger Jahren befand sich die DDR auf dem Höhepunkt ihres Einflusses in der Dritten Welt. Sie hatte sich als Juniorpartner der Sowjetunion profiliert, hatte im Einklang, aber nicht erst auf deren Geheiß die Initiative ergriffen und damit zu den Erfolgen des Ostblocks vor allem in Afrika wesentlich beigetragen. Gepaart waren die politischen Geländegewinne mit starkem wirtschaftlichen Engagement insbesondere in den Staaten mit „sozialistischer Orientierung“. 1989 hingegen hatte die DDR die meisten der damals errungenen Positionen geräumt: Der Bedeutungsverlust des ostdeutschen Staates war in der Dritten Welt mit Händen greifbar. Die Entwicklung, der die DDR-Südpolitik in diesen Jahren unterworfen war, läßt sich mit den Schlagworten Strategiewechsel, Ökonomisierung und Marginalisierung charakterisieren. Die Dritte-Welt-Politik der DDR nach 1981 zerfällt grob in zwei Phasen, von denen die erste bis Mitte und die zweite bis Ende der achtziger Jahre reichte.

### *Ernüchterung und politische Kurskorrektur (1981–1985)*

Die politische Kurskorrektur in der Dritte-Welt-Politik erfolgte nicht abrupt. Zunächst, und vor allem nach außen, überwogen Elemente der Kontinuität. So hielt die DDR an der Vorstellung fest, daß Staaten „sozialistischer Orientierung“ besonders förderungswürdig seien. Noch 1985 hieß es in einem Aufsatz der offiziellen IPW-Berichte, daß Hauptkriterien für die Vergabe von Entwicklungshilfe die Schaffung einer industriellen Basis und einer leistungsfähigen Landwirtschaft, Ansätze zu einer Planwirtschaft und der Aufbau eines leistungsfähigen genossenschaftlichen Sektors in der Wirtschaft sein mußten. Während die Parteiführung mehrheitlich weiter in diesen ideologischen Bahnen dachte, hegte eine Reihe von Experten zunehmend Zweifel an diesem Konzept. Diese gelangten damals zu der

Ansicht, daß Aufwand und Ertrag einer solchen Politik nicht in einem vernünftigen Verhältnis zueinander standen<sup>228</sup>. Daß diese Zweifel auch in den oberen Etagen des Partei- und Staatsapparats gehegt wurden, verdeutlicht ein Bericht des ehemaligen DDR-Diplomaten Hans-Georg Schleicher, der 1983 als designierter Botschafter für Simbabwe von Günter Sieber, dem Leiter der Abteilung IV im ZK, belehrt wurde, „Simbabwe dürfe nicht als Experimentierfeld sozialistischer Gesellschaftsmodelle verstanden werden“. Gerade Mosambik und Äthiopien – die beiden herausragenden Schwerpunktländer der DDR-Afrikapolitik seit den späten siebziger Jahren – zeigten, daß es in Afrika „zu viele gescheiterte Sozialismusexperimente [gebe], die dem Ansehen des Sozialismus unermesslichen Schaden zugefügt hätten“. In Simbabwe komme es auf Stabilität und eine kontinuierliche wirtschaftliche Entwicklung an; gesellschaftliche und sozialökonomische Veränderungen seien nicht von heute auf morgen, sondern in Jahrzehnten zu realisieren<sup>229</sup>. Solche Auffassungen, die vorerst Ausnahmeerscheinungen blieben, waren nicht nur auf das erwähnte Scheitern der Sozialismusexperimente, sondern auch auf die aufgrund der Wirtschafts- und Finanzkrise der DDR stark verringerten Handlungsspielräume in der Entwicklungspolitik zurückzuführen.

Ein weiteres Element der Kontinuität stellten die persönlichen Beziehungen Honeckers dar. So pflegte er die einmal geknüpften Kontakte zu den afrikanischen „revolutionären Führern“ Samora Machel in Mosambik und Mengistu Haile Mariam in Äthiopien, mit denen er sich nicht nur freundschaftlich, sondern auch ideologisch verbunden glaubte. Ausdruck dieser Verbundenheit bildete die Grundsteinlegung des Karl-Marx-Denkmals in Addis Abeba, die Honecker gemeinsam mit Mengistu am 13. November 1979 vornahm. Als er anlässlich der Feierlichkeiten zum 10. Jahrestag der äthiopischen Revolution im September 1984 das ostafrikanische Land erneut besuchte, weihte er das inzwischen von einer äthiopischen Jugendbrigade und einer FDJ-Freundschaftsbrigade errichtete Denkmal ein<sup>230</sup>. Doch seine Freundschaft erschöpfte sich nicht in symbolischen Gesten. Darüber hinaus trat er zwischen 1981 und 1984 für die Aufnahme von Äthiopien, Angola, Mosambik und Süd-Jemen in den RGW ein. Honeckers besonderer Einsatz galt 1981 Mosambik, da sein Freund Machel ihn unter Verweis auf die Rolle Mosambiks als „Vorposten des Sozialismus im südlichen Afrika“ zu diesem Schritt aufgefordert und gleichzeitig damit gedroht hatte, andernfalls dem Lomé-II-Abkommen zwischen der Europäischen Gemeinschaft und den sogenannten AKP-Staaten beizutreten. Unterstützt wurde Honecker jedoch lediglich von Kuba. Die Sowjetunion lehnte dieses Ansinnen 1981 und 1982 ab, da sie sich über die Kosten im Klaren war, die im Fall einer Aufnahme auf Moskau zugekommen wären<sup>231</sup>.

Trotz dieser Kontinuitäten war langfristig ein Kurswechsel in der Dritte-Welt-Politik der DDR unvermeidbar, da sich die politische Lage in den Entwicklungsländern seit 1981/82 grundlegend änderte. Zum einen vergrößerte sich das Ent-

<sup>228</sup> Vgl. Siebs, Die Außenpolitik der DDR, S. 283 f.

<sup>229</sup> Vgl. Schleicher, Juniorpartner der Sowjetunion, S. 71.

<sup>230</sup> Vgl. Dagne, Das entwicklungspolitische Engagement der DDR, S. 29; Döring, Es geht um unsere Existenz, S. 132 (Bild), 134.

<sup>231</sup> Vgl. ebenda, S. 173; Siebs, Die Außenpolitik der DDR, S. 299 f.



wicklungsgefälle zwischen Nord und Süd in dieser Zeit dramatisch. Das Wirtschaftswachstum sank – insbesondere in Afrika –, die Lebensverhältnisse verschlechterten sich, und die Massenarmut wuchs. Hinzu kam eine allgemeine Verschuldungskrise: Zahlreiche Staaten der Dritten Welt konnten ihre Kredite kaum noch tilgen und waren daher in einem noch größeren Maße als bisher auf Entwicklungshilfe angewiesen<sup>232</sup>. Für die DDR schlug dies besonders zu Buche, da ihre wichtigsten Verbündeten in Afrika zu den ärmsten Ländern der Erde zählten. Zum anderen gingen die USA unter Präsident Ronald Reagan gegenüber der Sowjetunion weltweit in die Gegenoffensive. In Mittelamerika unterstützten die Vereinigten Staaten vor allem die „Contras“ in Nicaragua gegen das Sandinistenregime; den antisowjetischen Kämpfern der Mudschahedin in Afghanistan lieferte Washington Waffen; in Angola verstärkten die USA ihr langjähriges Engagement für die UNITA-Rebellen gegen die MPLA-Regierung<sup>233</sup>. Angesichts dieser Entwicklungen schwanden die Hoffnungen auf einen schnellen Sieg des Sozialismus in der Dritten Welt sowohl in der Sowjetunion als auch in der DDR. Die DDR, für die aufgrund der „Raketenkrise“ Europa wieder an Bedeutung gewann, konzentrierte sich daher, trotz weiterer Unterstützung der Befreiungsbewegungen in Süd- und Südwestafrika, auf die Konsolidierung des bis dahin Erreichten.

Die DDR bemühte für ihre Dritte-Welt-Politik nun kaum noch das Schlagwort der „antiimperialistischen Solidarität“, sondern vermehrt das der „Friedenspolitik“. An die Stelle des antiimperialistischen Schulterschlusses mit dem Süden trat nun das friedenspolitische Bündnis. Bei Honeckers Besuchen in der Dritten Welt und bei Auftritten vor multilateralen sowie internationalen Foren wie der OAU und der UNO kam es nun auf möglichst zahlreiche Bekenntnisse zur „Friedenspolitik“ der DDR an. Denn auf diese Weise konnte demonstriert werden, daß die „Koalition der Vernunft“ nicht nur auf die beiden deutschen Staaten beschränkt, sondern tendenziell weltweit war: Die DDR hoffte, sich damit im globalen Maßstab als „Friedensmacht“ legitimieren zu können<sup>234</sup>.

Doch bedeutete dies auch, daß sich die DDR von der letztlich ideologisch motivierten, auch mit kriegерischen Mitteln betriebenen Vorwärtsstrategie in der Dritten Welt verabschiedet hatte? Auffällig ist, daß sich Ost-Berlin seit Beginn der achtziger Jahre für die friedliche Lösung regionaler Konflikte aussprach: allen voran im Nahen Osten, aber auch im südlichen Afrika, in der Golfregion, in Afghanistan, in Kambodscha, am Horn von Afrika und im Krieg zwischen dem Iran und dem Irak. Freilich war dieses Engagement immer verbunden mit heftiger Kritik an den USA – oder im Nahen Osten an Israel – als angeblich Hauptverantwortlichen. Ungeachtet dieser eindeutigen Stoßrichtung nahm die DDR im südlichen Afrika eine Kurskorrektur vor. Im Hinblick auf Südwestafrika hatte sie, ursprünglich gemeinsam mit der Sowjetunion, die Resolution Nr. 435 des UN-Sicherheitsrats vom 29. September 1978 als unzureichendes Lösungskonzept für das Namibia-Problem betrachtet. Im Januar 1981 nahm der Ostblock unter Führung

<sup>232</sup> Vgl. dazu sehr differenziert Oberndörfer, Das Entwicklungsproblem aus heutiger Sicht, S. 193, 195 f.

<sup>233</sup> Vgl. Garthoff, *The Great Transition*, S. 678–692; Westad, *The Global Cold War*, S. 331–363.

<sup>234</sup> Vgl. Siebs, Die Außenpolitik der DDR, S. 285–287; Engel/Schleicher, Die beiden deutschen Staaten in Afrika, S. 132.

der Sowjetunion seine Vorbehalte gegen die UN-Resolution zurück, und auch die DDR-Regierung bezeichnete diese nun als einzig annehmbare Grundlage für die friedliche Lösung der Namibia-Frage<sup>235</sup>. Gegenüber den Präsidenten von Angola, Eduardo dos Santos, und Mosambik, Samora Machel, sprach sich Honecker 1984 für Verhandlungen mit Südafrika bzw. für die Einhaltung der Abkommen von Lusaka vom 16. Februar und von Nkomati vom 16. März desselben Jahres aus, obwohl auch er die Vertragstreue Pretorias anzweifelte. Trotz einer erwartungsgemäß kritischen Bewertung der Abkommen durch das MfAA Ende 1984 setzte sich Honecker weiterhin für die friedliche Regelung auch des regionalen Konflikts im südlichen Afrika ein<sup>236</sup>.

Das bedeutete indes nicht, daß sich die DDR nun zu einem „ehrlichen Makler“ in den genannten Konflikten gewandelt hätte. Friedenspolitische Parolen hindernten sie nicht, die Zahl der ostdeutschen Militärberater in verschiedenen Staaten Afrikas und des Nahen Ostens konstant zu halten und die Militärhilfe für von ihr unterstützte Staaten und Organisationen zu steigern. Dies galt etwa für die PLO, die infolge der israelischen Invasion im Libanon 1982 in schwere Bedrängnis geriet und von der Sowjetunion nicht die erhoffte Unterstützung erhielt. Der SWAPO ließ Ost-Berlin ebenfalls 1981 und 1982 auf Bitten Sam Nujomas zusätzliche zivile und militärische Hilfe zukommen. Auch die Regimes in Nicaragua, Äthiopien, Angola und Mosambik wurden weiterhin mit militärischen Hilfslieferungen aus Ost-Berlin bedacht<sup>237</sup>.

Während die DDR in diesen Fällen nur die mit ihr ideologisch verbundene Kriegspartei belieferte, unterstützte sie in dem von 1980 bis 1988 andauernden Krieg zwischen dem Irak und dem Iran beide Seiten mit Waffen, obwohl sie nach Kriegsausbruch ihre Neutralität erklärte und für einen Waffenstillstand sowie Friedensverhandlungen eintrat. Ausschlaggebend waren ihre ökonomischen Interessen: Neben Absatzmärkten für eigene Produkte und Devisen ging es ihr vor allem um die Lieferung von Erdöl zu günstigen Bedingungen. Das international weitgehend isolierte Mullah-Regime, mit dem die DDR Ende der siebziger Jahre erste Handelsbeziehungen angeknüpft hatte, wandte sich nach Kriegsausbruch verzweifelt an Ost-Berlin, um Ersatz für zerstörtes und verschlissenes Kriegsmaterial zu erhalten. 1981 war dessen Bedarf enorm gewachsen: Unter anderem standen Panzer, Artilleriegeschütze und Granatwerfer auf der iranischen Wunschliste. Das konnte die DDR, in Ermangelung einer entsprechenden Rüstungsindustrie, nicht liefern. Jedoch nahm Teheran auch die in großer Stückzahl angebotenen Kleinwaffen und Munition sowie 11 000 LKW gerne an. Wenngleich der Iran diese Fahrzeuge nur bis 1984 aus der DDR bezog – ab 1985 produzierte er genügend eigene LKW –, hat die DDR, die in den Waffenlieferungen vornehmlich eine Möglichkeit sah, um in eine langfristige wirtschaftliche Zusammenarbeit auch auf

<sup>235</sup> Vgl. Schleicher, Kontinuität und Wandel in der Namibia-Politik, S. 270–273.

<sup>236</sup> Vgl. Engel/Schleicher, Die beiden deutschen Staaten in Afrika, S. 133f.; zum Abkommen von Nkomati vgl. Döring, Es geht um unsere Existenz, S. 175f. Beide Abkommen waren Nichtangriffs- und Sicherheitspakete mit Südafrika, mit denen vor allem die wechselseitige Unterstützung von Rebellenbewegungen beendet werden sollten.

<sup>237</sup> Vgl. Hafez, Von der nationalen Frage zur Systempolitik, S. 92; Timm, Hammer, Zirkel, Davidstern, S. 281f., 285; Schleicher, Kontinuität und Wandel in der Namibia-Politik, S. 282f.; Siebs, Die Außenpolitik der DDR, S. 290.

zivilem Gebiet einzusteigen, offensichtlich von diesen Geschäften profitiert. Bis 1989 gehörte der Iran zu den zehn größten Handelspartnern der DDR in der Dritten Welt<sup>238</sup>. Auch Bagdad wandte sich im März 1981 hilfesuchend an Ost-Berlin. Eine hochrangige irakische Delegation, die damals in die DDR reiste, bot dieser „Sonderbeziehungen“ an, was eine intensive militärisch-industrielle Zusammenarbeit einschloß. Dies beinhaltete sowohl den Aufbau von Anlagen zur Munitions- und Pulverproduktion sowie Waffenlieferungen, die die DDR umgehend zusagte. Trotz des beträchtlichen Umfangs der Lieferungen scheinen diese weniger profitabel gewesen zu sein als die in den Iran, da der Irak nach 1983 immer weniger in der Lage war, seine finanziellen Verpflichtungen gegenüber der DDR einzuhalten. Da die DDR dem Irak recht großzügige Kredite gewährte – wohl in der Hoffnung, diesen als Absatzmarkt für ihre sonst nicht konkurrenzfähigen Produkte zu erhalten – summierten sich die Schulden des Irak bei der DDR, die bis 1989 noch bei weitem nicht zurückgezahlt waren<sup>239</sup>.

### *Zunehmende Ökonomisierung der Südpolitik (1981–1985)*

Dieses Verhalten der DDR verdeutlicht, daß deren Südpolitik, wie seit Ende der siebziger Jahre absehbar, zunehmend in den Sog des Ökonomischen geriet. Vor diesem Hintergrund nahm sie eine Verlagerung ihrer Schwerpunkte in der Dritten Welt vor. Zur Förderung ihres Notexportprogramms zu Beginn der Achtziger setzte Ost-Berlin nicht mehr primär auf sozialistische Länder oder Staaten „sozialistischer Orientierung“, sondern auf „finanzstarke und zahlungssichere Entwicklungsländer“, deren Wirtschaft fast ausschließlich kapitalistisch organisiert war<sup>240</sup>. Das wichtigste Ziel der DDR gegenüber diesen Staaten, die weniger in Afrika, sondern vor allem in Lateinamerika und Asien lagen, bestand darin, einen Außenhandels- und Devisenüberschuß zu erwirtschaften. Als Voraussetzung zur Verbesserung der Geschäftsbeziehungen galt es, gute politische Beziehungen zu den entsprechenden Ländern herzustellen. Daher reiste Honecker im September 1981 nach Mexiko und machte im Rahmen einer Nahostreise im Oktober 1982 nicht nur in Syrien und Zypern, sondern auch in Kuwait Station<sup>241</sup>. Zur Exportförderung setzte die DDR überdies Kredite ein und verhielt sich damit genauso wie die kapitalistischen Staaten, deren Praxis sie grundsätzlich kritisierte. Nach außen forderte die DDR eine neue Weltwirtschaftsordnung und stellte sich damit propagandistisch auf die Seite der Entwicklungsländer. De facto versuchte sie jedoch, im Rahmen der bestehenden Weltwirtschaftsordnung gewinnorientierte Geschäfte zu machen<sup>242</sup>.

<sup>238</sup> Vgl. ebenda, S. 288 f.; Möller, DDR und Dritte Welt, S. 232–235.

<sup>239</sup> Vgl. ebenda, S. 237–248.

<sup>240</sup> Die Zitate aus einer Konzeption des MfAA zur Erhöhung des DDR-Exports in finanzstarke und zahlungsfähige Entwicklungsländer, 11. 12. 1981, in: Siebs, Die Außenpolitik der DDR, S. 291. Zu den Auswirkungen auf Afrika vgl. Engel/Schleicher, Die beiden deutschen Staaten in Afrika, S. 124–126.

<sup>241</sup> Zu den Reisen Honeckers vgl. Kuppe, Zum Staatsbesuch Honeckers in Mexiko; Ammer, Die Nahostreise Honeckers im Oktober 1982.

<sup>242</sup> Vgl. Siebs, Die Außenpolitik der DDR, S. 291 f.

Eine Aufstellung des Sektors Außenhandel der ZK-Abteilung Handel und Versorgung von 1985 zeigt jedoch, daß eine überdurchschnittliche Steigerung der Exporte nur 1982 gelang: Wurden 1981 Waren im Wert von 2489,9 Mio. VM in die Entwicklungsländer exportiert, betrug dieser Wert 1982 bereits 3692,7 Mio. Danach gingen die Exporte bis auf 2936,5 Mio. zurück. Die Importe aus den Entwicklungsländern stiegen von 1536,3 Mio. VM im Jahre 1981 auf lediglich 1551,1 Mio. VM 1985. Der Exportüberschuß, den die DDR anvisierte, fiel daher 1985 nicht wesentlich höher aus als 1981. Die Exportoffensive in die Dritte Welt, mit deren Hilfe die Zahlungsbilanz entlastet werden sollte, hatte die gewünschten Ergebnisse nicht erbracht. Sie scheiterte, weil die DDR mit ihren Produkten nicht konkurrenzfähig war und diese nur zu ungünstigen Bedingungen liefern konnte; zudem waren die Staaten der Dritten Welt, mit denen Ost-Berlin aus politischen Gründen vorrangig Kontakte unterhielt, von der Schuldenkrise besonders betroffen und daher nicht in der Lage, für die aus der DDR bezogenen Produkte auch zu zahlen<sup>243</sup>.

Die Zusammenarbeit mit den aus politischen Gründen favorisierten, meist bettelarmen Staaten wurde außerdem mehr und mehr zu einer ökonomischen Belastung. Die DDR übernahm sich dort mit teilweise unsinnigen Großprojekten. Dies galt etwa für einen völlig überdimensionierten Schlachthof in Bagdad<sup>244</sup>, vor allem aber für das Steinkohlerevier Moatize in Mosambik. Es handelte sich dabei um Kohlegruben im Landesinneren, die seit dem 19. Jahrhundert ausgebeutet wurden; zwischen 1945 und 1975 war die Produktion von knapp 12 000 auf knapp 575 000 Tonnen gesteigert worden. Damit handelte es sich um den größten Betrieb Mosambiks, der bis 1978 in den Händen einer belgisch-portugiesischen Gesellschaft war und 1977 durch größere Grubenunglücke in die Schlagzeilen geriet. Die DDR, die Hilfe schickte, entwickelte schon bald wirtschaftliche Interessen an den Kohlegruben, da sie langfristig hoffte, daraus einen Teil des eigenen Steinkohlebedarfs kostengünstig zu decken. Bereits vor der Verstaatlichung, die von der DDR massiv unterstützt wurde, engagierte sich Ost-Berlin intensiv in dem Projekt. Gegründet wurde ein gemeinsamer mosambikanisch-ostdeutscher Betrieb, in den die DDR riesige Summen steckte und damit nicht zuletzt zwischen 1978 und 1990 rund 500 ostdeutsche Spezialisten in Moatize finanzierte. Das Projekt erwies sich in jeder Hinsicht als ein Fehlschlag. Erstens war die Steinkohle aufgrund ihrer besonderen Zusammensetzung in der einzigen Steinkohlenkokerei der DDR in Zwickau nicht verkokbar, was sie für die ostdeutsche Volkswirtschaft weitgehend wertlos machte. Zweitens konnte lediglich in den Jahren zwischen 1978 und 1981 die Produktion gesteigert werden (von gut 236 000 auf knapp 535 000 Tonnen). Danach kam es zu einem dramatischen Einbruch der Förderzahlen: 1982 wurden gut 67 000, 1983 lediglich 59 000 Tonnen abgebaut. Dies hing, drittens, mit den mangelnden Förderkapazitäten der Eisenbahnwaggons zusammen, die die Kohle von Moatize in die Hafenstadt Beira transportierten. Viertens kam erschwerend hinzu, daß die lange Bahnverbindung zum Ziel von Anschlägen

<sup>243</sup> Vgl. ebenda, S. 294–296.

<sup>244</sup> Vgl. ebenda, S. 288.

der Rebellenbewegung RENAMO wurde<sup>245</sup>. Die mosambikanische Regierung erwies sich als unfähig, die Sicherheit der Eisenbahnstrecke und der ostdeutschen Entwicklungshelfer zu gewährleisten. Das veranlaßte die DDR-Regierung nach entsprechenden Zwischenfällen – unter anderem nach einem tödlichen Anschlag auf sieben ostdeutsche Landwirtschaftsexperten im Dezember 1984 – zur erheblichen Reduzierung der Zahl der in Mosambik tätigen Ostdeutschen. Wenn ehemals in Mosambik eingesetzte Experten oder einzelne Forscher aus der ehemaligen DDR das Scheitern des ostdeutschen Staates vor allem auf die Aktivitäten der von westlicher und südafrikanischer Seite unterstützten RENAMO zurückführen<sup>246</sup>, übersehen sie – genau wie die Ost-Berliner Führung in den achtziger Jahren –, daß bürgerkriegsähnliche Zustände zu den Rahmenbedingungen jeglicher politischer und wirtschaftlicher Aktivität in diesem Staat gehörten.

Abgesehen vom ausbleibenden Profit für den ostdeutschen Staat, wurde in der ersten Hälfte der achtziger Jahre zunehmend deutlich, daß die DDR nicht in der Lage war, ihren afrikanischen „Partnerstaaten“ bei der Lösung ihrer gravierenden wirtschaftlichen Probleme effektiv zu helfen. Zu Beginn des Jahrzehnts kamen die Entscheidungsträger in Ost-Berlin mehr und mehr zu der Einsicht, daß auch die ihnen nahestehenden afrikanischen Staaten auf westliche Hilfe nicht verzichten konnten. Da die DDR Staaten wie Mosambik, Angola und Sao Tomé und Príncipe nicht endlos subventionieren konnte, mußte sie es hinnehmen, daß diese im Zuge ihrer Annäherung an den Westen in entsprechenden Kooperationsvereinbarungen auch die „Land-Berlin-Klausel“ akzeptierten<sup>247</sup>. In den Entwicklungsländern gab die DDR die Systemauseinandersetzung mit der Bundesrepublik damit verloren.

#### *Abschied von der antiimperialistischen Solidarität und Marginalisierung der Dritten Welt (1986–1989)*

1986 kam zu den allgemeinen Zwangslagen der DDR hinzu, daß sich nun auch das „Neue Denken“ Gorbatschows auf die Dritte-Welt-Politik auszuwirken begann<sup>248</sup>. Gorbatschow war bestrebt, die auch für die Sowjetunion kostspieligen Konflikte in der Dritten Welt mit Kompromißlösungen beizulegen. Da auch er keinen abrupten Wandel in der sowjetischen Südpolitik anstrebte, befand er sich zunächst mit dieser Linie noch in Übereinstimmung mit Honecker, der ebenfalls seit Anfang der achtziger Jahre stärker auf friedliche Lösungen der regionalen Konflikte in der Dritten Welt hinarbeitete als zuvor, jedoch gleichzeitig am ostdeutschen Engagement in bestimmten Ländern festhielt. So betonte Gorbatschow gegenüber Honecker am 22. April 1986, daß man alles tun müsse, „um Angola, Moçambique und Äthiopien zu halten“, die sowjetische Führung aber gleichzeitig entschieden habe, „keine neuen Verpflichtungen gegenüber anderen Ländern zu übernehmen“. Honecker nutzte die Gelegenheit, um an die DDR-Unterstützung

<sup>245</sup> Vgl. Künanz, Das Steinkohleprojekt Moatize; Döring, Es geht um unsere Existenz, S. 184–217.

<sup>246</sup> So u. a. Matthes/Voß, Die Beziehungen der DDR zur Volksrepublik Mosambik; Heyden, Es darf nichts passieren.

<sup>247</sup> Vgl. Schleicher, Afrika in der Außenpolitik der DDR, S. 20; Winrow, The Foreign Policy of the GDR in Africa, S. 197–199.

<sup>248</sup> Vgl. allgemein dazu Siebs, Die Außenpolitik der DDR, S. 374f.; Engel/Schleicher, Die beiden deutschen Staaten in Afrika, S. 133f.

für die drei genannten Staaten zu erinnern. Doch er ging weder auf die Aussage Gorbatschows, derzufolge sich die Sowjetunion künftig in ihrem Engagement in Afrika zu beschränken gedenke, noch auf dessen Verweis auf seine Vermittlungsbemühungen im Konflikt zwischen Mengistu und dem somalischen Präsidenten Mohamed Siad Barre ein<sup>249</sup>. Der KPdSU-Generalsekretär war aufgrund der sowjetischen Finanznöte konsequenter in seinen Friedensbemühungen als sein ostdeutscher Verbündeter. Außerdem setzte bei Gorbatschow bereits 1988 ein Umdenken im Hinblick auf das sowjetische Engagement in Äthiopien ein. Im Frühjahr hatte er noch eine Gruppe sowjetischer Generale in das ostafrikanische Land gesandt, um Mengistu in dem wieder aufflammenden Eritrea-Konflikt zu unterstützen. Danach trat er indes einen geordneten Rückzug aus dieser und aus anderen Regionen der Dritten Welt an, insbesondere aus Afghanistan. Denn die Sowjetunion konnte sich dort ein weiteres militärisches und wirtschaftliches Engagement schlicht nicht mehr leisten. Die DDR-Führung fühlte sich gegenüber Äthiopien indes sehr viel stärker verpflichtet. Noch im Frühjahr 1989 reagierte Honecker positiv auf die Bitte Mengistus nach weiteren Waffenlieferungen, obwohl die sowjetische Führung und das MfAA unter Verweis darauf abgeraten hatten, daß diese einer friedlichen Lösung des Eritrea-Problems entgegenstünden<sup>250</sup>. Ein letztes Mal waren die freundschaftlichen Beziehungen zwischen dem äthiopischen und dem ostdeutschen Diktator ausschlaggebend für eine Geste „antiimperialistischer Solidarität“.

Doch in der Regel unterstützte Ost-Berlin die angestrebten friedlichen Lösungen für die regionalen Konflikte im Nahen Osten, in Namibia, in der Westsahara und in Kambodscha. Im Nahen Osten stand die DDR zwar weiterhin der PLO bei, streckte seit 1986/87 jedoch auch ihre Fühler nach Israel aus. Im MfAA wurden seit 1987 Überlegungen hinsichtlich einer Normalisierung des Verhältnisses zu Israel angestellt und die Kontakte zu Repräsentanten des jüdischen Staates intensiviert. Höhepunkt der ostdeutsch-israelischen Annäherung bildete der Besuch des Staatssekretärs für Kirchenfragen Kurt Löffler vom 29. Januar bis zum 2. Februar 1989 in Israel, wo dieser nicht nur mit dem Religionsminister zusammentraf, sondern auch ein „inoffizielles Gespräch auf Arbeitsebene“ im Außenministerium führte. Bei all dem ging es Ost-Berlin jedoch nicht nur um eine Verbesserung des Verhältnisses zu Israel und um eine Entspannung im Nahost-Konflikt, sondern primär um die Vereinigten Staaten, die der DDR Handelserleichterungen nur gewähren wollten, wenn diese jüdischen Forderungen nach Wiedergutmachung entgegenkam<sup>251</sup>.

In dem 1988 eingeleiteten Unabhängigkeitsprozeß Namibias wollte sich die DDR nicht mit einer Zuschauerrolle begnügen. Das Sekretariat des ZK der SED beschloß bereits am 8. September 1988, sich an der zivilen Komponente der United Nations Transnational Assistance Group (UNTAG) zu beteiligen, also lange

<sup>249</sup> Information über Gespräche zwischen Honecker und Gorbatschow am 22. 4. 1986, in: Küchenmeister, Honecker–Gorbatschow. Vieraugengespräche, S. 109–111.

<sup>250</sup> Vgl. Siebs, Die Außenpolitik der DDR, S. 380f., 402f.; Engel/Schleicher, Die beiden deutschen Staaten in Afrika, S. 138.

<sup>251</sup> Vgl. Timm, Hammer, Zirkel, Davidstern, S. 296–299, 313–319, das Zitat aus dem Reisebericht Löfflers, S. 316.

bevor die Vereinbarungen zu Namibia und Angola am 22. Dezember 1988 in New York unterzeichnet wurden. Abgesehen von kurzfristigen ökonomischen Interessen – so sollten damit ein Teil des eigenen UN-Beitrags zur Finanzierung der Mission kompensiert und Devisen eingenommen werden –, wollte die DDR vor allem im unabhängigen Namibia dadurch eine möglichst gute Ausgangsposition erhalten. Darauf hatte sie schon seit Jahren hingearbeitet: Bereits im Januar 1979 hatte das Sekretariat des ZK eine entsprechende Konzeption beschlossen, 1982 war am Zentralinstitut für Sozialistische Wirtschaftsführung (ZIW) eine Studie zur wirtschaftlichen Entwicklung Namibias erarbeitet worden, und seit 1986 war Johannes Pilz vom ZIW an der DDR-Botschaft in Luanda tätig, der nicht nur die vielfältige Hilfe für die SWAPO koordinieren, sondern auch die DDR-Beziehungen zum unabhängigen Namibia vorbereiten sollte. Letztlich lockten auch in Namibia wirtschaftliche Vorteile: So wurden 1988/89 von ostdeutscher Seite etwa ein Fischereiabkommen sowie eine Kooperation im Bergbau geplant<sup>252</sup>.

Die neue ostdeutsche Strategie im Nahen Osten und gegenüber Namibia verweist darauf, daß das Gewicht der Ökonomie gegenüber der Ideologie im Verlauf der achtziger Jahre stark zugenommen hatte. Ungeachtet aller Rückschläge ging es der DDR weiter darum, Exportüberschüsse im Handel mit den Entwicklungsländern zu erzielen. So erhoffte sie sich auch von einer Wiederannäherung an Südafrika Ende der achtziger Jahre Handelsvorteile. Der Leiter der DDR-Beobachtermission im namibischen Unabhängigkeitsprozeß, Hans-Georg Schleicher, erhielt im April 1989 auch die Direktive, den offiziellen Kontakt zum südafrikanischen Außenministerium zu suchen und zu signalisieren, daß bei einer Fortsetzung des Reformprozesses in Südafrika die DDR die Entwicklung von Beziehungen prüfen werde<sup>253</sup>. Daneben versuchte die DDR, ihre Exporte in Entwicklungsländer mit hoher Zahlungsfähigkeit zu steigern. Noch mehr als bisher konzentrierte sie sich daher auf die Schwellenländer in Südostasien und die arabischen Golfstaaten. Den mit ihr „befreundeten“ Staaten in Afrika hingegen signalisierte sie seit 1987 deutlich, daß ihre finanzielle Leistungsbereitschaft begrenzt war. Auch in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre blieben die damit erzielten Erfolge weit hinter den Erwartungen zurück, was insbesondere auf die mangelnde Wettbewerbsfähigkeit der DDR zurückzuführen war<sup>254</sup>.

Gleichzeitig schränkte die DDR in den letzten Jahren ihrer Existenz die Entwicklungshilfe für die lateinamerikanischen, asiatischen und afrikanischen Staaten mehr und mehr ein. Diese Reduzierung und die zurückgehende Bereitschaft, ausstehende Zahlungen befreundeter Staaten zu stunden, verdeutlicht, daß sich die DDR vom Grundsatz „antiimperialistischer Solidarität“ verabschiedete<sup>255</sup>. Dies hing nicht nur, wie bereits gezeigt, mit ihrer zurückgehenden Finanzkraft zusam-

<sup>252</sup> Vgl. Schleicher, *Kontinuitäten und Wandel in der Namibia-Politik*, S. 274, 284–289, 297, Anm. 105.

<sup>253</sup> Dies nach der Erinnerung von Schleicher, Juniorpartner der Sowjetunion, S. 72; van der Heyden, *Zwischen Solidarität und Wirtschaftsinteressen*, S. 114–133, weist zwar auf der Grundlage von MfS-Dokumenten Bemühungen Südafrikas nach, in Geschäftsverbindungen mit der DDR zu treten, streitet entsprechende Schritte seitens der DDR aber vehement ab. Bis zur Öffnung der einschlägigen MfAA-Akten wird die Angelegenheit nicht zu klären sein.

<sup>254</sup> Vgl. Siebs, *Die Außenpolitik der DDR*, S. 382–385.

<sup>255</sup> Vgl. ebenda, S. 388–390.

men, sondern auch damit, daß die Bedeutung der Entwicklungsländer für die DDR abnahm. Die Marginalisierung der Dritten Welt in der ostdeutschen Außenpolitik war darauf zurückzuführen, daß Ost-Berlin vor allem aufgrund der sowjetischen Politik zunehmend in Europa in Bedrängnis geriet. Hier, und nicht in der Dritten Welt, entschied sich das Schicksal der DDR.

## 6. Stagnation in den Beziehungen zu Westeuropa und den USA

Auch in den achtziger Jahren war die DDR darauf bedacht, ihre Stellung als unabhängiger, souveräner Staat durch vielfältige Besuchskontakte, insbesondere zu den nicht-sozialistischen, westlichen Industriestaaten, zu unterstreichen. Die Reisen Honeckers ins westliche und neutrale Ausland sollten das Image der DDR als allseits geachteten, „normalen“ deutschen Staates im Bewußtsein der Weltöffentlichkeit festigen. Den ersten Staatsbesuch in einem westlichen Land absolvierte der Staats- und Parteichef im November 1980 in Wien. Nachdem er Ende Mai 1981 Japan eine Visite abgestattet hatte, dauerte es drei Jahre, bis er im Oktober 1984 Finnland besuchte. Seit 1985 häuften sich die Reisen in die westlichen und neutralen Staaten Europas: Im April 1986 weilte Honecker in Rom, wo er nicht nur mit der italienischen Regierung, sondern auch mit Papst Johannes Paul II. zusammentraf; im Oktober desselben Jahres begab er sich nach Athen. Im Juni 1986 folgte ein Staatsbesuch in Stockholm. 1987 besuchte er nicht nur die Bundesrepublik, sondern im Juni auch die Niederlande und im Oktober Belgien. Seine beiden letzten Reisen ins westliche Ausland führten ihn 1988 im Januar nach Paris und im Oktober nach Madrid<sup>256</sup>.

Das übergeordnete Ziel, das Honecker mit all diesen Reisen verband, war die Erhöhung des Prestiges der DDR und seiner eigenen Person. Dahinter stand nicht nur persönliche Eitelkeit, sondern auch das Bedürfnis, die DDR durch äußere Repräsentation aufzuwerten: Für den unter einem chronischen Legitimitätsdefizit leidenden ostdeutschen Staat war aus Sicht der DDR-Führung der Empfang des Staatsratsvorsitzenden durch die Mächtigen der Erde von weitaus größerer Bedeutung als für Staaten vergleichbarer Größe und Wirtschaftskraft. Bis 1987 dienten diese Reisen – insbesondere die in die NATO-Staaten – auch dazu, endlich in der Bundesrepublik als Staatsoberhaupt empfangen zu werden und damit die Anerkennung der DDR zu vollenden. In der ersten Hälfte der achtziger Jahre bot sich dabei des weiteren für Honecker die Gelegenheit, sich als „Friedenspolitiker“ zu präsentieren und für die weltweite „Koalition der Vernunft“ zu werben; in Finnland, Schweden und im sozialistisch regierten Griechenland stieß er damit durchaus auf Sympathie. Die Ergebnisse der Visiten waren, sieht man einmal von

<sup>256</sup> Zu diesen Reisen vgl. Rögner-Franke, *Die Beziehungen zwischen der DDR und Österreich*, S. 150–152; Neuß, *Die Beziehungen zwischen der DDR und Japan*, S. 288–292; Bulla/Rabe, *Die Beziehungen der DDR zu den nordischen Staaten*, S. 227f. (Finnland), 202f. (Schweden); Probst, *Werben um NATO-Staaten*, S. 454; Schäfer, *Der Vatikan in der DDR-Außenpolitik*, S. 268f. (Italien); Kuppe, *Die Beziehungen zwischen der DDR und Griechenland*, S. 252–254; Pekelder, *Die Niederlande und die DDR*, S. 286–289; Pfeil, *Die anderen deutsch-französischen Beziehungen*, S. 592–607; Kuppe, *Verbesserung der Beziehungen zu Spanien und Portugal*, S. 1139–1142.



einzelnen spektakulären Großaufträgen an ausländische Industrieunternehmen (wie etwa an die österreichische Voest-Alpine) ab, mager. Der Wirtschaftsaustausch sowie die sonstigen Beziehungen zu den besuchten Staaten blieben auf einem bescheidenen Niveau. Obwohl Bonn den Kontakten zwischen der DDR-Führung und den westeuropäischen Staaten in den achtziger Jahren keine Hindernisse mehr in den Weg legte, sondern diese bisweilen sogar mit den befreundeten westlichen Regierungen abstimmte<sup>257</sup>, nahmen die engeren NATO-Partner der Bundesrepublik durchaus Rücksicht auf deren Interessen. So wurde Honecker nicht zu einem „Staatsbesuch“ in die Niederlande eingeladen, sondern lediglich zu einem „offiziellen Besuch“. Das bedeutete, daß nicht die Königin, sondern die niederländische Regierung als Gastgeber fungierte. Paris wiederum wollte dem Honecker-Besuch in Bonn nicht vorgreifen, so daß die Visite des ostdeutschen Staats- und Parteichefs an der Seine erst im Januar 1988 stattfinden konnte<sup>258</sup>. Außerdem mischten sich in das äußerlich glanzvolle, von Honecker geschätzte Zeremoniell vor allem in der zweiten Hälfte der Achtziger zunehmend Mißtöne: Seitdem Gorbatschow der Weltöffentlichkeit vermittelte, daß auch unter sozialistischen Bedingungen Reformen möglich waren, mußte sich Honecker fragen lassen, wie er es mit den Menschenrechten halte und wie lange die Mauer noch stehen werde. Doch die Kritik wurde in den Augen der ostdeutschen Führung dadurch aufgewogen, daß die DDR trotz aller einzelnen Probleme in den bereisten Ländern grundsätzlich als krisenfester Staat betrachtet wurde: Somit trugen auch die Auslandsbesuche zum Realitätsverlust der ostdeutschen Staatsspitze bei.

Ost-Berlin erhielt in den Achtzigern widersprüchliche Signale aus dem Westen, die zwischen Stabilitätsverheißung und Ablehnung oszillierten. Aus öffentlichen und nicht-öffentlichen Stellungnahmen mußte die DDR-Führung einerseits entnehmen, daß sie sich vor allem in einer Hinsicht mit den westlichen Nachbarn und Partnern der Bundesrepublik verbunden fühlen konnte: in der Ablehnung der deutschen Einheit. So beschwor der italienische Außenminister Giulio Andreotti am 13. September 1984 die Gefahr des „Pangermanismus“. Und er fügte hinzu: „Das muß bekämpft werden! Es gibt zwei germanische Staaten, und zwei müssen es bleiben!“<sup>259</sup> Hermann Axen erinnerte sich zu Beginn der Neunziger an ein im Gespräch mit dem britischen Außenminister Lord Peter Carrington gefallenes Bonmot, daß man die DDR erfinden müsse, wenn es sie nicht bereits gäbe<sup>260</sup>. Das zeugte zwar nicht von Zuneigung zum ostdeutschen Staat, aber von einem elementaren Interesse an der Aufrechterhaltung des territorialen Status quo in Europa. Ein letztes Mal wurde dies unmittelbar nach dem Fall der Berliner Mauer deutlich, als Präsident François Mitterrand im Dezember 1989 und der britische Außenminister Douglas Hurd im Januar 1990 Ost-Berlin aufsuchten. Doch während Mitterrand damals wohl noch vom Fortbestand der DDR ausging, be-

<sup>257</sup> Dies galt etwa für den Besuch des französischen Ministerpräsidenten Laurent Fabius in Ost-Berlin 1985: vgl. Pfeil, Die anderen deutsch-französischen Beziehungen, S. 580.

<sup>258</sup> Vgl. ebenda, S. 592; Pekelder, Die Niederlande und die DDR, S. 286.

<sup>259</sup> Zit. nach Cramer, Eine überflüssige Diskussion, S. 1273. Cramer verweist darauf, daß Andreotti im letzten Satz nicht das Wort „tedesco“ (= deutsch), sondern „germanico“ (= germanisch) benutzt habe.

<sup>260</sup> Vgl. Axen, Ich war ein Diener der Partei, S. 358.

schränkte sich Hurd auf ein Plädoyer, besonnen vorzugehen, da eine überstürzte deutsche Vereinigung das europäische Gleichgewicht gefährden könne<sup>261</sup>.

Andererseits war die Ablehnung, die der DDR im Verlauf der achtziger Jahre immer stärker entgegenschlug, unübersehbar. So rückte etwa Außenminister Geoffrey Howe bei seinem Besuch in Ost-Berlin im April 1985 neben Rüstungsfragen die Menschenrechte in den Mittelpunkt der Gespräche und erinnerte seine ostdeutschen Gesprächspartner an die Verpflichtungen der Schlußakte von Helsinki, insbesondere an das Recht auf Freizügigkeit im Reiseverkehr, das „zu einer Selbstverständlichkeit“ werden müsse<sup>262</sup>. Ein Empfang bei Königin Elisabeth II. blieb Honecker genauso verwehrt wie ein Besuch im Weißen Haus.

Dabei hatte sich Washington seit 1983/84 der DDR vorsichtig angenähert, um so Honeckers begrenzt eigenständigen Kurs im Hinblick auf die Raketenstationierung zu honorieren. Rozanne Ridgway, von 1983 bis 1985 Botschafterin in Ost-Berlin und danach die für Europa zuständige Unterstaatssekretärin im State Department, hatte einen wesentlichen Anteil an dieser pragmatischeren Vorgehensweise. Dies beinhaltete auch den Versuch, die seit 1974 die Beziehungen belastenden Probleme – die offenen Vermögensfragen und die Frage der „Jewish Claims“ – einer Lösung zuzuführen. Seit 1982 wurde im State Department erwogen, ein Entgegenkommen der DDR auf diesen Gebieten mit der Gewährung von Handelserleichterungen – insbesondere der Meistbegünstigungsklausel – zu verbinden, also eine „Paketlösung“ anzustreben. Gleichzeitig mit den Verhandlungen über diese Fragen kam es zu vergleichsweise hochrangigen Gesprächskontakten: So weilte der stellvertretende Außenminister John C. Whitehead im November 1987, im Juni 1988 und im Oktober 1988 zu Gesprächen in Ost-Berlin. Im Gegenzug wurde Hermann Axen im Mai 1988 in die USA eingeladen. Wenngleich der öffentliche Auftritt Axens in Washington gründlich mißlang, signalisierten ihm seine Gesprächspartner, daß die USA an der „Paketlösung“ festhalten wollten und sogar zu einem gewissen Entgegenkommen bei der Regelung der eigenen Vermögens- und Entschädigungsansprüche bereit seien<sup>263</sup>.

Jedoch änderte sich diese konziliante Linie ziemlich abrupt im Herbst 1988: In einem Blitztelegramm berichtete DDR-Botschafter Gerhard Herder am 12. September Außenminister Fischer, daß die USA die „Paketlösung“ fallengelassen hätten. Diese Entscheidung war zum einen darauf zurückzuführen, daß sich die DDR bei den Verhandlungen mit der Jewish Claims Conference nicht bewegt hatte, obwohl diese sich inzwischen auf eine Summe von 100 Mio. Dollar festgelegt hatte. Zum anderen war auch das State Department zu der Einschätzung gekommen, daß die DDR-Führung nicht zu den reformbereiten Kräften, sondern zu den Hardlinern im Ostblock zählte, die nicht unterstützt werden mußten. Unter diesen Umständen konnte sich Rozanne Ridgway nicht länger gegenüber dem Sicherheitsberater des Präsidenten, Nelson C. Ledsky, und dem Präsidentenberater in Handelsfragen, Michael Smith, durchsetzen. Auch der Besuch des Vorsitzenden des Jüdischen Weltkongresses, Edgar M. Bronfman, im Oktober 1988 in

<sup>261</sup> Vgl. Pfeil, Die anderen deutsch-französischen Beziehungen, S. 622–624; Ménudier, Mitterrand, la RDA et l'unité allemande, S. 423–427; Golz, Verordnete Völkerfreundschaft, S. 131.

<sup>262</sup> Vgl. ebenda, S. 116f.

<sup>263</sup> Vgl. Große, Amerikapolitik und Amerikabild der DDR, S. 64–98, 117–121.

Ost-Berlin konnte diese Entscheidung nicht rückgängig machen. Die Beziehungen der DDR zu den USA stagnierten daher in den Jahren 1988/89 genauso wie die zu den anderen westlichen Staaten. Hinzu kam seit dem Amtsantritt von Präsident George Bush im Januar 1989 ein Wechsel der amerikanischen Strategie, derzufolge der Status quo zugunsten eines ungeteilten und freien Europa auf der Grundlage der westlichen Werte geändert werden sollte. Kein Wunder, daß Ost-Berlin den Besuch von Bush im Juli 1989 in Polen und Ungarn als „massiven Frontalangriff des Imperialismus gegen den Sozialismus insgesamt“ wertete, der besonders gegen die DDR gerichtet sei<sup>264</sup>.

Doch nicht nur durch die Beziehungen zu den USA geriet die DDR in den Achtzigern unter erheblichen Druck. Auch der Kulturaustausch mit Frankreich bescherte ihr damals eine Reihe von Problemen. Aufgrund des Kulturabkommens von 1979 hatte die DDR im Dezember 1983 ein Kultur- und Informationszentrum in Paris und Frankreich im Januar 1984 ein Centre Culturel Français (CCF) in Ost-Berlin eingerichtet. Die französische Diplomatie hatte darauf bestanden, daß DDR-Bürgern freier Zugang zu ihrem Kulturzentrum gewährt werden mußte. Dies stellte die Staats- und Parteiführung vor erhebliche Probleme, da sie zu Recht befürchtete, daß dort ein von ihr unkontrollierbarer Raum entstand. Auch der massive Einsatz des Ministeriums für Staatssicherheit konnte nicht verhindern, daß sich das CCF in zunehmendem Maße zu einer Anlaufstelle für Oppositionelle entwickelte. Zwar verhinderte die Sprachbarriere eine zu große Breitenwirksamkeit; dennoch sollte nicht übersehen werden, daß die französische Kulturdiplomatie damit Andersdenkenden in der DDR Artikulationsmöglichkeiten bot und so einen bescheidenen Beitrag zur Konstituierung der oppositionellen Gruppen leistete<sup>265</sup>. Die DDR, die den Kontakt zum Westen suchte, um ihr Prestige zu erhöhen, geriet durch die Folgen dieser Politik in die Defensive.

Die mangelnde Einhaltung der Menschenrechte und die unerfüllten Hoffnungen auf Reformen belasteten die bilateralen Beziehungen der DDR zur westlichen Staatenwelt in immer stärkerem Maße. Besonders prekär wurde ihre Situation jedoch dadurch, daß sie sich in dieser Frage im Rahmen der KSZE-Nachfolgekongressen auch mit der Sowjetunion und ihren osteuropäischen Bündnispartnern entzweite. Die Konfrontation mit westlichen Menschenrechtsvorstellungen im multilateralen Rahmen offenbarte, wie wenig Zusammenhalt im Ostblock in dieser Frage noch bestand. Die Herausforderung durch den Westen einte die Ostblockstaaten nicht mehr, sondern ließ deutliche Interessendivergenzen und unterschiedliche Strategien erkennen.

Zu Beginn der KSZE-Nachfolgekongress in Madrid im November 1980 waren die Fronten noch klar gezogen. Die gleichzeitig wieder anbrechende Eiszeit in den Ost-West-Beziehungen gestaltete den Beginn äußerst mühsam; bei den Eröffnungsreden kam es zu einem Schlagabtausch zwischen Bundesaußenminister Genscher und dem stellvertretenden DDR-Außenminister Herbert Krolikowski<sup>266</sup>. Gleichwohl entspannte sich das Verhältnis zwischen den beiden deut-

<sup>264</sup> Vgl. ebenda, S. 99–105, 122, 130–133 (das Zitat S. 105); Ostermann, In Bonns Schatten, S. 155–158.

<sup>265</sup> Vgl. Pfeil, Die anderen deutsch-französischen Beziehungen, S. 548–566.

<sup>266</sup> Vgl. Steglich/Leuschner, KSZE, S. 95 f.; von Bredow, Der KSZE-Prozeß, S. 975 f., vertritt die Auffassung, gerade die Bundesrepublik habe eine besondere Schärfe eher vermeiden wollen.

schen Staaten im weiteren Verlauf der Konferenz, und man gelangte zu sachlichen Arbeitskontakten. Divergenzen zwischen der DDR und der Sowjetunion traten im Sommer 1983 auf, als es um die Zustimmung zu dem von den neutralen und nichtgebundenen Staaten entworfenen Abschlußdokument ging. Die Sowjetunion war hier sehr viel eher zu Zugeständnissen bereit als die DDR, da sie ein großes Interesse an Verhandlungen über militärische Vertrauensbildung und konventionelle Abrüstung hatte, mit denen der Westen nach einem erfolgreichen Abschluß der Konferenz lockte<sup>267</sup>. Ihre Kompromißbereitschaft bezog sich auch auf humanitäre Kontakte, unter anderem im Rahmen von Reisen aus familiären Anlässen und bei der Familienzusammenführung. Wenngleich die diesbezüglichen Änderungen zwischen der KSZE-Schlußakte von Helsinki und dem Abschlußdokument von Madrid aus heutiger Sicht marginal sind – bei Anträgen auf Familienzusammenführung wurde beispielsweise nicht mehr nur eine „Prüfung“, sondern eine „wohlwollende Entscheidung“ zugesagt – gingen sie der DDR zu weit. Außenminister Gromyko forderte daher Honecker schriftlich auf, seine Haltung zu revidieren und sich der von der Sowjetunion vorgegebenen Linie des Warschauer Pakts anzuschließen. Erst dieser sowjetische Druck bewegte die DDR-Führung zum Einlenken, so daß sie dem Schlußdokument am 9. September 1983 schließlich uneingeschränkt zustimmte<sup>268</sup>. Die Sowjetunion hatte sich durchgesetzt, die Konferenz über vertrauens- und sicherheitsbildende Maßnahmen und Abrüstung in Europa (KVAE) wurde einberufen und tagte von 1984 bis 1986. In Abrüstungsfragen zeigte die DDR sehr viel größere Bereitschaft zum Dialog als in humanitären Fragen, so daß sie sich hier den gefundenen Kompromissen nicht entgegenstellte.

Eine ähnliche Konstellation wie 1983 ergab sich auch bei der nächsten KSZE-Nachfolgekonferenz, die vom 4. November 1986 bis zum 19. Januar 1989 in Wien tagte. Das SED-Politbüro verabschiedete vor deren Beginn Instruktionen, denen zufolge die DDR-Delegation sich auf Abrüstungs- und Sicherheitsfragen konzentrieren, eventuell in der ökonomischen Zusammenarbeit zwischen Ost und West Fortschritte erzielen, in Menschenrechtsfragen aber möglichst keine Zugeständnisse machen sollte, um die „Sicherheitsinteressen der DDR [...] zu wahren“. Anders als in Madrid konnte 1986/87 von einer geschlossenen Front der Ostblockstaaten keine Rede mehr sein. Schon bald wurde deutlich, daß sich sowohl die ungarische als auch die polnische Delegation in Menschenrechtsfragen den westlichen Vorstellungen stark annäherten. Die sowjetische Delegation wies diese zwar bis in das Jahr 1988 noch strikt zurück. Bereits seit Mitte 1987 wurde für die ostdeutsche Seite jedoch immer klarer, daß auch die Sowjetunion auf einen Erfolg hinarbeitete, der nur mit Konzessionen in der Menschenrechtsfrage zu erreichen war. Die sowjetische Führung sah sich aufgrund der Wirtschaftskrise im eigenen Lande dazu gezwungen: Denn der Westen machte Fortschritte in den Abrü-

<sup>267</sup> Vgl. Steglich/Leuschner, KSZE, S. 134.

<sup>268</sup> Vgl. ebenda, S. 123f., 132 (hier die Zitate); Kaiser, Zwischen angestrebter Eigenständigkeit und traditioneller Unterordnung, S. 482.

stungsverhandlungen, die Ausweitung der Handelsbeziehungen und wirtschaftliche Hilfeleistungen von entsprechenden Zugeständnissen abhängig<sup>269</sup>.

Akut wurde das Problem der Abstimmung im Ostblock, nachdem die neutralen und nichtgebundenen Staaten – ähnlich wie 1983 – am 13. Mai 1988 den Entwurf einer Abschlusserklärung vorgelegt hatten. Im Sommer 1988 wurde für Ost-Berlin unübersehbar, daß auch die Sowjetunion den Forderungen des Westens entgegenkommen wollte. Da sich neben der DDR nur Rumänien der Annäherung an westliche Positionen widersetzte, Ost-Berlin aber mit Bukarest nicht kooperieren wollte, zeichnete sich eine Isolation des ostdeutschen Staates zwischen Ost und West ab. Die sowjetische Führung schickte im September Valentin Koptelzew von der Abteilung Internationale Verbindungen im ZK als Sondergesandten, um die DDR-Führung von der Annahme eines Kompromisses zu überzeugen. Doch diese lehnte ab, so daß sie auf dem Treffen der Informationsgruppe der WVO am 22./23. Oktober in Bukarest isoliert war. Die beiden von der DDR kategorisch zurückgewiesenen Punkte bezogen sich auf die Zulassung „unabhängiger Menschenrechts- und Überwachungsgruppen“ im eigenen Staat und die Abschaffung des Mindestumtauschs<sup>270</sup>. Vor diesem Hintergrund machten sich auch Divergenzen innerhalb der DDR-Führung bemerkbar. Während Außenminister Fischer die DDR aus ihrer ungemütlichen außenpolitischen Lage befreien und daher eine Änderung der Direktiven für die eigene KSZE-Delegation herbeiführen wollte, beharrte Staatssicherheitsminister Mielke auf dem bisherigen Standpunkt. Honecker blieb ebenfalls unnachgiebig. Auch dessen Gespräch mit dem Leiter der sowjetischen KSZE-Delegation, Jurij Kaschlew, am 5. Januar 1989 in Ost-Berlin offenbarte erneut die gegensätzlichen Standpunkte beider Seiten. Erst am Ende der Unterredung signalisierte Honecker, daß der DDR-Vertreter in Wien die eigenen Positionen verteidigen, „am Schluß jedoch nicht gegen den Konsens auftreten, also stillschweigend dem Schlußdokument zustimmen“ werde<sup>271</sup>. In diesem Sinne gestattete das SED-Politbüro am 10. Januar 1989 dem Leiter der DDR-Delegation in Wien, im Falle seiner Isolation den Passus über die Helsinki-Gruppen und den Mindestumtausch nicht zu beanstanden. Dies bedeutete jedoch nicht, daß die DDR-Führung die in Wien eingegangenen Verpflichtungen auch einzuhalten gedachte. Denn das Politbüro beschloß gleichzeitig, daß die DDR trotz der Unterzeichnung des Schlußdokuments „innerstaatlich“ die Helsinki-Gruppen nicht legalisieren und an den Mindestumtausch-Regelungen festhalten werde<sup>272</sup>.

DDR-Außenminister Fischer unterzeichnete in der Schlußsitzung vom 17. bis zum 19. Januar 1989 das Abschlüßdokument der KSZE-Nachfolgekonferenz. Daß diese Unterschrift im Hinblick auf die Menschenrechtssituation in der DDR wertlos war, wurde schon bald unübersehbar. Fischer selbst erklärte, daß die DDR „das in Wien vereinbarte [sic] im Rahmen ihrer nationalen Gesetzgebung ausfüllen“ werde: Dies konnte als vorbehaltlose Zustimmung gedeutet werden,

<sup>269</sup> Vgl. Crome/Franzke, Die SED-Führung und die Wiener KSZE-Konferenz, S. 906–908, das Zitat S. 907; Hertle, Der Fall der Mauer, S. 87.

<sup>270</sup> Vgl. Crome/Franzke, Die SED-Führung und die Wiener KSZE-Konferenz, S. 910f.

<sup>271</sup> Vgl. Steglich/Leuschner, KSZE, S. 194–196; Kaiser, Zwischen angestrebter Eigenständigkeit und traditioneller Unterordnung, S. 493f.; Siebs, Die Außenpolitik der DDR, S. 353 (dort auch das Zitat).

<sup>272</sup> Vgl. Crome/Franzke, Die SED-Führung und die Wiener KSZE-Konferenz, S. 912.

bedeutete jedoch de facto eine Relativierung im Sinne des Politbürobeschlusses vom 10. Januar. Schon die Veröffentlichung des Abschlusssdokuments im „Neuen Deutschland“ am 21./22. Januar offenbarte, daß sich die DDR keineswegs an die Vereinbarungen halten wollte. So wurde der Text nur auszugsweise abgedruckt und der Abschnitt über den Mindestumtausch verfälscht dargestellt. In Wien hatte die DDR-Delegation bis zuletzt versucht, in diesem Zusammenhang das englische „consider“ mit dem unverbindlichen „prüfen“ zu übersetzen, sah sich jedoch abschließend gezwungen, das korrekte „in Erwägung ziehen“ zu akzeptieren. Im „Neuen Deutschland“ fand sich erneut die abgeschwächte Version, derzufolge die Teilnehmerstaaten die Abschaffung des Mindestumtauschs beim Grenzübertritt lediglich „prüfen“ wollten. Dadurch erreichte die DDR-Führung jedoch das Gegenteil des Beabsichtigten: Die Aufmerksamkeit der westlichen Öffentlichkeit wurde geradezu auf den neuralgischen Punkt gelenkt, in dem die DDR auf keinen Fall nachgeben wollte<sup>273</sup>. Daß Ost-Berlin nicht ernsthaft an die Umsetzung der Wiener Vereinbarung dachte, verdeutlichte auch Erich Mielke am 1. Februar vor dem Kollegium seines Ministeriums. Seinen Ausführungen zufolge sollte das MfS die Verordnung über Gründung und Tätigkeit von Vereinigungen so überarbeiten lassen, daß ein Verbot der „Helsinki-Gruppen“ in der DDR möglich wurde. Außerdem hatte sich das MfS an einem interministeriellen Arbeitsstab zu beteiligen, der offizielle Anfragen anderer KSZE-Staaten um Information und Durchführung bilateraler Treffen zu Menschenrechtsfragen zentral entgegenzunehmen und zu beantworten hatte<sup>274</sup>.

Hier zeigte sich, daß aktive Westpolitik ohne feste Einbindung in den Osten für die DDR nicht möglich war. Prestigegewinne, die die DDR etwa im Zuge von repräsentativen Staatsbesuchen im westlichen Ausland erzielte, waren zu vernachlässigen, wenn ihr im Osten der Rückhalt fehlte. Vor dem Hintergrund der Herausforderung durch den Westen und der zunehmenden Öffnung der Sowjetunion sowie der osteuropäischen Staaten für westliche Ideen entwickelte die DDR-Führung eine „Festungsmentalität“<sup>275</sup>, um den Status quo im Innern auf jeden Fall zu erhalten. Dies war letztlich Ausfluß der Staatsräson der DDR, der bei ernsthaften Reformen der Untergang drohte, da die Bundesrepublik als staatliche Alternative stets bereitstand.

## 7. Zwischenbilanz

Schon in den siebziger Jahren hatten die außenpolitischen Erfolge der DDR auf einer höchst unsicheren Grundlage beruht. Die Kluft zwischen Sein und Schein vergrößerte sich im Verlauf der achtziger Jahre immer weiter, bis schließlich der Zusammenbruch des ostdeutschen Staates unausweichlich wurde. Der äußere Eindruck, den die DDR noch bis weit in die achtziger Jahre hinein vermittelte, war der eines stabilen Gemeinwesens, das die Widrigkeiten der sozialistischen

<sup>273</sup> Vgl. ebenda, S. 912 f.; Siebs, *Die Außenpolitik der DDR*, S. 354.

<sup>274</sup> Vgl. Eisenfeld, *Reaktionen der DDR-Staatssicherheit auf Korb III*, S. 1006 f.

<sup>275</sup> Der Begriff nach Basler/Koch/Schimansky-Geier, *Innen- und Außenpolitik*, S. 220.

Planwirtschaft im Vergleich zu den anderen Ostblockstaaten noch am besten meisterte und seinen Bürgern zwar keine politische Partizipation, aber immerhin einen bescheidenen Wohlstand ermöglichte. Dem entsprach ein im Ausland selbstbewußt auftretender Erich Honecker, der sich im Glanz der internationalen Politik sonnte, mit den Staatsmännern fast der ganzen Welt auf gleicher Augenhöhe verkehrte und teilweise – insbesondere für zahlreiche westdeutsche Politiker – zu einem gefragten Gesprächspartner geworden war.

Hinzu kam, daß in den internationalen Beziehungen zu Beginn der achtziger Jahre das Gewicht der DDR erheblich wuchs. Denn Honecker versuchte mit einigem Erfolg, den ostdeutschen Staat aus dem sich damals verschärfenden Ost-West-Konflikt herauszuhalten, pflegte die Beziehungen zur Bundesrepublik und betrieb, ohne die Blockzugehörigkeit in Frage zu stellen, eine nach außen erkennbare Friedenspolitik. Wenngleich diese eher Ergebnis innerer Zwänge als einer durchdachten außenpolitischen Konzeption war, nahm er einen begrenzten Konflikt mit Moskau durchaus in Kauf. Dabei hob sich die DDR in der Perzeption des Westens vorteilhaft von der Sowjetunion ab: Mit dem dynamischen, auch gegenüber dem Kreml selbstbewußt auftretenden Honecker, so schien es, konnte man in der Entspannungspolitik eher zu Ergebnissen gelangen als mit den altersstarrten sowjetischen Generalsekretären. Freilich konnte (und wollte) sich die DDR in der ersten Hälfte der achtziger Jahre nicht gänzlich von Moskau lösen: Der Kreml war auch 1984 in der Lage, den Besuch Honeckers in der Bundesrepublik zu verhindern. Der damit verbundene Aufwand war indes beträchtlich und signalisierte, daß Moskau sein überdehntes Imperium nur noch mit Mühen unter Kontrolle hielt.

Doch gab es trotz dieses Bedeutungszuwachses Indizien, daß der Stern der DDR am Himmel der internationalen Politik zu sinken begann. Dies zeigte sich etwa in der Dritten Welt. Zwar waren die weltrevolutionären Hoffnungen der ostdeutschen Führung hier weitgehend verblaßt, aber sie setzte immer noch auf ökonomischen Profit und engagierte sich in den von ihr favorisierten Staaten entsprechend intensiv. Doch als die Dritte-Welt-Politik statt der erwarteten Gewinne nur noch Verluste einbrachte, zog sich Ost-Berlin hier mehr und mehr zurück.

Insgesamt wurde immer deutlicher, daß das Koordinatensystem, in dem die DDR ihre Außenpolitik gestaltete, sie zunehmend einengte und letztlich in die Isolation trieb. Das gilt, erstens, für das Abhängigkeitsverhältnis von der Sowjetunion. Die Sowjetunion entwickelte sich in diesem Jahrzehnt, überspitzt formuliert, aus der wichtigsten Stütze der DDR zu ihrer größten Belastung. Zwar blieben beide Staaten die ganzen Jahre über die wichtigsten Handelspartner füreinander. Die drastische Reduzierung der jährlichen Erdöllieferungen seit 1982 verdeutlichte Ost-Berlin jedoch, daß man sich auf die Subventionen der sowjetischen Hegemonialmacht nicht mehr verlassen konnte. Noch schlimmer wurde die Situation aus Sicht der DDR-Führung, als die DDR mit Gorbatschow zusätzlich zu dem ökonomischen auch den ideologisch-militärischen Rückhalt in der Sowjetunion verlor. Denn nun war sie nicht mehr nur der westlichen Sogwirkung ausgesetzt, sondern darüber hinaus gezwungen, sich von ihrem wichtigsten Verbündeten im Osten abzugrenzen. Da sie auch unter ihren osteuropäischen Nachbarn keine echten Partner gefunden hatte, geriet sie gegen Ende ihrer Existenz in eine

gänzlich isolierte Position zwischen den reformbereiten Ostblockstaaten und dem sie stets herausfordernden Westen. Die westdeutsche Sogwirkung hatte, zweitens, die DDR stets beeinträchtigt. Aufgrund der nachlassenden sowjetischen Unterstützung und der mangelnden Leistungsfähigkeit ihrer Volkswirtschaft ließ sie sich in den Achtzigern immer mehr mit der Bundesrepublik ein: Sie wurde geradezu abhängig von den Geldströmen, die in Form von Transferleistungen oder Krediten vom Westen flossen, und rückte im Zuge von Verhandlungen sogar teilweise von eigenen Rechtspositionen ab. Gleichzeitig beeinträchtigte die DDR-Führung dadurch ihre Aktionsfähigkeit im Innern erheblich: So fühlte sie sich genötigt, die harte Repression zu lockern, und sah sich im Herbst 1989 außerstande, die Massenproteste gewaltsam zu zerschlagen. Die Außenwirtschafts- und Außenpolitik wurde, drittens, immer stärker in den Dienst der Innenpolitik gestellt: Innenpolitische, vor allem durch die Wirtschaftslage vorgegebene Zwänge erhielten einen bestimmenden Einfluß auf die DDR-Außenpolitik.

Diese Zwangslagen, aus denen sich die DDR im Verlauf der achtziger Jahre nicht mehr befreien konnte, hatten letztlich zwei tieferliegende, eng miteinander zusammenhängende Ursachen: ihre mangelnde innere Legitimität und ihre extreme Abhängigkeit von der internationalen Konstellation. Die DDR ruhte niemals in sich selbst, da sie es nicht vermocht hatte, ihre Bewohner an sich zu binden. Stets ging es ihr darum, diesen Legitimitätsmangel zu kompensieren, doch richtig gelang ihr dies nie. Die DDR blieb also ein künstliches Gebilde, das, sehr viel stärker als andere Staaten, den wechselnden Konjunkturen der internationalen Politik ausgeliefert blieb. Beide deutsche Staaten waren am Anfang ihrer Existenz Kunstprodukte der internationalen Politik. Anders als die Bundesrepublik, die sich dauerhaft etablieren konnte, hielt die DDR jedoch dem stürmischen Umschwung der internationalen Großwetterlage nicht stand, und wurde 1989/90 von der weltpolitischen Bühne hinweggefedt.



## Schlußbetrachtung

Weder für die Bundesrepublik noch für die DDR spielten das Problem der geostrategischen Mittellage, die Optionsfrage zwischen West und Ost und die Vereinbarkeit einer deutschen Großmacht mit einer europäischen Friedensordnung eine Rolle. Mit diesen Grundfragen, die sich seit 1871 der deutschen Außenpolitik gestellt hatten, mußten sich die deutschen Staaten nicht auseinandersetzen. Denn das Deutsche Reich zerbrach 1945, und beide Nachfolgestaaten waren fest in die Machtsphären der westlichen bzw. der östlichen Supermacht eingebunden. Beide Staaten stellten sich ihrer Vergangenheit auf unterschiedliche Weise, was auch Rückwirkungen auf ihre Stellung in der Staatenwelt besaß. Die Bundesrepublik sah sich aus Gründen ihrer Staatsräson, die der Wiedervereinigung verpflichtet war, in der Rechtsnachfolge des Deutschen Reiches. Daher übernahm sie auch Verantwortung für die deutschen Verbrechen während der nationalsozialistischen Herrschaft, wenngleich dies nicht bedeutete, daß sie alle Opfergruppen umgehend und in gleicher Weise entschädigte. Die DDR hingegen handelte nur in den ersten Jahren nach ihrer Gründung stellvertretend für das auch von ihr angestrebte, wiederherzustellende einheitliche Deutschland: Deutlich wurde dies etwa im Grenz- anerkennungsvertrag mit Polen vom 7. Juli 1950. Wenngleich auch die DDR durch Reparationsleistungen an die Sowjetunion und Polen für deutsche Kriegsschäden aufkam, lehnte Ost-Berlin die Übernahme von Verantwortung für die Verbrechen des NS-Regimes ab. Der ostdeutschen Auffassung nach handelte es sich bei der DDR um einen Staat, der sehr viel gründlicher mit der Vergangenheit gebrochen hatte als die Bundesrepublik, da er durch die Bodenreform, die Enteignungen in der Industrie und durch eine angeblich konsequente Entnazifizierung die Wurzeln des Faschismus bei sich ausgerottet habe. Durch die Beseitigung der vermeintlichen Stützen der NS-Diktatur hatte er sich – anders als die Bundesrepublik – von Mitverantwortung und Mithaftung für NS-Verbrechen befreit. Ost-Berlin gab freilich nicht nur vor, einen sehr viel deutlicheren Bruch mit der Vergangenheit vollzogen zu haben als Bonn; ein Stück weit war dieser Bruch auch erkennbar, etwa beim Aufbau des Außenministeriums, das so gut wie keine Beamte des alten Auswärtigen Amtes einstellte. Doch die Hoffnung des ostdeutschen Staates, sich damit vorteilhaft von seinem westdeutschen Rivalen abzusetzen, erfüllte sich nicht. Im Gegenteil: Während die DDR aufgrund ihrer konstanten Weigerung, Entschädigungen zu zahlen, außenpolitische Nachteile – etwa in ihrem Verhältnis zu den USA – hinnehmen mußte, verschaffte sich die Bundesrepublik durch ihre Wiedergutmachungsleistungen auch eine entsprechende internationale Reputation.

Die bewußte Absetzung von der Vergangenheit war freilich nur ein Element der DDR-Außenpolitik. Jüngst ist geltend gemacht worden, daß ein weiteres Kennzeichen in ihrer besonderen ideologischen Prägung zu sehen sei, da die DDR „dem Gedanken des auch international zu führenden Klassenkampfes keineswegs abgeschworen“ habe. Wenngleich diese allgemeine Aussage sicherlich zutrifft, ist damit noch nichts über das Gewicht dieser ideologischen Komponente ausgesagt. Ist es lohnend, nach einer aggressiven Komponente der DDR-Außenpolitik zu

fragen? Muß deren Geschichte künftig wirklich „stärker als Ideologiegeschichte vor dem Hintergrund des Krieges der Weltanschauungen geschrieben werden“<sup>1</sup>? Zwar gab es Phasen, in denen sich die DDR von einer aggressiven Seite zeigte. Anzuführen wären etwa die Versuche, die Bundesrepublik in den fünfziger und in den sechziger Jahren mit dem Ziel der Systemveränderung zu unterwandern, die Förderung der Weltrevolution in Afrika an der Seite der Sowjetunion in den Siebzigern und der Einsatz für ein möglichst radikales Vorgehen gegen den Prager Frühling sowie gegen die Solidarność in Polen. Doch während Ost-Berlin in den zuletzt genannten Fällen weniger von einer aggressiven Ideologie als von Existenzangst angetrieben wurde, handelte es sich sowohl bei den auf die Bundesrepublik bezogenen als auch bei den „weltrevolutionären“ Aktivitäten letztlich um eine abgeleitete Aggressivität, die nicht in der Staatsräson der DDR begründet, sondern von der Sowjetunion vorgegeben war. Damit ist nicht gesagt, daß sich die DDR-Führung in diesen Konflikten nur gezwungenermaßen an die Seite der Sowjetunion stellte. Im Gegenteil: Sie hoffte, davon auch selbst zu profitieren – sei es durch die Beförderung der Wiedervereinigung zu den eigenen Bedingungen, sei es, um sich als Juniorpartner der Sowjetunion zu profilieren. Doch diente die Ideologie seit den Siebzigern mehr als Legitimation zur Unterstützung von angeblich sozialistischen Diktaturen in der Dritten Welt, als daß sie eine originäre Triebkraft der DDR-Außenpolitik war.

Der ideologische Faktor sollte vielleicht in anderer Hinsicht stärkere Beachtung finden. Die Ideologie prägte auch in der Außenpolitik die Wahrnehmungsmuster der DDR-Führung und verhinderte damit zum Teil eine realistische Beurteilung der politischen Kräfteverhältnisse: Der Glaube an die Überlegenheit des eigenen Systems und die Unterlegenheit des Kapitalismus führte, etwa was die deutsch-deutsche Konkurrenzsituation in den fünfziger Jahren betraf, zu erheblichen Fehleinschätzungen. Die DDR-Außenpolitik insbesondere gegenüber den nicht-sozialistischen Staaten war daher zu einem guten Teil von einem an ideologischen Vorgaben fixierten „voluntaristischen Dezisionismus“ geprägt<sup>2</sup>. Daß Außenpolitik sehr viel stärker die „Kunst des Möglichen“ war, erfuhr die DDR etwa mit Blick auf ihr Streben nach Anerkennung erst nach einem mühsamen Lernprozeß. Der Ideologie kam überdies die Aufgabe zu, die Wirklichkeit zu erklären. Doch gerade in diesem Zusammenhang erwies sich ihre Aussagekraft als gering. So konnten etwa mit dem Begriff „friedliche Koexistenz“ sowohl konfrontative Auseinandersetzungen als auch Kompromisse mit dem „Klassenfeind“ als in Übereinstimmung mit den eigenen ideologischen Prinzipien erklärt werden. Der Begriff wurde damit zu einer „manipulierbaren Generalklausel“<sup>3</sup>, die den Charakter außenpolitischer Beziehungen eher verschleierte als erklärte. Vor diesem Hintergrund sollte der Ideologie für die Deutung der DDR-Außenpolitik eher eine untergeordnete Rolle zugebilligt werden.

Sehr viel sinnvoller scheint es, ausgehend von „Ostabhängigkeit“ und „Westabgrenzung“ als den zentralen Elementen der außenpolitischen Staatsräson der

<sup>1</sup> Scholtyssek, Die Außenpolitik der DDR, S. 66 f., 136.

<sup>2</sup> Vgl. Kuppe, Die DDR und die nichtsozialistische Welt, S. 179.

<sup>3</sup> Vgl. ebenda, S. 180 f.; ders., Die Außenpolitik der DDR, S. 36 (hier das Zitat).

DDR und unter Berücksichtigung ihrer inneren Verhältnisse nach dem wechselndem Gewicht des ostdeutschen Staates in der internationalen Politik zu fragen. Nach dem Untergang der DDR in der Revolution von 1989/90 und vertieften Kenntnissen der einschlägigen Zusammenhänge kann nicht mehr, wie noch Ende der siebziger Jahre, schlicht von einem „Wandel von einem total abhängigen Besatzungsregime zum Juniorpartner der UdSSR“<sup>4</sup> die Rede sein. Denn zum einen impliziert dies eine kontinuierliche Machtsteigerung, und zum anderen bleibt erklärungsbedürftig, warum der „Juniorpartner“ der Sowjetunion, anders als die anderen Ostblockstaaten, vor den innen- und außenpolitischen Herausforderungen der Jahre 1989/90 kapitulierte und unterging.

Am Anfang der Entwicklung stand 1949 die DDR als von der Sowjetunion vollständig abhängiger Satellitenstaat, der in jeder Hinsicht dem Willen der ehemaligen Besatzungsmacht unterworfen war. Da er Reparationen liefern mußte, wurden überdies die für eine kraftvolle Außenpolitik unentbehrlichen wirtschaftlichen Ressourcen stark reduziert. Die DDR fungierte damals als reines Instrument sowjetischer Deutschlandpolitik. Doch auch diese Rolle verschaffte ihr, wie die sowjetischen Erwägungen von 1952 und 1953 zeigen, sie notfalls aufzugeben, kein nennenswertes Eigengewicht. Erst nach dem Volksaufstand in der DDR vom 17. Juni und der Klärung der seit Stalins Tod offenen Führungsfrage in der Sowjetunion im Juli 1953 entschloß sich Moskau, an einem eigenständigen ostdeutschen Staat festzuhalten. Dies zog einerseits eine kurzfristige Verstärkung der sowjetischen Präsenz in der DDR, andererseits aber den Verzicht auf Reparationen sowie wirtschaftliche Unterstützung und symbolische Aufwertung durch die Sowjetunion nach sich. Die DDR wurde – insbesondere mit der endgültigen Auflösung der sowjetischen Hohen Kommission 1955 – den anderen Ostblockstaaten gleichgestellt. Es handelte sich dabei jedoch um eine Aufwertung allein von Moskaus Gnaden; erweiterte Handlungsspielräume, geschweige denn Einflußmöglichkeiten auf die Deutschlandpolitik Moskaus ergaben sich daraus nicht.

Ein weiterer Bedeutungszuwachs ergab sich in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre aus der Politik Chruschtschows, der zum einen den Staaten im sowjetischen Vorfeld insgesamt mehr Autonomie zugestehen wollte und einen Prozeß der „Entsatellisierung“ einleitete. Zum anderen wollte er speziell die DDR zum „Schaufenster des Sozialismus“ machen: In Deutschland, wo beide Systeme aufeinandertrafen, sollte die Überlegenheit des Sozialismus über den Kapitalismus sichtbar werden. Dies zog nicht nur eine wesentliche Steigerung der sowjetischen Unterstützung für die DDR nach sich, sondern ermöglichte der DDR-Führung auch, auf entsprechende Lieferungen aus der Sowjetunion und, in begrenztem Rahmen, aus den anderen osteuropäischen Staaten zu bestehen. Die DDR erhielt damit erstmals einen Ansatzpunkt, um die östliche Supermacht zu Hilfsleistungen zu bewegen. Die mit dem XX. KPdSU-Parteitag eingeleitete Entstalinisierung brachte den Ersten Sekretär der SED zwar zeitweilig in Bedrängnis; nach der Nie-

<sup>4</sup> So stellvertretend für viele Weber, DDR. Grundriß der Geschichte, S. 12. Die erste Auflage des Buches stammte von 1976, bei der benutzten Ausgabe von 1991 handelt es sich um die Neuauflage von 1982, die bis zum Ende der DDR 1990 fortgeschrieben wurde.

derschlagung des Ungarn-Aufstands und der anschließenden Klärung der Führungsfrage im SED-Politbüro erfuhr die Position Ulbrichts und damit die der DDR, die sich als standfester Pfeiler der sowjetischen Vorherrschaft in Ostmitteleuropa erwiesen hatte, eine wesentliche Stärkung innerhalb des Ostblocks.

Im Innern mangelte es der DDR jedoch nach wie vor an Legitimität. Deutlich erkennbar war dies an der Fluchtbewegung in die Bundesrepublik, die sich seit der Schließung der innerdeutschen Grenze im Mai 1952 des Schlupflochs Berlin bediente. Als Chruschtschow daher Ende 1958 die Westmächte ultimativ aufforderte, ihre Sektoren in Berlin zu verlassen, konnte Ulbricht hoffen, auch die Abwanderung in den Westen zu stoppen. Chruschtschow ließ jedoch die gesetzte Frist verstreichen, ohne seine Drohungen wahr zu machen. Im weiteren Verlauf der Krise setzte er auf eine Verständigung mit den USA, die er nicht unnötig provozieren wollte. In dieser Situation drängte Ulbricht ab 1960 auf weitere sowjetische Hilfslieferungen und auf eine Abriegelung Berlins. Unter Verweis auf die ungebremste Massenflucht konnte er schließlich die sowjetische Führung dazu bewegen, dem Mauerbau zuzustimmen. Ulbricht hatte es verstanden, in einer außergewöhnlichen Krisensituation die Schwäche der DDR in Verhandlungsmacht umzuwandeln. Ohne die sowjetische Entscheidung, die DDR zu einem erfolgreichen sozialistischen Musterstaat mit Ausstrahlungskraft nach Westen zu machen, wäre ein solcher Erfolg indes undenkbar gewesen. Die im Juli 1961 errungene Position eines „super-ally“<sup>5</sup> der Sowjetunion ließ sich jedoch weder halten noch ausbauen. Die weitergehenden Wünsche Ulbrichts nach einem separaten Friedensvertrag sowie nach einer engeren sowjetisch-ostdeutschen Wirtschaftsgemeinschaft blieben unerfüllt, da die DDR nach ihrer Absicherung durch den Bau der Mauer nicht länger auf eine existentielle Gefährdung verweisen konnte. Der ostdeutsche Staat war zwar stabilisiert worden; doch gerade deshalb hatte er kein wirksames Druckmittel mehr in der Hand, um Moskau zu weiteren Zugeständnissen zu veranlassen.

Während Ost-Berlin seine Position innerhalb des Ostblocks insbesondere dank sowjetischer Unterstützung in den fünfziger Jahren ausbauen und festigen konnte, war seine „Westpolitik“ ein einziger Fehlschlag. Die Hoffnungen in der ersten Zeit nach der Staatsgründung, an der Seite der Sowjetunion die Wiedervereinigung durch Einführung der „antifaschistisch-demokratischen Ordnung“ in ganz Deutschland zu erreichen, waren schnell verflogen. Hinzu kam die Unsicherheit der SED-Führung, ob sie in einem solchen Gesamtdeutschland auch weiterhin die zentralen Machtpositionen bekleiden würde. Dieser Sorge wurde sie indes nach dem fehlgeschlagenen Volksaufstand enthoben. Ulbricht, der zunächst die SED-Diktatur konsolidieren wollte und die deutsche Einheit als Fernziel betrachtete, bestimmte von nun an unangefochten die deutschlandpolitische Linie der DDR.

In dem Maße, in dem Ost-Berlin von Wiedervereinigungssillusionen Abschied nahm, rückte mit Blick auf Westdeutschland ein anderes Ziel in den Mittelpunkt ihrer Politik: die völkerrechtliche Anerkennung. Schon zu Beginn der fünfziger Jahre hatte die DDR gegenüber den neutralen europäischen Staaten Beziehungen

<sup>5</sup> So die Bezeichnung von Harrison, *Driving the Soviets up the Wall*, S. 7.

„auf dem Prinzip der Gegenseitigkeit und Gleichberechtigung“ angestrebt und damit verdeutlicht, daß sie nicht schlechter gestellt werden wollte als die Bundesrepublik. Erst seit Mitte der fünfziger Jahre jedoch erhielt das Streben nach Anerkennung zentrale Bedeutung für die ostdeutsche Außenpolitik. Denn auf diese Weise hoffte die DDR, ihr Legitimitätsdefizit im Innern kompensieren und die Stabilität gewinnen zu können, die sie dringend benötigte. Daraus ergab sich freilich ein heftiger Konkurrenzkampf mit der Bundesrepublik, in dem die DDR vor allem aufgrund von zwei Faktoren strukturell benachteiligt war. Zum einen hatte sie in dieser Zeit letztlich nur in jenen Regionen Chancen, in denen auch die Sowjetunion Einfluß ausübte, während die Bundesrepublik an der Seite der weltweit engagierten Westmächte stand; zum anderen konnte der ostdeutsche Staat der westdeutschen Wirtschaftskraft kaum etwas entgegensetzen. Vor diesem Hintergrund entwickelte sich die Bundesrepublik zu einer global agierenden, allseits angesehenen Mittelmacht, die es vermochte, ihrer Politik der Nicht-Anerkennung der DDR Geltung zu verschaffen. Wo auch immer Ost-Berlin im nicht-sozialistischen Ausland auftrat, war Bonn schon präsent. Selbst in Polen und der ČSSR hatte die Bundesrepublik bessere Chancen, die Ausreise der deutschen Minderheit zu erreichen, als die DDR, die mit ihren östlichen Nachbarstaaten offiziell „freundschaftliche“ Beziehungen pflegte. Überdies konnte die DDR die Anerkennung durch Jugoslawien 1957 nur mit Hilfe massiver sowjetischer Unterstützung erreichen.

An dieser strukturellen Benachteiligung der DDR änderte sich auch nach 1961 nichts. Mit der Entkolonialisierung Afrikas vergrößerte sich zwar das Aktionsfeld beider deutscher Staaten. Obwohl die DDR nun ihre Präsenz unterhalb der Schwelle der Anerkennung, insbesondere in den Entwicklungsländern, ausbauen konnte, gelang es der Bundesrepublik jedoch, wenngleich unter gegenüber den Fünfzigern größerem finanziellen Aufwand, ihrem Alleinvertretungsanspruch weiterhin Geltung zu verschaffen. Erst 1969 erreichte die DDR die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zu sechs nicht-sozialistischen Staaten – freilich weniger aufgrund eigener Bemühungen, sondern aufgrund der Tatsache, daß sich diese Staaten damit die Sowjetunion gewogen machen wollten. Eine Anerkennungs-welle blieb trotz entsprechender westdeutscher Befürchtungen jedoch aus: Bis Ende 1972 konnte die DDR auf diesem Gebiet keine durchschlagenden Erfolge verzeichnen, obwohl die Bundesrepublik, in Anpassung an die zunehmende Entspannung in den Ost-West-Beziehungen, die Handhabung der Hallstein-Doktrin lockerte, um gegenüber den osteuropäischen Staaten aktionsfähig zu werden. Wieder zeigte sich die Unterlegenheit der DDR, die nicht in der Lage war, die Errichtung von westdeutschen Handelsvertretungen in den Ostblockstaaten zu verhindern. Wie die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen Bukarest und Bonn 1967 verdeutlichte, drohte sogar eine Isolierung der DDR im Ostblock. Doch hier erhielt sie die Unterstützung Polens und der Sowjetunion, so daß mittels der „Ulbricht-Doktrin“ ein weiteres Vordringen der Bundesrepublik in den sowjetischen Machtbereich verhindert wurde. Gleichzeitig vermochte die DDR es nicht, die starke Modifizierung der Hallstein-Doktrin, die nach 1967 schrittweise erfolgte, für sich zu nutzen: So bescherten ihr weder die „Geburtsfehlertheorie“ von 1967 noch die Erklärungsnot, in die Bonn 1968 mit der Wiederauf-

nahme diplomatischer Beziehungen zu Belgrad geriet, noch das „Kambodschie-  
ren“ im Jahre 1969 die sehnlichst gewünschten Anerkennungserfolge.

Nachdem das Gewicht der DDR mit Blick auf das Verhältnis zur Sowjetunion und zu den Ostblockstaaten nach dem Mauerbau zunächst abgenommen hatte, nahm ihre Bedeutung im Verlauf der folgenden Jahre wieder zu. Dafür war, erstens, ein gewisse wirtschaftliche Stabilisierung verantwortlich, die die DDR zu einem Staat machte, der sich an der informellen Allianzbildung der sowjetischen Klientenstaaten innerhalb des RGW maßgeblich beteiligte. Ihr Gewicht reichte zwar nicht, um dort eigene Reformziele durchzusetzen, wohl aber, um gegen Ende der sechziger Jahre gemeinsam mit der Sowjetunion eine Reform nach polnischen und tschechoslowakischen Vorstellungen zu verhindern. Zweitens stieg auch die militärische Bedeutung der DDR im Rahmen des Warschauer Paktes. Seit Anfang der sechziger Jahre nahm die NVA an gemeinsamen Übungen und Manövern mit den „Bruderarmeen“ in der WVO teil; in dieser Zeit erfolgte des weiteren ihre Einbeziehung in die strategischen Planungen der Vereinten Streitkräfte<sup>6</sup>. Vor diesem Hintergrund setzte sich Ulbricht – mit begrenztem Erfolg – seit Mitte der Sechziger für eine Reform des Bündnisses ein. Im Ergebnis führte dies zu einer stärkeren Integration der WVO, in die auch die DDR-Streitkräfte einbezogen wurden. Der Wert der DDR stieg für die Sowjetunion, drittens, vor allem durch ihre Haltung in der tschechoslowakischen Krise von 1968. Zwar hatte sich Moskau in die zunehmenden Auseinandersetzungen zwischen Ost-Berlin und Prag vor 1968 kaum eingemischt; als durch den Prager Frühling die Einheit des Ostblocks bedroht schien, war die sowjetische Führung jedoch froh, auf die uneingeschränkte Unterstützung der DDR zählen zu können.

Ungeachtet dieser Bedeutungszunahme vermochte die DDR so gut wie nie, Einfluß auf die Formulierung der sowjetischen Deutschlandpolitik zu gewinnen. Dies mußte Ulbricht bereits 1964 erfahren, als er trotz des „Freundschaftsvertrags“ vom 12. Juni Sondierungen Chruschtschows in Bonn nicht verhindern konnte. Nur für kurze Zeit, in den Jahren 1965 bis 1967, gingen die sowjetische und die ostdeutsche Führung in der Beurteilung der bundesdeutschen Politik konform. Dies ließ letzterer einen gewissen Gestaltungsspielraum – etwa im Zusammenhang mit der Diskussion um den Redneraustausch zwischen SPD und SED. Ab 1967 vergrößerte sich jedoch der sowjetisch-ostdeutsche Dissens in der Beurteilung der Großen Koalition; 1969 ließ Moskau eine Reihe von Ost-Berliner Initiativen mit Blick auf die Bundesrepublik scheitern. Insbesondere an der Wende von den sechziger zu den siebziger Jahren, als die Sowjetunion die Chance erblickte, mit der Bundesrepublik ins Geschäft zu kommen, wurde der Handlungsspielraum der DDR stark beschnitten. Denn Moskau wollte zum einen angesichts der chinesischen Herausforderung die Zustimmung Bonns zu den Nachkriegsgrenzen in Mitteleuropa; zum anderen sah der Kreml die Chance, im Zuge der Entspannungspolitik wirtschaftlich und technologisch von einer engeren Kooperation mit der Bundesrepublik zu profitieren. Daher hatten in diesen Jahren die Beziehungen zu Bonn in gewisser Weise Priorität gegenüber denen zu Ost-

<sup>6</sup> Vgl. Wenzke, Die Nationale Volksarmee, S. 448–451, der die DDR in diesem Zusammenhang sogar als „Juniorpartner im Bündnis“ bezeichnet.

Berlin. Da die bundesdeutsche Seite, insbesondere der Vordenker der „Neuen Ostpolitik“ und Chefunterhändler Egon Bahr, erkannte, daß die sowjetische Führung ein elementares Interesse hatte, die Regierung Brandt im Amt zu halten, gelang es ihr mehrmals, die DDR in den deutsch-deutschen Verhandlungen zu erheblichen Konzessionen zu veranlassen. Die DDR mußte sich vor allem mit einer „halben“ Anerkennung durch die Bundesrepublik begnügen und erweiterte Möglichkeiten für Kontakte zwischen Ost- und Westdeutschen zugestehen. Aufgrund der weiterhin unzureichenden inneren Legitimität des eigenen Staates hatte das deutsch-deutsche Vertragswerk allenfalls eine partielle Stabilisierung der DDR zur Folge.

Nach Abschluß des Grundlagenvertrags wurde der DDR endlich die lang ersehnte völkerrechtliche Anerkennung zuteil – freilich nicht wegen ihrer vorangegangenen Kampagnen, sondern weil die Bundesrepublik diese nicht mehr verhinderte. Gleichwohl bildete die Anerkennung der DDR, in deren Rahmen auch die Aufnahme der beiden deutschen Staaten in die Vereinten Nationen erfolgte, einen tiefen Einschnitt mit Blick auf ihre Möglichkeiten, Außenpolitik zu betreiben. Das politische Gewicht des ostdeutschen Staates hatte sichtbar zugenommen; dieser wurde, wie nicht zuletzt der Auftritt Honeckers auf der Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa demonstrierte, zu einem allgemein akzeptierten Mitglied der Staatengemeinschaft. Auch die inneren Verhältnisse schienen sich zu stabilisieren: Aufgrund der seit 1971 intensivierten Sozialpolitik und der Hoffnung auf dauerhaft verbesserte Lebensverhältnisse erfreute sich das SED-Regime in der ersten Hälfte der Siebziger anscheinend der höchsten Zustimmung, die es jemals erreichen konnte. Das Verhältnis zu ihren Nachbarn im Osten entspannte sich – die Öffnung der Grenzen nach Polen und zur Tschechoslowakei schien, trotz der damit verbundenen Probleme, auf ein Vertrauensverhältnis hinzudeuten, das in den vorangegangenen Jahrzehnten so nicht existiert hatte.

Auch im Verhältnis zur östlichen Supermacht nahm das Gewicht der DDR zu. Zwar legte der ostdeutsche Staat angesichts der Öffnung nach Westen großen Wert auf die Absicherung durch die Sowjetunion: Sichtbarer Ausdruck dieses Bedürfnisses war der ostdeutsch-sowjetische „Freundschaftsvertrag“ vom 7. Oktober 1975. Auch blieb er, wie vor allem sein ständig steigender Rohölbedarf zeigt, von der Sowjetunion wirtschaftlich abhängig. Jedoch konnte er sich im Verlauf der siebziger Jahre von dem sowjetischen „micromanagement“ in der Deutschlandpolitik befreien. Während Moskau darauf bedacht war, Ost-Berlin von zu engen Bindungen an Bonn abzuhalten, wollte die DDR die durch die Entspannung gegebenen neuen Möglichkeiten nutzen: Gerade angesichts nachlassender Unterstützung aus dem Osten war sie mehr und mehr auf das Geschäft mit dem Westen angewiesen, um das angestrebte, vergleichsweise hohe Versorgungsniveau für ihre Bürger zu erreichen. Als gegen Ende des Jahrzehnts insbesondere infolge der sowjetischen Politik die Spannungen zwischen den Supermächten erneut zunahmen, verfolgte die DDR aufgrund ihres Interesses an der Entspannung daher das Ziel, die deutsch-deutschen Beziehungen möglichst aus dem Konflikt der Supermächte herauszuhalten. Gleichzeitig erlebte die DDR eine Steigerung ihrer Bedeutung an der Seite der Sowjetunion. Als sich in Afrika nach dem Zerfall des portugiesischen Kolonialreichs sowie nach der Revolution in Äthiopien Chancen zur

Ausbreitung des Sozialismus zu bieten schienen, war die DDR mit eigenen Konzeptionen und Initiativen zur Stelle: Hier läßt sich folglich mit Recht die DDR als Juniorpartner der Sowjetunion bezeichnen.

Doch traf die DDR-Außenpolitik auch in den siebziger Jahren noch auf die bekannten Grenzen. Aufgrund sowjetischer Anweisungen mußte Honecker beispielsweise den Besuch von Bundeskanzler Schmidt in der DDR mehrfach verschieben. Bonn verweigerte Ost-Berlin weiterhin die völkerrechtliche Anerkennung, und auch die westeuropäischen und neutralen Staaten Europas ließen keinen Zweifel daran, daß sie, etwa in der Staatsbürgerschaftsfrage, die Bundesrepublik unterstützten. Hinzu kam eine neue Gefahr durch die partielle Öffnung der DDR zum Westen infolge des Grundlagenvertrags. Damit ließ sich der ostdeutsche Staat auf ein gefährliches Spiel ein, da eine Intensivierung der menschlichen Kontakte von Ost- und Westdeutschen erhebliche Risiken für die innere Legitimität in sich barg. Wenngleich die DDR weiterhin eine Abgrenzungspolitik gegenüber der Bundesrepublik betrieb, machte sie gleichzeitig aufgrund ihres Finanzbedarfs Zugeständnisse in humanitären Fragen gegenüber den westdeutschen Verhandlungspartnern. 1980/81 geriet sie in besondere Bedrängnis, als sie nicht nur der permanenten Herausforderung durch den Westen gegenüberstand, sondern ihre Stabilität gleichzeitig durch die Solidarność in Polen bedroht wurde. Es war kaum überraschend, daß Honecker in dieser Situation durch die Erhöhung des Zwangsumtausches und die Verkündung der „Geraer Forderungen“ die Abgrenzung zur Bundesrepublik verstärkte.

Zu Beginn der achtziger Jahre stieg die Bedeutung der DDR zunächst weiter an. Angesichts der „kleinen Eiszeit“ in den Ost-West-Beziehungen konnte sich die DDR als Friedensmacht profilieren und deutlich von der Sowjetunion absetzen. Sie betrieb im deutsch-deutschen Zusammenhang eine erfolgreiche „Sonderpolitik“. Honecker ließ sich 1984 nur noch mit Mühe von seinem Besuch in der Bundesrepublik abhalten, wenngleich er sich letztlich der sowjetischen Weisung fügte. Drei Jahre später erreichte er indes sein Ziel und kam damit einer formellen Anerkennung so nah wie nie zuvor. Hintergrund der Gewichtszunahme der DDR in den internationalen Beziehungen war der Niedergang der sowjetischen Weltmacht, die aufgrund zurückgehender Ressourcen und ihrer Überdehnung weder in der Lage war, die DDR wirksam zu kontrollieren, noch im bisherigen Ausmaß zu unterstützen. Vor diesem Hintergrund begann die ökonomische Grundlage der DDR zu bröckeln. Sie war in einem immer größeren Ausmaß auf westdeutsche Kredite und Finanztransfers angewiesen. Daher wollte sie das Verhältnis zur Bundesrepublik möglichst unbeschädigt erhalten und nahm Kritik von Seiten der Sowjetunion in Kauf. Ihre gestiegene außenpolitische Rolle ruhte also nicht auf einem stabilen inneren Fundament.

Seit Mitte der achtziger Jahre erwärmte sich mit dem Machtantritt von Gorbatschow in der Sowjetunion wieder das weltpolitische Klima. Die Annäherung von Ost und West, die am deutlichsten in Rüstungskontrollvereinbarungen sichtbar wurde, führte zwar einerseits dazu, daß die Divergenzen zwischen der Sowjetunion und der DDR in der „Friedenspolitik“ abnahmen; andererseits konnte nun von einer Sonderrolle der DDR keine Rede mehr sein, so daß sie außenpolitisch an Ansehen verlor. Verhängnisvoll wurde für die DDR indes der Siegeszug der



westlichen Ideen im Ostblock. Da sie selbst aufgrund der permanenten Herausforderung durch die Bundesrepublik und ihres dadurch bedingten Legitimitätsmangels zu Reformen strukturell unfähig war, geriet sie gegen Ende ihrer Existenz in eine gänzlich isolierte Position zwischen den reformbereiten Ostblockstaaten (einschließlich der Sowjetunion) und dem Westen. Die Erfolge der DDR, die ihr in den siebziger und zu Beginn der achtziger Jahre zu einer erhöhten Bedeutung verholfen hatten, waren auf Sand gebaut. Sie beruhten auf Faktoren, die die DDR letztlich nicht beeinflussen konnte. Das Ende der DDR offenbarte eine innere Schwäche, die diese nie ausgleichen konnte.

Unter diesem Aspekt ist es sicher richtig, daß der Außenpolitik der DDR stets die Funktion zukam, „ihre labile staatliche Existenz zu erhalten und zu stabilisieren“. Doch daraus zu folgern, daß die Außenpolitik der DDR „immer der Innenpolitik nachgeordnet“ gewesen sei<sup>7</sup>, geht zu weit. Vielmehr bewegte sich diese stets in den engen Grenzen, die durch die Abhängigkeit von der Sowjetunion, die deutsch-deutsche Konkurrenz und die eigene innere Entwicklung gezogen wurden. Alle drei Faktoren zusammen bestimmten in einem wechselnden Mischungsverhältnis die Außenpolitik des ostdeutschen Staates. Dabei trug dessen Mangel an innerer Legitimität dazu bei, daß er weitaus mehr als andere Staaten von den Konjunkturen der internationalen Politik abhängig war. Denn diese bestimmten nicht nur seinen jeweiligen außenpolitischen Spielraum, sondern auch seine Existenz. Nicht nur am Anfang, sondern auch am Ende der DDR standen epochale Wendungen der internationalen Politik.

<sup>7</sup> Vgl. Siebs, Die Außenpolitik der DDR, S. 410.



# Abkürzungen

|         |                                                                                                                                       |
|---------|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| AA      | Auswärtiges Amt                                                                                                                       |
| AAPD    | Akten zur Auswärtigen Politik der Bundesrepublik Deutschland                                                                          |
| AAPSO   | Afro-Asian People's Solidarity Organization                                                                                           |
| AASK    | Afro-Asiatisches Solidaritätskomitee                                                                                                  |
| ADN     | Allgemeiner Deutscher Nachrichtendienst                                                                                               |
| AfS     | Archiv für Sozialgeschichte                                                                                                           |
| AKP     | Afrika, Karibik und Pazifik                                                                                                           |
| ANC     | African National Congress                                                                                                             |
| APK     | Außenpolitische Kommission                                                                                                            |
| APN     | Außenpolitischer Nachrichtendienst                                                                                                    |
| APuZ    | Aus Politik und Zeitgeschichte                                                                                                        |
| BdKJ    | Bund der Kommunisten Jugoslawiens                                                                                                     |
| BRD     | Bundesrepublik Deutschland                                                                                                            |
| BRIDGE  | Britain-Democratic Germany Information Exchange                                                                                       |
| BzG     | Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung                                                                                          |
| CCF     | Centre Culturel Français                                                                                                              |
| CDU     | Christlich-Demokratische Union                                                                                                        |
| CGIL    | Confederazione Generale Italiana del Lavoro                                                                                           |
| CGT     | Comité Général de Travail                                                                                                             |
| CIA     | Central Intelligence Agency                                                                                                           |
| CJMC    | Conference on Jewish Material Claims against Germany                                                                                  |
| COCOM   | Coordinating Committee of the Paris Consultative Group of Nations Working to Control Export of Strategic Goods to Communist Countries |
| COMECON | Council for Mutual Economic Assistance                                                                                                |
| CPN     | Communistische Partij van Nederland                                                                                                   |
| CPP     | Convention People's Party                                                                                                             |
| ČSR     | Československá Republika                                                                                                              |
| ČSSR    | Československá Socialistická Republika                                                                                                |
| CSU     | Christlich-Soziale Union                                                                                                              |
| CWIHP   | Cold War International History Project                                                                                                |
| DA      | Deutschland Archiv                                                                                                                    |
| DAPDDR  | Dokumente zur Auswärtigen Politik der (Regierung der) DDR                                                                             |
| DBD     | Demokratischer Bauernbund Deutschlands                                                                                                |
| DDR     | Deutsche Demokratische Republik                                                                                                       |
| Debrig  | Deutsch-Britische Gesellschaft der DDR                                                                                                |
| DEFA    | Deutsche Film-Aktiengesellschaft                                                                                                      |
| Deufra  | Deutsch-Französische Gesellschaft der DDR                                                                                             |
| DEWAG   | Deutsche Werbe- und Anzeigengesellschaft                                                                                              |
| DHG     | Deutsche Handelsgesellschaft                                                                                                          |
| DM      | Deutsche Mark                                                                                                                         |
| DNVP    | Deutsch-Nationale Volkspartei                                                                                                         |

|         |                                                                                |
|---------|--------------------------------------------------------------------------------|
| DSF     | Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft                              |
| DWK     | Deutsche Wirtschaftskommission                                                 |
| DzD     | Dokumente zur Deutschlandpolitik                                               |
| ECE     | Economic Commission for Europe                                                 |
| ECOSOC  | Economic and Social Council                                                    |
| EFA     | Echanges Franco-Allemands                                                      |
| EGKS    | Europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl                                   |
| EKD     | Evangelische Kirche in Deutschland                                             |
| EPD     | Eidgenössisches Politisches Departement                                        |
| EPLF    | Eritrean People's Liberation Front                                             |
| ESK     | Europäische Sicherheitskonferenz                                               |
| EURATOM | Europäische Atomgemeinschaft                                                   |
| EVD     | Eidgenössisches Volkswirtschaftsdepartement                                    |
| EVG     | Europäische Verteidigungsgemeinschaft                                          |
| EWG     | Europäische Wirtschaftsgemeinschaft                                            |
| FAO     | Food and Agriculture Organization                                              |
| FAZ     | Frankfurter Allgemeine Zeitung                                                 |
| FBI     | Federation of British Industries                                               |
| FDGB    | Freier Deutscher Gewerkschaftsbund                                             |
| FDJ     | Freie Deutsche Jugend                                                          |
| FDP     | Freie Demokratische Partei                                                     |
| FLN     | Front de Libération Nationale (Algerien)                                       |
| FMVJ    | Fédération Mondiale de Villes Jumelées                                         |
| FNLA    | Frente Nacional de Libertação de Angola                                        |
| FRELIMO | Frente de Libertação de Moçambique                                             |
| GDR     | German Democratic Republic                                                     |
| GI      | Geheimer Informator                                                            |
| GkVA    | Gesellschaft für kulturelle Verbindungen mit dem Ausland                       |
| GRU     | Glawnoje Raswednoje Uprawlenije (Hauptverwaltung Aufklärung des Generalstabes) |
| GSSD    | Gruppe der Sowjetischen Streitkräfte in Deutschland                            |
| GWU     | Geschichte in Wissenschaft und Unterricht                                      |
| HA      | Hauptabteilung                                                                 |
| HVA     | Hauptverwaltung Aufklärung                                                     |
| HJ      | Hitlerjugend                                                                   |
| ICAO    | International Civil Aviation Organization                                      |
| IIB     | Institut für Internationale Beziehungen                                        |
| IKP     | Italienische Kommunistische Partei                                             |
| ILO     | International Labor Organization                                               |
| IMCO    | International Maritime Consultative Organization                               |
| INF     | Intermediate-Range Nuclear Forces                                              |
| IPG     | Interparlamentarische Gruppe der DDR                                           |
| IPW     | Institut für Politik und Wirtschaft                                            |
| ITU     | International Telecommunication Union                                          |
| IV      | Internationale Verbindungen                                                    |
| KDVR    | Koreanische Demokratische Volksrepublik                                        |

|           |                                                                                      |
|-----------|--------------------------------------------------------------------------------------|
| KfA       | Kammer für Außenhandel                                                               |
| KGB       | Komitet Gosudarstwennoj Besopasnosti (Komitee für Staatssicherheit)                  |
| KIZ       | Kultur- und Informationszentrum                                                      |
| KKE       | Kommounistiko Komma Elladas (Kommunistische Partei Griechenlands)                    |
| KoKo      | Kommerzielle Koordinierung                                                           |
| Kominform | Kommunistisches Informationsbüro                                                     |
| KOR       | Komitet Obrony Robotników (Komitee zur Verteidigung der Arbeiter)                    |
| KP        | Kommunistische Partei                                                                |
| KPCh      | Kommunistische Partei Chinas                                                         |
| KPD       | Kommunistische Partei Deutschlands                                                   |
| KPdSU     | Kommunistische Partei der Sowjetunion                                                |
| KSČ       | Kommunistická strana Československa (Kommunistische Partei der Tschechoslowakei)     |
| KSZE      | Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa                                |
| KVAE      | Konferenz über vertrauens- und sicherheitsbildende Maßnahmen und Abrüstung in Europa |
| KVP       | Kasernierte Volkspolizei                                                             |
| KZ        | Konzentrationslager                                                                  |
| LDP       | Liberal-Demokratische Partei                                                         |
| LfV       | Liga für Völkerfreundschaft                                                          |
| LPG       | Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft                                        |
| MAI       | Ministerium für Außenhandel und Innerdeutschen Handel                                |
| MBA       | Militärischer Beratender Ausschuß                                                    |
| MDP       | Magyar Dolgosók Pártja (Partei der ungarischen Werktätigen)                          |
| MBFR      | Mutual Balanced Forces Reductions                                                    |
| MfAA      | Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten                                           |
| MfNV      | Ministerium für Nationale Verteidigung                                               |
| MfS       | Ministerium für Staatssicherheit                                                     |
| MGB       | Ministerstwo Gosudarstwennoj Besopasnosti (Ministerium für Staatssicherheit)         |
| MGM       | Militärgeschichtliche Mitteilungen                                                   |
| MLF       | Multilateral Force                                                                   |
| MPLA      | Movimento Popular de Libertação de Angola                                            |
| MWD       | Ministerstwo Wnutrennych Del (Innenministerium)                                      |
| NATO      | North Atlantic Treaty Organization                                                   |
| ND        | Neues Deutschland                                                                    |
| NDPD      | National-Demokratische Partei Deutschlands (in der DDR)                              |
| NÖS       | Neues Ökonomisches System der Planung und Leitung                                    |
| NPD       | Nationaldemokratische Partei Deutschlands (in der Bundesrepublik)                    |
| NRD       | Niemieckie Republika Demokratyczne (polnisch für DDR)                                |
| NS        | Nationalsozialistisch                                                                |
| NSDAP     | Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei                                       |

|        |                                                                                                      |
|--------|------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| NSW    | Nicht-Sozialistisches Wirtschaftsgebiet                                                              |
| NVA    | Nationale Volksarmee                                                                                 |
| OAS    | Organization of American States                                                                      |
| OAU    | Organization of African Unity                                                                        |
| OEEC   | Organization for European Economic Cooperation                                                       |
| OibE   | Offizier im besonderen Einsatz                                                                       |
| OPEC   | Organization of the Petroleum Exporting Countries                                                    |
| OPZZ   | Ogólnopolskie Prozumienie Związkow Zawadowych (Gesamt-polnische Verständigung der Gewerkschaften)    |
| PA AA  | Politisches Archiv des Auswärtigen Amts                                                              |
| PBA    | Politischer Beratender Ausschuß                                                                      |
| PCF    | Parti Communiste Français                                                                            |
| PCI    | Partito Comunista Italiano                                                                           |
| PLO    | Palestinian Liberation Organization                                                                  |
| PSI    | Partito Socialista Italiano                                                                          |
| PSP    | Pacifistisch-Socialistische Partij (Niederlande)                                                     |
| PSP    | Partido Socialista Popular (Sozialistische Volkspartei, Kuba)                                        |
| PVAP   | Polnische Vereinigte Arbeiterpartei                                                                  |
| PvdA   | Partij van de Arbeid (Niederlande)                                                                   |
| RBI    | Radio Berlin International                                                                           |
| RDA    | République Démocratique Allemande                                                                    |
| RENAMO | Resistencia Nacional Moçambicana                                                                     |
| RFE    | Radio Free Europe                                                                                    |
| RGANI  | Rossijski Gossudarstwenni Archiw Nowejschej Istorii (russisches Staatsarchiv für Neueste Geschichte) |
| RGW    | Rat für gegenseitige Wirtschaftshilfe                                                                |
| RPC    | République Populaire de Chine                                                                        |
| SACP   | South African Communist Party                                                                        |
| SAG    | Sowjetische Aktiengesellschaft                                                                       |
| SALT   | Strategic Arms Limitation Talks                                                                      |
| SAPMO  | Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv                        |
| SBZ    | Sowjetische Besatzungszone                                                                           |
| SDI    | Strategic Defense Initiative                                                                         |
| SDP    | Suomen Sosialidemokraattinen Puolue (Sozialdemokratische Partei Finnlands)                           |
| SED    | Sozialistische Einheitspartei Deutschlands                                                           |
| SFIO   | Section française de l'Internationale ouvrière                                                       |
| SFRJ   | Sozialistische Föderative Republik Jugoslawien                                                       |
| SKK    | Sowjetische Kontrollkommission                                                                       |
| SMAD   | Sowjetische Militäradministration in Deutschland                                                     |
| SPD    | Sozialdemokratische Partei Deutschlands                                                              |
| SPK    | Staatliche Plankommission                                                                            |
| SS     | Schutz-Staffel                                                                                       |
| SWAPO  | South-West African People's Organisation                                                             |

|        |                                                                                                                                       |
|--------|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| TASS   | Telegrafnoje Aгенstwo Sowestkowo Sojusa (Presseagentur der Sowjetunion)                                                               |
| UdSSR  | Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken                                                                                            |
| UNESCO | United Nation Education Science and Culture Organization                                                                              |
| UNITA  | União Nacional para a Independência Total de Angola                                                                                   |
| UNO    | United Nations Organisation                                                                                                           |
| UNTAG  | United Nations Transnational Assistance Group                                                                                         |
| UPU    | Universal Postal Union                                                                                                                |
| USA    | United States of America                                                                                                              |
| USPD   | Unabhängige Sozialdemokratische Partei Deutschlands                                                                                   |
| VAR    | Vereinigte Arabische Republik                                                                                                         |
| VfZ    | Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte                                                                                                  |
| VE     | Verrechnungseinheit                                                                                                                   |
| VM     | Valuta-Mark                                                                                                                           |
| VR     | Volksrepublik                                                                                                                         |
| VRP    | Volksrepublik Polen                                                                                                                   |
| VVB    | Vereinigung Volkseigener Betriebe                                                                                                     |
| WBDJ   | Weltbund Demokratischer Jugend                                                                                                        |
| WFUNA  | World Federation of United Nations Associations                                                                                       |
| WGB    | Weltgewerkschaftsbund                                                                                                                 |
| WHO    | World Health Organisation                                                                                                             |
| WOKS   | Wsessojusnaja Obschtschestwo Kulturnych Swjasei s Saganizei<br>(Allunions-Gesellschaft für kulturelle Beziehungen mit dem<br>Ausland) |
| WMO    | World Meteorological Union                                                                                                            |
| WVO    | Warschauer Vertragsorganisation                                                                                                       |
| ZANU   | Zimbabwe African National Union                                                                                                       |
| ZAPU   | Zimbabwe African People's Union                                                                                                       |
| ZDF    | Zweites Deutsches Fernsehen                                                                                                           |
| ZDKD   | Zentraler Diplomatischer Kurierdienst                                                                                                 |
| ZfG    | Zeitschrift für Geschichtswissenschaft                                                                                                |
| ZIW    | Zentralinstitut für Sozialistische Wirtschaftsführung                                                                                 |
| ZK     | Zentralkomitee                                                                                                                        |
| ZPKK   | Zentrale Parteikontrollkommission                                                                                                     |





# Quellen- und Literaturverzeichnis

## Ungedruckte Quellen

### *1. Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes (PA AA)*

Bestand MfAA

### *2. Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv (SAPMO)*

DY 30 J IV 2/2 Beschlüsse des Politbüros der SED

DY 30 Büro Ulbricht

NY 4182 Nachlaß Ulbricht

## Gedruckte Quellen und Literatur

Abraham, Nils, Die Selbstdarstellung der DDR im Rahmen der Public Diplomacy gegenüber Schweden nach der völkerrechtlichen Anerkennung 1972: Das Beispiel des Magazins DDR-Revue, in: Timmermann, Heiner (Hrsg.), Das war die DDR. DDR-Forschung im Fadenkreuz von Herrschaft, Außenbeziehungen, Kultur und Souveränität, Münster 2004, S. 428–452

Abrassimow, Pjotr A., 300 Meter vom Brandenburger Tor. Erinnerungen eines Botschafters, Berlin (West) 1985

Ackermann, Anton, Der deutsche Weg zum Sozialismus. Selbstzeugnisse und Dokumente eines Patrioten, hrsg. von Frank Schumann, Berlin 2005

Adomeit, Hannes, Imperial Overstretch: Germany in Soviet Policy from Stalin to Gorbachev. An Analysis Based on New Archival Evidence, Memoirs, and Interviews, Baden-Baden 1998

Agethen, Manfred, Georg Dertinger (1902–1968), in: Aretz, Jürgen/Morsey, Rudolf/Rauscher, Anton (Hrsg.), Zeitgeschichte in Lebensbildern, Bd. 11, Münster 2004, S. 176–192

Ahrens, Ralf, Gegenseitige Wirtschaftshilfe? Die DDR im RGW – Strukturen und handelspolitische Strategien 1963–1976, Köln/Weimar/Wien 2000

Akten zur Außenpolitik der Bundesrepublik Deutschland, hrsg. i. A. des Auswärtigen Amtes vom Institut für Zeitgeschichte, 1949–1953, 1963–1975, München 1994–2005

Alish, Steffen, Das Institut für Internationale Politik und Wirtschaft. „Imperialismusforschung“ und SED-Westpolitik, Berlin 1996 (Arbeitspapiere des Forschungsverbundes SED-Staat 19/1996)

Alish, Steffen, „Die Insel sollte sich das Meer nicht zum Feind machen!“ Die Berlin-Politik der SED zwischen Bau und Fall der Mauer, Stamsried 2004

Ammer, Thomas, Die Nahostreise Honeckers im Oktober 1982, in: DA 15 (1982), S. 1313–1321

Amos, Heike, Auferstanden aus Ruinen ... Die Nationalhymne der DDR 1949 bis 1990, Berlin 1997

Amos, Heike, Der Außenminister, der in Ungnade fiel. Georg Dertinger – Aufstieg und Fall eines christlich-konservativen Politikers in der Sowjetischen Besatzungszone und der frühen DDR, in: Zeitschrift des Forschungsverbundes SED-Staat 15 (2004), S. 3–16

Amos, Heike, Die Westpolitik der SED 1948/49–1961. „Arbeit nach Westdeutschland“

- durch die Nationale Front, das Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten und das Ministerium für Staatssicherheit, Berlin 1999
- Amos, Heike, Politik und Organisation der SED-Zentrale 1949–1963. Struktur und Arbeitsweise von Politbüro, Sekretariat, Zentralkomitee und ZK-Apparat, Münster 2003
- Anderson, Sheldon, *A Cold War in the Soviet Bloc: Polish-East German Relations, 1945–1962*, Boulder (Col.) 2001
- Anfänge westdeutscher Sicherheitspolitik 1945–1956, hrsg. vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt, Bd. 1: Von der Kapitulation bis zum Plevan-Plan, München/Wien 1982; Bd. 2: Die EVG-Phase, München 1990
- Anic de Osona, Marija, Die erste Anerkennung der DDR. Der Bruch der deutsch-jugoslawischen Beziehungen 1957, Baden-Baden 1990
- Arnold, Otfried/Modrow, Hans, Das Große Haus. Struktur und Funktionsweise des Zentralkomitees der SED, in: Modrow, Das Große Haus, S. 11–70
- Ash, Timothy Garton, Im Namen Europas. Deutschland und der geteilte Kontinent, München 1993
- Asmus, Ronald D., *East-Berlin and Moscow: The Documentation of a Dispute*, München 1985 (RFE Occasional Papers, 1)
- Außenpolitik der Bundesrepublik Deutschland. Dokumente von 1949 bis 1994, hrsg. aus Anlaß des 125. Jubiläums des Auswärtigen Amts, Köln 1995
- Axen, Hermann, Ich war ein Diener der Partei. Autobiographische Gespräche mit Harald Neubert, Berlin 1996
- Bachmann, Axel, Die Beziehungen der DDR zu den angelsächsischen Ländern, in: Die Westpolitik der DDR, S. 69–131
- Baev, Jordan, Bulgaria and the Political Crises in Czechoslovakia (1968) and Poland (1981), in: CWIHP Bulletin 11 (1998), S. 96–101
- Bahl, Holger, Als Banker zwischen Ost und West: Zürich als Drehscheibe für deutsch-deutsche Geschäfte, Zürich 2002
- Bahr, Egon, Zu meiner Zeit, München 21996
- Bailey, George/Kondraschow, Sergej/Murphy, David E., Die unsichtbare Front. Der Krieg der Geheimdienste im geteilten Berlin, Berlin 1997
- Bange, Oliver, Die Außenpolitik der DDR – Plädoyer für ein vernachlässigtes Forschungsfeld, in: AfS 44 (2004), S. 492–500
- Baring, Arnulf, in Zusammenarbeit mit Manfred Görtemaker, Machtwechsel. Die Ära Brandt-Scheel, Stuttgart 1982
- Baron, Udo, Kalter Krieg und heißer Frieden. Der Einfluß der SED und ihrer westdeutschen Verbündeten auf die Partei „Die Grünen“, Münster 2003
- Baske, Siegfried/Zieger, Gottfried (Hrsg.), Die Dritte Welt und die beiden Staaten in Deutschland, Stuttgart 1983
- Basler, Gerhard/Koch, Burkhard/Schimansky-Geier, Gerd, Innen- und Außenpolitik: Die DDR in den Ost-West-Beziehungen, in: Initial 1 (1990), S. 218–224
- Bauer, Friedrich, Botschafter in zwei deutschen Staaten. Die DDR zwischen Anerkennung und Auflösung (1973–1990). Die aktive Neutralitätspolitik Österreichs, o.O., o.J. [2006]
- Bauerkämper, Arnd (Hrsg.), Britain and the GDR. Relations and Perceptions in a Divided World, Berlin/Wien 2002
- Becker, Bert, Die DDR und Großbritannien 1945/49 bis 1973. Politische, wirtschaftliche und kulturelle Kontakte im Zeichen der Nichtanerkennungspolitik, Bochum 1991
- Békés, Csaba/Byrne, Malcolm/Rainer, János M. (Hrsg.), The 1956 Hungarian Revolution: A History in Documents, Budapest/New York 2002
- Benčík, Antonín, Walter Ulbricht, die SED und der Prager Frühling 1968, in: ZfG 46 (1998), S. 699–709
- Berger, Stefan/LaPorte, Norman (Hrsg.), The Other Germany. Perceptions and Influences in British-East German Relations, 1945–1990, Augsburg 2005
- Berger, Stefan/Lilleker, Darren G., The British Labour Party and the German Democratic

- Republic during the Era of Non-Recognition, 1949–1973, in: *The Historical Journal* 45 (2002), S. 433–457
- Berggötz, Sven Olaf, Nahostpolitik in der Ära Adenauer. Möglichkeiten und Grenzen 1949–1963, Düsseldorf 1998
- Berlin. Chronik der Jahre 1951–1954, hrsg. i.A. des Senats von Berlin, Berlin (West) 1968
- Berliner, Kurt, Der Resident. Ein Diplomat im Dienst der HVA erinnert sich, Berlin 2001
- Bernhardt, Ulrich, Die Deutsche Akademie für Staats- und Rechtswissenschaft „Walter Ulbricht“ 1948–1971, Frankfurt a. M. 1997
- Biermann, Rafael, Zwischen Kreml und Kanzleramt. Wie Moskau mit der deutschen Einheit rang, Paderborn u. a. 1997
- Bispinck, Henrik, „Republikflucht“: Flucht und Ausreise als Problem für die DDR-Führung, in: Hoffmann/Schwartz/Wentker, Vor dem Mauerbau, S. 285–309
- Bispinck, Henrik u. a., Die Zukunft der DDR-Geschichte. Potentiale und Probleme zeithistorischer Forschung, in: *VfZ* 53 (2005), S. 547–570
- Bjørnstad, Stein, Soviet German Policy and the Stalin Note of 10 March 1952, diss. phil. Oslo 1996
- Blasius, Rainer A., DDR-Anerkennung aus dem Urwald? Zur deutsch-deutschen Guinea-Krise im Frühjahr 1960, in: Weilemann, Peter/Küsters, Hanns Jürgen/Buchstab, Günter (Hrsg.), Macht und Zeitkritik. Festschrift für Hans-Peter Schwarz zum 65. Geburtstag, Paderborn 1999, 269–280
- Blasius, Rainer A., Nasser in Bonn oder Ulbricht in Kairo? Zur Ägypten-Politik des Auswärtigen Amtes 1964/65, in: Bossle, Lothar (Hrsg.), Pforten zur Freiheit. Festschrift für Alexander Böker zum 85. Geburtstag, Paderborn 1997, S. 275–295
- Blasius, Rainer A., „Völkerfreundschaft“ am Nil: Ägypten und die DDR im Februar 1965. Stenographische Aufzeichnungen aus dem Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten über den Ulbricht-Besuch bei Nasser, in: *VfZ* 46 (1998), S. 747–805
- Blasius, Rainer A. (Hrsg.), Von Adenauer zu Erhard. Studien zur auswärtigen Politik der Bundesrepublik Deutschland 1963, München 1994
- Bock, Siegfried, Der Freundschaftsvertrag von 1955, in: Krüger, Beiträge zur Geschichte der Beziehungen der DDR und der VR China, S. 33–46
- Bock, Siegfried, Die Beziehungen zur SFRJ, in: Bock/Muth/Schwiesau, DDR-Außenpolitik im Rückspiegel, S. 233–242
- Bock, Siegfried, Vier Jahrzehnte Außenpolitik – Abläufe, Inhalte, Wirkungen, in: Küchenmeister/Nakath/Stephan, Abgegrenzte Weltoffenheit, S. 39–55
- Bock, Siegfried/Muth, Ingrid/Schwiesau, Hermann (Hrsg.), DDR-Außenpolitik im Rückspiegel. Diplomaten im Gespräch, Münster 2004
- Bölling, Klaus, Die fernen Nachbarn. Erfahrungen in der DDR, Hamburg 1983
- Bogomolow, Alexander, Ohne Protokoll. Amüsantes und Bitteres aus der Arbeit eines sowjetischen Diplomaten in Deutschland, Berlin 2000
- Bohn, Robert/Elvert, Jürgen/Lammers, Karl Christian (Hrsg.), Deutsch-skandinavische Beziehungen nach 1945, Stuttgart 2000
- Bontschek, Frank, Die Tschechoslowakei und die DDR. Eine Analyse ihrer Beziehungen, Köln 1975
- Bontschek, Frank, Die Volksrepublik Polen und die DDR: Ihre Beziehungen und ihre Probleme, Köln 1974
- Bonwetsch, Bernd, Die Sowjetunion im Zweiten Weltkrieg 1941 bis 1945: Der „Große Vaterländische Krieg“, in: *Jahrbuch für Historische Kommunismusforschung* (2005), S. 13–43
- Bonwetsch, Bernd, Stalin und die Vorbereitung des 3. Parteitags der SED. Ein Treffen mit der SED-Führung am 4. Mai 1950, in: *VfZ* 51 (2003), S. 575–607
- Bonwetsch, Bernd/Bordjugov, Gennadij, Stalin und die SBZ. Ein Besuch der SED-Führung in Moskau vom 30. Januar – 7. Februar 1947, in: *VfZ* 42 (1994), S. 279–303
- Bonwetsch, Bernd/Filitow, Alexei, Chruschtschow und der Mauerbau. Die Gipfelkonferenz der Warschauer-Pakt-Staaten vom 3.–5. August 1961. Dokumentation, in: *VfZ* 48 (2000), S. 155–198

- Bonwetsch, Bernd/Filitow, Alexei, Die sowjetische Politik und die SED – Handlungs- und Verantwortungsspielräume der KPD/SED/DDR 1945–1953, in: Materialien der Enquete-Kommission Überwindung, Bd. VIII, S. 831–888
- Borchard, Michael, Die deutschen Kriegsgefangenen in der Sowjetunion. Zur politischen Bedeutung der Kriegsgefangenenfrage 1949–1955, Düsseldorf 2000
- Borodziej, Włodzimierz, Die Beziehungen Polen-DDR im Spiegel der Akten des polnischen Außenministeriums, in: Hahn/Olschowsky, Das Jahr 1956, S. 58–66
- Borodziej, Włodzimierz/Kochanowski, Jerzy/Schäfer, Bernd, Grenzen der Freundschaft: Zur Kooperation der Sicherheitsorgane der DDR und der Volksrepublik Polen zwischen 1956 und 1989, Dresden 2000
- Boyer, Christoph, Verflechtung und Abgrenzung: Sozial- und konsumpolitische Beziehungen im RGW, in: Hoffmann, Dierk/Schwartz, Michael (Hrsg.), Sozialstaatlichkeit in der DDR. Sozialpolitische Entwicklungen im Spannungsfeld von Diktatur und Gesellschaft 1945/49–1989, München 2005, S. 149–173
- Boyer, Christoph/Skyba, Peter, Sozial- und Konsumpolitik als Stabilisierungsstrategie. Zur Genese der „Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik“ in der DDR, in: DA 32 (1999), S. 577–590
- Bracher, Karl-Dietrich/Jäger, Wolfgang/Link, Werner, Republik im Wandel 1969–1974. Die Ära Brandt, Stuttgart/Mannheim 1986 (Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, Bd. 5/I)
- Brandt, Marion, Die Beziehungen des Schriftstellerverbandes der DDR zum Polnischen Schriftstellerverband in den Jahren 1956–1960 und 1980–1984, in: Zeitschrift des Forschungsvverbundes SED-Staat 6 (1998), S. 17–36
- Brandt, Willy, Begegnungen und Einsichten. Die Jahre 1960–1975, Hamburg 1976
- Brandt, Willy, Berliner Ausgabe, hrsg. von Helga Grebing, Gregor Schöllgen und Heinrich August Winkler, Bd. 3: Berlin bleibt frei. Politik in und für Berlin 1947–1966, bearb. von Siegfried Heimann; Bd. 6: Ein Volk der guten Nachbarn. Außen- und Deutschlandpolitik 1966–1974, bearb. von Frank Fischer, Bonn 2004, 2005
- Bredow, Wilfried von, Der KSZE-Prozeß und die beiden deutschen Staaten, in: Materialien der Enquete-Kommission Überwindung, Bd. VIII, S. 944–996
- Brinkmeier, Friederike, Der Einfluß des Kalten Krieges auf den internationalen Menschenrechtsschutz. Internationaler Pakt über bürgerliche und politische Rechte vor und nach dem Mauerfall, Berlin 2004
- Brüderlich vereint. DDR–CSSR, von einem Autorenkollektiv, Gesamtreaktion Horst Köpstein, Berlin (Ost) 1967
- Bruns, Wilhelm, Die Außenpolitik der DDR, Berlin (West) 1985
- Bruns, Wilhelm, Die Uneinigen in den Vereinten Nationen. Bundesrepublik Deutschland und DDR in der UNO, Köln 1980
- Bruns, Wilhelm, Die UNO-Politik der DDR, Stuttgart 1978
- Buchheim, Christoph, Wirtschaftliche Folgen der Integration der DDR in den RGW, in: Buchheim, Wirtschaftliche Folgelasten, S. 341–361
- Buchheim, Christoph (Hrsg.), Wirtschaftliche Folgelasten des Krieges in der SBZ/DDR, Baden-Baden 1995
- Buckow, Anjana, Zwischen Propaganda und Realpolitik: Die USA und der sowjetisch besetzte Teil Deutschlands, Stuttgart 2003
- Buddrus, Michael, Das „Berliner Gespräch“ 1951, in: Kersting, Franz-Werner (Hrsg.), Jugend vor einer Welt in Trümmern. Erfahrungen und Verhältnisse der Jugend zwischen Hitler- und Nachkriegsdeutschland, Weinheim 1998, S. 161–189
- Bührer, Werner, Reparationen, in: Benz, Wolfgang (Hrsg.), Deutschland unter alliierter Besatzung 1945–1949/55, Berlin 1999, S. 161–167
- Bukowski, Wladimir, Abrechnung mit Moskau. Das sowjetische Unrechtsregime und die Schuld des Westens, Bergisch Gladbach 1996
- Bulla, Marcel, Zur Außenpolitik der DDR. Bestimmungsfaktoren – Schlüsselbegriffe – Institutionen und Entwicklungstendenzen, Melle 1988

- Bulla, Marcel/Rabe, Karl-Heinz, Die Beziehungen der DDR zu den nordischen Staaten Schweden, Dänemark, Norwegen, Island und Finnland, in: Die Westpolitik der DDR, S. 191–235
- Burens, Peter-Klaus, Die DDR und der „Prager Frühling“. Bedeutung und Auswirkungen der tschechoslowakischen Erneuerungsbewegung für die Innenpolitik der DDR im Jahr 1968, Berlin (West) 1981
- Burrack, Dieter, 1970. Jahr des Durchbruchs für die DDR in Afrika, in: Moderne Welt 11 (1970), S. 421–432
- Butters, Hannelore, Zur wirtschaftlichen Zusammenarbeit der DDR mit Mosambik, in: Voß, Wir haben Spuren hinterlassen, S. 199–215
- Catudal, Honoré M., The Diplomacy of the Quadripartite Agreement on Berlin. A New Era in East-West Politics, Berlin (West) 1977
- Chon; Tuk Chu, Die Beziehungen zwischen der DDR und der Koreanischen Demokratischen Volksrepublik (1949–1978) unter besonderer Berücksichtigung der Teilungsproblematik in Deutschland und Korea sowie die Beziehungsstruktur zwischen einem sozialistischen Mitgliedsstaat des Rates für Gegenseitige Wirtschaftshilfe sowie des Warschauer Paktes und eines sozialistischen Staates im Einflußbereich der Volksrepublik China, München 1982
- Chruschtschow, Sergej, Die Geburt einer Supermacht. Ein Buch über meinen Vater, Klitzschen 2003
- Conze, Eckart/Lappenküper, Ulrich/Müller, Guido (Hrsg.), Geschichte der internationalen Beziehungen. Erneuerung und Erweiterung einer historischen Disziplin, Köln/Weimar/Wien 2004
- Cramer, Dettmar, Eine überflüssige Diskussion. Über den angeblichen Bonner Revisionismus, in: DA 17 (1984), S. 1272–1274
- Crome, Erhard/Franzke, Jochen, Die SED-Führung und die Wiener KSZE-Konferenz 1986 bis 1989. Dokumente aus dem Parteiarchiv, in: DA 26 (1993), S. 905–914
- Crome, Erhard/Franzke, Jochen/Krämer, Raimund (Hrsg.), Die verschwundene Diplomatie. Beiträge zur Außenpolitik der DDR. Festschrift für Claus Montag, Berlin 2003
- Crome, Erhard/Krämer, Raimund, Die Außenpolitik der DDR – Eine vorläufige Bilanz, in: Crome/Franzke/Krämer, Die verschwundene Diplomatie, S. 26–45
- Cziomer, Erhard, Brüder oder Rivalen? Die Außenpolitik der DDR gegenüber Polen 1949–1989, in: Annäherungen – Zblizenia. Deutsche und Polen 1945–1995, hrsg. vom Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, Düsseldorf 1996, S. 97–109
- Dagne, Gabriel Haile, Das entwicklungspolitische Engagement der DDR in Äthiopien. Eine Studie auf der Basis äthiopischer Quellen, Münster 2004
- Dahrendorf, Ralf, Die Staatsräson der Bundesrepublik Deutschland, Konstanz 1976
- Danylow, Peter, Der außenpolitische Spielraum der DDR. Wechselnde Grenzen der Handlungsfreiheit im östlichen Bündnissystem, in: Europa-Archiv 40 (1985), S. 433–440
- Das Gupta, Amit, Handel, Hilfe, Hallstein-Doktrin. Die bundesdeutsche Südasienpolitik unter Adenauer und Erhard 1949 bis 1966, Husum 2004
- Das Profil der DDR in der sozialistischen Staaten-Gemeinschaft. Zwanzigste Tagung zum Stand der DDR-Forschung in der Bundesrepublik Deutschland. 9. bis 12. Juni 1987, Köln 1987
- Das SKK-Statut. Zur Geschichte der Sowjetischen Kontrollkommission in Deutschland 1949 bis 1953. Eine Dokumentation. I.A. des Instituts für Zeitgeschichte zusammengestellt und eingeleitet von Elke Scherstjanoi, München 1998
- Dasbach Mallinckrodt, Anita, Wer macht die Außenpolitik der DDR? Apparat, Methoden, Ziele, Düsseldorf 1972
- Daschitschew, Wjatscheslaw, Die sowjetische Deutschlandpolitik in den achtziger Jahren. Persönliche Ergebnisse und Erkenntnisse, in: DA 28 (1995), S. 54–68

- DDR Handbuch, 2 Bde., hrsg. vom Bundesministerium für Innerdeutsche Beziehungen, Köln 31985
- DDR-UdSSR. 30 Jahre Beziehungen. 1949–1979. Dokumente und Materialien, hrsg. vom Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten der DDR und vom Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten der UdSSR, Berlin (Ost) 1982
- Deletant, Dennis/Ionescu, Mihail, Romania and the Warsaw Pact 1955–1989, Washington 2004 (CWIHP Working Papers, 43)
- Der Besuch von Generalsekretär Honecker in der Bundesrepublik Deutschland. Dokumentation zum Arbeitsbesuch des Generalsekretärs der SED und Staatsratsvorsitzenden der DDR, Erich Honecker, in der Bundesrepublik Deutschland im September 1987, hrsg. vom Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen, Bonn 1988
- Dewar, Margaret, Soviet Trade with Eastern Europe, London/New York 1951
- Die Beziehungen zwischen der Deutschen Demokratischen Republik und der Volksrepublik Polen. Dokumente und Materialien 1949–1955, hrsg. von der Akademie der Wissenschaften der DDR und der Polnischen Akademie der Wissenschaften, Berlin (Ost) 1986
- Die ersten Jahre in Peking. Ein Gespräch mit Ingeborg König, in: Krüger, Beiträge zur Geschichte der Beziehungen der DDR und der VR China, S. 19–31
- Die Westpolitik der DDR: Beziehungen der DDR zu ausgewählten westlichen Industriestaaten in der 70er und 80er Jahren. Mit Beiträgen v. Peter R. Weilemann u. a., Melle 1989
- Diedrich, Torsten, Waffen gegen das Volk. Der 17. Juni 1953 in der DDR, München 2003
- Diedrich, Torsten/Wenzke, Rüdiger, Mit „Zuckerbrot und Peitsche“ gegen das Volk. Die DDR und ihre bewaffneten Kräfte im Krisenjahr 1956, in: Heinemann, Winfried/Wiggershaus, Norbert (Hrsg.), Das internationale Krisenjahr 1956. Polen, Ungarn, Suez, München 1999, S. 439–468
- Dietrich, Gerd, Die internationalistische Arbeit der SED 1947, in: ZfG 24 (1976), S. 415–430
- Dietrich, Gerd, Ein Mitbürger der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Anton Ackermann, in: BzG 33 (1991), S. 107–115
- Dietze, Peter, Was bleibt? Zur Mitgliedschaft der DDR in den Vereinten Nationen, in: Küchenmeister/Nakath/Stephan, Berlin und Bonn in New York, S. 19–33
- Dittmer, Lowell, Sino-Soviet Normalization and its International Implications, 1945–1990, Seattle/London 1992
- Dokumente der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands. Beschlüsse und Erklärungen des Zentralkomitees sowie seines Politbüros sowie seines Sekretariats, hrsg. vom ZK der SED, Bd. VII, Berlin (Ost) 1961
- Dokumente zur Außenpolitik der Regierung der Deutschen Demokratischen Republik, hrsg. v. Deutschen Institut für Zeitgeschichte, Bd. I–X, Berlin (Ost) 1954–1963, ab Bd. XI: Dokumente zur Außenpolitik der Deutschen Demokratischen Republik, Bd. XI–XXXIII, Berlin (Ost) 1965–1988
- Dokumente zur Berlin-Frage 1944–1962, hrsg. vom Forschungsinstitut der Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik in Zusammenarbeit mit dem Senat von Berlin, München 21962
- Dokumente zur Deutschlandpolitik, hrsg. vom Bundesministerium des Innern unter Mitwirkung des Bundesarchivs, II. Reihe, Bd. 2–3, München 1996–1997; III. Reihe, Bd. 1–4, Frankfurt a. M./Berlin 1961–1969; IV. Reihe, Bd. 1–12, Frankfurt a. M./Berlin 1971–1981; V. Reihe, Bd. 1–2, Frankfurt a. M./Berlin 1984–1987; VI. Reihe, Bd. 1–3, München 2002–2005
- Döring, Hans-Joachim, „Es geht um unsere Existenz“. Die Politik der DDR gegenüber der Dritten Welt am Beispiel von Mosambik und Äthiopien, Berlin 1999
- Dornfeldt, Matthias, Diplomatie in der „Hauptstadt der DDR“ von 1949 bis 1990, in: Fischer, Bernd/Knott, Anja/Seewald, Enrico (Hrsg.), Zwischen Wilhelmstraße und Bellevue. 500 Jahre Diplomatie in Berlin, Berlin 1998, S. 233–248
- Drechsler, Ingrun, Internationales Wissenschaftliches Friedrich-Wolf-Symposium in Neuwied, in: DA 22 (1989), S. 440–442

- Eberle, Henrik, Anmerkungen zu Honecker, Berlin 2000
- Eberlein, Werner, Geboren am 9. November. Erinnerungen, Berlin 2000
- Ehlert, Hans/Wagner, Armin (Hrsg.), Genosse General! Die Militärelite der DDR in biographischen Skizzen, Berlin 2003
- Eibl, Franz, Politik der Bewegung. Gerhard Schröder als Außenminister 1961–1966, München 2001
- Eik, Jan, Besondere Vorkommnisse. Politische Affären und Attentate, Berlin 1995
- Eisenfeld, Bernd, Reaktionen der DDR-Staatssicherheit auf Korb III des KSZE-Prozesses, in: DA 38 (2005), S. 1000–1008
- Elo, Kimmo, Das „Deutschland-Paket“. Finnland und die DDR-Außenpolitik 1971/72, in: Zeitschrift des Forschungsverbundes SED-Staat 17 (2005), S. 165–174
- End, Heinrich, Zweimal deutsche Außenpolitik. Internationale Dimensionen des innerdeutschen Konflikts 1949–1972, Köln 1973
- Engel, Ulf/Schleicher, Hans-Georg, Die beiden deutschen Staaten in Afrika: Zwischen Konkurrenz und Koexistenz, Hamburg 1998
- Engelmann, Roger, Brüchige Verbindungen. Die Beziehungen zwischen FDP und LDPD 1956–1966, in: Engelmann/Erker, Annäherung und Abgrenzung, S. 13–132
- Engelmann, Roger, Diener zweier Herren. Das Verhältnis der Staatssicherheit zur SED und den sowjetischen Beratern 1950–1959, in: Suckut, Siegfried/Süß, Walter (Hrsg.), Staatspartei und Staatssicherheit. Zum Verhältnis von SED und MfS, Berlin 1997, S. 51–72
- Engelmann, Roger/Erker, Paul, Annäherung und Abgrenzung. Aspekte deutsch-deutscher Beziehungen 1956–1969, München 1993
- Erker, Paul, „Arbeit nach Westdeutschland“. Innenansichten des deutschlandpolitischen Apparates der SED 1959–1969, in: Engelmann/Erker, Annäherung und Abgrenzung, S. 133–196
- Eymelt, Friedrich, Die Tätigkeit der DDR in den nichtkommunistischen Ländern, Bd. I: Lateinamerika, Bd. II: Die Nordischen Staaten, Bd. V: Großbritannien, Bonn 1968, 1970
- Fabritzek, Uwe G., Die DDR und der Konflikt zwischen Moskau und Peking, in: DA 5 (1972), S. 828–836
- Fäßler, Peter E., Durch den „Eisernen Vorhang“. Die deutsch-deutschen Wirtschaftsbeziehungen 1949–1969, Köln/Weimar/Wien 2006
- Falin, Valentin, Politische Erinnerungen, München 1993
- Feinstein, Margaret Myers, State Symbols. The Quest for Legitimacy in the Federal Republic of Germany and the German Democratic Republic, 1949–1959, Boston/Leiden 2001
- Fejtő, François, Die Geschichte der Volksdemokratien, 2 Bde., Graz/Wien 1972
- Filmer, Werner/Schwan, Heribert, Wolfgang Schäuble. Politik als Lebensaufgabe, München 1992
- Fink, Hans-Jürgen: Die DDR im Westen. Probleme und Interessen [Teil I], in: DA 12 (1979), S. 290–303
- Fink, Hans-Jürgen: Die DDR im Westen. Bilaterale Beziehungen [Teil II], in: DA 12 (1979), S. 495–508
- Fischbach, Günter (Hrsg.), DDR-Almanach '90. Daten – Informationen – Zahlen, Stuttgart 1990
- Fischer, Alexander, Außenpolitische Aktivität bei ungewisser sowjetischer Deutschland-Politik (bis 1955), in: Jacobsen u. a., Drei Jahrzehnte Außenpolitik der DDR, S. 51–84
- Fischer, Frank, „Im deutschen Interesse“. Die Ostpolitik der SPD von 1969 bis 1989, Husum 2001
- Fischer, Frank, Von der „Regierung der inneren Reformen“ zum „Krisenmanagement“. Das Verhältnis zwischen Innen- und Außenpolitik in der sozial-liberalen Ära 1969–1982, in: AFS 44 (2004), S. 395–414
- Fischer, Herbert, DDR-Indien. Ein Diplomat berichtet, Berlin (Ost) 1984
- Fischer, Herbert, Entwicklung der staatlichen und gesellschaftlichen Beziehungen DDR–Indien, in: Heidrich, DDR-Indien, S. 24–46

- Förster, Wolfgang, Das Außenhandelssystem der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands. Die Entwicklung der Organisation und Technik des sowjetzonalen Außenhandels, Bonn 1955
- Foitzik, Jan, Die Bildung des Kominform-Büros 1947 im Lichte neuer Quellen, in: ZfG 40 (1992), S. 1109–1126
- Foitzik, Jan, „Hart und konsequent ist der neue politische Kurs zu realisieren“. Ein Dokument zur Politik der Sowjetunion gegenüber der DDR nach Berijas Verhaftung im Juni 1953, in: DA 33 (2000), S. 32–49
- Foitzik, Jan, Ostmitteleuropa zwischen 1953 und 1956. Sozialer Hintergrund und politischer Kontext der Entstalinisierungskrise, in: Foitzik, Entstalinisierungskrise, S. 21–54
- Foitzik, Jan, Selbstbezogene Vergangenheitsarbeitung: Der Westen und „der äußere Ring des Imperiums“ in neueren russischen Geschichtslehrbüchern, in: Jahrbuch für historische Kommunismusforschung (2005), S. 44–67
- Foitzik, Jan, Sowjetische Hegemonie und Ostintegration der DDR, in: Hoffmann/Schwartz/Wentker, Vor dem Mauerbau, S. 39–57
- Foitzik, Jan, Sowjetische Militäradministration in Deutschland (SMAD) 1945–1949. Struktur und Funktion, Berlin 1999
- Foitzik, Jan (Hrsg.), Entstalinisierungskrise in Ostmitteleuropa 1953–1956. Vom 17. Juni bis zum ungarischen Volksaufstand. Politische, militärische, soziale und nationale Dimensionen, Paderborn u. a. 2001
- Frank, Mario, Walter Ulbricht. Eine deutsche Biografie, Berlin 2001
- Frank, Rüdiger, Die DDR und Nordkorea. Der Wiederaufbau der Stadt Hamhŭng von 1954–1962, Aachen 1996
- Fricke, Karl Wilhelm, Änne Kundermann, in: SBZ-Archiv 5 (1954), S. 251
- Fricke, Karl Wilhelm, Albert Norden, in: SBZ-Archiv 5 (1954), S. 75 f.
- Fricke, Karl Wilhelm, Außenpolitische Bilanz der DDR, in: DA 2 (1969), S. 958–966
- Fricke, Karl Wilhelm, Die DDR-Staatssicherheit und Konrad Adenauer, in: Hockerts, Hans Günter (Hrsg.), Das Adenauer-Bild in der DDR, Bonn 1996, S. 29–45
- Fricke, Karl Wilhelm, Der diplomatische Dienst der DDR, in: DA 4 (1971), S. 35–42
- Fricke, Karl Wilhelm, Lothar Bolz, in: SBZ-Archiv 4 (1953), S. 313–314
- Fricke, Karl Wilhelm, Rudolf Appelt, in: SBZ-Archiv 5 (1954), S. 189
- Fricke, Karl Wilhelm/Engelmann, Roger, Der „Tag X“ und die Staatssicherheit. 17. Juni 1953 – Reaktionen und Konsequenzen im DDR-Machtsapparat, Bremen 2003
- Friedrich, Thomas, Das Kominform und die SED, in: BzG 33 (1991), S. 322–335
- Friedrich, Thomas/Hübner, Christa/Mayer, Herbert/Wolf, Kerstin (Hrsg.), Entscheidungen der SED 1948. Aus den Stenographischen Niederschriften der 10. bis 15. Tagung des Parteivorstandes der SED, Berlin 1995
- Funk, Eberhard, Die Deutsche Liga für die Vereinten Nationen. Eine inszenierte Organisation, Hamburg 1998
- Gaida, Burton E., USA-DDR. Politische, kulturelle und wirtschaftliche Beziehungen seit 1974, Bochum 1989
- Gardet, Claudie, Les relations de la République populaire de Chine et de la République démocratique allemande (1949–1989), Bern u. a. 2000
- Garthoff, Raymond L., The Great Transition. American-Soviet Relations and the End of the Cold War, Washington (D.C.) 1994
- Garthoff, Raymond L., When and why Romania Distanced itself from the Warsaw Pact, in: CWIHP Bulletin 5 (1995), S. 111
- Gasteyger, Curt, Die beiden deutschen Staaten in der Weltpolitik, München 1976
- Gaus, Günter, Wo Deutschland liegt. Eine Ortsbestimmung, Hamburg 1983
- Gentzen, Felix-Heinrich, Die Umerziehung der Bevölkerung der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands und der Deutschen Demokratischen Republik im Geiste freundschaftlicher Beziehungen zum neuen Polen (1945–1952), in: Jahrbuch für Geschichte der sozialistischen Länder Europas 13/1 (1969), S. 111–142



- Geppert, Dominik, Störmanöver. Das „Manifest der Opposition“ und die Schließung des Ost-Berliner „Spiegel“-Büros im Januar 1978, Berlin 1996
- Gibianskii, Leonid, Soviet-Yugoslav Relations and the Hungarian Revolution of 1956, in: CWIHP Bulletin 10 (1998), S. 139–148
- Geschichte der Außenpolitik der DDR. Abriß, Berlin (Ost) 1984
- Gesetzblatt der DDR, 1949–1990
- Giese, Daniel, Die SED und ihre Armee. Die NVA zwischen Politisierung und Professionalismus 1956–1965, München 2002
- Giese, Daniel, Generalmajor Rudolf Dölling – Parteiarbeiter in Generalsuniform, in: Ehlert/Wagner, Genosse General, S. 209–240
- Gieseke, Jens, Die hauptamtlichen Mitarbeiter der Staatssicherheit. Personalstruktur und Lebenswelt 1950–1989/90, Berlin 2000
- Gieseke, Jens, Mielke-Konzern. Die Geschichte der Stasi 1945–1990, Stuttgart 2001
- Gläsker, Wolfgang, Die Konföderationspläne der SED von 1957–1967, ihr politischer Hintergrund und ihre Funktion im Rahmen der kommunistischen Deutschlandpolitik, diss. phil., Erlangen-Nürnberg 1976
- Glaubitz, Joachim, Ost- und Südostasien sowie Ozeanien, in: Jacobsen u. a., Drei Jahrzehnte Außenpolitik der DDR, S. 713–737
- Glees, Anthony, The Stasi Files. East Germany's Secret Operations against Britain, London 2003
- Glejjeses, Piero, Conflicting Missions. Havana, Washington, and Africa, 1959–1976, Chapel Hill/London 2002
- Gluchowski, L.W., Poland, 1956. Khrushchev, Gomulka, and the „Polish October“, in: CWIHP Bulletin 5 (1995), S. 1 f., 39–49
- Gniffke, Erich W., Jahre mit Ulbricht. Mit einem Vorwort von Herbert Wehner, Köln 1990 (Nachdruck)
- Golz, Hans-Georg, Verordnete Völkerfreundschaft. Das Wirken der Freundschaftsgesellschaft DDR-Großbritannien und der Britain-GDR Society – Möglichkeiten und Grenzen, Leipzig 2004
- Gorbatschow, Michail, Ausgewählte Reden und Aufsätze, Bd. 2: Februar 1984–Oktober 1985; Bd. 4: Juli 1986–April 1987, Berlin (Ost) 1988
- Gori, Francesca/Pons, Silvio (Hrsg.), The Soviet Union and Europe in the Cold War 1943–1953, London 1996
- Gray, William Glenn, Die Hallstein-Doktrin: Ein souveräner Fehlgriff?, in: APuZ 17/2005, S. 17–23
- Gray, William Glenn, Germany's Cold War. The Global Campaign to Isolate East Germany 1949–1969, Chapel Hill/London 2003
- Grebe, Inga, Die Anerkennung der DDR durch die Republik Chile, in: Timmermann, Heiner (Hrsg.), Deutsche Fragen: Von der Teilung zur Einheit, Berlin 2001, S. 93–102
- Grewe, Wilhelm G., Außenpolitik, in: Staatslexikon. Recht, Wirtschaft, Gesellschaft, hrsg. von der Görres-Gesellschaft, Bd. 1, Freiburg <sup>7</sup>1985, Sp. 439–448
- Grewe, Wilhelm G., Hallstein-Doktrin, in: Staatslexikon. Recht, Wirtschaft, Gesellschaft, hrsg. von der Görres-Gesellschaft, Bd. 10, 2. Ergänzungsband, Freiburg <sup>6</sup>1970, Sp. 266–273
- Grieder, Peter, Eine unabhängige britische Sicht auf die Konflikte im SED-Politbüro 1956–1958, in: Klein, Thomas/Otto, Wilfriede/Grieder, Peter, Visionen. Repression und Opposition in der SED (1949–1989), Teil II, Frankfurt a.O. 1996, S. 562–619
- Griese, Olivia, Auswärtige Kulturpolitik und Kalter Krieg. Die Konkurrenz von Bundesrepublik und DDR in Finnland 1949–1973, Wiesbaden 2006
- Griese, Olivia, Kulturpolitik als Teil der Außenpolitik: Das Kulturprotokoll vom November 1969 als Beispiel für die auswärtige Kulturpolitik der DDR, in: Hösch/Kalela/Beyer-Thoma, Deutschland und Finnland, S. 295–308
- Große, Jürgen, Amerikapolitik und Amerikabild der DDR 1974–1989, Bonn 1999
- Grunert, Horst, Für Honecker auf glattem Parkett, Berlin 1995

Gutmann, Gernot/Haendcke-Hoppe, Maria (Hrsg.), *Die Außenbeziehungen der DDR*, Heidelberg/Berlin 1981

Haendcke-Hoppe-Arndt, Maria, *Interzonenhandel/Innerdeutscher Handel*, in: *Materialien der Enquete-Kommission Aufarbeitung*, Bd. V, S. 1543–1571

Hänisch, Werner, *Die Geschichte der Außenpolitik der Deutschen Demokratischen Republik. Grundlagen, Aufgaben, Etappen und Ergebnisse. Teil 1: 1945–1955, Teil 2: 1955–1961, Potsdam-Babelsberg 1964/1965*

Hänisch, Werner u. a., *Geschichte der Außenpolitik der DDR. Abriss*, Berlin (Ost) 1984

Hafez, Kai, *Von der nationalen Frage zur Systempolitik: Perioden der DDR-Nahostpolitik 1949–1989*, in: *Orient* 36 (1995), S. 77–96

Haftendorn, Helga, *Deutsche Außenpolitik zwischen Selbstbeschränkung und Selbstbehauptung 1945–2000*, Stuttgart 2001

Haftendorn, Helga, *Kernwaffen und die Glaubwürdigkeit der Allianz: Die NATO-Krise von 1966/67*, Baden-Baden 1994

Hager, Kurt, *Erinnerungen*, Leipzig 1996

Hahn, Erich, SED und SPD. Ein Dialog. *Ideologie-Gespräche zwischen 1984 und 1989*, Berlin 2002

Hahn, Hans-Henning/Olschowsky, Heinrich (Hrsg.), *Das Jahr 1956 in Ostmitteleuropa*, Berlin 1996

Hamilton, David, *Ferne Sterne. Die Beziehungen der USA zur DDR 1974–1990*, in: Friedrich, Wolfgang-Uwe (Hrsg.), *Die USA und die deutsche Frage 1945–1990*, Frankfurt a. M. 1991, S. 259–279

*Handbuch der Deutschen Demokratischen Republik*, hrsg. vom Deutschen Institut für Zeitgeschichte in Verbindung mit dem Staatsverlag der Deutschen Demokratischen Republik, Berlin (Ost) 1964

Harms, Karl, *Im Oberkommando der Vereinten Streitkräfte*, in: Backerra, Manfred (Hrsg.), *NVA. Ein Rückblick für die Zukunft. Zeitzeugen berichten über ein Stück deutscher Militärgeschichte*, Köln 1992, S. 333–356

Harrison, Hope M., *Driving the Soviets Up the Wall. Soviet-East German Relations, 1953–1961*, Princeton 2003

Hartenstein, Michael H., *Die Oder-Neisse-Linie. Geschichte der Anerkennung einer problematischen Grenze*, Egelsbach/Frankfurt a. M./St. Peter Port 1997

Hartewig, Karin, *Zurückgekehrt. Die Geschichte der jüdischen Kommunisten in der DDR*, Köln/Weimar/Wien 2000

Hartmann, Anneli/Eggeling, Wolfram, *Die Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft. Zum Aufbau einer Institution in der SBZ/DDR zwischen deutschen Politzwängen und sowjetischer Steuerung*, Berlin 1993

Heider, Paul, Heinz Hoffmann – Parteifunktionär, Armeegeneral und Verteidigungsminister, in: Ehlert/Wagner, Genosse General, S. 241–278

Heidrich, Joachim (Hrsg.), *DDR-Indien: Partner auf Zeit. Erfahrungen und Einsichten*, Hamburg 1998

Heikal, Mohamed, *Sphinx und Kommissar. Der sowjetische Einfluß in der arabischen Welt*, Frankfurt a. M./Berlin/Wien 1980

Heinzmann, Margita, *Die propagandistische Funktion der Wiedervereinigungspolitik der „DDR“ von 1945 bis 1961*, diss. phil. Heidelberg 1964

Heitmann, Clemens, *Die Stettin-Frage. Die KPD, die Sowjetunion und die deutsch-polnische Grenze 1945*, in: *Zeitschrift für Ostmitteleuropaforschung* 51 (2002), S. 25–63

Helwig, Gisela (Hrsg.), *Rückblicke auf die DDR*, Köln 1995

Henke, Klaus-Dietmar/Steinbach, Peter/Tuchel, Johannes (Hrsg.), *Widerstand und Opposition in der DDR*, Köln/Weimar/Wien 1999

Hentilä, Seppo, *Das Deutschland-Paket der finnischen Regierung 1971/72. Diplomatische Anerkennung – aber um welchen Preis?*, in: Hösch/Kalela/Beyer-Thoma, *Deutschland und Finnland*, S. 169–198

- Hentilä, Seppo, Neutral zwischen den beiden deutschen Staaten. Finnland und Deutschland im Kalten Krieg, Berlin 2006
- Henzler, Christoph, Fritz Schäffer 1945–1967. Eine biographische Studie zum ersten bayerischen Nachkriegs-Ministerpräsidenten und ersten Finanzminister der Bundesrepublik Deutschland, München 1994
- Herbst, Andreas/Ranke, Winfried/Winkler, Jürgen, So funktionierte die DDR, 3 Bde., Reinbek b. Hamburg 1994
- Herbst, Andreas/Stephan, Gerd-Rüdiger/Winkler, Jürgen, Die SED. Geschichte – Organisation – Politik. Ein Handbuch, Berlin 1997
- Herbst, Ludolf, Abhängigkeit oder Interdependenz? (Kommentar), in: Kocka/Sabrow, Die DDR als Geschichte, S. 186–190
- Herbst, Ludolf, Die DDR und die wirtschaftliche Integration des Ostblocks in den sechziger Jahren, in: Buchheim, Wirtschaftliche Folgelasten, S. 363–380
- Herbst, Ludolf, Die wirtschaftliche Integration des Ostblocks und der RGW. Positionen der KPTsch und der SED in der Reformdebatte der 60er Jahre, in: Lemberg, Im geteilten Europa, S. 135–151
- Herbstritt, Georg, Ein feindliches Bruderland. Rumänien im Blick der Staatssicherheit, in: Halbjahresschrift für südosteuropäische Geschichte, Literatur und Politik 16 (2004), H. 1, S. 5–13
- Herrmann, Frank-Joachim, Der Sekretär des Generalsekretärs. Honeckers persönlicher Mitarbeiter über seinen Chef. Ein Gespräch mit Brigitte Zimmermann und Reiner Oschmann, Berlin 1996
- Hertle, Hans-Hermann, „Das reale Bild war eben katastrophal!“ Gespräch mit Gerhard Schürer, in: DA 25 (1992), S. 1031–1039
- Hertle, Hans-Hermann, Der Fall der Mauer. Die unbeabsichtigte Selbstauflösung des SED-Staates, Opladen 1996
- Hertle, Hans-Hermann, Die Diskussion der ökonomischen Krisen in der Führungsspitze der SED, in: Pirker, Theo/Lepsius, M. Rainer/Weinert, Rainer/Hertle, Hans-Hermann (Hrsg.), Der Plan als Befehl und Funktion. Wirtschaftsführung in der DDR. Gespräche und Analysen, Opladen 1995, S. 309–345
- Hertle, Hans-Hermann/Jarausch, Konrad H. (Hrsg.), Risse im Bruderbund. Die Gespräche Honecker-Breshnew 1974 bis 1982, Berlin 2006
- Hertle, Hans-Hermann/Stephan, Gerd-Rüdiger (Hrsg.), Das Ende der SED. Die letzten Tage des Zentralkomitees, Berlin 1999
- Hertle, Hans-Hermann/Weinert, Rainer/Wilke, Manfred, Der Staatsbesuch. Honecker in Bonn. Dokumente zur deutsch-deutschen Konstellation des Jahres 1987, Berlin 1991 (FU Berlin. Informationen aus Lehre und Forschung, 2/1991)
- Herzog, Gerd, Schwäche als Stärke: Bargaining Power im RGW, Berlin 1998 (Arbeitspapiere des Osteuropa-Instituts der FU Berlin, 17)
- Heyden, Ulrich van der, Es darf nichts passieren! Entwicklungspolitisches Engagement der DDR in Mosambik zwischen Solidarität und Risiko, in: Voß, Wir haben Spuren hinterlassen, S. 278–313
- Heyden, Ulrich van der, Zwischen Solidarität und Wirtschaftsinteressen. Die „geheimen“ Beziehungen der DDR zum südafrikanischen Apartheidregime, Münster 2005
- Heyden, Ulrich van der/Schleicher, Ilona und Hans-Georg, Die DDR und Afrika. Zwischen Klassenkampf und neuem Denken, Münster 1993
- Heyden, Ulrich van der/Schleicher, Ilona und Hans-Georg (Hrsg.), Engagiert für Afrika. Die DDR und Afrika II, Münster/Hamburg 1994
- Hildermeier, Manfred, Geschichte der Sowjetunion 1917–1991. Entstehung und Niedergang des ersten sozialistischen Staates, München 1998
- Hilger, Andreas, Faustpfand im Kalten Krieg? Die Massenverurteilungen deutscher Kriegsgefangener 1949/50 und die Repatriierung Verurteilter 1950 bis 1956, in: Hilger, Andreas/Schmidt, Ute/Wagenlehner, Günther (Hrsg.), Sowjetische Militärtribunale, Bd. 1: Die

- Verurteilung deutscher Kriegsgefangener 1941–1953, Köln/Weimar/Wien 2001, S. 211–271
- Hillebrand, Ernst, Das Afrika-Engagement der DDR, Frankfurt a.M. 1987
- Hirschfeld, Ronald, Die Beziehungen der DDR zu Algerien, Syrien und der VAR zwischen 1953 und 1970. Theorie und Praxis der DDR-Außenpolitik in der 3. Welt, diss. phil. Bonn 1978
- Hockerts, Hans Günter, Soziale Errungenschaften? Zum sozialpolitischen Legitimitätsanspruch der zweiten deutschen Diktatur, in: Kocka, Jürgen/Puhle, Hans-Jürgen/Tenfelde, Klaus (Hrsg.), Von der Arbeiterbewegung zum modernen Sozialstaat. Festschrift für Gerhard A. Ritter zum 65. Geburtstag, München u.a. 1994, S. 790–804
- Hoensch, Jörg K., Geschichte Polens, Stuttgart <sup>3</sup>1998
- Hösch, Edgar/Kalela, Jorma/Beyer-Thoma, Hermann (Hrsg.), Deutschland und Finnland im 20. Jahrhundert, Wiesbaden 1999
- Hoff, Henning, Großbritannien und die DDR 1955–1973. Diplomatie auf Umwegen, München 2002
- Hoffmann, Dierk/Schwartz, Michael, Gesellschaftliche Strukturen und sozialpolitische Handlungsfelder, in: Geschichte der Sozialpolitik in Deutschland seit 1945, Bd. 8: 1949–1961. Deutsche Demokratische Republik. Im Zeichen des Aufbaus des Sozialismus, hrsg. von Dierk Hoffmann und Michael Schwartz, Baden-Baden 2004, S. 75–157
- Hoffmann, Dierk/Schwartz, Michael/Wentker, Hermann (Hrsg.), Vor dem Mauerbau. Politik und Gesellschaft in der DDR der fünfziger Jahre, München 2003
- Hofmann, Jürgen/Herrmann, Sabine (Hrsg.), Es ging um Deutschland. Vorschläge der DDR zur Konföderation zwischen beiden deutschen Staaten 1956 bis 1967, Berlin 1990
- Hollender, Martin, „Pankow greift nach der schönen Ägypterin“. Forderungen der DDR nach „Nofretete“ und „Mann mit dem Goldhelm“ verzögerten das deutsch-deutsche Abkommen, in: DA 38 (2005), S. 835–842
- Holtmark, Sven G., Avmaktens diplomati. DDR i Norge 1949–1973, Oslo 1999
- Holzer, Jerzy, Drohte Polen 1980/81 eine sowjetische Intervention? Zur Verkündung des Kriegsrechts in Polen am 13. 12. 1981, in: Forum für osteuropäische Ideen- und Zeitgeschichte 1 (1997), H. 1, S. 197–230
- Holzer, Jerzy, Polen und die deutsche Zweistaatlichkeit, in: Bauerkämper, Arnd/Sabrow, Martin/Stöver, Bernd (Hrsg.), Doppelte Zeitgeschichte. Deutsch-deutsche Beziehungen 1945–1990, Bonn 1998, S. 74–82
- Holzer, Jerzy, „Solidarität“. Die Geschichte einer freien Gewerkschaft in Polen, München 1985
- Honecker, Erich, Moabiter Notizen. Letztes schriftliches Zeugnis und Gesprächsprotokolle vom BRD-Besuch 1987 aus dem persönlichen Besitz Erich Honeckers, Berlin 1994
- Horn, Gyula, Freiheit, die ich meine. Erinnerungen des ungarischen Außenministers, der den Eisernen Vorhang öffnete, Hamburg 1991
- Hornbogen, Lothar, Der Arbeiterklasse und dem Sozialismus treu ergeben: Otto Winzer, in: BzG 26 (1984), S. 686–693
- Horster, Maximilian, The Trade in Political Prisoners between the Two German States, 1962–89, in: Journal of Contemporary History 39 (2004), S. 403–424
- Horstmeier, Carel, Die Beziehungen der niederländischen kommunistischen Partei (CPN) zur SED, in: Jahrbuch für historische Kommunismusforschung 1998, S. 157–186
- Horstmeier, Carel, Die DDR und Belgien, in: Pfeil, Die DDR und der Westen, S. 309–327
- Horstmeier, Carel, Die Maus, die brüllte. Methoden der Anerkennungspolitik der DDR, in: Hallische Beiträge zur Zeitgeschichte 9 (2001), S. 57–79
- Horváth, István, Hauptmerkmale der Beziehungen zwischen den RGW-Ländern und der Sowjetunion, 1945–1990, in: Timmermann, Die DDR zwischen Mauerbau und Mauerfall, S. 495–506
- Horváth, István, Die Revolution von 1956 und die DDR – einige Reflexionen aus Ungarn, in: Timmermann, Die DDR in Deutschland, S. 59–66

- Hottinger, Arnold, Die Hintergründe der Einladung Ulbrichts nach Kairo, in: *Europa Archiv* 20 (1965), S. 107–114
- Howarth, Marianne, Freundschaft mit dem Klassenfeind. Die Image-Politik der DDR in Großbritannien nach der diplomatischen Anerkennung, in: *DA* 36 (2003), S. 25–34
- Howarth, Marianne, KfA Ltd and Berolina Travel Ltd. Die DDR-Präsenz in Großbritannien vor und nach der diplomatischen Anerkennung, in: *DA* 32 (1999), S. 591–600
- Hübner, Christa, Jakub Prawin – Chef der Polnischen Militärmission in Berlin (1946–1950), in: *BzG* 30 (1988), S. 526–534
- Hübner, Christa, Zum Wirken der Deutsch-Polnischen Gesellschaft für Frieden und gute Nachbarschaft 1948–1952, in: *ZfG* 27 (1992), S. 409–422
- Hübsch, Reinhard (Hrsg.), „Hört die Signale!“ Die Deutschlandpolitik von KPD/SED und SPD 1945–1970, Berlin 2002
- Huong, Nguyen van, Die Politik der DDR gegenüber Vietnam und den Vertragsarbeitern aus Vietnam sowie die Situation der Vietnamesen in Deutschland heute, in: *Materialien der Enquete-Kommission Überwindung*, Bd. VIII, S. 1301–1363
- Imhe-Tuchel, Beate, Das Bemühen der SED um die staatliche Anerkennung durch Jugoslawien 1956/57, in: *ZfG* 42 (1994), S. 695–702
- Imhe-Tuchel, Beate, Das „nördliche Dreieck“. Die Beziehungen zwischen der DDR, der Tschechoslowakei und Polen in den Jahren 1954 bis 1962, Köln 1994
- Imhe-Tuchel, Beate, Die DDR und die Deutschen in Polen: Handlungsspielräume und Grenzen ostdeutscher Außenpolitik 1948–1961, Berlin 1997 (Hefte zur DDR-Geschichte, 41)
- Imhe-Tuchel, Beate, Die Entlassung der deutschen Kriegsgefangenen im Herbst 1955 im Spiegel der Diskussion zwischen SED und KPdSU, in: *MGM* 53 (1994), S. 449–465
- Imhe-Tuchel, Beate, Die tschechoslowakische Politik gegenüber der deutschen Minderheit und das Verhältnis zur DDR zwischen 1949 und 1960, in: *ZfG* 44 (1996), S. 965–978
- Imhe-Tuchel, Beate, Von der „Kampfgemeinschaft“ zur Entfremdung. Die DDR und die Tschechoslowakei in den frühen sechziger Jahren, in: *WeltTrends* 19 (1998), S. 27–48
- Ingimundarson, Valur, Targeting the Periphery: The Role of Iceland in East German Foreign Policy 1949–89, in: *Cold War History* 1 (2001), H. 3, S. 113–140
- Innerdeutsche Beziehungen. Die Entwicklung der Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik 1980–1986. Eine Dokumentation, hrsg. vom Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen, Bonn 1986
- Ipsen, Knut, Die Selbstdarstellung der DDR vor internationalen Menschenrechtsorganisationen, in: *Materialien der Enquete-Kommission Aufarbeitung*, Bd. IV, S. 547–583
- Ivaníčková, Edita, Die Krise der Beziehungen der ČSSR zur DDR im Zusammenhang mit der Intervention von 1968, in: *Lemberg, Im geteilten Europa*, S. 153–168
- Jacobsen, Hans-Adolf/Leptin, Gert/Scheuner, Ulrich/Schulz, Eberhard (Hrsg.), *Drei Jahrzehnte Außenpolitik der DDR. Bestimmungsfaktoren, Instrumente, Aktionsfelder*, München 1979
- Jacobsen, Hans-Adolf/Mallmann, Wolfgang/Meier, Christian, *Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (KSZE). Analyse und Dokumentation 1973–1978*, [Bd. II] Köln 1978
- Jäger, Wolfgang, Die Innenpolitik der sozial-liberalen Koalition 1969–1974, in: *Bracher/Jäger/Link, Republik im Wandel 1969–1974*, S. 15–160
- Jäger, Wolfgang/Link, Werner, *Republik im Wandel 1974–1982. Die Ära Schmidt*, Stuttgart/Mannheim 1987 (Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, Bd. 5/II)
- Jajesniak-Quast, Dagmara/Stokłosa, Katarzyna, *Geteilte Städte an Oder und Neiße. Frankfurt (Oder)-Ślubice, Guben-Gubin und Görlitz-Zgorzelec 1945–1995*, Berlin 2000
- Jardin, Pierre, La place de la France dans la stratégie diplomatique de la RDA (1949–1961), in: *Pfeil, La RDA et l'Occident*, S. 323–338
- Jaruzelski, Wojciech, *Mein Leben für Polen. Erinnerungen*, München 1993
- Jessen, Ralph, Partei, Staat und „Bündnispartner“: Die Herrschaftsmechanismen der SED-

- Diktatur, in: Judd, Matthias, DDR-Geschichte in Dokumenten. Beschlüsse, Berichte, interne Materialien und Alltagszeugnisse, Berlin 1997, S. 27–86
- Jetzlspurger, Christian, Die Emanzipation der Entwicklungspolitik von der Hallstein-Doktrin. Die Krise der deutschen Nahostpolitik von 1965, die Entwicklungspolitik und der Ost-West-Konflikt, in: Historisches Jahrbuch 121 (2001), S. 322–366
- Kaiser, Jens, Zwischen angestrebter Eigenständigkeit und traditioneller Unterordnung. Zur Ambivalenz des Verhältnisses von sowjetischer und DDR-Außenpolitik in den achtziger Jahren, in: DA 24 (1991), S. 478–495
- Kaiser, Monika, Machtwechsel von Ulbricht zu Honecker. Funktionsmechanismen in der SED-Diktatur in Konfliktsituationen 1962 bis 1972, Berlin 1997
- Kaiser, Monika, Sowjetischer Einfluß auf die ostdeutsche Politik und Verwaltung 1945–1970, in: Jaraus, Konrad/Siegrist, Hannes (Hrsg.), Amerikanisierung und Sowjetisierung in Deutschland 1945–1970, Frankfurt a.M./New York 1997, S. 111–133
- Kaplan, Karel, Die Ereignisse des Jahres 1956 in der Tschechoslowakei, in: Hahn/Olschowsky, Das Jahr 1956, S. 31–45
- Karlsch, Rainer, Allein bezahlt? Die Reparationsleistungen der SBZ/DDR 1945–53, Berlin 1993
- Karlsch, Rainer/Laufer, Jochen, Die sowjetischen Demontagen in der SBZ. Entwicklung der Forschung und neue Fragen, in: dies. (Hrsg.), Sowjetische Demontagen in Deutschland 1944–1949. Hintergründe, Ziele und Wirkungen, Berlin 2002, S. 19–30
- Karlsch, Rainer/Stokes, Raymond G., „Faktor Öl“. Die Mineralölwirtschaft in Deutschland 1859–1974, München 2003
- Katzer, Nikolaus, „Eine Übung im Kalten Krieg“. Die Berliner Außenministerkonferenz von 1954, Köln 1994
- Kegel, Gerhard, In den Stürmen unseres Jahrhunderts. Ein deutscher Kommunist über sein ungewöhnliches Leben, Berlin (Ost) 1984
- Kenntemich, Wolfgang/Durniok, Manfred/Karlauf, Thomas (Hrsg.), Das war die DDR. Eine Geschichte des anderen Deutschland, Berlin 1993
- Kerski, Basil/Kotula, Andrzej/Wóycicki, Kazimierz (Hrsg.), Zwangsverordnete Freundschaft? Die Beziehungen zwischen der DDR und Polen 1949–1990, Osnabrück 2003
- Keworkow, Wjatcheslaw, Der geheime Kanal. Moskau, der KGB und die Bonner Ostpolitik. Mit einem Nachwort von Egon Bahr, Berlin 1995
- Kielmansegg, Peter Graf, Nach der Katastrophe. Eine Geschichte des geteilten Deutschland, Berlin 2000
- Kiep, Walther Leisler, Was bleibt ist große Zuversicht. Erfahrungen eines Unabhängigen. Ein politisches Tagebuch, Berlin/Wien 1999
- Kilian, Werner, Adenauers Reise nach Moskau, Freiburg i.Br. 2005
- Kilian, Werner, Die Hallstein-Doktrin. Der diplomatische Krieg zwischen der BRD und der DDR 1955–1973. Aus den Akten der beiden deutschen Außenministerien, Berlin 2001
- Kipp, Yvonne, Willkommener Ausbruch ostdeutschen Freiheitsstrebens oder Störfaktor? Der 17. Juni 1953 im Urteil der britischen Regierung, in: Bauerkämper, Britain and the GDR, S. 83–111
- Kittel, Manfred, Wider „Die Kolonialmacht der französischen Großkapitalisten und die Rüstungsmillionäre des Nordatlantikpakts“. SED und Algerienkrieg 1954–1962, in: Revue d'Allemagne 31 (1999), S. 405–422
- Klein, Michael B., Das Institut für Internationale Politik und Wirtschaft der DDR in seiner Gründungsphase 1971 bis 1974, Berlin 1999
- Kleßmann, Christoph/Misselwitz, Hans/Wichert, Günter (Hrsg.), Deutsche Vergangenheiten – eine gemeinsame Herausforderung. Der schwierige Umgang mit der doppelten Nachkriegsgeschichte, Berlin 1999
- Kochanowski, Jerzy, „Gegenüber Polen herrscht ein allgemeiner Unwille“. Zwei Dokumente der Polnischen Militärmission aus dem Jahr 1946 zur Einschätzung der SED, in: Jahrbuch für Historische Kommunismusforschung 2006, S. 347–358

- Kocka, Jürgen/Sabrow, Martin (Hrsg.), *Die DDR als Geschichte. Fragen – Hypothesen – Perspektiven*, Berlin 1994
- König, Gerd, *Die Beziehungen zur UdSSR (1985–1990)*, in: Bock/Muth/Schwiesau, *DDR-Außenpolitik im Rückspiegel*, S. 142–157
- Kohrt, Günter, *Auf stabilem Kurs: Stationen der Außenpolitik der DDR*, Berlin (Ost) 1980
- Kopp, Fritz, *Die Außenpolitik der SED-Regierung*, in: *Deutsche Studien* 2 (1964), S. 315–327
- Kopp, Fritz, *Kurs auf ganz Deutschland? Die Deutschlandpolitik der SED*, Stuttgart 1965
- Kopstein, Jeffrey, *Ulbricht Embattled: The Quest for Socialist Modernity in the Light of New Sources*, in: *Europe-Asia-Studies* 46 (1994), S. 597–616
- Korte, Karl-Rudolf, *Deutschlandpolitik in Helmut Kohls Kanzlerschaft. Regierungsstil und Entscheidungen 1982–1989*, Stuttgart 1998
- Kosthorst, Daniel, „Sie sind ein Opfer unserer Propaganda“. Die letzten Gespräche Ulbrichts mit Chruschtschow 1964 in Moskau. Eine Dokumentation, in: *DA* 29 (1996), S. 872–887
- Kosthorst, Daniel, *Sowjetische Geheimpolitik in Deutschland? Chruschtschow und die Adschubej-Mission 1964*, in: *VfZ* 44 (1995), S. 257–293
- Kotschemassow, Wjatscheslaw, *Meine letzte Mission. Fakten, Erinnerungen, Überlegungen*, Berlin 1994
- Kowalczuk, Ilko-Sascha, „Wer sich nicht in Gefahr begibt ...“. Protestaktionen gegen die Intervention in Prag und die Folgen von 1968 für die DDR-Opposition, in: Henke/Steinbach/Tuchel, *Widerstand und Opposition in der DDR*, S. 255–274
- Kramer, Mark, *Poland 1980–81. Soviet Policy during the Polish Crisis*, in: *CWHP Bulletin* 5 (1995), S. 116–126
- Kramer, Mark, *Soviet Moldavia and the 1968 Czechoslovak Crisis: A Report on the Political „Spill-Over“*, in: *CWHP Bulletin* 11 (1998), S. 263
- Kramer, Mark, *The Early Post-Stalin Succession Struggle and Upheavals in East-Central Europe. Internal-External Linkages in Soviet Policy-Making*, in: *Journal of Cold War Studies* 1 (1999), H. 1, S. 3–55 (Part 1), H. 2, S. 3–38 (Part 2), H. 3, S. 3–66 (Part 3)
- Kramer, Mark, *The Soviet Union and the 1956 Crises in Hungary and Poland: Reassessments and new Findings*, in: *Journal of Contemporary History* 33 (1998), S. 163–214
- Kramer, Mark, *Ukraine and the Soviet-Czechoslovak Crisis of 1968, Part I: New Evidence from the Diary of Petro Shelest*, in: *CWHP Bulletin* 10 (1998), S. 234–247
- Krämer, Raimund, *Archäologische Grabungen in einer verschwundenen Diplomatie. Zu den Beziehungen DDR-Lateinamerika*, in: Mols, Manfred/Wagner, Christoph (Hrsg.), *Deutschland–Lateinamerika. Geschichte, Gegenwart und Perspektiven*, Frankfurt a.M. 1994, S. 79–99
- Krämer, Raimund, *Von den anfänglichen Hürden, dem Alltag und abrupten Ende einer engen deutsch-kubanischen Liaison. Kuba, Che Guevara und die DDR*, in: ders., *Der alte Mann und die Insel. Essays zu Politik und Gesellschaft in Kuba*, Berlin 1998, S. 139–159
- Krämer, Raimund, *Zwischen politischem Kalkül und revolutionärer Romantik. Zu den Beziehungen der DDR mit Süd- und Mittelamerika*, in: *Lateinamerika-Nachrichten* 287 (Mai 1998), S. 29–36
- Krämer, Raimund/Wallraf, Wolfram, *Diplomat oder Parteiarbeiter? Zum Selbstbild einer Funktionseleite in der DDR*, in: *DA* 26 (1993), S. 326–334
- Kraus, Herbert/Heinze, Kurt (Hrsg.), *Völkerrechtliche Urkunden zur europäischen Friedensordnung seit 1945. Eine Sammlung der wichtigsten Verträge, Abkommen, Satzungen und Erklärungen in deutscher Sprache mit Übersichten, Schrifttumsnachweisen, Anmerkungen und Sachverzeichnis*, Bonn 1953
- Kregel, Bernd, *Außenpolitik und Systemstabilisierung in der DDR*, Opladen 1979
- Kroll, Hans, *Zur politischen Bedeutung des Vertrages zwischen Moskau und Pankow. Ein Kommentar*, in: *Europa-Archiv* 19 (1964), S. 513–516
- Krüger, Joachim, *Das erste Jahrzehnt der Beziehungen*, in: Krüger, *Beiträge zur Geschichte der Beziehungen der DDR und der VR China*, S. 65–111

- Krüger, Joachim, Das letzte Jahrzehnt der Beziehungen der DDR zur Volksrepublik China, in: Leutner, Mechthild (Hrsg.), Politik, Wirtschaft, Kultur: Studien zu den deutsch-chinesischen Beziehungen, Münster 1996, S. 63–86
- Krüger, Joachim, Die Haltung der SED-Führung zur UdSSR in den Jahren 1985 bis 1989, in: Europa-Dialoge Nr. 3 (1993), S. 6–13 (Teil I), und Nr. 4 (1993), S. 15–20 (Teil II)
- Krüger, Joachim, Votum für bewaffnete Gewalt. Ein Beschluß des SED-Politbüros vom November 1956, in: BzG 34 (1992), S. 75–85
- Krüger, Joachim (Hrsg.), Beiträge zur Geschichte der Beziehungen der DDR und der VR China: Erinnerungen und Untersuchungen, Münster 2002
- Krüger, Joachim, Zu Gast in Peking. Die DDR und die VR China in den 80er Jahren, in: WeltTrends 2 (1994), S. 133–144
- Krzoska, Markus, Władysław Gomułka und Deutschland, in: Zeitschrift für Ostforschung 43 (1994), S. 174–213
- Kubina, Michael, „Was in dem einen Teil verwirklicht werden kann mit Hilfe der Roten Armee, wird im anderen Teil eine Kampffrage sein.“ Zum Aufbau des zentralen Westapparates der KPD/SED 1945–1949, in: Wilke, Manfred (Hrsg.), Die Anatomie der Parteizentrale. Die KPD/SED auf dem Weg zur Macht, Berlin 1998, S. 413–500
- Kubina, Michael/Wilke, Manfred (Hrsg.), „Hart und kompromißlos durchgreifen“. Die SED contra Polen 1980/81. Geheimakten der SED-Führung über die Unterdrückung der polnischen Demokratiebewegung, Berlin 1995
- Küchenmeister, Daniel (Hrsg.), Honecker-Gorbatschow. Vieraugengespräche, Berlin 1993
- Küchenmeister, Daniel/Nakath, Detlef/Stephan, Gerd-Rüdiger (Hrsg.), „... abgegrenzte Welt-Offenheit ...“. Zur Außen- und Deutschlandpolitik der DDR, Potsdam 1999
- Küchenmeister, Daniel/Nakath, Detlef/Stephan, Gerd-Rüdiger (Hrsg.), Berlin und Bonn in New York. Die beiden deutschen Staaten in den Vereinten Nationen, Potsdam 2004
- Küchenmeister, Daniel/Stephan, Gerd-Rüdiger, Gorbatschows Entfernung von der Breshnew-Doktrin. Die Moskauer Beratung der Partei- und Staatschefs des Warschauer Vertrages vom 10./11. November 1986, in: ZfG 42 (1994), S. 713–721
- Kučera, Jaroslav, „Der Hai wird nie wieder so stark sein“. Tschechoslowakische Deutschlandpolitik 1945–1948, Dresden 2001
- Künanz, Heide, Das Steinkohleprojekt Moatize zwischen solidarischer Hilfeleistung und kommerziellem Anspruch, in: Heyden/Schleicher/Schleicher, Die DDR und Afrika, S. 174–191
- Küstors, Hanns Jürgen, Der Integrationsfriede. Viermächte-Verhandlungen über die Friedensregelung mit Deutschland 1945–1990, München 2000
- Küstors, Hanns Jürgen, Wiedervereinigung durch Konföderation? Die informellen Unterredungen zwischen Bundesminister Fritz Schäffer, NVA-General Vincenz Müller und Sowjetbotschafter Georgij Maksimowitsch Puschkin 1955/56, in: VfZ 40 (1992), S. 107–153
- Kunze, Gerhard, Grenzerfahrungen. Kontakte und Verhandlungen zwischen dem Land Berlin und der DDR 1949–1989, Berlin 1999
- Kuppe, Johannes, Die Außenpolitik der DDR. Versuch einer politischen Bewertung, in: Gutmann/Haendcke-Hoppe, Die Außenbeziehungen der DDR, S. 31–58
- Kuppe, Johannes, Die Beziehungen zwischen der DDR und Griechenland, in: Die Westpolitik der DDR, S. 237–263
- Kuppe, Johannes, Die DDR im Westen. Die Beziehungen zu den drei Westmächten, in: DA 12 (1979), S. 1299–1311
- Kuppe, Johannes, Die DDR und die nichtsozialistische Welt. Ein Essay zur Außenpolitik der SED, in: Helwig, Rückblicke auf die DDR, S. 175–182
- Kuppe, Johannes, Phasen, in: Jacobsen u. a., Drei Jahrzehnte Außenpolitik der DDR, S. 173–200
- Kuppe, Johannes, Verbesserung der Beziehungen zu Spanien und Portugal, in: DA 21 (1988), S. 1138–1142
- Kuppe, Johannes, Vergleich der sowjetischen und DDR-Außenpolitik unter besonderer Be-



- rücksichtigung der Frage nach dem Spielraum der DDR-Deutschlandpolitik 1964–1969, diss. rer. pol. München 1977
- Kuppe, Johannes, Zum Staatsbesuch Honeckers in Mexiko, in: DA 14 (1981), S. 1022–1026
- Kupper, Siegfried, Der innerdeutsche Handel. Rechtliche Grundlagen, politische und wirtschaftliche Bedeutung, Köln 1972
- Kupper, Siegfried, Die Tätigkeit der DDR in den nichtkommunistischen Ländern, Bd. III: Indien, Ceylon, Malediven; Bd. VII: Japan, Bd. IX: Südostasien und Australien, Bonn 1970, 1971, 1972
- Kupper, Siegfried, unter Mitarbeit von Alparslan Yenil und Roswitha Zastrow, Die Tätigkeit der DDR in den nichtkommunistischen Ländern, Bd. VI: Arabische Staaten und Israel, Bonn 1971
- Kusmin, Iwan N., Die Verschwörung gegen Honecker, in: DA 28 (1995), S. 286–290
- Kusmin, Iwan N., Weitgehende Abhängigkeit. Zum Verhältnis KGB und MfS in der DDR, in: DA 31 (1998), S. 285–290
- Kwizinski, Julij A., Vor dem Sturm. Erinnerungen eines Diplomaten, Berlin 1993
- Laboor, Ernst, Der Rapacki-Plan und die DDR: Die Entspannungsvision des polnischen Außenministers Adam Rapacki und die deutschlandpolitischen Ambitionen der SED-Führung in den fünfziger und sechziger Jahren, Berlin 2003
- Laboor, Ernst, Neue Dokumente aus der Frühphase der Verhandlungen über den Kernwaffensperrvertrag: Der Dialog Moskau-Berlin vom Oktober 1963, in: BzG 43 (2001), H. 3, S. 99–117
- Lamm, Hans Siegfried/Kupper, Siegfried, DDR und Dritte Welt, München/Wien 1976
- Lammers, Karl Christian, Dänemark und die DDR, in: Pfeil, Die DDR und der Westen, S. 273–289
- Lammers, Karl Christian, Die Beziehungen der skandinavischen Staaten zur DDR bis zur Normalisierung in den siebziger Jahren, in: Timmermann, Heiner (Hrsg.), Die DDR – Politik und Ideologie als Instrument, Berlin 1998, S. 703–718
- Lapp, Peter Joachim, Der Ministerrat der DDR. Aufgaben, Arbeitsweise und Struktur der anderen deutschen Regierung, Opladen 1982
- Lapp, Peter Joachim, General bei Hitler und Ulbricht. Vincenz Müller – Eine deutsche Karriere, Berlin 2003
- Lapp, Peter Joachim, Georg Dertinger. Journalist – Außenminister – Staatsfeind, Freiburg i. Br. 2005
- Larres, Klaus, Britain and the GDR: Political and Economic Relations, 1949–1989, in: Larres, Klaus/Meehan, Elizabeth (Hrsg.), Uneasy Allies. British-German Relations and European Integration since 1945, Oxford 2000, S. 63–98
- Leichter, Otto, Pankow beantragt die Mitgliedschaft in der UNO. Die Geschichte einer mißglückten Aktion, in: Vereinte Nationen 14 (1966), S. 80–91
- Leinauer, Irma, Das Außenministerium der DDR. Geschichte eines politischen Bauwerkes, Berlin 1996
- Lemberg, Hans (Hrsg.), Im geteilten Europa: Tschechen, Slowaken und Deutsche in ihren Staaten 1948–1989, Essen 1998
- Lemke, Michael, Der lange Weg zum „geregelten Nebeneinander“. Die Deutschlandpolitik der DDR Mitte der fünfziger bis Mitte der siebziger Jahre, in: Kleßmann/Misselwitz/Wichert, Deutsche Vergangenheiten, S. 73–96
- Lemke, Michael, Der Nahe Osten, Indien und die Grotewohlreise im Januar 1959. Zur Anerkennungspolitik der DDR in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre, in: asien – afrika – lateinamerika 20 (1993), S. 1027–1043
- Lemke, Michael, Die Berlinkrise 1958 bis 1963. Interessen und Handlungsspielräume der SED im Ost-West-Konflikt, Berlin 1995
- Lemke, Michael, Die Außenbeziehungen der DDR (1949–1966). Prinzipien, Grundlagen, Zäsuren und Handlungsspielräume, in: Pfeil, Die DDR und der Westen, S. 63–80

- Lemke, Michael, Die Deutschlandpolitik der DDR zwischen Moskauer Oktroi und Bonner Sogwirkung, in: Kocka/Sabrow, Die DDR als Geschichte, S. 181–185
- Lemke, Michael, Die deutschlandpolitischen Handlungsspielräume der SED innerhalb der sowjetischen Deutschlandpolitik der Jahre 1949–1955, in: Schmidt, Ost-West-Beziehungen, Bd. 2, S. 305–332
- Lemke, Michael, Die infiltrierte Sammlung. Ziele, Methoden und Instrumente der SED zur Formierung einer bürgerlichen Opposition in der Bundesrepublik 1949–1957, in: Mayer, Tilman (Hrsg.), „Macht das Tor auf“. Jakob-Kaiser-Studien, Berlin 1996, S. 171–234
- Lemke, Michael, Eine neue Konzeption? Die SED im Umgang mit der SPD 1956–1960, in: Kocka, Jürgen (Hrsg.), Historische DDR-Forschung. Aufsätze und Studien, Berlin 1993, S. 361–377
- Lemke, Michael, Einheit oder Sozialismus? Die Deutschlandpolitik der SED 1949–1961, Köln/Weimar/Wien 2001
- Lemke, Michael, Fremdbestimmung und Handlungsspielräume: Perioden und Zäsuren der SED-Deutschland- und Außenpolitik 1949–1972, in: Küttler, Wolfgang/Schmidt, Walter (Hrsg.), Der Ost-West-Konflikt und sein Ende. Beiträge eines Kolloquiums zum 65. Geburtstag von Karl Drechler, Berlin 1998, S. 49–85
- Lemke, Michael, Jugoslawien und Rumänien im Konzept der völkerrechtlichen Anerkennung der DDR von 1949 bis 1967, in: Timmermann, Die DDR in Deutschland, Berlin 2001, S. 67–90
- Lemke, Michael, Nur ein Ausweg aus der Krise? Der Plan einer ostdeutsch-sowjetischen Wirtschaftsgemeinschaft als Systemkonkurrenz und innerdeutscher Konflikt 1960–1964, in: Timmermann, Die DDR zwischen Mauerbau und Mauerfall, S. 248–265
- Lemke, Michael, Prinzipien und Grundlagen der Außenbeziehungen der DDR in der Konstituierungsphase des DDR-Außenministeriums 1949–1951, in: Lemke, Sowjetisierung, S. 233–274
- Lemke, Michael (Hrsg.), Sowjetisierung und Eigenständigkeit in der SBZ/DDR (1945–1953), Köln/Weimar/Wien 1999
- Lentz, Manfred, Die Wirtschaftsbeziehungen DDR-Sowjetunion 1945–1961. Eine politologische Analyse, Opladen 1979
- Leptin, Gert (Hrsg.), Die Rolle der DDR in Osteuropa, Berlin (West) 1974
- Lessing, Gottfried, Die Aufgaben der Kammer für Außenhandel der Deutschen Demokratischen Republik, in: Der Außenhandel 3 (1953), S. 51 f.
- Leugers-Scherzberg, August H., Die Wandlungen des Herbert Wehner. Von der Volksfront zur Großen Koalition, Berlin/München 2002
- Lévesque, Jacques, The Enigma of 1989. The USSR and the Liberation of Eastern Europe, Berkeley (Cal.) 1997
- Lévesque, Jacques, Soviet Approaches to Eastern Europe at the Beginning of 1989, in: CWIHP Bulletin 12/13 (2001), S. 49–72
- Lill, Johannes, Völkerfreundschaft im Kalten Krieg? Die politischen, kulturellen und ökonomischen Beziehungen der DDR zu Italien 1949–1973, Frankfurt a. M. u. a. 2001
- Lindemann, Mechthild, Anfänge einer neuen Ostpolitik? Handelsvertragsverhandlungen und die Errichtung von Handelsvertretungen in den Ostblock-Staaten, in: Blasius, Von Adenauer zu Erhard, S. 45–96
- Linderöth, Andreas, Kampen för erkännande. DDR:s utrikespolitik gentemot Sverige 1949–1972, Lund 2002
- Linderöth, Andreas, Schweden und der Bau der Berliner Mauer, in: Timmermann, 1961, S. 245–267
- Link, Werner, Außen- und Deutschlandpolitik in der Ära Brandt 1969–1974, in: Bracher/Jäger/Link, Republik im Wandel 1969–1974, S. 163–282
- Link, Werner, Außen- und Deutschlandpolitik in der Ära Schmidt, in: Jäger/Link, Republik im Wandel 1974–1982, S. 275–432
- Link, Werner, Der Ost-West-Konflikt. Die Organisation der internationalen Beziehungen im 20. Jahrhundert, Stuttgart u. a. 1980

- Link, Werner, Die Entstehung des Moskauer Vertrages im Lichte neuer Archivalien, in: VfZ 49 (2001), S. 295–315
- Löwenthal, Fritz, Der Chefdiplomat des Herrn Pieck, in: Ost-Probleme 7 (1949), S. 168
- Löwenthal, Richard, Maos letzte Revolution. Die „Kulturrevolution“ und ihre internationalen Auswirkungen, in: ders., Weltpolitische Betrachtungen. Essays aus zwei Jahrzehnten, Göttingen 1983, S. 130–143
- Löwenthal, Richard, Vormachtkontrolle und Autonomie in der Entwicklung des Sowjetblocks, in: Löwenthal, Richard/Meissner, Boris (Hrsg.), Der Sowjetblock zwischen Vormachtkontrolle und Autonomie, Köln 1984, S. 11–47
- Lorenzen, Jan N., Die Haltung der DDR zum Suez-Krieg. Das Jahr 1956 als Zäsur in der Nahost-Politik der DDR, in: DA 28 (1995), S. 278–285
- Lorenzen, Jan N. Die Jugoslawien-Politik der DDR 1953–1957 und die Haltung der Bundesrepublik, in: DA 29 (1996), S. 58–66
- Lorenzini, Sara, Due Germanie in Africa. La cooperazione allo sviluppo e la competizione per i mercati di materie prime e tecnologia, Florenz 2003
- Loth, Wilfried, Die Entstehung der Stalin-Note, in: Zarusky, Die Stalin-Note, S. 19–115
- Loth, Wilfried, Helsinki, 1. August 1975. Entspannung und Abrüstung, München 1998
- Loth, Wilfried, Stalins ungeliebtes Kind. Warum Moskau die DDR nicht wollte, Berlin 1994
- Loth, Wilfried/Osterhammel, Jürgen (Hrsg.), Internationale Geschichte. Themen – Ergebnisse – Aussichten, München 2000
- Ludz, Peter Christian, Die DDR zwischen Ost und West. Politische Analysen 1961 bis 1976, München 1977
- Ludz, Peter Christian, Maximen und Möglichkeiten der Außenpolitik der DDR in den siebziger Jahren, in: Außenpolitik und Außenbeziehungen der DDR. Vierte Tagung zum Stand der DDR-Forschung in der Bundesrepublik 1. bis 4. Juni 1971, Köln 1971, S. 2–12
- Lübbe, Peter, Kulturelle Auslandsbeziehungen der DDR. Das Beispiel Finnland, Bonn 1981
- Luthi, Lorenz, The Sino-Soviet Split, diss. phil. Yale 2003
- Maelstaf, Geneviève, Les responsables français face à la création de la République Démocratique Allemande, in: Revue d'Allemagne 32 (2000), S. 133–144
- Maier, Klaus A., Die internationalen Auseinandersetzungen um die Westintegration der Bundesrepublik Deutschland und um ihre Bewaffnung im Rahmen der Europäischen Verteidigungsgemeinschaft, in: Anfänge westdeutscher Sicherheitspolitik, Bd. 2, S. 1–124
- Mahncke, Dieter, Berlin im geteilten Deutschland, München/Wien 1973
- Mahnke, Hans-Heinrich (Hrsg.), Beistands- und Kooperationsverträge der DDR, Köln 1982
- Mahnke, Hans-Heinrich, Die neuen Freundschafts- und Beistandsverträge der DDR, in: DA 10 (1977), S. 1160–1184
- Mai, Joachim, „Von der Ostsee unmittelbar westlich von Swinemünde und von dort die Oder entlang“. Polnische Dokumente über die Festlegung der polnisch-deutschen Grenze in Vorpommern im September/Okttober 1945, in: Deutsche Studien 35 (1998), S. 78–85
- Malchow, Birgit (Hrsg.), Der Letzte macht das Licht aus. Wie DDR-Diplomaten das Jahr 1990 im Ausland erlebten, Berlin 1999
- Mallinckrodt, Anita, Die Selbstdarstellung der beiden deutschen Staaten im Ausland. „Imagebildung“ als Instrument der Außenpolitik, Köln 1980
- Malycha, Andreas, Die SED – Geschichte ihrer Stalinisierung 1946–1953, Paderborn u.a. 2000
- Malycha, Andreas, „Wir haben erkannt, daß die Oder-Neiße-Grenze die Friedensgrenze ist“. Die SED und die neue Ostgrenze 1945–1961, in: DA 33 (2000), S. 193–207
- Marquardt, Bernhard, Die Zusammenarbeit zwischen MfS und KGB, in: Fricke, Karl Wilhelm/Marquardt, Bernhard, DDR-Staatssicherheit. Das Phänomen des Verrats. Die Zusammenarbeit zwischen MfS und KGB, Bochum 1995, S. 50–193
- Marr, Phebe, The Modern History of Iraq, Boulder 1985
- Marsh, Peter, Foreign Policy Making in the German Democratic Republic: The Interplay of Internal Pressures and External Dependences, in: Adomeit, Hannes/Boardman, Robert

- (Hrsg.), *Foreign Policy Making in Communist Countries. A Comparative Approach*, Westmead 1979, S. 79–111
- Mastny, Vojtech, Die NATO im sowjetischen Denken und Handeln 1949 bis 1956, in: Schmidt, Gustav/Mastny, Vojtech, *Konfrontationsmuster des Kalten Krieges 1946–1956*, München 2003, S. 381–471
- Mastny, Vojtech, *The Cold War and Soviet Insecurity. The Stalin Years*, New York/Oxford 1996
- Mastny, Vojtech, *The Soviet Non-Invasion of Poland in 1980/81 and the End of the Cold War*, 1998 (CWIHP Working Papers, 23)
- Mastny, Vojtech/Byrne, Malcom (Hrsg.), *A Cardboard Castle? An Inside History of the Warsaw Pact 1955–1991*, Budapest/New York 2005
- Materialien der Enquete-Kommission „Aufarbeitung von Geschichte und Folgen der SED-Diktatur in Deutschland“ (12. Wahlperiode des Deutschen Bundestages), hrsg. vom Deutschen Bundestag, 9 Bde., Baden-Baden 1995
- Materialien der Enquete-Kommission „Überwindung der Folgen der SED-Diktatur im Prozeß der deutschen Einheit“ (13. Wahlperiode des Deutschen Bundestages), hrsg. vom Deutschen Bundestag, 8 Bde., Baden-Baden 1999
- Matthes, Helmut/Voß, Matthias, Die Beziehungen der DDR zur Volksrepublik Mosambik in der Afrikapolitik der DDR, in: Döring, Hans-Joachim/Rüchel, Uta (Hrsg.), *Freundschaftsbande und Beziehungskisten. Die Afrikapolitik der DDR und der BRD gegenüber Mosambik*, Frankfurt a. M. 2005, S. 39–52
- Matthes, Philip, David und Goliath. Der Anerkennungslobbyismus der DDR in den USA von 1964 bis 1974, in: Balbier, Uta A./Rösch, Christiane (Hrsg.), *Umworbener Klassenfeind. Das Verhältnis der DDR zu den USA*, Berlin 2006, S. 40–58
- Matthes, Philip Alexander, *Die deutschlandpolitische Reaktion der DDR auf die „neue Ostpolitik“ der Großen Koalition 1966–1969*, Magisterarbeit Bonn 2003
- Maurin, Jost, Die DDR als Asylland: Flüchtlinge aus Chile 1973–1989, in: *ZfG* 51 (2003), S. 814–831
- McAdams, James, *Germany Divided. From the Wall to Reunification*, New York 1993
- McCauley, Martin, *British-GDR Relations: A See-Saw Relationship*, in: *Bauerkämpfer, Britain and the GDR*, S. 43–61
- Meissner, Boris, Die „Breschnew-Doktrin“. Das Prinzip des „proletarisch-sozialistischen Internationalismus“ und die Theorie von den „verschiedenen Wegen zum Sozialismus“. Dokumentation, Köln 1969
- Meissner, Boris, Die Bündnisverträge zwischen der DDR und der Sowjetunion, in: *APuZ* B43/1979, S. 11–25
- Meissner, Boris, Die völkerrechtlichen Beziehungen zwischen der DDR und der Sowjetunion auf dem Hintergrund der Bündnisverträge, in: Mampel, Siegfried/Thalheim, Karl C. (Hrsg.), *Die DDR – Partner oder Satellit der Sowjetunion?* München 1980, S. 143–166
- Meißner, Werner (Hrsg.), *Die DDR und China 1949 bis 1990. Politik – Wirtschaft – Kultur. Eine Quellensammlung*, Berlin 1995
- Mehlhorn, Ludwig, Zwangsverordnete Freundschaft? Die Entwicklung der Beziehungen zwischen der DDR und Polen 1949–1990, in: Eberwein, Wolf-Dieter/Kerski, Basil (Hrsg.), *Die deutsch-polnischen Beziehungen zehn Jahre nach der Unterzeichnung des Nachbarschaftsvertrages. Eine Werte- und Interessengemeinschaft?*, Opladen 2001, S. 11–15
- Menger, Manfred, Handelspolitik oder politisierter Handel? Zur politischen Komponente in den ostdeutsch-finnischen Handelsbeziehungen, in: Hösch/Kalela/Meyer-Thoma, *Deutschland und Finnland*, S. 349–372
- Menger, Manfred, Zu den Beziehungen zwischen der DDR und Finnland in den sechziger Jahren, in: Kuparinen, Eero (Hrsg.), *Am Rande der Ostsee. Aufsätze vom IV. Symposium deutscher und finnischer Historiker in Turku 4.–7. September 1996*, Turku 1998, S. 345–359

- Ménudier, Henri, François Mitterrand, la RDA et l'unité allemande, in: Pfeil, La RDA et l'occident, S. 407–437
- Merl, Stephan, Berija und Chruščev: Entstalinisierung oder Systemerhalt? Zum Grunddilemma sowjetischer Politik nach Stalins Tod, in: GWU 52 (2001), S. 484–506
- Metzger, Chantal, La politique française de la République Démocratique Allemande 1949–1955, in: Allain, Jean-Claude (Hrsg.), Des étoiles et des croix: mélanges offerts à Guy Pedroncini, Paris 1994, S. 441–450
- Meyer, Christoph, Herbert Wehner. Biographie, München 2006
- Meyer zu Natrup, Friedhelm B., Die Beziehungen zwischen der DDR und Frankreich, in: Die Westpolitik der DDR, S. 13–67
- Mićunović, Veljko, Moscow Diary. With an Introduction by George Kennan, London 1980
- Mihr, Anja, Amnesty International in der DDR. Einsatz für die Menschenrechte im Visier der Stasi, Berlin 2002
- Mitdank, Joachim, Die Berlin-Politik zwischen dem 17. Juni 1953, dem Viermächteabkommen und dem 9. November 1989. Erinnerungen eines Diplomaten, Berlin 2003
- Mittag, Günter, Um jeden Preis, Berlin/Weimar 1991
- Modrow, Hans (Hrsg.), Das große Haus. Insider berichten aus dem ZK der SED, o.O. [Berlin], 21995
- Möller, Harald, DDR und Dritte Welt. Die Beziehungen der DDR mit Entwicklungsländern – ein neues theoretisches Konzept, dargestellt anhand der Beispiele China, Äthiopien sowie Irak/Iran, Berlin 2004
- Möller, Harald, DDR und VR China: Unterstützung der VRCH auf politischem, ökonomischem und militärischem Gebiet, Berlin 2003
- Moseleit, Klaus, Die „Zweite“ Phase der Entspannungspolitik der SPD 1983–1989. Eine Analyse ihrer Entstehungsgeschichte, Entwicklung und der konzeptionellen Ansätze, Frankfurt a.M. u.a. 1991
- Mouna, Ziad, The Palestine Liberation Organisation and the German Democratic Republic, in: Orient 36 (1995), S. 97–107
- Müller, Frank, Innerdeutsche Beziehungen im Vorfeld der Wende. Die Kontakte zwischen SPD und SED 1982–1989, in: Historisch-Politische Mitteilungen 2 (1995), S. 189–221
- Müller, Werner, Ex oriente lux? Supranationale Verflechtung der DDR in der Sicht des SED-Politbüros, in: Jahrbuch für Historische Kommunismusforschung 2000/2001, S. 187–212
- Müller-Enbergs, Helmut, Inoffizielle Mitarbeiter des Ministeriums für Staatssicherheit. Teil 2: Anleitungen für die Arbeit mit Agenten, Kundschaftern und Spionen in der Bundesrepublik Deutschland, Berlin 1998
- Müller-Enbergs, Helmut, Meinungsoffiziere der Parteiführung. Die Chefredakteure des „Neuen Deutschland“ – Max Nierich, Sepp Schwab, Heinz Friedrich, Georg Stibi, Hermann Axen, Rudolf Singer, Joachim Herrmann, Günter Schabowski, Herbert Neumann und Dr. Günter Spickermann, in: Jahrbuch für Historische Kommunismusforschung 1997, S. 294–309
- Müller-Enbergs, Helmut, Wilhelm Zaisser (1893–1958). Vom königlich-preußischen Reserveoffizier zum ersten Chef des MfS, in: Krüger, Dieter/Wagner, Armin (Hrsg.), Konspiration als Beruf. Deutsche Geheimdienstchefs im Kalten Krieg, Berlin 2003, S. 32–60
- Müller-Enbergs, Helmut/Wielgohs, Jan/Hoffmann, Dieter (Hrsg.), Wer war wer in der DDR? Ein biographisches Lexikon, Bonn 2000
- Münch, Ingo von (Hrsg.), Dokumente des geteilten Deutschland, Bd. II, Stuttgart 1974
- Muschik, Alexander, Die beiden deutschen Staaten und das neutrale Schweden. Eine Dreiecksbeziehung im Schatten der offenen Deutschlandfrage 1949–1972, Münster 2005
- Mußnug, Dorothee, Alliierte Militärmissionen in Deutschland 1946–1990, Berlin 2001
- Muth, Ingrid, Die DDR-Außenpolitik 1949–1972. Inhalte, Strukturen, Mechanismen, Berlin 2000
- Nakath, Detlef, Deutsch-deutsche Grundlagen. Zur Geschichte der politischen und wirt-

- schaftlichen Beziehungen zwischen der DDR und der Bundesrepublik in den Jahren 1969 bis 1982, Schkeuditz 2002
- Nakath, Detlef, Erfurt und Kassel. Zu den Gesprächen zwischen dem BRD-Bundeskanzler Willy Brandt und dem DDR-Ministerratsvorsitzenden Willi Stoph im Frühjahr 1970. Vorbereitung – Verlauf – Ergebnisse, Berlin 1995 (Hefte zur DDR-Geschichte, 24)
- Nakath, Detlef, Gewaltverzicht und Gleichberechtigung. Zur Parallelität der deutsch-deutschen Gespräche und der deutsch-deutschen Gipfeltreffen in Erfurt und Kassel im Frühjahr 1970, in: DA 31 (1998), S. 196–213
- Nakath, Detlef/Stephan, Gerd-Rüdiger (Hrsg.), Die Häber-Protokolle. Schlaglichter der SED-Westpolitik 1973–1985, Berlin 1999
- Nakath, Detlef/Stephan, Gerd-Rüdiger (Hrsg.), Countdown zur deutschen Einheit. Eine dokumentierte Geschichte der deutsch-deutschen Beziehungen 1987–1990, Berlin 1996
- Nakath, Detlef/Stephan, Gerd-Rüdiger (Hrsg.), Von Hubertusstock nach Bonn. Eine dokumentierte Geschichte der deutsch-deutschen Beziehungen auf höchster Ebene 1980–1987, Berlin 1995
- Nakath, Monika, SED und Perestroika. Reflexion osteuropäischer Reformversuche in den achtziger Jahren, Berlin 1993 (Hefte zur DDR-Geschichte, 9)
- Navrátil, Jaromir u. a. (Hrsg.), The Prague Spring 1968. A National Security Archive Documents Reader, Prag 1998
- Nawrocki, Joachim, Die Beziehungen zwischen den beiden Staaten in Deutschland. Entwicklungen, Möglichkeiten und Grenzen, Berlin (West) 1988
- Nepit, Alexandra, Die SED unter dem Druck der Reformen Gorbatschows. Der Versuch der Parteiführung, das SED-Regime durch konservatives Systemmanagement zu stabilisieren, Baden-Baden 2004
- Neubert, Ehrhart, Der KSZE-Prozeß und die Bürgerrechtsbewegung in der DDR, in: Henke/Steinbach/Tuchel, Widerstand und Opposition in der DDR, S. 295–308
- Neubert, Harald (Hrsg.), Stalin wollte ein anderes Europa. Moskaus Außenpolitik 1940 bis 1968 und die Folgen. Eine Dokumentation von Wladimir K. Wolkow, Berlin 2003
- Neugebauer, Bernhard, Die Vereinten Nationen und die beiden deutschen Staaten, in: Küchenmeister/Nakath/Stephan, Berlin und Bonn in New York, S. 35–54
- Neuß, Beate, Die Beziehungen zwischen der DDR und Japan, in: Die Westpolitik der DDR, S. 265–316
- Nevakivi, Jukka, The Soviet Union and Finland after the War, 1944–53, in: Gori/Pons, The Soviet Union and Europe, S. 89–105
- Niedhart, Gottfried, Auf dem Weg zur Anerkennung: Die DDR in der britischen Politik 1967–1973, in: Bauerkämper, Britain and the GDR, S. 153–172
- Niedhart, Gottfried, Revisionistische Elemente und die Initiierung friedlichen Wandels in der neuen Ostpolitik 1967–1974, in: Geschichte und Gesellschaft 28 (2002), S. 233–266
- Nielsen, Harald, Die DDR und die Kernwaffen – Die nukleare Rolle der Nationalen Volksarmee im Warschauer Pakt, Baden-Baden 1998
- Nitsche, Rudolf, Als Diplomat im besonderen Einsatz. Eine DDR-Biographie, Schkeuditz 1994
- Nitz, Jürgen, Länderspiel. Ein Insider-Report, Berlin 1995
- Nitz, Jürgen, Unterhändler zwischen Berlin und Bonn. Zur Geschichte der deutsch-deutschen Geheimdiplomatie in den achtziger Jahren, Berlin 2001
- Oberndörfer, Dieter, Das Entwicklungsproblem aus heutiger Sicht, in: Kaiser, Karl/Schwarz, Hans-Peter (Hrsg.), Weltpolitik. Strukturen – Akteure – Perspektiven, Bonn 1985, S. 184–208
- Oldenburg, Fred, Das Dreieck Moskau–Ost-Berlin–Bonn 1975–1989. Aus den Akten des SED-Archivs, Köln 1994
- Oldenburg, Fred, Eine endliche Geschichte. Zum Verhältnis DDR–UdSSR 1970 bis 1990, in: Helwig, Rückblicke auf die DDR, S. 163–174

- Oldenburg, Fred/Stephan, Gerd-Rüdiger, Honecker kam nicht bis Bonn. Neue Quellen zum Konflikt zwischen Ost-Berlin und Moskau 1984, in: DA 28 (1995), S. 791–805
- Olschowsky, Burkhard, Die SED im Drang nach Osten? Der Territorialgewässerstreit zwischen der DDR und Polen 1985 bis 1989, in: DA 34 (2001), S. 816–826
- Olschowsky, Burkhard, Die staatlichen Beziehungen zwischen der DDR und Polen, in: Kerski/Kotula/Wóycicki, Zwangsverordnete Freundschaft, S. 41–58
- Olschowsky, Burkhard, Einvernehmen und Konflikt. Das Verhältnis zwischen der Deutschen Demokratischen Republik und der Volksrepublik Polen 1980–1989, Osnabrück 2005
- Oschlies, Rolf, Aktionen der DDR – Reaktionen in Osteuropa, in: Leptin, Die Rolle der DDR in Osteuropa, S. 103–121
- Osekowski, Czesław, Der paß- und visafreie Personenverkehr zwischen der DDR und Polen in den siebziger Jahren. Politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Auswirkungen, in: Kerski/Kotula/Wóycicki, Zwangsverordnete Freundschaft, S. 123–133
- Osten, Walter, Die Außenpolitik der DDR. Im Spannungsfeld zwischen Moskau und Bonn, Opladen 1969
- Ostermann, Christian, East Germany and the Horn Crisis: Documents on SED-Afrikanpolitik, in: CWIHP Bulletin 8/9 (1996), S. 47–49
- Ostermann, Christian, In Bonns Schatten: Die Beziehungen zwischen Washington und Ost-Berlin, in: Junker, Detlef (Hrsg.), Die USA und Deutschland im Zeitalter des Kalten Krieges 1945–1990. Ein Handbuch, Bd. II, Stuttgart/München 2001, S. 152–162
- Ostermann, Christian (Hrsg.), Uprising in East Germany 1953. The Cold War, the German Question, and the First Major Upheaval behind the Iron Curtain, Budapest/New York 2001
- Ostmann, Konrad, Otto Winzer, in: SBZ-Archiv 6 (1955), S. 39
- Otto, Wilfriede, 13. August 1961 – eine Zäsur in der europäischen Nachkriegsgeschichte, in: BzG 39 (1997), H. 1, S. 40–74, H. 2, S. 55–92
- Otto, Wilfriede (Hrsg.), Die SED im Juni 1953. Interne Dokumente, Berlin 2003
- Otto, Wilfriede, Erich Mielke – Biographie. Aufstieg und Fall eines Tschekeisten, Berlin 2000
- Quimet, Matthew J., The Rise and Fall of the Brezhnev Doctrine in Soviet Foreign Policy, Chapel Hill/London 2003
- Özren, Can, Die Beziehungen der beiden deutschen Staaten zur Türkei 1945/49–1963: Politische und ökonomische Interessen im Zeichen der deutschen Teilung, Münster 1999
- Pauer, Jan, Prag 1968. Der Einmarsch des Warschauer Paktes. Hintergründe – Planung – Durchführung, Bremen 1995
- Pautsch, Ilse Dorothee, Im Sog der Entspannungspolitik. Die USA, das Teststopp-Abkommen und die Deutschlandfrage, in: Blasius, Von Adenauer zu Erhard, S. 118–153
- Pekelder, Jacco, Die Niederlande und die DDR. Bildformung und Beziehungen 1949–1989, Münster 2002
- Pernes, Jiří, „Droht wieder ein Krieg wegen der Deutschen?“ Die Tschechoslowakei und der Mauerbau, in: Hertle, Hans-Hermann/Jarausch, Konrad H./Kießmann, Christoph (Hrsg.), Mauerbau und Mauerfall. Ursachen – Verlauf – Auswirkungen, Berlin 2002, S. 173–187
- Peyrefitte, Alain, C'était de Gaulle. „La France reprend sa place dans le monde“, Paris 1997
- Pfefferkorn, Oskar, Anton Ackermann, in: SBZ-Archiv 4 (1953), S. 263–264
- Pfefferkorn, Oskar, Georg Dertinger, in: SBZ-Archiv 3 (1952), S. 181
- Pfefferkorn, Oskar, Georg Handke, in: SBZ-Archiv 6 (1955), S. 103–104
- Pfeiffer, Rolf, Eine schwierige und konfliktreiche Nachbarschaft – Österreich und das Deutschland Adenauers 1953–1963, Münster 2003
- Pfeil, Ulrich, Die „anderen“ deutsch-französischen Beziehungen. Die DDR und Frankreich 1949–1990, Köln/Weimar/Wien 2004
- Pfeil, Ulrich, Die DDR als „Druckmittel“ in den westdeutsch-französischen Beziehungen 1966–1969?, in: Hallische Beiträge zur Zeitgeschichte 11 (2002), S. 73–93

- Pfeil, Ulrich, Die DDR und der Elysée-Vertrag vom 22. Januar 1963, in: Timmermann, Die DDR in Deutschland, S. 91–106
- Pfeil, Ulrich (Hrsg.), Die DDR und der Westen. Transnationale Beziehungen im Kalten Krieg 1949–1989, Berlin 2001
- Pfeil, Ulrich (Hrsg.), La RDA et l'Occident (1949–1990). Colloque international Paris – Novembre 1999, Asnières 2000
- Pieck, Wilhelm, Aufzeichnungen zur Deutschlandpolitik 1945–1953, hrsg. von Rolf Badstübner und Wilfried Loth, Berlin 1994
- Pikhoia, Rudolf, 1968 vu de Moscou: comment l'invasion fut préparée, in: Fejtö, François/Rupnik, Jacques (Hrsg.), Le Printemps tchécoslovaque, Brüssel 1999, S. 137–157
- Plate, Bernard von, Die Außenpolitik und internationale Einordnung der DDR, in: Weidenfeld, Werner/Zimmermann, Hartmut (Hrsg.), Deutschland-Handbuch. Eine doppelte Bilanz 1949–1989, Bonn 1989, S. 589–604
- Plate, Bernard von, Spielraum und Interessen in der DDR-Außenpolitik, in: Außenpolitik 37 (1986), S. 149–161
- Plato, Alexander von, Die Vereinigung Deutschlands – ein weltpolitisches Machtspiel. Bush, Kohl, Gorbatschow und die geheimen Moskauer Protokolle, Berlin 2002
- Ploetz, Michael, Honeckers Siegeszuversicht. Die marxistisch-leninistische Strategie im Friedenskampf der frühen achtziger Jahre, in: DA 31 (1998), S. 947–961
- Ploetz, Michael, Wie die Sowjetunion den Kalten Krieg verlor. Von der Nachrüstung zum Mauerfall, Berlin/München 2000
- Ploetz, Michael/Müller, Hans-Peter, Ferngelenkte Friedensbewegung? DDR und UdSSR im Kampf gegen den NATO-Doppelbeschluß, Münster 2004
- Podevins, Olivier/Pfeißinger, Tanja, Zwischen Hallstein-Doktrin und sozialistischer Solidarität. Das französische Schwarzafrika in den außenpolitischen Konzeptionen der beiden deutschen Staaten, in: Revue d'Allemagne 31 (1999), S. 377–391
- Pöthig, Charis, Italien und die DDR. Die politischen, ökonomischen und kulturellen Beziehungen von 1949 bis 1980, Frankfurt a. M. u. a. 2000
- Pötzl, Norbert F., Erich Honecker. Eine deutsche Biographie, Stuttgart/München 2002
- Polen, Deutschland und die Oder-Neiße-Grenze, hrsg. vom Deutschen Institut für Zeitgeschichte in Verbindung mit der Deutsch-Polnischen Historiker-Kommission unter der verantwortlichen Redaktion von Rudi Goguel, Berlin (Ost) 1959
- Polkehn, Klaus, Die DDR und Palästina, in: APuZ B 38/1999, S. 32–39
- Post, Ulrich/Sandvoss, Frank, Die Afrikapolitik der DDR, Hamburg 1982
- Potthoff, Heinrich, Bonn und Ost-Berlin 1969–1982. Dialog auf höchster Ebene und vertrauliche Kanäle. Darstellung und Dokumente, Bonn 1997
- Potthoff, Heinrich, Die „Koalition der Vernunft“. Deutschlandpolitik in den 80er Jahren, München 1995
- Potthoff, Heinrich, Eine zweite Etappe der Deutschlandpolitik, in: DA 30 (1997), S. 116–125
- Potthoff, Heinrich, Im Schatten der Mauer. Deutschlandpolitik 1961–1990, Berlin 1999
- Praxenthaler, Martin, Die Sprachverbreitungspolitik der DDR. Die deutsche Sprache als Mittel sozialistischer auswärtiger Kulturpolitik, Frankfurt a. M. u. a. 2002
- Prieß, Lutz/Kural, Václav/Wilke, Manfred, Die SED und der „Prager Frühling“ 1968. Politik gegen einen „Sozialismus mit menschlichem Antlitz“, Berlin 1996
- Probst, Peter, Werben um NATO-Staaten geht weiter, in: DA 18 (1985), S. 454–460
- Prokop, Siegfried, Die sozialistische Staatengemeinschaft und die DDR in den sechziger Jahren, in: Jahrbuch für Geschichte der sozialistischen Länder Europas, 19/1 (1975), S. 55–80
- Protokoll der Verhandlungen der II. Parteikonferenz der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands. 9. bis 12. Juli in der Werner-Seelenbinder-Halle zu Berlin, Berlin (Ost) 1952
- Protokoll der Verhandlungen des 2. Parteitages der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands. 20. bis 24. September 1947 in der Deutschen Staatsoper zu Berlin, Berlin 1947
- Protokoll der Verhandlungen des IV. Parteitages der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands. 30. März bis 6. April 1954 in der Werner-Seelenbinder-Halle zu Berlin, Berlin (Ost) 1954



- Protokoll der Verhandlungen des VII. Parteitages der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands. 17. bis 22. April 1967 in der Werner-Seelenbinder-Halle zu Berlin, Berlin (Ost) 1967
- Protokoll der Verhandlungen des VIII. Parteitages der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands. 15. bis 19. Juni 1971 in der Werner-Seelenbinder-Halle zu Berlin, Berlin (Ost) 1971
- Protokoll der Verhandlungen des IX. Parteitages der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands im Palast der Republik in Berlin. 18. bis 22. Mai 1976, Berlin (Ost) 1976
- Prozumenščikov, Michail, Der Rücktritt Nikita Chruščevs im Oktober 1964. Unbekannte Dokumente aus dem Russischen Staatsarchiv für Neuere Geschichte (RGANI), in: Jahrbuch für Historische Kommunismusforschung 2004, S. 278–303
- Przybylski, Peter, Tatort Politbüro. [Bd. 1:] Die Akte Honecker, Berlin 1991
- Przybylski, Peter, Tatort Politbüro. Bd. 2: Honecker, Mittag und Schalck-Golodkowski, Berlin 1992
- Putensen, Dörte, Im Konfliktfeld zwischen Ost und West. Finnland, der Kalte Krieg und die deutsche Frage (1947–1973), Berlin 2000
- Radde, Jürgen, Der diplomatische Dienst der DDR. Namen und Daten, Köln 1977
- Radde, Jürgen, Die außenpolitische Führungselite der DDR. Veränderungen der sozialen Struktur außenpolitischer Führungsgruppen, Köln 1976
- Raschka, Johannes, Justizpolitik im SED-Staat. Anpassung und Wandel des Strafrechts während der Amtszeit Honeckers, Köln/Weimar/Wien 2000
- Reichardt, Herbert, Peter Florin, in: SBZ-Archiv 6 (1955), S. 187–188
- Reiman, Michal, Berija, Malenkov und die deutsche Einheit. Ergänzungen zur Diskussion über die sowjetische Deutschland-Note vom März 1952, in: DA 32 (1999), S. 456–460
- Reime, Sibylle, Die Tätigkeit der DDR in den nichtkommunistischen Ländern, Bd. IV: EWG-Staaten (ohne Bundesrepublik Deutschland); Bd. VIII: Schwarzafrika, Bonn 1970, 1972
- Reißig, Rolf, Dialog durch die Mauer. Die umstrittene Annäherung von SPD und SED, Frankfurt a. M. 2002
- Reuter, Jürgen, Die Abgrenzungspolitik der DDR von der Bundesrepublik in den siebziger und achtziger Jahren, Bonn 1991
- Rexin, Manfred, Der Besuch. September 1987: Honecker in der Bundesrepublik, in: APuZ B 40–41/1997, S. 3–11
- Richert, Ernst, Der Fall Dertinger und die DDR-Außenpolitik, in: Osteuropa 3 (1953), S. 184–190
- Richert, Ernst, Zwischen Eigenständigkeit und Dependenz: Zur Wechselwirkung von Gesellschafts- und Außenpolitik in der DDR, in: DA 7 (1974), S. 955–982
- Richter, Michael, Die Ost-CDU 1948–1952. Zwischen Widerstand und Gleichschaltung, Düsseldorf 1990
- Riemann, Karl-Heinz/Jonas, Michael, Außenpolitische Ambitionen contra weltpolitische Realitäten, in: Geschichte-Erziehung-Politik 6 (1995), S. 515–524
- Robel, Gert, Die Entscheidung von Schreiberhau/Szklarska Poręba, in: Lemberg, Hans (Hrsg.), Sowjetisches Modell und nationale Prägung. Kontinuität und Wandel in Ostmitteleuropa nach dem Zweiten Weltkrieg, Marburg 1991, S. 286–305
- Röger-Franke, Andrea, Die Beziehungen zwischen der DDR und Österreich, in: Die Westpolitik der DDR, S. 133–189
- Röhr, Rita, Die Beschäftigung polnischer Arbeitskräfte in der DDR 1966–1990. Die vertraglichen Grundlagen und ihre Umsetzung, in: AfS 42 (2002), S. 211–236
- Roesler, Jörg, Der Einfluß der Außenwirtschaftspolitik auf die Beziehungen DDR – Bundesrepublik. Die achtziger Jahre, in: DA 26 (1993), S. 558–572
- Roesler, Jörg, Der Handlungsspielraum der DDR-Führung gegenüber der UdSSR. Zu einem Schlüsselproblem des Verständnisses der DDR-Geschichte, in: ZfG 41 (1993), S. 293–304

- Roggemann, Herwig, Die DDR-Verfassungen. Einführung in das Verfassungsrecht der DDR. Grundlagen und neuere Entwicklung, Berlin <sup>4</sup>1989
- Rosenblatt, Bernhard von, Außenpolitik und internationale Beziehungen, in: Rausch, Heinz/Stammen, Theo (Hrsg.), DDR. Das politische, wirtschaftliche und soziale System, München 1973, S. 239–282
- Roßkopf, Annette, Friedrich Karl Kaul. Anwalt im geteilten Deutschland (1906–1981), Berlin 2002
- Roth, Margit, Zwei Staaten in Deutschland. Die sozialliberale Deutschlandpolitik und ihre Auswirkungen 1969–1978, Opladen 1981
- Royen, Christoph, Osteuropäische Staaten, in: Jacobsen u. a., Drei Jahrzehnte Außenpolitik der DDR, S. 599–619
- Ruchniewicz, Krzysztof, Entspannung in Deutschland und Europa? Die DDR und der Rapacki-Plan, in: DA 35 (2002), S. 595–605
- Ruchniewicz, Krzysztof, Ideologische Gemeinschaft. Die Beziehungen zwischen Polen und der DDR 1949–1970, in: Dialog Nr. 57 (2001), S. 48–51
- Ruchniewicz, Krzysztof, Reaktionen der DDR auf die Oktober-Ereignisse in Polen im Jahre 1956, in: Ruchniewicz, Krzysztof, Zögernde Annäherung. Studien zur Geschichte der deutsch-polnischen Beziehungen im 20. Jahrhundert, Dresden 2005, S. 59–85
- Ruchniewicz, Krzysztof, Warszawa – Berlin – Bonn. Stosunki polityczne 1949–1958, Breslau 2003
- Rudolph, Karsten, Wirtschaftsdiplomatie im Kalten Krieg. Die Ostpolitik der westdeutschen Großindustrie, Frankfurt a. M./New York 2004
- Ruffmann, Karl-Heinz, Sowjetrußland 1917–1977, München <sup>8</sup>1979
- Rummler, Gerold, Der außenpolitische Apparat der Sowjetzone, in: SBZ-Archiv 3 (1952), S. 183–184
- Sarotte, Mary Elise, Dealing with the Devil: East Germany, Détente and Ostpolitik, 1969–1973, Chapel Hill/London 2001
- Schabowski, Günter, Das Politbüro. Ende eines Mythos. Eine Befragung, hrsg. von Frank Sieren und Ludwig Koehne, Reinbek 1990
- Schachnasarow, Georgi, Preis der Freiheit. Eine Bilanz von Gorbatschows Berater, Bonn 1996
- Schäfer, Bernd, Der Vatikan in der DDR-Außenpolitik (1962–1989), in: Pfeil, Die DDR und der Westen, S. 257–271
- Schäfer, Bernd, Weathering the Sino-Soviet Conflict: The GDR and North Korea, 1949–1989, in: CWHIP 14/15 (2004), S. 25–71
- Scherstjanoi, Elke, Die sowjetische Deutschlandpolitik nach Stalins Tod 1953. Neue Dokumente aus dem Archiv des Moskauer Außenministeriums, in: VfZ 46 (1998), S. 497–548
- Scherstjanoi, Elke/Semmelmann, Rolf, Die Gespräche Stalins mit der SED-Führung im Dezember 1948 und im April 1952 [Dokumentation], in: ZfG 52 (2004), Teil I: S. 138–166; Teil II: S. 238–269
- Schertz, Adrian W., Die Deutschlandpolitik Kennedys und Johnsons. Unterschiedliche Ansätze innerhalb der amerikanischen Regierung, Köln/Weimar/Wien 1992
- Schewtschenko, Arkadij Nikolajewitsch, Mein Bruch mit Moskau, Bergisch Gladbach 1985
- Schindler, Hans, Deutsch-deutsche Gipfeltreffen. Etappen der Beziehungen zwischen der DDR und der BRD 1981 bis 1990, in: Nakath, Detlef (Hrsg.), Deutschlandpolitiker der DDR erinnern sich, Berlin 1995, S. 223–300
- Schirdewan, Karl, Aufstand gegen Ulbricht. Im Kampf um politische Kurskorrektur, gegen stalinistische, dogmatische Politik, Berlin <sup>2</sup>1994
- Schirmer, André, Die Deutschlandpolitik der SPD in der Phase des Übergangs vom Kalten Krieg zur Entspannungspolitik 1955–1970, Münster 1988
- Schleicher, Hans-Georg, Afrika in der Außenpolitik der DDR, in: Heyden/Schleicher/Schleicher, Die DDR und Afrika, S. 10–30

- Schleicher, Hans-Georg, Befreiungskampf Zimbabwe: Höhen und Tiefen der DDR-Afrika-politik, in: Heyden/Schleicher/Schleicher, Engagiert für Afrika, S. 49–72
- Schleicher, Hans-Georg, Juniorpartner der Sowjetunion: Die DDR im südlichen Afrika, in: Behrens, Michael/Rimscha, Robert von (Hrsg.), Südafrika nach der Apartheid: Aspekte des politischen, sozioökonomischen und kulturellen Wandels in der Ära de Klerk, Baden-Baden 1994, S. 59–74
- Schleicher, Hans-Georg, Kontinuität und Wandel in der Namibia-Politik der DDR, in: asien – afrika – lateinamerika 27 (1999), S. 267–298
- Schleicher, Hans-Georg/Schleicher, Ilona, Waffen für den Süden Afrikas. Die DDR und der bewaffnete Befreiungskampf, in: Heyden/Schleicher/Schleicher, Engagiert für Afrika, S. 7–30
- Schleicher, Hans-Georg/Engel, Ulf, DDR-Geheimdienst und Afrika-Politik, in: Außenpolitik 47 (1996), S. 399–409
- Schleicher, Ilona, DDR-Solidarität im südlichen Afrika. Auseinandersetzung mit einem ambivalenten Erbe, Berlin 1999
- Schleicher, Ilona/Schleicher, Hans-Georg, Die DDR im südlichen Afrika: Solidarität und Kalter Krieg, Hamburg <sup>2</sup>1998
- Schmidt, Helmut, Die Deutschen und ihre Nachbarn, Berlin 1990
- Schmidt, Karl-Heinz, Dialog über Deutschland. Studien zur Deutschlandpolitik von KPdSU und SED (1960–1979), Baden-Baden 1998
- Schmidt, Klaus-Peter, Die Europäische Gemeinschaft aus der Sicht der DDR (1957–1989), Hamburg 1991
- Schmidt-Zober, Margitta, Zur Politik der DDR zur weiteren Normalisierung der Beziehungen zwischen beiden deutschen Staaten nach Abschluß des Grundlagenvertrages, Diss. A., Akademie für Gesellschaftswissenschaften/Institut für Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, 1990
- Schmitz, David F./Walker, Vanessa, Jimmy Carter and the Foreign Policy of Human Rights: The Development of a Post-Cold War Foreign Policy, in: Diplomatic History 28 (2004), S. 113–143
- Schneider, Eberhard, Südasien, in: Jacobsen u. a., Drei Jahrzehnte Außenpolitik der DDR, S. 699–711
- Schneppen, Heinz, Eine Insel und zwei deutsche Staaten. Sansibar und die Hallstein-Doktrin 1964–1966, in: DA 32 (1999), S. 409–419
- Schneppen, Heinz, Sansibar und die Deutschen: ein besonderes Verhältnis 1844–1966, Münster 2003
- Scholtyssek, Joachim, Die Außenpolitik der DDR, München 2003
- Scholz, Michael F., Am Anfang stand der Handel. Zu den Beziehungen Schwedens zu Ostdeutschland 1945 bis 1949, in: ZfG 40 (1992), S. 245–259
- Scholz, Michael F., Die Nordeuropa-Politik der DDR, in: Bohn/Elvert/Lammers, Deutsch-skandinavische Beziehungen, S. 21–43
- Scholz, Michael, Östen Undén und die DDR. Schwedische Deutschlandpolitik in den fünfziger Jahren, in: VfZ 41 (1993), S. 391–417
- Scholz, Michael F., Skandinavische Erfahrungen erwünscht? Nachexil und Remigration. Die ehemaligen KPD-Emigranten in Skandinavien und ihr weiteres Schicksal in der SBZ/DDR, Stuttgart 2000
- Scholz, Michael F., Zur internationalen Arbeit von KPD/SED vor Gründung der DDR. Das Beispiel Schweden, in: Scherstjanoi, Elke (Hrsg.), „Provisorium für längstens ein Jahr“. Protokoll des Kolloquiums Die Gründung der DDR, Berlin 1993, S. 177–182.
- Scholz, Werner, Rahmenbedingungen und Praxis systemübergreifender Wirtschaftsbeziehungen vor der diplomatischen Anerkennung der DDR durch Frankreich (1945–1957), in: ders. (Hrsg.), Aspekte der deutsch-französischen Wirtschaftsbeziehungen, Leipzig 1993, S. 30–62
- Scholz, Werner, Zu den Wirtschaftsbeziehungen zwischen Frankreich und der DDR (1958–1965), in: Revue d'Allemagne 25 (1993), S. 589–599

- Schumacher, Jörg, Probleme des paß- und visafreien Grenzverkehrs zwischen DDR und VR Polen 1972 bis 1980/81, Magisterarbeit TU Dresden 2003
- Schuster, Rudolf, Die „Hallstein-Doktrin“. Ihre rechtliche und politische Bedeutung und die Grenzen ihrer Wirksamkeit, in: Europa Archiv 18 (1963), S. 675–690
- Schwane, Daniel, Zur Umerziehung deutscher Kriegsgefangener in Polen 1947–1949, in: ZfG 52 (2004), S. 318–335
- Schwanitz, Wolfgang G., Judenargwohn? Zum Israel-Bild in SED-Akten über arabische Länder (1948–1964), in: Orient 35 (1994), S. 635–667
- Schwanitz, Wolfgang G., SED-Nahostpolitik als Chef-Sache. Die ZK-Abteilung Internationale Verbindungen 1946–1970 sowie die Nachlässe von Otto Grotewohl und Walter Ulbricht, in: asien – afrika – lateinamerika 21 (1993), S. 63–90
- Schwanitz, Wolfgang G., Wasser, Uran und Paktfreiheit? Zur Geschichte der Beziehungen zwischen der DDR und Sudan (1955–1970), in: Schwanitz, Wolfgang (Hrsg.), Jenseits der Legenden. Araber, Juden, Deutsche, Berlin 1994, S. 137–151
- Schwartz, Michael, Vertriebene und „Umsiedlerpolitik“. Integrationskonflikte in den deutschen Nachkriegsgesellschaften und die Assimilationsstrategien in der SBZ/DDR 1945 bis 1961, München 2004
- Schwarz, Wolfgang, „Brüderlich entzweit!“ Die Beziehungen zwischen der DDR und der ČSSR 1961–1968, München 2004
- Schwarz, Wolfgang, DDR und ČSSR: Eine sozialistische Vernunftfehle mit Beziehungskrisen, in: Koschmal, Walter/Nkula, Marek/Rogall, Joachim (Hrsg.), Deutsche und Tschechen. Geschichte – Kultur – Politik, München 2001, S. 408–416
- Schweisfurth, Theodor, Die Freundschafts- und Beistandsverträge der DDR aus dem Jahre 1977, in: Europa-Archiv 33 (1978), S. 599–608
- Schweisfurth, Theodor, Die neue vertragliche Bindung der DDR an die Sowjetunion. Zum „Vertrag über Freundschaft, Zusammenarbeit und gegenseitigen Beistand“ vom 7. 10. 1975, in: Europa-Archiv 30 (1975), S. 753–764
- Schwiesau, Hermann, Der Streit in der Oderbucht. Die Verhandlungen zwischen der DDR und Polen um die Seegrenze, in: WeltTrends 25 (Winter 1999/2000), S. 153–167
- Seeber, Eva, Zu den Beziehungen zwischen der DDR und den europäischen volksdemokratischen Staaten bis 1950, in: ZfG 21 (1973), S. 141–161
- Seidel, Karl, Berlin-Bonner Balance. 20 Jahre deutsch-deutsche Beziehungen. Erinnerungen und Erkenntnisse eines Beteiligten, Berlin 2002
- Seiffert, Wolfgang, Zur Verschuldung der DDR und ihren Konsequenzen, in: DA 15 (1982), S. 1241–1243
- Selvae, Douglas, Khrushchev's November 1958 Berlin Ultimatum: New Evidence from the Polish Archives, in: CWIHP Bulletin 11 (1998), S. 200–203
- Selvae, Douglas, Poland, the GDR and the „Ulbricht Doctrine“, in: Biskupski, M.B.B. (Hrsg.), Ideology, Politics and Diplomacy in East Central Europe, Rochester 2003, S. 227–241
- Selvae, Douglas, Poland, the German Democratic Republic and the German Question, 1955–1967, diss. phil. Yale University, New Haven 1998
- Selvae, Douglas, Polska-NRD. „Doktryna Ulbrichta“ w swietle dokumentów, in: Rocznik Polsko-Niemiecki (1994), S. 77–105
- Selvae, Douglas, The End of the Berlin Crisis, 1961–1962: New Evidence from the Polish and East German Archives, in: CWIHP Bulletin 11 (1998), S. 218–229
- Selvae, Douglas, The Treaty of Warsaw: The Warsaw Pact Context, in: Geyer, David C./Schaefer, Bernd (Hrsg.), American Détente and German Ostpolitik, 1969–1972, Washington (D.C.) 2003 (Bulletin of the German Historical Institute, Supplement 1), S. 67–79
- Selvae, Douglas, The Warsaw Pact and Nuclear Nonproliferation 1963–1965, Washington 2001 (CWIHP Working Papers, 32)
- Sempf, Thomas, Die deutsche Frage unter besonderer Berücksichtigung der Konföderationsmodelle, Köln u. a. 1991

- Sieber, Günter, Schwierige Beziehungen. Die Haltung der SED zur KPdSU und zur Perestrojka, in: Modrow, Das Große Haus, S. 71–95
- Sieber, Günter, Ustinow tobte, Gorbatschow schwieg, in: Zimmermann, Brigitte/Schütt, Hans-Dieter (Hrsg.), ohnMacht. DDR-Funktionäre sagen aus, Berlin 1992, S. 217–234
- Siebs, Benno-Eide, Auf der Suche nach Anerkennung und Verständnis: Die Außenpolitik der DDR und die Reaktion der Dritten Welt auf den Bau der Mauer, in: Timmermann, 1961, S. 293–305
- Siebs, Benno-Eide, Die Außenpolitik der DDR 1976–1989. Strategien und Grenzen, Paderborn u. a. 1999
- Sikora, Franz, Sozialistische Solidarität und nationale Interessen: Polen, Tschechoslowakei, DDR, Köln 1977
- Singh, Eric, „Sechaba“ – Zeitschrift des ANC printed in GDR, in: Heyden/Schleicher/Schleicher, Engagiert für Afrika, S. 129–140
- Siotis, Jean, Die ECE und Gesamteuropa, Köln 1969
- Skyba, Peter, Die Sozialpolitik der Ära Honecker aus institutionentheoretischer Perspektive, in: Boyer, Christoph/Skyba, Peter (Hrsg.), Repression und Wohlstandsversprechen. Zur Stabilisierung von Parteiherrschaft in der DDR und der ČSSR, Dresden 1999, S. 49–62
- Ślepowski, Tomasz, Der Konflikt um die Pommersche Bucht (1985–1989), in: Kerski/Kotula/Wóycicki, Zwangsverordnete Freundschaft, S. 81–87
- Sodaro, Michael J., Moscow, Germany and the West from Khrushchev to Gorbachev, London 1991
- Sowjetunion 1980/81. Ereignisse, Probleme, Perspektiven, hrsg. vom Bundesinstitut für ostwissenschaftliche und internationale Studien, München/Wien 1981
- Sowjetunion 1982/83. Ereignisse, Probleme, Perspektiven, hrsg. vom Bundesinstitut für ostwissenschaftliche und internationale Studien, München/Wien 1983
- Spakler, Michael, Einige ökonomische Bestimmungsfaktoren der DDR-Außenpolitik unter Ulbricht und Honecker 1961–1973, diss. rer. pol. Mannheim 1977
- Spanger, Hans-Joachim/Brock, Lothar, Die beiden deutschen Staaten in der Dritten Welt. Die Entwicklungspolitik der DDR – eine Herausforderung für die Bundesrepublik Deutschland?, Opladen 1987
- Stadt, Jochen (Hrsg.), Auf höchster Stufe. Gespräche mit Erich Honecker, Berlin 1995
- Stadt, Jochen, Die geheime Westpolitik der SED 1960–1970. Von der gesamtdeutschen Orientierung zur sozialistischen Nation, Berlin 1993
- Stadt, Jochen, Versuche der Einflußnahme der SED auf die politischen Parteien der Bundesrepublik nach dem Mauerbau, in: Materialien der Enquete-Kommission Aufarbeitung, Bd. V, S. 2406–2600
- Stadt, Jochen, Walter Ulbrichts letzter Machtkampf, in: DA 29 (1996), S. 686–700
- Staritz, Dietrich, Das ganze oder das halbe Deutschland? Zur Deutschlandpolitik der Sowjetunion und der KPD/SED (1945–1955), in: ders., Was war, S. 169–187
- Staritz, Dietrich, Die SED, Stalin und der „Aufbau des Sozialismus“. Aus den Akten des Zentralen Parteiarchivs, in: ders., Was war, S. 219–243
- Staritz, Dietrich, Die SED, Stalin und die Gründung der DDR. Aus den Akten des Zentralen Parteiarchivs, in: APuZ B5/1991, S. 3–16
- Staritz, Dietrich, Geschichte der DDR 1949–1990, Frankfurt a. M. 1996 (erweiterte Neuauflage)
- Staritz, Dietrich, Was war. Historische Studien zu Geschichte und Politik der DDR. Zum 60. Geburtstag des Autors herausgegeben von Günter Braun und Hermann Schwenger, Berlin 1994
- Staritz, Dietrich, Zum Tode von Lothar Bolz, in: DA 20 (1987), S. 12–14
- Steffen Gerber, Therese, Das Kreuz mit Hammer, Zirkel, Ährenkranz. Die Beziehungen der Schweiz und der Deutschen Demokratischen Republik in den Jahren 1949–1972, Berlin 2002
- Steglich, Peter/Leuschner, Günter, KSZE – Fossil oder Hoffnung?, Berlin 1996
- Stegmüller, Renate, Die Westpolitik der Deutschen Demokratischen Republik von 1949–

1961. Ideologische Grundlagen, Strategie und Taktik in bezug auf England, Frankreich, Italien und Skandinavien, diss. phil. München 1976
- Steiner, André, Die DDR-Wirtschaftsreform der sechziger Jahre. Konflikt zwischen Effizienz- und Machtkalkül, Berlin 1999
- Steiner, André, Politische Vorstellungen und ökonomische Probleme im Vorfeld der Errichtung der Berliner Mauer. Briefe Walter Ulbrichts an Nikita Chruschtschow, in: Mehringer, Hartmut (Hrsg.), Von der SBZ zur DDR. Studien zum Herrschaftssystem in der Sowjetischen Besatzungszone und in der Deutschen Demokratischen Republik, München 1995, S. 233–268
- Steiner, André, Von Plan zu Plan. Eine Wirtschaftsgeschichte der DDR, Stuttgart 2004
- Steininger, Rolf, Der Mauerbau. Die Westmächte und Adenauer in der Berlinkrise 1958–1963, München 2001
- Stelkens, Jochen, Machtwechsel in Ost-Berlin. Der Sturz Walter Ulbrichts 1971, in: VfZ 45 (1997), S. 503–533
- Stent, Angela, Rivalen des Jahrhunderts. Deutschland und Rußland im neuen Europa, Berlin/München 2000
- Stephan, Gerd-Rüdiger (Hrsg.), „Vorwärts immer, rückwärts nimmer!“ Interne Dokumente zum Zerfall von SED und DDR, Berlin 1994
- Stergiou, Andreas, Die Beziehungen zwischen Griechenland und der DDR und das Verhältnis der SED zur KKE, Mannheim 2001
- Stöckigt, Rolf, Ein Dokument von großer historischer Bedeutung vom Mai 1953, in: BzG 32 (1990), S. 648–654
- Stoklosa, Katarzyna, Grenzstädte in Ostmitteleuropa. Guben und Gubin 1945 bis 1995, Berlin 2003
- Stone, Randall W., Satellites and Commissars. Strategy and Conflict in the Politics of Soviet-Bloc Trade, Princeton (N.J.) 1996
- Strobel, Georg, Der Ausbau der polnischen Beziehungen zu Pankow. Gomulkas Besuche in der DDR in den Jahren 1957–1963, in: Europa-Archiv 18 (1963), S. 135–144
- Stuber, Nicole, Grundzüge der Beziehungen DDR-VR China 1956–1969, in: Krüger, Beiträge zur Geschichte der Beziehungen der DDR und der VR China, S. 113–144
- Stuber-Berries, Nicole, East German China Policy in the Face of the Sino-Soviet Conflict 1956–1966, diss. phil. Genf 2004
- Sturm, Daniel Friedrich, Uneinig in die Einheit. Die Sozialdemokratie und die Vereinigung Deutschlands 1989/90, Bonn 2006
- Stykalin, Aleksandr, The Hungarian Crisis of 1956: The Soviet Role in the Light of New Archival Documents, in: Cold War History 2 (2001), H. 1, S. 113–144
- Suß, Walter, Erich Mielke (MfS) und Leonid Schebarschin (KGB) über den drohenden Untergang des Sozialistischen Lagers. Protokoll eines Streitgesprächs vom 7. April 1989, in: DA 26 (1993), S. 1015–1034
- Suß, Walter, Größere Eigenständigkeit im Dienste des Status Quo. Die DDR und ihre Blockführungsmacht, in: Glaesner, Gert-Joachim (Hrsg.), Die DDR in der Ära Honecker. Politik-Kultur-Gesellschaft, Opladen 1988, S. 186–213
- Suß, Walter, Staatssicherheit am Ende. Warum es den Mächtigen nicht gelang, 1989 eine Revolution zu verhindern, Berlin 21999
- Suß, Walter, Von der Ohnmacht des Volkes zur Resignation der Mächtigen. Der Aufstand von 1953 und die Revolution von 1989, in: VfZ 52 (2004), S. 441–477
- Sywotreck, Arnold, Wirtschafts- und sozialpolitische Entwicklungen als Legitimationsbasis im deutsch-deutschen Systemgegensatz, in: Kleßmann/Misselwitz/Wichert, Deutsche Vergangenheiten, S. 161–175
- Table mensuel du Journal Officiel de la République Française, Paris 1981
- Tantzscher, Monika, „Die Feinde des Sozialismus haben alle auf dem Sofa Platz“. Die geheimdienstlichen Beziehungen der DDR zur Volksrepublik Polen, in: DA 34 (2001), S. 218–234

- Tantzscher, Monika, „Was in Polen geschieht, ist für die DDR eine Lebensfrage!“ Das MfS und die polnische Krise 1980/81, in: Materialien der Enquete-Kommission Aufarbeitung, Bd. V, S. 2601–2760
- Taubman, William, Khrushchev. The Man and his Era, New York 2003
- Taylor, Sheila, A View from the Inside, in: Berger/LaPorte, The Other Germany, S. 315–329
- Tenan, Alberto, Il PCI e la DDR (1949–1989), diss. phil. Bologna 2001
- Tesson, Sandrine, La Doctrine Hallstein, entre rigueur et pragmatisme (1955–1969), in: Relations Internationales 110 (2002), S. 219–234
- The Soviet Union and Afghanistan, 1978–1989: Documents from the Russian and East German Archives, in: CWIHP Bulletin 8–9 (1996), S. 133–184
- Timm, Angelika, Hammer, Zirkel, Davidstern. Das gestörte Verhältnis der DDR zu Zionismus und Staat Israel, Bonn 1997
- Timmermann, Heiner (Hrsg.), 1961 – Mauerbau und Außenpolitik, Münster 2001
- Timmermann, Heiner (Hrsg.), Die DDR in Deutschland. Ein Rückblick auf 50 Jahre, Berlin 2001
- Timmermann, Heiner (Hrsg.), Die DDR zwischen Mauerbau und Mauerfall, Münster 2003
- Tomala, Mieczysław, Deutschland – von Polen gesehen. Zu den deutsch-polnischen Beziehungen 1945–1991, Marburg 2000
- Tomala, Mieczysław, Eine Bilanz der offiziellen Beziehungen zwischen der DDR und Polen, in: Kerski/Kotula/Wóycicki, Zwangsverordnete Freundschaft, S. 59–79
- Tomala, Mieczysław, „Erzählen sie keinen Unsinn, Gen. Ulbricht“. Die VR Polen und die DDR in den sechziger Jahren, in: WeltTrends 13 (1996), S. 111–131
- Tripp, Charles, A History of Iraq, Cambridge 2000
- Troche, Alexander, Ulbricht und die Dritte Welt. Ost-Berlins „Kampf“ gegen die Bonner „Alleinvertretungsanmaßung“, Erlangen/Jena 1996
- Troebst, Stefan, Die „Griechenlandkinder-Aktion“ 1949/50. Die SED und die Aufnahme minderjähriger Bürgerkriegsflüchtlinge aus Griechenland in der SBZ/DDR, in: ZfG 52 (2004), S. 717–736
- Trosiak, Cezary, Die Grenzöffnung von 1972, in: Schultz, Helga (Hrsg.), Grenzen im Ostblock und ihre Überwindung, Berlin 2001, S. 147–163
- Tschernajew, Anatoli, Die letzten Jahre einer Weltmacht. Der Kreml von innen, Stuttgart 1993
- Tschernajew, Anatoli, Mein deutsches Tagebuch (1972–1991). Die deutsche Frage im ZK der KPdSU, Klitzschen 2005
- Tych, Feliks, Polens Teilnahme an der Invasion in der Tschechoslowakei 1968, in: APuZ B36/1992, S. 18–25
- Uhl, Michael, Mythos Spanien: Das Erbe der Internationalen Brigaden in der DDR, Bonn 2004
- Uhl, Matthias, „Westberlin stellt also ein großes Loch inmitten unserer Republik dar.“ Die militärischen und politischen Planungen Moskaus und Ost-Berlins zum Mauerbau, in: Hoffmann/Schwartz/Wentker, Vor dem Mauerbau, S. 311–330
- Uhl, Matthias, Heinz Kessler – Honeckers politischer General, in: Ehlert/Wagner, Genosse General, S. 421–454
- Uhl, Matthias/Ivkin, Vladimir I., „Operation Atom“: The Soviet Union's Stationing of Nuclear Missiles in the German Democratic Republic, 1959, in: CWIHP Bulletin 12/13 (2001), S. 299–313
- Uhl, Matthias/Wagner, Armin (Hrsg.), Ulbricht, Chruschtschow und die Mauer. Eine Dokumentation, München 2003
- Ulam, Adam B., A Few Unresolved Mysteries about Stalin and Cold War in Europe: A Modest Agenda for Research, in: Journal of Cold War Studies 1 (1999), S. 110–116
- Ulbricht, Walter, Zur Geschichte der Arbeiterbewegung. Aus Reden und Aufsätzen, Bd. III. Zusatzband: 1945–1950, Berlin (Ost) 1971
- Um ein antifaschistisch-demokratisches Deutschland. Dokumente aus den Jahren 1945–

- 1949, hrsg. vom Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten der DDR und vom Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten der UdSSR, Berlin (Ost) 1968
- Umbach, Frank, *Das rote Bündnis. Entwicklung und Zerfall des Warschauer Paktes 1955 bis 1991*, Berlin 2005
- Uschakow, Alexander, *Der Ostmarkt im COMECON. Eine Dokumentation*, Baden-Baden 1972
- Uschakow, Alexander (Hrsg.), *Integration im RGW (COMECON). Dokumente*, Baden-Baden 1983
- Uschner, Manfred, *Die zweite Etage. Funktionsweise eines Machtapparates*, Berlin 1995
- Uschner, Manfred, Egon Bahr und seine Wirkung auf uns, in: Lutz, Dieter S. (Hrsg.), *Das Undenkbare denken. Festschrift für Egon Bahr zum siebzigsten Geburtstag*, Baden-Baden 1992, S. 129–135
- Verhandlungen des Deutschen Bundestages. Stenographische Berichte, 6. Wahlperiode, Bonn 1969–1972
- Vida, István, Die Sowjetunion und die ungarischen Ereignisse im Herbst 1956, in: Foitzik, Entstalinisierungskrise, S. 79–111
- Vogtmeier, Andreas, Egon Bahr und die deutsche Frage. Zur Entwicklung der sozialdemokratischen Ost- und Deutschlandpolitik vom Kriegsende bis zur Wiedervereinigung, Bonn 1996
- Voigt, Johannes H., Anerkennung oder Nicht-Anerkennung – das war die Frage. Indien im deutsch-deutschen Kalten Krieg 1952–1972, in: Wechselwirkungen. Jahrbuch aus Lehre und Forschung der Universität Stuttgart (2001), S. 70–86
- Volze, Armin, Zur Devisenverschuldung der DDR – Entstehung, Bewältigung und Folgen, in: Kuhrt, Eberhard (Hrsg.), *Die Endzeit der DDR-Wirtschaft – Analysen zur Wirtschafts-, Sozial- und Umweltpolitik*, Köln 1999, S. 151–183
- Vondrová, Jitka, „Die sozialistische Tschechoslowakei werden wir nie aufgeben“. Der Warschauer Vertrag und der Reformkurs der KPTsch 1968, in: ZfG 46 (1998), S. 685–698
- Voß, Hans, Die Beziehungen der DDR zu Italien. Versuch einer Bilanz, in: DA 31 (1998), S. 593–599
- Voß, Matthias (Hrsg.), *Wir haben Spuren hinterlassen! Die DDR in Mosambik. Erlebnisse, Erfahrungen und Erkenntnisse aus drei Jahrzehnten*, Münster 2005
- Voßke, Heinz, Über die Entwicklung der Beziehungen der SED zur internationalen Arbeiterbewegung in den ersten Jahren nach der Gründung der Partei, in: BzG 14 (1972), S. 222–234
- Wagner, Armin, Emanzipation durch Integration? Walter Ulbricht, Moskau und die Reform der Warschauer Vertragsorganisation 1965–1969, in: DA 35 (2002), S. 413–420
- Wagner, Armin, Walter Ulbricht und die geheime Sicherheitspolitik der SED. Der nationale Verteidigungsrat der DDR und seine Vorgeschichte (1953–1971), Berlin 2002
- Wagner, Matthias, *Ab morgen bist du Direktor. Das System der Nomenklaturkader in der DDR*, Berlin 1998
- Wallace, Ian, The GDR's Cultural Activities in Britain, in: *German Life and Letters* 53 (2000), S. 394–408
- Wandycz, Piotr, Adam Rapacki and the Search for European Security, in: Craig, Gordon A./Loewenheim, Francis L. (Hrsg.), *The Diplomats 1939–1979*, Princeton (N.J.) 1994, S. 289–317
- Waterkamp, Rainer, Die außenpolitische Aktivität der „DDR“ im skandinavischen Raum, in: *Deutsche Studien* 5 (1967), S. 267–274
- Weber, Hermann, *DDR. Grundriß der Geschichte*, Hannover 1991 (überarbeitete Neuauflage)
- Weber, Petra, *Justiz und Diktatur. Justizverwaltung und politische Strafjustiz in Thüringen*, München 2000



- Weilemann, Peter R., Zusammenfassung: Die Westpolitik der DDR als Forschungsproblem, in: *Die Westpolitik der DDR*, Melle 1989, S. 317–331
- Weinachter, Michèle, Le rôle de la RDA dans la politique allemande de Valéry Giscard d'Estaing, 1974–1981, in: Pfeil, La RDA et l'occident, S. 378–386
- Weiß, Peter Ulrich, Nicht begnadet: Zur kulturellen Selbstdarstellung und Außenwirkung der DDR in Rumänien bis Mitte der 1960er Jahre, in: Paulmann, Johannes (Hrsg.), *Auswärtige Repräsentationen. Deutsche Kulturdiplomatie nach 1945*, Köln/Weimar/Wien 2005, S. 258–277
- Weizsäcker, Beatrice von, *Verschwisterung im Bruderland. Städtepartnerschaften in Deutschland*, Bonn 1990
- Wendler, Jürgen, Die Deutschlandpolitik der SED in den Jahren 1952 bis 1958. Publizistisches Erscheinungsbild und Hintergründe der Wiedervereinigungsrhetorik, Köln u.a. 1991
- Wendt, Hartmut, Die deutsch-deutschen Wanderungen – Bilanz einer vierzigjährigen Geschichte von Flucht und Ausreise, in: DA 24 (1991), S. 386–395
- Wentker, Hermann, Die Außenpolitik der DDR, in: *Neue Politische Literatur* 46 (2001), S. 389–411
- Wentker, Hermann, Die gesamtdeutsche Systemkonkurrenz und die durchlässige innerdeutsche Grenze. Herausforderung und Aktionsrahmen der DDR in den fünfziger Jahren, in: Hoffmann/Schwartz/Wentker, *Vor dem Mauerbau*, S. 59–75
- Wentker, Hermann, Die Staatsräson der DDR, in: Heydemann, Günther/Klein, Eckart (Hrsg.), *Staatsräson in Deutschland*, Berlin 2003, S. 143–161
- Wentker, Hermann, Entsatellisierung oder Machtverfall? Das sowjetische Imperium und die innerstaatlichen Konflikte im Ostblock 1953 bis 1981, in: Bispinck, Henrik/Danyel, Jürgen/Hertle, Hans-Hermann/Wentker, Hermann (Hrsg.), *Aufstände im Ostblock. Zur Krisengeschichte des realen Sozialismus*, Berlin 2004, S. 231–255
- Wentker, Hermann, Pursuing Specific Interests within the Warsaw Pact: The German Democratic Republic and the CSCE-Process, in: Meneguzzi Rostagni, Carla (Hrsg.), *The Helsinki Process. A Historical Reappraisal*, Padua 2005, S. 45–61
- Wentker, Hermann, Une politique étrangère étroitement limitée. La RDA dans le système international, in: *Allemagne d'aujourd'hui* 169 (Juli–September 2004), S. 25–47
- Wentker, Hermann, Zwischen Abgrenzung und Verflechtung: deutsch-deutsche Geschichte nach 1945, in: APuZ 1–2/2005, S. 10–17
- Wenzke, Rüdiger, Die Nationale Volksarmee (1956–1990), in: Diedrich, Torsten/Ehlert, Hans/Wenzke, Rüdiger (Hrsg.), *Im Dienste der Partei. Handbuch der bewaffneten Organe der DDR*, Berlin 1998, S. 423–535
- Wenzke, Rüdiger, Die NVA und der Prager Frühling 1968. Die Rolle Ulbrichts und der DDR-Streitkräfte bei der Niederschlagung der tschechoslowakischen Reformbewegung, Berlin 1995
- Wernicke, Günter, „Solidarität hilft siegen!“ Zur Solidaritätsbewegung mit Vietnam in beiden deutschen Staaten. Mitte der 60er bis Anfang der 70er Jahre, Berlin 2001 (Heft zur DDR-Geschichte, 72)
- Wessel, Harald, Tass! Keinen eigenen Kommentar! Wie Erich Honecker Weihnachten 1979 auf den sowjetischen Einmarsch in Afghanistan reagierte, in: FAZ, 27. 12. 2001, S. 44
- Westad, Odd Arne, *The Global Cold War. Third World Interventions and the Making of Our Times*, Cambridge 2005
- Wettig, Gerhard, Adenauers Moskau-Besuch aus sowjetischer Sicht. Wende der sowjetischen Deutschland-Politik nach Stalins Tod, in: *Historisch-Politische Mitteilungen* 12 (2005), S. 193–202
- Wettig, Gerhard, *Bereitschaft zu Einheit in Freiheit? Die sowjetische Deutschland-Politik 1945–1955*, München 1999
- Wettig, Gerhard, *Chruschtschows Berlin-Krise 1958–1963. Drohpolitik und Mauerbau*, München 2006

- Wettig, Gerhard, Die KPD als Instrument der sowjetischen Deutschland-Politik. Festlegungen 1949 und Implementierungen 1952, in: DA 27 (1994), S. 816–829
- Wettig, Gerhard, Die Note vom 10. März 1952 im Kontext von Stalins Deutschland-Politik seit dem Zweiten Weltkrieg, in: Zarusky, Die Stalin-Note, S. 139–196
- Wettig, Gerhard, Die sowjetische Besatzungsmacht und der politische Handlungsspielraum in der SBZ (1945–1949), in: Pfeil, Die DDR und der Westen, S. 39–61
- Wettig, Gerhard, Die Sowjetunion, die DDR und die Deutschland-Frage 1965–1976. Einvernehmen und Konflikt im sozialistischen Lager, Stuttgart 1976
- Wettig, Gerhard, Zum Stand der Forschung über Berijas Deutschland-Politik im Frühjahr 1953, in: DA 6 (1993), S. 674–682
- Whitney, Craig R., *Advocatus Diaboli. Wolfgang Vogel. Anwalt zwischen Ost und West*, Berlin 1993
- Wiegrefe, Klaus, Honecker und Brežnev auf der Krim. Eine Aufzeichnung über das Treffen vom 19. August 1976, in: VfZ 41 (1993), S. 589–619
- Wiegrefe, Klaus/Tessmer, Carsten, Deutschlandpolitik in der Krise. Herbert Wehners Besuch in der DDR 1973, in: DA 27 (1994), S. 600–627
- Wiggershaus, Norbert, Die Entscheidung für einen westdeutschen Verteidigungsbeitrag 1950, in: *Anfänge westdeutscher Sicherheitspolitik*, Bd. 1, S. 325–402.
- Winkelmann, Egon, *Moskau, das war's. Erinnerungen des DDR-Botschafters in der Sowjetunion 1981–1987*, Berlin 1997
- Winrow, Gareth M., *The Foreign Policy of the GDR in Africa*, Cambridge 1990
- Winters, Peter Jochen, Die Außenpolitik der DDR, in: Schwarz, Hans-Peter (Hrsg.), *Handbuch der deutschen Außenpolitik*, München 1975, S. 769–812
- Wippel, Steffen, *Die Außenwirtschaftsbeziehungen der DDR zum Nahen Osten: Einfluss und Abhängigkeit der DDR und das Verhältnis von Außenwirtschaft zu Außenpolitik*, Berlin 1996 (Diskussionspapiere der FU Berlin: Fachgebiet Volkswirtschaft des Vorderen Orients, 48)
- Wobst, Martina, *Die Kulturbeziehungen zwischen der DDR und der VR China 1949–1990. Kulturelle Diversität und politische Positionierung*, Münster 2004
- Wörterbuch der Außenpolitik und des Völkerrechtes, hrsg. vom Institut für internationale Beziehungen an der Akademie für Staats- und Rechtswissenschaften der DDR, Berlin (Ost) 1980
- Woitzik, Karl-Heinz, *Die Auslandsaktivität der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands. Organisationen, Wege, Ziele*, Mainz 1967
- Wolf, Friedrich, *Briefe. Eine Auswahl*, Berlin(-Ost)/Weimar 1969
- Wolf, Friedrich, *Briefwechsel. Eine Auswahl*, Berlin(-Ost)/Weimar 1968
- Wolf, Markus, *Spionagechef im geheimen Krieg. Erinnerungen*, München 1998
- Wolkow, Wladimir, Die deutsche Frage aus Stalins Sicht (1947–1952), in: ZfG 48 (2000), S. 20–49
- Wolle, Stefan, Die versäumte Revolte: Die DDR und das Jahr 1968, in: APuZ B22–23/2001, S. 37–46
- Wolle, Stefan, Polen und die DDR im Jahre 1956, in: Hahn/Olschowsky, *Das Jahr 1956*, S. 46–57
- Wollweber, Ernst, Aus Erinnerungen. Ein Porträt Walter Ulbrichts, in: BzG 32 (1990), S. 350–378
- Wüstenhagen, Jana, „Blick durch den Vorhang“: Die SBZ/DDR und die Integration Westeuropas (1946–1972), Baden-Baden 2001
- Wüstenhagen, Jana, „...[das] Maximum für die DDR heraus[...]holen“. Die Rolle von Werner Lamberz im Eritrea-Konflikt 1977/78. Ein Beitrag zur Außenpolitik der DDR, in: Timmermann, *Die DDR in Deutschland*, S. 159–180
- Wulf, Rainer, *Biographische Studie Lothar Bolz*, Diplomarbeit Leipzig 1990
- Yahya, Ali M., *Egypt and the Soviet Union, 1955–1972: A Study in the Power of the Small State*, diss. phil. Indiana University 1981

- Zank, Wolfgang, Wirtschaftliche Zentralverwaltungen und Deutsche Wirtschaftskommission, in: Broszat, Martin/Weber, Hermann (Hrsg.), SBZ-Handbuch. Staatliche Verwaltungen, Parteien, gesellschaftliche Organisationen und ihre Führungskräfte in der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands 1945–1949, München <sup>2</sup>1993, S. 253–290
- Zarusky, Jürgen (Hrsg.), Die Stalin-Note vom 10. März 1952. Neue Quellen und Analysen, München 2002
- Zatlin, Jonathan, „Polnische Wirtschaft“ – „deutsche Ordnung“? Zum Umgang mit Polen in der DDR, in: Müller, Christian Th./Poutrus, Patrice (Hrsg.), Ankunft – Alltag – Ausreise. Migration und interkulturelle Begegnung in der DDR-Gesellschaft, Köln/Weimar/Wien 2005, S. 295–315
- Zedilin, Leonid I., Sowjetunion, DDR und RGW in der Ära Gorbatschow, Köln 1995
- Zehn Jahre Deutschlandpolitik. Die Entwicklung der Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik 1969–1979. Bericht und Dokumentation, hrsg. vom Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen, Bonn 1980
- Ziebart, Helmut, Bilanz einer deutsch-tschechischen Alternative. Anliegen und Ergebnisse der Beziehungen DDR–Tschechoslowakei, Stuttgart 1999
- Zierner, Klaus, Die Volksrepublik Polen in den Augen der SED-Führung in den achtziger Jahren, in: Polska-Niemcy-Europa [Festschrift 70. Geburtstag von Jerzy Holzer], Warszawa 2000, S. 593–626
- Zubok, Vladislav, Khrushchev and the Berlin Crisis (1958–62), 1993 (CWIHP Working Papers, 6)
- Zubok, Vladislav, Soviet Policy Aims at the Geneva Conference, 1955, in: Bischof, Günter/Dockrill, Saki (Hrsg.), Cold War Respite. The Geneva Summit of 1955, Baton Rouge 2000, S. 55–74
- Zubok, Vladislav/Harrison, Hope M., The Nuclear Education of Nikita Khrushchev, in: Gaddis, John Lewis/Gordon, Philip H./May, Ernest R./Rosenberg, Jon (Hrsg.), Cold War Statesmen Confront the Bomb: Nuclear Diplomacy since 1945, New York 1999, S. 141–168
- Zubok, Vladislav/Pleshakov, Constantine, Inside the Kremlin's Cold War. From Stalin to Khrushchev, Cambridge (Mass.) 1996
- Zwass, Adam, Der Rat für gegenseitige Wirtschaftshilfe 1949–1987. Der dornige Weg von einer politischen zu einer wirtschaftlichen Integration, Wien 1988



## Personenregister

- Abrassimow, Pjotr 235, 242, 246 f., 268 f.,  
368–370, 404 f., 407 f., 420, 440, 462 f., 478  
Abusch, Alexander 235 f.  
Ackermann, Anton 28, 30, 32, 34, 38–41, 44,  
49 f., 59, 97, 102 f., 111, 114 f.  
Adamec, Ladislav 531  
Adenauer, Konrad 86, 90–93, 96, 109 f.,  
128 f., 138–140, 142 f., 146, 170, 183, 186,  
213 f., 220, 234 f., 240  
Adschubej, Alexej 223 f., 225 f.  
Agricola, Rudolf 179 f., 204  
Albertz, Heinrich 237 f.  
Albrecht, Dieter 377 f.  
Allardt, Helmut 255  
Allende, Salvador 355, 473  
Amin, Hafizullah 406 f.  
Andreotti, Giulio 499 f., 547 f.  
Andropow, Juri 370, 441, 480 f., 483 f., 506 f.  
Apel, Erich 225, 227 f.  
Appelt, Rudolf 48 f.  
Arafat, Jassir 470 f.  
Axen, Hermann 12 f., 19 f., 150 f., 191 f., 277,  
305 f., 312, 348 f., 357, 361 f., 373–380, 400,  
404 f., 408 f., 447 f., 455 f., 458, 460, 462 f.,  
465, 496 f., 511–513, 515, 530 f., 540 f.,  
547 f.  
Bahr, Egon 237 f., 266, 320, 324, 331, 334–  
338, 340–345, 362 f., 379, 403, 510–512,  
561  
Bahr, Hans 179 f.  
Bahl, Holger 504  
Baibakow, Nikolaj 441, 478 f.  
Balkow, Julius 256, 280, 297 f., 306  
Bandaranaike, Sirimavo 289 f., 354  
Baranowski, Feliks 256  
Barlach, Ernst 426 f.  
Barre, Mohamed Siad 352, 463, 544  
Barzel, Rainer 336, 339 f.  
Batista, Fulgencio 299  
Becker, Walther 173  
Begović, Vlajko 162 f.  
Behrendt, Heinz 234 f.  
Beil, Gerhard 505 f., 509 f., 520 f.  
Berija, Lawrentij 69, 78–81, 97, 121  
Berliner, Kurt 204 f.  
Berliner, Dagmar 205  
Berlinguer, Enrico 311 f., 458 f.  
Berman, Jakob 66 f.  
Berner, Helene 50  
Bertsch, Herbert 331, 501 f.  
Bevan, Aneurin 185  
Bieler, Manfred 258 f.  
Bierbach, Martin 175 f.  
Biermann, Wolf 385 f.  
Bierut, Bolesław 147  
Bilak, Vasil 438 f.  
Blücher, Franz 174  
Blüm, Norbert 502  
Bock, Siegfried 447  
Bölling, Klaus 424–427  
Bogomolow, Oleg 496 f.  
Bokassa, Jean-Bedel 352 f.  
Bolz, Lothar 35, 39 f., 42–44, 50, 139, 158–  
160, 199, 214 f., 218–221, 273, 281, 298 f.  
Bondarenko, Alexander 403 f., 495 f.  
Borkowicz, Leonard 101  
Bräutigam, Hans Otto 403, 503  
Brandt, Willy 228, 231, 235–237, 241 f., 247,  
301 f., 304, 312, 320–331, 336–340, 344,  
346–351, 355 f., 358, 363, 376 f., 402 f.,  
410 f., 414–417, 510–513, 561  
Braun, Volker 455 f.  
Brecht, Bertolt 187  
Brentano, Heinrich von 164, 171  
Breschnew, Leonid 10, 18 f., 225–233, 239,  
253, 259–261, 264–269, 283 f., 304, 321–  
323, 326–332, 339 f., 342, 345, 363, 367–  
370, 373, 379, 394–397, 401–406, 408–410,  
421, 424 f., 431, 437–441, 446–448, 468,  
477–481, 483, 491 f., 502 f., 532–534  
Bronfman, Edgar M. 548 f.  
Burkert, Rudolf 483, 504 f.  
Bush, George 452 f., 549

- Callaghan, James 455  
 Carrington, Peter 547f.  
 Carstens, Karl 226f., 277f., 502f.  
 Carter, Jimmy 453f.  
 Castro, Fidel 299f., 439, 461, 463f., 472f.  
 Ceaușescu, Nicolae 438f., 529f.  
 Čepička, Alexej 149  
 Černík, Oldřich 266  
 Chruschtschow, Nikita 10, 23, 28, 81, 84–86, 98, 118f., 121–140, 147f., 151f., 154, 159, 162–164, 170, 172f., 180f., 184, 188, 212–228, 236, 248–250, 252, 257, 259, 280, 302, 557f., 560f.  
 Claudius, Eduard 173f.  
 Clausnitzer, Friedmar 377f.  
 Clay, Lucius D. 213  
 Colombo, Emilio 458  
 Conté, Seydou 178  
 Crosland, Anthony 455  
 Crossman, Richard 454f.  
 Coty, René 116  
 Cyrankiewicz, Józef 106, 153f., 256
- Dahlem, Franz 31, 61, 97  
 Daschitschew, Wjatscheslaw 496f.  
 David, Václav 158, 315f.  
 Deng Xiaoping 535  
 Derian, Patricia 453f.  
 Dertinger, Georg 29, 39–42, 45–47, 49f., 87–90, 99f., 103f., 111  
 Desai, Morarji 472  
 Dobrynin, Anatolij 515  
 Dölling, Rudolf 203, 215f.  
 Donda, Arno 520f.  
 Douglas-Home, Alec 360  
 Dregger, Alfred 485  
 Dubček, Alexander 262f., 264–269, 309, 435f.
- Ebert, Friedrich 97  
 Eggerath, Werner 47  
 Eisenhower, Dwight D. 131f.  
 Elisabeth II. 548  
 Eppler, Erhard 513f.  
 Erhard, Ludwig 220–224, 226–228, 281f.  
 Etzdorf, Hasso von 178
- Fabius, Laurent 547  
 Falin, Walentin 330–333  
 Faruk II. 114f.  
 Fechter, Peter 234f.  
 Feist, Manfred 194, 379f.  
 Ferra, Mohamed el 315  
 Fischer, Herbert 174, 288f.
- Fischer, Oskar 48, 200, 374f., 378f., 382, 384–386, 404f., 409, 420, 453–455, 458, 470, 480f., 483, 507, 530, 548f., 551f.  
 Fischl, Otto 100f.  
 Florin, Peter 31–34, 40, 102f., 163, 193, 200, 266, 324, 384f.  
 Florin, Wilhelm 34  
 Fritsch, Günter 294f.  
 François-Poncet, Jean 457
- Gaddafi, Muammar al 461, 465f., 474  
 Gandhi, Indira 288, 472  
 Gandhi, Mahatma 174  
 Garaudy, Roger 258  
 Gaulle, Charles de 177f., 184, 226f., 307–309, 312  
 Gaus, Günter 415f., 418f., 421, 424f.  
 Geggel, Heinz 237f.  
 Genscher, Hans-Dietrich 402, 480, 502, 549f.  
 Gerassimow, Gennadi 492  
 Gerö, Ernő 148f.  
 Gerwin, Edgar 316  
 Gierek, Edward 348f., 429–431, 433–435  
 Girnus, Wilhelm 140  
 Giscard d'Estaing, Valéry 456f.  
 Glückauf, Erich 86  
 Goebbels, Joseph 494f.  
 Götting, Gerald 276f., 302f.  
 Goldstücker, Eduard 258  
 Gomułka, Władysław 61, 129f., 148, 150f., 153–155, 157f., 160f., 219f., 229, 251f., 254–256, 264f., 346–349, 429  
 Gorbatschow, Michail 5f., 18f., 477, 485–500, 515, 526f., 535, 537, 543f., 547, 553, 562  
 Gorse, Georges 361f.  
 Gottwald, Klement 149  
 Gregor, Kurt 32, 250  
 Grewe, Wilhelm 171  
 Gribanow, Michail 92–96  
 Grischin, Viktor 487f.  
 Groepper, Horst 226f.  
 Gromyko, Andrej 135, 214f., 221, 231, 263, 267, 286f., 320f., 324f., 329–331, 334f., 342, 396, 403–406, 408f., 441, 483, 550  
 Groot, Paul de 307  
 Große, Fritz 32, 48  
 Grotewohl, Otto 6f., 27f., 30f., 35f., 47, 53, 60f., 71, 80–82, 87f., 90–93, 97–100, 101f., 123–125, 127, 141f., 146, 151, 158f., 164, 166, 168f., 175f., 191, 294  
 Grüber, Heinrich 146

- Grunert, Horst 19f., 199, 383–386, 442f., 452f.  
 Guevara, Che 299f.  
 Güde, Max 234  
 Guillaume, Günter 394, 403  
 Gysi, Klaus 458
- Häber, Herbert 238f., 375f., 379f., 388, 417, 501f., 505f., 513f.  
 Hager, Kurt 258, 264f., 276f., 447f., 490–492  
 Hájek, Jiří 266  
 Hallstein, Walter 171  
 Handke, Georg 31, 38, 42f., 48f., 137f.  
 Hansen, Georg 32  
 Harich, Wolfgang 152f.  
 Hartmann, Günter 115  
 Havemann, Robert 311f.  
 Heath, Edward 360  
 Hegen, Josef 152f., 199f.  
 Heilborn, Hans 444f.  
 Heine, Heinrich 186f.  
 Heinemann, Gustav 231, 324  
 Henke, Georg 203  
 Herder, Gerhard 548f.  
 Herrmann, Frank-Joachim 19f., 238f., 370, 372, 435f., 447–449, 492f.  
 Herrnstadt, Rudolf 32, 41f., 79–81, 96f., 118f.  
 Heym, Stefan 258f.  
 Heymann, Stefan 47, 106, 109, 152, 200  
 Hitler, Adolf 146  
 Höfner, Ernst 520f.  
 Hoffmann, Heinz 135f., 266, 375, 408f.  
 Homann, Heinrich 280  
 Honecker, Erich 9, 13, 18–20, 31f., 163f., 194, 227f., 232f., 264–266, 321f., 328–332, 337–342, 344f., 349, 355f., 363, 367–388, 391–398, 400–410, 414–432, 436–441, 445, 447–449, 453f., 458, 461–464, 467f., 470–475, 477–479, 481–525, 528f., 531, 533–541, 543f., 546–548, 550f., 553, 561f.  
 Honecker, Margot 386, 535  
 Horn, Guyla 530  
 Howe, Geoffrey 548  
 Hu Jaobang 534–536  
 Huonker, Günter 422f.  
 Hurd, Douglas 547f.  
 Husák, Gustav 270, 428f., 438–440, 478f., 528  
 Hussein, Saddam 285, 469
- Iljitschow, Iwan 28
- Jakeš, Miloš 528  
 Jakobson, Max 303  
 Jakowlew, Alexander 492, 497  
 Jakubowski, Iwan 135f.  
 Jalloud, Abdel Salam 465f.  
 Jaroszewicz, Piotr 432  
 Jarowsky, Werner 373f., 377f.  
 Jaruzelski, Wojciech 426f., 438–442, 499f., 521–527, 535  
 Jędrychowski, Stefan 348f.  
 Jefremow, Michail 369, 404f.  
 Jenninger, Philipp 503–506, 508f.  
 Jewtuschenko, Jewgenij 489f., 496f.  
 Jiang Jeshi 89  
 Johannes Paul II. 546  
 Judin, Pawel 79–81
- Kádár, Janos 149, 151f., 264–266, 269, 438f., 478f., 529  
 Kafka, Franz 257f.  
 Kania, Stanisław 435–440  
 Karume, Abeid 294–297  
 Kaschlew, Jurij 551  
 Kassem, Abd al-Karim 174–176  
 Kaul, Friedrich Karl 234  
 Kaunda, Kenneth 353, 467  
 Kegel, Gerhard 27, 34f., 40, 42, 44, 51f., 236  
 Keilson, Grete 31, 34  
 Kekkonen, Urho 180f., 302–304, 357f., 450  
 Kennedy, John F. 134–136, 210, 213f.  
 Kessler, Heinz 375  
 Kiep, Walther Leisler 501f.  
 Kiesewetter, Wolfgang 295f.  
 Kiesinger, Kurt Georg 228, 231, 243–247, 319f., 322  
 Kim Il-Sung 89, 169, 275f., 471  
 Kleiber, Günter 531  
 Kliszko, Zenon 347  
 Koch, Fritz 115  
 Koenen, Bernard 47, 109  
 König, Gerd 385  
 König, Johannes 51f., 86, 142, 163f., 258f.  
 Kohl, Helmut 483, 494–496, 498, 501–509, 515–517  
 Kohl, Michael 324, 331–338, 340–344, 362, 442f.  
 Kohout, Pavel 258f.  
 Kohrt, Günter 199f., 324, 384  
 Kollwitz, Käthe 186f.  
 Koptelzew, Valentin 551  
 Korber, Horst 236  
 Korth, Gerhard 52  
 Kossygin, Alexej 216, 226f., 233, 266, 327, 398f., 401f.

- Kotschemassow, Wjatscheslaw 370, 489, 491, 496f.  
 Krabatsch, Ernst 385  
 Krause, Walter 377f.  
 Kreisky, Bruno 450f.  
 Krenz, Egon 18f., 377, 499f., 514, 521, 536f.  
 Krolikowski, Herbert 383–386, 543, 549  
 Krolikowski, Werner 367f., 370, 373f., 377, 385, 408f., 422, 424f., 437, 481, 490f.  
 Kroll, Hans 222  
 Kuckhoff, Greta 40, 117f.  
 Kulikow, Wiktor 438  
 Kundermann, Anne 48, 106  
 Kurella, Alfred 258f.  
 Kusnezow, Wassilij 218–220  
 Kwizinskij, Julij 135, 404, 406  
  
 Lafontaine, Oskar 507  
 Lamberz, Werner 375–378, 381, 461, 463–467  
 Lambilliotte, Maurice 305f.  
 Lathe, Heinz 223f.  
 Ledsky, Nelson C. 548f.  
 Lenárt, Jozef 257  
 Lenin, Wladimir 122, 492f.  
 Leopold, Kurt 234f.  
 Lessing, Gottfried 52  
 Leuschner, Bruno 215f., 250, 289f.  
 Ligatschow, Igor 498  
 Li Peng 534  
 Li Xiannian 535  
 Lloyd, Selwyn 183  
 Łobodycz, Mieczysław 102f.  
 Löffler, Kurt 544  
 Löhr, Johnny 46f.  
 Lomako, Piotr 225  
 Luns, Joseph 306  
  
 Machel, Samora 467f., 538, 540  
 Macmillan, Harold 185f.  
 März, Josef 504  
 Mahlow, Bruno 532f.  
 Makarios III. 304f.  
 Malenkow, Georgi 81, 121  
 Mann, Thomas 186f.  
 Mao Zedong 89, 166f., 272–274, 532  
 Marcos, Ferdinand 472  
 Markowski, Paul 193f., 369, 377f., 381, 465  
 Martynow, Alexander 479  
 Marx, Karl 481  
 Masur, Kurt 454  
 Matern, Hermann 140, 142f., 153f., 168f.  
 Mazowiecki, Tadeusz 527  
 Medwedjew, Wadim 515  
  
 Mengistu Haile Mariam 463–465, 538, 544  
 Mewis, Karl 216  
 Mielke, Erich 95, 367f., 374f., 405f., 408f., 416, 424f., 435, 447–449, 481, 490f., 497f., 511, 529f., 551f.  
 Mikojan, Anastas 83f., 127, 130f., 215f., 259  
 Mitdank, Joachim 416f.  
 Mittag, Günter 227f., 251f., 302f., 372–378, 385, 400–402, 416, 419, 422, 461, 466f., 504, 507f., 515, 519–521, 530  
 Mitterrand, François 499f., 547f.  
 Mladenow, Petar 529f.  
 Mlynář, Zdeněk 261f.  
 Mock, Alois 530  
 Moczar, Mieczysław 264  
 Modrow, Hans 499f.  
 Moldt, Ewald 383–385, 423, 485, 511  
 Molotow, Wjatscheslaw 62f., 71f., 78f., 82f., 93f., 121, 138f.  
 Moro, Aldo 458  
 Müller, Fritz 163  
 Müller, Vincenz 141  
 Mugabe, Robert 467  
 Murville, Couve de 308f.  
 Myrdal, Gunnar 117f.  
  
 Nagy, Imre 148f., 163  
 Napieraj, Władysław 526  
 Nasser, Gamal Abd el 114–116, 162f., 172f., 175f., 276f., 279–282, 284, 286f., 469  
 Naumann, Konrad 408f.  
 Nehru, Jawaharlal 162f., 174, 276f., 287f.  
 Ne Win 175  
 Neugebauer, Bernhard 385  
 Neumann, Alfred B. 383f., 514  
 Ngouabi, Marien 352  
 Nier, Kurt 377, 383–386, 415f., 418, 447  
 Nilsson, Torsten 301f.  
 Nitsche, Rudolf 50, 204, 382f.  
 Nixon, Richard 319f., 330f., 337, 471  
 Nkomo, Joshua 467  
 Nkrumah, Kwame 177, 276f., 292–294  
 Norden, Albert 30f., 146, 240–242, 377, 379f., 388, 408f.  
 Novotný, Antonín 149, 156, 161, 256f., 261f., 264f.  
 Nujoma, Sam 467, 540  
 Nuschke, Otto 30, 39f.  
 Nyerere, Julius 294–296, 353f.  
  
 Obodowski, Janusz 525  
 Ochab, Edward 147  
 Oelßner, Fred 127



- Olszowski, Stefan 436 f., 504  
 Orlopp, Josef 31  
 Ott, Harry 385
- Papen, Franz von 39 f.  
 Patolitschew, Nikolai 400  
 Perwuchin, Michail 28 f., 135, 212  
 Pieck, Wilhelm 18, 27–31, 43–48, 59–63, 66 f., 71, 86, 90 f., 101 f., 105 f., 111, 116  
 Pilz, Johannes 545  
 Pinochet, Augusto 473  
 Piotrowsky, Roman 152  
 Pöhl, Karl Otto 415 f.  
 Pompidou, Georges 308 f., 361 f.  
 Ponomarjow, Boris 409, 473, 512 f.  
 Prawin, Jakub 65–67, 107 f.  
 Puschkin, Georgi 28 f., 40, 49, 104 f., 113 f., 126 f., 141 f.
- Qian Qichen 534
- Rachmanin, Oleg 440 f., 534 f.  
 Rákosi, Mátyás 148 f.  
 Rapacki, Adam 153, 158–160, 245  
 Ratonow, Anatolij 464  
 Rau, Heinrich 32, 63, 115 f., 170, 173 f., 191 f.  
 Rau, Johannes 510 f.  
 Rauchfuß, Wolfgang 377 f.  
 Reagan, Ronald 494, 539  
 Reinhold, Otto 511 f., 514  
 Rentmeister, Maria 31  
 Rettner, Gunter 380, 515  
 Reza Pahlawi, Mohammad 469 f.  
 Ridgway, Rozanne 548  
 Rogalla, Jürgen 293  
 Rohde, Willi 60  
 Rolin, Henri 305 f.  
 Romanow, Grigori 481  
 Rusk, Dean 218 f., 222 f.  
 Russakow, Konstantin 439, 478 f.
- Sack, Walter 60  
 Sadat, Anwar al 469  
 Sagladin, Wadim 485, 502  
 Sahm, Ulrich 247  
 Sanne, Carl-Werner 403  
 Santos, Eduardo dos 540  
 Schalck-Golodkowski, Alexander 377 f., 401 f., 413–417, 419, 421, 425, 466 f., 470, 503–507, 509 f., 516, 518–521  
 Schäffer, Fritz 141 f.  
 Schäuble, Wolfgang 507–510, 515 f., 518–520
- Schatrow, Michail 492 f.  
 Schebarschin, Leonid 497 f.  
 Scheel, Walter 322, 328 f., 337, 346, 350, 354  
 Scheljepin, Alexander 280  
 Schewardnadse, Eduard 498  
 Schirdewan, Karl 126 f.  
 Schiwkow, Todor 264, 267, 438 f., 478 f.  
 Schleicher, Hans-Georg 387, 538, 545  
 Schmidt, Helmut 372, 374, 396, 403, 407–411, 414–427, 456 f., 474 f., 483, 500–503, 508 f., 512 f., 515, 562  
 Schmittlein, Raymond 309  
 Scholl, Günther 218 f.  
 Scholz, Ernst 172 f., 289 f.  
 Scholz, Paul 173, 177  
 Schröder, Gerhard 213 f., 220, 228  
 Schürer, Gerhard 233, 377, 400–402, 478, 520 f., 534  
 Schütz, Klaus 246 f.  
 Schumacher, Kurt 76  
 Schumann, Maurice 361 f., 456  
 Schwab, Sepp 43, 48, 202 f., 297 f.  
 Schwelien, Joachim 171  
 Schwiesau, Hermann 447, 450, 526  
 Seidel, Karl 19 f., 46, 403, 416 f., 419, 508 f., 513–515, 518  
 Selassie, Haile 461  
 Semjonow, Wladimir 28, 73, 79–81, 95 f., 116, 221, 228–230, 243, 245–246, 261  
 Senanayake, Dudley 290  
 Sieber, Günter 372, 381 f., 384 f., 435, 440 f., 484 f., 522, 524, 538  
 Sieber, Rolf 454  
 Sihanouk, Norodom 284, 290 f.  
 Šik, Ota 261 f.  
 Simjanin, Michail 435 f., 481  
 Sindermann, Horst 258, 373, 470  
 Široky, Viliam 257  
 Smirnow, Andrej 220, 242  
 Smith, Michael 548 f.  
 Sobottka, Gustav 59  
 Sölle, Horst 401 f.  
 Sokolowski, Wassili 79–81  
 Solschenizyn, Alexander 258  
 Somoza, Anastasio 473  
 Sorin, Valerian 142  
 Spaak, Paul-Henri 213, 305 f., 306  
 Späth, Lothar 495 f.  
 Staimer, Eleonore 48  
 Stalin, Josef 4 f., 19 f., 29 f., 62 f., 71–80, 83 f., 92, 94–96, 101 f., 106, 121 f., 126, 151, 161 f., 227 f., 248 f., 493, 557  
 Stehle, Jakob 347  
 Steiniger, Peter A. 139

- Stewart, Michael 312, 360  
 Stibi, Georg 48, 178, 276 f., 298 f., 315 f.  
 Stoph, Willi 13 f., 151, 244 f., 324–327, 329 f.,  
 355 f., 376 f., 398 f., 401 f., 408 f., 422, 424,  
 426, 432, 451, 490 f.  
 Strauß, Franz Josef 328 f., 339 f., 495 f., 504 f.  
 Stroux, Johannes 107 f.  
 Struye, Paul 305 f.  
 Stude, Fritz 53  
 Sukarno, Ahmed 276 f., 290  
 Suslow, Michail 225 f., 408 f.  
 Svoboda, Ludvík 266  
 Szlachcic, Franciszek 349  
 Szürös, Matyas 482 f.  
  
 Taylor, Sheila 455 f.  
 Thatcher, Margaret 455, 499 f.  
 Tichonow, Nikolaj 227  
 Tito, Josip 161–164, 276–278, 422  
 Tkocz, Karol 66 f.  
 Togliatti, Palmiro 186  
 Touré, Ahmad Sékou 177 f., 353  
 Tschernenko, Konstantin 481, 483–486,  
 506 f.  
 Tschernjaew, Anatoli 473, 486 f.  
  
 Ulbricht, Lotte 281  
 Ulbricht, Walter 9, 29–32, 35, 39, 41–44, 59,  
 61, 66 f., 71, 74–82, 85, 90 f., 95–97, 99, 102,  
 104–106, 111, 113–116, 118 f., 125–128,  
 130–143, 145, 150–158, 160–164, 167–169,  
 176, 181, 188, 191 f., 198 f., 203, 205, 211–  
 214, 217–236, 238–248, 250 f., 253, 255–  
 257, 260 f., 264–273, 277, 279–284, 287,  
 293–296, 302 f., 321–332, 346 f., 363, 369,  
 371–373, 375, 377, 379, 383 f., 391 f., 394 f.,  
 409 f., 429, 434, 558, 560 f.  
 Undén, Östen 112 f., 182, 301 f.  
 U Nu 175  
 Uschner, Manfred 19 f., 379  
 Ustinow, Dimitri 441, 485  
 U Thant 315  
  
 Vaculík, Ludvík 262 f.  
 Verner, Paul 13 f., 31 f., 293 f., 299, 377, 447 f.  
 Vesper, Walter 47  
  
 Vitorelli, Paolo 311 f.  
 Vogel, Hans-Jochen 511 f.  
 Vogel, Johannes 466 f.  
 Vogel, Wolfgang 413 f., 416 f., 422–425, 507  
  
 Waldmann, Kurt 356  
 Wałęsa, Lech 527  
 Wandel, Paul 31, 47, 60, 174, 202 f.  
 Warnke, Herbert 31 f.  
 Waschewski, Gerhard 54  
 Wecker, Rudi 377 f.  
 Wehner, Herbert 140, 144, 240–242, 344 f.,  
 413–418  
 Wendt, Erich 236  
 Weiss, Gerhard 53, 277, 282 f., 286  
 Weizsäcker, Richard von 495  
 Wessel, Harald 407  
 Whitehead, John C. 548  
 Willerding, Klaus 377 f., 383–385  
 Willmann, Heinz 193  
 Wilson, Harold 185, 207, 312  
 Winiewicz, Józef 347  
 Winkelmann, Egon 19 f., 381, 409 f., 479  
 Winter, Heinz Dieter 203, 385  
 Winzer, Otto 34, 43 f., 125, 191, 199 f., 206,  
 214–216, 218 f., 221, 231, 235, 237 f., 256,  
 266, 278, 283–286, 290–293, 295 f., 302–  
 304, 320–324, 348 f., 352–354, 356, 384 f.,  
 396, 403, 442 f.  
 Wischniewski, Hans-Jürgen 246 f., 504,  
 508 f.  
 Wloch, Karl 107 f.  
 Wolf, Friedrich 47, 105–108  
 Wolf, Hanna 150 f.  
 Wolf, Markus 39, 50, 294  
 Wollweber, Ernst 139, 150  
 Wolniak, Zygfryd 348  
 Würzen, Dieter von 509 f.  
 Wyschinskij, Andrej 92  
  
 Zaisser, Wilhelm 39, 79–81, 95–97  
 Zarapkin, Semjon 247, 302  
 Zhao Ziyang 535  
 Zhou Enlai 166, 273  
 Zuckermann, Leo 31  
 Zwoll, Jürgen van 527